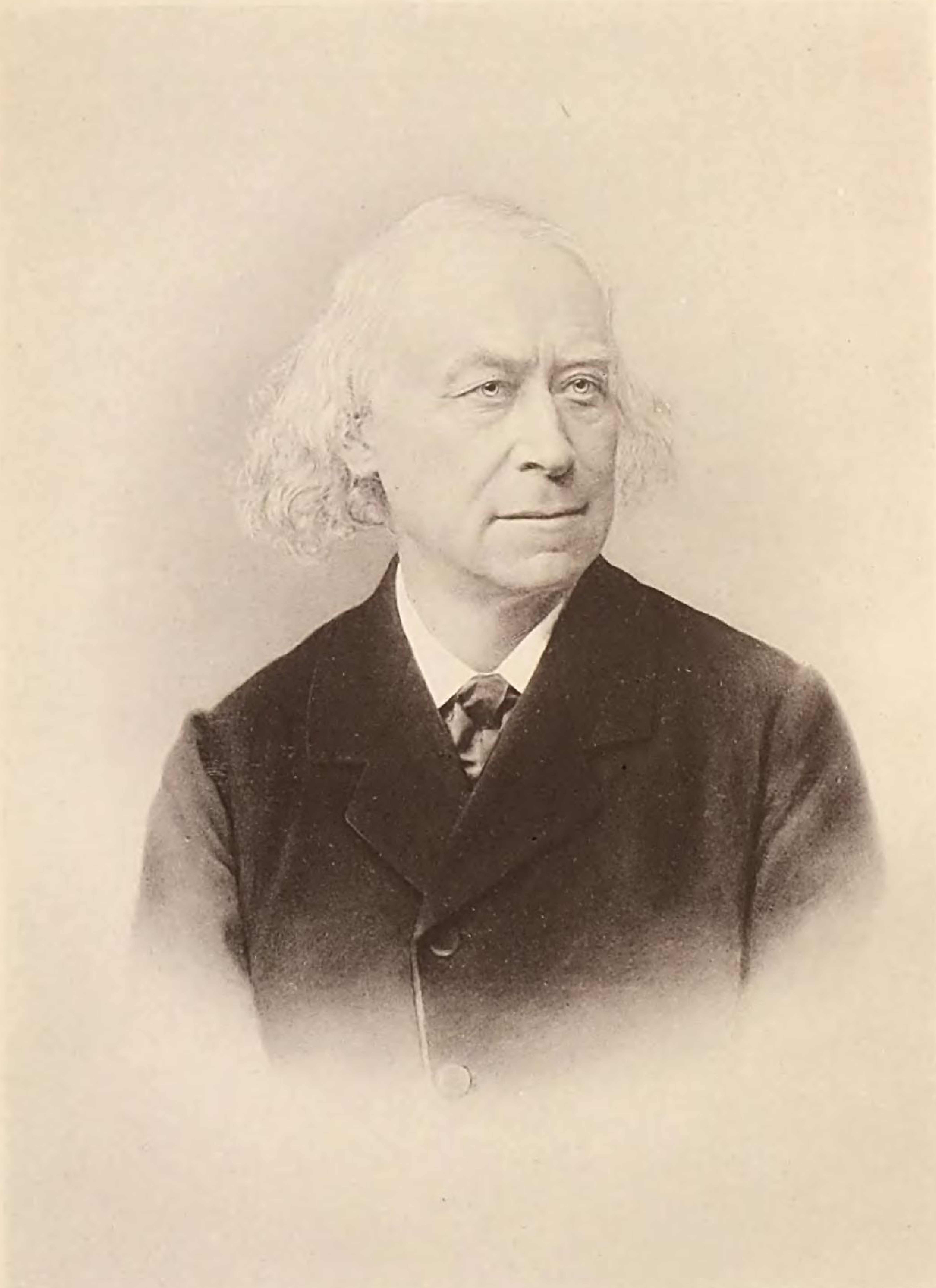
Gerok



Karl Gerok

Brosamen.

Noch ein Jahrgang

Evangelien-Predigten

nebst einigen Gelegenheitsreden

von

D. Karl Gerok,

weiland Oberhofprediger und Prälat in Stuttgart.

Zweite Auflage.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer.

1893.



Brosamen.

Noch ein Jahrgang

Evangelien-Predigten

nebst einigen Gelegenheitsreden

von

D. Karl Gerok,

weiland Oberhofprediger und Prälat in Stuttgart.

Zweite Auflage.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer.

1893.

Vorwort.

„Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme!" Joh. 6, 12. Unter den Schutz dieses Herrnworts stelle ich mich, wenn ich nach bald vierundvierzigjährigem Dienst im Predigtamt und nach neunzehnjähriger Arbeit an meiner dermaligen Gemeinde von den Ueberbleibseln so mancher sonntäglichen Speisung aus Gottes Wort — nicht zwölf Körbe, aber doch Ein Körbchen in diesem Jahrgang von Evangelienpredigten gesammelt habe und meinen bisherigen Freunden noch einmal darbiete; teils Gliedern meiner Gemeinde, die eine bleibende Erinnerung an das Gehörte wünschten, teils früheren Zuhörern, die mich jetzt nicht mehr hören können, teils auswärtigen Lesern, denen meine seitherigen Sammlungen zur häuslichen Erbauung dienen durften.

„Brosamen" nenne ich was hier dargereicht wird, vorerst weil es mit den reicheren und gewichtigeren Gaben Anderer sich nicht messen *will*; sodann weil auch gegenüber meinen eigenen früheren Predigten diese gegenwärtigen nicht nur dem Umfange nach kürzer sind, wie es meine Gottesdienstordnung mir jetzt auferlegt, sondern vielleicht auch im Ton etwas trockener erscheinen, wie es die späteren Jahre des Predigers mit sich bringen, und endlich weil es wohl das letzte ist was ich derart biete. Sollten diese Vorträge gleich den „Brosamlein die von der Herren Tische fallen" (Matth. 15, 27) insbesondere auch solchen dienen dürfen, die den Herrn erst suchen, so würden sie sich das keineswegs zur Schmach anrechnen.

Möchte nur von der Kraft Dessen, der sich das Brot des Lebens nennt, auch in diesen Brosamen noch etwas zu schmecken sein, dann wäre ja ihre Aufbewahrung entschuldigt und ihr Gebrauch nicht ungesegnet.

Stuttgart, im Spätjahr 1887.

Karl Gerok.

Uebersicht des Inhalts.

Anmerk. Die römischen Zahlen bedeuten den I. oder II. Jahrgang der in Württemberg eingeführten Perikopen.

1.

Predigt am Adventfest.

(1885.)

Luk. 17, 20—25.

Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Er sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren zu sehen einen Tag des Menschensohnes; und werdet ihn nicht sehen. Und sie werden zu euch sagen: Siehe hier, siehe da. Gehet nicht hin, und folget auch nicht. Denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzt, und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist; also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein. Zuvor aber muß er viel leiden, und verworfen werden von diesem Geschlecht.

„Als mir das Reich genommen,
Da Fried und Freude lacht,
Da bist du mein Heil kommen
Und hast mich froh gemacht!"

So haben wir soeben gesungen. So singt mit dankbarer Freude heute die ganze Christenheit. Und wenn der Unglaube höhnisch fragt, wie die Pharisäer im Evangelium Jesum fragten: Wann kommt das Reich Gottes? wir sehen nichts von seiner gepriesenen Herrlichkeit; — und wenn der Kleinglaube schmerzlich fragt, wie der Täufer Johannes aus dem Gefängniß den Herrn fragen ließ: Bist dus, der da kommen soll, oder müssen wir eines Andern warten? es will ja nicht vorwärts gehen mit dem Sieg deines Reiches auf Erden; — dem Unglauben wie dem Kleinglauben antworten wir heute mit dem fröhlichen Adventsruf: Als mir das Reich genommen, Da Fried und Freude lacht, Da bist

du mein Heil kommen Und hast mich froh gemacht. Er ist gekommen und mit ihm sein Reich. Es ist mitten unter uns und wir stehen mitten in seinen Segnungen drin.

Und doch bitten wir noch alle Tage im Vaterunser: Zu uns komme dein Reich! Doch ists eine Frage auch für den gläubigen Christen: Wann kommt das Reich Gottes in seiner vollen Kraft, in seiner herrlichen Vollendung? Auf welchem Punkte seiner Entwicklung steht es jetzt? Geht es vorwärts oder geht es rückwärts? Stehen wir noch im Anfang oder geht es schon dem Ende zu? Ist es noch Morgen oder wird es schon Abend? Welche Zeit ists, wie viel Uhr ists im Reiche Gottes? Das sind Fragen, die gerade ernster denkende und tiefer forschende Christen zu jeder Zeit lebhaft beschäftigt haben Zwar die menschliche Neugier muß sich da bescheiden und auch die fromme Wißbegier muß sichs gesagt sein lassen beim Artikel von den letzten Dingen: Tag und Stunde weiß Niemand, auch nicht die Engel; die hat Gott der Vater sich vorbehalten. Und er, der Ewige, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag, läßt sich von uns Eintagsgeschöpfen seine Uhr nicht richten und seine Stunden nicht nachrechnen. Aber immerhin dürfen wir am heutigen Adventfest die Frage uns vorlegen:

Welche Stunde ists im Reich Gottes?

Und zweierlei wenigstens antwortet unser Text:

1) die Gnadenstunde hat längst geschlagen;
2) die Gerichtsstunde hat schon gewarnt.

Du kommst zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der dir flucht;
Mit Gnad und süßem Lichte
Dem, der dich liebt und sucht.
Ach komm, ach komm, o Sonne,
Und hol uns allzumal
Zum ewgen Licht und Wonne
In deinen Freudensaal. Amen.

Welche Stunde ists im Reich Gottes? Unser Text antwortet:

1) die Gnadenstunde hat längst geschlagen. Für die ganze Welt und für jedes unter uns.

„Wann kommt das Reich Gottes?" So fragten dort nicht ohne einen versteckten Spott die Pharisäer den Herrn. Wann rückst du endlich heraus mit deiner messianischen Herrlichkeit? Wir sehen ja nichts von dem Heil, das die Profeten geweissagt, von dem angenehmen Jahr des Herrn, das du selber verheißen hast. Noch seufzen wir unter dem Druck des Römerjochs; noch zeigt sich im Lande nirgends etwas von einer bessern Zeit; noch fragen wir umsonst von einer Morgenwache zur andern: Hüter, ist die Nacht schier hin? Und wie in Jesaias Tagen lautet die Antwort: Wenn ihr schon fraget, so werdet ihr doch wieder kommen und wieder fragen (Jes. 21, 12). „Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es, denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch," oder genau nach dem griechischen Grundtext: „Es ist mitten unter euch."

Suchet ihr ein weltliches Messiasreich, will der Herr sagen, da wartet ihr freilich umsonst. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Und doch hat die Gnadenstunde Gottes seinem Volke geschlagen. Doch ist das Reich Gottes da. Es steht leibhaftig vor euch in der Person dessen, der mit euch redet. Es wirkt mitten unter euch in vielen Herzen die an mich glauben. Euch fehlen nur die Ohren, meine gnadenreiche Botschaft zu vernehmen, und die Augen, meine verborgene Herrlichkeit unter der Knechtsgestalt zu erkennen, und die Herzen, meine geistlichen Segnungen zu begehren und zu erfassen.

Wann kommt das Reich Gottes? so hören wir auch heute nach achtzehnhundert Jahren den Unglauben und den irdischen Sinn fragen. Auch heute weisen die Verächter des Evangeliums mit bittrem Hohne hin auf so viel leibliches und geistiges Elend in der Welt und fragen: Ist es denn besser geworden auf Erden durch euer Christentum? Ist der Sünde und des Jammers weniger in der Menschheit, seit die Predigt vom Kreuze ertönt? Ja ist nicht diese Predigt selber ein Hinderniß des Heils? Ist es nicht das Christentum selbst, wagen etliche zu fragen, das mit seinen Glaubenssätzen der Menschheit eine Binde um die Augen gelegt hat und das mit seinen Geboten und Verboten wie ein Alp auf die Seelen drückt und

das endlich weg muß vom Nacken des Menschengeschlechts, damit es besser werde in der Welt, damit die goldene Zeit anbreche nach der wir uns sehnen, damit das wahre Reich Gottes komme, das Reich der Freiheit und Gleichheit, des Glücks und des Wohlseins? Aber auch heute gilt die Antwort, die der Herr dort den Pharisäern gab: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, kommt nicht als ein Reich fleischlicher Freiheit und sinnlicher Lust; es ist inwendig in euch; es ist ein geistliches Reich, ein Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude im heiligen Geist — und dieses Reich es ist längst vorhanden, wenn ihr auch nichts davon sehet; es ist mitten unter euch, wenn ihr auch nichts davon wollet; ja ihr selber zehret von seinen Schätzen und habt Theil an den Segnungen die das Christentum in die Welt gebracht hat, in Ordnung und Gesetz, in Bildung und Gesittung, in Friedenswerken und Liebesdiensten, die ihr mitgenießet ohne zu wissen woher sie stammen. Und ein andres Himmelreich wird niemand auf die Erde bringen, ein andres Heil werdet ihr der Welt nicht schaffen mit all euern stolzen Planen und glänzenden Träumen. Im Gegentheil: nehmt der Menschheit ihr Christentum und ihr nehmt ihr das beste Licht im Dunkel dieser Welt, die beste Kraft zum Wachstum im Guten, den letzten Trost in den Leiden dieser Zeit.

Nein, die Gnadenstunde hat der Welt längst geschlagen, seit der auf Erden erschien, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.

Und sie hat auch uns geschlagen. Und wenn die Irdischgesinnten nichts davon sehen wollen und können, weil ihr Aug und Ohr und Herz nur im Sichtbaren lebt, so soll wenigstens die christliche Gemeinde heut am Adventsfest wieder zu dankbarer Freude sich daran erinnern lassen: das Reich Gottes ist mitten unter euch und ihr seid mitten drin!

Wohl kann es auch einem redlichen Jünger Jesu in unsern geringen Tagen hie und da kommen, daß er wieder einmal einen Tag des Menschensohns zu sehen begehrt, daß er trauernd über die Macht des Bösen und über die Unmacht des Guten den allmächtigen Gott wieder kräftiger möchte eingreifen sehen in den

Lauf der Welt; daß er, ungeduldig über den langsamen Fortgang des Reichs Gottes auf Erden, den Zeiger vorrücken möchte auf der Weltenuhr; daß er, ungehalten über den Mangel an Glaubensmut und Thatkraft auch in der Gemeinde des Herrn, nach einer neuen Ausgießung des heil. Geistes ausschaut, nach einem neuen Reformator der Kirche sich sehnt.

Ihr werdet ihn nicht sehen, spricht der Herr, diesen Tag des Menschensohns. Lasset euch vorerst genügen an dem erschienenen Heil und freuet euch dankbar der empfangenen Gnade.

Hüten wir uns vor der Selbsttäuschung, die das vergißt und deshalb das Reich Gottes entweder nur in der Vergangenheit sucht, in einer sogenannten guten alten Zeit, die genauer besehen, niemals dagewesen ist, weil Sünde und Elend jederzeit vorhanden war, nur in andrer Gestalt; oder die das Heil nur in der Zukunft erwartet, welche doch den vollen Himmel auch nicht auf die Erde bringen wird. Nein, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Und diese angenehme Zeit der Gnade, dieser freundliche Tag des Heils er leuchtet a u c h u n s.

Es ist ja wahr: von äußerer Macht und weltlichem Glanz ist wenig zu sehen an der Kirche Christi, am wenigsten an unsrer evangelischen; aber die himmlischen Güter und geistlichen Schätze die ihren Reichthum ausmachen, die Gnadenmittel des Worts und der Sakramente mit ihrer Fülle von göttlicher Kraft und himmlischem Trost, sind sie nicht immer noch vorhanden unverkürzt und unverfälscht für alle die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten?

Es ist wahr: der Abfall vom Glauben ist groß in unsrer Zeit. Aber sind nicht die Guten allezeit in der Minderheit gewesen? Hat nicht der Herr immer noch seine Siebentausend, die ihre Kniee nicht gebeugt haben vor den Götzen der Zeit? Giebt es nicht heute noch Gottlob viele redliche Christen in allen Ständen, die ohne viel Lärm zu machen mit ihrem Christentum doch dem Herrn zu dienen sich bestreben mit einfältigem Herzen? Gilt es nicht vielleicht von Manchem, der für jetzt noch zu den Suchenden und Ringenden gehört: dieser ist nicht ferne vom Reich Gottes?

Es ist wahr: ein Paradies hat auch das Christentum aus

dieser Erde nicht gemacht. Irrtum und Sünde, Noth und Tod sind nicht ausgerottet hinieden. Aber alle die Kräfte des Guten im Kampf mit dem Bösen, alle die Tröstungen unter dem Drucke des Kreuzes, alle die Lichtgedanken und Lebenshoffnungen im Angesichte des Todes, die das Evangelium in die Welt gebracht hat und wodurch Millionen Seelen der Sünde entrissen, im Leben beglückt, im Leiden gestärkt, im Tode getröstet worden sind — wollen wir sie für nichts achten?

Nein, das Reich Gottes ist mitten unter uns, die Gnadenstunde hat längst geschlagen; sie hat der Welt geschlagen mit dem Advent des Herrn; sie hat auch uns geschlagen in früher Kindheit schon, als wir zum erstenmale den Namen Jesu hörten und zum Vater im Himmel beteten; hat auch im vergangenen Gnadenjahr uns geschlagen, so oft die Glocke uns zur Kirche rief, sie hat auch heut uns aufs neue geschlagen beim Beginn eines neuen Gnadenjahrs und ruft uns zu: Seid unverzagt, ihr habt die Hilfe vor der Thür, der eure Herzen labet und tröstet steht allhier.

Aber nicht nur uns zu laben und zu trösten steht er allhier, sondern auch uns zu mahnen und zu warnen. Die Gnadenstunde hat längst geschlagen; aber auch

2) die Gerichtsstunde hat schon gewarnt; die Gerichtsstunde für die ganze Welt wie für jedes Einzelne unter uns.

Die Uhr hat gewarnt, sagt man, wenn eine oder ein paar Sekunden ehe die Stunde ausschlägt, das Schlagwerk ein Zeichen giebt, als: Merket auf, gleich schlägt es aus!

Solch ein warnendes Zeichen gab der Herr seinem Volk in seinen ernsten Abschiedreden (Matth. 24 und 25); an solch eine nahe Gerichtsstunde mahnt er auch in unsern Texteswörten. „Wie der Blitz oben vom Himmel blitzet und leuchtet über alles das unter dem Himmel ist, also wird des Menschen Sohn an jenem Tage sein. Zuvor aber muß er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht.“ Damit deutet er warnend hinaus auf die letzte schwerste Sünde seines Volks, daß es den verwarf und zum Kreuze führte, der ihm zum Heil gekommen war, aber auch auf das letzte schwerste Gericht über sein Volk, da es nun selbst ver-

worfen ward und das Verhängniß über ihm hereinbrach plötzlich, schrecklich, tödtlich, wie der Blitz der zündend aus den Wolken zuckt.

Aber jenes Gericht über Jerusalem es ist nur das Vorspiel des Gerichts über die ganze Welt am Ende der Tage, wo der Herr wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Darum geht ein Warten des Gerichts durch die Christenheit von Anbeginn bis heute. Manchmal wurde in der Gemeinde jener Tag des Menschensohns schon erwartet und profezeit, gefürchtet oder ersehnt, von jenen ersten Zeiten an, da unter dem Henkerschwert ihrer Verfolger die Gemeinde gen Himmel rief: Komm Herr Jesu, komme bald! bis auf unsre Tage, wo unter so viel schweren, drohenden Zeichen der Zeit manche ernstere Christen an die letzten Dinge denken und an das Ende des Weltlaufs mahnen. „Kinder, es ist die letzte Stunde," so schreibt schon vor achtzehnhundert Jahren der Apostel Johannes in seinem ersten Brief an die Christen seiner Zeit. Und wenn schon damals die letzte Stunde begonnen hat, so ist ja bis heute der Zeiger eine gute Strecke vorgerückt auf der großen Uhr des Weltlaufs. Bei manchem ernsten Zeichen der Zeit ist es uns, als hätte Gottes Uhr gewarnt, und manches unheimliche Wetterleuchten am Himmel der Gegenwart giebt uns eine Vorahnung jener letzten Zukunft des Herrn, von der es heißt: Wie der Blitz oben vom Himmel blitzet und leuchtet über alles das unter dem Himmel ist, also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein.

Freilich wie der Blitz von oben blitzt und nicht hier unten von Menschenhand gelenkt wird; wie er plötzlich kommt und nicht nach der Uhr sich berechnen läßt; so unerwartet und unberechenbar wird auch der letzte Tag des Herrn über die Welt kommen. Wie schnell oder wie langsam die letzten Zeichen nach einander folgen, wie lang oder wie kurz bemessen die letzten Minuten noch sind auf Gottes Uhr, das kann kein Theologe und kein Astrologe berechnen. Aber eben darum gilts der Christenheit von Geschlecht zu Geschlecht: Wachet, denn ihr wisset nicht, um welche Zeit es ist im Reich Gottes. Die Gerichtsstunde hat schon gewarnt; **die Gerichtsstunde für die ganze Welt!**

Und für jedes Einzelne unter uns. „Der Herr ist nahe" — nicht nur mit seiner Gnade, sondern auch mit seinem

Gericht — gilt das nicht jedem unter uns für seine eigene Person? Hat er nicht auch uns schon gewarnt, mehr als einmal gewarnt, immer ernster gewarnt: Seele, Seele, es ist Zeit, Tod ist nah und Ewigkeit! Wenn man ein Kirchenjahr zu Ende läutete, wie gestern Abend, oder wenn wir einem unsrer Mitchristen zu Grabe läuten hörten fast jeden Tag; wenn unsres Leibes Gesundheit einen Stoß erlitt oder wenn unser Herz erschüttert wurde von Gottes Wort — hats da nicht allemal gewarnt auf der Uhr unsres Lebens? Ja, ruft nicht jeder Glockenschlag bei Tag und Nacht die Warnung uns zu: „Die Zeit geht hin, der Tod kommt her, ach wer nur immer fertig wär!"

Darum was können wir besseres thun, als uns warnen lassen und uns fertig machen auf den Tag des Herrn, sei es der jüngste Tag der Welt oder der letzte Tag unsres eignen kurzen Lebens? Sorgen, daß das Reich Gottes inwendig kommt in unsere Herzen, statt uns nur zu bekümmern um seinen Gang draußen in der Welt; an unsrer eigenen Besserung arbeiten, statt über die Menschheit zu klagen, daß sie reif sei zum Gericht; unsre Schuldigkeit thun Tag für Tag, statt über den jüngsten Tag zu grübeln; das Reich Gottes im Kleinen fördern soweit wir vermögen, damit es im Großen kommen könne; Gutes thun so lange wir Zeit haben, an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen; wachen und beten und treue Haushalter Gottes sein — das, meine Lieben, ist die beste Vorbereitung auf den Schlag der letzten Stunde, das sind die fruchtbarsten Adventsgedanken für ein Christenherz. Dazu segne uns der Herr heute sein Wort und seinen Tisch, dazu segne er uns von heut an das neue Kirchenjahr und unsre noch übrige Gnadenzeit. Die Gnadenstunde hat geschlagen, die Gerichtsstunde hat gewarnt. Darum:

Sei willkommen, o mein Heil,
Dir Hosianna, o mein Theil!
Richte dir auch eine Bahn,
Herr, in meinem Herzen an.

Daß ich, wenn du, Lebensfürst,
Herrlich wiederkommen wirst,
Froh dir mög entgegensehn
Und gerecht vor dir bestehn.

Amen.

2.

Predigt am 2. Advent.

(1886.)

Matth. 25, 31—46.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit; und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? oder durstig, und haben dich getränkt? Wann haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? oder nackt, und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir kommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig oder einen Gast oder nackt oder krank oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.

„Wie soll ich dich empfangen und wie begegnen dir?" Das war die Frage, die vor acht Tagen am ersten Adventsonntag das Festevangelium uns auf die Lippen legte. Heute am zweiten Ad-

vent unter dem Eindruck des soeben vernommenen Schriftworts könnte sich uns fast die Frage aus dem Herzen drängen: „Wie wirst du mich empfangen und wie begegnen mir," — mein großer Herr und Heiland, dort bei deinem zweiten Advent, wenn du kommen wirst zu richten die Lebendigen und die Todten?

Das ist ja der andre Advent Christi, an den diese Adventszeit uns mahnt, sein Kommen zum Gericht am Ende der Tage. Und wenn es eine wichtige Frage ist für uns alle: Wie soll ich heute ihn empfangen, da er unsichtbar noch einmal kommt als der Welterlöser? so ist die Frage gewiß nicht minder ernst für jeden unter uns: Wie wird er mich drüben empfangen? Wie kann ich dort vor ihm bestehen, wenn er kommen wird als der Weltrichter?

Eine Antwort auf diese Frage bekommen wir aus des Herrn eignem Mund in unsrem heutigen Evangelium in jenem großartigen Gemälde vom jüngsten Gericht mit seiner gewichtigen Schlußsentenz: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan, und was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir nicht gethan."

Also unsre Liebeswerke sinds die uns nachfolgen in die Ewigkeit, und die uns dort Zinsen tragen sollen über Bitten und Verstehen, die aber auch ein böses Deficit aufweisen können zu unsrer furchtbaren Ueberraschung und unsrem ewigen Schaden.

Und doch, bleiben uns nicht da noch allerlei Fragen übrig? Sollte denn wirklich an solch einzelnen Werken, an solch äußerlichem Thun und Lassen der ganze Wert oder Unwert unsres Lebens, sollte daran unsre ewige Seligkeit und Verdammniß hängen? Stimmt das mit unsrem evangelischen Glauben? Stimmt es mit dem Pauluswort: Nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme? Stimmt es mit anderen Aussprüchen aus Jesu eigenem Mund?

Solche Fragen können einem denkenden Christen wohl aufsteigen beim Lesen oder Hören unsres heutigen Evangeliums. Aber ein denkender Christ wird auch die Antwort darauf nicht vergebens suchen. Auch wir wollen uns jetzt die Frage vorlegen:

Wie müssen unsere Liebeswerke beschaffen sein, daß wir damit bestehen können im Lichte der Ewigkeit?

Die evangelische Antwort lautet:

1) Ihr Grund muß sein der rechte Liebessinn;
2) Ihr Zweck muß sein das wahre Menschenwohl;
3) Ihr Lohn muß sein ein reiner Gnadenlohn.

Weh, wie werd ich Armer stehen,
Wen zum Anwalt mir erflehen,
Wenn Gerechte schier vergehen?

Hehrer König, Herr der Schrecken,
Gnade nur deckt unsre Flecken,
Gnade, Gnade laß mich decken! Amen.

Wie müssen unsre Liebeswerke beschaffen sein, daß wir damit bestehen können im Lichte der Ewigkeit? Die evangelische Antwort lautet:

1) Ihr Grund muß sein der rechte Liebessinn; die echte Liebe zu den Brüdern wie sie wurzelt in der Liebe zum Herrn.

Hungrige speisen und Durstige tränken; Nackte kleiden und Kranke besuchen; Gäste beherbergen und bei Gefangnen einkehren — wenn daran die ewige Seligkeit hängt, dann könnte man denken, wird die heutige Christenheit glänzend bestehn am Tage des Gerichts, denn diese Liebeswerke alle wann sind sie eifriger, wann sind sie vollständiger betrieben worden als in unsrer Zeit mit ihren Anstalten für wohlfeile Speise und gesunden Trank der Bedürftigen, mit ihren Vereinen für Bekleidung der Armen und zu Besuchen bei Kranken, mit ihren Herbergen für Heimatlose und ihrer Fürsorge für Strafgefangene? Ja, wenn es nur darauf ankommt am Tage des Gerichts, dann wären wohl wenige unter uns, die nicht einen Platz zur Rechten des Herrn hoffen und ein Lob aus seinem Munde erwarten dürften; denn wer unter uns hätte von solchen Liebeswerken nicht auch dies und jenes aufzuweisen in seinem Leben oder könnte nicht im schlimmsten Fall von heut an, ja in seinem letzten Willen auf dem Sterbebett durch eine milde Stiftung da noch Vieles nachholen.

Gewiß, solche Werke der Barmherzigkeit sollen nicht unterschätzt und unsrer Zeit im Ganzen und so manchem Mann und so

mancher Frau unsrer Zeit insbesondere soll das Lob ihrer Liebesarbeit nicht entleidet und die Lust zu ihrem löblichen Thun nicht verkümmert werden — da sei Gott vor! Nur vergiß nicht, lieber Christ: Der, welcher über deine Liebeswerke zu Gericht sitzt, ist eben derselbe, der über die Almosen der Pharisäer das Urteil sprach: Sie haben ihren Lohn dahin, und frage dich: ist auch der Grund meines Thuns der rechte Liebessinn?

Ists wirklich aufrichtige Menschenliebe, herzliches Erbarmen mit der Not meiner Brüder, was mich treibt, zu helfen wo ich kann? Oder ists oft nur die pharisäische Rücksicht auf das Urteil der Leute, was mir die Hand führt, wenn ich vielleicht widerwillig meinen Namen einzeichne in das Sammelbuch? Ists oft nur der selbstsüchtige Wunsch, den Armen los zu sein, was mich treibt, ihn so schnell als möglich abzufertigen mit einem Stück Geld oder Brot, oder Kleid? — Daß solche hingeworfene Liebesgaben, solche lieblose Liebeswerke nicht zu denen gehören, von denen es heißt: Selig sind die Todten die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach, das sagt jedem sein christliches Gewissen.

Aber jene aufrichtige Menschenliebe, jenes herzliche Erbarmen — wie kann ichs denn immer in Bereitschaft haben für jeden Armen, der mir vielleicht ganz fremd ist, der mir vielleicht recht unbequem in den Weg tritt, ja dem vielleicht neben der Not auch die Schuld recht abstoßend auf der Stirn geschrieben steht? Da gibts nur Einen Weg, er ist angedeutet in den Worten des Herrn: Was ihr gethan habt an dem geringsten „unter meinen Brüdern," das habt ihr mir gethan. Du mußt in dem Leidenden einen Bruder des Herrn sehen; anders ausgedrückt: deine Menschenliebe muß wurzeln in der Liebe zu deinem Gott und Heiland. Wir wollens nicht übersehen, liebe Freunde: unsrem heutigen Evangelium gehen in demselben Textkapitel noch zwei große Gleichnisse voran die ebenfalls handeln von der Zukunft des Herrn zum Gericht, das Gleichniß von den zehn Jungfrauen und das Gleichniß von den anvertrauten Pfunden. Diese beiden Gleichnisse sagen uns, wie wir zum Herrn stehen müssen, wenn wir vor ihm bestehen wollen am Tag des Gerichts. In unsrem Herzen muß die stille

Flamme des Glaubens und der Liebe zu ihm brennen und in unsrem Leben müssen wir mit unserm Pfund ihm dienen so gut wir können. Was dort der Herr von den Seinen verlangt, das brennende Oel in den Lampen, die stetige Flamme des lebendigen Glaubens und inniger Liebe für ihren Heiland im Herzen, und das treuverwaltete Pfund in den Händen, der redliche Fleiß im Dienste des Herrn unsres Gottes, — dieses beides thut ebenso not am Tage des Gerichts wie die Liebeswerke gegenüber dem Nächsten, ja es geht ihnen voran, es legt für sie erst den rechten Grund.

Wenn in deinem Herzen die stille Flamme eines lebendigen Glaubens und einer innigen Liebe für deinen Gott und Heiland glüht, dann nur, aber dann gewiß wirst du um seinetwillen auch seine und deine Brüder lieben. Wenn du alles, was du hast und bist, betrachtest als ein vom Herrn anvertrautes Pfund, dann wirst du mit diesem Pfund auch treu haushalten in seinem Dienst zum Besten derer, unter die er dich hineingestellt hat. Wenn du deinen Heiland im liebenden Herzen trägst, deinen Gott gewissenhaft vor Augen hast in all deinem Thun, dann wirst du nicht nur hie und da einmal in guter Laune dem Armen etwas hinwerfen von deinem Ueberfluß, sondern dann wird dein ganzes Leben eine Liebesarbeit werden im Dienste Gottes und der Menschen. Dann wirst du dir nicht nur das Leichtere heraussuchen von jenen Liebeswerken: Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte kleiden; — dann wirst du Trieb und Geschick auch zum Schwereren finden: Kranke besuchen, Verlassene aufnehmen, Gefangenen die Bruderhand reichen; dann wirst du auch hinter dem abstoßenden Gesicht eines an Leib und Seele verkommenen Menschen das milde Antlitz deines Heilands sehen, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen das verloren ist und der dich bittet: thus mir zu lieb; was ihr gethan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan!

Saget selbst, welche Kreise sind es denn und was für Leute sind es zumeist, die am reichlichsten ihre Opfer geben, am treulichsten ihre Hand bieten, am tüchtigsten ihren Mann stellen, am häufigsten auch ihre Frauen und Töchter schicken zu diesen Werken christlicher Barmherzigkeit an Armen und Kranken, an Kindern

und Alten, an Verwahrlosten und Gefallenen? Sind es nicht die christlichen Kreise? Sind es nicht die Leute, die an Gott glauben und Christum lieb haben — zum Beweis: die rechte Liebe zu den Brüdern wurzelt in der Liebe zum Herrn?

Und stehen unsre Liebeswerke auf diesem Grund, dann wirds auch am andern nicht fehlen:

2) Ihr Zweck muß sein das wahre Menschenwohl, nicht nur das leibliche, sondern auch und vielmehr noch das geistliche.

Den Hungrigen speisen, den Durstigen stärken, den Entblösten warm kleiden, den Kranken pflegen und den Fremdling beherbergen — das sind ja wohl schöne Liebeswerke zu allen Zeiten und unter allen Völkern von Abrahams Tagen bis auf diese Stunde, in der Hütte des roten Indianers im Urwald, wie unter dem Zelte des Arabers in der Wüste. Den tausendfachen leiblichen Nöten steuern unter dem Volk, das ist ja gewiß eine heilige Pflicht, eine wichtige Sorge, ein hohes Verdienst für den einzelnen Christen wie für die christliche Obrigkeit und die christliche Gesellschaft im Großen und Ganzen.

Aber daß mit solcher äußern Hilfe noch nicht alles gethan ist auch nur für diese Welt, geschweige denn für die Ewigkeit; daß unsre Liebespflicht und unsrer Brüder Wohl noch mehr erfordert als solche leibliche Handreichung — das hat unser Herr und Heiland, der göttliche Menschenfreund und Seelenfreund, nicht nur durch sein Beispiel gezeigt, wenn er dem Gichtbrüchigen zurief: dir sind deine Sünden vergeben — und den Armen das Evangelium predigte und die Hungrigen in der Wüste mit seinem Wort als dem Brot des Lebens speiste; sondern das können wir auch heute herauslesen aus seiner Rede von der letzten Rechenschaft.

Wenn ers den Seinen zum Lobe anrechnet, Kranke besuchen und zu den Gefangenen kommen: was sollen sie denn dem Gefangenen in seine Zelle bringen, wo nicht Trost und Vermahnung aus Gottes Wort? Werden sie — wenn sie die Seinigen sind — dem Kranken nur eine leibliche Erquickung ans Bett stellen und nicht auch seine Seele zu erquicken suchen mit freundlichem Zuspruch und herzlichem Gebet? Wenn unsre christlichen Vereine

ihre Häuser aufthun, damit der Arme eine kräftige Speise für sich und die Seinen, der Arbeiter einen gesunden erwärmenden Trank, der Entblöste ein schützendes Gewand für sich oder sein Kind, der heimatlose Lehrling eine Unterkunft für seinen Feierabend, das arme Waisenkind ein Obdach und eine Pflege finde — ists uns bei dem allem nur um die leibliche Hilfe zu thun und nicht ebenso und noch mehr um sittliche Hebung und Bewahrung, um Behütung vor allerlei Bösem, um Erziehung zu allerlei Gutem? Und du selber, wenn dir Gott einen Hilfesuchenden in den Weg führt, wenn du einem Armen eine Gabe reichst, weißt du nicht, daß du noch weit mehr als durch die leibliche Gabe ihm oft wohlthun kannst durch eine Ansprache an sein Herz, durch ein Wort liebreicher Nachfrage oder herzlicher Theilnahme, freundlichen Zuspruchs oder ernster Vermahnung, guten Rats oder milden Trosts? Nicht als müßte dabei immer ausdrücklich gepredigt und etwa die milde Gabe durch eine herbe Strafrede versalzen werden. Nein, auch ein einfältiges Wort herzlichen Wohlwollens ohne gesuchte Salbung kann sein Herz rühren, sein Gewissen wecken, seiner Seele wohlthun, wenn er nur herausfühlt: du meinst es herzlich gut mit ihm.

Sollte nicht gerade diese Adventszeit das hohe Ziel aller rechten Liebesarbeit uns wieder recht rührend und erhebend vor Augen stellen? Was ist es denn, was den himmlischen Gast, den Heiland der Welt herabrief ins Jammerthal dieser Erde? Ist es nicht das geistliche Elend, der sittliche Jammer, die Sündennot der Welt? Und was ist es denn, was der himmlische Gast, der Heiland der Welt herabgebracht hat ins Jammerthal dieser Erde? Ist es nicht eine geistliche Hilfe, ein Heil für die Seelen, ein Reich Gottes das da ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist? Und wenn wir mit neuem Eifer beten in dieser Adventszeit: zu uns komme dein Reich; und wenn wir als redliche Diener des Herrn selber mit helfen wollen, daß sein Friedensreich komme in diese arme verstörte Welt; und wenn wir als seine treuen Knechte und Mägde einst mit Freuden vor sein Antlitz treten und zu seiner Rechten stehen wollen an seinem großen Tag: wird nicht dann neben der

ersten Pflicht, daß wir ihm Bahn machen in unsrem eigenen Herzen, unsre zweite die sein, daß wir, so viel an uns ist ihm auch den Weg bereiten in der Welt durch jene Liebeswerke, die allein gelten im Lichte der Ewigkeit, deren Zweck ist, das wahre Menschenwohl, nicht nur das leibliche, sondern auch das geistliche?

Und Eines vergesset nicht zum Schluß: sollen unsre Liebeswerke bestehen im Lichte der Ewigkeit, so muß

3) ihr Lohn sein ein reiner Gnadenlohn, nicht in Selbstgerechtigkeit erwartet, sondern in aller Demut empfangen.

„Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt." So lautet der Spruch des Weltrichters über die Seinen, womit er ihnen die Thür aufthut zu einer seligen Ewigkeit und sie als treue Knechte eingehen heißt zu ihres Herrn Freude.

Aber wie vernehmen sie diesen Spruch, wie empfangen sie diesen Lohn? Vernehmen sie ihn als ein längst erwartetes Urteil? Empfangen sie ihn als einen wohlverdienten Sold? Nein — und das ist ein besonders schöner und zarter Zug in diesem großartigen Gemälde — überrascht, beschämt, erschrocken fast fragen diese guten Seelen: Herr, wann haben wir dich gespeist und getränkt, gekleidet und beherbergt, gepflegt und besucht? Womit haben wir solch ein hohes Lob, solch einen herrlichen Lohn verdient? Unbekannt mit ihrem eigenen Wert, gebeugt von ihrer unverdienten Ehre, geblendet von ihrem unverhofften Glück, mit demütig gesenktem Haupt, wie selig Träumende gehen sie ein durch die strahlenden Thore des geöffneten Himmels.

Was lernen wir daraus? Das wollen wir daraus lernen, meine Lieben: Sollen unsre Liebeswerke wohlgefällig sein vor dem Herrn und bestehen im Lichte der Ewigkeit, so darf keine Lohnsucht daran kleben, als könnten wir uns damit eine Staffel in den Himmel erbauen; so darf kein Hochmut sich dran hängen, als hätten wir uns damit ein Verdienst erworben vor den Menschen oder gar vor dem alleinguten und vollkommenen Gott.

Wenn wir mit solchen Gedanken an unsre Liebesarbeit giengen und auf unsre guten Werke blickten, dann wären wir dem Spruch des Herrn über die Pharisäer verfallen: Sie haben ihren Lohn

dahin; dann würden wir in jene unevangelische Werkheiligkeit zurücksinken, gegen die unsre Kirche das Evangelium wieder auf den Leuchter gesteckt hat von der freien, alleinseligmachenden Gnade nach dem Pauluswort: Aus Gnade seid ihr selig worden durch den Glauben und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. (Eph. 2.)

Nun denn, lieber evangelischer Christ, — o lieb' so lang du lieben kannst; thue Gutes so lang du lebst; thue Gutes insbesondere auch in der bevorstehenden Festzeit zum Dank für die Liebe deines Gottes und Heilands; thue Gutes, wenn du kannst noch auf deinem Sterbebett, in deinem letzten Testament, daß über deinem Grabe noch ein herzliches Vergelts Gott für dich gen Himmel töne aus dankbaren Herzen! Aber vergiß nicht das Wort des Herrn: Wenn ihr alles gethan habt was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan was wir schuldig waren, und bekenne es in Demut: nein, wir haben nicht einmal unsre ganze Schuldigkeit gethan, mit all unsern guten Werken können wir unsrer Sünden Menge nicht zudecken, bei allem Lob der Menschen mangeln wir des Ruhmes den wir vor Gott haben sollten, und haben keine Hoffnung denn seine Barmherzigkeit, und wollen keinen Lohn außer den er aus Gnaden uns giebt. Solchen Sinn rechter Liebe und herzlicher Demut wollest du selbst in uns pflanzen, Herr unser Heiland, damit wir als deine treuen Knechte und Mägde eingehen zu unsres Herrn Freude.

Was ich den Deinen hier gethan,
Den Kleinsten auch von diesen,
Das siehst du, mein Erlöser, an,
Als hätt' ichs dir erwiesen,
Drum gieb mir, Herr, durch deinen Geist
Ein Herz das dich durch Liebe preist!

Amen.

3.

Predigt am 3. Advent.

(1879.)

Matth. 11, 2—10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin, und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigет. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingiengen, fieng Jesus an zu reden zu dem Volk von Johannes: Was seid ihr hinaus gegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her weht? Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Profeten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Profet. Denn dieser ist es, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Es ist die ehrwürdige Gestalt des Vorläufers Jesu, des Täufers Johannes, welche wie alljährlich in der Adventszeit, so auch heute wieder vor unsre Augen tritt. Aber nicht auf der Höhe seiner Kraft und seines Einflusses, nicht im Feuer seines Predigtamts am Jordan, nicht im Glanze seines Ruhms bei allem Volk sehen wir ihn heute. Im einsamen Kerker sitzt er auf dem Felsenschloß Machärus. Seine Wirksamkeit ist gelähmt, sein Tagewerk ist aus, niemand fragt nach ihm, niemand kümmert sich um ihn, er fühlt sich vergessen von seinem Volk. Und dies herbe Gefühl drückt seinen mannhaften Heldengeist darnieder, trübt seinen hellen Profetenblick, macht ihn irre am Fortgang des Reichs Gottes, macht ihn mißtrauisch selbst gegen den, von dem er so freudig gezeugt hatte, als dem Größeren, der nach ihm kommen sollte, und legt ihm die bittere Frage auf die Lippen: bist du's der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?

Vergessen zu werden, nicht erst nach dem Tode, sondern schon im Leben, nicht blos von den Fernerstehenden, sondern auch von den Nächsten, von denen man etwas Besseres verdient hätte, bei denen man auf dankbare Anhänglichkeit glaubte rechnen zu dürfen, das ist eine Erfahrung, auf die auch heute noch jeder Redliche gefaßt sein muß und die auch heute noch jedem Wohldenkenden weh thut.

Man braucht kein ehrgeiziger und eingebildeter Mensch zu sein um schmerzlich berührt zu werden von solcher Vergeßlichkeit der Welt. Nur ein ganz roher und niedrig gesinnter Mensch, der weder von sich selbst noch von andern etwas hält, setzt sich leichten Mutes hinweg über das Urteil seiner Mitmenschen. Siehe zu, daß du einen guten Namen behaltest, der bleibt gewisser, denn tausend große Schätze Goldes; das ist ein Spruch (Sir. 41, 15), der auch für den Christen noch seine Geltung hat. Und so lasset uns dießmal von unsrem Text Anlaß nehmen zu betrachten:

Johannes im Gefängniß
oder das bittre Loos vergessen zu werden.

1) Wie wir es uns zu erklären haben.
2) Wie wir es ertragen sollen.

Herr mein Gott!

Ich bitte nicht um Ehr und Ruhm,
So sehr sie Menschen rühren,
Des guten Namens Eigentum
Laß mich nur nie verlieren,
Mein wahrer Ruhm sei meine Pflicht,
Der Ruhm vor deinem Angesicht
Und frommer Freunde Liebe. Amen.

Johannes im Gefängniß — oder das bittere Loos vergessen zu werden. —

1) Wie haben wirs uns zu erklären? Theils aus der Unart der Welt, theils aus unsrer eigenen Schuld, theils aus dem Lauf der Natur.

Wenn Johannes, dieser unerschrockene Zeuge der Wahrheit, dieser redliche Freund seines Volkes, nachdem er vor kurzem noch der Held des Tages, der Liebling der Leute, der gesuchteste

und gepriesenste Mann im Lande gewesen war, nun verlassen und vergessen in seinem Felsenkerker saß, ohne daß ein Mensch nach ihm fragte, eine Hand sich für ihn regte, so müssen wir das freilich der Welt zur Sünde und Schande anrechnen. Es war zunächst das böse Gewissen des Königs Herodes, welches den lästigen Mahner sich aus dem Auge schaffen wollte, dessen kühner Mund, ja dessen strafender Blick schon ihm sagte: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast. Darum legte er ihn ins Gefängniß. Aber warum rührte sich niemand für den unschuldig Gefangenen, der doch seine Zuhörer und Verehrer gehabt hatte unter allen Ständen, unter Schriftgelehrten und Kriegsknechten, unter Reichen und Armen? Es war der Undank des Volkes, bei dem es hieß: Aus den Augen, aus dem Sinn; dessen Begeisterung bald verraucht war, als es inne ward, worauf die Predigt des gepriesenen Profeten hinauslief: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen; das bereits wieder einem neuen, freundlicheren Stern nachlief, dem leutseligen wunderthätigen Menschensohn, um auch ihn bald wieder zu verlassen und zu vergessen.

Die Welt ist auch heute nicht viel anders. Daß man einen lästigen Mahner, der den Leuten bittere Wahrheiten sagt, wenn man ihn nicht gerade todt macht, doch wenigstens todt zu schweigen sucht, als wäre er gar nicht da, und wenn man ihn nicht gerade in den Kerker wirft, wenigstens stehen läßt als einen Prediger in der Wüste; daß mancher ehrliche Mann sichs gefallen lassen muß, trotz seiner redlichen Bemühungen, trotz seiner unleugbaren Verdienste von einem boshaften Feind, einem neidischen Nebenbuhler in den Schatten gestellt und in den Hintergrund gedrängt zu werden als wäre er nichts und könnte er nichts, das ist ja eine Erfahrung, die sich immer wiederholt auf dem Gebiete geistiger Arbeit wie beim Wettlauf des bürgerlichen Lebens und der gewerblichen Thätigkeit. Daß Undank der Welt Lohn ist, daß Volksgunst umschlägt wie Wind und Wetter, daß die Menschheit ein kurzes Gedächtniß hat für ihre Wohlthäter, dafür bietet nicht nur die biblische Geschichte ihre Beispiele, wenn sie uns einen Elias in der Wüste, einen Daniel in der Löwengrube, einen Johannes im Kerker und unsern Herrn und Heiland in der Dornenkrone zeigt; dafür liefert nicht

nur die Weltgeschichte ihre Belege, wenn ein Aristides von seinem Volk, um das er sich hoch verdient gemacht, in die Verbannung geschickt wird, weil es müde ist, ihn immer den Gerechten nennen zu hören, oder wenn ein Kolumbus in Ketten heimgeschickt wird aus der neuen Welt, die er seinem König entdeckt hat und die statt mit seinem Namen, mit dem eines unbedeutenden Nachtreters getauft wird. Nein auch im täglichen Leben muß jedermann auf solche Erfahrungen gefaßt sein. Ein redlicher Diener mag noch so lang und noch so treu gedient haben auf hohem oder niederem Posten, wenn er seine Kraft abgenutzt hat, wenn man ihn nicht mehr brauchen kann, so kann er abtreten und ist bald ersetzt und meist auch bald vergessen. Ein treuer Lehrer mag viele Generationen von Schülern durch seine Schule laufen sehen und die Kraft seines Geistes und die Sorge seines Herzens und die Gesundheit seines Leibes an sie rücken: wenige bessere Gemüther werden seiner später noch in dankbarer Liebe gedenken. Eine gute Gattin mag noch so hingebend ihres Berufes warten, mag in selbstvergessener Liebe ihres Mannes Stütze und ihres Hauses Seele sein — vielleicht ehe das Gras auf ihrem Hügel wächst, ist sie vergessen und verschmerzt und ersetzt. Ein treubesorgtes Elternpaar mag sichs noch so sauer werden lassen fürs leibliche und geistige Wohl seiner Kinder — ein ungerathener Sohn, eine leichtsinnige Tochter gedenkts ihnen nicht und verdankts ihnen nicht und vergißt ihrer Liebe und Treue vielleicht noch ehe sie die Augen geschlossen. Das ist der Welt Art und Unart heute wie vor zweitausend Jahren.

Daß nur nicht unsre eigene Schuld dazukomme, uns um ein gesegnetes Gedächtniß bei den Menschen zu bringen!

Das ist ja klar: Der Uebermüthige und Herzlose, der seine Stellung nur mißbraucht andere zu drücken und zu mißhandeln, der darf sich nicht verwundern, wenn niemand mehr ihn ansieht, sobald er von seinem Posten abgetreten; der Träge und Ungerathene, der nichts nütze ist in der Welt und seine Tage in Müßiggang verschwendet, der möge nicht erwarten, daß man ihn vermißt in der menschlichen Gesellschaft, der er nur zur Last fiel. Dem unfruchtbaren Baum gilt das Wort: haue ihn ab, was hindert er das Land? Der Selbstsüchtige und Geizige, der niemand wohl-

gethan auf Erden, der möge sich nicht beklagen, wenn keine Thräne an seinem Grabe fließt, wenn kein Vergeltsgott ihm in die Ewigkeit folgt, wenn keines Armen Mund an einem Christtag mit dankbarer Wehmut seines Namens gedenkt.

Aber selbst wenn du zu denen Allen nicht gehörst, wenn du gethan hast was du konntest und deinen Platz ausgefüllt so gut du vermochtest: bilde dir nicht zu viel ein auf das was du geleistet und verdient hast, sondern denk an das demüthige Wort unsres großen Gottesknechts Johannes: Ich muß abnehmen, er muß zunehmen. Jede Kraft hat ihre Grenzen, jede Arbeit hat ihre Mängel, jeder Mensch hat seine Zeit. Keiner ist unentbehrlich, keiner ist unersetzlich, der unter das Wort fällt: Von Erde bist du genommen, zur Erde sollst du werden.

Das liegt im Lauf der Natur, in der Ordnung Gottes. „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darübergehet, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.“ So klagt im Psalm der heilige Sänger. Und der weltliche Dichter singt: „Völker verrauschen, Namen verklingen, Finstre Vergessenheit Breitet die dunkelnachtenden Schwingen Ueber ganzen Geschlechtern aus.“

Unaufhaltsam fließt der Strom der Zeit und reißt in seinen Wellen zuerst uns selbst, dann die Spuren unsres Wirkens und ein paar Jahre oder ein paar Jahrzehnte hernach auch unser Gedächtniß mit fort, und wenige sind der Auserwählten, deren Werke fortleben über ihrem Grab, deren Namen fortdauern in weiten Kreisen auf späte Geschlechter. — Neue Kräfte thun sich hervor, neue Geschlechter treten auf, neue Fragen, neue Sorgen, neue Ereignisse, neue Aufgaben, neue Arbeiten nehmen von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, von Generation zu Generation die Menschheit in Anspruch, und kein Sterblicher kann verlangen, daß um seinetwillen der Weltlauf stille stehe, daß an seinem Fuß der Strom der Zeit sich breche. Selbst im Reich Gottes gilt das Gesetz der Entwicklung, auch da folgt dem großen Knecht Gottes der größere und nur Einer bleibt gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Wir Menschen sind von gestern her

und unser Leben fähret schnell dahin; daran mahnt uns jedes fallende Laub, jedes schwindende Jahr, daran mahnt uns auch dieser frühe strenge Winter, der sein Leichentuch deckt über die erstorbene Natur, daran mahnt uns auch diese ernste Adventszeit mit ihrer großen Botschaft von der letzten Zukunft des Herrn. In seinem Namen sollen sich beugen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, vor seinem hochheiligen Namen muß jeder sündige Menschenname verhallen und verschwinden.

Laß dich das beugen und demütigen, stolzes Menschenkind, aber laß dich das nicht niederschlagen und lähmen im freudigen Wirken. Nein, wenn wir fragen:

2) *Wie sollen wirs ertragen das bittere Loos, vergessen zu werden?* so lautet die Antwort: *Wirke treulich* so lang es für dich Tag ist; *freue dich neidlos* des Größeren, der nach dir kommt, und *hoffe getrost* auf den, der keines der Seinen vergißt.

Wirke treulich weiter, so lang es für dich Tag ist. Oder wie? Weil ich weiß, daß auch über mein Werk die Wellen der Zeit hingehen, soll ich darum mutlos die Hand vom Pfluge ziehen? Weil ich drauf gefaßt sein muß, daß mein Name über ein Kleines vergessen sein wird, soll ich darum meine Arbeit einstellen und meine Hand und meinen Mund und mein Herz verschließen gegen die undankbare Welt?

Nein, damit würdest du ja gestehen, daß du nur um des Lohnes willen arbeitest; daß es nur die Selbstsucht und der Ehrgeiz ist, was dich treibt und beseelt. Hat der edle Täufer etwa seinen eigenen Ruhm gesucht als er noch im Feuer seiner gesegneten Wirksamkeit stand? Hat er nicht damals schon gewußt und bezeugt, daß er nur einem Größeren den Weg bereite, der wachsen müsse, während er selbst abnehme und vom Schauplatz verschwinde? Und wenn ihm die Thore seines Kerkers sich wieder geöffnet hätten, hätte er wohl die Hände in den Schooß gelegt und sich grollend in die Wüste zurückgezogen, weil er den Undank seines Volks erfahren hatte, weil sein Name bereits von einem höheren verdunkelt war? Nein, ihm der nach ihm kam und über ihm stand,

in die Hände zu arbeiten, unbekümmert um die eigene Ehre, das hätte der treue Gottesknecht, der demütige Vorläufer des Herrn sicherlich als seinen Beruf erkannt bis zum letzten Hauch.

Auch wir, je kürzer die Zeit uns bemessen, wo unser Name noch etwas gilt in der Welt, um so treulicher wollen wir wirken so lang es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand mehr wirken kann. Und je geneigter die Welt ist uns zu übersehen und zu vergessen, um so mehr wollen wir Fleiß thun, uns durch das Gute, das wir wirken durch die Liebe, die wir üben, da und dort wenigstens in einem Herzen ein freundliches Andenken zu sichern. Und ob niemand uns dankte und niemand an uns dächte, was schadets, wenn nur das Gute geschehen ist, wenn wir nur etwas dazu beigetragen haben, daß dem Herrn der Weg bereitet und das Reich Gottes gefördert werde auf Erden? Wirke treulich so lang es Tag ist, thue Gutes wo du kannst, nicht um des Danks, nicht um des Ruhms, nicht um deiner selbst, sondern um der Pflicht, um des Guten, um des Herrn deines Gottes willen — das ist die erste Mahnung an den Christen bei dem bittern Gedanken vergessen zu werden von der Welt!

Und freue dich neidlos des Größeren der nach dir kommt.

„Bist dus der da kommen soll oder sollen wir eines andern warten?“ Bist du der Mann, den Rat Gottes auszuführen und die Hoffnung Israels zu erfüllen? Das war des Täufers schmerzlichste Sorge und bitterster Kummer in seinem Gefängniß. Und als er darüber beruhigt war, als er Kunde erhielt von dem geräuschlosen Segensgang Jesu unter seinem Volk: „die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt,“ — da ärgerte er sich nicht mehr an dem Herrn, da fügte er sich ohne Klage in sein eigenes Verschwinden, da trat er gern in den Schatten mit dem Bekenntniß, das er schon früher abgelegt hatte: Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme; dieselbige, meine Freude ist nun erfüllet. —

Welch ein beschämendes und erhebendes Beispiel für uns! Wir ärgern uns auch manchmal über einen, der neben uns arbeitet oder nach uns kommt, aber meist nicht sowohl weil er hinter unsern Erwartungen zurückbleibt, als weil er sie übertrifft und uns in den Schatten stellt. Und statt von ihm zu lernen und uns seiner Gaben und Leistungen zu freuen, geben wir uns alle Mühe, sie zu bemäkeln und zu verkleinern.

O wie heißt das so kleinlich denken! Wie verbitterst du dir dadurch selber dein Leben und beraubst dich des edelsten Genusses, fremder Begabung dich neidlos zu freuen, zu höheren Verdiensten bewundernd emporzublicken! Nein, denkt der Christ, wenn mein Name verklingt: Gottlob daß noch Andre da sind, die mehr leisten als ich; wenn meine Leistungen übertroffen werden: um so besser für die Welt und fürs Reich Gottes. Und wenn alles menschliche Tagewerk Stückwerk bleibt, Gottlob, daß der noch da ist in der Welt und seinen stillen Segensgang fortsetzt in der Menschheit und immer neue Knechte ausrüstet für seinen Dienst, von welchem wir wissen: Er ists der da kommen soll, wir dürfen keines Andern warten, und von dem wir auch heute es dankbar rühmen: Hier ist mehr als Davids Sohn, Unvergänglich ist sein Thron, Licht der Seelen, ew'ges Heil Ward durch Jesum uns zu Theil!

Bei ihm kommen auch seine Knechte nicht zu kurz. Darum wenn du dich vergessen siehst von der Welt, hoffe getrost auf den, der die Seinen nie vergißt! „Da die hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johannes. Was seid ihr hinaus gegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her weht? Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Profeten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Prophet. Denn dieser ist es, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll." Welch gewichtiges Lob aus diesem Mund! Freue dich, edler Gottesknecht: mag dein Volk dich vergessen, mag des Herodes Henkerschwert deinen Mund bald stumm machen für

immer: der Herr selber hat deiner nicht vergessen und hat dir ein Ehrenzeugniß ausgestellt vor aller Welt, das nicht verhallen wird so lang Gottes Wort gepredigt wird auf Erden.

Das soll jedem redlichen Knecht Gottes zum Troste werden im Dienste des Herrn und in der Arbeit für Gottes Reich. Mag unser Thun unbeachtet bleiben bei den Menschen, — dein himmlischer Vater, der ins Verborgene sieht, wird dirs vergelten öffentlich. Mag die Welt unser vergessen, — der Herr kennet die Seinen. Mögen unsre Namen verhallen auf Erden, — wenn sie nur im Himmel angeschrieben sind zum ewigen Leben. Mag unser Tagwerk Stückwerk bleiben und unser Wirken verdunkelt und überflügelt werden von denen, die ein größeres Pfund empfangen haben als wir, — wenn wir nur treu erfunden werden am Tage der Rechenschaft und das Gnadenzeugniß empfangen aus dem wahrhaftigen Mund: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. So soll uns denn über Menschenlob Gottes Wohlgefallen gehen, und wichtiger als aller Nachruhm auf Erden die Bitte an unsern Richter im Himmel sein: Gedenke meiner, mein Gott, im Besten!

Ach Gott, gedenke mein, gedenke mein zum besten!
Dieß ist das schöne Wort, das mich allein mag trösten.
Ich fürchte keine Not und keine Angst noch Pein,
So lang ich rufen kann: ach Gott, gedenke mein!

Amen.

4.

Predigt am 4. Advent.

(1879.)

Joh. 1, 19—34.

Und dies ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: was denn? Bist du Elia? Er sprach: Ich bin es nicht. Bist du der Profet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie

zu ihm: Was bist du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagest du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn; wie der Profet Jesaia gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elia, noch ein Profet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ists, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dies geschah zu Bethabara jenseit des Jordans, da Johannes taufte. Des andern Tages siehet Johannes Jesum zu ihm kommen, und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Dieser ists, von dem ich euch gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn er war ehe denn ich. Und ich kannte ihn nicht; sondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich kommen zu taufen mit Wasser. Und Johannes zeugete und sprach: Ich sahe, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel, und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herab fahren und auf ihm bleiben, derselbige ist es, der mit dem heiligen Geist taufet. Und ich sahe es, und zeugete, daß dieser ist Gottes Sohn.

Das bittre Loos vergessen zu werden, — wie wirs uns zu erklären haben und wie wirs als Christen ertragen sollen — hat uns im vorigen Sonntagsevangelium der Täufer Johannes im Gefängniß zu betrachten gegeben.

Aber so sehr es am Platz ist, uns auf jenes demüthigende Loos gefaßt zu machen, das früher oder später uns Alle trifft: es giebt auch eine entgegengesetzte Erfahrung, die unsrem inwendigen Menschen noch gefährlicher ist, als das herbe Gefühl, von den Menschen vergessen oder übersehen zu werden. Dies ist das bedenkliche Glück, sich von der Welt überschätzt zu sehen. Wer dieser Versuchung männlich widersteht, wer demütig und bescheiden, nüchtern und wahrhaftig bleibt auch wo die Welt zu gut von ihm denkt, zu viel aus ihm macht, der erst ist ein ganzer Mann und rechtschaffener Knecht des Herrn.

Und als ein solcher ganzer Mann, als ein solcher rechtschaffener Knecht des Herrn steht heut abermals Johannes der Täufer vor uns. Nicht im einsamen Kerker sehen wir ihn heute, sondern auf der Höhe seines Ruhms, umdrängt vom Volk, das die größten Erwartungen auf ihn setzte, beehrt mit einer Gesandtschaft aus der Hauptstadt, die ihm den höchsten Ehrentitel in Israel,

den Messiasnamen, gleichsam anträgt. Und doch — wie wenig steigt ihm diese Ehre zu Kopf, wie entschieden weist er diese Würde von sich ab, wie fest und unverrückt bleibt er auf dem von Gott ihm angewiesenen Platz, als ein lebendiges Beispiel zu der Regel: Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet fest an der Demut. Lasset uns dabei einige Augenblicke verweilen und von dem demütigen Täufer lernen

die rechte Haltung eines Gottesknechts, wenn die Welt zu viel aus ihm macht.

1) Laß dich nicht verführen, daß du sein wolltest, was du nicht bist.

2) Laß dich aber spornen, daß du immer mehr werdest, was du sein kannst und sollst!

Das sind die beiden Regeln, welche Johannes durch sein Verhalten uns giebt.

Hinab, mein Herz, hinab, so wird Gott in dir wohnen,
Die Demut lohnet er mit goldnen Himmelskronen,
Im Demutsthale liegt des heilgen Geistes Gab,
O wohl wohl dem der sie sucht, darum, mein Herz, hinab! Amen.

Wie muß ein Knecht Gottes sich halten, wenn die Welt zu viel aus ihm macht? Die erste Regel ist:

1) Laß dich nicht verführen, daß du sein wolltest was du nicht bist. Diese Täuschung liegt so nah und der Schaden davon ist so groß.

Bist du Christus, der längst ersehnte Messias, die Hoffnung Israels? Oder bist du Elias? Ist der gewaltige Thisbiter, die Feuerflamme des Herrn, der große Eremit vom Karmel aufs neue in dir erstanden, der Königen die Stirne bot und Baals Altäre umstürzte? Oder bist du ein neuer Profet mit neuen Offenbarungen und neuen Aufträgen Gottes an sein Volk? So Großes hielten seine Volksgenossen von dem Mann in der Wüste, die höchsten Würden im Reich Gottes trauten sie ihm zu. Und wäre er nicht der redliche, nüchterne, demütige Gottesknecht gewesen der er war: wie leicht hätte diese hohe Meinung der Leute ihm den Kopf verrücken, das Herz berauschen können, daß er sich selbst

überschätzt und seine Hand ausgestreckt hätte nach dem Profetenstab oder gar nach dem Messiasscepter!

Lasset uns nur hineinschauen in unser eignes Herz. Wie schmeichelt es unsrer Eigenliebe, wenn wir merken, daß Andre etwas auf uns halten. Und auch wo sie zuviel aus uns machen, wo unser Gewissen uns sagt: du verdienst dieß Lob nicht, das man auf dich häuft, du besitzest diese Tugenden nicht, die man dir zuschreibt, du hast diese Fähigkeiten nicht, die man bei dir sucht, du hast auf diese Verdienste keinen Anspruch, die man dir beilegt, du bist im Grund keineswegs so edel und so gut, so verständig und so tüchtig, wie man dir zutraut — auch da, wie leicht lassen wir durch die gute Meinung der Welt unser besseres Wissen und Gewissen uns umnebeln, daß wirs allmälig selbst glauben, was man uns vorsagt und uns für das halten, was die Leute aus uns machen!

Oder wenn wir uns auch selbst nicht täuschen: wie schwer entschließen wir uns, die Leute aus ihrer Täuschung zu reißen, ihnen ihre allzugute Meinung von uns auszureden und offen wie Johannes in der Wüste zu sagen: ich bins nicht! Die Welt will ja getäuscht sein, denkt man: warum soll ich mich selbst vor ihr heruntersetzen? Warum soll ich sie nicht dabei lassen, wenn sie zu gut von mir denkt? Warum soll ichs mir nicht zu nutze machen, wenn sie mir mehr zutraut als ich selbst? Bin ich auch nicht so gut wie man glaubt, so bin ich doch noch besser als hundert Andre; fühle ich mich auch dem Platz nicht ganz gewachsen, den man mir anbeut: ich kann ihn doch so gut ausfüllen als dieser und jener, dem ich ihn nicht gönne. So denkt der Weltmensch und läßt sich verführen durch die gute Meinung der Leute, daß er sein will, was er nicht ist.

Und doch wie groß ist der Schaden von solcher Täuschung, der Schaden für andre und für uns selbst!

Hätte der Täufer sich die hohen Erwartungen zu nutze gemacht, die man im Volk von ihm hegte: welche Verwirrung in Israel! Dem Herrn, dem er den Weg bereiten sollte, hätte er den Weg verlegt und versperrt. Sein Volk, das er zum Herrn leiten sollte, hätte er irregeleitet und verführt. Sich selbst hätte er mit Schmach

und Schande bedeckt als ein Schwärmer, der sich selber überschätzt, als ein Kronenräuber, der die Hand ausstreckt nach einem Diadem, das ihm nicht gebührt!

Um solch hohe Würden im Reich Gottes handelt sichs nun wohl bei uns nicht. Und doch wie viel Schaden fügen wir uns und andern zu durch die Eitelkeit, die berauscht von fremdem Lobe, sich selbst überschätzt. Wie mancher Ehrenmann kommt um den Lohn seines Verdienstes, weil ein gewissenloser Nebenbuhler es versteht, sich hervorzudrängen und ihn in Schatten zu stellen in den Augen der kurzsichtigen Welt! Wie bringt ein leichtfertiger Spekulant oft hunderte von ehrlichen Leuten und armen Familien in Schaden und Unglück, weil er ihr Vertrauen auf seine Mittel, auf seine Umsicht, auf seine Gewissenhaftigkeit gewissenlos mißbrauchte! Wie manches Amt würde tüchtiger verwaltet, wenn der, welcher die Hand darnach ausstreckte, sich vorher gewissenhaft gefragt hätte: bin ich auch der Aufgabe gewachsen, zu der ich mich dränge; verdiene ich das Vertrauen, das man in mich setzt? Wie manche unglückliche Ehe würde vermieden, hätten die Herzen, ehe sie sich auf ewig binden, sich vorher redlich geprüft; hätte der Mann sich gefragt: verdiene ich die gute Meinung dieser arglos liebenden Seele, die ihr Lebensglück in meine Hände legen will? hätte die Braut sich vorher besonnen: bin ich auch das, was mein Freund in mir sucht; kann ich ihm das werden, was er von mir hofft: eine tüchtige Hausfrau, der gute Engel seines Lebens?

Und was die Hauptsache ist: welcher Schaden für unser eigenes Herz, für unser inneres Leben, wenn wir uns täuschen lassen über uns selbst durch die gute Meinung der Welt! Ohne Selbsterkenntniß keine Besserung seiner selbst, ohne Demut kein Fortschritt im Guten. Wie willst du deine Fehler erkennen und ablegen, wenn du statt auf die Stimme deines Gewissens nur auf das Urteil der Menschen hörst, welche sehen was vor Augen ist, nicht aber was in den Herzen wohnt? Wie willst du rechtschaffen wachsen in der Heiligung, wenn du dir genügen lässest an dem oberflächlichen Lob der Welt, statt zu trachten nach dem Wohlgefallen des heiligen untrüglichen Gottes? Wie mancher begabte Jüngling ist durch übertriebenes Lob verderbt, durch allzufrühen

Beifall eitel und übermüthig, nachlässig und leichtsinnig geworden und hat die schönen Hoffnungen, die man auf ihn setzte, schmählich getäuscht! Wie manchem frommen Christen sogar ist das Lob seiner Frömmigkeit, die Verehrung seiner Anhänger, der Weihrauch, den man ihm streute, der Heiligenschein, den man um sein Haupt wob – verderblich geworden, daß er allmählich in geistlichen Hochmut, in fleischliche Sicherheit, in eitle Scheinheiligkeit versank! — Wer da stehet, der sehe wohl zu daß er nicht falle! Laß dich nicht verführen wenn du überschätzt wirst von der Welt, daß du sein wolltest was du nicht bist!

2) Laß dich aber spornen, daß du immer besser das werdest was du sein kannst und sollst, indem du deine Gaben tüchtig brauchst und von fremdem Verdienst freudig lernst.

„Ich bins nicht!“ So hat der Täufer ehrlich bekannt, als man zu viel aus ihm machen wollte. Aber auf die ungeduldige Schlußfrage: „Was bist du denn, daß wir Antwort geben denen die uns gesandt haben? Was sagst du von dir selbst?“ — erwidert er fest und bestimmt: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: richtet den Weg des Herrn! – wie der Profet Jesaias gesagt hat.“ Der verheißene Vorläufer des Herrn, ein letzter Mahner zur Buße, ein Herold des nahen Himmelreichs, mehr nicht, aber auch weniger nicht, – das sollte er sein und das wollte er sein, das war seine Mission und seine Passion; und daß er das sei, davon mußte ihn die Begeisterung seines Volkes für ihn bestärken, darin konnte ihn auch die Ungnade eines Königs Herodes nicht irre machen.

Auch unsereines, wie tief wir unter jenem großen Gottesknecht stehen, hat seine Gabe und seine Aufgabe. Und wenn die Menschen etwas auf uns halten, so darf uns das zum ermunternden Zeugniß dienen: es muß doch etwas an mir und in mir sein, darob man mich achten kann, dadurch ich zu brauchen bin in der Welt. Dieses mein Pfund will ich ausbilden und nützen zur Ehre Gottes und zum Besten der Menschen, damit ich Rede stehen kann auf die Frage: was bist du denn? Und wenn die Leute zu viel aus mir machen, so soll mir das ein Sporn sein, das mehr

und mehr zu werden, was ich sein kann und soll, und das Lob, das man mir jetzt noch unverdient spendet, allmählich mit Gottes Hilfe zu verdienen.

Und dazu ist ein treffliches Hilfsmittel: von fremdem Verdienst freudig zu lernen. Wie neidlos und liebevoll blickt Johannes empor zu dem Größeren der nach ihm kommen soll und der als leuchtendes Vorbild vor ihm steht! Wie bewundernd und begeistert zeugt er von dem und weist er zu dem, welchem er nicht wert ist seine Schuhriemen aufzulösen, und welchen der Geist ihm geoffenbart hat als das Lamm Gottes das der Welt Sünde trägt, als den Erneurer der Menschheit, der mit dem heiligen Geiste tauft, als den lieben Sohn, an welchem der himmlische Vater sein Wohlgefallen hat.

Meine Lieben! Es giebt ja wohl manches edle menschliche Vorbild, zu dem wir emporschauen dürfen mit Liebe und Verehrung, von dem wir lernen können was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist. Und wenn das Lob der Menschen uns berauschen will, so giebts kein bessres Mittel uns zu ernüchtern, als schau' Andre an, die eines Hauptes höher sind als du und denen du nicht wert bist, die Schuhriemen aufzulösen. Und wenn wir etwas rechtes werden wollen in unsrem Beruf, so giebts keine bessere Regel als: miß dich nicht an denen die unter dir stehen, sonder eifre denen nach die besser sind als du. Das leuchtendste Vorbild aber für die Menschheit, der beste Führer zu allem Guten, der einzige Mittler unsres Heils, das ist der, hinter welchen der Täufer auch jetzt wieder zurücktritt. Er, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, kann auch uns reinigen von unsren Sünden durch sein Blut. Er, der Erneurer der Menschheit, der mit Geist und mit Feuer tauft, kann auch uns stärken zu allem Guten. Er, des Vaters lieber Sohn, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, kann auch uns zu Kindern Gottes ziehen, die nicht nur Gnade bei Menschen finden, sondern auf denen des höchsten Gottes Wohlgefallen ruht. Von ihm zeugt uns Johannes, auf ihn weist uns diese heilige Adventszeit, ihn bringt uns das gnadenreiche Christfest wieder entgegen. Ihm lasset uns huldigen mit Mund und Herzen:

Wie süß ist deine Lehre,
Wie groß ist deine Ehre,
Wie herrschest du allein,
Wer wollte nicht, o König,
In Ehrfurcht unterthänig
Und gern in deiner Gnade sein?

Amen.

5.

Predigt am Christfest.

(1884.)

Lucä 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann gieng, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auf auch Joseph aus Galiläa aus der Stadt Nazareth in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hause und Geschlechte David war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertraueten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

„Siehe, ich verkündige euch große Freude!" So lautete einst der Engelsgruß in der heiligen Christnacht. Und so lautet auch unser Kanzelgruß heute zum heiligen Christtag.

Das Christfest ist das große Freudenfest der Christenheit. Da ist Freude in den Häusern und in den Kirchen, Freude in den

Palästen und in den Hütten, Freude bei den Kindern und bei den Alten, Freude auf den Gesichtern und in den Herzen.

Es giebt Freudenfeste auch sonst in unsrem Gotteshaus. Auch am fröhlichen Osterfest, auch am lieblichen Pfingstfest gilts: Freue dich, freue dich Christenheit! Aber das Christfest ist doch das größte Freudenfest im Kirchenjahr, denn ohne Christfreude hätten wir auch keine Osterfreude und keine Pfingstfreude.

Es giebt Freudentage auch sonst in einem Christenhaus. Auch an einem fröhlichen Geburtstag, auch an einem heiteren Hochzeitstag heißts bei frommen Christenleuten: der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich. Aber auch die herzlichste Geburtstagsfreude, auch die schönste Hochzeitsfreude ist doch am Ende eine kleine Freude im Vergleich mit der großen Freude, welche der Weihnachtsengel uns verkündet. Und warum denn?

Warum ist die Christtagsfreude so eine große Freude?

Darüber lasset uns jetzt ein wenig weiter nachdenken; die Antwort kann uns ein altes Lied geben:

1) Sie ist weit — ob allen Kindern;
2) Sie währt lang — auf alle Zeit;
3) Sie reicht tief — zu armen Sündern;
4) Sie führt hoch — zur Herrlichkeit.

Liebe, die Gott in Erkenntniß
Seines Sohnes uns bezeugt,
Liebe, welche das Verständniß
Aller Menschen übersteigt,
Du bist weit — ob allen Kindern,
Du währst lang — auf alle Zeit;
Du reichst tief — zu armen Sündern,
Du führst hoch — zur Herrlichkeit! Amen.

Was mit diesen Liedesworten ein frommer Sänger sagt von der Größe der Liebe Gottes, ihrer Länge und Breite, ihrer Tiefe und Höhe, das können wir wörtlich anwenden auf die große Freude, welche die Liebe Gottes uns heute verkündigen läßt, und können auf die Frage: Warum ist die Christtagsfreude so eine große Freude? antworten:

1) Sie ist weit – ob allen Kindern — ob allen Menschenkindern auf der ganzen Erde.

Siehe, spricht der Engel zu den Hirten, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Was heißt das: allem Volk? Allem Volk, d. h. zunächst dem ganzen Volk Israel. Von Bethlehem bis nach Jerusalem und von Jerusalem bis an die Grenzen von Galiläa sollte die Freudenbotschaft weiterklingen: Euch ist der Heiland geboren, euch ist der Messias gekommen; der welcher dem Abraham verheißen war in den Sternen des Himmels; der von dem David sang in seinem Psalter; der welchen Jesaias verkündete als das Kind Immanuel, Gott mit uns, er ist endlich, endlich erschienen. — Was der alten Väter Schar Höchster Wunsch und Sehnen war, Und noch mehr als sie erbat, Ward erfüllt nach Gottes Rat.

Ja noch mehr als sie erbat. Allem Volk, d. h. nicht nur dem ganzen Volk Israel, sondern allen Völkern auf dem Erdboden ist der Heiland geboren. Jener Kaiser Augustus, unter dessen Regiment das Jesuskind geboren ward, beherrschte mit seinem Scepter die ganze damalige bewohnte Welt. Aber das Reich Jesu Christi reicht noch weiter als das Weltreich des Kaisers Augustus. „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ So lautet die Freudenbotschaft des Evangeliums.

Und so ists auch geworden. In fast dreihundert Sprachen der Erde wird heute das Lied gesungen: Hallelujah, denn uns ist heut ein göttlich Kind geboren! In allen fünf Welttheilen wirds heute gepredigt, dem schwarzen Neger wie dem weißen Europäer, dem gelben Asiaten wie dem rothen Indianer, auf den Inseln der Südsee wie in den Schneegefilden von Grönland: Euch ist der Heiland geboren! Und wo man heute noch nichts davon hört, auch dahin soll die frohe Botschaft noch kommen. Immer weiter auch in die dunkelsten Erdtheile dringt der Weltverkehr und seinen Bahnen folgend bahnt, wenn auch mühsam und langsam, die Mission auch dem Christentum immer neue Wege. Und wenn wir heutzutag als Deutsche uns freuen, daß das Banner des deutschen Reiches schützend aufgepflanzt wird auf fernen Inseln und an entlegenen Küsten, so freuen wir uns noch mehr als Christen,

wenn die Fahne des Reichs Jesu Christi, das Panier des Kreuzes schützend und segnend immer weiter auf dem ganzen Erdenrund weht.

Ist das nicht eine große Freude, die allem Volk widerfahren wird, an der die ganze Menschheit teilnimmt und von der kein Einziger ausgeschlossen sein soll?

Wer sich recht freuen will, der will sich nicht allein freuen, sondern möchte auch Genossen seiner Freude haben; denn geteilte Freude ist doppelte Freude. Und wie manchmal muß es uns die Freude trüben und stören, wenn wir denken an diejenigen, die nichts davon haben. Wenn wir denken: Ich sitze jetzt vergnügt bei voller Tafel, und in so manchem Haus, vielleicht nicht fern von dem meinigen, ist Hunger und Mangel. Oder: ich feire jetzt mit den Meinen ein fröhliches Familienfest und nicht weit davon ist ein Trauerhaus, wo die Frau am Sterbebett ihres Mannes kniet oder wo die verwaisten Kinder betrübt um den Tisch sitzen, weil die Mutter gestern begraben ward.

Aber die Christtagsfreude ist eine Freude für alles Volk und niemand ist davon ausgeschlossen. Nicht nur im Hause des Reichen soll heut Freude sein, sondern auch im Stüblein des Armen soll ein Bäumlein brennen, und die Christtagsfreude kann dort so herzlich und oft noch herzlicher sein als wo Pracht und Ueberfluß herrscht.

Nicht nur die Glücklichen sollen heute sich freuen, auch ins Kämmerlein des Betrübten, auch aufs Bett des Kranken, auch ins Herz des Trauernden soll heute ein Freudenstrahl fallen mit der Botschaft: Euch ist der Heiland geboren!

Nicht nur die Großen und Alten, die Erwachsenen und Verständigen sollen heute sich freuen; nein, auch die Kleinen und Unmündigen sollen ihres himmlischen Brüderleins sich freuen, und sollen von der Liebe ihres Vaters im Himmel etwas zu ahnen bekommen durch die Liebe des Vaters und der Mutter auf Erden, und sollen fröhlich mitsingen, wenns sies auch noch nicht in seiner ganzen Bedeutung verstehen: Hallelujah, denn uns ist heut ein göttlich Kind geboren!

Ja die Christagsfreude ist eine große Freude: Sie ist weit — ob allen Kindern. Und

2) Sie währt lang — auf alle Zeit. Euch ist heute der Heiland geboren! rief der Engel dort den Hirten zu. Jenes heute ist lang vorüber, bald zwei Jahrtausende sind seitdem über die Erde hingezogen und vieles ist inzwischen vergangen und versunken, verschollen und vergessen, was damals groß und herrlich war. Bethlehem die Stadt Davids ist jetzt ein kleines Dörflein und Jerusalem ist nur noch ein Schatten seiner alten Herrlichkeit. Das römische Weltreich ist zerfallen und vom Kaiser Augustus müssen nur die Schulknaben noch einiges lernen, die Welt fragt nichts mehr nach ihm.

Aber jener Name, den der Engel dort den Hirten ansagte als er sprach: euch ist der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt David — der hat heute noch seinen hellen Klang und seine volle Kraft. Jene Freude, die der Himmelsbote meinte, als er sprach: Euch ist heute der Heiland geboren, die währt fort auf alle Zeit.

Es giebt Freudenfeste, Siegesfeste, Völkerfeste, man feiert sie Jahrzehnte lang, Generationen lang, aber dann kommen sie ab, das Geschlecht ist ausgestorben, das noch ein Gedächtniß dafür hatte, die Segnungen sind verschwunden, deren man sich einst dabei erfreute, die Gestalt der Welt hat sich allmählich verändert. Aber die Segnungen, deren wir heute am Christfest uns freuen, die vergehen nicht und veralten nicht, sondern wirken noch frisch und kräftig in der Menschheit fort. — Was das Christentum in die Welt gebracht hat von Licht und Wahrheit über Gott und Welt, von Bildung und Gesittung im Leben der Menschheit, von Menschenliebe und Brudersinn zwischen Personen und Nationen, von Trost und Frieden unter den Leiden dieser Zeit — das alles ist noch da, das alles wirkt noch fort, das alles kommt auch uns zu gut. Ist das nicht eine große Freude, die fortwährt in der Menschheit von Jahrhundert zu Jahrhundert und fortwährt für die Einzelnen von Jahr zu Jahr?

Es giebt Freuden, die an ein gewisses Lebensalter geknüpft sind, Kinderfreuden, über die der Erwachsene lächelt; Jugend-

freuden, zu denen man jung sein muß, um sie mit zu genießen, im Alter aber fühlen wirs: das ist nichts mehr für mich. Und es gibt ja freilich auch eine Christtagsfreude, von der es nicht gilt: „Sie währt lang — auf alle Zeit." So können wir uns auf den Christtag und am Christtag mit seinem Tannenbaum und seinem Gabentisch, mit seinen Ueberraschungen und Bescheerungen, so können wir in spätern Jahren uns daran nicht mehr freuen wie einst da wir noch Kinder waren. Ist doch auch für unsre Kinder selber diese Christtagsfreude eine kurze und vorübergehende. So groß der Jubel am Weihnachtsabend und so schön das Spielen in den Christfeiertagen: die Lichter brennen allmählich ab, der Baum wird zuletzt bei Seite gethan, des Spiels wird man endlich satt, die Festzeit geht schließlich vorüber, und schon als Kind bekommt man etwas davon zu erfahren: Die Welt vergehet mit ihrer Lust.

Aber über die Weihnachtsfreude, die der Engel uns verkündigt mit der Botschaft: Euch ist der Heiland geboren, über die wächst man nicht hinaus. Diese rechte große Christtagsfreude, die lernt ein Christ immer besser verstehen, je älter er wird, je mehr er am innern Menschen wächst, daran kann er noch im Alter sich freuen, wenn ihm alles entleidet ist, was ihn einst in der Jugend freute, ja noch in seiner Todesstunde, wenn alle Erdenfreuden für ihn erloschen sind, kann er daran sich freuen: „Daß ich einen Heiland habe, Der vom Kripplein bis zum Grabe, Bis zum Thron, wo man ihn ehret, Mir dem Sünder zugehöret." Mir dem Sünder.

3) Sie reicht tief — zu armen Sündern. So heißt es ja weiter von der großen Christagsfreude. Und darin liegt ihre tiefste Bedeutung.

Versetzet euch im Geist auf das Feld bei Bethlehem. Auf Erden ists Nacht, dunkle stille Nacht, aber über dieser nächtlichen Erde thut der Himmel sich auf mit seinem seligen Licht. Die Hirten liegen schlaftrunken am Boden, aber die Klarheit des Herrn umleuchtet sie und die Stimme des Engels tröstet sie: Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude, denn euch ist der Heiland geboren.

So neigt sich am Christfest der Himmel mit seinen reinen seligen Geistern, so neigt sich der heilige barmherzige Gott selber mit seiner erbarmenden Liebe herab auf die dunkle, von Nacht bedeckte Erde, auf die arme, im Sündenschlaf darniederliegende Menschheit mit der Botschaft: Euch ist der Heiland geboren!

Warum der Heiland? Weil die Menschheit einen Heiland braucht: einen Heiland, der ihr das Heil bringe in ihrem Unheil, der sie selig mache von ihren Sünden.

Nacht wars auf Erden und Finsterniß deckte den Erdkreis. Die Nacht des Unglaubens und Aberglaubens lastete auf der Menschheit, die ihren Schöpfer nicht mehr kannte. In der Finsterniß der Sünde irrten die Seelen, die nicht mehr wußten was gut und was bös ist. Die Furcht des Todes warf ihre Schatten in die Freude des Lebens und ließ den Menschen nicht zum Frieden kommen mitten in aller Lust der Welt. So sah es in der Heidenwelt aus unter dem Scepter des Kaisers Augustus, obgleich dessen Regiment noch ein mildes, dessen Zeitalter ein glückliches hieß. Und selbst im Volk Israel sah es dunkel aus, auch da seufzten die Profeten seit Jahrhunderten einmal übers andere: Hüter, ist die Nacht bald hin?

Da ward der Heiland geboren und brachte Licht in diese Nacht. Den Unwissenden zeigte er den Vater und den Verirrten wies er den Weg zum Himmel, den bußfertigen Sündern kündigte er Vergebung an und den Mühseligen und Beladenen brachte er Erquickung und den Frieden, den die Welt nicht geben kann. War das nicht Freude, große Freude, die um so größer, je größer das Unheil, daraus der Heiland die Menschheit erlöste?

Und was er der ganzen Menschheit gebracht hat vor achtzehnhundert Jahren, das bringt er heute noch jeder einzelnen Seele, das will er auch dir und mir heute von neuem bringen: Licht und Heil, Trost und Frieden, Erlösung von Sünden, Versöhnung mit Gott.

Sehet, ob uns auch äußerlich nichts fehlte, ob wir von den Gütern dieser Welt besäßen und von den Freuden dieser Erde genössen was das Herz begehrt, — glücklich sind wir nicht, Nacht ists im tiefsten Herzensgrund, so lang wir keinen Heiland haben,

so lang der Bann der Sünde auf uns liegt und der Zorn Gottes über uns schwebt und die Furcht des Todes mit uns geht.

Aber fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude, denn euch ist der Heiland geboren! — Wer das recht faßt, wer seinen Heiland und mit seinem Heiland seinen Gott und Vater im Glauben ergreift, so daß ers nun fühlt und weiß: Ich bin Gottes, Gott ist mein — dem ist große Freude widerfahren, die größte, die einem sündigen Menschenherzen widerfahren kann, die rechte Weihnachtsfreude von der es gilt: Sie reicht tief — zu armen Sündern. Und

4) sie führt hoch — zur Herrlichkeit. Zur Herrlichkeit der Kinder Gottes hier und dort.

Wozu ist Gottes liebes Kind ein armes Menschenkind worden? Dazu, damit wir arme Menschenkinder selige Gotteskinder würden. Warum ist der Mariensohn im Stall und in der Krippe gelegen? Dazu, damit man von dieser armen Erde sagen könne: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen!

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Damit haben die himmlischen Heerschaaren angekündigt, wie schön und lieblich es auf Erden werden sollte durch die Geburt des Heilands; daß Gottes Name geehret werde von den Menschen hienieden wie droben von den Engeln in den himmlischen Höhen und daß Friede auf Erden wohne statt Kampf und Streit, und daß der himmlische Vater Wohlgefallen haben könne an seinen Menschenkindern, die er nach seinem Bilde geschaffen. Ach wenn es so wäre auf Erden, wäre das nicht herrlich und wäre es nicht eine große Freude?

Es sieht ja leider noch nicht so aus auf Erden. Aber daß bei dir wenigstens, in deinem Herzen, in deinem Leben, dieser Lobgesang der Engel zur Wahrheit werde; daß in deinem Haus und Herzen Gottes Ehre wohne und Gottes Friede drin walte und Gottes Wohlgefallen drauf ruhe, dafür, lieber Christ, kannst du selber sorgen. Laß nur Jesum geboren werden in dir, nimm ihn auf in dein Herz, laß ihn darin wohnen mit seinem Wort und wirken mit seinem Geist, dann wirst auch du etwas davon erfahren:

Wo Jesus Christus ist der Herr, wirds alle Tage herrlicher. Wäre das nicht herrlich? wäre das nicht eine große Freude?

Sehet, das Kennzeichen jeder wahren, echten, großen Freude, meine Lieben, ist das, daß sie uns erhebt, besser macht, williger zu allem Guten, tüchtiger zu jeder Pflicht. So ist auch die wahre, echte, große Christtagsfreude die, die uns erhebt, besser macht, dankbarer gegen Gott, ähnlicher unsrem Heiland, liebevoller untereinander, treuer im Beruf, geduldiger im Leiden, williger und tüchtiger zu allem was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist.

Von einer solchen Christtagsfreude gilt es: „Sie führt hoch, zur Herrlichkeit." Sie macht uns hienieden schon zu glücklichen Kindern Gottes und dort einst zu seligen Erben des Himmels. Diese große Christagsfreude — o möchten wir sie nicht vergessen unter den kleinen Freuden dieser Fest- und Feiertage; möchten wir sie, wenn diese Festzeit vorüber ist, mit hinausnehmen auch in die Leiden dieses Lebens; und möchten wir sie einst vollkommen schmecken dort, wo es an Gottes Kindern erst ganz sich erfüllt: Ihr werdet euch freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen, und wo wir am himmlischen Christfest noch besser als hienieden die Liebe Gottes rühmen werden:

Du bist weit — ob allen Kindern,
Du währst lang — auf alle Zeit,
Du reichst tief — zu armen Sündern,
Du führst hoch — zur Herrlichkeit.

Amen.

6.

Predigt am Christfest.

Zweite Predigt.

(1879.)

Luc. 2, 1—14.

„Dieß ist der Tag den Gott gemacht, Sein werd in aller Welt gedacht!" So dürfen wir wohl heute singen und sagen, denn es ist der Geburtstag des Größten, der je vom Weibe geboren ward, welchen wir heute mit der Christenheit auf dem ganzen Erdkreis feiern. Auch die Geburtstage hervorragender Menschen, theurer Angehörigen, ja den Tag unserer eigenen Geburt dürfen wir ja wohl auszeichnen vor den andern Tagen des Jahres und mit dankbarer Rührung begehen. Aber welches Menschen Geburt hat eine solche Bedeutung für die Menschheit, hat einen so tiefgehenden, einen so weitreichenden, einen so langdauernden Segen über die Erde gebracht, wie die Geburtsstunde des Kindes, über dem die Himmelsbotschaft erklang: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren! Da heißt es wohl: Jauchzt Himmel, die ihr ihn erfuhrt, Den Tag der heiligsten Geburt, Und Erde die ihn heute sieht, Sing ihm, dem Herrn, ein neues Lied!

Und doch, wie weit auch das Geburtsfest dieses göttlichen Kindes den Geburtstag jedes Erdensohns überstrahlt: das ist gerade das Schöne an dem heutigen Fest, daß es auch auf unser armes Leben, auch auf unsre bescheidene Geburt einen verklärenden Widerschein wirft. Und je trübseliger unser irdisches Dasein uns oft erscheinen will, je gleichgiltiger und undankbarer mancher Erdenpilger seinen Geburtstag von Jahr zu Jahr kommen und gehen sieht, umsomehr ist es am Platz, denselben auch einmal in einem höhern Lichte zu betrachten.

Das Geburtsfest Jesu, o Christ, wirft ein verklärendes Licht auch auf deinen Geburtstag,

indem es dich mahnt:

1) Freue dich, daß du als Menschenkind geboren bist!
2) Sorge dafür, daß du zum Gotteskind wiedergeboren wirst!

Dem lasset uns jetzt noch ein wenig nachdenken.

Ich freue mich, mein Heil, in dir,
Du wirst ein Mensch wie ich,
Daß ich mit Gott sei, Gott mit mir,
Wie sehr beglückst du mich! Amen.

Das Geburtsfest Jesu wirft ein verklärendes Licht auch auf deinen Geburtstag, o Christ, denn — wer du auch seiest, es ruft dir zu:

1) Freue dich, daß du als Menschenkind geboren bist!

Haben wir denn in Wahrheit Ursache, uns unsres Eintritts in dieses armselige Dasein, unsrer Ankunft im Jammerthal dieser Erde zu freuen? Wenn jener fromme Hiob den Tag seiner Geburt verflucht und spricht: Der Tag müsse verloren sein, darinnen ich geboren bin (Hiob 3, 3); und wenn selbst der glückliche Salomo predigt: Alles ist eitel unter der Sonne und der Tag des Todes ist besser weder der Tag der Geburt (Pred. 7, 2; 1, 14); wenn dem lebensfrohen und hochgebildeten Volk der alten Griechen einer seiner edelsten Dichter, Sophokles, zuruft: Das größte Glück wäre, nie geboren zu sein, das nächste aber nach dem, wenigstens so bald als möglich wieder zu sterben; und wenn die neueste Weltweisheit unsrer Tage als das ersehnte Ziel, dem der einzelne Mensch, die gesamte Menschheit und die ganze Welt entgegenstrebt, die Vernichtung preist: so steht das freilich schlecht im Einklang mit der Forderung: Freue dich, daß du als ein Menschenkind geboren bist!

Und es ist ja wahr: Geborenwerden heißt hineingeworfen werden in ein leidensvolles Dasein, in eine sündenvolle Welt.

Weinen ist das erste Lebenszeichen, mit dem das neugeborene Kindlein das Licht der Welt begrüßt. Ein hilfloses Würmlein, hilfloser als das Junge des unvernünftigen Thieres, liegt der Säugling in der Mutter Arm. Unter tausend Gefahren, die sein zartes Leben bedrohen, unter tausend Schmerzen, die seine erste Entwicklung mit sich bringt, wächst das Kind heran. Und wozu wächst es heran? Für ein leidensvolles Leben, das, wenns köstlich gewesen ist, Mühe und Arbeit war; für eine sündenvolle Welt, die mit ihrem Gift früher oder später auch die junge Seele ansteckt und von den schönen Anlagen, die sie mit auf die Welt gebracht hat, nur wenige unverkümmert sich entfalten läßt. Kann ich denn da noch dankbar sein für mein Dasein auf Erden? Kann ich da noch meines Geburtstags mich freuen, wenn nicht etwa in dem Sinn, daß jeder wiederkehrende Jahrestag meiner Geburt mich dem Ende meines Daseins näher bringt?

Aber wie anders sieht der Christ sein Erdendasein an! Welch liebliches, köstliches, hoffnungsvolles Licht fällt von der Krippe Jesu auf die Wiegen unsrer Kinder, auf den ganzen Erdenpfad eines Menschen!

Dort in jener Krippe liegt auch ein neugeborenes Menschenkind. Sein Eintritt ins Leben ist hilfloser und armseliger als die Geburtsstunde auch des Geringsten unter uns. Sein Gang durchs Leben ist mühevoller und schmerzensreicher als der Lebenslauf auch des Geplagtesten in unsern Reihen. Und doch — welche Fülle der edelsten Kräfte, der reinsten Tugenden, der gesegnetsten Wirkungen hat in diesem Kindlein sich entfaltet; welcher unerschöpfliche Strom von geistlichen Segnungen hat von jenem kurzen, dreiunddreißigjährigen Erdenleben, das dort im dunkeln Stall zu Bethlehem in nächtlicher Stunde seinen Anfang nahm, über die Menschheit sich ergossen bis auf diesen Tag! Es ist ja wohl kein gewöhnliches Menschenkind, das dort in der Krippe liegt, er heißt der eingeborne Sohn Gottes, den wir in jenem Kindlein anbeten. Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, sagt die Schrift von ihm. Der Sohn des Allerhöchsten entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden.

Aber daß der Sohn Gottes unser Bruder ward, daß ein so reines, heiliges, segensreiches Leben in den Schranken der menschlichen Natur sich entfaltete, das ist ja doch ein Beweis: Diese menschliche Natur ist ein Gefäß, in welches der Himmel seine schönsten Gaben niederlegen kann. Und in diesem Menschenkind ohne Gleichen, in diesem holdseligen Mariensohn ist der anerschaffene Adel der menschlichen Natur erneuert, ist es zum erstenmal seit Menschenkinder auf Erden geboren werden, ans Licht getreten, was ein Mensch sein kann und soll: ein Ebenbild des großen Gottes im Kleinen. Hinfort ist es keine Schande und kein Unglück, sondern ein Glück und eine Ehre, ein Mensch zu heißen — „und jeder der Geborenen erfreu sich Mensch zu sein!"

Und daß der Sohn Gottes unter uns wohnete ein Menschenalter lang, daß er alle Mühen und Leiden dieses Erdendaseins auf sich nahm von seinem ersten Weinen bis zu seinem letzten Todesseufzer, und daß er in dieser kurzen Spanne Zeit zwischen Geburt und Grab so Schönes und Großes, so Segensreiches und Unvergängliches gewirkt hat, das ist doch ein Zeugniß: das Leben ist keine Last, die man nur seufzend tragen kann, kein wertloses Geschenk, das man verächtlich wegwerfen darf, sondern es ist eine kostbare Gabe der ewigen Liebe, es ist ein anvertrautes Pfund, das ich verwerten soll zur Ehre meines Schöpfers und zum Wohl meiner Brüder und zum Heil meiner eigenen Seele. Und indem dieser himmlische Gast eingetreten ist in alle menschlichen Verhältnisse, indem er uns seine leuchtenden Fußstapfen zurückgelassen hat auf allen Erdenwegen, von der Wiege bis zum Grabe, hat er durch den Einfluß seines Worts, durch das Vorbild seines Wandels, durch die Wirkungen seines Geistes das ganze Menschenleben veredelt und die ganze Menschheit gehoben — und so muß uns durch ihn diese Erde mit all ihren Leiden wieder lieb und das Dasein mit all seinen Lasten wieder wert werden — und ist es ein echt christlicher wie echt menschlicher Gedanke: das Leben ist doch schön; und selbst in dieser harten unbarmherzigen Winterzeit dürfen wir uns dran erinnern: O wunderschön ist Gottes Erde Und wert darauf vergnügt zu sein, Drum will ich bis ich Asche werde, Mich dieser schönen Erde freun!

Also nicht mit Unlust und Wehmut wollen wir uns abwenden von einem neugeborenen Menschenkind, als wäre ihm besser geschehen, wenn es ausgeblieben wäre. Nein, um die Wiege jedes Neugeborenen schweben segnende Engel und dürfen glückwünschende Menschen sich sammeln; von der Krippe des göttlichen Kindes fällt ein verklärendes Licht auch auf unsre Kinder und mahnt uns: Freuet euch dieser Kleinen, habt sie lieb und haltet sie wert, und achtet sie hoch, denn auch der Sohn Gottes ist ein Kindlein gewesen.

Also auch nicht mit Unlust und Undank wollen wir zurückdenken an den Tag unsrer eigenen Geburt; dankbar wollen wir uns des Daseins freuen, in welches uns der allmächtige Schöpfer wahrlich nicht im Zorn, sondern aus Liebe gerufen hat. Dankbar wollen wir jede Wiederkehr unsres Geburtstags hienieden begrüßen die uns mahnt: Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht was er dir Gutes gethan hat, und nütze deine Erdenzeit, die dir hienieden noch vergönnt ist, zum Heil deiner unsterblichen Seele;

2) indem du sorgst, daß du zum Gotteskind wiedergeboren werdest. Darüber nur noch ein Wort ehe wir auseinandergehen.

Es ist ja wohl ein Kind, einzig in seiner Art, um dessen Geburtsstätte wir heut im Geist versammelt sind. Einzig nach seiner Herkunft als der Sohn, der aus des Vaters Schooß kam; einzig nach seiner Begabung als der Gesalbte des Herrn, auf welchem der Geist Gottes ruhte ohne Maaß; einzig nach seiner Bestimmung als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug; einzig nach seinem Wandel als der Heilige, an welchem der Vater Wohlgefallen hat; einzig nach seiner Würde als der Hochgelobte, in dessen Namen sich beugen sollen alle Kniee im Himmel und auf Erden und unter der Erde.

Aber wenn der Engel über seiner Krippe predigt: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn Euch ist heute der Heiland geboren: was heißt dieses „Euch geboren" anders als: Euch zum Heil, Euch zum Eigentum, Euch zur Aneignung, daß ihr ihn aufnehmt in eurer Mitte, aufnehmt in euern Herzen in Glauben, Liebe und Gehorsam?

Und wenn die himmlischen Herrschaaren lobsingen in der hei-

ligen Nacht: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, liegt darin nicht die Mahnung an die Menschheit: Weil sich der ewige Gott so gnädig deiner angenommen hat, so werde wieder ein Volk Gottes, auf daß Friede auf Erden wohne und der heilige Gott mit Wohlgefallen auf seine Menschenkinder herniederblicken könne!

Und wenn wir am Geburtsfest unsres Erlösers dem göttlichen Kind in sein Antlitz schauen und uns all des Segens erinnern, den er durch seine Geburt und seinen Erdenwandel, durch sein Wort und seinen Geist, durch sein Leben und sein Sterben der Menschheit gebracht hat, sollten wir uns da nicht erinnern: auch für uns ist das geschehen; dazu ist der Sohn Gottes ein Menschenkind geworden, daß wir Menschenkinder Gotteskinder würden!

Ein Gotteskind aber wird man nur durch die Wiedergeburt, durch die Erneuerung des Herzens und Lebens nach dem Vorbild Jesu Christi, so daß er gleichsam in uns geboren wird und wächst und eine Gestalt in uns gewinnt durch unser Denken, Wollen und Handeln.

Auf diese Wiedergeburt zielen all unsre leiblichen Geburtstage, die Gottes Gnade uns schenkt, vom ersten bis zum letzten; darauf zielt auch jedes Geburtsfest unsres Heilands, das wir feiern dürfen von kindauf bis ins Alter, wie es in einem Sinnspruch heißt: Wär' Christus hundertmal in Bethlehem geboren Und wirds nicht auch in dir — so bleibst du doch verloren!

Diese Wiedergeburt ist freilich nicht das Werk einer Stunde, sie ist die Arbeit eines Lebens. Aber nach all den Geburtstagen, die wir durch Gottes Gnade schon erlebt, nach allen den Christtagen, die wir mit der Gemeinde des Herrn schon gefeiert: in wie vielen unter uns ist denn dies Werk — ich will nicht sagen vollendet, aber doch wirklich im Gang, doch nur ernstlich angefangen? O möchte auch diese heilige Festzeit uns aufs neue mahnen: Sorge dafür, daß du zum Gotteskind wiedergeboren wirst, ehe dein letzter Erdentag erscheint. Dann hast du nicht vergeblich hienieden gelebt, dann wird dein Todestag dein seligster Geburtstag, der Geburtstag zum ewigen Leben, dann gilt es dir im schönsten Sinn: Der Tag des Todes ist besser weder der Tag der Geburt.

Und du, Herr Jesu, der du unsretwillen ein armes Menschenkind geworden bist, hilf uns, daß wir in deiner Nachfolge selige Gotteskinder werden, dann sind wir nicht vergebens hereingeboren in diese Welt, dann wird auch der Ausgang aus dieser Welt uns einst eine selige Neugeburt ins himmlische Licht, ins ewige Leben.

O du dem jetzt die Menge
Der Engel und Verklärten singt,
Vernimm die Lobgesänge
Die dir dein Volk im Staube bringt;
Auch du warst einst auf Erden
Was deine Brüder sind,
Ein Dulder der Beschwerden,
Ein schwaches Menschenkind,
O laß auch uns auf Erden
Dir gleichgesinnet sein,
Bis wir einst himmlisch werden
Und dein uns ewig freun.

Amen.

7.

Predigt am Sonntag nach dem Christfest.

Rede zum Jahresschluß.

(1846.)

1 Sam. 7, 12.

Da nahm Samuel einen Stein, und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen, und hieß ihn Ebenezer, und sprach: Bis hieher hat uns der Herr geholfen.

Geliebte Christen! Vor etlichen Tagen las man in den Zeitungen von einem großen Schiff, das nach langem Kampf mit dem Sturm schrecklich in den Wogen untergieng. Im Augenblick, da es auf den Felsen geworfen ward, an dem es zerscheiterte, siehe da fieng die große Schiffsglocke von selber an zu läuten und setzte lang noch ihr Todtengeläut fort, daß es schauerlich weit übers Wasser hinklang.

Und als vor etlichen Jahren bei dem großen Brand in der Stadt Hamburg auch eine alte ehrwürdige Kirche vom wütenden Feuer erfaßt ward, und der Thurm schon ganz in Flammen stehend sich eben zum Einsturz neigte, da fieng die Thurmuhr noch

einmal von selber an, den Choral zu spielen, den sie sonst jeden Mittag spielte: Nun danket alle Gott! — und ließ so mitten aus den Flammen ihren rührenden Schwanengesang ertönen, bis Thurm und Kirche in Schutt und Asche niedersank.

Dieser unser Abendgottesdienst gemahnt mich auch an jenes Abschiedsgeläut des untergehenden Schiffes, an jenes Schwanenlied des sinkenden Thurmes. Denn es ist zwar kein Thurm jetzt, der schauerlich in den Flammen versinkt, kein Schiff, das jämmerlich in den Wellen untergeht, aber es ist ein Jahr, das untergeht vor unsern Augen in den Wogen der Zeit. Und das ist doch auch ein gar ernster Anblick, eine gar gewaltige Mahnung an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Und deswegen bricht so ein scheidendes Jahr in seinen letzten Stunden auch selbst gleichsam noch in sein Grabgeläut, in seinen Schwanengesang aus.

Ernste Gedanken erwachen da auch im Gedankenlosen, wehmütige Gefühle regen sich da auch im Leichtsinnigen, das Herz sehnt sich nach einem Trost von oben, und so hört mans denn gern, wenn die Glocken zum Gotteshaus rufen, und die Kirchen werden voller als sonst im Jahr, und die Herzen sind ernster als sonst im Jahr, und der Prediger braucht wenig zu sagen, die Stunde, die ernste Stunde predigt von selber. Das ist der Schwanengesang des scheidenden Jahres. Und was soll denn diesmal sein Inhalt sein? Was wollen wir denn zur Losung nehmen für diese Stunde? Können wir dieses Jahr, dieses schwere Jahr auch schließen mit einem fröhlichen: Nun danket alle Gott? Oder sollen wir mit Klagen schließen und mit der Bußlitanei: Herr erbarme dich unser? Meine Lieben, aus heiliger Vorzeit klingt zu uns ein Wort herüber, das wird das rechte sein für diese Stunde, um darein zu fassen unsere frohen und unsere ernsten Gedanken, unsern Dank und unsre Bitten. Es steht geschrieben 1 Sam. 7, 12.

Da nahm Samuel einen Stein und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen und hieß ihn Eben Ezer (d. h. Stein der Hülfe) **und sprach: bis hieher hat uns der Herr geholfen.**

Es war auch eine schwere, trübe Zeit, als diese Geschichte geschah; Israel konnte zu keiner Ruhe kommen im Lande, das ihm

der Herr gegeben, unaufhörlich ward es gedrängt von den Philistern, selbst die Bundeslade wurde ihm entführt; da that das Volk Buße in seiner Not und Samuel betete für das Volk und zog ihm voran in den Streit, und die Feinde wurden aus dem Felde geschlagen, und zum Gedächtniß dieses Siegs setzte Samuel den Stein Eben Ezer, den Denkstein der göttlichen Hilfe und sprach: bis hieher hat uns der Herr geholfen.

Kommet, liebe Freunde, wir wollen jetzt auch einen Denkstein setzen zwischen dem alten und dem neuen Jahr, und sein Name soll Ebenezer sein, Stein der Hilfe, und seine Inschrift: Bis hieher hat uns der Herr geholfen. Ja bis hieher hat uns der Herr geholfen. Das sei heut unser Bekenntniß beim Rückblick auf das verflossene Jahr; darauf beruhe heut unsre Hoffnung beim Hinausblick aufs kommende.

Bis hieher hat uns der Herr geholfen. Wohl, meine Lieben, wars eine Zeit, wo Hilfe vom Herrn Not that. Manches Auge hat vielleicht nach oben blicken, manches Paar Hände hat vielleicht sich falten, mancher Mund hat vielleicht beten gelernt in dieser ernsten Zeit. Denn wenn schon am Schluß des vorigen Jahres schmerzliche Not und Theurung auf Vielen im Lande lastete: so ist im Lauf dieses Jahrs bis auf diesen Tag die Not nicht gehoben, sondern durch die Länge der Zeit und durch neue Unfälle noch drückender, noch allgemeiner geworden. Wenn uns das vorige Jahr mit Ruthen gezüchtigt hat, so ist uns dieses gegenwärtige noch ein strengerer Herr gewesen, und aus den Ruthen sind da und dort Skorpionen geworden. Solches dürfen wir wohl sagen an heiliger Stätte; nicht als gehörten wir zu denen, die unzufrieden und kleinmütig die Not immer gleich größer machen, als sie ist, nur um Gott anzuklagen in ihrem kleingläubigen, mürrischen Sinn; oder zu denen, die geflissentlich das Elend mit recht grellen Farben schildern und jeden kleinen Unfall gierig ausbeuten, um die Gemüter aufzureizen; — aber wir sagens, weil wir blind sein müßten von Augen und steinern von Herzen, wenn wir nicht ein Aug und ein Herz hätten für die Not von Hunderttausenden unsrer Brüder nah und fern; wir sagens, weil es dem leichtsinnigen und trotzigen Menschenherzen gut ist, wenn es

gemahnt wird an die Hand des Allmächtigen, die verderben kann so gut als segnen; und wir sagens, weil wir dennoch bei aller Not, und nur um so freudiger und dankbarer hinzusetzen dürfen: Bis hieher hat uns der Herr geholfen.

O wie manches Herz unter uns hat am Anfang dieses Jahres bange hinausgeblickt in die Zukunft, und kleingläubig gefragt: wie wird mirs gehen? wie werd ich durchkommen? Und siehe, nun ists doch gegangen; nun bist du doch durchgekommen, mit Mühe vielleicht und Not; aber du bist doch noch da, bist doch noch gesund an Leib und Seele, du und die Deinen; und deine Thränen sind wieder getrocknet, und deine schweren Stunden sie sind auch vorübergegangen wie die leichten. Wohlan so errichte diesem Jahr einen Denkstein in deinem Gedächtniß und schreibe darauf: Bis hieher hat uns der Herr geholfen!

Ja bis hieher hat er uns geholfen, im Leiblichen durchgeholfen wie im Geistlichen.

Blicket einmal zurück auf das verflossene Jahr, was es euch gegeben und genommen hat im Leiblichen: hat es nicht doch mehr gegeben als genommen? wie viel Glück noch bei allem Unglück! wie viel Segen bei aller Not! Denket zurück an den milden Winter, mit dem dieses Jahr begann, als wollte uns der Herr den schweren Anfang leicht machen; an den frühen Frühling, mit dem unsre Hoffnung wieder aufgrünte; an die gesegnete Ernte, die manchem Hungrigen wieder Brot gab; an die gedeihliche Witterung von Anfang bis zu Ende! Denket zurück, wie so manche drohende Gefahr glücklich vorübergieng: Hagel und Ungewitter, Dürre und Trockenheit; wie der Krankheit, welche die unentbehrlichste unsrer Früchte des Bodens wieder ergriff und zu vernichten drohte, doch vom Herrn Einhalt gethan wurde mit dem gnädigen: Bis hieher und nicht weiter! Blicket zurück und bekennets mit freudigem Dank: Bis hieher hat uns der Herr geholfen! Uns hat er geholfen, uns vor Tausenden!

Denn sehet umher, liebe Freunde, auf eure Nachbarn in Nah und Fern. Mehr als eine Gemeinde unsrer nächsten Nachbarschaft ist zu aller andern Not von gefährlicher, schleichender Seuche heimgesucht worden. Wer hat denn dem Würgengel ge-

boten, daß er an unsrer Stadt vorübergehe? Manche Gemeinden in unsrem Vaterlande sind durch Hagel und Ungewitter, durch Glut und Flut dem Bettelstab nahe gebracht worden — wer hat über unsrer Stadt und Markung seine gnädige Hand schonend und schützend gehalten? Mit Schaudern lesen wir von dem Elend, das in entfernteren Ländern unsres Weltteils wütet; wie es da Länder giebt, wo Tausende sich nicht mehr zu helfen wissen, wo auf den wöchentlichen Todtenlisten unter den Krankheiten, an denen die Leute gestorben sind, regelmäßig bei vielen steht das fürchterliche Wort: Hungertod! wo die brot- und arbeitslosen Leute in wilder Verzweiflung sich zusammenrotten und plündernd und raubend das Land durchziehen mit dem entsetzlichen Wahlspruch: Brot oder Blut! — Wer hat denn über unsrem Lande dem Friedensengel Befehl gegeben, daß er mit seinem Oelzweig schützend schwebe über Stadt und Dorf? Wer hat die Herzen derer, die regieren, zum Helfen, die Herzen derer, die etwas haben, zum Wohlthun gelenkt, also daß auch in böser Zeit Gerechtigkeit und Treue einander begegnen, Liebe und Friede sich küssen im Land?

Darum, liebe Freunde, danket, auf euren Knieen danket dem Herrn, daß er uns vor Tausenden bis hieher so gnädig geholfen; daß er uns auch in diesem Jahr seine Freundlichkeit hat schmecken lassen in so mancher milden Gabe, in so mancher frohen Stunde. Ja auch das Aermste und Unglücklichste unter uns, es hat doch manchmal einen frohen Tag, je und je eine heitere Stunde dürfen erleben in diesem Jahr, die ihm zurief: sehet und schmecket, wie freundlich der Herr ist. Bis hieher hat uns der Herr geholfen; er hat die Last nicht von uns genommen, aber er selbst hat sie helfen tragen; er hat uns versuchet, aber nicht über Vermögen; er hat uns weh gethan, aber auch wohl gethan, er ist noch der alte treue Gott; ihm sei die Ehre. Ihm lasset uns lobsingen:

Gesang: Selig, ja selig ist der zu nennen,
Deß Hilfe der Gott Jakobs ist,
Welcher vom Glauben sich nicht läßt trennen
Und hofft getrost auf Jesum Christ;
Wer diesen Herrn zum Beistand hat,
Findet am besten Rat und That. Hallelujah.

*

Bis hieher hat uns der Herr geholfen im Leiblichen; kein Haus, in dem er sich nicht einen Denkstein seiner Hilfe gesetzt hätte, kein Herz, in dem er nicht ein Gedächtniß seiner Treue gestiftet hätte auch in diesem Jahr. Aber, liebe Freunde, der Herr hat uns auch gesegnet im Geistlichen: hier im Hause Gottes ist mehr als Ein Ebenezer, mehr als Ein Denkstein der göttlichen Gnade und Treue, und in Zeiten der Not — da sollten diese geistlichen Segnungen im Preise steigen, da sollte man sich um so fester anklammern an diese Felsen des Heils, die rettend emporragen aus den Fluten der Zeit.

Dieser Taufstein hier — ist er nicht ein lieblicher Denkstein der göttlichen Liebe? Eine schöne Zahl neugeborner Kinder aus unsrer Gemeinde sind im Laufe dieses Jahrs durch die Taufe zu Kindern des himmlischen Vaters erklärt worden. Mancher unter ihnen freilich denken heute die Eltern mit Wehmut, weil sie schon wieder heimgegangen sind; in mancher Eltern Freude mischte sich die bange Sorge: wie werd ich auch dieses arme Würmlein durchbringen in so harter Zeit; manches dieser Neugebornen hat in der Muttermilch schon etwas mitschmecken müssen von der bittern Not und Sorge dieses Jahres; aber ein Trost, ein seliger Trost ist es uns doch über allen diesen Kleinen, daß sie der himmlische Vater zu seinen Kindern angenommen, daß sie der göttliche Kinderfreund in seine Arme geschlossen hat. Was auch über sie ergehe, der Herr wird ihnen helfen: sie sind in seinem Arm und Schooß, Amen ja ihr Glück ist groß!

Dieser Altar — ist nicht auch er ein recht lieblicher Denkstein göttlicher Gnade und Treue? Eine blühende Schaar von Söhnen und Töchtern hat in diesem Jahr an seinen Stufen gekniet und ist eingesegnet worden zu ihrem Christenlauf. Wohl mag dabei manches Elternherz nicht ohne Sorgen dran gedacht haben: was soll aus meinem Kinde werden im rauhen Leben, wie wird es ihm gehen in dieser schweren Zeit? Aber es ist doch ein Trost, ein seliger Trost für ein Vater- und Mutterherz, ein seliger Trost für diese jungen Christen selbst, zu wissen: wir stehen in eines treuen Vaters Pflege, in eines liebreichen Hirten Hut, und auch an uns soll in Erfüllung gehen, wenn wir nur wollen, der alte

schöne Spruch: Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchen wirds zuletzt wohlgehen! — Eine Reihe von jungen Ehepaaren hat an den Stufen dieses Altars sich ihr Ja gegeben und Gottes Amen drauf empfangen. Wohl ists ein doppelter Ernst in solcher Zeit, ein Haus zu gründen; aber es ist auch ein doppelter Segen in solcher Zeit, ein treues Herz zu gewinnen zum Mithelfen, Mitdulden, Mittragen und gewiß hat auch in diesem Jahr manches fromme Ehepaar unter uns den Segen treuer Liebe schmecken und es erfahren dürfen: geteilte Freud ist doppelte Freud, geteilter Schmerz ist halber Schmerz.

Tausende von Abendmahlsgästen haben in den zwölf Communionen dieses Jahrs Erquickung gesucht hier am Tisch des Herrn, und mit Freuden dürfen wir sagen: ihre Zahl nimmt zu gegen frühere Jahre. Ja, liebe Freunde, dürften wir hoffen, daß die Not der Zeiten hie und da eins unter euch demütiger, durstiger, gläubiger hingeführt hat zum Mahl der Gnade, o dann wohl euch! Dann hat gewiß auch manches unter euch Trost und Erquickung, Kraft und Mut von diesem Altar mit weggetragen; dann ist dieser Tisch Gottes gewiß manchem unter euch auch in diesem Jahr zu einem lieblichen Ebenezer, zu einem schönen Denkstein göttlicher Hilfe geworden.

So ist denn Taufstein und Altar, so ist dieses ganze Gotteshaus mit allem Trost des göttlichen Worts, der darin gespendet worden, mit aller Gotteskraft des Evangeliums, die gewiß auch in diesem Jahr sich nicht unbezeugt gelassen hat an vielen Herzen, ein großer Denkstein der göttlichen Hilfe. Aber das rechte große Ebenezer, der mächtige Denkstein göttlicher Gnade, vom allmächtigen und barmherzigen Gott selbst aufgerichtet in unsrer Mitte, das ist Jesus Christus selber, der Eckstein seiner Gemeinde, der Fels unsres Heils. Er ist auch in diesem Jahre der Fels geblieben und im Hinblick auf all den Segen, der in fromme Herzen, auf all die Hilfe, die auf bedürftige Seelen auch in diesem Jahr geflossen ist von jenem Felsen des Heils, hier und daheim, öffentlich und im Verborgenen, — im Hinblick auf all den geistlichen Segen dieses Jahrs rufen wir fröhlich aus: Bis hieher hat der Herr geholfen, und stimmen den Preisgesang an:

Gesang: Vater, du hast uns erzeiget
Lauter Gnad und Gütigkeit,
Und du hast zu uns geneiget,
Jesu, deine Freundlichkeit.
Und du hast, o Geist der Gnaden,
Täglich uns zum Herrn geladen;
Tausend, tausendmal sei dir,
Großer König, Dank dafür.

*

Ists nicht einem und dem andern unter euch gewesen als hörtet ihr himmlische Stimmen mitklingen in diesem Lied des Danks? Hat nicht eins und das andre in dieser ernsten Stunde schon an eine liebe Seele gedacht, die hingeschieden ist in diesem Jahr und nun nicht mehr aus dunkler Ferne, sondern über allen Sternen droben dem Herrn ihren Dank singt? Mehr als hundertmal hat in diesem Jahr das Grab für Glieder unsrer Gemeinde sich geöffnet. Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Knaben und Mädchen sind hinausgetragen worden auf den Gottesacker. Heute wird das Bild der lieben Entschwundenen noch einmal neu in unsrer Seele; heute brechen die vernarbten Wunden wieder auf; Väter und Mütter gedenken in Wehmut der verlornen Kinder, die Gatten trauern um die Gatten, Kinder um die Eltern, Geschwister um Geschwister. — Aber auch da sprechen wir heut unser Ebenezer; auch die Grabsteine und Grabhügel der Christen werden uns zu Denkmalen der göttlichen Gnade und Treue. Ja, so viele dieser Todten in dem Herrn gestorben sind, über so viele dürfen wir uns auch getrösten: Bis hieher hat ihnen der Herr geholfen, hat ihnen hindurchgeholfen durch die Not des Lebens und durch die Angst des Todes. Nun ruhen sie in Frieden in ihren Kammern; die zarten Kindlein, zu Bette gebracht von der ewigen Liebe, ehe sie des Lebens Lust und Leid zu schmecken bekamen; die jugendlichen Herzen, in des Lebens Blüte gebrochen und doch vielleicht frühe schon des Lebens satt und für den Himmel reif; die Männer und Weiber, mitten aus der Unruh des Lebens zur Ruhe gesetzt, eh sies gedacht; die lebensmüden Alten, die sich gesehnet nach ihrer Ruhe; — sie alle ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. — Und wir blicken auf ihre stillen Gräber und sprechen mit der Wehmut der

Liebe, aber auch mit dem Trost des Glaubens: Bis hieher hat euch der Herr geholfen! Und sie, soviel ihrer in Frieden hingefahren sind, blicken herab aus den Wohnungen des Friedens und rufen: Bis hieher hat uns der Herr geholfen! Er hat uns geholfen, noch viel weiter als ihr sehet mit euren trüben Blicken. Er hats wohl gemacht, noch viel besser mit uns, die wir daheim sind, als mit euch, die ihr noch Pilger seid!

Ja wohlgemacht durchs ganze Leben,
Recht wohl in unsrer Todespein;
Sein mütterliches Tragen, Heben,
Bracht uns heraus, hindurch, hinein;
Heraus aus dieser Erde Lüsten,
Hindurch durch die Versuchungswüsten,
Hinein ins schöne Kanaan;
Da dürfen wir auf grünen Auen
Den Helden, der uns führte, schauen,
Der große Ding' an uns gethan.

So ruhet denn wohl, ihr lieben Hingeschiedenen! euer Leib draußen im kühlen Erdenschooß, euer Geist droben im ewigen Licht!

Gesang: Aller Gläub'gen Sammelplatz
Ist da, wo ihr Herz und Schatz,
Wo ihr Heiland, Jesus Christ,
Und ihr Leben hier schon ist.

Manches Herz das nicht mehr nah,
Geht uns freilich innig nah;
Doch, o Liebe, wir sind dein
Und du willst uns alles sein.

*

Liebe Freunde! Von Samuel heißt es, nachdem er den Denkstein der göttlichen Hilfe aufgerichtet, so habe er das Volk Israel gerichtet. Wir wollen euch heute nicht richten, denn es steht kein Profet Samuel hier; aber bitten wollen wir euch, daß ihr selber euch heute richtet in dieser ersten Stunde. Bis hieher hat uns der Herr geholfen und so manches Gedächtniß seiner Treue und Gnade unter uns errichtet. Und wir? sind wir ihm denn auch getreu gewesen in diesem Jahr? Sind wir weiter gekommen dieses Jahr auf der Bahn der Heiligung: jeder Einzelne und die ganze Gemeinde? Hat auch nur Eine, auch nur Eine Seele sich zur Buße leiten lassen durch all die Prüfungen und all die Segnungen dieses

Jahrs? Hat der fleischliche Sinn unter uns abgenommen in dieser strengen Zeit? hat der Ernst des Lebens uns gelehret zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, um züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt? Oder ist das sündliche Wesen fortgegangen, allen Warnungen und Mahnungen des Herrn zum Trotz? Ist unser Glaube bewähret worden in dieser Trübsal, wie das Gold, das durchs Feuer bewähret wird? Oder ist nur unser Unglaube, unser Kleinglaube dabei an den Tag gekommen? Hat die Not uns beten gelehrt, oder nur fluchen und murren? Hat sie uns arbeiten gelehrt, oder nur betteln?

Hat unsere Liebe, unsere thätige Bruderliebe die Probe bestanden? Haben wir gethan was wir konnten, um zu helfen, zu Haus und im Rat der Gemeinde? Haben wir uns auch weh gethan, um fremdes Weh zu lindern, uns etwas abgebrochen, um da und dort auszuhelfen? Oder haben wir eben den Herrn helfen lassen und das gute Werk liegen lassen, aus Trägheit, die sich nicht angreifen mag, aus Hochmut, der nicht dienen will?

Können wir heute getrost ins Auge schauen unsern armen Brüdern und ihnen vorsprechen von der Hilfe des Herrn? Können wir heute getrost ins Auge schauen dem der da spricht: was ihr gethan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan, und was ihr ihnen nicht gethan, das habt ihr mir selbst verweigert? Könnten wir heute getrost hintreten vor den Stuhl des Weltenrichters und verantworten, was wir in diesem Jahre gethan und nicht gethan?

Ist kein Tag in diesem Jahr, den du möchtest ausgestrichen haben aus dem Buch deines Lebens, keine Stunde, an welche du zurückdenkst mit Scham und Reue? — O all ihr verlorenen Stunden, ihr mißhandelten Tage goldner Gnadenzeit, die nimmer, nimmer wiederkehrt! O all ihr Sündenheere, die dieses Jahr mit sich nimmt zum Zeugniß wider uns, und die nimmer, nimmer, durch keinen Seufzer und keine Reuethräne können zurückgerufen werden! Nur Einer kann sie tilgen, zu dem flehen wir:

Gesang: Wenn das Buch wird aufgeschlagen,
Drin steht alles eingetragen,
Weß die Welt ist anzuklagen:

Weh, wie werd ich Armer stehen,
Wen zum Anwalt mir erflehen,
Wenn Gerechte schier vergehen?

Hehrer König, Herr der Schrecken,
Gnade nur deckt unsre Flecken;
Gnade, Gnade laß mich decken!

*

Gnade, ja Gnade soll auch dießmal noch werden jedem bußfertigen Herzen, deß zum Zeichen stehet morgen hier ein Gnadentisch gedeckt jeder reuigen Seele. Und so solls denn hinausgehen mit entlastetem Herzen, mit frischem Mute der Zukunft entgegen. Bis hieher hat der Herr geholfen. Zwar bis hieher erst und noch nicht weiter. Noch mancher Berg ist zu übersteigen, noch durch manches Wasser zu gehen. Noch steht der Mangel da; viel tausend Darbende müssen gespeist werden, ehe die nächste Ernte ihnen hilft. Noch steht die Krankheit vor der Thür; dort im fernen Osten, an den Grenzen unseres Weltteils, schleicht ein schlimmer Gast aus vorigen Jahren, eine verheerende Seuche umher und kommt näher und näher. Noch droht der Krieg in der Ferne; Völker stehen gegen einander, die Hand am Schwert, Aufruhr und Empörung wartet da und dort auf eine günstige Stunde. Aber Gott Lob, wir wissen: Gott sitzt im Regimente, der Allmächtige, der zu den Frevlern spricht: Beschließet einen Rat und es werde nichts daraus; der treue Menschenhüter, der nicht schläft noch schlummert, ob auch die Jahre verrauschen und die Geschlechter der Menschen vergehen.

Er hat uns bis hieher geholfen, er **wird auch ferner helfen** und der alte Gott sein im neuen Jahre. Drum ob wir auch nicht wissen, was das neue Jahr uns bringt, ob wir auch manche Sorge mit hinübernehmen: auf ihn wollen wir trauen; mit seiner Hilfe gehen wir mutig hinein und glücklich hindurch und selig hinaus. Ihm, liebe Seele, ihm, liebe Gemeinde, befiehl du deine Wege.

Gesang: Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Deß der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Mach End, o Herr, mach Ende
An aller unsrer Not;
Stärk unsre Füß und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu befohlen sein,
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein!

Amen.

8.

Predigt am Neujahr.

(1882.)

Spr. Sal. 16, 9.

Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe.

Der Herr behüte unsern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit! — Er segne auch jetzt unsern Ausgang aus dem alten, unsern Eingang in ein neues Jahr! Er begleite uns im neuangetretenen Jahr aus und ein auf allen unsern Wegen und führe uns so, daß wir am Jahresschluß lobpreisend bekennen dürfen: Der Herr hat Alles wohl gemacht!

Das sei unser gemeinsamer Neujahrsgruß und Neujahrswunsch. Nicht ohne ein gewisses Bangen treten wir über die Schwelle eines neuen Jahrs. Mag man sich immerhin sagen: es ist ein willkürlicher Nachdruck, den das Herkommen gerade auf diesen Tag legt; jeder andre Tag im Jahr kann wichtiger und bedeutungsvoller in meinem Leben werden als dieser erste Januar; mag man durch die häufige Wiederkehr des Jahreswechsels allmählich abgestumpft und gleichgiltiger gegen seinen Eindruck werden: ein ahnungsvoller Schauer bebt doch um den Schlag der Mitternachtstunde der uns sagt: Ach! wiederum ein Jahr verschwunden, ein Jahr und kehrt nicht mehr zurück! Ein Heer von Fragen und Gedanken, von Wünschen und Sorgen, von Planen

und Vorsätzen steigt doch am Neujahrsmorgen unwillkürlich in den Menschenherzen auf.

Da ist es denn ein hoher Trost für das unruhig bewegte Menschenherz, beim Jahreswechsel nicht nur rückwärts und nicht nur vorwärts, sondern auch aufwärts blicken zu dürfen mit der Bitte: Der Herr behüte unsern Ausgang und Eingang! Und da ist es eine heilsame Mahnung für den unruhigen Menschengeist, dessen nicht zu vergessen, der allein im Regimente sitzt und von welchem der königliche Weise in unsrem Festtexte spricht: Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe, oder wie der Volksmund es ins Sprichwort gefaßt hat: „Der Mensch denkt und Gott lenkt."

Der Mensch denkt und Gott lenkt; —

Dieß Sprichwort, in welchem des Volkes Stimme mit Gottes Wort zusammenstimmt, lasset uns denn heute zu unsrer Neujahrslosung machen, und der Herr selber lehre uns von Herzen sprechen: „Nicht was ich mir ersehe, Dein Wille, Herr, geschehe!" Amen.

1) „Der Mensch denkt." Und er darf denken und soll denken, zumal bei einem Jahreswechsel. Nicht nur zurückdenken soll er da in die Vergangenheit, indem er die Erfahrungen seines Lebens, die Führungen seines Gottes sinnend überblickt und über sein eigenes Thun und Lassen Rechnung hält vor Gott und seinem Gewissen, sondern auch hinausdenken darf er in die Zukunft mit erlaubten Wünschen, vernünftigen Erwägungen und heilsamen Entschlüssen.

Gute Wünsche zum Neujahr, wie sie gebräuchlich sind in aller Welt in mancherlei Form, sollten sie nicht erlaubt sein? Sie sind ja so natürlich. Sie drängen sich uns ja unwillkürlich vom Herzen auf die Lippen. Sie stammen ja nicht blos aus der Selbstsucht, sie sind auch ein Ausdruck teilnehmender Liebe. Wenn die Glieder einer Familie sich am Neujahrsmorgen begrüßen: sollten sie nicht vom Herzen einander alles Gute wünschen für Leib und Seele? Wenn treue Diener das Angesicht ihres Königs sehen beim Jahreswechsel: geschieht es nicht mit warmen Segenswünschen

für ihn und sein Haus? Wenn ein guter Regent, wenn ein redlicher Bürger und wohlwollender Menschenfreund die Sonne eines neuen Jahres aufgehen sieht über dem Lande: wird er nicht von Herzen wünschen, daß sie Gutes bedeute und Heil bringe für Volk und Land: Segen über die Felder, Gedeihen in die Geschäfte, Ordnung in die Gesellschaft, Eintracht unter die Parteien, Wohlfahrt dem Vaterland, Frieden den Völkern? Das alles sind ja gewiß natürliche, erlaubte, gottwohlgefällige Neujahrswünsche.

Und sollten an solche Wünsche nicht auch vernünftige Erwägungen sich knüpfen? „Der Mensch denkt", sagt unser Sprichwort; des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, überlegt seine Schritte und Tritte, heißt es in unserem Festtext. Nicht mit verbundenen Augen und gefalteten Händen läßt ein tüchtiger Mensch die Zukunft an sich herankommen, sondern er thut die Augen auf und besinnt sich: was darf ich hoffen und was hab' ich zu fürchten? Was muß ich thun und was muß ich lassen? Wie kann ich Schaden meiden und wie kann ich das Beste fördern für mich und die Meinen?

Nicht nur die Hochgestellten, welchen die Lenkung der Staaten, das Wohl der Völker anvertraut ist, ruft ein neues Jahr auf die Warte, daß sie sich umschauen, welche Wolken etwa am Horizonte drohen und bedenken, was zu der Welt Frieden dient. Auch dem kleinen Mann in seinem kleinen Kreis, dem Geschäftsmann in seinem Geschäft, dem Beamten in seinem Amt, dem Hausvater in seinem Hauswesen, dem Jüngling in seinem Bildungsgang, jedem Erdenpilger auf seinem Lebensweg ruft ein neues Jahr zu: Thu' deine Augen auf, gehe nicht blindlings in gedankenlosem Leichtsinn von einem Jahr ins andere, sondern sei nüchtern und wache, siehe zu, auf welchem Wege du bist und bedenke, was zu deinem Frieden dient.

Und solche vernünftige Erwägungen — sollten sie nicht von selbst auch zu heilsamen Entschlüssen sich gestalten?

Wenn der Neujahrsmorgen aus der sabbatlichen Feststimmung der Weihnachtstage uns wieder an die ernste Berufsarbeit fordert, sollten wir nicht auf den Plan treten mit guten Vorsätzen und den alten Kreislauf der Geschäfte wieder angreifen mit neuem Mut?

Wenn jedes neue Jahr auch neue Aufgaben mit sich bringt:

sollten wir ihnen nicht entgegengehen mit dem mutigen Entschluß: in Gottes Namen, ich will meine Schuldigkeit thun so gut ich vermag?

Wenn jedes ablaufende Jahr Lücken, ach oft recht schmerzliche und empfindliche, in unsere Reihen macht: braucht es nicht frische Kräfte, die willig in die Reihen treten, damit die Arbeit nicht stocke zum allgemeinen Besten?

Wenn die eilenden Jahre uns erinnern an unsre eigene Vergänglichkeit und mit jedem neuen Jahre die Spanne Zeit kürzer wird, die wir noch vor uns haben: sollte uns das nicht mahnen, die Neige unsrer Zeit auszukaufen mit erhöhtem Fleiß, den Rest unsrer Kraft zu nützen mit doppelter Treue nach dem Grundsatz unsres göttlichen Herrn und Meisters: Ich muß wirken so lang es Tag ist, es kommt die Nacht da niemand wirken kann?

Wenn beim Rückblick auf die Vergangenheit wir allesamt manche Versäumnisse zu beklagen, manche Fehler zu bereuen haben, sollten wir nicht allesammt uns vereinigen in dem bußfertigen Entschlusse: Es soll anders, es soll besser mit mir werden; auf will ich von Sünden stehen und zu meinem Vater gehen, Seele, Seele, es ist Zeit, Tod ist nah und Ewigkeit!

Das ist's, was der Mensch denken darf und denken soll beim Hinausblick in die Zukunft; das ist's, was der weise Salomo keineswegs dem Menschen zum Vorwurf macht, sondern zur Aufgabe stellt als etwas Natürliches und Selbstverständliches, wenn er sagt: Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an. Nur lasset uns nicht überhören das nicht minder Selbstverständliche, das er hinzufügt: „Aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe". Lasset uns nicht vergessen, was das Sprichwort sagt im Einklang mit Gottes Wort: Der Mensch denkt und

2) Gott lenkt. Hoch über dem Wechsel der Zeiten thront der ewige, unveränderliche Gott. Er ist's, der Alleingewaltige, der nicht nur den Himmel lenkt und Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn; der nicht nur in der Natur um uns her waltet in ihren Gesetzen, darin wir seine Gedanken, in ihren Ereignissen, darin wir seinen Willen zu verehren haben, sondern der auch in's Menschenleben eingreift mit seiner starken Hand, zu

unserem Thun und Lassen seinen Segen schenkt oder versagt, zu unseren Hoffnungen und Wünschen sein Ja und Amen giebt oder aber sein unerbittliches Nein spricht. — Daß wir nicht den Weltlauf machen mit unseren Wünschen, Gedanken und Entschlüssen — das tritt uns ja mit besonderer Kraft vor Augen bei einem Jahreswechsel im Rückblick auf ein abgelaufenes Jahr, das uns in Segnungen, die kein Mensch wirken, wie in Prüfungen, die kein Mensch abwenden konnte, die Hand des Alleingewaltigen gezeigt, das uns so manches Erwartete versagt, so manches Unerwartete gebracht hat nach Gottes unerforschlichem Rat. Und es tritt uns vor die Augen beim Hinausblick auf ein neues Jahr, dessen Wege uns noch in dichten Nebel gehüllt sind; dessen heitere und trübe Loose noch im dunklen Schoße der Zukunft ruhen; von dem kein Mensch prophezeien kann, was es uns bringen wird. Der Mensch denkt, aber Gott lenkt. Das ist eine fruchtbare Wahrheit, meine Freunde, für einen Jahresmorgen und ihre heilsamen Früchte sind herzliche Demut, getrostes Vertrauen und kindlicher Gehorsam.

Der Mensch denkt, aber Gott lenkt, ist das nicht vor allem eine Mahnung zu herzlicher Demut? Muß uns das nicht bescheiden machen in unseren Wünschen und Hoffnungen, daß wir statt mit kindischem Trotz zu meinen: das muß ich haben, weil es mein Herz begehrt — vielmehr auch unsre süßesten Wünsche und liebsten Hoffnungen dem anheimstellen, ohne den und wider den wir nichts vermögen — mit einem kindlichen: Nicht wie ich will, Vater, sondern wie du willst? — Sollte uns der Gedanke: Gott sitzt im Regimente, der Unerforschliche und Alleingewaltige, nicht bescheiden machen auch bei unseren Plänen und Anschlägen, bei unseren Berechnungen und Prophezeiungen, daß wir unsrer eigenen Einsicht und Weisheit nicht allzuviel vertrauen, nicht meinen: so muß es gehen, wie ich mir's gedacht und so muß es kommen, wie ichs vorausgesagt, sondern vielmehr eingedenk bleiben jenes erhabenen Worts des Alleinweisen: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn

eure Gedanken? — Sollte uns die Wahrheit: An Gottes Segen ist alles gelegen, nicht bescheiden machen auch bei unsren Vorsätzen und Entschlüssen, daß wir der eigenen Kraft uns nicht trotzig überheben, sondern bei all unsrem Thun es uns zum voraus sagen: Den Anfang kann ich machen, aber der Fortgang liegt in Gottes Hand, Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen kommt von oben, und daß wir auch beim redlichsten Willen dessen eingedenk bleiben, was der Herr zu seinen Jüngern sagt: Ohne mich könnet ihr nichts thun! — Ja wie viel eitle Hoffnungen und schmerzliche Enttäuschungen könnten wir uns ersparen, wie viel voreiliges Rühmen und wie viel kleinmüthiges Klagen würde verstummen, wenn wir's uns allezeit vor Augen hielten: der Mensch denkt, aber Gott lenkt!

Und doch: wie vieler unnötigen Sorgen auch wären wir überhoben, mit wie getrostem Vertrauen und gelassenem Mute könnten wir der Zukunft entgegengehen, könnten wir auch in dieses neue Jahr eintreten, wenn wir festhielten an der Zuversicht: Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl, der Allmächtige, gegen dessen Rat keine menschliche Macht etwas vermag; der Alleinweise, der wohl weiß, was er für Gedanken über uns hat, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides bei allem, was er thut; der Heilige, der gerecht ist in allen seinen Wegen, der Allbarmherzige, der es gut meint und wohl macht mit denen, die auf ihn trauen. Was dich bekümmert, klag es ihm — ist er für uns, wer mag wider uns sein? Was du wünschest, leg es ihm an's Herz, er kann überschwenglich sein über unser Bitten und Verstehen. Was er dir schickt, nimm's dankbar an, von ihm kann nichts Böses kommen. Was er dir versagt, verzichte ohne Murren darauf, er ist die Liebe im Nehmen wie im Geben. Was er beschlossen hat, erwarte es ruhig, es kommt zum Stand und Wesen wie's seinem Rat gefällt. Ja, meine Lieben, ihn wollen wir walten lassen heut und alle Tage, in seine starke, treue Hand wollen wir unser eigenes Loos und das Wohl der Unsern und die Geschicke der Welt vertrauensvoll befehlen und alle kleinmütigen Sorgen und voreiligen Fragen zur Ruhe weisen mit der Mahnung: Bist du doch nicht Regente, der Alles führen soll, Gott sitzt im Regimente und führet Alles wohl.

Nur daß auch wir uns von ihm führen lassen und in seinen Rat und seine Gedanken, in seinen Willen und seine Wege eingehen mit kindlichem Gehorsam.

Wenn Gott, der Herr, alles lenkt, was können wir dann Besseres thun als auch uns von ihm lenken lassen mit unsrem Denken und Wollen? Wenn der Herr allein giebt, daß eines Menschen Wege glücklich fortgehen und seine Anschläge wohlgelingen, wie können wir des Gelingens uns besser versichern, als indem wir in des Herrn Wegen wandeln und seine Gebote zur Richtschnur machen bei all unsrem Thun und Lassen? Je mehr unsres Herzens Wünsche nur auf das gehen, was schön und gut und gottgefällig ist, um so gewisser dürfen wir auf ihre Erfüllung rechnen nach dem Spruch: Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben was dein Herz wünschet. Je mehr wir unser Denken und Wollen durchleuchten lassen vom Lichte des göttlichen Wortes, um so leichter werden wir uns in Gottes Gedanken finden bei allem, was er thut, in der Ueberzeugung: Was Gott thut, das ist wohlgethan. Je gewissenhafter wir uns Gottes Wege befohlen sein lassen und in den Schranken seiner Gebote wandeln, um so getroster dürfen wir ihm auch unsre Wege befehlen und hoffen, er wird's wohl machen.

So, Kind Gottes, thu du das Deine und dann sei gewiß: Gott thut das Seine! Laß dein Herz lenken von ihm, dann kannst du auch dein äußeres Leben ruhig seiner Leitung überlassen. Tritt deine Wege an im Aufsehen auf Gott, dann wird er sie auch glücklich weiter gehen lassen und hinausführen zu deinem zeitlichen Wohl und ewigen Heil.

So, meine Lieben, mit herzlicher Demut, getrostem Vertrauen und kindlichem Gehorsam in Gottes und unsres Jesu Namen hinein ins neue Jahr, dann werden wir an seiner Hand auch glücklich hindurch und wohlbehalten hinauskommen. Und du, großer Gott, ewiger, allmächtiger König aller Könige und Herr aller Herren, der du den Himmel lenkst und die Welt regierst, herrsche auch in unsern Herzen und lenke auch unser Leben, leite uns nach deinem Rat und nimm uns endlich mit Ehren an.

Ach Hüter unsres Lebens,
Fürwahr es ist vergebens
Mit unsrem Thun und Machen,
Wo nicht dein' Augen wachen!

Sprich deinen milden Segen
Zu allen unsern Wegen;
Laß Großen und auch Kleinen
Die Gnadensonne scheinen.

Und endlich, was das meiste:
Füll uns mit deinem Geiste,
Der uns hier herrlich ziere
Und in den Himmel führe.

Dieß alles wollst du geben,
O meines Lebens Leben!
Dein Heil uns offenbare
Zum sel'gen neuen Jahre.

Amen.

9.

Predigt am Sonntag nach Neujahr.

(1879.)

Joh. 1, 1—13.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß hat es nicht begriffen. Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Derselbige kam zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugete, auf daß sie alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht; und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind

Die gnadenreiche Festzeit, die uns in diesen Tagen öfter als sonst an heiliger Stätte zusammenführt, neigt sich wieder zu Ende. Die Lichter der heiligen Weihnacht sind erloschen. Die Neujahrsgrüße und Neujahrswünsche sind verklungen. Die ersten Schritte ins neue Jahr hinein sind bereits gethan, und auch im neuen Jahr geht die Welt wieder ihren alten Gang. Es werden Kinder geboren, es werden Todte begraben, es werden Thränen geweint, es werden Vergnügungen genossen, es werden die gewohnten Arbeiten wieder angegriffen, es werden auch die gewohnten Sünden fortgetrieben.

Aber soll denn gar keine Nachwirkung übrig bleiben von dieser heiligen Festzeit? Soll Alles verklungen und vergessen sein, wovon in den jüngsten Tagen unsre Gotteshäuser erfüllt und doch da und dort auch unsre Herzen ergriffen waren? Soll die Klarheit des Herrn, die dort über Bethlehems Fluren uns umleuchtete, soll der hochgelobte Name Jesu, der über der Pforte des neuen Jahres glänzte, nicht auch einen Nachglanz zurücklassen in unserm Herzensgrund, nicht auch einen Lichtstrahl hinauswerfen auf unsern Lebensweg?

Gewiß, meine Lieben, so gewiß als Christus das ist, was er in unsrem vorhin vernommenen Evangelium heißt: das Licht, das alle Menschen erleuchtet.

Nicht von ferne kann davon die Rede sein, daß wir den Inhalt unsres großartigen und tiefsinnigen Evangeliums in dieser kurzen Andachtsstunde erschöpften. Man möchte im Andenken an ein bekanntes Bild sagen: der Evangelist Johannes hat diesen Eingang seines Evangeliums mit einer Feder geschrieben, die ihm ein Adler vom Himmel herab brachte. So hoch fliegt da sein Geist bis zum Urquell alles Lichts und Lebens und knüpft die Erscheinung Jesu Christi auf Erden an den Ursprung aller Dinge, ja noch rückwärts hinter den Anfang der Welt an das Wesen des ewigen Gottes. Wir vermessen uns nicht, mit unserer Betrachtung seinem ganzen Gedankenflug zu folgen; aber wir heben einen Lichtgedanken heraus, uns daran zu erquicken und zu stärken:

Christus als das Licht der Welt soll das Licht sein auch für unser Leben.

Das wird uns heute

1) zu einem anbetenden Bekenntniß;
2) zu einer gewichtigen Mahnung;
3) zu einer herzlichen Bitte;
4) zu einer seligen Verheißung.

Das Leben ist in dir und alles Licht des Lebens,
Laß an mir deinen Glanz, mein Gott, nicht sein vergebens;
Weil du das Licht der Welt, sei meines Lebens Licht,
O Jesu, bis mir dort dein Sonnenlicht anbricht. Amen.

Diese Gebetsworte unseres heutigen Liedes wollen wir zum Faden unsrer Betrachtung nehmen, wenn wir uns verhalten: Christus als das Licht der Welt soll das Licht sein auch für unser Leben.

Da sprechen wir's denn vor allem nach als ein anbetendes Bekenntniß:

1) Das Leben ist in dir und alles Licht des Lebens. – Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt. So schreibt der Evangelist wenige Linien nach unsrem Textabschnitte.

Der ewige Gott, der Schöpfer aller Dinge, der Urquell alles Lichts und alles Lebens, wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann. Nicht nur unsrem leiblichen Auge ist er unsichtbar, sintemal er Geist ist und wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht und kann nicht dargestellt werden durch den Pinsel des Malers oder den Meisel des Bildhauers. Nein, auch mit dem Auge unsres Geistes vermögen wir ihn nicht zu ergründen; zu unerforschlich ist sein Walten, zu unergründlich sein Wesen, zu strahlend seine Herrlichkeit, als daß auch die Weisesten unter den Weisen ihn zu begreifen vermöchten. Wie tief der menschliche Verstand das Senkblei seiner Begriffe abwickelt, er findet keinen Boden in diesem „Meer ohn' Grund und Ende"; wie hoch die menschliche Vernunft ihren Gedankenflug wagt: mit gelähmten Schwingen sinkt sie aus ihrer luftigen Höhe in den Erdenstaub

zurück und bekennt mit dem Psalmisten: Solches Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen.

Aber sollen wir darum im Dunkel durchs Leben gehen, nichts in der Brust als eine dumpfe Angst vor einem unbekannten Gott? Oder sollen wir durch allerlei unwürdige Vorstellungen heidnischen Aberglaubens unsern Gott und uns selber entehren? Oder sollen wir mit den Gottesleugnern sprechen: Es ist kein Gott; weil ich ihn nicht sehe, so glaub ich ihn auch nicht; weil ich ihn nicht erkenne, so ist er auch nicht da?

Nein, ehe du dich in solch trostlose Finsterniß des Aberglaubens und Unglaubens verirrst, sieh dir doch einmal den an, der von sich sagt: Ich bin das Licht der Welt, und von dem sein Apostel bezeugt: Er ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet die in diese Welt kommen, und — wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. — Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt.

Wenn ein gottverwandter Funke in jedes Menschen Brust glimmt, sintemal es heißt: Wir sind göttlichen Geschlechts, so heißt Er Gottes eingeborner Sohn, der aus des Vaters Schooße kam, der vor Beginn der Welt bei ihm war und näher mit ihm verwandt ist als irgend eine geschaffene Kreatur vom staubgebornen Menschen bis zum Seraf am Thron. Und wenn jedes menschliche Wissen von Gott eine Erinnerung ist, das Wiederaufblitzen eines Andenkens an den Ursprung von dem wir stammen, so trug Er die Erinnerung an den wahrhaftigen Gott, an seinen Vater und unsern Vater, so lebendig und kräftig, so ungetrübt und ungeschwächt in seiner heiligen Brust, daß er, auch fern von seiner himmlischen Heimat, hier im Staub der Erde nur in Gott lebte und webte.

Darum, soweit irgend das göttliche Wesen im Menschenwort ausgedrückt und vom Menschengeist gefaßt werden kann, hat Er uns den Vater verkündigt, und soweit irgend das Ebenbild der Gottheit in menschlicher Natur ausgeprägt werden kann, stellt Er es in seiner Person uns vor Augen, so daß er sagen durfte: Wer mich siehet, der siehet den Vater.

Wollet ihr Gottes Schöpfermacht und Lebenskraft sehen in

menschlicher Gestalt: schauet Jesum an, wie er Hilfe spendend, Leben schaffend, Wunder wirkend umhergeht unter der leidenden Menschheit.

Wollet ihr eine Ahnung bekommen von der Heiligkeit und Gerechtigkeit dessen, vor welchem die Serafim ihr Antlitz verhüllen: in Christo ist sie sichtbar geworden, dem Unschuldigen und Reinen, der nie keine Sünde gethan, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden.

Wollet ihr die Güte und Barmherzigkeit Gottes in ihrer freundlichsten Gestalt erblicken: in Christo ist sie auf Erden gewandelt und als heilsame Gnade, als erlösende Liebe allen Menschen erschienen.

Wollet ihr wissen, wie ein Mensch auf Erden sich Gott nahen und seinem himmlischen Vater ähnlich werden kann: in Christo sehet ihrs leibhaftig, wie weit sich die menschliche Natur zu Gott erheben, welch ein Abdruck seiner Größe, welch ein Widerschein seiner Herrlichkeit sie werden kann.

Darum ist Christus das Licht der Welt, ein Bote und Träger des himmlischen Lichts, vom Vater des Lichtes herabgesandt auf diese dunkle Erde, die Menschen zu erleuchten. Und so oft wir seine sanfte Lichtgestalt wieder andächtig betrachten und den lichten Spuren seines Erdenwallens nachgehen, von der Krippe in Bethlehem bis zum Kreuz auf Golgatha, so geht uns wieder ein Licht himmlischer Gnade und Wahrheit im Herzen auf, daß wir dankbar einstimmen in das anbetende Bekenntniß: Das Leben ist in dir und alles Licht des Lebens!

2) Laß an mir deinen Glanz, mein Gott, nicht sein vergebens. So fährt unser Gebetslied fort und wir finden darin eine gewichtige Mahnung.

Kann er denn vergeblich sein an einer Seele, die ihn einmal erblickte, dieser Glanz der aus Jesu Antlitz strahlt? Kann es denn umsonst irgendwo erscheinen, dieses Licht das alle Menschen erleuchten soll? So möchte man verwundert fragen. Und doch — das Licht scheinet in die Finsterniß und die Finsterniß habens nicht begriffen. — Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. So sagt die Schrift und so bestätigt die

Geschichte. Sehet seinen Erdenwandel an vom ersten bis zum letzten Schritte. Wie eine Lichtgestalt wandelt er hin durch die sündige Menschheit. Aber wie dem Lichte der Schatten folgt, so heftet sich auch an seine Fersen der Widerspruch und der Widerstand der Kinder der Finsterniß.

Vernehmet das Evangelium des morgenden Erscheinungsfestes: Das Kindlein schon ist dem Herodes ein Greuel. Sehet den Jüngling, wie er sich in der Stille bereitet zu seinem heiligen Amt: in die einsame Wüste schleicht ihm der Versucher nach. Höret die Antrittspredigt des Mannes, voll Geist und Feuer in der Schule zu Nazareth: seine nächsten Landsleute stoßen ihn zur Stadt hinaus. Sehet den göttlichen Lehrer und Menschenfreund umherwandeln inmitten seines Volkes; Worte des ewigen Lebens strömen aus seinem Munde, Thaten himmlischer Liebe zeichnen seine Schritte; aber der Haß der Schriftgelehrten und Pharisäer verdreht ihm seine herrlichsten Worte, verlästert ihm seine göttlichsten Thaten, verfolgt ihn auf Schritt und Tritt und gibt sich nicht zufrieden „Bis die Verschwörung und die Empörung Ihn wie ein Schlachtschaf zur Marterbank stieß.“

Er kam in sein Eigentum — und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Das Licht scheinet in die Finsterniß und die Finsterniß habens nicht begriffen.

Das ist auch ganz natürlich, denn die Finsterniß hasset das Licht. Wenn man mit einer Fackel hineinzündet in eine finstere Höhle, so flattert das verstörte Nachtgeflügel unwirsch auf. Wenn die Sonne aufgeht am Morgen, so verkriecht sich das lichtscheue Gewürm eilig in seine Schlupfwinkel. So wehrt sich auch das Finstre im Menschen gegen das Licht der göttlichen Gnade und Wahrheit. Gewohnte Vorurteile und beliebte Irrtümer sollen weichen vor den Belehrungen des Worts Gottes. Böse Schäden und liebe Sünden kommen ans Licht, wenn die Fackel seines Evangeliums hinableuchtet in die verborgenen Tiefen unsres Herzens. Alle Unarten unserer Natur, unsere ganze Armut und Schwachheit, unsere Selbstsucht und Unreinigkeit, unsere Kleinheit und Gemeinheit tritt uns vor Augen, wenn wir mit seiner reinen Lichtgestalt uns vergleichen.

Daher der Widerwille mit dem sich von jeher so viele von ihm abwenden; daher der heimliche Haß und die offene Feindschaft, die nicht wenige bis auf diesen Tag seiner freundlichen Erscheinung, seinem holden Evangelium entgegensetzen.

Und doch nur sich selber zur Schande und zum Schaden.

Oder ist es nicht eine Schande, im Lichte des Christentums leben, mitten unter den Mahnungen und Belehrungen des Worts göttlicher Wahrheit, und doch die Finsterniß lieber haben als das Licht und hinleben in heidnischem Unglauben und heidnischem Sündendienst?

Ist es nicht schade, umgeben sein von allen Segnungen des Reichs Gottes, von allen Tröstungen des Evangeliums Jesu Christi, und doch sich selbst ausschließen vom Genuß dieser Güter und hingehen durch diese Welt ohne Licht im Herzen, ohne Trost im Leiden, ohne Hoffnung im Sterben? Ist es nicht traurig, die heilige Lichtgestalt Jesu Christi an sich vorbeigehen zu lassen Jahr um Jahr, und doch — weder von der Klarheit, welche die Hirten umleuchtete auf Bethlehems Flur, noch von dem Stern, welcher den Weisen aus Morgenland ihren Wanderpfad erhellte, weder von dem Glanz der Ostersonne, noch von den Feuerflammen des Pfingstfestes bleibt ein Gnadenschein in deinem finstern Herzen zurück, fällt ein himmlischer Lichtstrahl auf deinen trüben Lebenspfad?

Müssen wir da nicht mahnend, wenn so eine gnadenreiche Festzeit wieder Abschied nimmt, in die Gemeinde hineinrufen: Sehet zu, daß ihr die Gnade nicht vergeblich empfanget? Sollten wir da nicht eh' unsere Gnadenzeit auf Erden vollends verronnen ist, flehend gen Himmel hinauf rufen: Laß an mir deinen Glanz, mein Gott, nicht sein vergebens!

3) Weil du das Licht der Welt, sei meines Lebens Licht! So fährt unser Gebetslied fort, und auch wir stimmen ein in diese herzliche Bitte.

„Wie viel ihn aber aufnahmen, sagt unser Evangelium, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden." O, ein lieblicher Stand, ein Kind Gottes zu sein; o, ein heiliges und seliges Licht, das durch diese Gotteskindschaft hineinfällt in eines Menschen Herz und Leben!

Ein Kind Gottes werden, das heißt: wiedergeboren werden zu einem neuen gottwohlgefälligen Leben, so daß die Sünde nicht mehr in uns herrschen darf, so daß ein neuer Geist, ein Geist kindlicher Scheu vor allem Bösen, kindlicher Lust an allem Guten, kindlichen Glaubens, kindlicher Liebe, kindlichen Gehorsams, kindlicher Zufriedenheit, kindlicher Demut, kindlicher Dankbarkeit in unsrem Herzen Wohnung macht und in unsrem Wandel sichtbar wird; so daß Christus je mehr und mehr eine Gestalt in uns gewinnt und der heilige Vater im Himmel je mehr und mehr auch über uns sprechen kann, wie über unsern erstgeborenen Bruder: Du bist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!

Ein Kind Gottes werden, das heißt weiter: Gott zum Vater haben und aus allen Finsternissen des Erdenlebens gen Himmel blicken dürfen mit dem Bewußtsein: Ich bin versöhnt mit Gott — und in allen Bedrängnissen des Herzens sich nach oben wenden dürfen mit dem Gebet: Abba, lieber Vater — und unter allen Wechseln des Weltlaufs wissen: ich stehe in Gottes Hand — und unter allen Prüfungen des Lebens sich trösten: der Vater hat mich lieb und weiß, was ich bedarf — und trotz aller Schwachheit des eigenen Herzens und trotz aller Unvollkommenheit des irdischen Daseins es immer wieder und immer seliger inne werden: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!

Das, meine Lieben, sind die Segnungen der Kindschaft Gottes; das ist die „Macht“ und Kraft, welche Christus denen giebt, welche ihn als das wahrhaftige Licht aufnehmen in ihr Herz und Leben.

Sollten wir uns da nicht ernstlich fragen: Ist von dieser Gotteskraft auch in deinem Leben schon etwas zu sehen? Ist von diesem Himmelslicht auch in deinem Herzen schon etwas zu spüren? Bist du ein Kind Gottes oder nicht? Sollten wir da nicht den Heiland herzlich bitten: O, verherrliche auch an mir deine Gnade und Wahrheit. Wie du, Sohn des Allerhöchsten, vom Himmel herabgekommen bist und hast Wohnung gemacht auf dieser armen Erde, so laß dirs gefallen auch einzukehren in meinem Haus und

Wohnung zu machen in meinem Herzen; weil du das Licht der Welt, sei meines Lebens Licht!

4) O Jesu, bis mir dort dein Sonnenlicht anbricht, so schließt unser Vers, und so schließen auch wir, und freuen uns dabei einer seligen Verheißung. Was wir hienieden von der Kindschaft Gottes erfahren: es ist nur ein Vorschmack dessen das an uns soll offenbar werden, und was wir auf Erden vom Lichte göttlicher Gnade und Wahrheit fassen: es ist noch vielfach gedämpft durch die irdische Atmosphäre, es ist noch getrübt durch die Wolken dieser unteren Welt.

Unser Wissen ist Stückwerk, denn wir wandeln hier im Glauben und nicht im Schauen. Unser Heiligungswerk kommt hienieden nicht zum Ziel, im beständigen und ach! oft sieglosen Kampf mit der Sünde, die uns immerdar anklebt. Unser Seelenfriede wird im Lauf der Zeit noch oft getrübt von innen oder von außen, und auf liebliche Festtage und friedliche Sabbatstunden folgen wieder saure Werktage und rauhe Zeiten des Kampfes mit der Welt und ihrem Leid. Und nach allen Kämpfen, die dies Leben uns bringt, wartet unser der letzte Feind, der Tod.

Aber das Licht, das Christus den Menschen gebracht hat, wirft seinen Schein auch hinüber übers Grab. Dem Leben, das er den Seinigen schenkt, kann auch der Tod nichts anhaben, sondern muß es nur entbinden zur vollen Entfaltung. Und wie er selber nach vollbrachtem Tagewerk heimgekehrt ist in die Herrlichkeit, die er von Anfang beim Vater hatte, so erwarb er auch denen, die durch ihn Gotteskinder werden, die trostreiche Aussicht auf ein seliges Erbteil der Heiligen im Lichte. Nicht in Grabesnacht, sondern im Himmelslicht enden sich unsre Wege.

„Mehr Licht!" war das letzte Wort, mit dem ein großer deutscher Dichter und Denker sterbend seine Augen schloß. „Mehr Licht!" das ist die kindliche Bitte und selige Hoffnung, mit der ein sterbender Christ seine Augen schließen darf im Blick auf Jesum, das Licht der Welt. Ja, Vater des Lichts

Führ mich einst zu jenem Lichte
Deiner höchsten Majestät,
Wo vor deinem Angesichte
Die verklärte Seele steht

Heller als der Sonnenschein,
Schön, unsterblich, engelrein;
Laß sie sein mit dir vereinet,
Wann mein letzter Tag erscheinet.

Amen!

10.

Predigt am Erscheinungsfest.

(1849.)

Matth 2.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen aus dem Morgenland gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland, und sind kommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also stehet geschrieben durch den Profeten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre; und wies sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, saget mirs wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, gieng vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet; und giengen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land. Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fleuch in Aegyptenland, und bleib allda bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stund auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht, und entwich in Aegyptenland; und blieb bis nach dem Tod Herodis, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht:

Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen. Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Aegyptenland, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und zeuch hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden. Und er stund auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, und kam in das Land Israel. Da er aber hörete, daß Archelaus im jüdischen Lande König war anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott, und zog in die Oerter des galiläischen Landes, und kam, und wohnete in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

„Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Scepter aus Israel aufkommen!" — Diese uralte Weissagung aus den Tagen Mosis (4 Mos. 24, 17) sehen wir erfüllt am heutigen Feste. Ein Stern ist aus Jakob aufgegangen, nicht blos um dem Geschlecht Jakobs zu leuchten, sondern Licht zu bringen auch in die Finsterniß der fernsten Heiden. Ein Scepter ist aus Israel aufgekommen, nicht blos um über Israel zu herrschen, sondern um ein Hirtenstab zu werden allen Völkern der Erde, bis da sei Eine Heerde und Ein Hirt. Deß freuen wir uns am heutigen Erscheinungsfest.

Am Christfest war es ein Häuflein frommer Hirten, dem zuerst das Licht aufgieng, das über Bethlehem strahlte; am Neujahrsfest wars das Volk Israel, dem das Jesuskind einverleibt wurde durch die Beschneidung als sein König und Seligmacher. Heute ists die weite Heidenwelt, welcher der Stern Jakobs aufgeht in ihrer Finsterniß, welche ihre ersten Abgeordneten sendet, ihre erste Huldigung darbringt dem, vor welchem sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind.

Eine wunderbare Geschichte dieser Besuch der Weisen und was sich dabei begeben! Ueber was sollen wir mehr dabei stau=

nen: über die Wunderwege Gottes, womit er seinen Rat hinausführt in der Welt? oder über die Herrlichkeit des Gottessohns, dem während er noch in der Wiege liegt als ein armes verachtetes, ja verfolgtes Kind, das ferne Morgenland huldigt als seinem König? oder über die Herzenswege der Menschen von der argen Tücke des Herodes bis zur frommen Sehnsucht und kindlichen Freude der Weisen? — Es thäte uns weh, von diesem allem Eines unbeachtet zu lassen, und so wollen wir denn alles zusammenfassen unter Einen Blick und betrachten

den Stern der Weisen,

wie er

1) den Vater verklärt,
2) den Sohn beleuchtet,
3) den Rat der Herzen offenbart.

Wie schön leucht' uns der Morgenstern,
Voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn
Uns herrlich aufgegangen!
O guter Hirte, Davids Sohn,
Mein König auf dem Himmelsthron,
Du hast mein Herz umfangen!
Lieblich,
Freundlich,
Schön und prächtig,
Groß und mächtig,
Reich an Gaben,
Hoch und wundervoll erhaben! — Amen.

Den Stern der Weisen lasset uns betrachten, wie er

1) den Vater verklärt; ihn verklärt in seiner Macht, Weisheit und Liebe.

Die Macht des Vaters glänzt uns vor allem an in dieser Geschichte. Jene göttliche Macht, die die Sterne in ihren Bahnen leitet, wie die Menschen auf ihren Wegen, und der nichts widerstehen kann im Himmel und auf Erden.

Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland, berichten die Fremdlinge. Ein Stern am Firmament, ein besonders merkwürdiger, zuvor nie gesehener Stern muß ihnen der Bote Gottes, der erste Vorbote des Evangeliums sein, muß ihnen anzeigen: In Israel ist Großes geschehen. So muß auch die Natur das,

was der blinde Mensch Zufall nennt, Gottes Willen verkünden und seinen Ratschlüssen dienen. So finden wir in der ganzen Geschichte seines Reichs, wie er Glut und Flut, Hunger und Pestilenz, Krieg und Frieden gebraucht zu seinen heiligen Zwecken. So muß noch heute der Himmel seine Ehre erzählen und die Feste verkündiget seiner Hände Werk, und die Heiden, die sein Wort noch nicht haben, dürfen in den Sternen des Himmels und in Donner und Blitz etwas ahnen von der Herrlichkeit dessen, den die Morgensterne loben und der Wind und Feuerflammen zu seinen Dienern macht.

Und wie er Herr ist in der Natur, so hat er sein Reich in den Herzen und selbst in den Herzen seiner Feinde. Der Schrecken des Herodes bei der Kunde vom neugebornen König der Juden ists nicht ein Zeugniß für den, der seine Macht hat auch in den Herzen seiner Feinde? Und die Sehnsucht der Weisen, das wunderbare Verlangen, das sie hinzieht über Berg und Thal, durch Wüsten und Wälder nach dem unbekannten Wunderkind, ists nicht sein Zug, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, der Zug des Vaters zum Sohne? O so hat er auch heute noch seine stille Gewalt, seine verborgene Macht in den Herzen. So zieht er auch heute noch blinde Heiden hin zum Sohn und zündet in den armen Seelen, in den finstern Herzen an die Flamme der Sehnsucht nach dem Heil, den brennenden Durst nach Gerechtigkeit, bis sie niederfallen vor dem, in welchem alle Menschen sollen selig werden! — Und nun sehet ihn, den Weltregenten, noch an in seiner Gottesmacht dem Tyrannen Herodes gegenüber; alle List und alle Gewalt, alle Wutgedanken und alle Mordbefehle des Wüterichs was richten sie aus gegen den Ratschluß des Allmächtigen? Können sie auch nur ein Härlein krümmen dem Gesalbten des Herrn in seiner Wiege, dem Geliebten Gottes, über dem er seinen Engeln hat Befehl gegeben? Nein, der den Noah in der Arche und das Kindlein Moses im Schilfkästlein erhielt, der seinen Gesalbten David vor dem Wurfspieß Sauls und seinen Knecht Daniel vor den Löwenzähnen bewahrte, der weiß auch das Schwert eines Herodes wie einen Strohhalm zur Seite zu schlagen, wo es gezückt ist gegen den Auserwählten des Herrn. Das ist die All-

macht Gottes gegen die Ohnmacht der Menschen, von der es heißt: Der im Himmel wohnet, lachet ihrer und der Herr spottet ihrer. Das ist die Allmacht, mit der er sein Reich beschützt, seine Kinder behütet, seine Ratschlüsse hinausgeführt, seine Feinde zu Schanden gemacht hat bis auf diesen Tag, und zu der wir auch heut noch vertrauen aller Macht und List seiner Feinde zum Trotz: Eine feste Burg ist unser Gott, eine gute Wehr und Waffen!

Und nun betet auch die Weisheit des Vaters an in dieser Geschichte.

Die Weisheit, womit er den Weg zu den Herzen findet und mit jedem Herzen spricht in der Sprache, die es versteht. Den Hirten hat er einen Engel gesandt, den Schriftgelehrten hat er die Schrift in die Hand gegeben, den Messias zu finden, den sternkundigen Heiden muß es ein Stern anzeigen und den galiläischen Fischern muß es ein Fischzug beweisen: Dieser ist Gottes Sohn! Ist das nicht göttliche Weisheit? So kommt er auch heute noch den Herzen bei auf tausend Wegen und spricht mit jeder Seele in ihrer Sprache, daß man bekennen muß: So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen, ja selig, und doch meist verwunderlich! Und nun merket weiter in unsrer Geschichte die Weisheit, die Weg hat allerwegen und alles wohl hinausführt. Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen, lautet die alte Prophezeiung — und Herodes mit seinem Blutbefehl muß dazu dienen, daß diese Weissagung erfüllt werde. Ist das nicht göttliche Weisheit? Die armen Pflegeeltern des verfolgten Kindes brauchen Reisegeld zur weiten Wanderschaft ins fremde Land, und aus dem fernen Morgenland muß ihnen das Gold zufließen, die frommen Weisen müssen ihre Schätze aufthun zum Zehrpfennig für die Flüchtlinge Gottes. Ist das nicht göttliche Weisheit? Leset nach, meine Lieben, in der Geschichte des Reichs Gottes, in den Lebensläufen seiner Kinder, in eurem eigenen Leben, und ihr werdet tausend solche Spuren göttlicher Weisheit finden, die das Fernste mit dem Nächsten verknüpft, das Kleinste dem Größten dienen läßt, die tausend Wege findet, wo die Vernunft nicht Einen weiß. Ihr werdet bewundernd bekennen müssen: Weg hast du allerwegen, an Mitteln fehlt's dir nicht, dein Thun ist lauter Segen, dein Gang ist lauter Licht!

Aber das Schönste, was uns vom Vater entgegenstrahlt dort im Stern der Wüste, das ist doch des Vaters Liebe. Seine lockende Liebe zuerst. Wie er dort diese Heiden herlockt zu seinem Sohne, damit sie da die wahre Weisheit finden und weise werden zur Seligkeit, damit sie da den rechten Reichtum holen und reich werden in Gott, so geht ja durch die ganze Weltgeschichte und durch die Lebensgeschichte jedes Menschen dieser Zug der Liebe Gottes, welche die Welt aus ihrer Finsterniß zum Licht, aus ihrem Unfrieden zum Frieden, aus ihrer falschen Weisheit zur wahren Weisheit, aus ihrer eitlen Lust zum ewigen Gut lockt und zieht. Und wo man dieser lockenden Liebe folgt, da zeigt sie sich dann auch als eine leitende Liebe, die ihre Kinder führt auf rechter Straße und leitet auf ebner Bahn. Wie der Herr die frommen Pilger geleitet hat auf rechtem Weg, sie durch's üppige Jerusalem geleitet hat nach dem stillen Bethlehem, am verführerischen Hofe des Herodes sie vorbeigeleitet zur frommen Hütte des göttlichen Kinds, so will der treue Vater im Himmel auch heute noch seine Pilger leiten auf ebener Bahn, sie vor dem Argen bewahren, sie in Versuchung stärken, sie von der breiten Weltbahn immer wieder zurücklenken zum schmalen Pfad, der zum ewigen Leben führt. — Und wo man dieser liebreichen Leitung von oben sich überläßt, da darf man dann auch erfahren die schützende Liebe des himmlischen Vaters. Wie freundlich waltet diese schützende Liebe über den frommen Pilgrimen und über der heiligen Familie zu Bethlehem, bringt die Pilger sicher an ihr Ziel und wieder heim, schützt das wehrlose Haupt des Kindes vor dem Mordschwert des Herodes, bringt es mit seinen Eltern wohlbehalten in's ferne Aegyptenland und wohlbehalten wieder heim in's traute Nazaret! — O dieser schützenden Liebe Gottes, dieser treuen Vaterhut dürfen auch wir trauen in allen Nöten, wollen auch wir uns befehlen auf allen unsern Wegen mit einem getrosten: Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege deß, der den Himmel lenkt. Sehet, meine Lieben, wie in einem kleinen Thautröpflein die ganze große Sonne sich spiegelt mit ihrem tausendfarbigen Licht, so spiegelt in dieser einzigen Geschichte von den Weisen als in einem kurzen Auszug der ganzen Weltgeschichte sich die ganze Herrlichkeit des

großen Gottes: seine Macht, seine Weisheit und Liebe, daß wir anbetend davor stehen, daß wir getroster wieder hinblicken auf die dunkeln Weltgeschicke und auf unsre eignen Lebenswege im Vertrauen auf einen solchen Vater im Himmel.

Ja, Herr, lauter Gnad' und Wahrheit
Sind vor deinem Angesicht,
Du, du trittst hervor in Klarheit,
In Gerechtigkeit, Gericht,
Lässest uns in deinen Werken
Deine Güt' und Allmacht merken.
Tausend, tausendmal sei dir
Großer König Dank dafür!

Aber nicht nur den Vater verklärt uns der Stern der Weisen: er beleuchtet uns auch

2) den Sohn; zeigt uns im Kinde schon den Heiland aller Welt, den großen Kreuzträger, den Auserwählten des Vaters.

Als den Heiland aller Welt zeigt uns der Stern der Weisen das neugeborne Jesuskind. Die Hirten haben angebetet an der Krippe, nun kommen die Könige. Die Einfältigen haben Gott gepriesen, nun huldigen die Weisen; die Juden haben den Heiland gesehen, nun kommen auch die Heiden und sonnen sich im Lichte seines Angesichts. Denn die Heiden, heißt es, werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht. Und so ist's ja gekommen. Jene Weisen aus Morgenland sind nur die Vorboten gewesen all der tausendmal Tausende, die gekommen sind und noch kommen vom Morgen und vom Abend, von Mittag und von Mitternacht, ihre Kniee zu beugen vor dem Heiland aller Welt und zu seinen Füßen Friede und Freude, Leben und Seligkeit zu finden. Jene Weisen aus Morgenland, sie sind die Vorboten gewesen auch unsrer Vorväter, die aus der Finsternis ihrer Wälder, von ihren blutigen Opfermahlzeiten auch sich noch finden sollten zu diesem König der Juden, zu diesem Heiland aller Welt. O, meine Lieben, es ist ein großer Gedanke: vor diesem Kindlein in Bethlehem sollen sich noch beugen alle Knie; der rohe, unwissende Heide, der vor seinem hölzernen Götzen kniet, soll sich noch erheben lernen zu diesem Licht der Heiden, und der stolze, hochgebildete

Weise, der in seinem Herzen spricht: es ist kein Gott, soll noch in die Knie fallen vor diesem König der Geister; der verworfenste Sünder soll noch bekennen, so gut als der vollendete Gerechte, der am Throne des Lammes steht, daß dies der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Es ist ein süßer Gedanke: schon so viel tausend Seelen aus allen Zeiten und Jahrhunderten, aus allen Völkern und Sprachen haben sich versammelt um dieses göttliche Kind in Einem Glauben, haben in ihm Licht und Kraft und Heil gefunden; in allen Sprachen der Erde, ja in der Sprache der Seligen im Himmel ist „Jesus" der heiligste, seligste Name, der Name, in welchem Leben und Seligkeit verborgen ist für alle Kreaturen. — Es ist ein heiliger Gedanke: auch uns hat der Herr versetzt aus der Obrigkeit der Finsternis in das Reich seines lieben Sohnes, und ein strahlenvoller Stern führt uns sicher zu dem Herrn.

Aber zum Weltheiland gehört auch das Kreuz, und so zeigt uns denn der Stern der Weisen den Sohn Gottes auch als den künftigen Kreuzträger schon in der Wiege.

Noch hat er kein Wort gesprochen und schon zittert ein sündiger König vor ihm; noch hat er kein Reich sich gegründet und schon ist er ein Gegenstand des Neides und Hasses für die Bösen; noch hat er kaum das Licht der Welt erblickt und schon ist das Mordschwert über seinem Haupte gezückt; noch kennt ihn sein Volk nicht und schon muß er ein Flüchtling werden aus seinem Vaterland; noch hat er keine Jünger um sich versammelt und schon müssen schuldlose Kinder ihr Leben lassen als Märtyrer für den Sohn Gottes. Ist das nicht ein früher Anfang seines Leidensweges, ein rührendes Vorspiel des Kreuzes, das auf ihn wartete? Ja, so ist er den Bösen ein Aergernis, den Schlechten ein Dorn im Auge gewesen lebenslang; so ist das Schwert des Hasses und der Verfolgung über seinem Haupte geschwebt dreiunddreißig Jahre lang, bis es am Ende herabfiel; so ist er zuletzt ausgestoßen worden von seinem eigenen Volk.

Meine Lieben, müssen wir nicht voll Rührung hier schon über diesem schuldlosen Kindlein ausrufen: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! Muß nicht bei diesem Anblick des Jesuskinds auf der Flucht unser Herz wallen von dankbarer Liebe

gegen den, der ein solches Widersprechen von den Sündern erduldet, ein solches Kreuz für uns getragen von Kindesbeinen an, „bis die Verschwörung und die Empörung ihn als ein Schlachtopfer zur Marterbank stieß?“

Aber, ob auch ein Kreuzträger schon in der Wiege, als der Auserkorne des Vaters erscheint uns doch auch hier schon das göttliche Kind. Den Bösen ist er ein Aergernis, aber die Guten fühlen sich zu ihm hingezogen, die Thoren wollen nichts von ihm wissen, aber die Weisen beugen ihre Knie vor ihm; einen Stern auf der Brust trägt er nicht wie ein irdischer Königssohn, aber der Stern über seinem Haupte zeugt für ihn: siehe, das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Tyrannen wetzen ihr Messer gegen ihn, aber Engel sind zu seinem Dienst geschäftig, warnen und mahnen und zeigen den Weg, daß dem Gesalbten Gottes kein Leid widerfahre.

Ja, siehe, das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe! Das ist die Wahrheit, die schon aus der Kindheitsgeschichte des Heilands hervorleuchtet wie aus seinem ganzen Lebenslauf. Ob wir das neugeborne Kind in der Krippe anschauen, über dem die Engel singen; oder die Hütte zu Bethlehem, über welcher der Stern der Weisen strahlt; oder den zwölfjährigen Jesusknaben im Tempel, oder den Mann in seinem Leben, Leiden und Sterben: Gott mit ihm! Das ist immer auf seine Stirn geschrieben. Wer ist wohl wie du? Das ist immer der Eindruck, den wir von seiner Erscheinung empfangen.

Nun wir eilen mit Verlangen
Dich zu ehren, sind bereit,
Dich, o Heiland, zu empfangen,
Zeig' uns deine Herrlichkeit,
Unsre Kniee beugen sich,
Unser Glaub' umfasset dich!

Und daran erkennt man, weß Geistes Kinder wir sind, denn der Stern der Weisen

3) offenbart auch den Rath der Menschenherzen.

Einen tiefen Blick in allerlei Menschenherzen läßt uns unsre Geschichte thun. Da sehen wir das Verderben der Seele, die

den Herrn verwirft, das **Verlangen** der Seele, die den Herrn sucht, die **Seligkeit** der Seele, die den Herrn gefunden.

Das **Verderben** der Seele, die den Herrn **verwirft**, sehen wir in der blutigen Gestalt des Herodes. Schon das leichtfertige Jerusalem, das nichts weiß und nichts wissen will vom neugebornen Heiland; schon die geistlichtodten Schriftgelehrten, die zwar in der Schrift Bescheid wissen vom Herrn, aber im Leben nichts nach ihm fragen, sind uns warnende Fingerzeige über die Finsterniß eines Herzens ohne Jesum. Aber nun sehet den blutigen Tyrannen Herodes. Sehet wie er erschrickt bei dem Namen des neugebornen Judenkönigs und zittert für sein Reich. So erschrickt eine in Sünden gefangene Seele bei dem heiligen Namen Jesu und fürchtet ihr Reich zu verlieren, herabgerissen zu werden vom Thron ihres Hochmuts, herausgerissen aus dem Reich ihrer Sündenfreude! — Höret wie er heuchelt gegen die Weisen und seinen tückischen Mordanschlag verhüllt in scheinheiliges Vorgeben. So sucht der Sünder seine geheimen Tücken, seinen Haß gegen Gott und Gottes Wort, seine niedrigen Lüste, seine selbstsüchtigen Plane vor der Welt zu verstecken hinter allerlei schöne Namen und heuchlerische Masken. Sehet wie ihn seine böse Leidenschaft immer tiefer in die Sünde hineinführt, und aus einem einfachen Mordanschlag ein zehn- und fünfzigfacher Mord wird. So reißt die Sünde ihre Sklaven immer tiefer bergab von Sünde in Sünde, von Verderben in Verderben. Sehet wie er vor Gott zu Schanden wird mit all seiner List und Macht, und den Thron, den er mit Blut, mit unschuldigem Kinderblut sich aufs neue zu sichern dachte, dennoch räumen muß über ein kleines — so werden die Anschläge der Bösen zu nichte vor Gottes heiligem Rath, so schnell ists aus mit der Sündenlust und Sündenherrlichkeit, um die so mancher seines Herzens Frieden und seiner Seelen Seligkeit verkauft! — Ja dieser ist gemacht zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel; o liebe Seelen, lasset uns nicht anrennen wider diesen Eckstein, damit wir nicht an ihm zerschellen, Er kommt zum Weltgerichte, Zum Fluch, dem der ihm flucht; Aber auch mit Gnad und süßem Lichte, dem der ihn liebt und sucht!

Da sehet an den Weisen aus Morgenland das **redliche**

Verlangen einer Seele, die den Herrn sucht. Sie sind Heiden, was zieht sie denn zum König der Juden? Das geheime Verlangen einer Seele, die sich nach Licht und Wahrheit sehnt. Sie sind Fremdlinge, was führt sie denn herüber aus dem fernen Morgenland? Das innere Verlangen nach einem himmlischen Heil, nach einer rechten Heimat für ihre Seelen. Sie sind Weise: was treibt sie denn weg von ihren Büchern und von ihrer Weisheit? Das innere Verlangen nach einem Frieden, der höher ist als alle Vernunft. Sie sind Reiche und Vornehme: was treibt sie denn, alles zu verlassen und die mühevolle Wanderschaft anzutreten? Das innere Verlangen nach einem Schatz, der besser ist als Silber oder Gold! Und nun sehet wie sie suchen und forschen und fragen nach dem neugebornen König der Juden, wie sie gehorsam dem göttlichen Wort weiter ziehen von der Pracht Jerusalems und des königlichen Hofes dem geringen Bethlehem zu, von nichts geleitet als von der Stimme in ihrem Herzen und von dem Stern zu ihren Häupten!

Das ist das redliche Verlangen einer den Herrn suchenden Seele. O daß auch unter uns recht viel solcher heilsbegieriger Seelen wären, die den Herrn suchen und sein Heil, die unbefriedigt von der Lust der Welt, unaufgehalten durch die Sorgen der Welt, unbekümmert um den Spott der Welt, ungesättigt von der Weisheit der Welt demütig den Herrn suchen und nach dem Herrn fragen und ein Ohr haben für die innere Stimme heiliger Sehnsucht und ein Auge haben für den himmlischen Stern, der gen Bethlehem weist! — Suche Jesum und sein Licht, alles andre hilft dir nicht!

Aber Er hilft dir zum Heil und Frieden. Schauet noch, meine Lieben, die Seligkeit einer Seele, die den Herrn gefunden.

„Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut und giengen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria seiner Mutter und fielen nieder und beteten es an." Ja, das ist die Freude einer Seele, die den Herrn gefunden und in ihm ihr Heil; so wird ihr ganzes Leben ein seliges Lob Gottes, ein stilles Anbeten vor dem, der große Dinge an ihr gethan.

„Und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.“ Ja, so kommen die edelsten Schätze an’s Licht bei einer Seele, die den Herrn gefunden — ihr Bestes und Liebstes, sich selbst bringt sie dem Herrn freudig zum Opfer; so sollten auch wir unserm Friedefürsten und Herzenskönig danken, opfern das Gold des Glaubens, den Weihrauch des Gebets, die Myrrhen der Buße.

„Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie nicht sollten wieder zu Herodes lenken und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.“ Ja, so wird das Leben einer Seele, die den Herrn gefunden, ein seliger Heimgang, ein Gang auf einem andern Weg, nicht mehr auf dem breiten Weg der Welt, sondern auf der verborgenen Straße des Friedens; ein Heimweg, wo man voll göttlichen Friedens und voll der seligen Erfahrung: meine Augen haben den Heiland gesehen, hinzieht der ewigen Heimat entgegen. — Solchen seligen Weg lasse der Herr uns alle finden und Christum aufgehen in unsern Herzen als den hellen Morgenstern:

Der zeigt uns einen andern Weg
Als wir vorhin erkannt:
Den stillen Ruh= und Friedenssteg
Zum ew’gen Vaterland.

Amen.

11.

Predigt am 1. Sonntag nach Epiphaniä.

(1883.)

Luc. 2, 41—52.

Und seine Eltern gingen alle Jahr gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden giengen sie wiederum gen Jeru-

salem und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragete. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? Und sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Das Jesuskind, dessen Geburtstag wir am Christfest jüngst gefeiert, dessen Namenstag wir am Neujahrsfest begangen, das wir noch gestern am Erscheinungsfest mit den Weisen aus Morgenland als Säugling in der Mutter Armen begrüßt haben, es ist über Nacht gewachsen, es steht heute schon vor uns als zwölfjähriger Knabe.

Erleben wir ja ähnliches an unsren eigenen Kindern. Die Jahre fliehen pfeilgeschwind. Unsre Kinder wachsen schnell heran. Kaum gestern dünkts uns, daß wir eins dieser Kleinen zur Taufe brachten, daß es der Mutter im Schooße spielte und dem Vater auf den Knien saß, und ehe wirs uns versehen, ist es Zeit, es in die Schule zu bringen, und aber über ein Kleines, es an den Konfirmationsaltar zu begleiten.

Wenn sie nur bei dem allem immer die liebenswürdigen Kinder blieben, die sie einst auf dem Arm der Mutter waren. Aber Thorheit steckt dem Knaben im Herzen, sagt der weise Salomo, und manchem ungezogenen Jungen sieht mans mit zwölf Jahren leider nicht mehr an, was für ein holdseliges, hoffnungsvolles Kind er einst in der Wiege gewesen.

Nicht so unser Jesusknabe. Der wuchs rein und schön herauf wie eine gesunde gottgesegnete Pflanze, an der kein Blättlein krank ist, und nahm zu wie an Alter so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, und war ein Musterbild auf jeder Lebensstufe menschlicher Entwicklung. Darum ist es auch immer wieder lieblich und nützlich, uns ihn vor Augen zu stellen, wo und wie die Schrift ihn uns zeigt, und Eltern wie Kinder, Lehrer,

Erzieher und Menschenfreunde — alle können auf allerlei Weise sich daran erfreuen und erbauen. So wollen wir uns heute vor Augen stellen

des Jesusknaben erste Reise,

und daraus lernen: wo gehören unsre Kinder hin, damit sie an Leib und Seele gedeihen?

Sie sollen

1) wohl aufgehoben sein unter dem elterlichen Dach;
2) fleißig hinauskommen in Gottes schöne Natur;
3) frühe Wurzel schlagen im Boden ihres irdischen Vaterlands;
4) gerne daheim sein im Haus ihres Vaters im Himmel.

Jesu geh voran
Auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen,
Führ uns an der Hand
Bis ins Vaterland. Amen.

Des Jesusknaben erste Reise soll uns lehren: Wo gehören unsre Kinder hin, damit sie an Leib und Seele gedeihen?

Sie gehören vor allem

1) unter das elterliche Dach, da sind sie wohl aufgehoben.

In Nazareth unter dem elterlichen Dach, da treffen wir den Jesusknaben im Evangelium. Von da gieng seine erste Reise aus. Dahin brachten sie ihn wieder zurück. „Er gieng mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan."

War er auch vom Himmel gekommen aus des Vaters Haus — jetzt war seine Heimat auf Erden, jetzt war sein Himmel unter dem bescheidenen Dach seines elterlichen Hauses, wo unter den Augen des redlichen Pflegevaters, unter der Zucht der frommen Mutter das Kindlein zum Knaben, der Knabe zum Jüngling

heraufwuchs. Und wenn dem armen Menschensohn, der nicht hatte wo er sein Haupt hinlege, in seinem kurzen, dornenvollen Erdenlauf jemals ein trautes Daheim beschieden, eine Zeit friedlichen Behagens vergönnt war — so war es dort unter dem bescheidenen Dach seiner Eltern, in seiner ärmlichen Vaterstadt Nazareth.

Unter dem elterlichen Dach da ist auch heute noch das Kind am besten aufgehoben, da hat es seine liebste Heimat, seinen Himmel auf Erden. In den trauten Wänden des Vaterhauses da ist die junge zarte Pflanze am besten geschützt vor den Stürmen der Welt. Aus dem Boden des Familienlebens zieht sie ihre erste Kraft. Im Sonnenschein der Vater- und Mutterliebe entwickelt sie die Blüte ihres inneren und äußeren Lebens am fröhlichsten. Eine friedliche Häuslichkeit, das ist die rechte gesunde Atmosphäre, die rechte nahrhafte Lebensluft für des Kindes Geist und Herz.

Wer kein Elternhaus hatte, in keinem Familienschooß aufwuchs, dem geht es durchs ganze Leben nach, wie viel ihm auch die menschliche Liebe und die göttliche Güte davon ersetzen mag. Der Segen eines frommen Elternhauses, eines schönen Familienlebens begleitet den Menschen durch seine kommenden Jahre und wirft oft spät noch in trübe Tage und dunkle Stunden einen freundlichen Widerschein. Die Eindrücke der ersten Umgebung, darin das Kind aufwuchs, die häuslichen Räume, darin es sich bewegte, die Geräthe im Zimmer, die Bilder an der Wand, der Blick aus dem Fenster, der Ton und die Sitte im Haus — das alles haftet unverlöschlich in der Seele, giebt oft auf zeitlebens der Fantasie ihre Färbung, dem Gemüt seine Richtung.

Darum ihr Kinder, schätzet euer Elternhaus, so lang ihrs habt. Werdet nicht fremd darin, meidets nicht als einen Ort lästiger Zucht und einförmiger Langeweile. Eure beste Zeit habt ihr unter dem väterlichen Dach, und es werden Tage kommen, wo ihr wehmütig seufzet: wie hatte ichs dort so gut, wie war ich dazumal so selig; „O wie liegt so weit, o wie liegt so weit, was mein einst war!"

Und ihr Eltern, lasset eure Kinder soviel an euch ist den Segen des Elternhauses genießen. Führet sie nicht zu früh in die Welt ein mit ihren Zerstreuungen und Versuchungen. Lasset

sie Kinder des Hauses bleiben, so lang als möglich. Marias Sohn blieb es bis ins dreißigste Jahr. Machet ihnen aber auch das Elternhaus zu einer trauten Heimat durch herzliche Liebe und nicht zu einem Gefängniß durch lieblose Kälte und Härte. Sorget daß sie frohe Jugenderinnerungen, gesegnete Eindrücke frommer Zucht, edlen Friedens, christlicher Sitte vom Elternhaus mitnehmen in die Welt und es dankbar segnen ihr Lebenlang.

Also unter das elterliche Dach vor allem gehören unsre Kinder, damit sie an Leib und Seele gedeihen. — Damit sie aber nicht zu kränklichen Zimmerpflanzen verzärtelt werden und in der Stubenluft verkümmern, möchte ich weiter sagen, indem ich in unsrem Evangelium zwischen den Zeilen lese, sie sollen auch fleißig hinauskommen

2) in Gottes schöne Natur.

Da treffen wir ja heut auch unsern Jesusknaben auf seiner ersten Reise von Nazareth nach Jerusalem. Da wandert er hin an der Eltern Hand in der schönen österlichen Frühlingszeit durch das herrliche gelobte Land, über Berg und Thal, durch Flur und Wald, durch die Saatfelder bei Sichem und durch die Palmenhaine von Jericho, blickt ins Jordanthal herab von sonnigen Höhen, rastet an schattigen Brunnen und freut sich der schönen Gotteswelt.

Wie da der Knabe die Augen aufgemacht hat, wie ihm das Herz aufgegangen ist und offen geblieben ist für die Wunder der Schöpfung, das hören wir dem Manne noch an, wenn er unter Gottes freiem Himmel auf dem Berg oder am See Genezareth predigt von den Vögeln unter dem Himmel und von den Lilien auf dem Felde, vom Sämann auf dem Acker und von dem Hirten unter den Schafen, vom Weingärtner und seinen Reben und vom Fischer mit seinem Netze.

Dürfen wir nicht daraus im Vorübergehen wenigstens auch für uns die Lehre ziehen: Der Mensch, der Christ, insbesondere die christliche Jugend gehört auch hinaus in Gottes schöne Natur, damit ihr Aug und Herz aufgehe für die Wunder der Schöpfung und für die Größe des Schöpfers, damit sie den Blick schärfen, das Ohr üben, die Füße brauchen, den Leib abhärten, Wind und

Wetter ertragen lerne und herauswachse, eine gesunde Seele im gesunden Körper.

Ist nicht Gottes Natur immer schön, im schimmernden Schneegewande des Winters wie im grünseidenen Kleide des Frühlings, im goldenen Morgensonnenschein wie im Rosenglanz des Abendrots?

Ist nicht unser Land auch ein schönes Land trotz dem gelobten Land, mit seinen schattigen Wäldern und friedlichen Thälern, mit seinen gelben Waizenfeldern und grünen Rebenhügeln, mit seinen Bergeshöhen und Wasserspiegeln und birgt nah und fern so manchen lieblichen Erdenwinkel, wo einem Herz und Mund aufgehen mag zu dem Bekenntniß: Ja, wunderschön ist Gottes Erde und werth darauf vergnügt zu sein!

Kommt man nicht vergnügter, erquickter, besser und frömmer von so einem einfachen Spaziergang zurück, als aus mancher glänzenden Gesellschaft, von mancher lärmenden Zerstreuung?

Ists nicht schön, wenn am Nachmittag oder Abend der Vater und wohl auch die Mutter, statt ihren besonderen Zerstreuungen nachzugehen, die Kinder an die Hand nehmen und einen Gang mit ihnen machen über Berg und Thal und ihnen Gottes Finger zeigen in Baum und Blumen, Gottes Stimme deuten in Vogelsang und Windesrauschen?

Ist es nicht schön und christlich, wenn Menschenfreunde neuerdings Mittel und Wege gefunden haben, auch die armen bleichen Kinder, die aus ihren dumpfigen Stuben und schmutzigen Gassen das Jahr über kaum an Luft und Licht kommen, auf ein paar Sommerwochen in munteren Karawanen aufs Land hinaus zu schaffen und auf die grüne Weide zu führen, damit sie ihres Lebens froh und ihrem Schöpfer dankbar werden?

Vergesset nicht: unsre Kinder gehören auch hinaus in Gottes schöne Natur, damit sie an Leib und Seele gedeihen. Und gehören, wenn ihrs recht verstehen wollt, auch

3) auf den Boden ihres irdischen Vaterlands, damit sie Wurzel schlagen in ihrem Volk.

Auch da treffen wir den Jesusknaben auf seiner ersten Reise. Schon unterwegs, an wie mancher denkwürdigen Stätte führte ihn

die Reise vorbei; wie manche Namen und Geschichten der heiligen Vorzeit traten ihm vors Auge, vom Jakobsbrunnen bis zu Jerichos Mauern. Aber als er nun vollends die Stadt Davids zum erstenmal erblickte, Jerusalem, die hochgebaute Stadt, mit ihrer königlichen Zionsburg und ihrem geweiheten Moriaberg, als er einzog durch das ehrwürdige Pilgerthor, als er die Straßen durchwanderte mit ihren prächtigen Palästen, als er die Schaaren der Festpilger sah, die da zu Hunderttausenden herbeiströmten aus dem ganzen Land, ja aus fernen Ländern und Meeren, alle Ein Blut, alle Abrahams Kinder, alle Genossen des auserwählten Volks, das Jehovah einst aus der Knechtschaft Aegyptens geführt, an dem er von Alters her Großes gethan, und dem es jetzt noch galt: Ihr sollt mein Volk sein und ich will euer Gott sein! — o, wie mag da dem Knaben das Herz höher geschlagen haben von Liebe zu seinem Vaterlande und von dem Hochgefühl: auch ich bin ein Abrahamssohn!

Hat er doch sein Volk herzlich lieb gehabt lebenslang, obgleich sein Herz die ganze Menschheit umfaßte. Hat er doch über sein Jerusalem Thränen heiligen Mitleids geweint noch in den letzten Tagen, obwohl es seinem Retter mit Undank lohnte!

Auch wir Christen, meine Freunde, sollen daheim sein auf dem Boden unsres irdischen Vaterlandes, dem wir durch Gottes Fügung entsprossen sind, sollen zu Hause sein in seiner Geschichte, sollen ein Herz haben für sein Wohl und sein Weh, sollen dankbar sein für seine Wohlthaten, und bereit zu seinem Dienste, sollens uns zur Ehre rechnen, ihm anzugehören und uns bestreben, ihm Ehre zu machen, eingedenk des Dichterworts: „Ans Vaterland, ans theure schließ dich an, da sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“

Und unsre Jugend schon, auf der die Hoffnung des Vaterlands ruht, unsre Knaben zumal, die einst in irgend einem Beruf dem Vaterlande dienen und zu seinem Schutz auch die Waffen tragen sollen — sie sollen zwar nicht altklug und vorlaut in Dinge sich mischen, die nur der Männer Sache sind, aber sie sollen die Liebe zum Vaterland von frühe lernen und nähren.

Hat ja der Herr auch an unsrem deutschen Volke Großes gethan von altersher und noch in dieser unsrer Zeit, sehen ja auf

unsre Jugend auch in unsrem Lande so manche ehrwürdige Denkmale der Vorzeit herab, um die Liebe zu nähren zum engern, wie zum weitern Vaterland, vom Rothen Berg, der die Stammburg unsres Königshauses trug, bis zum Hohentwiel mit seinem tapfern Kommandanten Konrad Wiederhold und seinem frommen Gefangenen Johann Jakob Moser, vom kahlen Hohenstaufen, dem ehrwürdigen Sarge des alten, bis zum Hohenzollern, der glorreichen Wiege des neuen deutschen Kaisergeschlechts.

Daran soll ein deutscher Knabe, ein christlicher Jüngling nicht stumpf und kalt vorübergehen. Deutschen Sinn in deutscher Jugend zu pflanzen und zu pflegen, dazu soll das Haus beitragen durch deutsche Zucht und Sitte, dafür soll die Schule mitsorgen durch ihren Unterricht in der Geschichte und dem Schriftentum unsres Volkes, dazu sollen unsere Nationalfesttage dienen, dazu soll jede Zeitung uns mahnen, wenn sie uns Kunde giebt von dem was bei uns und um uns und gegen uns Tag für Tag vorgeht in der Welt, und daran erinnert uns auch das Wort Gottes, welches mit den Christenpflichten in Einem Athem auch unsre Bürgerpflichten uns einschärft, wenn es uns zuruft: Fürchtet Gott und ehret den König; gebt dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist!

„Gott, was Gottes ist", das freilich bleibt die Hauptsache für Alt und Jung. Wenn wir fragen: Wo gehören unsre Kinder hin, damit sie an Leib und Seele gedeihen? — dann bringt unser Evangelium vom zwölfjährigen Jesusknaben im Tempel als letzte und wichtigste Antwort:

4) Sie gehören ins Gotteshaus, sie sollen gerne daheim sein im Haus ihres Vaters im Himmel.

Zum Tempel Gottes gieng die Festreise des Knaben und seiner Eltern. Den schönen Gottesdiensten des Herrn schlug sein frommes Herz ahnungsvoll entgegen. Und in der heiligen Stadt selber, was hat den staunenden Knaben vom Lande mehr angezogen als alle andern Neuigkeiten und Merkwürdigkeiten? Was hat ihn festgehalten, daß er Ort und Zeit, Heimkehr und Elternhaus darüber vergaß? Es war das was unsre Knaben in seinen Jahren meist am wenigsten anzieht und wohin sie am schwersten zu bringen

sind, es war das Haus Gottes. Dort findet ihn seine besorgte Mutter sitzen, mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragte: dort bricht aus seinem Knabenmund als das erste Selbstzeugniß von seinem göttlichen Beruf das merkwürdige Wort hervor: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem das meines Vaters ist?

Wohl hat dieß Wort eine ganz einzige Bedeutung im Munde dessen der gekommen ist, uns den Vater zu zeigen und seines Vaters Willen kund zu thun auf Erden. Aber mit Recht stellen wir diesen zwölfjährigen Knaben im Tempel auch unsrer Jugend zum Muster auf, wie es im Liede heißt: O, lernet Lernbegierde Und Gottesfurcht allda Und jeder Tugend Zierde, Ihr Kinder fern und nah! Und mit Grund erinnern wir Eltern und Erzieher: Sollen eure Kinder wohl geraten, so gehören sie bei Zeiten in des himmlischen Vaters Haus, d. h. in die Kirche. Nicht auch in die Schule? fragt vielleicht ein Lehrer oder ein Vater. Ganz gewiß! Die Schule ist ja von altersher die Tochter der Kirche, und beide halten gottlob bei uns wenigstens immer noch zusammen. Aber vom Recht der Schule an unsre Kinder zu predigen, thut heutzutage kaum not, sie macht es von selbst geltend, da und dort sogar fast auf Kosten der Kirche und des Hauses, der frischen Natur und der Pflichten des bürgerlichen Lebens.

Aber, daß die Kirche ein heiliges Recht hat auf unsre Kinder, daß das Kind sein soll in dem das seines himmlischen Vaters ist, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang, daß Religion das Lebenselement einer jungen Seele ist, daß das Kind von der Kirche den rechten Segen mitnimmt auch in die Schule und ins Elternhaus, auch in die Natur hinaus und ins bürgerliche Leben hinein, das darf man und muß man gerade heutzutag immer aufs neue predigen.

„Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem das meines Vaters ist?“ So spricht eine innere Stimme tief in der Seele jedes unverdorbenen Kindes. Uebertäubet sie nicht, liebe Kinder, diese Stimme eures besseren Ich. Habet Gottes Haus lieb, habet Gottes Wort lieb, es wird euch immer lieber werden, je besser ihrs kennen lernt, es wird euch eine teure Freistatt und Heimat

werden in den Stürmen des Lebens, es wird euch zum Segen werden für Zeit und Ewigkeit! Ueberhöret auch ihr sie nicht, liebe Eltern, diese Stimme in der unsterblichen Seele eurer Kinder. Ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und gehet selbst mit ihnen, wie Josef und Maria mit dem Jesusknaben, zum Hause dessen, der ihr Vater und der eurige ist. Es wird ihnen heilsam sein und wird euch selber zum Besten dienen, es wird sie und euch fördern auf dem Weg zum himmlischen Vaterhaus. Und du, o rechter Vater über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, sei mit uns und unsern Kindern und laß uns dich suchen und finden hier und daheim und auf allen ihren und unsern Wegen.

Gott! sende deinen Segensstrahl
Eltern und Kindern allzumal;
Halt sie verbunden in der Zeit,
Verbunden in der Ewigkeit!

Amen.

12.

Predigt am 2. Sonntag nach Epiphaniä.

(1879.)

Matth. 3, 13 bis 4, 11.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrete ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß es jetzt also sein, also gebührt es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ ers ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und er sahe den Geist Gottes gleich als eine Taube herab fahren und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der

Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

In anderer Umgebung als wir gewöhnt sind treffen wir Jesum in unsrem heutigen Evangelium. Sonst finden wir ihn meist umgeben von Menschen, seiens Kranke, die seine Hilfe suchten, oder Hörer, die seinem Worte lauschten; seiens Volksschaaren die sich um ihn her drängten oder sei es der engere Kreis seiner Jünger in dessen Mitte er sein Herz ergoß; seiens Freunde die mit Verehrung zu ihm aufblickten, oder seiens Widersacher die ihm böswillig auflauerten. Wo er auch weilte und wandelte, vom frühen Morgen bis an den späten Abend, ob es ihm bequem war oder nicht, immer ließ er sich finden von denen die ihn suchten, selten gehörte er sich selber, seine Zeit, seine Kraft, sein Leben gehörte der Menschheit. Er ist einhergegangen und hat wohlgethan vielen als der leutselige Menschenfreund.

Heute aber finden wir ihn allein, zurückgezogen von der Welt, in der einsamen Wüste am Jordan. Und wenn er später während seines Lehramts wohl auch je und je sich eine Weile in die Stille zurückzog; wenn er dem Andrang des Volkes oder den Nachstellungen der Pharisäer eine Weile aus dem Wege ging jenseits des Jordans; wenn er nach heißem Tagewerk auf einen Berg stieg, um allein zu sein; mit Gott wenn er die stillen Stunden der Nacht durchwachte im Gebet: so verweilt er diesmal vierzig Tage und vierzig Nächte in der Wüste. Auf längere Zeit sucht er die Einsamkeit auf und nicht nur die Tiere der Wüste sind seine Gesellschaft, auch Gäste aus anderen Welten verkehren dort mit ihm in geheimnißvoller Stille.

Auf welcher Station seines Erdenwallens wir ihn auch beobachten: nie und nirgends können wir seinem Urbild uns gleich stellen, aber immer und überall können wir von seinem Vorbild lernen, das gilt auch von Jesus in der Einsamkeit. Vor hundert Jahren hat ein berühmter Arzt ein berühmtes, nun vergessenes Buch geschrieben „über die Einsamkeit".*) Aber nicht nur für die Menschenkenntniß und Seelenkunde, auch für Religion und Christentum hat die Einsamkeit ihre hohe Bedeutung. Und in einer Zeit wie die unsrige, wo das Leben so Vieler einer athemlosen Hetzjagd gleicht, dabei man selten mehr zur Ruhe kommt; in einer Stadt wie die unsrige, wo man im Gedränge einer stets wachsenden Bevölkerung, im Getümmel eines tausendfältigen Verkehrs selbst am Ruhetage des Herrn kaum eine stille Stunde mehr hat, da ist es vielleicht nicht ganz überflüssig, auch einmal über den Wert der Einsamkeit für unser innres Leben nachzudenken. So sei denn der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung:

Jesus in der Wüste — eine Predigt über die Einsamkeit

1) mit ihren Segnungen,
2) mit ihren Versuchungen.

Herr Jesu du göttlicher Meister:

Du reißest dich von allen Leuten,
Und suchst die stille Einsamkeit,
So muß auch ich mich wohl bereiten
Und fliehen was mein Herz zerstreut;
Zeuch mich von aller Welt allein,
Daß nur wir zwei beisammen sein. Amen.

1) Wenn Jesus nach der himmlischen Weihe, die er bei seiner Taufe empfangen, vor dem Antritt seines Lehramts, sich auf vierzig Tage in die Wüste zurückzog, so hatte das seinen guten Grund. Er suchte vor Beginn seines schweren Tagewerks die Einsamkeit noch einmal auf mit ihren Segnungen.

Segnungen, meine Freunde, hohe Reize nicht nur, sondern auch heilsame Kräfte hat die Einsamkeit auch für uns, und jene unruhigen Menschen, jene oberflächlichen Naturen, die kein größeres Unglück kennen als die Einsamkeit, denen nur wohl ist in einer

*) Zimmermann.

geräuschvollen Geselligkeit, sie bringen sich selber nicht blos um manch edlen Genuß, sondern auch um manch heilsame Förderung für ihr inneres Leben. Ruhe vor der Welt, Einkehr in sich selbst, Erhebung zu Gott — sind das nicht hohe Segnungen für den Pilger der Erde?

Ruhe vor der Welt — der göttliche Menschenfreund sollte sie nun bald nicht mehr haben, der Jammer der Menschheit sollte ihm bald entgegentreten in hundert Gestalten; ihre leibliche Not in Kranken und Gebrechlichen aller Art, die ihn anriefen mit dem Hilferuf: Ach Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich unser, die geistliche Not seines Volkes in Unwissenheit und Sünde, die seinem heiligen Herzen keine Ruhe ließ, zu mahnen und zu lehren, zu drohen und zu trösten. Für das alles stärkt er sich noch einmal in der stillen Wüste. Da verwundet kein kläglicher Notruf des Elends ihm das Herz; da beleidigt kein häßlicher Mißton der Sünde sein Ohr; da verfolgt ihn keine üble Nachrede der Menschen; da umfängt ihn friedliche Stille, da umgiebt ihn eine großartige Natur, da umweht ihn der Odem Gottes.

Wer, meine Freunde, den sein Beruf mitten hineinstellt ins Geräusch der Welt, fühlt nicht manchmal ein ähnliches Bedürfniß nach stiller Zurückgezogenheit, so daß ers nachspricht wenigstens im äußerlichen Sinn: Ruhe ist das beste Gut das man haben kann! Nicht nur der geplagte Geschäftsmann der vieles überwachen und jedermann bedienen soll; oder der hohe Beamte der ein Ohr haben muß für Bittsteller aller Art; oder der Lehrer der sich abmüht inmitten einer schwer zu bändigenden Jugend; oder der Seelsorger der angelaufen ist den ganzen Tag; oder die Hausfrau die nicht zum Atem kommt in ihrem unruhigen Haushalt — nicht nur sie alle seufzen oft nach einer stillen Stunde ruhigen Alleinseins. Nicht nur der Unglückliche, der Betrübte, der Leidtragende flieht das Geräusch der Gesellschaft, wo sein wundes Herz bei jeder Berührung zusammen zuckt, und flüchtet sich mit seinem Kummer gern in die Einsamkeit wie das verwundete Wild in's tiefste Dickicht des Waldes. Nein, auch der Glückliche und Vergnügte, auch der Gesellige und Umgängliche, auch der Flatterhafte und Genußsüchtige, der nur für die Gesellschaft lebt, dem es am wohlsten ist wo es recht

laut und recht bunt hergeht — auch er hat Stunden wo er sich nach Ruhe sehnt und mit dem Dichter seufzt: Ach ich bin des Treibens müde, Was soll all der Schmerz und Lust, Süßer Friede, Komm, ach komm in meine Brust!

Eine stille Dämmerstunde im Kämmerlein am Feierabend kann da zu Balsam werden, der die aufgeregten Lebensgeister wieder beschwichtigt. Ein einsamer Gang auf die Berge kann da die Seele rein baden von den Verstimmungen des Tages und wieder in Einklang bringen mit sich selbst.

Denn, meine Freunde, etwas besseres noch als blos die Ruhe vor der Welt giebt die Einsamkeit dem dankenden Menschen, das ist die Einkehr in sich selbst.

In sich selbst einzukehren und sich zu sammeln im tiefsten Seelengrund, das war Jesu Herzensgeschäft und Geistesarbeit in der Einsamkeit der Wüste. Da mochte er sinnend zurückblicken auf den Gang seines äußeren und auf die Entwickelung seines inneren Lebens von jener entscheidenden Stunde an da es dem zwölfjährigen Knaben im Tempel zuerst klar geworden war: Ich muß sein in dem das meines Vaters ist! bis zu dem geweihten Augenblick da bei seiner Taufe im Jordan aus dem geöffneten Himmel das Zeugniß erscholl: dieß ist mein lieber Sohn an dem ich Wohlgefallen habe. Da mochte er gedankenvoll hinausblicken in die Zukunft, mochte den Beruf den der Vater ihm aufgetragen, mochte das Schicksal das in der Welt seiner wartete, mochte die Gefahren denen er von nun an entgegengieng, mochte die Wege die er von Anfang an einzuschlagen hatte, noch einmal reiflich überlegen. Da mochte er prüfend hineinblicken in sein eigenes Innere; mochte sich noch einmal fragen: Bin ich auch meiner Sendung vom Vater gewiß? bin ich gerüstet für alles was ich zu thun, bin ich gefaßt auf alles was ich zu leiden habe? Und dann erst Eins mit sich selbst, gesammelt in seiner innersten Seele, trat er hinaus unter sein Volk und trat den Weg an auf dem er unerschüttert und unentwegt weiter schritt bis er am Kreuze rufen konnte: Es ist vollbracht!

Auch wir, meine Lieben, wollen wir etwas werden und wirken in der Welt: wir brauchen dazu innere Sammlung in einsamer Stille.

Willst du einen fruchtbaren Rückblick werfen auf deine Vergangenheit und die Summe ziehen von dem was du erlebt und erfahren, gelernt und gethan, erworben und gewonnen hast für den inwendigen Menschen: du mußt aus dem Lärm der Welt einkehren in die Stille der Betrachtung. Willst du Kraft schöpfen für irgend eine wichtige Wendung deines Lebens, für irgend eine schwere Aufgabe deines Berufes, für irgend einen entscheidenden Entschluß über dein Thun und Lassen: du kannst die Welt dazu nicht brauchen, du mußt mit dir zu Rate gehen in stiller Sammlung. Willst du kennen lernen was an dir und was in dir ist von Anlagen und Kenntnissen, von Gaben und Kräften, und willst du erfahren was dir fehlt, willst du die Lücken in deinem Wissen, die Flecken in deinem Herzen, die Mängel in deinem Können, die Schatten in deinem Leben dir selbst zum Heil erfahren: du mußt in dich gehen in ernster Selbstprüfung. Wo irgend der menschliche Geist eine große Entdeckung oder Erfindung gemacht, wo irgend die Wissenschaft einen Fortschritt gethan und in die Tiefe gegraben hat: in der Stille der Betrachtung ist dem Forscher die Wahrheit aufgeblitzt, in der Einsamkeit des Studierzimmers sind die Werke ausgebrütet worden an denen Generationen sich nähren. Wo irgend ein Kunstwerk geschaffen wurde in Wort oder Bild oder Klang, das die Welt entzückt — in der Stille hat der Künstler den schöpferischen Gedanken empfangen, in der Stille hat er ihn ausgereift und herangebildet zur Freude der Menschen. Wo irgend im Menschenleben etwas Großes gethan, ein gewaltiger Entwurf ausgeführt, eine gemeinnützige Unternehmung ins Werk gesetzt wurde: in der Stille war sie ausgedacht und vorbereitet nach dem Wahlspruch: Erst wäg's, dann wag's.

Die Einsamkeit ist die Brutstätte alles Großen und Edlen und Schönen in der Welt. Wer alsobald Langweile hat, wenn er eine Stunde allein sein soll, oder sich gar scheut mit sich selbst einen Augenblick allein zu sein, der ist entweder ein leerer und seichter Mensch, der in sich selber nichts trägt, womit er sich beschäftigen könnte, oder er ist ein schlechter Mensch, der sich fürchten muß vor allerlei traurigen Entdeckungen in seinem Innern, vor allerlei lästigen Anklagen seines Gewissens.

Kommst du aber zu dir selber, dann kannst du auch zu Gott kommen. Und das ist eben der köstlichste Segen der Einsamkeit: Erhebung zu Gott.

Was war Jesu Hauptgeschäft während jener vierzig Tage in der Wüste? Andacht, Gebet, fromme Betrachtung. Ich muß sein in dem das meines Vaters ist — dies Gefühl durchdrang ihn dort im erhabenen Tempel der Schöpfung wie einst in den Tempelhallen auf Zion. Was war seine Speise darüber er die irdische Nahrung vergaß? Es war das Wort aus Gottes Munde das seinen Geist erquickte und seine Seele emporhob über das gemeine Bedürfniß des Leibes. Was war seine Gesellschaft in dieser menschenleeren Oede? Der war bei ihm von dem er nachher bezeugt: der Vater lässet mich nicht alleine; die Engel des Himmels fühlte er sich nahe nachdem er in der Kraft Gottes und seines Worts den Versucher überwunden.

Laß dir's gesagt sein, lieber Christ: willst du deinen Gott wieder finden den du aus den Augen und aus dem Herzen verloren hast im Geräusch der Welt: such ihn in einsamer Stille. Willst du andächtig beten als in der Gegenwart Gottes: such die Einsamkeit, geh in dein Kämmerlein, schließ die Thüre hinter dir zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Willst du in Gottes Wort dich versenken in frommer Betrachtung und Gottes Stimme, seine lehrende, mahnende, tröstende Stimme deutlicher vernehmen in deinem eigenen Herzen und Gewissen: mach dich los vom Geräusch der Gesellschaft, kehre ein in die Stille; wenn alles um dich schweigt, dann kann der Herr um so lauter in dir reden, dann kannst du's erfahren, wie Maria zu Jesu Füßen und wie Nikodemus in verschwiegener Nacht: „Auch in stiller Nächte Stunden Hat dich manches Herz gefunden, Und sich aus dem Lärm der Welt Einsam bei dir eingestellt." Willst du über die Zerstreuungen und Täuschungen und Störungen der Welt dich erheben und die Nähe Gottes recht selig fühlen: ferne vom Getriebe der Menschen auf stiller Bergeshöh oder unterm nächtlichen Sternenhimmel oder im verschwiegenen Kämmerlein wirst du's oft mit heiligen Schauern empfinden: Gott ist gegenwärtig.

Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion, singt der Psalmist

(Ps. 65, 2). Darum wenn Eins unter uns ist, dem seine Tage stiller dahinfließen und sein Lebenspfad einsamer ist als bei Andern: achte es für kein Unglück und für keinen Schaden: je ferner dir die Welt liegt mit ihrem mißtönenden Getümmel, um so näher hast du den Himmel und seine seligen Harmonien. Und wenn Andere unter uns sind, welche ihr Beruf und ihr Schicksal hineinstellt mitten in den Verkehr der Welt und ins Getümmel des Lebens: so versäumet es um so weniger, euch immer wieder zurückzuziehen in die Stille der Andacht, damit ihr wieder zu euch selbst und wieder zu eurem Gott kommt!

Ruhe suchet jedes Ding,
Allermeist ein Christ;
Du mein Herz nach Ruhe ring
Wo du immer bist!
O suche Ruh',
In dir selber wohnt sie nicht,
Such in Gott was dir gebricht;
Gott ist die Ruh!

Hast du ihn nicht bei dir, dann freilich kann die Einsamkeit trotz all ihren Segnungen dir gefährlich werden durch

2) ihre Versuchungen.

Ward ja doch selbst dem heiligen Menschensohn die Wüste, wo er in stiller Andacht mit Gott verkehrte, zum Schauplatz seiner Versuchung, und ehe die Engel kamen ihm zu dienen, trat der Fürst der Finsterniß ihm nahe mit allerlei täuschenden Vorspiegelungen und Reizungen zum Bösen.

Und wir vollends, wir schwache Menschenkinder, wie viel leichter beschleicht uns der Versucher, wenn wir allein sind, wie hat gerade die Einsamkeit neben ihren Segnungen auch ihre eigentümlichen Versuchungen, sei es zu träumerischem Müßiggang oder zu lieblosem Menschenhaß oder zu lichtscheuem Sündendienst.

Wenn du die Einsamkeit suchen würdest nur um dich deinen Tagespflichten zu entziehen und in müßigen Träumereien zu schwelgen; wenn ein Kloster aus einer Freistätte frommer Andacht, aus einem Asyl für verwundete Herzen, aus einer Schule geräuschlosen Fleißes und stiller gottgefälliger Thätigkeit zu einer

Wohnung des Müßiggangs und der Ueppigkeit wird; oder wenn ein Christ über seinen Andachtsübungen im stillen Kämmerlein seine häuslichen, seine amtlichen, seine bürgerlichen Pflichten versäumt, weil es bequemer ist fromm zu träumen als rechtschaffen zu arbeiten; oder wenn ein Mädchen in einen Roman vertieft im Winkel sitzt statt der Mutter an die Hand zu gehen und in der Haushaltung ihre Schuldigkeit zu thun; oder wenn ein Jüngling über allerlei fantastischen Lebensplänen brütet und müßig durch die Felder schweift statt etwas Rechtes zu lernen für's Leben: solche Einsamkeit ist keine gesegnete, weder für andere noch für uns selbst, sondern eine gefährliche für Leib und Seele. Mit solchen Gedanken ist der heilige Menschensohn nicht in der Wüste gewandelt. Und als der Versucher mit solchen Gaukelbildern frommer Eitelkeit oder müßiger Genußsucht ihn zu verlocken suchte, als: er solle aus Steinen Brot machen oder von der Zinne des Tempels sich herablassen vor allem Volk, da hat er diese trügerischen Gelüste von sich gewiesen mit gesundem Sinn und tapferem Mut, auch uns zur Warnung vor träumerischem Müßiggang und zur Mahnung Bet und arbeit, so hilft Gott allzeit!

Auch nicht finstrer Menschenhaß war's was Jesum in die Einöde führte. Der strenge Täufer mochte in der Wüste hausen, der grollende Profet Elias mochte, verzweifelnd an seinem abgöttischen Volk, am Bach Krith sich vor aller Welt verbergen. Aber Jesum, den Menschenfreund konnte die Einsamkeit der Welt nicht entziehen so wohl er sich fühlte im stillen Umgang mit seinem himmlischen Vater; allsogleich nachher finden wir ihn mitten unter seinem Volk liebevoll teilnehmend am Hochzeitstisch und am Krankenbett, und über was er in der Wüste sann, das war nichts anderes als die Erlösung seiner Brüder, das Heil der Menschheit.

Meine Lieben: Es giebt eine krankhafte Menschenscheu, welche sich in den Winkel zurückzieht aus Furcht vor jeder rauhen Berührung mit der Welt. Es giebt einen finstern Menschenhaß, welcher grollend über erfahrenes Böse seine Hand abzieht vom Nächsten und seine Thür zuschließt gegen jedermann. Es giebt eine stolze Menschenverachtung, welche sich zu gut wähnt für den Verkehr mit gewöhnlichen Menschen und in hoffärtiger Einbildung wie

von der Zinne des Tempels herabsieht auf das gemeine Volk. Wer in solchem Sinn sich absondert von den Leuten, wer solchen Sinn in der Einsamkeit nährt, der ist nicht durch den Geist des Herrn in die Wüste geführt, sondern durch einen finstern, bösen Geist; dem wird die Einsamkeit den Blick nur immer mehr verdüstern, das Herz nur immer enger zuschnüren; dem kann man nichts besseres wünschen als daß ihm der Geist Jesu, der Geist der Liebe, die Eisrinde ums Herz schmelze und ihn aus der Finsterniß hervorlocke in das warme Sonnenlicht, in den gesegneten Verkehr mit Gott und den Menschen.

Wehe aber, dreimal wehe dem, der die Finsterniß sucht als Deckmantel der Sünde und das Auge der Menschen flieht, um ungestört dem Laster zu fröhnen, unbemerkt über bösen Plänen zu brüten, ungestraft seine Verbrechen zu verüben. Nein, lieber Mensch, wenn das Alleinsein gefährlich wird für deine Seele, wenn in der Einsamkeit der Versucher dich beschleicht, um dich zu verführen zu dem was nicht recht ist, dann bedenke: ob kein sterblich Auge mich sieht, — ich bin nicht allein, der ist bei mir, vor dem Finsterniß ist wie das Licht, und scheue sein allsehendes Auge und gedenk an sein heiliges Wort und fasse seine treue Hand und flüchte dich zu ihm vor den Einflüsterungen deines eigenen Herzens und sprich in seiner Kraft zum Versucher: Hebe dich weg von mir, Satan, wie lockend deine Lust, es stehet geschrieben: du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen! Ja, Herr unser Gott, sei du bei uns in der stillen Nacht wie am hellen Tag, auf einsamen Wegen wie im Geräusch der Welt, sei du bei uns mit der Kraft deines Geistes, mit dem Licht deines Wortes, mit dem Schutz deiner Gnade, dann werden wir keinen Fehltritt thun und die Versuchung siegreich überwinden.

Herr! komm in mich wohnen:
Laß mein Herz auf Erden
Dir ein Heiligtum noch werden.
Komm, du nahes Wesen,
Dich in mir verkläre,
Daß ich dich stets lieb und ehre;
Wo ich geh, Sitz und steh,
Laß mich dich erblicken
Und vor dir mich bücken!

Amen.

13.

Predigt am 3. Sonntag nach Epiphaniä.

(1879.)

Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung, und giengen je in einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser geworden war, und wußte nicht, von wannen er kam, die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten, rufet der Speisemeister dem Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Jesus in der Wüste, zurückgezogen von aller menschlichen Gesellschaft — das war das Bild, welches das Evangelium des vorigen Sonntags uns vor Augen stellte. Die Einsamkeit mit ihren Segnungen und mit ihren Versuchungen für unser inneres Leben, das war der Gegenstand unsrer damaligen Betrachtung.

Wie hat sich heute die Scene verändert! Mitten im Verkehr mit den Menschen, umgeben von einer lebhaften Gesellschaft, als Gast bei einem fröhlichen Hochzeitsmahle treffen wir diesmal den Herrn. Nicht nur also da, wo ihn sein Beruf als Lehrer, Tröster und Helfer hineinstellte in's Menschengewühl und Volksgedränge, entsagt er seiner Ruhe und tritt hinein in's Geräusch der Welt — nein, auch an einem geselligen Vergnügen harmlos teilzunehmen, auch in einem befreundeten Familienkreis ein paar Stunden mit

den Fröhlichen sich zu freuen, hält er nicht unter seiner Würde. Und nicht nur dies eine Mal beim Beginn seines Lehramts in jugendlicher Arglosigkeit und Unbefangenheit, ehe er die Welt von ihrer Schattenseite kennen gelernt hat, nimmt er teil an einer fröhlichen Gesellschaft — nein, auch später noch, mitten in seinem immer schwereren Amtsleben, nach mancher bittern Erfahrung von der Schlechtigkeit der Menschen, bis in die letzten Tage vor seinem Leiden und Sterben treffen wir ihn je und je an einem gastlichen Tisch im engeren oder weiteren Kreise der Gesellschaft.

Sollten wir nicht auch da wieder von ihm lernen können, am Hochzeitstisch in Kana so gut als in der Wüste am Jordan? Den Ansprüchen der Gesellschaft können sich ja wenige von uns ganz entziehen. Nicht nur der Beruf stellt uns hinein in den Verkehr mit den Menschen, auch zur Erholung und zum Vergnügen wird so mancher Tisch gedeckt, so manche Thür uns aufgethan. Wie soll sich da der Christ verhalten? Soll er sich streng zurückziehen von jeder Geselligkeit? Oder wenn er das nicht soll und nicht kann: wie soll er sich hüten vor den Gefahren der Gesellschaft? Wie kann er einen Segen ziehen auch aus dem geselligen Verkehr? Vielleicht ist es gerade in diesem Zuhörerkreise, wie er in unserm Gotteshause sich zusammenzufinden pflegt, und gerade in dieser Jahreszeit, die so viel gesellige Unterhaltungen mit sich bringt, nicht ganz ohne Nutzen, wenn wir aus Anlaß unsres heutigen Evangeliums drüber nachdenken:

Wie kann auch unser geselliges Leben ein gesegnetes werden?

Antwort: Wenn wir es benützen

1) zu unsrer eigenen Bildung;
2) zum Wohl unsres Nächsten;
3) zur Ehre Gottes.

Herr, hilf, daß jeden Tag mir stets vor Augen schwebe,
Daß deine Gegenwart mich wie die Luft umgebe,
Damit mein ganzes Thun durch Herz, durch Sinn und Mund
Dich lobe inniglich, mein Gott, zu aller Stund. Amen.

Wie kann auch unser geselliges Leben ein gesegnetes werden? Wenn wir es benützen

1) zu unsrer eigenen Bildung, indem wir Andere kennen und unsre eigenen Gaben brauchen lernen.

Zu Kana in Galiläa that Jesus sein erstes Zeichen. Aus den Mauern seines Heimatstädtleins Nazaret war er bisher selten hinausgekommen; seit er an der Hand der Eltern als Knabe jene unvergeßliche Festreise nach Jerusalem gemacht hatte, war sein Leben dahingeflossen in bescheidener Zurückgezogenheit. Aber jetzt mußte er hinaus aus diesen engen Kreisen; er mußte den Boden kennen lernen, auf dem er arbeiten sollte; er mußte mit allerlei Ackerfeld bekannt werden für den Samen seines Evangeliums; wir treffen ihn zuerst in den Städten und Flecken seines galiläischen Heimatlandes, und dann in Judäa und der Hauptstadt Jerusalem; wir finden ihn im Gespräch mit einer Samariterin am Brunnen und mit einem heidnischen Weib aus Phönizien; wir sehen ihn im Verkehr mit Pharisäern und Schriftgelehrten und mit Zöllnern und Sündern. Mit allerlei Leuten muß er umgehen, denn er will, daß allen geholfen werde.

Auch wir in unsrem geringen Teil, wenn wir nicht Fremdlinge bleiben wollen in der uns umgebenden Welt, müssen die Menschen kennen lernen, unter die wir hineingestellt sind. Stille Einkehr in uns selbst ist ja gewiß heilsam und notwendig, die einsamen Stunden, da wir ganz uns selbst gehören, sind ja gewiß die süßesten und gesegnetsten für unser inneres Leben. Aber wer sich einsiedlerisch einspinnt in sich selbst und absperrt von der Welt, der kommt in Gefahr, einseitig zu werden. Er lernt weder die Menschen kennen noch sich selbst, denn nur im Vergleich mit anderen erkennen wir, was wir sind und was uns fehlt. Er wird sich entweder selbstgefällig überheben oder schüchtern und blöde unterschätzen, weil er seine Kraft nie versucht hat. Er wird die Welt um sich her entweder in zu rosigem Licht erblicken mit kindischer Vertrauensseligkeit, oder er wird sie durch die schwarze Brille eines menschenscheuen Mißtrauens betrachten. Und soll er auftreten in der Welt, soll er etwas wirken unter den Menschen, so wird er beim besten Willen sich ungeschickt bewegen, bei den gediegensten Kenntnissen sich nicht geltend machen können.

Nein, wer ein brauchbarer Mensch sein will, der muß auch

unter Menschen sich benehmen lernen und darf nicht ganz unbekannt bleiben mit der Welt Brauch und Sitte. Die Fragen, welche die Welt bewegen, die Nöten, welche die Menschheit drücken, die Schäden, an welchen die Gesellschaft krankt, die schlimmen Einflüsse, welche dem Guten entgegenwirken, aber auch so manches Gute, Schöne, Tröstliche, was sich rings um uns her zeigt und regt – das alles darf uns nicht fremd bleiben, wenn wir zu ganzen Menschen uns bilden wollen nach dem Spruch des alten Römers: Ein Mensch bin ich, nichts menschliches achte ich mir fremd, und nach dem Worte des Apostels Paulus: Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.

Doch nicht nur um Andere kennen zu lernen, auch um unsre eigenen Gaben kennen und brauchen zu lernen, soll die Gesellschaft uns dienen.

„Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit.“ Ja, wie schön und lieblich hat da der Herr zum erstenmal Gebrauch gemacht von den göttlichen Gaben und himmlischen Kräften, die bisher stille in ihm schlummerten. Nicht nur seine geheimnißvolle Wunderkraft, auch seine herzliche Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit, sein edles Mitgefühl mit menschlicher Not und Sorge, seine zarte Schonung in Behandlung der Menschen, seine umsichtige Weisheit in Benützung von Zeit und Stunde, seine ruhige Sicherheit in dem, was seines Amtes war, seine anspruchslose Bescheidenheit bei unermüdetem Wohlthun — das alles kam gar lieblich wie ein Rosenkelch, der aus der Knospe bricht, bei diesem seinem ersten Auftreten in größerem Kreise an's Licht: „Er offenbarte seine Herrlichkeit.“

Meine Freunde! Ist's auch keine göttliche Herrlichkeit, so sollen wir doch unsre menschliche Begabung und Gesinnung im geselligen Verkehr ausbilden und entfalten.

Ach, es giebt ja freilich gesellige Vereinigungen, Unterhaltungen, Vergnügungen, die darauf hinauslaufen, nicht das Gute und Edle, sondern das Gemeine und Niedrige im Menschen an's Licht zu bringen und zu entfesseln; wo in ausgelassener Lust, in leichtfertigem Geschwätz, in wüster Völlerei der Mensch den letzten Rest von Scham

und Würde wegwirft und so recht das Thier in ihm zum Vorschein kommt. Wer noch einen Funken von sittlichem Gefühl, von christlichem Gewissen in sich trägt, den wird ekeln vor solcher Gesellschaft. Es giebt auch eine eitle Gefallsucht und feinere Genußsucht, die es nur darauf anlegt, in der Gesellschaft sich geltend zu machen — sei es durch den Glanz der äußeren Erscheinung oder durch das Flittergold einer anziehenden Unterhaltung oder durch die Schätze eines prunkenden Wissens die Augen auf sich zu ziehen und sich Triumphe zu bereiten. Wem so die Gesellschaft zu einer Schaubühne der Eitelkeit wird, für den ist sie ein gefährlicher Boden. Und schon manch eitler junger Mann, manches gefallsüchtige Mädchen hat auf diesem glatten Boden seine innere Haltung verloren und seine äußere Stellung verfehlt.

Aber auch zu einem heilsamen Uebungsplatz für unsre Gaben, zu einer wohlthätigen Bildungsschule für unsern äußern und innern Menschen kann eine edle Geselligkeit werden. Nicht nur, daß wir jene äußeren Formen edler Bildung und guter Sitte uns aneignen, die ja gewiß nicht den Wert eines Menschen bestimmen, die aber doch auch dem Christen wohl anstehen — nein, auch für Geist und Verstand, für Herz und Gemüt, für Gesinnung und Charakter kann der Umgang mit Menschen zur heilsamen Bildungsschule werden.

Eine Gabe, die der Schöpfer in dich gelegt und die du mit Liebe ausgebildet, du darfst sie in aller Bescheidenheit wohl hören und sehen lassen, Andern zur Freude, dir selber zur Uebung. Was du gelernt hast von nützlichen Kenntnissen und wie du's gelernt hast, du wirst's dir selber erst bewußt werden, wenn du versuchst, ob du es auch gegen andere klar aussprechen kannst, ob du auch im Verkehr mit Menschen davon Gebrauch zu machen verstehst. Jene anspruchslose Bescheidenheit, die sich nicht vorlaut hervordrängt, sondern gern hinter andern zurücksteht; jene zuvorkommende Gefälligkeit, die den Nächsten gern erfreut, wär's auch nur mit einem kleinen Dienst; jenes feine Gefühl für das, was sich schickt und ziemt, das jedem Stande so wohl ansteht; jene besonnene Geistesgegenwart, die nicht gleich aus der Fassung kommt; jene sichere Haltung, dabei man seine Ueberzeugungen und Grundsätze auch

gegen Andersgesinnte ruhig zu behaupten und würdig zu vertreten weiß — das alles, meine Lieben, zeigt sich nur und lernt sich nur und übt sich nur im Verkehr mit den Menschen, und wenn du dieses Ziel im Auge behältst, wenn du dich selbst und dein besseres Ich nicht preisgiebst und verlierst, sondern festhältst und auszubilden suchst im Umgang mit andern, dann werden auch die Stunden der Erholung für dich nicht verloren sein, dann wirst du auch aus den geselligen Kreisen, in welche Pflicht oder Freundschaft dich hin und wieder führt, heimkehren nicht mit ödem Herzen und wüstem Kopf, nicht mit einem Stachel im Gewissen und einem Brandmal in der Seele, sondern mit einem Gewinn für Geist und Herz, mit einer Bereicherung deiner Menschenkenntniß und Selbsterkenntniß. Dann wirst du die Wahrheit des Dichterworts an dir erfahren: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, doch ein Charakter im Geräusch der Welt." Ja, dann werden solche Stunden nicht nur für dich, sondern auch für andere gesegnet sein; du wirst dein geselliges Leben auch benützen

2) zum Wohl des Nächsten in teilnehmender und mitteilender Liebe.

So hat's unser Herr und Heiland gehalten vom Hochzeitsmahl in Kana bis zu seinem letzten Abendmahl im Kreise der Jünger. Er ist umhergegangen und hat wohlgethan Vielen. Wo er weilte in einem größeren oder kleineren Kreise, da ließ er einen Segen zurück durch seine herzlich teilnehmende und freundlich mitteilende Liebe. Auch hier in Kana — wie freundlich nimmt er teil an der Freude der Hochzeitleute, indem er es nicht verschmäht, ihr häusliches Fest mit seiner Gegenwart zu beehren, und nachher an ihrer Sorge, da er von seiner Mutter hört: sie haben nicht Wein mehr. Und wie gütig zeigt er ihnen seine mitteilende Liebe nicht nur in leiblichem Wohlthun, indem er dem Mangel abhilft am Tisch, sondern ganz gewiß auch in geistlichem Segen, indem er das Mahl würzte und die Herzen erquickte durch seine Worte voll Geist und Leben.

Wir, meine Freunde, können weder leiblich so wunderbar helfen, noch geistig so himmlisch segnen, wo wir einkehren in einem geselligen Kreise. Aber könnte nicht auch unsre Gegenwart an

manchem Tisch gesegneter werden für uns und Andere, wenn wir etwas mitbrächten vom Geiste Jesu, vom Geiste herzlich teilnehmender, freundlich mitteilender Liebe?

Ach! es giebt freilich Gesellschaften genug, feinere und gemeinere, wo von diesem Geist kein Hauch zu verspüren ist. Wo man nur zusammensitzt, um sich's wohl sein zu lassen in schnöder Genußsucht; wo man an der Tafel des reichen Mannes herrlich und in Freuden lebt, während nicht nur Ein Lazarus vor der Thür liegt, sondern Tausende rings umher darben; wo an einem einzigen Abend in prahlerischem Großthun verschwendet wird, wovon man einem Dutzend armer Familien monatelang aus der Not helfen könnte – da ist kein Segen auch bei der glänzendsten Tafel. Wo statt aufrichtigen Wohlwollens und herzlicher Teilnahme nur leere Höflichkeit herrscht; wo man einander freundliche Mienen zeigt und artige Worte sagt, während man im Herzen ganz anders denkt und fühlt; wo die Gesellschaft nur eine Schule der Verstellung, der Schmeichelei und freundschaftlichen Heuchelei wird, da wohnt bei allem guten Ton ein schlechter Geist. Wo die Gesellschaft zu einer Lästerschule wird; wo man sich nicht besser zu unterhalten weiß, als mit übler Nachrede über den Nächsten; wo die bösen Zungen das große Wort führen und wetteifern, wer fremde Schwächen am witzigsten verspotten, ärgerliche Neuigkeiten am reichlichsten auftischen kann mit dem Vorbehalt, nachher, wenn man unter Freundschaftsbezeugungen Abschied genommen, sich über einander selber aufzuhalten, die Gäste über die Wirte und die Wirte über die Gäste; da mag der böse Feind seine Freude daran haben — ein redliches Herz, ein christliches Gemüt wendet sich mit Ekel ab.

Aber gottlob, es giebt doch auch noch Kreise, in welchen ein andrer Geist weht, in denen man noch etwas spürt von dem Psalmwort: Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen, und das Wort des göttlichen Menschenfreunds nicht ganz vergessen wird: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet.

Wenn du einsprichst in einem Hause, wie Jesus im Hochzeitshaus zu Kana, um die Bande des Bluts oder die Pflichten

der Freundschaft zu ehren und in *teilnehmender Liebe* dich zu
freuen mit den Fröhlichen; wenn im Gespräch mit andern dein
Herz wieder weiter und wärmer wird, daß du deine eigenen An-
liegen auch einmal vergessen lernst in herzlichem Anteil an fremden
Sorgen und Freuden; wenn du bei persönlichem Zusammensein
auch solche achten und ehren oder doch verstehen und vertragen
lernst, denen du aus der Ferne mit Mißtrauen und Widerwillen
gegenüberstandest, so sind das Segnungen des geselligen Zusammen-
seins, die auch ein Christ nicht geringschätzen darf.

Und wenn du bei solchem Zusammensein Anlaß bekommst,
wohl zu thun mit Wort und That, wenn du durch deine freund-
liche Gegenwart andern eine herzliche Freude machst, wenn du
durch einen tröstlichen Zuspruch einen Bekümmerten aufheitern,
durch einen guten Rat einem Nebenmenschen nützen, mit einem
mutigen Zeugniß für einen unschuldig Gekränkten einstehen, durch
ein heilsames Wort ein fruchtbares Samenkorn in ein Herz werfen,
durch vernünftige Rede das Mahl würzen und in das seichte Ge-
wässer einer geistlosen Unterhaltung einige Tropfen Geist mischen
und sozusagen Wasser in Wein verwandeln kannst; oder wenn du
aus dem, was du in einer Gesellschaft vernommen und erfahren,
die Anregung zu irgend einem guten Werk thätiger Menschenliebe
mit heim nimmst — siehe, so bist du ja weder dir, noch andern zum
Schaden da gewesen, so erweisest du dich als einen rechten Jünger
dessen, der durch seine herzlich teilnehmende und freundlich mit-
teilende Liebe Mangel in Ueberfluß verwandelt und Leib und
Seele erquickt hat am Hochzeitstisch zu Kana. Ja, mit solch'
einem Sinn könnten wir unser geselliges Leben am schönsten weihen
und am höchsten nützen

3) *zur Ehre Gottes*, im *Andenken an seine Ge-
genwart* und im *Wirken für sein Reich*.

So hat's unser göttlicher Herr und Meister gehalten. Wo
er wandelte und weilte, ob in einsamer Wüste oder mitten im
Volksgedränge, ob am heitern Hochzeitsmahl oder im betrübten
Trauerhaus – immer und überall lebte und webte er *als in der
Gegenwart Gottes*, durchdrungen von dem Gefühl: der Vater
ist bei mir. Und darum in Wort und That, in Freud und Leid,

auf Schritt und Tritt war sein Wandel ein heiliges Vorbild, war sein Wirken eine Arbeit für's Reich Gottes, war seine Gegenwart schon eine lebendige Predigt, eine Mahnung zum Guten, eine Warnung vor dem Bösen, ein Fingerzeig nach oben.

Mit einem solchen Sinn, Gott vor Augen und im Herzen, ja, meine Lieben, da kann man unbefleckt hinwandeln durch allerlei Menschen, da kann man Segensspuren zurücklassen in jeder Gesellschaft. Wie steht es da mit uns? Wenn wir hier an heiliger Stätte versammelt sind, da fühlen wir's ja wohl: Gott ist gegenwärtig. Aber sind wir auch draußen im Verkehr mit den Menschen, sind wir auch in den Stunden heitrer Erholung immer eingedenk: Herr, du erforschest mich und kennest mich; ich sitze oder stehe auf, so weißet du es, du verstehest meine Gedanken von ferne, denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest? Darf auch bei unsern Unterhaltungen und Vergnügungen Jesus allezeit Zeuge sein wie dort am Hochzeitstische zu Kana?

Nicht von den Kreisen soll jetzt die Rede sein, wo man Gott und seinen Geboten geflissentlich Hohn spricht, wo Lästerung des Heiligen und Spott über Gottes Wort die Würze der Unterhaltung bildet. Aber auch ein gottesfürchtiger Mensch, ein redlicher Christ — wie leicht kommt er in fröhlicher Stunde, wie leicht kommt er in gemischter Gesellschaft dazu, etwas nachzulassen von dem, was er seiner Ueberzeugung schuldig ist, etwas zu reden oder zu thun, was sich nicht ziemt vor Gott. Es soll ja nicht immer gebetet werden — aber als in der Gegenwart Gottes sollten wir überall uns fühlen. Es muß ja nicht immer gepredigt sein; aber ein echter Jünger Jesu ist selber eine Predigt, wohin er kommt, durch seine Gegenwart schon hält er die Leichtfertigen im Zaum, durch einen ernsten Blick kann er eine Ungebühr strafen, durch ein kurzes Wort kann er eine bedenkliche Unterhaltung zurücklenken in's rechte Geleise, durch seine Freundlichkeit wie durch seinen Ernst kann er Herzen gewinnen und an einem frohen Mahl wie in ernster Stunde kann er Anlaß finden, zu zeugen für Gottes Ehre und zu wirken für sein Reich. Warum? weil Gott mit ihm ist, weil sein Heiland ihn begleitet auf allen

seinen Wegen. Genug, meine Lieben! Wir gehen vom Angesichte des Herrn nun wieder zurück in unsre menschlichen Kreise. Möchte etwas nachklingen dort von dem, was wir hier gehört haben. Und so lasset uns schließen mit derselben Bitte, mit der wir unsre vorige Andacht schloßen.

Herr! komm in mich wohnen:
Laß mein Herz auf Erden
Dir ein Heiligtum noch werden.
Komm, du nahes Wesen,
Dich in mir verkläre,
Daß ich dich stets lieb und ehre;
Wo ich geh,
Sitz und steh,
Laß mich dich erblicken
Und vor dir mich bücken!

Amen.

14.

Predigt am 4. Sonntag nach Epiphaniä.

(1881.)

Joh. 4, 15—26.

Spricht das Weib zu ihm: Herr, gieb mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gehe hin, rufe deinem Manne, und komm her. Das Weib antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt, ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann. Da hast du recht gesagt. Das Weib spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet; und ihr saget, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. Gott ist Geist, und die hn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, so wird er uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet.

Es giebt ein Losungswort in religiösen Dingen, ebenso hoch gepriesen von den Einen, als verdächtigt und gefürchtet von den Andern; vor hundert Jahren glaubte man die höchste Stufe der Religion, die wahre Bestimmung der Menschheit damit auszudrücken, seit etwa fünfzig Jahren ist es in Verruf gekommen bei den ernsteren Christen und wird als etwas Religionsgefährliches mit Mißtrauen angesehen; es heißt „Aufklärung".

Aufklärung — die Einen haben sie gepriesen als eine helle Sonne, welche die trüben Nebel des Aberglaubens zerstreue, die finstern Köpfe erhelle, alle Verhältnisse des Lebens erleuchte, die Völker zur geistigen Freiheit und wahren Wohlfahrt führe. Aufklärung — die Andern haben sie gescholten als ein seichtes Gewässer, das aus trüber Quelle fließend die Welt überschwemme, die schönen Pflanzungen des Glaubens unter Wasser setze und denen, die aus seinen schlammigen Fluten schöpfen, nur einen schalen Trunk biete, ungesund für Kopf und Herz.

Aufklärung — das Wort ist so schön, ist denn die Sache wirklich so schlimm? Es kommt darauf an, meine Lieben, was man darunter versteht. Dort am Jakobsbrunnen sitzt ein Profet im Gespräch mit dem samaritischen Weib und mit diesem ganzen Gespräch hat ers auf nichts andres abgesehen als auf die rechte Aufklärung für diese Frau und ihr Volk. Und wenn er ein andermal sagt: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben (Joh. 8, 12), so hat es ja unser Herr und Heiland auf nichts geringeres angelegt, als auf die Aufklärung der ganzen Menschheit. Aber freilich, was versteht er darunter?

Welches ist die wahre Aufklärung?

Das lasset uns am Jakobsbrunnen lernen. Es ist die, welche uns wahrhaft aufklärt

1) über uns selbst;
2) über unsern Gott;
3) über unser Heil.

Befördre dein Erkenntniß
In mir, mein Seelenhort,
Und öffne mein Verständniß
Durch dein lebendig Wort;
Damit ich an dich gläube
Und in der Wahrheit bleibe,
Ja wachse fort und fort. Amen.

Welches ist die wahre Aufklärung? Es ist die, welche uns wahrhaft aufklärt vor allem

1) über uns selbst und unsern Herzenszustand, nicht aber jene seichte und oberflächliche, von der das Wort der Offenbarung gilt: Du sprichst, ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.

Auf eine solche gründliche Aufklärung über sich selbst, über ihr eigenes Herz und Leben legt es der Herr an bei der Samariterin am Jakobsbrunnen mit dem ernsten beschämenden Wort: Du hast recht gesagt: ich habe keinen Mann, fünf Männer hast du gehabt und den du nun hast, der ist nicht dein Mann, und mit so manchem andern was er hinzugefügt haben wird nach ihrem eigenen Bericht an ihre Landsleute: Er hat mir gesagt alles was ich gethan habe. Zu einer oberflächlichen Unterhaltung über gleichgiltige Dinge, über Wind und Wetter, über Land und Leute, wie sie sich etwa anknüpft bei zufälliger Begegnung mit einem Wandersmann, war diese Frau gleich aufgelegt, und da sie merkt, der Fremde ist ein geistlicher Mann, ein Schriftgelehrter, ein Profet, geht sie gern auch auf eine leichte religiöse Unterhaltung ein, bringt den alten Glaubensstreit zwischen Samaritern und Juden zur Sprache, hofft irgend ein geistreiches Wort, eine interessante Aufklärung darüber zu hören aus dem Munde des leutseligen Lehrers. Aber, daß Jesus sie hineinführt in ihr eigenes Herz, daß er ihren Blick hineinlenkt in ihr vergangenes Leben — das kam ihr unerwartet, das war ihr unbequem, darüber schlüpfte sie so schnell als möglich weg.

Und doch, meine Lieben, was hilft uns alle Aufklärung über göttliche und menschliche Dinge, so lang wir im Unklaren sind über uns selbst, über unser eigenes Herz mit seinen Schäden und

Bedürfnissen. „Lerne dich selbst kennen", das stand als der Weisheit Anfang mit goldenen Buchstaben schon über dem griechischen Tempel zu Delphi geschrieben. Prüfe dich selbst, geh in dich und erkenne, wo es dir fehlt, das ist der Anfang auch aller christlichen Erleuchtung.

Darum ist es freilich eine seichte und oberflächliche Aufklärung, wenn mans zwar darauf anlegt, den Kopf auszuputzen, nicht aber das Herz zu reinigen, das Wissen zu mehren, nicht aber das Gewissen zu wecken. Darum war es eine dürre Speise, die in jenem Zeitalter der sogenannten Aufklärung selbst von vielen Kanzeln den Seelen geboten ward, wenn man zwar Belehrungen bekam über allerlei Wissenswürdiges im Himmel und auf Erden, von der Sternenwelt mit ihren Wundern bis zum Ackerbau und der Haushaltung, aber der Haushalt des innern Menschen blieb unberührt, der Acker des Herzens mit seinem harten Weg, mit seinem steinigen Boden, mit seinen Dornen und Disteln blieb ungesäubert und unbebaut, über der Belehrung vergaß man die Bekehrung.

Oder ist vielleicht das Menschenherz von Natur schon lauter gutes Land, das nur schöne Blumen trägt und rechtschaffene Früchte bringt, wo es keine Steine wegzuräumen, wo es kein Ungeziefer zu vertilgen, wo es kein Unkraut auszujäten giebt? Ja, das ist freilich der Grundirrtum jener falschen, seichten, oberflächlichen Aufklärung, daß sie ausgeht von dem Wahn: der Mensch ist von Natur gut, er braucht nur Belehrung, so wird er von selbst immer besser; daß sie den Wurm nicht sieht, der am Marke der Menschheit nagt, der im Herzen jedes Menschen wohnt: die Sünde.

Das Wort Gottes aber sagt: das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend an. Und darum alle Ausrottung des Aberglaubens, alle Bekämpfung der Unwissenheit, alle Vermehrung des Wissens, sie macht das Volk nicht besser, sie macht die Menschheit nicht glücklicher, sie kann sogar schädlich und verderblich werden wie ein scharfes Messer in der Hand eines Tollen, oder ein Schießgewehr in der Hand eines losen Buben, so lang die Sünde nicht erkannt und bekämpft, so lang das Gewissen nicht geweckt und geschärft wird.

Und darum alle christliche Aufklärung, oder wie die Schrift es nennt, alle Erleuchtung des Menschen fängt damit an, daß ihm ein Licht aufgeht über sich selbst, über die Schäden in seinem Herzen, über die Flecken in seinem Leben, über seine Sündenschuld und seine Sündennot.

Wohl sind es da keine fröhlichen Entdeckungen und keine erwünschten Aufklärungen, wenn die Fackel des göttlichen Wortes herumleuchtet in den verborgensten Winkeln unsres Herzens, in den geheimsten Wegen unsres Lebens, und so manche unerkannte Sünde kommt ans Licht und selbst unsre vermeintlichen Tugenden und Verdienste erscheinen so schadhaft im Licht vor Gottes Angesicht. Und doch, was hülfe es mich, wenn ich mit meinem Wissen zu Hause wäre in allen Zonen der Erde, selbst auf der Oberfläche des Mondes und im Glutkern des Sonnenballs, — aber ich wäre dabei ein Fremdling im eigenen Innern, ich trüge in mir ein sündenbeflecktes Herz, ein schuldbeladenes Gewissen? Nein — ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir — diese Einsicht ist der Anfang aller wahren christlichen Aufklärung. Sie klärt uns zuerst auf über uns selbst. Und dann allerdings auch

2) über unsern Gott und sein wahres Wesen, gegenüber einer gottlosen und gottesleugnerischen Aufklärung, von der das Wort gilt: Die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott.

Am Jakobsbrunnen dort hats der Herr freilich nicht mit dem Unglauben zu thun, sondern mit dem Aberglauben: „Das Weib spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Profet bist. Unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet und ihr saget, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit, denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten, denn Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Ein großes, tiefsinniges, erhabenes Wort, das tausendjährige Vorurteile aufklärt, mit denen sich die Völker

herumgeschleppt und herumgestritten haben, das wie eine hellstrahlende Sonne die Nebel der Unwissenheit durchbricht, die Wolken des Aberglaubens zerstreut, welche zwischen Himmel und Erde, zwischen Gottheit und Menschheit sich gelagert hatten.

Gott ist Geist, also nicht ein körperliches Wesen, das in Tempeln wohnet von Menschenhänden gemacht, sondern unsichtbar, ewig, allgegenwärtig, allwissend, nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir. Gott ist Geist, also nicht mit einem äußerlichen Gottesdienst ist ihm gedient, mit dem Opferrauch, der von euern Altären aufsteigt gen Himmel, seis auf Garizim oder Moria, sonderm wer ihm nahen will, der muß ihm im Geiste nahen, mit gehobener Seele, mit gesammeltem Gemüte, mit dem Herzensopfer brünstiger Andacht. Gott ist G est also ein reines, fleckenloses, heiliges Wesen, ein Licht in welchem keine Finsterniß ist, ein Richter, dessen Augen sind wie Feuerflammen, ein Herzenskündiger, vor dem gottlos Wesen nicht besteht. Darum wer ihm gefallen will, der muß im Lichte wandeln, der muß geistlich gesinnet sein, der muß der Sünde absagen, der muß Leib und Seele ihm zum Tempel weihen, der muß darnach streben, daß sein ganzes Leben zu einem reinen und unbefleckten Gottesdienst werde.

Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Vor dieser Aufklärung ist nicht nur der Opferaltar auf Garizim und das Cedernhaus zu Jerusalem in Trümmer gesunken, auch die Götterbilder zu Athen sind in den Staub gestürzt, auch aller todte Ceremoniendienst in der christlichen Kirche ist ein für allemal gerichtet durch jenes Wort vom Jakobsbrunnen.

Und wir selber, so oft wir wieder in Versuchung kommen, mit einem äußerlichen Werkdienst, mit einem andachtslosen Gebet, mit einem gedankenlosen Bibellesen, mit einem gewohnheitsmäßigen Kirchenbesuch, mit einem unverstandenen Bekenntniß des Mundes unsrem Gott dienen und unsrer Christenpflicht genügen zu wollen, werden immer wieder gestraft durch das Wort des Herrn: Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Das ist die wahrhaft christ-

liche, die echt evangelische Aufklärung über Gott und göttliche Dinge.

Aber was sollen wir von jener gottlosen Aufklärung sagen mit dem Licht ihres platten Menschenverstandes, die so lang meint aufklären, so lang meint aufräumen zu müssen mit dem Besen ihrer groben menschlichen Begriffe in den Köpfen und Herzen, bis sie mit dem Aberglauben auch den letzten Rest des Glaubens weggeräumt hat; von jener geistlosen Aufklärung, welche die erhabene Verkündigung: „Gott ist Geist“ verkehrt in ihr Gegenteil: Es giebt keinen Geist, weder einen göttlichen noch einen menschlichen, und welche das Christentum, die Religion des Geistes, ersetzen will durch einen Dienst des Fleisches, so frech und roh, wie ihn nur irgend das Heidentum übte?

Das ist ja die neueste Aufklärung, welche keinen Geist mehr anerkennt, keinen Geist im Menschen, sondern was wir denken und wollen ist ihr nur ein Spiel von Blut und Nerven. Keinen Geist in der Welt, sondern in allem was ist und geschieht, sieht sie nur das Ergebniß unabänderlicher Naturgesetze. Keinen Geist über der Welt, sondern die Welt ist ihr nur ein Gemenge von Stoff und Kraft, das ewig sich selbst erzeugt, schafft und zerstört, ohne Ursache und Zweck.

Was sollen wir dazu sagen? Nichts andres, als was die Schrift sagt: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“ Eine traurige Aufklärung fürwahr, die keinen Gott mehr kennt und von keinem Geist mehr weiß; eine schnöde Weisheit, welche die Welt zur Maschine und den Menschen zum Thier herabsetzt. Wer wollte sich da nicht mit Freuden zurückwenden zu dem lebendigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden? Wer wollte nicht mit frommer Ehrfurcht es vernehmen: Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten?

Aber wie geschieht das? Wer zeigt uns den Weg zu dieser Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit? Wer führt den Menschen, den Sohn des Staubes, zu dem Gott der in einem Lichte thront, da niemand zukommen kann? Das, meine Lieben, ist die wahre Aufklärung, die uns da den Weg zeigt, die uns auf-

klärt nicht nur über uns selbst und unser Elend, nicht nur über Gott und seine Herrlichkeit, sondern auch

3) über unser Heil, über den Weg zur Wahrheit und zum Frieden, zum Leben und zur Seligkeit, statt uns ratlos, hilflos, trostlos stehen zu lassen in der Finsterniß dieser Zeit und an den Pforten der Ewigkeit.

Eine geheime Sehnsucht nach dem Heil, ein tiefes Verlangen nach einem Licht, das uns den Weg zu Gott zeige, lebt in jeder Menschenseele. Das wird auch am Jakobsbrunnen dort laut. Spricht das Weib zu ihm: „ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, so wird ers uns alles verkündigen. Spricht Jesus zu ihr: Ich bins, der mit dir redet". Das ist die letzte, seligste Aufklärung, die er ihr giebt. Nicht nur ihr Herz hat er ihr aufgedeckt mit seinen Schäden und Flecken, nicht nur Gott hat er ihr verkündigt in seiner geistigen Majestät, auch seine Heilandshand beut er ihr nun an, sie zu Gott und seinem Heile zu führen. Denn ich bin das Licht der Welt spricht er, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.

Gilt das etwa heutzutag nicht mehr, meine Lieben? Ist die Welt zu aufgeklärt geworden, um diesen Führer noch zu brauchen? Hat sie ein andres, besseres Licht entdeckt, das uns durchs Erdenleben leuchte, das uns die Todesnacht verkläre, das uns den Weg zum Heile zeige, als Christus und sein Evangelium?

Ich glaube nicht. In den Dingen dieser Welt da ist viel aufgeklärt worden seit achtzehnhundert Jahren, mancher alte Irrtum ist da aufgedeckt, manches neue Licht ward da aufgesteckt durch menschliche Geistesarbeit. Aber wo es den Weg zum Heile gilt, zum Frieden des Herzens, zur Heiligung des Lebens, zur Versöhnung mit Gott, sei es für die einzelne Seele oder für die ganze Menschheit, da, meine Lieben, ist noch keine menschliche Aufklärung hinausgekommen über den, welcher am Jakobsbrunnen gesprochen: „Wer das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten." Nein, da besteht alle Aufklärung nur darin, daß wir in seine Klarheit immer besser eindringen, daß wir von dem Lichte, das er der Welt gebracht hat durch sein

Wort und seinen Geist, durch sein Leben und Sterben, unsern Geist und unser Herz, unser Leben und unsern Wandel immer mehr durchleuchten lassen in Glauben und Gehorsam, bis wir einst hindurchdringen vom Glauben zum Schauen und das Licht der Ewigkeit uns noch höhere Aufklärungen, noch seligere Offenbarungen bringt vor dem Angesichte des Herrn. Für jetzt aber lasset uns vom Jakobsbrunnen die Mahnung unsres Heilands mit heimnehmen: „Ich bins der mit dir redet!“ und weggehen mit dem Bekenntniß:

Treuster Meister! deine Worte
Sind die rechte Himmelspforte;
Deine Lehren sind der Pfad,
Der uns führt zur Gottesstadt.

Amen.

15.

Predigt am 5. Sonntag nach Epiphaniä.

(1886.)

Matth. 9, 35–38.

Und Jesus gieng umher in alle Städte und Märkte, lehrete in ihren Schulen, und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilete allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk. Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Als Seelsorger einer einzelnen Seele haben wir unsern Herrn und Meister am letzten Sonntage getroffen, wie er am Jakobsbrunnen mit der Samariterin sich unterredete und dieser in manchem Betracht geistig und sittlich verwahrlosten und doch auch wieder aufgeweckten und für das Gute nicht unempfänglichen Person einen köstlichen Trunk darreichte von seinem lebendigen Wasser aus dem Brunnen göttlicher Gnade und Wahrheit. Heute finden wir ihn auf einem größeren Arbeitsfeld; nicht gemütlich

ruhend am Brunnen, sondern rastlos umherwandernd von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, nicht als Seelsorger einer einzelnen Seele, sondern als Hirten seines ganzen Volkes.

Aber auch dieser großen Aufgabe ist sein großes Herz gewachsen. Er hat einen scharfen Blick und ein teilnehmendes Herz für die Schäden eines ganzen Volkes, wie für die Falten in einem einzelnen Menschenherzen und die Flecken in einem einzelnen Menschenleben. Und der Brunnen des Heils, der in seinem Evangelium fließt, hat Wassers genug, nicht nur eine einzelne Seele zu stärken und zu erquicken, zu reinigen und zu heilen, sondern Segensströme und Heilskräfte hinauszuleiten in ein ganzes Volk und Land, ja in die ganze Menschheit, in die weite Welt. „Walte, walte nah und fern, Allgewaltig Wort des Herrn, Wo nur seiner Allmacht Ruf Menschen für den Himmel schuf!“ So haben wir auch heute hoffnungsfreudig gesungen.

Ja, meine Lieben, das Evangelium Jesu Christi ist nicht nur ein Gnadenbrunn und Labequell für einzelne Seelen, wo etwa ein empfängliches Frauenherz dem Worte Jesu lauscht oder ein gläubiger Jüngerkreis um den Herrn sich sammelt, sondern es ist ein Heilsborn und Gesundbrunnen für ganze Staaten und Völker. Nicht nur im stillen Kämmerlein läßt es seine Stimme hören, sein Botenstab und Wanderschritt geht durch Städte und Märkte, sein Hirtenruf und Wächterhorn klingt durch Länder und Nationen. Und wo ein Volk seufzt unter leiblichen oder sittlichen Schäden, und wo ein Volksfreund sorgt um Hilfs- und Heilsquellen für die äußere oder innere Wohlfahrt seines Volkes, da wäre es gewiß nicht gefehlt, wenn man ihn mit zu Rat zöge, den treuen Freund seines Volkes, den großen Heiland der Welt, von dem es heißt: Hier ist der Mann, der helfen kann, Bei dem nie was verdorben!

Das Christentum ein Brunn des Heils wie für eine einzelne Seele, so für ein ganzes Volk.

1) Es öffnet uns die Augen für die tiefsten Schäden des Volks.
2) Es zeigt uns die Mittel für das wahre Heil des Volks.

Darüber lasset uns jetzt etwas weiter mit einander nachdenken.

Kräftig Wort von Gottes Geist,
Der den Weg zum Himmel weist,
Walte fort, bis aus der Nacht
Alle Welt zum Tag erwacht! Amen.

Das Christentum ein Brunn des Heils wie für die einzelne Seele, so für ein ganzes Volk, denn

1) es öffnet uns die Augen für die tiefsten Schäden des Volks, nicht nur für die äußern, sondern auch für die innern.

Auch für die äußern Schäden und leiblichen Nöte unter seinem Volk hatte der Herr ein aufmerksames Auge, ein teilnehmendes Herz. „Jesus gieng umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilete allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk;" wie denn der Evangelist in unsrem einzigen Textkapitel nicht weniger als fünf Heilungswunder Jesu erzählt: an einem Gichtbrüchigen, an einem Stummen, an zwei Blinden, an dem blutflüssigen Weib und an des Jairus Töchterlein.

Der himmlische Seelenhirt war zugleich ein mitleidiger Menschenfreund. Nicht so vornehm und übergeistlich faßte er sein Lehramt auf, daß er diese Unglücklichen abgewiesen hätte mit dem Bescheid: Eure leiblichen Nöte gehen mich nichts an, da sehet zu, wie ihr sie los werdet oder sie traget, ich habe nur mit euren Seelen zu thun. Nein, auch an die Seelen suchte er zu kommen durch leibliche Hilfe. Auch in ihren leiblichen Nöten sollten sie seine teilnehmende Liebe und hilfreiche Macht erfahren, damit sie Vertrauen zu ihm gewännen, damit sie sich auch geistlich von ihm anfassen, auch am inwendigen Menschen von ihm helfen ließen.

Auch das Christentum, meine Freunde, zu dem wir uns bekennen, ist kein so unpraktisches und überirdisches Ding, daß es nicht ein aufmerksames Auge, ein mitleidiges Herz, eine hilfreiche Hand hätte für die leiblichen Nöte der Welt, für die äußern Schäden im Volk. Waren doch die Armen und Kranken die Schoßkinder des Christentums von Alters her, war doch die helfende

Liebe und die thätige Barmherzigkeit sein Empfehlungsbrief und Einlaßschein, wo es Eingang suchte in der Welt. Sind doch alle die hunderterlei milden Stiftungen und wohlthätigen Anstalten für Notleidende jeder Art, für Arme und Kranke, für Blinde und Taubstumme, für Krüppel und Schwachsinnige, für verlassene Kinder und hilflose Greise, deren auch unser Volk und Land sich erfreut, von christlicher Liebe gestiftet und ausgestattet, erhalten und verwaltet. Weiß doch jeder Seelsorger, Armenpfleger und Menschenfreund: leibliche Hilfe ist oft das erste, was not thut; eine teilnehmende Nachfrage nach den äußern Umständen, eine kleine Handreichung in leiblichen Nöten, ein Stück Brot, ein Stück Geld, ein Stück Kleid, ein Stück Bett muß uns manchmal die Thür aufthun in ein Haus und Herz; erst muß die Stube gesäubert und die Kammer gelüftet werden, ehe man daran gehen kann, auch die dunklen Herzenskammern für das Himmelslicht und die Lebensluft der göttlichen Gnade und Wahrheit zu öffnen; erst muß man auf leibliche Hilfsquellen für die Leute denken, ehe sie willig sind, sich führen zu lassen zum Heilsbrunn des Evangeliums.

Darum, wenn der Unchrist selbstsüchtig nur für sich selber sorgt oder genießt und leichtsinnig oder hartherzig sein Auge verschließt für des Volkes Not, dann wollen wir als Christen mit anstehen bei jedem Werk barmherziger Menschenliebe. Und wenn man dem Volk das Christentum heruntersetzen will als etwas Unbrauchbares und Abgelebtes, als etwas Herzloses und Menschenfeindliches, dann soll es seine Lebenskraft und Segensmacht, seine Freundlichkeit und Leutseligkeit immer wieder beurkunden durch die Hilfe, die es schafft auch in äußerer Not.

Aber freilich, des Christen Blick reicht noch tiefer: zu den geistlichen Schäden und sittlichen Nöten des Volks. „Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselben, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben."

Das war's, was dem Heiland sein treues Hirtenherz bluten machte, wenn er umherwanderte in den Städten und Märkten und wahrnahm, wie es in seinem Volke aussah und hergieng. Das war's, was ihm noch in seinen letzten Tagen Thränen heiligen Mitleids in die Augen trieb, als er vom Oelberg herabsah auf die

Dächer von Jerusalem — nicht Jammer über die äußere Not seines Volks, denn Jerusalem war noch eine glänzende Stadt und Palästina noch ein fruchtbares Land. Aber der Jammer über das geistliche Elend in seinem Volk.

Denn sie waren „verschmachtet“, geistig verkommen, sittlich verwahrlost, unwissend, stumpfsinnig, irdisch gesinnt, ohne höhere Bedürfnisse, oder wo solche sich regten, ohne Befriedigung für dieselben, so lebten sie dahin, so starben sie dahin.

Und sie waren „zerstreuet“, wenn auch streng abgeschlossen und fest zusammenhaltend gegenüber den Heiden draußen, doch ohne rechten innern Halt, ohne rechten geistlichen Mittelpunkt, jeder seinen Weg gehend, wie Fleisch und Blut ihn trieb, führerlos wie die Schafe, die keinen Hirten haben; weil die Hirten, die ihnen von Gott gesetzt waren, die Priester und Obersten im Volk, die Pharisäer und Schriftgelehrten, teils gewissenlose Mietlinge waren, auf ihren eigenen Vorteil statt auf's Wohl ihrer Pflegebefohlenen bedacht, teils blinde Blindenleiter, die selbst den rechten Weg nicht wußten, mit dem dürren Stroh einer trockenen Schriftgelehrsamkeit die Seelen abspeisten, statt sie zu weiden auf den grünen Auen des lebendigen Gottesworts, zu den löcherichten Brunnen seichter Menschensatzungen ihre Heerde hintrieben, statt sie zu führen zu dem lebendigen Heilquell göttlicher Gnade und Wahrheit.

„Sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ Meine Freunde, ist das nicht der Jammer auch heute bei Tausenden in unsrem Volk?

Sie schmachten und verschmachten nicht am Leib, aber an der Seele. An äußeren Nahrungsquellen fehlt es ihnen nicht. Auch Freudenbrünnlein zu leiblicher Erholung und irdischem Genuß sind mehr als genug da in allen Städten und Dörfern, in Straßen und auf Plätzen. Auch Nahrung für den Geist wird dem Volk angeboten und in's Haus getragen, mehr als es verdauen kann, zur Belehrung und zur Unterhaltung, in Schriften und Schriftchen aller Art, in Blättern und Blättchen ohne Zahl. Aber ist's immer gesunde Kost für Geist und Herz? Ist's nicht statt echter Volksbildung oft eine eitle Halbbildung, da man von allem etwas weiß und nichts recht? Ist's nicht statt edler Unterhaltung oft eine lose

Speise von lockeren Geschichten und schlechten Spässen, dadurch die Seele höchstens auf eine Stunde zerstreut, vielleicht aber auf immer verderbt wird? Ja, ist es nicht oft der Schmutz unsauberer Grundsätze, das Gift verderblicher Lehren, das dem Volk in Stadt und Land, für Jung und Alt, offen oder heimlich feilgeboten wird auf solchen Wegen, eine geistige Branntweinpest, eine sittliche Brunnenvergiftung?

„Sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben." An Führern, die sich ihm zu seiner Leitung anbieten und zu seinen Vertretern aufwerfen, fehlt es unsrem Volke ja nicht. Aber führen sie immer auf rechter Straße? Meinen sie alle es ehrlich? Wallt uns nicht oft das Herz vor Empörung über diese Führer und Verführer, wenn wir ihre mörderischen Brandreden hören und ihre verlogenen Winkelzüge verfolgen? Jammert uns nicht manchmal eines Volks, das von solchen Führern noch nicht lassen will, durch solche Künste sich immer wieder fangen läßt? Auch an solchen fehlt es nicht, die zu Seelenhirten und geistlichen Beratern dem Volke sich anbieten, nicht nur die amtlich dazu berufen sind, sondern die sich selbst dazu aufwerfen, die es zu himmlischer Speise einladen und zum wahren Heil zu führen versprechen. Aber ob es immer echte Profeten sind und Hirten nach Gottes Herzen? Ob sie nicht manchmal ihr Reich verwechseln mit dem Reich Gottes und ihre menschliche Meinung mit der göttlichen Wahrheit? Ob sie nicht manchmal Haß predigen statt Liebe, vom Fleische getrieben sind statt vom Geist, Unheil säen statt Heil zu schaffen, entzweien und zerstreuen statt zu sammeln und zu erbauen?

Und die Frucht von dem allem — was ist sie anders als viel böse Schäden in unsrem Volk: Hader und Unfrieden, Verwirrung der Geister, Verbitterung der Herzen, Zerfall der Sitten, Unordnung und eitel böses Ding?

Und die Wurzel von dem allem, was ist sie anders als die Wurzel alles Uebels, wie in jeder einzelnen Seele, so in einem ganzen Volk und in der gesamten Menschheit — die Sünde, die Entfremdung von Gott, dem Quell alles Heils?

Jene bösen Früchte im Leben unsres Volks, die kann der

Christ nicht übersehen neben allem Großen und Glänzenden, allem Schönen und Erfreulichen, dessen unser Volk sich rühmt, weil des Christen Blick geschärft ist und sein Auge hellgewaschen ist im lautern Brunnquell der göttlichen Wahrheit. Und wenn der Patriot klagt und der Menschenfreund seufzt über die Nöte der Zeit und über die Schäden im Volk, so sieht der Christ dem Schaden auf den Grund und deckt des Uebels Wurzel auf mit dem Spruch: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Doch, Gottlob, eben das Christentum zeigt uns

2) auch die rechten Mittel zu des Volks wahrem Heil. Es beut ihm das Evangelium vom Reich Gottes und es schafft ihm Arbeiter für's Reich Gottes.

„Jesus gieng umher in alle Städte und Märkte, lehrete in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich." Die Lehre, die er verkündigte, das Evangelium, das er predigte — das war der beste Segen, den er seinem Volke brachte; daraus floß das wahre Heil für ihre inwendigen Schäden. Und wenn er als ein leiblicher Wunderarzt da und dort einem Blinden das Gesicht und einem Tauben das Gehör gab, einen Aussätzigen rein machte und einen Lahmen auf seine Füße stellte, so hat er's durch seine Predigt als ein himmlischer Seelenarzt in geistlichem Sinn an Unzähligen erfüllt: „die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt." Licht in die finstern Seelen, Trost in die betrübten Herzen, Balsam für die wunden Gewissen, Kraft zu einem neuen Leben und Wandel — das war's, was aus seinem Worte floß, wo man es im Glauben aufnahm. Und wenn das Volk, unter dem er damals lebte und lehrte, diesen Heilquell seines Evangeliums verschmähte, diese Güter des Reichs Gottes verachtete und an seinen Schäden zu Grunde gieng, weil es nicht bedenken wollte zu dieser seiner Zeit, was zu seinem Frieden diente, so hat der Herr mit diesem seinem Evangelium ein neues Volk sich geschaffen, eine große Heerde um sich gesammelt aus allen Völkern und Zungen, die nicht mehr in der Irre geht, verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die

keinen Hirten haben, sondern die es unter allen Leiden der Zeit bis heute mit Freuden bekennt: der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf grüner Aue und führet mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele und führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.

Dieser Hirt ist der rechte Hirt für unser Volk; sein Evangelium ist der beste Heilquell auch für unsre Zeit. Dank allen redlichen Freunden und umsichtigen Lenkern des Volks, die darauf bedacht sind, seine Schäden zu heilen und sein Bestes zu fördern. Segen zu jedem menschlichen Mittel, das dazu helfen kann, daß es besser werde in der Welt. Aber die besten Männer werden nichts ausrichten und die besten Mittel werden nichts helfen, wenn nicht der dazukommt, von dem es heute noch gilt: Es ist in keinem Andern Heil, von innen heraus muß Heilung kommen durch den, der neue Menschen schafft. Nicht mehr leiblich wandelt er durch die Städte und Märkte, aber sein Evangelium vom Reich Gottes läßt sich heute noch hören in Stadt und Land.

Wo Jesus in den Schulen gelehrt wird oder selber lehrt durch den Mund redlicher, vom Geist des Christentums durchdrungener Lehrer, da fließt ein Gesundbrunnen im Land, von dem eine tüchtige Jugend und mit ihr die Hoffnung einer besseren Zukunft hinausgeht in's Volk.

Wo Christus in den Kirchen gepredigt wird und selber predigt durch den Mund treuer Zeugen, da fließt ein Heilquell für das Volk, von dem die Unwissenden belehrt, die Sünder erschüttert, die Traurigen getröstet, die Müden gestärkt, die Betagten verjüngt heimkehren dürfen zu ihrem Tagewerk.

Wo christliche Sitte noch eine Macht ist im Volk, da kann es nicht zu Grunde gehen; wo christliches Leben einen neuen Aufschwung nimmt in einer Nation, da erhebt sie sich zu frischer Kraft und Blüte. Das hat sich schon oftmals erfüllt in der Geschichte der Völker; möchte es auch an unsrem lieben deutschen Volke sich auf's Neue erfüllen, dem wir nicht müde werden zuzurufen: Land, Land, Land! höre des Herrn Wort!

Den Herrn aber wollen wir bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende; Arbeiter, die sein Reich fördern im Volk

und als fleißige Säeleute den Samen des Evangeliums ausstreuen im Land, als emsige Schnitter die Garben einbringen zu den Füßen ihres Herrn.

Das Evangelium vom Reich Gottes ist da, aber es thun auch Männer Gottes not, die es mit Kraft verkünden, daß es lebendig wird in ihrem Mund und durch ihren Mund in den Herzen. Die Predigt ist gut, aber es thun auch Gehilfen not, die sie weiter tragen, wohin die Stimme des Predigers auf der Kanzel nicht dringt und der Berufsweg des ordentlichen Seelsorgers nicht immer reicht, in die Hütten der Armen, an die Betten der Kranken, in die Schlupfwinkel des Lasters, in die Häuser der Kirchenverächter; Missionare, nicht nur für die Heiden über'm Meer, sondern auch für die Heiden in der Christenheit; dienende Brüder und Schwestern, nicht nur in den Spitälern, sondern ringsum in Stadt und Land.

Männer für's Volk, die das Volk verstehen und die das Volk versteht — o, die sind ein köstlicher Segen für ein Land. Arbeiter für's Reich Gottes, immer mehr Arbeiter, je größer die Ernte, ja, die sind ein dringendes Bedürfniß für unsre Zeit.

Woher bekommen wir sie? Der Herr der Ernte muß sie senden. Aber sie müssen sich auch zur Sendung hergeben. Und was einen Menschen dazu tüchtig und willig macht, daß er spricht: Herr, hier bin ich; was eines Menschen Naturgaben heiligt, daß der Herr sie brauchen kann zum Dienst für sein Reich; was einem Menschen Mut und Demut, Liebe und Geduld, Weisheit und Kraft giebt zu der Arbeit auf dem Erntefeld Gottes, das ist nichts andres als ein lebendiges Christentum, gelernt in der Nachfolge dessen, der dort durch die Städte und Märkte Galiläas gieng und lehrte und predigte, heilte und tröstete, weil er wußte: ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lang es Tag ist. Nun, meine Lieben, so lasset uns den Herrn der Ernte bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, draußen in der Heidenwelt und daheim in unsrem eignen Volk. Lasset uns ihn bitten, daß er uns selber zu Arbeitern mache in seinem Reich, Schäden zu heilen, Bösem zu wehren, Gutes zu fördern, Segen zu schaffen jeder nach seiner Kraft, jedes in seinem Kreis!

Auf, zur Ernt' in alle Welt,
Weithin wogt das weiße Feld.
Klein ist noch der Schnitter Zahl,
Viel der Arbeit überall!

Herr der Ernte groß und gut,
Wirk zum Werke Lust und Mut,
Laß die Völker allzumal
Schauen deines Lichtes Strahl!

Amen.

16.

Predigt am 6. Sonntag nach Epiphaniä.

(1886.)

Luc. 6, 1—10.

Und es begab sich auf einen Aftersabbat, daß er durchs Getreide gieng, und seine Jünger rauften Ähren aus, und aßen, und rieben sie mit den Händen. Etliche aber der Pharisäer sprachen zu ihnen: Warum thut ihr, das sich nicht ziemet zu thun auf die Sabbater? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Habt ihr nicht das gelesen, das David that, da ihn hungerte und die mit ihm waren? Wie er zum Hause Gottes eingieng, und nahm Schaubrote, und aß, und gab auch denen, die mit ihm waren; die doch niemand durfte essen, ohne die Priester allein. Und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbats. Es geschah aber auf einen andern Sabbat, daß er gieng in die Schule, und lehrete. Und da war ein Mensch, deß rechte Hand war verdorret. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer hielten auf ihn, ob er auch heilen würde am Sabbat, auf daß sie eine Sache zu ihm fänden. Er aber merkete ihre Gedanken, und sprach zu dem Menschen mit der dürren Hand: Stehe auf, und tritt hervor! Und er stund auf und trat dahin. Da sprach Jesus zu ihnen: Ich frage euch, was ziemet sich zu thun auf die Sabbater, Gutes oder Böses, das Leben erhalten oder verderben? Und er sahe sie alle umher an, und sprach zu dem Menschen: Strecke aus deine Hand! Und er that es. Da ward ihm seine Hand wieder zurecht gebracht, gesund wie die andere.

„Hallelujah schöner Morgen,
Schöner als man denken mag!"

Das gilt an jedem Sonntag, nicht nur an einem heitern Frühlings- oder Sommermorgen, wenn auch die Natur im Sonntagskleide prangt, wenn der Himmel sein blauseidenes Festgewand trägt,

wenn die Fluren im Juwelenschmuck des Thaues funkeln, wenn die Vögel in den Klang der Kirchenglocken jubilieren. Nein es gilt auch am trüben Wintermorgen, wenn graue Wolken die Sonne verhüllen und kalter Nebel auf den erstorbenen Feldern liegt, der Tag des Herrn ist doch der, der voll Lichtes ist, wo es beim Christen heißt: „die Sonne die mir lachet, Ist mein Herr Jesus Christ, Das was mich singen machet, Ist was im Himmel ist."

Der Tag des Herrn ist ein schöner Tag, im Winternebel wie im Sommersonnenschein. Aber ein schöner Tag ist er uns nur, wenn er uns auch ein heiliger Tag ist, ein Tag des Herrn, an dem wir eingedenk bleiben dessen was wir vorhin auch gesungen haben: „Heut schickt keine Arbeit sich, Als nur Gottes Werk für mich."

Wie oft wird das heutzutage vergessen! Wie vielfach wird der Tag des Herrn entheiligt, sei es durch gemeine Sonntagsarbeit oder durch gemeine Sonntagslust! Wo ist der Sonntagsfriede auf den Straßen, die Sonntagsstille in den Häusern, die Sonntagsruhe in den Herzen? Nicht um eine ängstliche Kirchhofsstille handelt sichs, bei der kein Ton der Freude laut werden dürfte; nicht um eine puritanische Sonntagsfeier, wodurch der schönste Tag der Woche zum trübseligsten wird. – Nein, um eine evangelische Sonntagsfeier im Geiste des Neuen Testaments, um eine Sonntagsfeier im Sinne dessen, der sich einen Herrn des Sabbats nennt. Lasset uns aus unsrem Evangelium lernen, wie unser Herr und Meister den Tag des Herrn gefeiert hat, wie auch wir ihn feiern sollen und dürfen.

Des Menschen Sohn ein Herr des Sabbats — wie er auch uns den Sonntag feiern lehrt

1) im Tempel der Natur und
2) im Hause des Herrn;
3) im Kreise der Freunde und
4) in den Hütten der Armen und Kranken.

Herr, ich bin zu dir gekommen,
Komme du nun auch zu mir,
Wo du Wohnung hast genommen,
Da ist lauter Himmel hier,
Zeuch in meinem Herzen ein,
Laß es deinen Tempel sein. Amen.

Des Menschen Sohn, ein Herr des Sabbats — wie lehrt er uns den Sonntag feiern?

1) Im Tempel der Natur treffen wir ihn zuerst heut am Tage des Herrn.

Und es begab sich auf einen Aftersabbat — (wahrscheinlich am Sabbat nach dem Osterfest) — daß er durchs Getreide gieng — (in Gesellschaft seiner Jünger vielleicht nach dem Gottesdienst zwischen den Kornfeldern lustwandelnd). Und seine Jünger rauften Aehren aus — (im Vorüberstreifen) — und aßen, weil sie hungrig waren und rieben sie mit den Händen (um die Gerstenkörner heraus zu reiben). Und die Pharisäer (mit ihrem kleinlichen und peinlichen Gesetzeseifer) machten ihnen das zum Vorwurf; nicht den Spaziergang durchs Feld, denn 2000 Schritte durfte man auch nach den Satzungen der Rabbinen am Sabbat über Feld gehen; auch nicht das Aehrenausraufen an sich, denn das war im Gesetz Mosis ausdrücklich erlaubt, sondern das Essen der Körner am Sabbat als eine Uebertretung des Fastengebots und das Reiben der Aehren zwischen den Händen als eine Art von Kornmahlen, als eine verbotene Sabbatarbeit.

Wir wollen über diesen lächerlichen Vorwurf pharisäischer Engherzigkeit und rabbinischer Spitzfindigkeit kein Wort verlieren. Wir wollen uns vielmehr des lieblichen Anblickes freuen: Jesus durch die wallenden Saatfelder lustwandelnd am Tage des Herrn. Auch da gewiß fühlte er sich in seines Vaters Haus, auch da war sein Herz nicht ferne von Gott, auch da hat er den Tag des Herrn gefeiert, und hat uns damit gleichsam heilige Spuren seiner Fußtritte zurückgelassen in Feld und Flur.

Ist doch auch die Natur ein großer Tempel Gottes, in dem man seines Gottes sich freuen kann, und in welchem tausend Stimmen das Lob des Schöpfers verkünden: „Mich, ruft der Baum in seiner Pracht, Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht, Gebt unsrem Gott die Ehre!"

Darum, wenn ein gewissenhafter Christ billig Anstand nimmt, in Geschäften am Tag des Herrn über Feld zu reisen; wenn er auch keine Lust hat, im gefüllten Eisenbahnwagen seinem Sonntagsvergnügen nachzujagen — unverwehrt sei ihm ein sonntäglicher

Gang in Wald und Feld; und wenn er seine Andacht begonnen hat im Hause Gottes — unverboten sei es ihm, sie am Abend fortzusetzen im großen Tempel der Schöpfung. Auch in der wallenden Saat und im säuselnden Wald kannst du den Odem Gottes spüren, und hast du aus dem Haus Gottes einen Spruch mit heimgebracht, an dem du dich noch lange erquickst, so bringst du aus Feld und Wald vielleicht eine schöne Blume heim oder eine merkwürdige Pflanze, die dir Gottes Allmacht, Weisheit und Güte lieblich vor Augen malt. Und sehnt sich dein Herz nach Sonntagsfrieden und Sonntagsstille, so findest du sie vielleicht ungestörter in einem stillen Thalwinkel oder auf einer einsamen Bergeshöhe, als im Straßenlärm der Stadt oder am geselligen Tisch an irgend einem Vergnügungsort. Auch im Tempel der Natur kann man Sabbat feiern, Erbauung suchen, Gott finden; das lehrt uns der Heiland, indem er am Tag des Herrn durch die Saaten lustwandelt.

Aber, meine Freunde, wenn es nun ein Christ bei diesem Naturgottesdienst bewenden lassen wollte, wenn ein Mann, den man jahraus jahrein in keiner Kirche sieht, sich nun damit entschuldigt: ich halte meine Kirche in Gottes freier Natur, da kann man mich Morgens in meinem Weinberge, da kann man mich Abends in meinem Garten finden, ein weiteres Bedürfniß fühle ich nicht — den müssen wir abermals auf den Menschensohn verweisen und seine Sabbatfeier nicht nur im Tempel der Natur, sondern auch

2) im Hause des Herrn.

Es geschah aber auf einen andern Sabbat, — wahrscheinlich acht Tage darauf — „daß er ging in die Schule und lehrete." Auch in der Schule, in der Synagoge, im Bethaus, wenn er durch Galiläa wanderte, oder im Tempel, wenn er zu Jerusalem weilte, finden wir ihn lehrend und hörend am Tage des Herrn. Wohl ist er ein Herr des Sabbats, aber nicht um seine Feier abzuschaffen, sondern um sie zu erhöhen und zu verbessern. Wohl weiß er sich überall in seines Vaters Hause, wo er geht und steht, aber heilig und ehrwürdig ist ihm darum doch das Haus vor andern, da Gottes Ehre wohnet. Wohl spricht er Worte des

ewigen Lebens auch wenn er mit seinen Jüngern durch die Felder geht oder mit Zöllnern oder Pharisäern zu Tische sitzt; aber am Tag des Herrn, im Haus des Herrn, vor versammelter Gemeinde das Gesetz und die Propheten auszulegen und das Evangelium vom Himmelreich zu predigen, ist ihm ein heiliger Beruf.

Wer Ohren hat zu hören, der höre. Siehe, selbst wenn du so hoch stündest in christlicher Erkenntniß und christlichem Leben, wie der Herr und Meister, daß du für dich nichts neues zu hören und zu holen hättest im Hause des Herrn, selbst dann wärest du es dem Tag des Herrn schuldig, daß du ihm seine Ehre giebst in versammelter Gemeinde; wärest es deinem Gott schuldig, daß du ihm dienst im feierlichen Gottesdienst, wärest es deinem Christentum schuldig, daß du es auch vor den Menschen bekennest mit dem Psalmisten: Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar, da man hört die Stimme des Dankens und da man predigt alle deine Wunder (Ps. 26, 6. 7.).

Und wer ist denn soweit in seiner christlichen Erkenntniß und in seinem christlichen Leben, daß er behaupten darf: die Predigt kann mir nichts mehr geben, in der Kirche hab ich nichts mehr zu suchen?

Die Allmachtswunder der Schöpfung, ja die predigt dir zur guten Stunde da draußen die Natur, aber die Gnadenwunder der Erlösung, einem betrübten Menschenherzen zum Trost, einer armen Sünderseele zum Heil, siehe, die werden hier dir verkündet in Gottes Wort und Sakrament. Zum sichtbaren Himmel, ja da magst du auch draußen anbetend deine Augen erheben, aber der unsichtbare Himmel, die Welt des Geistes, das Reich Gottes mit seinen Seligkeiten, Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist — das wird hier dir aufgeschlossen im Hause des Herrn, da man predigt alle seine Wunder, hier wo nicht nur die Vögel unter dem Himmel und die Blumen auf dem Felde zu uns sprechen, sondern wo der zu uns redet, der aus des Vaters Schooße kam.

Ja, wie mancher redliche Christ bekennt es mit frohem Dank Was die Natur mir nicht predigte in all ihrer Schönheit und Majestät; was mein eigenes Herz mir nicht sagte bei allem Sinnen

und Denken; was ich selbst aus meiner Bibel nicht herausgelesen hätte im einsamen Kämmerlein: hier im Haus Gottes ist mir's je und je zu Teil geworden: so mancher Lichtgedanke für meinen Geist, so manches Trostwort für mein Herz, so manche Warnung für mein Gewissen, so manche Stärkung für meinen Glauben, so mancher Wink für mein Leben, so mancher Hoffnungsblick in die Ewigkeit hinüber. Herr ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort da deine Ehre wohnt.

Und wie manchen Kranken hören wir in seinem Bette klagen: Ach wie hab ich Heimweh nach der Kirche; ich habe ja auch daheim mein Gebet und mein Gotteswort; aber es ist doch etwas andres im Haus des Herrn. Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn (Ps. 84, 2.).

Darum, ihr Lieben, lasset uns nicht verlassen unsre Versammlung, wie etliche pflegen (Hebr. 10, 25), sondern nach dem Vorbild des Menschensohnes, der ein Herr ist des Sabbats, unsrem Gott zur Ehre, der Gemeinde zum Zeugniß, uns selber zum Segen, lasset uns unsern Sonntag gern feiern im Hause des Herrn. — Unser eigen Haus soll dabei nicht zu kurz kommen. Lehrt uns doch der Herr selber ihn feiern auch

3) im Kreise der Freunde.

Jesum selber treffen wir am Sabbat ein Stündlein im trauten Kreise seiner Jünger, mit denen er durch die Saatfelder lustwandelt. Vorher denken wir uns ihn im Bethaus. Am folgenden Sabbat finden wir ihn wieder in der Schule. Tag für Tag ist er wenig mit den Seinigen allein. Bald umlagern ihn Kranke aller Art; bald umdrängt ihn ein neugieriges Volk; bald umschleichen ihn lauernde Pharisäer. Da thut es ihm denn wohl und da kommt es seinen Jüngern zu gut, wenn er auch einmal ein Sabbatstündlein ihnen allein angehören darf in zwanglosem Gespräch.

Meine Lieben, könnte uns das nicht vielleicht auch an eine Sonntagspflicht und einen Sonntagssegen erinnern und uns mahnen: Am Sonntag gehörst du den Deinen!

In wie manchem Hause geht es so. Die Woche über ist man

einander wenig und hat man wenig von einander. Der Mann ist in Anspruch genommen von seinem Geschäfte, sieht die Seinen kaum bei Tisch und ist da vielleicht verstimmt oder zerstreut vom Geschäft; die Frau ist überlenkt von Haushaltungssorgen von früh bis spät Abend und bestürmt von Anlauf aller Art; die Kinder sind bei Tag in der Schule und Abends bei ihren Aufgaben oder auf der Gasse. Man lebt so nebeneinander hin, aber man lebt eigentlich nicht miteinander und nicht für einander — zu einem traulichen Gespräch von Herz zu Herzen hat man keine Zeit.

Wie schön ists da, wenn der Sonntag die Hausgenossen wieder zusammenführt! Wenn beim gemeinsamen Kirchgang oder bei der sabbatlichen Hausandacht, beim sonntäglichen Mittagstisch oder beim abendlichen Spaziergang oder bei einem guten gemeinschaftlich gelesenen Buch die Herzen wieder gegeneinander aufgehen, manche Verstimmungen und Verdrießlichkeiten sich wieder auflösen und man wieder etwas davon spürt: Siehe wie fein und lieblich ist es, daß Brüder und Schwestern einträchtig bei einander wohnen! Wie manchem Mann, der auch an seinem Ruhetag nur auswärts seine Erholung sucht, je weiter vom Hause desto besser — wie mancher Frau, die auch am Sonntag ihren gesellschaftlichen Zerstreuungen nachgeht, möchte man zurufen: Vater, Mutter! heute gehört ihr euern Kindern, heute, wenn irgend einmal in der Woche, soll ein christlicher Vater sich seines hohen Amtes erinnern, ein Hauspriester zu sein in seinem Haus, soll eine christliche Hausfrau ihres schönen Berufes gedenken: Du sollst des Hauses Seele sein!

Und wenn der Familienkreis dann und wann auch zum Freundeskreis sich erweitert am Tag des Herrn, sei es im geistlichen Sinn, daß gleichgestimmte Seelen zusammenkommen, auch in kleinerer Versammlung sich noch miteinander zu erbauen, christliche Jünglinge sich vereinigen zu edler Unterhaltung im Freien oder unter Dach, sei es in geselliger Art, daß Schulfreunde oder Schulfreundinnen einander besuchen, um ein paar Stündlein beisammen zu sein in Zucht und Ehren, seiens Kinder die noch auf der Schulbank beisammen sitzen, oder Erwachsene die das Leben auseinander geführt hat und die doch im Herzen noch treu zu-

sammenhalten — wider das alles, denke ich, wird der nichts haben, der da sagt: Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen, und der selber am Sabbat nicht nur mit seinen Jüngern spazieren gieng, sondern auch an des Pharisäers Tisch zu Gast speiste. Nur, meine Lieben, daß wir auch im Freundeskreis sein heiliges Auge nicht zu scheuen brauchen. Und daß wir seinen heiligen Fußtritten auch noch wo andershin folgen am Tag des Herrn, nämlich

4) in die Hütten der Armen und Kranken!

Ein kranker Mann mit einer verdorrten Hand steht dort am Sabbat vor dem Herrn. „Aber die Pharisäer hielten auf ihn, ob er auch heilen würde am Sabbat, auf daß sie eine Sache zu ihm fänden. Da sprach Jesus zu ihnen: Ich frage euch, was ziemet sich zu thun auf die Sabbaten, Gutes oder Böses, das Leben erhalten oder verderben? Und er sah sie alle umher an mit dem siegreichen Blick der Wahrheit und sprach zu dem Menschen: strecke aus deine Hand! Und er thats. Da ward ihm seine Hand wieder zurechtgebracht, gesund wie die andere."

Daß durch ein Notwerk der Sabbat nicht geschändet werde, daß ein Liebeswerk auch ein Gottesdienst sei, angenehm vor Gott am Sabbat, wie an jedem andern Tag, ja besonders am Platz gerade an dem Tag, wo wir der Liebeswerke und Gnadenwunder unsres Gottes selbst uns freuen, — das hat der Herr den engherzigen Pharisäern gegenüber mehr als einmal bezeugt durch Wort und That und hat damit auch uns einen schönen Wink gegeben zu einer gottwohlgefälligen Sonntagsfeier, den Wink: Dein Sonntag gehört nicht nur deinem Gott, daß du ihn anbetest, und deiner Seele, daß du sie erbauest, und deinen Angehörigen und Freunden, daß du dich ihrer freuest, sondern er gehört auch den Armen und Kranken, daß du ihrer in Liebe gedenkest. Der Sonntag ist der Tag, da wir der Güte und Barmherzigkeit Gottes zu uns anbetend uns freuen, so sei er auch der Tag, da wir unsre Lindigkeit kund werden lassen allen Menschen, zumal unsern leidenden Brüdern.

Dessen, meine Lieben, wollen wir nicht nur hier im Gotteshaus uns erinnern, wenn das Glöcklein des Klingelbeutels uns

leise mahnt: wohlzuthun und mitzuteilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl, und wenn wir im Kirchengebet die Armen und Kranken in unsre Fürbitte einschließen, sondern auch draußen wollen wirs nicht vergessen: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist, die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und wollen mit dem frommen Liede sprechen: Ich will zu Leidenden heut eilen, Mit ihnen ihren Schmerz zu teilen, Denn Sabbatfei'r ist Gutes thun Und von der Last des Eitlen ruhn.

Was du da Gutes thun kannst und wie du es thun willst — ob du einem Kranken eine leibliche Stärkung ans Bette schickst, oder ob du ihm selber eine geistliche Erquickung bringst durch einen christlichen Zuspruch oder ein Wort aus der Predigt, mit dem du in sein Kämmerlein kommst; ob du eine trauernde Seele aus deinem Bekanntenkreis durch einen teilnehmenden Besuch tröstest oder ob du eine Liebesschuld heut Abend brieflich abträgst an ein bekümmertes Herz in der Ferne; ob du heute vor Gottes Antlitz dich entschließest, bei diesem oder jenem wohlthätigen Werk von nun an mit anzustehen, oder ob du dich besinnest: wie kann ich helfen durch Wort und That, daß auch der arme Arbeiter und geplagte Dienstbote seinen freien Sonntag bekommt — vorschreiben will ich dir nichts, thue was dein Gewissen dir sagt, was deine Stellung erlaubt, und sei versichert: du thust damit einen Gottesdienst, und nicht nur andern wirst du damit wohlthun, du selber wirst den Segen davon haben und deines Sonntags um so herzlicher dich erfreuen, wenn du auch andre erfreust. Du aber, o Herr, segne uns selber deinen Tag vom Morgen bis Abend und laß dir unsern Dienst in Gnaden gefallen.

Gieb daß ich den Tag beschließe,
Wie er angefangen ist;
Segne, pflanze und begieße,
Der du Herr des Sabbats bist,
Bis ich einst auf jenen Tag
Ewig Sabbat halten mag!

Amen.

17.

Predigt am Sonntag Septuagesimä.

(1879.)

Matth. 19, 27 bis 20, 16.

Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget; was wird uns dafür? Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolget, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israel. Und wer verlässet Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben. Aber viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausgieng, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und gieng aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markte müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist. Und sie giengen hin. Abermal gieng er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber gieng er aus, und fand andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn, und hebe an an den Letzten bis zu den Ersten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfieng ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfahen; und sie empfiengen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfiengen, murreten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem Letzten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

„Arbeit ist mein Loos auf Erden," so heißt ein bekanntes Wort. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, so lautet der Auftrag, den der Schöpfer dem Menschen an der Pforte des Paradieses mit hinausgab ins Leben. Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, so klagt der Psalmensänger, wenn er das menschliche Leben schildert nach seiner Eitelkeit und Vergänglichkeit.

Also Mühe und Arbeit, nicht nur beim Ackermann der das Feld bebaut im Schweiße seines Angesichts, sondern auch beim Fürsten der ein Land regiert; nicht nur beim kleinen Mann der sichs sauer werden läßt um sein täglich Brot, sondern auch beim Reichbegüterten der seinen ausgebreiteten Besitz verwaltet; nicht nur beim Handwerker der mit seiner Hände Arbeit sich und die Seinigen ernährt, sondern auch beim Gelehrten der von der Arbeit seines Kopfes lebt und mit den Gaben seines Geistes der Menschheit dient.

Arbeit ist mein Loos auf Erden. In welchem Tone sagst du das? Sagst das im Tone der Klage oder der Befriedigung? Ist dir die Arbeit eine Last oder eine Lust?

Unzählige auf Erden fühlen sie nur als eine Last. Wie man sich plagen müsse in dieser Welt, wie man sich's sauer werden lassen müsse sein Leben lang, wie man zu keiner Ruhe komme von einem Tag zum andern und von einem Jahr zum andern, das ist ja eine Klage, die man in hundert Variationen, in allen Ständen hören kann.

Und auch wer gegen die Arbeit an sich nichts einwenden will, der ist dann oft mit seinem Arbeitsloos nicht zufrieden und wünscht sich leicht jeden andern Beruf lieber als den seinen, oder er ist nicht einverstanden mit seinem Arbeitslohn, mit dem Erfolg seiner Thätigkeit, und blickt mit Neid auf Andere, deren Lebensberuf leichter, deren Lebenslage angenehmer scheint als die seine.

Giebt es keinen Trost für solche Klagen? Giebt es keine Mittel, einen Menschen zufrieden zu machen mit seinem Beruf und fröhlich bei seiner Arbeit auf Erden? Doch, meine Freunde, das Wort Gottes erweist sich auch da als ein Licht auf allen unsern

Wegen, und unser heutiges Evangelium insbesondere ist eine rechte Straf- und Trostpredigt für jeden Arbeiter im großen Weinberg des Herrn. Und wenn wir in unsern vorangegangenen Betrachtungen die Stunden unsrer einsamen Ruhe und die Kreise unsrer geselligen Erholung ins Licht des Evangeliums gestellt haben, so ists ja wohl nicht unnütz, auch unsre Berufsarbeit nun im Lichte des göttlichen Wortes zu betrachten und die Wahrheit zu beherzigen:

Arbeit nicht ein Fluch, sondern ein Segen,

vorausgesetzt, daß wir dabei richtig denken

1) von uns selbst;
2) von unsern Nebenmenschen;
3) von unserm Herrn und Gott.

Herr, mein Gott!

Gieb, daß ich thu mit Fleiß,
Was mir zu thun gebühret,
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet.
Gieb, daß ichs thue bald,
Zu der Zeit, da ich soll,
Und dann gerathe mirs
Durch deinen Segen wohl. Amen.

Arbeit nicht ein Fluch, sondern ein Segen, vorausgesetzt daß wir richtig denken

1) von uns selbst, von unsrer Bestimmung, wie von unsern Leistungen.

Meine Freunde! Wem es das lieblichste däucht, müßig am Markte des Lebens zu stehen, wie jene Menschen im Gleichniß ehe sie den Ruf zur Arbeit vernahmen; wer diese Erde nur als einen Lustgarten ansieht, in dem wir uns behaglich ergehen und möglichst viel Blumen pflücken sollen bis der unerbittliche Tod uns hinausweist, dem freilich wird jede Arbeit zur Unlust und jeder Beruf zum lästigen Joch. Aber wer so denkt, der kennt sich selbst nicht und seine menschliche Bestimmung. Arbeit ist mein Loos auf Erden, denn sie entspricht meiner innersten Natur.

Selbst in den Garten Eden hat Gott den Menschen gesetzt,

„daß er ihn bauete", denn selbst paradiesische Tage mußten ihm zur Last werden ohne Beschäftigung. Und als des Paradieses Glück verscherzt war, als der Mensch hinaus mußte ins rauhe Erdenleben, da hats ihm der gütige Schöpfer wahrhaftig nicht blos als eine Strafe, sondern als einen Segen mitgegeben: im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, im Kampf mit der Natur sollst du deine Kräfte brauchen lernen, durch deine eigene Arbeit sollst du den widerspenstigen Boden dieser Erde umschaffen, wo nicht zu einem Paradies, so doch zu einem Acker Gottes, zu einem Weinberg des Herrn, zu einem Saatfelde nicht nur für die Früchte des Feldes, sondern auch für allerlei geistige Früchte. Darum nicht in einen Lustgarten zum Lustwandeln, sondern in einen Weinberg zur Arbeit ruft auch in unsrem Gleichniß der Hausherr die Leute. Und dieser Weinberg, siehe das ist die Erde, die angebaut werden soll zu einem Reich Gottes. Und diese Arbeiter, das sind wir, mit unsren Arbeitskräften Leibs und der Seele, die wir fleißig gebrauchen, mit unsrer Arbeitszeit, kürzer oder länger, die wir emsig benützen, mit unsrem Arbeitsfeld, größer oder kleiner, das wir gewissenhaft bebauen sollen.

Ein Arbeiter sein im Weinberg des großen Hausvaters der Welt, ist denn das eine Schande und nicht vielmehr eine Ehre? Ist das nur eine Last und nicht bei aller Last doch auch eine Lust, so daß man jenes Wort umkehren möchte: Und wenns Mühe und Arbeit gewesen ist, so ist es köstlich gewesen eben in der Arbeit. Also was beklagt ihr euch, die ihr des Tages Last und Hitze tragen müßt im Beruf? Das ist ja Menschenloos, das ist ja Christenpflicht, darin liegt ja für euch selber euer wahres Erdenglück, euer edelster Lebensgenuß. Fraget doch einmal den fleißigen Weingärtner, obs ihm nicht wohl ist in seinem Weinberg, bei aller Mühe und Arbeit, ob ihm der Tag so schnell verginge, ob ihm der Feierabend so freundlich winkte, ob ihm das Essen so gut schmeckte, ob ihm der Schlaf so willig käme, ob ihm Leib und Seele so frisch und munter blieben, wenn er sein saures Tagewerk mit trägem Müßiggang vertauschte. Besinnet euch doch selber, die ihr noch thätig sein könnet, ob es euch wohl wäre, wenn ihr plötzlich ausgespannt wäret aus dem gewohnten Beruf, ob nicht Mißmut

und Langeweile und ein Heer von Grillen und Launen und allerlei schlimmen Geistern bald Besitz nehmen würde von dem müßigen Kopf und Herzen.

Ihr aber, die ihr jede ernste Anstrengung scheuet, die ihr im Müßiggang eure Tage vertändelt, die ihr keinen andern Lebenszweck kennet, als in gröberer oder feinerer Genußsucht wie der Schmetterling zu flattern von einem Vergnügen zum andern, was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? So vornehm ihr herabseht auf Leute niederer Klassen: müsset ihr nicht die Augen niederschlagen vor jedem ehrlichen Taglöhner? So wohl ihrs euch sein lasset: ists euch wohl in der innersten Seele? Ueberschleicht euch nicht in den Pausen des Genusses, ja mitten im Genuß ein peinliches Gefühl von der öden Leere eures Herzens, von der Zwecklosigkeit eures Daseins? O, so versuchets doch einmal, und erinnert euch an eure Bestimmung und höret auf den Ruf Gottes und gebet euch her zur Arbeit in seinem Weinberg, wendet eure Kräfte nützlich an, eh sie vollends in Müßiggang verkümmern, nützet eure flüchtigen Tage, beschäftiget euern Geist, schaffet euch einen Wirkungskreis, stehet mit an bei irgend einem nützlichen Werk: ob nicht eure Stimmung heiterer, euer Leben zufriedener wird, ob ihr nicht eine neue Spannkraft, einen frischen Lebensmut spüren werdet in Leib und Seele? Nein, die Arbeit ist kein Fluch, sondern ein Segen, wenn wir von uns selbst recht denken — von unsrer Bestimmung — aber auch von unsrer Leistung.

„Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür?" So spricht Petrus zum Herrn. „Wir haben des Tages Last und Hitze getragen", so rühmen sich die erstgedungenen Arbeiter gegen den Hausherrn. Und diese beiden Aeußerungen, meine Lieben, verraten sie nicht etwas von Selbstgefälligkeit und Selbstüberhebung? Und diese Selbstgefälligkeit und Selbstüberhebung, diese Ueberschätzung unsrer Fähigkeiten und Leistungen trägt sie nicht gar manchmal Schuld, daß wir uns nicht glücklich fühlen in unsrem Beruf?

Ein braver Mann darf ja wohl etwas auf sich halten; dem tüchtigen Meister sei die Befriedigung vergönnt, mit der er eines gelungenen Werkes sich freut, der fleißige Arbeiter hat das Wohl-

gefühl verdient, mit dem er am Abend zurückblickt auf sein Tagewerk. Und warum sollte ein ehrlicher Mann, dem es ernst ist, seine Schuldigkeit zu thun, nicht das wohlthuende Bewußtsein redlichen Strebens, gewissenhafter Pflichttreue voraushaben vor dem trägen Müßiggänger?

Nur, meine Freunde, daß diese billige Selbstschätzung nicht zur unbilligen Selbstüberschätzung werde. Nur, daß wir über dem was wir geleistet, das nicht vergessen, was wir versäumt und verfehlt haben. Nur, daß wir bei dem was wir von diesem oder jenem unsrer Mitmenschen voraushaben, das nicht übersehen, was uns mangelt vor dem Angesichte unsres Herrn im Himmel. Nur, daß wir bei allen Lobsprüchen, die unser eigenes Herz uns ertheilt, immer eingedenk bleiben möchten der Mahnung des Herrn: Wenn ihr alles gethan habt was ihr gekonnt, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte.

Woher soviel unbefriedigte Ansprüche, so viel schmerzliche Enttäuschungen, so viel empfindliche Demütigungen, so viel nachhaltige Verbitterungen bei der Arbeit unsres Berufs, als von dieser Selbstüberschätzung, die sich nie gehörig anerkannt findet, die sich immer ungerecht zurückgesetzt fühlt von Gott und Welt.

Wie viel bescheidener wären wir in unsern Anforderungen ans Leben, wie viel zufriedener mit unsrer Stellung in der Welt, wie viel vergnügter bei der Arbeit unsres Berufs, wie viel dankbarer auch bei mäßigem Erfolg unsres Wirkens, wenn wir mäßiger dächten von uns selbst und dem was wir können und leisten.

Wer sich in Wahrheit bewußt ist: Ich bin ein Arbeiter im Weinberg des Herrn: o, der kann ja nicht anders als bescheiden von sich selber denken, denn er weiß: ich arbeite unter den Augen dessen, der auch ins Verborgene sieht; er weiß: ich arbeite auf einem großen Feld, wo ein treuer Knecht niemals fertig ist; er weiß: was ich gethan und vollbracht habe, es ist im Grund nicht mein Verdienst, sondern Gottes Gabe, seine Kraft ists, mit der ich wirke, sein Ruf ists dem ich folge, seine Welt ists, in der ich arbeite, sein Segen ists, wenn mir etwas gelingt. Darum statt lohnbegierig zu fragen, was wird mir dafür, daß ich dir arbeiten muß? will ich lieber dankbar sagen: womit hab ichs ver-

dient, daß ich dir arbeiten darf? Liebe, wie vergelt ich dir, Was du Guts gethan an mir? Mit solchem Sinn werden wir dann auch richtiger denken

2) von unsern Nebenmenschen: ohne scheelsüchtigen Neid und ohne geringschätzigen Stolz.

Beides, Neid und Stolz gegenüber den Mitarbeitern verrathen die Taglöhner in unsrem Gleichniß, wenn sie bei der Zahlung vor ihren Herrn treten mit der mißmutigen Klage: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleich gemacht.

Auch wir, meine Freunde, wie oft erschweren wir uns unsre Arbeit und verbittern uns unser Leben durch einen neidischen Seitenblick auf Andere neben uns. Es ist ja wahr: es giebt Menschen, deren Lebensweg viel ebener, deren Lebensaufgabe weit leichter scheint als die unsre. Vielleicht schon durch Stand und Geburt sind sie der schweren Anstrengungen überhoben, mit denen unsereins sich durchs Leben schlagen muß. Oder ihre Begabung ist so glücklich, ihre Naturanlagen sind so vorzüglich, daß ihnen alles leichter wird als andern. Oder äußere Umstände begünstigen ihre Laufbahn und bringen sie mehr vorwärts von einer Ehrenstelle zur andern, während wir, die wir uns bewußt sind, nicht weniger zu wissen und zu verdienen als sie, unsern Weg im Dunkeln machen und von Station zu Station dahinten bleiben hinter denen, neben welchen wir einst auf einer Schulbank gesessen sind. Wie leicht, meine Freunde, beschleicht uns da im Blick auf solche Günstlinge des Glücks auch der neidische Gedanke: „Sie haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleich gemacht" — ja hast sie uns gar vorgezogen, die wir des Tages Last und Hitze getragen. Wie mancher Mann entleidet sich selber seine Stellung und verbittert sich sein Leben durch solche scheelsüchtige Seitenblicke auf Andere neben ihm und über ihm. Ja, wie geht gerade durch unsre Zeit so ein böser, finstrer, gefährlicher Geist des Neides, des Klassenhasses, des offenen oder verbissenen Grimms der Unteren gegen die Oberen, der Armen gegen die Reichen! Und doch ist es ein wahres Wort und eine goldene Regel: Genieße froh was dir beschieden, Entbehre gern was du nicht

hast; Ein jeder Stand hat seinen Frieden, Ein jeder Stand hat seine Last.

Ja wohl hat jeder Stand seine Last, auch der höchste. Weißt du denn nicht: es ist nicht alles Gold was glänzt? Glaubst du nicht: dort oben in jenen Regionen, zu denen du so begehrlich emporblickst, gebe es auch Kummer und Sorgen, Kämpfe und Gefahren, vielleicht schwerere als in deinen einfachen Verhältnissen? Meinst du nicht, wenn du mit so einem Begünstigten tauschen dürftest, es würde dir vielleicht bald gehen, wie jenem Bettler, der von seinem beneideten Monarchen in seinen Palast geladen und an seinen Tisch gesetzt, beim kostbaren Mahl plötzlich ins Herz hinein erschrack, weil er ein bloßes Schwert an einem Pferdehaar über seinem Haupt schweben sah? Ja, ein jeder Stand hat seine Last. Aber ein jeder auch hat seinen Frieden, seine Freuden, seine Ehren. Oder giebts denn nicht in jedem Beruf zufriedene, glückliche, achtungswerte Leute? Liegt denn unser Glück außer uns und nicht vielmehr in uns? Liegt es an dem was wir sind und nicht vielmehr an dem wie wirs sind? Bringt nicht gerade ein einfaches Erdenloos auch seine einfachen, reinen, ungemischten und ungetrübten Freuden mit sich, die den übersättigten Günstlingen des Glückes versagt sind? Trägt nicht ein arbeitsvoller Beruf, ein kämpfereicher Lebenslauf auch seine Früchte, seine Erfolge, seine Triumphe ein, von denen der nichts weiß, dem alles ohne Mühe in den Schoß fällt? Also hinweg mit der Scheelsucht, die den Mitarbeiter beneidet, weil es ihm leichter gemacht ist. Hinweg aber auch mit dem Hochmut, der ihn deshalb geringschätzt, weil er weniger geleistet hat.

„Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet", so sprechen dort die selbstgerechten Arbeiter von den nachgekommenen Gehilfen. Aber was geht denn das euch an? Sind sie denn nicht wenigstens dagewesen von der Stunde an, da sie gedingt wurden? Seid ihr denn zu Herrn und Richtern gesetzt über eure Mitarbeiter?

Diese haben nur eine Stunde gearbeitet, während ich des Tages Last und Hitze trug, was will seine Arbeit heißen gegen die meine; wie leicht hat er sichs gemacht und wie sauer hab ich mirs werden lassen; wie wenig hat er geleistet und wie viel hab

ich zu Stand gebracht; wie spät ist er auf den rechten Weg gekommen und wie lange wandle ich schon auf dem Pfade der Pflicht! Solche hoffärtige Gedanken, meine Lieben, wie gern steigen sie auf auch im Herzen eines redlichen Arbeiters im Weinberge des Herrn.

Und doch, wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Weißt du denn, wie er geführt worden ist; welche Versuchungen er zu überwinden, mit welchen Hindernissen er zu kämpfen hatte auf seinem Lebensweg? Kannst du denn beurteilen, was er geleistet hat; ob nicht nach dem Maße seiner Kräfte, im Vergleich mit seiner Aufgabe seine Arbeit so viel wert ist und mehr vielleicht als die deine, so daß es auch hier heißt: die ersten werden die letzten und die letzten die ersten sein?

Nein, wenn du ein Arbeiter sein willst im Weinberge des Herrn, hinweg mit dem lieblosen Hochmut, der den Mitknecht geringschätzt und herabsetzt, als hätte er zu wenig geleistet und zu viel empfangen; siehe nur zu, daß du selber vor dem Herrn bestehest, wenns zur Abrechnung kommt. Das ist ja zuletzt die Hauptsache, meine Lieben, wenn uns die Arbeit zum Segen werden soll und nicht zum Fluch, daß wir richtig denken:

3) von unsrem Gott und Herrn, indem wir seiner Macht uns willig unterwerfen und auf seine Gnade vertrauensvoll hoffen.

„Habe ich nicht Macht zu thun, was ich will mit dem meinen?“ Das ist ein nachdrückliches Wort aus dem Munde des Arbeitsherrn, das alles Murren abschneidet und allen Beschwerden ein Ende macht. Die Arbeitskraft die er uns mitgeben, das Arbeitsfeld das er uns anweisen, die Arbeitszeit die er uns zumessen, die Arbeitslast die er uns auferlegen, der Arbeitslohn den er uns gönnen will, steht das nicht alles in seiner allmächtigen Hand? Können wir da etwas ändern mit all unsrer Macht? Können wir da etwas fordern mit all unsrem Verdienst? Dürfen wir ihm da etwas vorschreiben mit all unsrer Weisheit, wo er uns und andere hinstellen, wie er uns und andere brauchen, was er uns und andern zumuten, wie er uns und andere belohnen soll in dem großen Haushalt seines Reichs?

Ists nicht einem rechtschaffenen Knechte genug zu wissen: der

Herr hat mich berufen in seinen Weinberg und hat mich hingestellt, wo er mich braucht, und läßt mich arbeiten so lang meine Kraft reicht und wird mir auch geben was recht ist? Muß nicht auch ein schweres Tagewerk uns leichter, muß nicht auch ein bescheidener Beruf uns wichtiger werden, werden wir nicht auch auf hohem Posten demütiger, auch an niedrigem Platz zufriedener sein, wenn wir uns sagen, ich soll arbeiten im Weinberg meines Herrn — des großen Gottes, der einen jeden seiner Knechte braucht wie er will.

Aber auch des gütigen Hausvaters der einem jeden giebt was recht ist. Wohl ist es eine Frage, die eher dem Knecht ansteht als dem Jünger, was wird uns dafür? Wohl giebt es eine Arbeit, einen Gehorsam, eine Tugend die ihren Wert verloren und ihren Lohn dahin hat, weil sie nur um des Lohnes willen geübt wird, in eigennützigem Miethlingssinn, statt aus Freude am Guten und aus Liebe zum Herrn. Aber darum bleibts doch wahr: Was euch recht ist soll euch werden und mehr als das — darum läßt der gütige und gerechte Gott die Arbeit seiner Knechte doch nicht unbelohnt. In die Arbeit selber legt er den Lohn, daß ein rechter Jünger es seinem Herrn und Meister nachfühlen darf: das ist meine Speise, mein Genuß, meine Freude, daß ich den Willen thue deß der mich gesandt hat, und zu der Arbeit giebt er den Segen, daß wirs doch da und dort hienieden schon erfahren dürfen: unsre Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn, und nach der Arbeit verheißt er den Lohn, daß wir hoffen dürfen: was wir hier säen, das werden wir dort ernten. Darum, meine Lieben, wenn jener Dichter im Blick auf das Menschenloos das schwermütige Wort gesprochen hat: „So viel Arbeit um ein Leichentuch", so wollen wir wieder an die Arbeit unsres Lebens gehen, nicht nur mit der trostlosen Aussicht auf ein Leichentuch und eine Grabesruh, sondern mit der seligen Christenhoffnung auf einen himmlischen Gnadenlohn, und mit dem freudigen Entschluß:

Um einen ew'gen Kranz
Mein armes Leben ganz!

Amen!

18.

Predigt am Sonntag Sexagesimä.

(1879.)

Luk. 8, 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es gieng ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel Etliches an den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und Etliches fiel auf den Fels; und da es aufgieng, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte. Und Etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen giengen mit auf, und erstickten es. Und Etliches fiel auf ein gutes Land; und es gieng auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes; den Andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Neuen Mut zur Arbeit unsres Berufs haben wir aus dem Evangelium des vorigen Sonntags zu schöpfen gesucht, indem wir die Arbeit überhaupt betrachteten nicht als einen Fluch sondern als einen köstlichen Segen für das Leben des Menschen.

Aber, meine Freunde, neben der äußeren Arbeit unsres Berufs, die eine sehr verschiedene ist für jeden Einzelnen unter uns, soll eine innere Arbeit an unsrer Seele hergehen, welche gemeinsam ist für alle Christen. Auf dieses Arbeitsfeld weist unser heutiger Sonntagstext uns hin mit dem Gleichniß vom Säemann und seinem Acker.

Daß es auch da an Arbeit und Mühe, an Schwierigkeiten und Hindernissen nicht fehlt, zeigt der hartgetretene Weg, der Felsgrund und das Dornenland uns an; daß aber auch da noch Frucht und Segen zu erzielen ist, daß es auch noch guten Herzensboden giebt, der die Arbeit lohnt, das deutet der tröstliche Schluß unsres Gleichnisses an.

Das ist lehrreich, meine Freunde, für uns alle, nicht nur für die welche als Prediger und Seelsorger, als Lehrer und Erzieher, als Volksbildner und Menschenfreunde den schönen Beruf haben, die Saat des Wahren und Guten auszustreuen in fremde Herzen, sondern auch für jeden der als Hörer des göttlichen Worts, Schüler der göttlichen Wahrheit, Mitglied der christlichen Gemeinde den Samen des Guten aufnehmen will in sein eigenes Herz. Der größte Säemann, der jemals guten Samen ausgestreut hat auf dem Acker der Menschheit, hat seine Amtserfahrung niedergelegt in unsrem Evangelium. Lasset sie uns zu Nutz machen, lasset uns betrachten:

Die Erfahrungen des großen Säemanns auf dem Ackerfelde der Menschheit

in ihrer Wichtigkeit auch für uns:

1) wie für die Lehrer,
2) so für die Hörer.

Mach mich, Herr, zum guten Lande,
Wenn dein Saatkorn in mich fällt,
Gieb mir Licht in dem Verstande,
Und was mir wird vorgestellt,
Präg es meinem Herzen ein,
Laß es mir zur Frucht gedeihn. Amen.

Die Erfahrungen des großen Säemanns auf dem Ackerfelde der Menschheit, sie sind wichtig für uns alle,

1) für jeden Lehrer, und zwar zu seiner Warnung, wie zu seinem Troste.

„Halte nicht zu viel von dir selbst und erwarte nicht zu viel von der Menschheit!" das ist die doppelte Warnung, die jeder Prediger, jeder Lehrer, jeder Erzieher, jeder Menschenfreund, jeder

Arbeiter auf dem Felde des Geistes, aus des Herrn Worten sich zu entnehmen hat.

Wenn je ein Sämann ausging auf Erden, der köstlichen Samen auszustreuen hatte in der Welt, so wars Jesus mit seinem Evangelium voll Gnade und Wahrheit. Wenn je ein Lehrer der Menschheit mit weitumfassender Liebe, mit gottvoller Begeisterung an seinen Beruf ging, so wars er der gekommen ist im Namen des Vaters zu suchen und selig zu machen die Verlorenen.

Und doch wie mäßig sind seine Erwartungen, wie bescheiden denkt er von sich selbst und von dem was er kann und vermag; wie nüchtern denkt er von seinem Volk und dem was unter ihm auszurichten ist, wenn er es mit einem hartgetretenen Weg, mit dünnem Erdreich auf dem Fels, mit einem Dornenfeld vergleicht und nur ein Vierteil guten Bodens sieht.

Und wie richtig hat er den Ertrag seiner Arbeit vorausgeschätzt. Unter all den Vielen die ihn hörten, wie wenige haben ihn verstanden. Unter den Massen die ihm zuströmten, wie wenige sind ihm getreu geblieben. Und als sein Arbeitstag vorüber war, wie klein war das Jüngerhäuflein, das er zurückließ auf Erden!

Darum absichtlich hat ers diesen seinen Jüngern vorausgesagt in unsrem Gleichniß, hats allen, welche an der Belehrung, an der Besserung, an der Beglückung des Menschengeschlechts arbeiten wollen in seinem Dienst und in seinem Geist — mit diesem Gleichniß zur Warnung vorausgesagt: Haltet nicht zu viel von Euch selbst und erwartet nicht zu viel von der Menschheit!

Es ist ja schön und gut, wenn ein junger Lehrer oder Prediger mit Lust und Liebe, mit frohem Mut und warmer Begeisterung an seinen Beruf geht, durchdrungen von der Wahrheit und Wichtigkeit dessen, was er der Welt zu bieten hat, vertrauend auf die Macht einer lebendigen Ueberzeugung, eines redlichen Willens. Ohne ein gewisses Maaß von Begeisterung und Selbstvertrauen könnte ja kein Arbeiter frisch und freudig ans Werk gehen.

Nur daß wir unsre Kraft nicht überschätzen, als sei uns alles möglich, nur daß wir nicht von vornherein zu selbstbewußt und siegesgewiß auftreten, als hätten wir nichts mehr zu lernen, als könnte es uns nicht fehlen, als müßte uns nun auf einmal

das gelingen, was andere neben uns und vor uns nicht vermocht haben; sondern daß wir bescheiden denken von uns selbst und der Arbeit: sonst möchte die Begeisterung gar schnell abgekühlt, dein Mut gar bald niedergeschlagen, die Freudigkeit über ein kleines in Mißmut verkehrt werden, wenn wir der Schranken unsres Könnens uns bewußt werden.

Es ist ja etwas Liebenswürdiges und Rührendes um die gute Meinung, um das arglose Zutrauen, um die ungebrochene Liebe, mit welcher ein jugendlicher Arbeiter in seinen ersten Wirkungskreis tritt und das Beste denkt von denen, unter welche er hineingestellt ist. Ohne solch ein liebevolles Zutrauen wäre ja kein fröhliches Wirken möglich.

Nur, mein Freund, denke nicht zu gut von der Welt; nur hoffe nicht, für das was dir die Seele erfüllt, überall offene Ohren und empfängliche Herzen zu finden: der Same fällt auch da und dort auf hartgetretenen Weg, wo er zertreten wird. Nur rechne nicht darauf, die Freundlichkeit und Willigkeit, womit man dir Anfangs entgegenkommt, werde überall von Dauer sein: es giebt auch dünnes Erdreich auf hartem Fels, wo der Same bald wieder verwelkt und verdorrt. Nur schmeichle dir nicht, die Welt habe nichts anderes zu thun als dich zu hören und dir zu folgen: es giebt auch gemischten Boden, wo der gute Same zwar eine Stätte findet, aber man hat zu viel anderes daneben zu denken und zu treiben, zu sorgen und zu genießen, als daß man ihm die gehörige Pflege könnte angedeihen lassen, und so wird er vom Unkraut überwuchert und von Dornen erstickt.

Wer auf der Welt Art und Unart nicht zum voraus gefaßt ist, ach! der wird sich bald bitter enttäuscht, schmerzlich gekränkt fühlen, bei dem wird allmählich vielleicht gar die Menschenliebe in Menschenhaß und der Glaube an die Menschheit in hoffnungslosen Unmut sich verwandeln.

Und doch ziemt sich das am allerwenigsten für einen Arbeiter in Gottes Reich und Jesu Dienst. Und wenn solche Versuchungen an uns treten, so wollen wir uns wieder stärken am Vorbild des großen Sämanns Jesus Christus.

Nicht nur zur Warnung, auch zum Troste stellt er seinen

Jüngern das Gleichniß hin vom Säemann und dem Ackerfelde. Verzage nicht, so ruft er damit jedem redlichen Prediger des Evangeliums, jedem treuen Zeugen der Wahrheit, jedem wohlmeinenden Menschenfreund, jedem fleißigen Arbeiter auf dem Ackerfeld seines Reiches zu, verzage nicht — es ist ja doch guter Samen, den du ausstreuest und es giebt ja doch auch noch guten Boden in der Menschheit!

Warum hat denn er selber, der göttliche Säemann, die Hand nicht vom Pfluge gezogen, obwohl er sich keineswegs verhehlte, wie wenig Frucht er schaffe? Warum hat er freudig fortgelehrt, liebreich weiter gepredigt trotz dem Stumpfsinn seines Volkes, trotz der Lästerungen seiner Feinde, trotz dem Wankelmut seiner eigenen Jünger? Darum vor allem, weil er wußte: es ist guter Same den ich ausstreue, es ist meines Vaters Werk, das ich treibe, meines Vaters Wort das ich verkünde, meines Volkes Heil das ich suche: ob sies annehmen das ist ihre Sache, mein Beruf ist, es allen anzubieten — und nicht an allen wirds verloren sein. Denn es ist auch noch guter Boden da, das wußte der Menschenfreund und Herzenskündiger, der mit Zöllnern zu Tische saß und die Verlorenen suchte. Es giebt noch gute und feine Herzen, das durfte auch er mit Freuden erfahren, empfängliche Marienherzen, lernbegieriege Nikodemusherzen, feurige Petrusgeister, tiefe Johannisseelen, welche Gottes Wort willig annehmen, treulich bewahren, redlich in sich bewegen und Frucht bringen in Geduld.

Das beides ists, meine Lieben, was auch unsereins immer wieder ermuthigen muß bei der Verkündigung des göttlichen Worts und bei der Arbeit für Gottes Reich. Vor allem der Gedanke: Es ist doch guter Same, den ich ausstreue. Guter Same ists nach seinem Ursprung, denn was ich der Welt verkündige, es ist nicht gewachsen in meinem eigenen armen Kopf und Herzen, ich hab es empfangen aus Jesu Mund, es ist mir gegeben in Gottes Wort. Guter Same ists nach meiner eigenen Erfahrung, denn ich habe ihn an mir selbst in Leid und Freud erprobt als eine Kraft Gottes selig zu machen alle die an ihn glauben. Guter Same ists nach seinen tausendfältigen Wirkungen, denn wo er

Wurzel faßt in einer Seele da ist seine Frucht Erleuchtung, Bekehrung, Heiligung, Stärkung und Tröstung. Und wenn niemand sie mehr hören wollte: die Wahrheit muß wenigstens gesagt werden; und wenn ich vergeblich arbeitete, die Beruhigung hätte ich doch: ich hab es redlich gemeint, ich habe das meinige gethan, so gut ichs vermochte, ich habe meine Mühe, meine Zeit, meine Kraft, mein Leben an keine schlechte Sache gewendet, sondern an die Sache der Wahrheit, an das Reich Gottes, an das Wohl der Menschheit. — Aber so schlimm stehts noch nicht. Vielmehr der andere Trost den wir uns nicht nehmen lassen wollen, ist der: nicht alle Mühe und Arbeit ist verloren, nicht aller gute Same fällt an den Weg oder auf den Fels oder unter die Dornen. Nein, Gottlob es giebt auch noch gutes Land, es giebt noch empfängliche, dankbare, folgsame Herzen, an denen der Säemann Freude erlebt, die ihn belohnen für all seine Arbeit, die ihn entschädigen für manch bittere Erfahrung; willige fleißige Hörer, die das Wort annehmen mit aufrichtiger Lernbegierde und ernstlichem Heilsverlangen, feine sinnige Seelen die ihm ein zartes Verständniß entgegenbringen und ein treues Andenken bewahren, rechtschaffene folgsame Thäter, die es anwenden aufs eigene Leben und Früchte bringen in Geduld.

Und wenn nur der vierte Teil des Ackerfeldes solch guter Boden ist, ja wenn unter zehn, unter Hunderten nur Einer solch ein gutes, feines Herz uns zeigt, solch edle Frucht uns bringt: genug, die Wahrheit ist immer nur bei Wenigen gewesen, die Guten haben von jeher die Minderheit gebildet und der Herr selber hat nur ein kleines Häuflein von Auserlesenen um sich gesammelt. Und wenn auch die Frucht nicht alsobald sich zeigt, wenn man auch lange Zeit auf Hoffnung arbeiten muß: getrost, das Samenkorn liegt ja auch monatelang unterm Boden, ehe der grüne Keim aus der Erde hervorsprießt, der Ackermann wartet ja auch auf die köstliche Frucht seiner Aussaat und ist geduldig bis zur fröhlichen Ernte. Der große Säemann selber er ist abgerufen worden von seinem irdischen Tagewerk, ehe er viel Frucht sah selbst bei seinen Besten und Getreuesten. Und doch schied er mit der festen Zuversicht: meine Worte vergehen nicht; und doch hat jener gute

Same, den er ausstreute auf Hoffnung, lange nach seinem Abschied noch tausendfältige, millionenfache Segensfrucht gebracht, rings auf dem ganzen Erdboden bis auf den heutigen Tag.

So sei es denn nicht verloren, was er zur Warnung und zum Trost von seinem Arbeitsfeld uns sagt, nicht verloren an den Lehrern. Aber ebensowenig verloren

2) an den Hörern. Auch als Hörer, meine Lieben, wollen wir beides daraus nehmen: eine heilsame Warnung und eine kräftige Tröstung.

Täusche dich nicht über die Natur des göttlichen Worts und täusche dich nicht über den Zustand deines Herzens, das meine Lieben, ist die ernste Warnung, die wir aus unsrem Gleichniß uns zu entnehmen haben.

Es ist ein gefährlicher Mißverstand des evangelischen Heilswegs, wenn man meint, Gott wirke im Menschen mit unwiderstehlicher Macht; man dürfe sein Wort nur hören, um ohne eigenes Zuthun seine eigene Kraft an sich zu erfahren; man dürfe nur auf die Wirkungen der Gnade warten, um ohne eigene Anstrengung im Innersten umgewandelt, gerecht und selig zu werden. Freilich ein bequemer Weg zur Seligkeit, eine erwünschte Entschuldigung für die Geistesträgheit und Herzenshärtigkeit des Menschen.

Aber kann sich der Herr gegen diesen frommen Wahn deutlicher erklären, als ers in unsrem Evangelium thut? Der Boden bringt ja freilich keine Frucht ohne den Samen. Daß das Heil dem Menschen zunächst von außen nahe gebracht, von oben angeboten wird, das ist ja wohl wahr. Von Gott kommt der Same des Evangeliums. Von ihm hat er die ihm innewohnende lebendige Kraft. Von ihm wird er uns nahe gebracht durch die Heilsanstalten der Kirche wie durch die Führungen unsres Lebens. Von ihm wird sein Wachstum in uns gefördert durch Regen und Sonnenschein von oben, durch seine Segnungen wie seine Gerichte. Aber der Same vermag auch nichts ohne den Boden. Oder — saget selbst, kann dieser Same Wurzel fassen auf hartgetretenem Wege? Kann er zur Blüte kommen im dünnen Erdreich, auf steinigem Boden? Kann er die Dornen besiegen die über ihm zusammenwachsen? Hängt es nicht von der Beschaffenheit des

Bodens ab, ob er sich glücklich entwickeln soll, ob er Früchte bringen kann? Kommt es nicht auf die Richtung unsres Herzens an, ob Gottes Wort etwas in uns wirken soll, ob seine Gnade etwas aus uns machen kann?

Vergebens also wartest du auf deine Heiligung, wenn du müssig und sorglos der göttlichen Gnade es überlassen willst, dein hartes Herz zu erweichen, seinen steinigen Boden zu befruchten, seine Dornen und sein Unkraut auszureuten. Umsonst sitzest du allsonntäglich unter den Hörern des göttlichen Worts, wenn du meinst, es wirke auf dich mit magischer Gewalt; wenn du kein Herz mitbringst, in dem es Wurzel fassen, seine Kräfte entfalten und seine Früchte reifen kann. Täusche dich nicht über die Natur des göttlichen Worts.

Und betrüge dich nicht über den Zustand deines Herzens. Vierfach ist das Ackerfeld: Mensch, wie ist dein Herz bestellt? So fragt ein altes ernstes Lied zu unsrem Text. Und diese Frage sie gilt uns Allen. Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

Gleicht es dem glatten hartgetretenen Weg, in dem kein Samenkorn wurzeln kann, weil der Weltverkehr unablässig drüber hingeht, weil bald die Lastwagen irdischer Sorgen und Geschäfte sich schwerfällig drüber hinwälzen, bald leichtfertige Gedanken, lockere Gesellschaften, bunte Zerstreuungen wie flatterhafte Vögel darum herschwirren? Gehörst du zu jenen unzugänglichen, für alles Höhere und Bessere verschlossenen und verhärteten Seelen, die selbst dem heiligen Wort Gottes nur eine harte Stirn und ein kaltes Herz entgegensetzen, deren Leichtsinn durch keine Warnung zu erschüttern, deren Kaltsinn durch keinen Zuspruch zu erwärmen, deren Stumpfsinn durch keine göttliche und menschliche Macht zu erwecken ist?

Oder wenn das nicht: gleicht nicht vielleicht dein Herz dem dünnen Erdreich auf hartem Fels? Gehörst du zu jenen weichmütigen aber oberflächlichen, zu jenen rührsamen aber wetterwendischen Seelen, die zwar im Augenblick für alles Gute empfänglich scheinen und zu glücklicher Stunde das Wort mit Freuden aufnehmen, aber tiefere Wurzel faßt es nicht, in der Anfechtung fallen sie ab, wenn es eine Probe gilt, eine Selbstverleugnung um

Gotteswillen, ein Opfer für Gottes Reich, dann kann man sich nicht auf sie verlassen und alle guten Vorsätze sind vergessen?

Oder wenn auch etwas Gutes in dir zurückbleibt, wenn die Eindrücke des göttlichen Worts nicht ganz verloren gehen, wenn die bessern Triebe in deinem Innern nie völlig ersterben, können sie denn auch zur entschiedenen Herrschaft, zur vollen Entfaltung kommen? Oder werden sie immer wieder erstickt von niederen Trieben, von irdischen Gedanken, von weltlichen Freuden und Sorgen, so daß dein Herz dem ungereinigten Acker voll Dornen und Unkraut gleicht und lebenslang geteilt bleibt zwischen gut und bös und du es nie zu einer festen Glaubensüberzeugung, zu einer entschiedenen Lebensrichtung, zu einem dauerhaften Herzensfrieden bringst?

Das sind ernste Fragen, meine Lieben, wohl wert, von jedem Hörer des göttlichen Worts beherzigt zu werden und uns alle zu warnen. Täusche dich nicht über dein eigenes Herz und siehe zu, daß du die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangest.

Aber so schwer uns diese Fragen aufs Herz fallen müssen, nicht ohne Trost entläßt uns der Herr: der Säemann geht noch immer aus und gutes Land kann noch jeder werden, — diese zwei tröstlichen Gedanken lasset uns mit heimnehmen, damit keiner meine: bei mir ists zu spät.

Es gieng ein Säemann aus zu säen seinen Samen. Leibhaftig wandelt er nicht mehr auf Erden, jener göttliche Säemann, der einst auf Judäas Fluren den goldnen Samen seines Evangeliums ausstreute und seinen Acker zuguterletzt mit seinem Blute begoß. Aber unsichtbar geht er noch immer durch seine Gemeinde hin und streut von Jahr zu Jahr den Samen seines seligmachenden Wortes wieder aus. Und soviel auch davon auf dem Weg zertreten wird und soviel auf dem Fels verdorrt, soviel unter den Dornen erstickt, nicht müde wird er darum der Arbeit, nicht enger zieht er seine Schranken: Alle sollens immer wieder hören, alle könnens heute noch haben und gutes Land kann ein jeder noch werden. Ja, meine Lieben, kann doch selbst in der Natur draußen ein harter Weg umgebrochen, ein steiniger Acker gesäubert, ein Dornenfeld gereinigt werden. Und in einem

lebendigen freigeschaffenen Menschenherzen sollte nicht der Entschluß reifen können: Ich will anders werden? Aus einem harten oder flachen oder unreinen Herzensboden sollte nicht noch gutes Land werden können durch des Menschen redlichen Willen und durch Gottes allwirksame Gnade? „Das aber auf dem guten Land sind die das Wort hören" — ist das zu viel verlangt? „und behalten in einem feinen guten Herzen" — wäre das nicht eines Versuches wert? — „und bringen Frucht in Geduld" — giebts dafür nicht Beispiele, lehrreiche, ermunternde, erhebende Beispiele genug bis auf diesen Tag? Versuchets, Geliebte! Wer Ohren hat zu hören, der höre! Nehmet das Wort an mit Sanftmut das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen. Und du, göttlicher Säemann, gib dazu deinen Segen!

Gieb du getreue Lehrer
Und unverdroßne Hörer,
Die beide Thäter sei'n;
Auf Pflanzen und Begießen
Laß dein Gedeihen fließen
Und Früchte reichlich ernten ein!

Amen.

19.

Predigt am Sonntag Estomihi.

(1872.)

Luk. 18, 31—43.

Er nahm aber zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Profeten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keins, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte. Da er aber hörte das Volk, das durchhin gieng, forschte er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth

gienge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vorne an giengen, bedrohten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus aber stand stille, und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach, und pries Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobte Gott.

Kaum erst sahen wir im Verlauf unsrer Sonntagsevangelien den Menschensohn seinen Erdenlauf antreten und sein Tagewerk beginnen, sahen seine ersten Wunderthaten, horchten seinen sinnvollen Gleichnissen — und schon treffen wir ihn heute auf seinem letzten Gang, die Sonne seines kurzen Lebenstags neigt sich zum Untergang, das Kreuz, an dem er enden soll, steigt in der Ferne auf und wirft einen dunkeln Schatten auf seinen Lebensweg und in seine Seele hinein. Es ist die letzte Reise nach Jerusalem, auf der wir Jesum treffen, es ist die erste Verkündigung seines Leidens und Sterbens, die wir aus seinem Munde vernehmen.

Muß denn sein Erdenlauf so früh und so blutig enden? Wenn wir bei manchem hochbegabten Menschen es beklagen, daß durch Kreuz und Leiden sein hoffnungsvoller Lebenslauf vor der Zeit gehemmt ward, oder daß durch seinen frühen Tod die Welt um so manches schöne Werk, um so manche edle That seines Geistes verkürzt ward: meine Lieben, welche Quelle göttlicher Weisheit und himmlischen Segens, könnte einer denken, ist der Menschheit versiegen gegangen durch den frühen Hingang des Menschensohns ohne Gleichen! Welche goldene Worte hätte die Welt noch von ihm vernehmen, welche herrlichen Werke hätte sie sehen dürfen, wäre ihm ein längerer Lebenslauf vergönnt gewesen, hätte er im Frieden alle menschlichen Altersstufen durchlaufen, wäre er segnend am späten Lebensabend wie sein Liebling Johannes von den Seinen geschieden, statt daß seine Lebenssonne so frühe blutrot untergieng hinter dem Todeshügel von Golgatha!

So kann man menschlich fragen und klagen; aber „du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist“, so sprach der Herr selbst dort zu seinem Petrus, als der mit ähnlichen Gedanken ihn aufhalten wollte auf seinem Todesgang. „Es muß vollendet wer=

den, das geschrieben ist von des Menschen Sohn“, so spricht er in unsrem Evangelium zu seinen zwölf Jüngern, da er mit ihnen hinaufgeht gen Jerusalem.

Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein, heißts im Lied und, meine Lieben, auch ein Christus kann ohne Kreuz nicht sein, auch seine heilige Person, auch sein gesegnetes Werk konnte nicht vollendet werden ohne sein zwar menschlich schmerzliches, aber gottgeordnetes Leiden und Sterben.

Ohne Kreuz kein rechter Christus und kein rechter Christ.

Darüber lasset uns jetzt weiter nachdenken und der Herr selber eröffne uns das göttliche Geheimniß: durchs Kreuz zur Krone, durch Leiden zur Herrlichkeit!

1) Ohne Kreuz kein rechter Christus, denn durchs Kreuz erst wird er selbst und sein Werk vollendet, wird sein irdisches Wirken gekrönt und seine himmlische Verklärung angebahnt.

Segensreich wie kein anderer vor ihm und nach ihm hat der Herr auch im Leben gewirkt durch Wort und Wandel, aber sterbend erst hat er seinem Worte das Siegel aufgedrückt, seinem Wandel die Krone aufgesetzt, seinem Werke den Schlußstein eingefügt.

Als ein göttlicher Profet, als ein himmlischer Säemann ist er predigend und lehrend umhergegangen im Lande und hat unvergängliche Juwelen der Weisheit, hat zündende Feuerfunken der Wahrheit, hat befruchtende Saatkörner des Lebens reichlich ausgestreut auf Erden. Aber daß seine Lehre von Gott sei, daß sein Wort Wahrheit sei, eine Wahrheit, welche jede Probe hält, eine Wahrheit, auf die man nicht nur leben, sondern auch sterben kann, das hat er erst gezeigt auf seinem Todesgang nach Jerusalem. Als er vor dem Blutgerichte des hohen Rats dem Hohepriester antwortete: Du sagests, ich bin es; als er vor dem Richtstuhl des Pilatus sprach: Ich bin dazu in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll; als er sich ans Kreuz schlagen ließ für seine Lehre, da hat er ein blutig Siegel drauf gedrückt und es theurer als mit hundert Eiden bekräftigt: Mein Wort ist Wahrheit, und

überzeugender durch sein Blut geredet als wenn er noch jahrelang fortgepredigt hätte im Tempel und in den Schulen.

Als ein gehorsamer Sohn seines himmlischen Vaters ist er durchs Leben gegangen und hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Wenn schon der Knabe dort im Tempel sein wollte in dem das seines Vaters ist; wenn der Mann am Jakobsbrunnen spricht: Das ist meine Speise, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat — auf jedem Schritt und Tritt, in allem Thun und Lassen ist er des Vaters liebes Kind. Aber als er hinaufgieng nach Jerusalem, damit an ihm erfüllet würde, was geschrieben stehet durch die Profeten; als er im Staube von Gethsemane sprach: nicht mein Wille Vater, sondern der Deine; als er gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuz — da erst war er ganz der Knecht Gottes, an welchem der Herr Wohlgefallen hat, der Sohn Gottes, der mit dem Vater Eines ist, das Lamm Gottes, das ohne Murren zur Schlachtbank geht; da erst hat er der Welt ganz gezeigt, was es heißt, des Vaters Willen thun und in des Vaters Willen ruh'n.

Als ein liebreicher Menschenfreund ist er umhergegangen lebenslang und hat wohlgethan Vielen mit tröstendem Wort und rettender That, vom Hochzeitstisch zu Kana bis zu Lazarus Grab in Bethanien. Aber als er aus Liebe sich selbst in den Tod opferte, als er beim letzten Abendmahl zu seinen Jüngern sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; als er sich in des Landpflegers Richthaus verspotten und schmähen und verspeien ließ und that seinen Mund nicht auf; als er am Kreuz für seine Mörder betete: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; als er blutend am Marterholz sein Leben ließ für die sündige Menschheit, da erst hat er leidend und sterbend die größte Liebesthat gethan, denn niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde; da erst war erfüllt die hohe Weissagung des Profeten Jesaias: Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen, und das rührende Zeugniß des Täufers Johannes: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt; da erst war er der große Hohepriester, der sich selbst in den Tod opferte, um die Welt zu versöhnen mit Gott.

Gewiß, meine Lieben, ein Christus, wie die Juden ihn sich dachten, wie die Jünger ihn sich träumten, wie der irdische Sinn auch heute noch sich ihn wünscht, ein Christus in weltlicher Herrlichkeit, ein Christus, der nur lebt und leben läßt und sich und uns das Leben gleichsam mit Rosen bekränzt, ein Christus ohne den Ernst der Selbst- und Weltverleugnung, ohne die Dornenkrone der Liebe, ohne die Wundenmale des Todes, kurz ein Christus ohne Kreuz, der wäre kein ganzer Christus, der wäre nicht der Heiland, wie wir sündige Menschen, wir Söhne des Staubes und Kinder des Todes im Leben und Sterben ihn brauchen. Die kostbarsten Blätter in unsrer Bibel, die schönsten Züge im Bild unsres Erlösers, das herrlichste Vorbild selbstverleugnenden Gehorsams, aufopfernder Liebe, weltüberwindender Seelenstärke, die stärksten Antriebe zur Buße, die süßesten Tröstungen im Leiden und Sterben würden uns fehlen, wir wüßten uns nicht erlöst von unsern Sünden, nicht versöhnt mit unsrem Gott, hätte der Herr nicht Ernst gemacht mit seinem Leidens- und Todesgang; wäre nicht vollendet worden, was geschrieben ist bei den Profeten von des Menschen Sohn: „Er wird überantwortet werden den Heiden und sie werden ihn geißeln und töten und am dritten Tage wird er wieder auferstehen."

„Er wird auferstehen." Durchs Kreuz wird ja nicht nur sein irdisches Wirken gekrönt, sondern auch *seine himmlische Vollendung angebahnt.* Wenn der Herr im Vollgefühl des Lebens, während seine Jünger noch in irdischen Messiashoffnungen sich wiegten und sein Volk ihn auf den Händen trug, mit profetischem Blick seinen Martertod voraussieht und voraussagt, so hält er trotz Schmach und Tod auch die Zuversicht auf den Sieg seiner Sache, welche ja die Sache Gottes war, unerschütterlich fest und verheißt seine glorreiche Auferstehung.

Auch darin mußte ja vollendet werden, was geschrieben ist durch die Profeten; das Psalmwort eines David: Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein worden; die Profezeiung bei Jesaias: Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben; ich will ihm große Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben. Die

heilige Ordnung Gottes: Durchs Kreuz zur Krone, durch Leiden zur Herrlichkeit — sie mußte sich aller Welt zum leuchtenden Exempel erfüllen durch das Kreuz des Welterlösers.

Schon am Kreuz leuchtete seine innere Herrlichkeit, sein Gehorsam und seine Liebe, seine Unschuld und seine Gerechtigkeit, seine Herzensdemut und seine Seelenhoheit siegreich durch alle Schmach hindurch. Und aus der Kreuzesschmach gieng er ja hervor mit Preis und Ehre gekrönt. Weil er sich erniedrigte und gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuz, darum hat Gott ihn auch erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.

Hätten wir keinen gekreuzigten Heiland, so hätten wir auch nicht den Auferstandenen, hätten nicht den Lebensfürsten und Todesüberwinder, dem eine Maria am Ostermorgen sich zu Füßen warf mit dem Jubelruf: Rabbuni, mein Meister! dem ein Thomas huldigte mit dem Bekenntniß: mein Herr und mein Gott! von dem ein Petrus seinem Volke zurief: den Jesus, den ihr erwürget habt, den hat Gott auferweckt und zu einem Heiland und Christ gemacht; von dem ein Paulus in die Welt hinauspredigte: Er ist um unsrer Sünde willen dahingegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket, und von dem die Geschichte das Unerhörte und doch Unleugbare bezeugt, daß ein von seinem Volke Verworfener, von Juden und Heiden Geschmäheter, als Missethäter Gekreuzigter trotz seinem Kreuz, ja gerade durch die Predigt von seinem Kreuz die Welt überwunden, die Herzen erobert, seine Feinde geschlagen, sein Reich gegründet hat und nun als ein König der Ehren, als ein Seligmacher seines Volkes verehrt, gepriesen, angebetet wird von Millionen Seelen im Leben und im Sterben.

Solche Früchte hat sein Kreuzestod getragen für ihn und für die Welt. Von diesen Segnungen allen wüßte die Menschheit nichts ohne jenen Todesgang des Menschensohns. Darum Dank der ewigen Liebe, die in den Tod gieng, um uns das Leben zu erwerben; Preis dem erhöhten Heiland, der durch Leiden eingieng zu seiner Herrlichkeit! Ohne Kreuz kein rechter Christus. Aber eben darum, meine Freunde, auch

2) Ohne Kreuz kein rechter Christ. Auch unser

Christentum muß unter dem Kreuz erst vollendet werden; da erst erprobt sich die Nachfolge Christi in ihrem ganzen Ernst, aber auch in ihrem ganzen Segen.

Als Jesus seinen zwölf Jüngern sein bevorstehendes Leiden verkündete, da konnten und wollten sie's nicht fassen. „Sie aber vernahmen der keins und die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was das gesagt war." Und warum konnten und wollten sie das Wort von Christi Kreuz so lange nicht verstehen? Darum weil es ihnen bang machte, nicht nur um ihren Meister, sondern auch um sich selbst; weil es ihnen einen schwarzen Strich machte durch ihre irdischen Messiashoffnungen; weil sie's ahnten: sein Kreuz ist auch unser Kreuz, wo sein Weg durch Dornen geht, da werden auch seinen Nachfolgern keine Rosen blühen. Wohl hatten sie einst auf seinen Ruf: Folge mir nach! Alles verlassen im Feuer der ersten Begeisterung und in der Hoffnung, in seinem Reich hienieden schon Alles hundertfältig wieder zu gewinnen. Wohl waren sie drei Jahre lang ihm willig nachgefolgt wie die Schafe dem Hirten, wie die Kichlein der Henne; aber er hatte sie bis daher nur durch grüne Auen geführt mit seinem sanften Hirtenstab, sie hattens inzwischen gut gehabt unter dem Schatten seiner Flügel.

Aber als es nun hieß: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem und des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Sünder Hände, da erst zeigte sich ihnen die Nachfolge des Herrn in ihrem ganzen blutigen Ernst; da gabs noch viel Gehorsam zu üben, viel Eigenwillen zu brechen, viel Leidensscheu zu überwinden, bis sie rechte Jünger waren, bis ein Petrus um des Herrn willen freudig ins Gefängniß gieng, ein Johannes den bittern Leidenskelch willig trank, ein Jakobus mutig sein Haupt auf den Henkersblock legte. Im Kreuz erst wurden sie ganze Jünger.

Und anders werden auch wir es nicht. So lang der Herr uns über grüne Auen führt, so lang es kein schweres Kreuz zu tragen, keinen ernsten Kampf zu bestehen, keine schmerzliche Verleugnung zu üben giebt in der Jüngerschaft Jesu, so lange ist mancher gern dabei. Aber in Kreuz und Leiden, in Kampf und Arbeit — da erst wird der Glaube bewährt, die Liebe erprobt, der Gehorsam geübt, der Mensch geläutert, der Christ vollendet.

„Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem!“ Dieses Wort des Herrn, meine Freude, soll auch an uns heute nicht verloren sein; es soll uns erinnern an den Ernst unsres Christenberufs und an die Pflichten der Nachfolge des Herrn; es soll uns warnen vor eitler Weltliebe und leichtsinniger Genußsucht. Es soll uns mahnen: Vergesset nicht unter den Zerstreuungen dieser Zeit euern Heiland und sein Kreuz; vergesset nicht in der Lust dieser Welt das Ziel, dem ihr alle unaufhaltsam entgegengehet: den Tod, das Grab, die Ewigkeit! — Aber auch trösten und ermuntern soll es uns bei der Nachfolge des Herrn, das Wort aus Jesu Mund: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem; Ich, euer großer Meister und Vorgänger und meine getreuen Jünger und die edle Schaar meiner Märtyrer und alle wahren Christen mit mir gehen durch Leiden zur Herrlichkeit; so lernet denn daraus: ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein, sehet daraus: Ihr seid nicht die Ersten und Einzigen, die geprüft werden in allerlei Anfechtung: schauet an eurem Herrn und seinen echten Jüngern, wie man sein Kreuz mutig tragen, den Kelch der Trübsal geduldig trinken und den eignen Willen in des Vaters Willen legen soll; blicket unter den Leiden dieser Zeit empor zu der besseren Heimat und sagets euch selber zum Trost: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, zu der oberen Gottesstadt, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen und wo Gott abwischen will alle Thränen von den Augen der Seinen.

So bewährt sich unter dem Kreuz erst die Nachfolge des Herrn in ihrem *ganzen Ernst*, aber auch mit ihrem *ganzen Segen*.

Wie man im Kreuz die Hilfe des Herrn anrufen und erfahren lernt, das kann uns jener blinde Bettler dort am Wege bei Jericho lehren. Sein Elend wars, das ihm den Schmerzensruf auspreßte: Ach Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Und obwohl dem Herrn sein eigenes Todesleiden vor Augen steht, hat er doch noch ein Ohr für fremde Klagen, noch ein Herz für Andrer Leiden und fragt mit liebevoller Teilnahme: Was willst du, daß ich dir thun soll? Und als der Blinde vertrauensvoll bittet: Herr, daß

ich sehen möge! da spricht Jesus: sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen.

So, meine Freunde, hat schon manche Seele im Kreuz den Herrn erst recht gesucht und recht gefunden; da bekommt man seine eigene Armut und Schwachheit zu fühlen, da lernt man nach Gott fragen und zu ihm beten, da darf man sein Heil und seine Hilfe erfahren, seis plötzlich oder nach geduldigem Warten, seis daß er im Dunkel äußerer Trübsal sein Gnadenlicht uns aufgehen läßt oder daß er in der Finsterniß des Herzens uns die Augen aufthut zur Erkentniß unseres Heils. Fraget alle echten Christen: Wo hast du deinen Gott und seine Hilfe, deinen Heiland und sein Heil zuerst recht gesucht und gefunden? unter zehn werden immer neun sagen. Das Kreuz erst hat mich recht zum Herrn geführt, im Kreuz erst hab ichs recht erfahren, daß ich einen Gott und Heiland brauche, und daß ich einen Gott und Heiland habe. Ohne Kreuz kein rechter Christ!

So sei mir denn gesegnet, Kreuz meines Erlösers, das mir meinen Heiland erst zeigt in seiner göttlichen Größe, in seiner welterlösenden Liebe. So sei mir willkommen, so schwer du oft drückst, du mein eigenes Kreuz, das mich zum Herrn führen, im Glauben prüfen, im Gehorsam üben und für den Himmel tüchtig machen soll. Und du, gekreuzigter Heiland, segne mir dein Kreuz und segne mir das meine!

Gekreuzigter! laß mir dein Kreuze
Je länger und je lieber sein;
Daß mich die Ungeduld nicht reize,
So pflanz ein solches Herz mir ein,
Das Glaube, Lieb und Hoffnung hegt,
Bis dort mein Kreuz die Krone trägt.

Amen.

20.

Predigt am Sonntag Invocavit.

Evangelischer Landesbußtag.

(1880.)

Psalm 27, 8. 9.

Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz. Verbirg dein Antlitz nicht vor mir und verstoße nicht im Zorn deinen Knecht; denn du bist meine Hilfe. Laß mich nicht, und thue nicht von mir die Hand ab, Gott, mein Heil!

„Laß dich finden, laß dich finden,
Denn mein Herz verlangt nach dir!"

Dieser sehnsüchtige Seufzer nach Gott, der als Grundton durch unser vorhin gesungenes Lied hinklingt, soll unsres Herzens Stimmung bezeichnen, so oft wir uns hier an heiliger Stätte versammeln.

Gott zu finden, den wir draußen so oft aus dem Auge und aus dem Herzen verlieren, unter den Zerstreuungen der Welt, unter den Geschäften des Berufs, unter den Sorgen des Lebens und ach! so manchmal auch auf den Irrwegen der Sünde; sein Antlitz wieder zu suchen und im Lichte seines Angesichtes wieder die rechte Erhebung für unsern Geist, die rechte Richtung für unsern Willen, den rechten Trost für unser Herz — das ists ja doch was den Christen immer wieder herzieht zum Hause des Herrn.

Heute aber, am großen Landesbußtag, soll es bei jedem der zum Hause des Herrn kommt, in ganz besonderem Sinne heißen: Laß dich finden, laß dich finden, denn mein Herz verlangt nach dir!

Wo die Sündenschuld eines ganzen Jahres, wo die Jammerlast eines ganzen Volkes uns vors Auge tritt und aufs Herz fällt — mit welch herzlichem Verlangen, mit welch schmerzlicher Sehnsucht müssen wir da das Angesicht unsres Gottes suchen und im Lichte seines Angesichtes Trost und Heil für uns und unser Volk!

Und solchem Verlangen kommt Gott selbst entgegen. „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen," spricht der Herr beim Propheten (Jerem. 29,13), und in unserm heutigen Psalmspruch beruft sich der bedrängte Fromme darauf: „Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen, darum suche ich auch Herr dein Antlitz!" Lasset uns desgleichen thun.

Ihr sollt mein Antlitz suchen!

Das ist der Ruf Gottes heute an unser Volk. Lasset ihn uns beherzigen

1) als eine Bußvermahnung: ihr müßt Gott suchen;
2) als einen Gnadentrost: ihr dürft ihn finden.

Herr erhöre, ich begehre
Nichts als deine freie Gnad,
Die du giebest, wo du liebest,
Und man dich liebt in der That;
Laß dich finden, laß dich finden,
Der hat alles, der dich hat! Amen.

Ihr sollt mein Antlitz suchen! Dieser Zuruf des Herrn wird uns heut vor allem

1) zu einer Bußvermahnung: Ihr müßt Gott suchen, ihr habt Ursach, Gott zu suchen, weil ihr ferne von ihm seid, seis daß er sich vor euch verborgen, oder daß ihr euch von ihm gewendet habt.

„Verbirg dein Antlitz nicht vor mir und verstoße nicht im Zorn deinen Knecht." So fleht David in unserm Psalmspruch zu seinem Gott. Und es ist wahr, es giebt Zeiten im Leben der Einzelnen wie ganzer Völker, wo es ist als hätte der gnädige und barmherzige Gott sein Antlitz vor uns verborgen.

Wenn die Sonne der göttlichen Güte sich gleichsam für uns versteckt, Tage lang, Wochen lang, Monate lang; wenn Wolken von Sorgen, Schatten der Trübsal, Stürme des Mißgeschickes über uns heraufziehen einmal ums andre; wenn kein Sonnenblick des Glückes mehr auf unsern Weg, kein Lichtstrahl der Freude mehr in unser Herz fallen will; wenn bei unsrer Arbeit kein Segen und Gedeihen ist, wie wir uns auch mühen und plagen; wenn selbst bei unsrem Gebet kein rechter Mut und kein rechter Trost sich spüren läßt; wenn selbst Gottes Wort seine seligmachende Kraft nicht mehr an uns zeigen will, wie sonst, — ach da ist uns als hätte sich Gott von uns gewendet. Da haben wir Ursach ihn recht schmerzlich zu suchen und mit dem Psalmisten zu bitten: Verbirg dein Antlitz nicht vor mir und verstoße nicht im Zorn deinen Knecht!

Und nicht nur über den Einzelnen, über ganze Länder und Völker können solche Zeiten kommen, wo es aussieht, als schiene die Sonne nicht mehr so hell wie sonst, als blickte Gott nicht mehr so gnädig wie vor Zeiten herab auf das Volk und das Land. Wenn Jahr um Jahr das Land sein Gewächs nicht mehr geben will, unverkümmert und unverkürzt; wenn bald ein früher Winter, bald ein später Frühling, bald ein trüber Sommer, bald ein rauher Herbst die Hoffnungen des Landmanns halb oder ganz zu Schanden macht; wenn zerstörende Naturereignisse und furchtbare Unglücksfälle Jammer und Noth über ganze Familien, über ganze Ortschaften, über weite Länderstrecken bringen; wenn der Erwerb hartnäckig stockt und trotz den wohlgemeinten Bemühungen von oben, trotz den redlichen Anstrengungen von unten kein fröhlicher Schwung in den Geschäften, kein mutiges Vertrauen im Verkehr sich einstellen will; wenn unaufhörliche dumpfe Befürchtungen in der Luft schweben und allerlei Gefahren, die man nicht greifen und nachweisen kann, die aber darum nur um so unheimlicher sind, den Frieden bedrohen und die Ruhe gefährden, so daß es wie ein Bann auf dem Lande, wie ein Druck auf den Gemütern liegt und mans allenthalben zu hören bekommt wo man über die Zeichen der Zeit sich bespricht: es ist böse Zeit! — da, meine Lieben, sieht es aus, als hätte Gott sein Antlitz vor uns verborgen,

als sähe er nicht mehr so gnädig herab auf unser Volk und Land wie in früheren besseren Tagen.

Und doch sieht es nicht vielleicht nur so aus? Liegt vielleicht der Fehler wo anders? Nicht darin daß Gott sich von uns gewendet, sondern darin daß wir von ihm uns gewendet, ihn aus den Augen und aus dem Herzen verloren haben? Verbirg dein Antlitz nicht vor mir! So ruft unser Volk heute zu Gott empor. Aber könnte nicht die Antwort von oben lauten: Verbirg nur du dein Antlitz nicht vor mir, wende nur du dich nicht ab von deinem heiligen Gott, deinem barmherzigen Vater, in Unglauben, Undank und Ungehorsam!

Ihr sollt mein Antlitz suchen! Ist das nicht eine hochnötige Bußvermahnung des lebendigen Gottes an unsre Zeit, wo Unzählige es verlernt haben Gottes Antlitz zu suchen; wo Tausende ihn aus den Augen verloren haben, weil sie in ihrem irdischen Sinn nur trachten nach dem das auf Erden ist und nicht nach dem was droben ist; wo Abertausende Gottes Antlitz geflissentlich meiden um nicht durch den heiligen Blick seines Auges, durch das strafende Wort seines Mundes gestört zu werden in ihrem sündlichen Thun und Treiben, und wo nochmals Tausende Gott nicht nur vorübergehend aus den Augen lassen in Leichtsinn und Sünde, sondern ihn ganz aus dem Herzen verloren haben in gottesleugnerischem Unglauben, und keinen Gott mehr finden wollen, weder über sich, noch um sich, noch in sich; keines Gottes Spuren finden in der Schöpfung, keines Gottes Stimme mehr vernehmen in ihrem Gewissen, keines Gottes Wort mehr erkennen in der Bibel, keines Gottes Walten mehr verehren im Weltlauf, keines Gottes Gericht mehr fürchten in der Ewigkeit! — Ist es da ein Wunder, meine Lieben, wenn es trüb aussieht in der Zeit und bös hergeht in der Welt; wenn es keinen Zaum und Zügel mehr giebt für des Menschen Leidenschaften und Lüste und keine Zucht und keinen Gehorsam mehr giebt bei der Jugend, keinen fröhlichen Mut mehr giebt zum Leben und Wirken, und kein rechtes Gedeihen mehr giebt beim Tagewerk des Berufs und keinen rechten Trost mehr giebt unter den Leiden des Lebens, wo man

seinen Gott aus dem Herzen verloren und aus der Welt hinaus geschafft hat?

Was kann man da der gottentfremdeten Welt anderes zurufen, wenns besser werden soll als: Ihr armen unglücklichen Seelen, suchet wieder euren verlorenen Gott!

Suchet ihn wieder im Gebet und hebet eure Augen auf zu den Bergen von denen unsre Hilfe kommt! Suchet ihn wieder in seinem Wort das von ihm zeuget und das ihr in den Winkel geworfen habt, und versuchets ob es nicht doch eine Gotteskraft ist und bleibt, selig zu machen alle die daran glauben. Suchet ihn wieder in demütigem Gefühl eurer Armut und eures Elends, wie der verlorene Sohn da er in sich schlug und sprach: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!

Aber nicht nur den verlorenen Söhnen gilts und den gottesvergessenen Sündern: Ihr sollt mein Antlitz suchen, sondern uns allen. Auch nicht blos für fremde Schulden, für unsres Volkes Sünden sollen wir heute Gottes Antlitz suchen in teilnehmender Trauer und fürbittender Liebe. Nein, wir alle haben Ursach unsres Gottes Antlitz heut aufs neue zu suchen, jeder für sich selber, denn keines von uns allen ist so fest an ihm gehangen, so treu bei ihm geblieben, so innig mit ihm verbunden, daß nichts abzuthun, nichts gutzumachen, nichts ins Reine zu bringen wäre zwischen ihm und seinem Gott.

Welcher Christ, der Acht hat auf sein inneres Leben, muß es nicht mit Schmerzen bekennen, daß er immer wieder mehr oder weniger abgekommen ist von der Lebensgemeinschaft mit seinem Herrn und Gott! Bald sind es die Zerstreuungen der Welt und der Gesellschaft, bald die Mühen und Sorgen des Tagewerks, die unsern Verkehr mit Gott ins Stocken bringen. Bald ist es ein Erdenglück das uns das Eine was Not ist aus dem Auge rückt, bald ist es ein Erdenleid, das uns den Blick des Glaubens trübt, daß wir Gottes Vaterantlitz nicht mehr zu erkennen vermögen. Bald ist es eine eingebildete Gerechtigkeit die uns in Sicherheit wiegt, als ständen wir fest genug auf eigenen Füßen und hätten den Blick nach oben und die Hilfe von oben nicht mehr so nötig, bald ist es ein Fehltritt den wir begangen, eine Sünde in die wir

gefallen, was eine Entfremdung bewirkt hat zwischen uns und unserm Gott, daß wir sein Antlitz fürchten und seine Nähe meiden.

Aber nur um so nötiger ist da die Mahnung: Ihr sollt mein Antlitz suchen, sollt wiederkehren zu eurem Gott mit dem bußfertigen Bekenntnis: Nicht du Herr hast dich von uns gewendet, aber wir sind von dir gewichen! Nur um so heilsbegieriger sollten wir heute um seine Altäre uns sammeln mit der Bitte: Laß dich finden, laß dich finden, denn mein Herz verlangt nach dir!

Und er läßt sich finden, wo man ihn ernstlich sucht. Ihr sollt mein Antlitz suchen, das ist nicht nur eine Bußvermahnung: Ihr müßt euern Gott suchen, sondern es ist auch

2) ein Gnadentrost: Ihr dürfet ihn finden, er will sein Antlitz euch in Gnaden zeigen und im Lichte seines Angesichtes sollt ihr Heil und Hilfe finden.

Ihr sollt mein Antlitz suchen und finden! Fürwahr eine hohe Verheißung. Nicht etwa nur das erlaubt uns der heilige und alleingewaltige Gott: Ihr sollt im Staub zu meinen Füßen liegen und den Saum meines Gewandes küssen mit Furcht und Zittern. Auch nicht etwa nur das sagt er uns zu: Ihr dürft meine Hand in getrostem Glauben erfassen, daß sie euch schütze, leite und segne auf all euern Wegen. Nein, mehr als das verheißt uns der große Gott: Ihr sollt mein Antlitz suchen, ihr sollt mir ins Auge schauen und durchs Auge ins Herz hinein sehen. Damit ist die höchste Gnadenoffenbarung Gottes gegen den Menschen, die höchste Herzenserhebung des Menschen zu Gott angedeutet.

Und wie geschieht das? Wie können wir dem heiligen alleingewaltigen Gott, der in einem Lichte wohnt da niemand zukommen kann, dessen Auge ein verzehrendes Feuer ist für den Sünder, vor dessen Majestät die höchsten Himmelsgeister ihr Antlitz verhüllen — wie können wir Kinder des Staubes ihm ins Angesicht sehen?

Wir könnens in Jesu Christo, seinem Sohne. In ihm hat er seine Gnade und Wahrheit uns geoffenbart. Im Sohne sehen wir den Vater. Aus seinem Auge blickt die Liebe und Erbarmung

Gottes uns so freundlich an, daß auch das kleinste Kindlein zu ihm aufblicken kann, daß auch der größte Sünder vor ihm nicht erschrecken darf. Jenes holde Angesicht, das einst zu so manchem Sünder sich freundlich geneigt mit dem Gnadentrost: Deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin im Frieden, und das am Kreuz erblaßt ist in heiliger, bis in den Tod getreuer Liebe — das neigt sich auch zu uns in Gnaden hernieder und ruft es auch uns tröstend zu im Namen des Vaters: Seid getrost, eure Sünden sind euch vergeben, ihr seid versöhnt mit Gott, und dürft eure Augen nicht mutlos vor ihm niederschlagen, sondern ihm vertrauensvoll ins Angesicht blicken, wie die lieben Kinder ihrem lieben Vater!

Darum hat unsre Landeskirche den großen Landesbußtag in die Fastenzeit verlegt, die dem Andenken an das Leiden des Erlösers von Alters her geweiht ist, um uns zu zeigen: der Weg zum Angesichte Gottes führt am Kreuz Jesu vorüber, dort werdet ihr eurer Sünde los, dort werdet ihr eures Heils gewiß, dort läßt euch Gott sein Antlitz wieder in Gnaden leuchten.

Und im Lichte seines Angesichtes sollt ihr wieder *Heil und Hilfe finden* in allen euern Nöten. „Du bist meine Hilfe; laß mich nicht und thue nicht von mir die Hand ab, Gott mein Heil!" So ruft David vertrauensvoll zu seinem Gott empor. Und so dürfen auch wir in froher Zuversicht sprechen, wenn wir das Angesicht unsres Gottes in rechtschaffener Buße und kindlichem Glauben gefunden haben.

O wie wohl ists einem Menschen, der, nachdem er ferne von Gott gewandelt, sich wieder heimgefunden hat zu seinem Vater. Seiner Sündenlast ist er los und atmet wieder frei auf in der Zuversicht: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren. Zu allem Guten fühlt er neue Lust und Kraft und nimmt sein Tagewerk in die Hand mit dem Trost: seine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. Auch in Kreuz und Leid darf er nicht verzagen, denn das Antlitz seines Gottes ist die Sonne die ihm leuchtet, daß er mit unsrem Psalmisten sprechen darf: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Das Leben ist ihm keine Last mehr und der Tod ist ihm kein Schrecken mehr, denn er weiß:

leben wir so leben wir dem Herrn, sterben wir so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben so sind wir des Herrn.

Und wahrlich, meine Lieben, über unsrem ganzem Volk und Land würde die Sonne wieder freundlicher leuchten, ein neuer Mut würde in viele Herzen, ein neuer Geist würde ins Volksleben, ein neuer Segen würde in die Geschäfte kommen, wir würdens wieder inne werden auch unter den mancherlei Lasten und Beschwerden der Zeit: du Herr bist unsre Hilfe und der Gott unsres Heils; — wenn unser Volk sich entschlöße zu dem Weg, den Gott selber ihm zeigt: Ihr sollt mein Antlitz suchen; wenn es umkehrte zu dem Gott seines Heils in Buße. Glauben und neuem Gehorsam.

Hilf uns dazu, getreuer Gott! Laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir! Thue deine Hand nicht von uns ab und verlaß uns nicht, Gott unsres Heils! Segne diesen Tag unsrer gemeinsamen Demütigung vor dir, segne das Wort deiner Knechte, segne den Tisch deines Abendmahls heute recht vielen im Lande, daß sie dein Antlitz wieder ernstlich suchen und wieder selig finden!

Herr, erhöre;
Ich begehre
Nichts, als deine freie Gnad,
Die du giebest,
Wo du liebest,
Und man dich liebt in der That.
Laß dich finden,
Laß dich finden;
Der hat alles, der dich hat!

Amen.

21.

Predigt am Sonntag Reminiscere.

(1886.)

Matth. 12, 38—42

Da antworteten Etliche unter den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprachen: Meister, wir wollten gerne ein Zeichen von dir sehen. Und er antwortete und sprach zu ihnen: Die böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen, und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Profeten Jonas. Denn gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein. Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht, und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas. Und siehe, hier ist mehr, denn Jonas. Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht, und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomos Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr, denn Salomo.

„Reminiscere", zu deutsch: „Gedenke!" So heißt der heutige Sonntag mit seinem lateinischen Kirchennamen, von den Worten aus dem 25. Psalm, V. 6, mit denen in der alten Kirche der Gottesdienst dieses Tages begann: Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist.

Ein solches „Reminiscere", Gedenke Herr an deine Barmherzigkeit die von der Welt her gewesen ist und laß sie fernerhin kein Ende nehmen! ist ja heut auch in unsrer Mitte ganz besonders am Platz, wenn wir uns erinnern an den morgigen Tag dessen heute an heiliger Stätte zum Voraus gedacht werden soll, an den Geburtstag unsres ehrwürdigen deutschen Kaisers, der morgen in sein 90. Lebensjahr eintritt.

Wie viel Barmherzigkeit und Güte hat ihm in einem Leben, so beispiellos reich an Jahren wie an Gnaden, der treue Gott erwiesen! Wie viel Barmherzigkeit und Güte hat er ihm und

durch ihn unsrem ganzen deutschen Vaterlande erzeigt! Sollte da nicht jedes treue deutsche Herz sich aufgefordert fühlen zum Lob und Preise des Gottes, der so Großes gethan an ihm und an uns? Sollte da nicht aber auch die Bitte sich uns auf die Lippen drängen: Gedenke Herr auch fernerhin an deine Barmherzigkeit und Güte die von altersher mit ihm und uns gewesen ist und laß ihn und uns auch künftig deiner Gnade und Treue befohlen sein!

„Reminiscere!" Gedenke, o Herr, an deine Barmherzigkeit und Güte! ja so rufen wir heute von der Erde gen Himmel empor. Aber „Reminiscere!" Gedenke auch du mein Volk an meine Gnade und Treue! So schallt es heute vom Himmel auf die Erde herab. Hat dein Gott so Großes an dir gethan, hast du so viel Zeichen seiner Allmacht gesehen, so viel Wunder seiner Gnade erlebt im Leiblichen wie im Geistlichen: wo ist die Frucht davon? wo dein Glaube und dein Dank, wo deine Buße und dein Gehorsam? So viel Zeichen und so wenig Glauben! Das ist die ernste Mahnung, die aus unsrem heutigen Evangelium an uns ergeht. Wir wollen sie nicht überhören.

So viel Zeichen — und so wenig Glaube!

eine Mahnung an die Christenheit unsrer Tage, denn

1) hier ist mehr geschehen als durch Jonas und Salomo;
2) und doch hats weniger gefruchtet als zu Ninive und Saba.

Wer ist wohl wie du,
Jesu, süße Ruh?
Unter Vielen auserkoren,
Leben derer, die verloren
Und ihr Licht dazu,
Jesu, süße Ruh!

Großer Siegesheld,
Tod, Sünd, Höll und Welt
Hast du herrlich überwunden
Und ein ewig Heil erfunden
Für die Sünderwelt,
Durch dein Blut, o Held! Amen.

So viel Zeichen — und so wenig Glauben, das ist eine Mahnung an die Christenheit unsrer Tage. Denn

1) hier ist mehr geschehen als durch Jonas und Salomo.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer, um ihren Unglauben zu beschönigen, waren zu Jesu gekommen mit der heuchlerischen Bitte: Meister, wir wollten gern ein Zeichen von dir sehen. Als hätte er nicht Zeichen genug längst vor ihnen gethan und sich als den Messias vor ihnen ausgewiesen mit dem gewaltigen Wort seines Mundes wie mit den wunderbaren Thaten seiner Hand. Darum weist der Herr sie ab mit dem Bescheid: „Diese böse und ehebrecherische – bundbrüchige und gottvergessene — Art suchet ein Zeichen und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Profeten Jonas.“ Damit erinnert der Herr an des Jonas gewaltige Bußpredigt und wunderbare Lebensrettung.

An die gewaltige Bußpredigt jenes Profeten erinnert er mit den Worten: „Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und es verdammen, denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas. Und siehe hier ist mehr denn Jonas!“

Es mag ja eine gewaltige Predigt gewesen sein die der Profet des Herrn hineinwarf in das Völkermeer zu Ninive. Wie man einen Steinblock hineinschleudert in einen See, daß die Wellen hoch aufspritzen und die Wasser zittern und schwanken in immer weitern Kreisen bis ans Ufer, so wars als der landfremde jüdische Mann in jener stolzen Weltstadt plötzlich auftrat mit der Botschaft: Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen.

Aber hier ist mehr denn Jonas! Was will die längstverschollene Predigt eines Jonas, ja was will die heut noch eindringliche Predigt aller Profeten von Moses bis auf Johannes den Täufer, was will irgend eine Predigt eines gottgesandten und gottgesalbten Lehrers sagen gegen die Predigt, die dort die Juden hörten und die wir heute hören, die Predigt dessen von dem es heißt: Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten und jedermann verwunderte sich seiner holdseligen Rede!

Wer weiß die Gewissen so zu packen und wer weiß die Herzen so zu trösten, wie Christus in seinem Evangelium, das ein zweischneidig Schwert ist und durchdringet Seele und Geist, Mark und Bein — und doch auch wieder ein wunderbar heilender Balsam, eine Kraft Gottes selig zu machen alle die daran glauben? Wer hat uns den Willen und die Gebote Gottes so tief und so schön ausgelegt wie Er in seiner herrlichen Bergpredigt und in seinen köstlichen Gleichnissen und wer hat eine reine, heilige Lehre so herrlich bekräftigt durch ein reines, heiliges Leben wie Er der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen und der seine Feinde ins Gesicht fragen durfte: welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?

Ja hier ist mehr als Jonas mit seiner gewaltigen Bußpredigt. Und mit seiner wunderbaren Lebensrettung. Als ein von Gott gezeichneter, aus dem Rachen des Todes geretteter, gleichsam noch triefend von den Fluten des Meeres denen er entstiegen, noch leuchtend von Dank und Freude über das was der Herr an ihm gethan, kam Jonas nach Ninive. Und diese seine wunderbare Rettung hat gewiß seiner Predigt eine besondere Kraft und Weihe gegeben, hat ihm den Mund geöffnet zu desto gewaltigerem Zeugniß und seinen Hörern die Ohren aufgethan zu desto ernsterem Aufmerken. Aber heißt es nicht auch da wieder von Jesu: hier ist mehr denn Jonas?

Was ist die Erzählung von des Jonas Todesnot und Lebensrettung gegen die Passionsgeschichte und das Osterevangelium des Gekreuzigten und Auferstandenen, das wir wieder vernehmen in der bevorstehenden Festzeit! Ist nicht die Leidensgeschichte Jesu die erschütterndste und gesegnetste Bußpredigt bis auf diesen Tag? Ist nicht seine Auferstehung und was sich daran knüpft, die begeisterte Predigt seiner Apostel, die siegreiche Ausbreitung seines Evangeliums, — das herrlichste Zeugnis für seine Person und seine Sache, das größte Wunder in der Weltgeschichte?

Nach Zeichen fragst du von dem Herrn und für den Herrn und stehst doch mitten unter seinen Wundern und Zeichen! Das Kreuz Christi, aus einem Fluchholz und Marterpfahl zu einem Siegs- und Friedenspanier für die Menschheit geworden, ist das

kein Zeichen? Das Reich Christi seit 1800 Jahren angefochten und seit 1800 Jahren unerschüttert stehend und siegreich wachsend allen Anfechtungen seiner alten und seiner neuen Feinde zum Trotz – ist das kein Zeichen? Die Wunder, die Christi Wort und sein Geist noch allezeit wirkt in Millionen Seelen, die Wunder der Erweckung und Bekehrung, der Heiligung und der Beseeligung, sind das keine Zeichen? Ja hier ist mehr denn Jonas mit seiner gewaltigen Bußpredigt und seiner wunderbaren Lebensrettung.

Und hier ist mehr denn Salomo mit den Schätzen seiner Weisheit und dem Scepter seines Friedens.

„Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen, denn sie kam vom Ende der Erde Salomos Weisheit zu hören. Und siehe hier ist mehr denn Salomo." Abermals ein stolzes Wort aus dem Munde des Zimmermannssohnes von Nazareth – und doch abermals ein wahres Wort! Ja die weltberühmte Weisheit Salomos, der in seinen 3000 Sprüchen und 1005 Liedern, wie geschrieben steht (1 Kön. 4, 30), redete von Bäumen, von der Ceder an zu Libanon bis zum Ysop der an der Wand wächst, auch redete er von Vieh, von Vögeln, von Gewürme und von Fischen — worin bewegte sich diese seine Weisheit? Im Sichtbaren und Vergänglichen. Und wie lautet das Ende seiner Weisheit? Es ist alles eitel und Jammer unter der Sonne.

Die Weisheit unsrer Tage hat Salomos Weisheit weit überholt. Sie redet nicht nur von der Ceder des Libanon bis zum Ysop an der Wand, sie weiß Bescheid in den Sternen am Himmel und in den Steingeschieben in den Tiefen der Erde, in den Atomen aus denen die Elemente geworden und in den Urzellen, aus denen alles Leben sich entwickelt. Aber auch ihr Feld ist das Sichtbare und Vergängliche, auch ihr Schluß stimmt bedenklich zusammen mit dem Wort: Es ist alles eitel und Jammer unter der Sonne. Für den Tod giebt sie uns keinen Trost, über das Grab baut sie uns keine Brücke. Alle Sprüche unsrer Weisen, alle Lieder unsrer Dichter sie können uns mit Gott nicht versöhnen, sie können uns von Sünde und Tod nicht erlösen, eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens uns nicht geben.

Christus aber kanns. Hier ist mehr denn Salomo. Er giebt uns Aufschluß, wo alle Weisen dieser Welt schweigen und giebt uns Trost, wo alle Lust der Welt vergeht. Diese sichtbare Welt mit all ihren Wundern von der Ceder auf Libanon zum Ysop an der Wand, vom Wurm im Staube bis zum Menschen an der Spitze der Schöpfung und mit all ihren Rätseln und Leiden vom ersten Schrei des neugebornen Kindes bis zum letzten Seufzer des Sterbenden, — Christus erst stellt sie uns ins rechte Licht, ins Licht einer himmlischen Offenbarung, einer göttlichen Leitung und Regierung. Und über dieser sichtbaren Schöpfung thut er uns ein unsichtbares Reich des Geistes auf, hinter Tod und Grab zeigt er uns ein Land des Lichts und des Lebens, ein himmlisches Vaterhaus mit vielen Wohnungen für alle Kinder Gottes.

Ja hier ist mehr denn Salomo mit den Schätzen seiner Weisheit — und mit dem Scepter seines Friedens.

Was Salomos Name verhieß, das wurde dieser König seinem Volk, ein Friedefürst. Aber aller Friede den sein Volk unter ihm genoß und alles was von Friede und Freude die Welt ihren Kindern beut, — es sind doch nur Schatten der Güter, die Christus unser Friedensfürst den Seinen gewährt.

Salomos Diener hatten es gut. „Selig", rief die Königin von Saba ihm zu, „sind deine Leute und deine Knechte die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören."

Christi Leute aber habens noch besser. Er ruft seinen Jüngern zu: Selig sind die Augen die da sehen das ihr sehet und die Ohren die da hören das ihr höret, und eine Maria erfuhr es und ein Petrus bezeugt es und alle seine Gläubigen bestätigen es bis auf diesen Tag: Herr, wohin sollen wir gehen von dir, du hast Worte des ewigen Lebens!

Salomos Reichtum war groß und des Silbers achtete man zu seiner Zeit nicht. Christus aber giebt den Seinen Schätze, die köstlicher sind denn Silber und Gold, die weder Motten noch Rost fressen, die unvergänglichen Schätze seiner Gnade, die unsichtbaren Gaben seines Geistes.

Unter Salomos Scepter blühte Glück und Friede, Krieg

und Blutvergießen hatte ein Ende so lang er herrschte. Aber noch einen bessern Frieden als den äußern Land- und Weltfrieden giebt Christus den Seinen, den Seelenfrieden, den Gottesfrieden, den Himmelsfrieden, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann.

Salomo hat seinem Gott einen Tempel gebaut, ein herrliches Cedernhaus auf dem Berge Zion, wo seine Ehre wohnen, wo sein Volk ihm dienen sollte im heiligen Schmuck. Aber noch ein schöneres Haus hat Christus seinem Vater gebaut, er hat ihm eine Kirche gestiftet, die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, er hat ihm einen Tempel gegründet, in dem alle Völker der Erde sich sammeln mögen Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit. Ja, hier ist mehr denn Salomo. Hier ist ein Friedefürst unter dessen Scepter gut wohnen ist, ein Gnadenreich in dem es sich selig leben und sterben läßt und in dem viel begnadigte Seelen es hienieden schon bekennen, viel verklärte Geister es droben bezeugen: In dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke.

Dürfen auch wir das bekennen? Geben auch wir ihm die Ehre? Oder gilt uns die strafende Mahnung an die heutige Christenheit: So viel Zeichen — und so wenig Glaube? Hier ist mehr geschehen als durch Jonas und Salomo. Und doch

2) hats weniger gefruchtet als zu Ninive und Saba! Weniger als bei dem Volk zu Ninive mit seiner Buße und bei der Königin von Saba mit ihrer Heilsbegier.

„Seht wir Wilden sind doch beßre Menschen" so spricht in einem bekannten Gedicht ein Hurone aus den Steppen von Nordamerika zu dem weißen Mann dem er Böses mit Gutem vergolten hat. So können auch jene Heiden zu Ninive viele Christen beschämen mit ihrer Buße und Bekehrung.

Als ein Fremdling war der Profet hineingetreten in jene ungeheure Stadt mit seiner Predigt von dem drohenden Strafgericht Gottes. Wäre seine Stimme verhallt im brausenden Lärm des Volkes, hätte man ihn mit Hohnlachen stehen lassen auf der Straße, ja hätte man den ungerufenen Prediger zur Stadt hinausgestäupt, — wir könnten uns bei jenen Heiden nicht wundern. Aber siehe, sein Wort schlug ein, ein Schrecken gieng durch die

Stadt, sie thaten Buße im Sack und in der Asche vom König bis zum Bettler; ein großes Fasten ward ausgeschrieben und Gott der Herr sah die Reue des Volkes gnädig an und ließ die Wetter seines Zornes vorübergehen.

Meine Freunde! Heute vor acht Tagen ist unsrer Stadt auch Buße gepredigt worden, nicht von Einem Prediger blos, sondern von vielen, nicht vor einem blinden Heidenvolk, sondern vor einem christlichen Volke das Gott als einen Vater anruft und Jesum seinen Herrn heißt; nicht zum erstenmal, sondern wer weiß zum wie vieltenmal haben wirs gehört: Sehet zu, bringet rechtschaffene Früchte der Buße!

Aber merkt man denn viel von Früchten der Buße? Ist eine Erschütterung durch die Gemüter, ein Schrecken durch die Herzen gegangen in Stadt und Land? Ist seitdem eine Veränderung zu bemerken in unsrem Leben? Weniger Leichtsinn, weniger Hoffart, weniger Unfrieden, weniger Sündendienst? Mehr Zucht und Gottesfurcht, mehr Arbeit und Gebet, mehr Liebe und Friede? Ich glaube kaum. Und wenns zwar keine allgemeine Bewegung war, aber wenn doch Einzelne angefaßt waren vom Ernste jenes Tages, wenn bessere Gedanken und Vorsätze da und dort auch bei unsereinem sich regten, haben sie auch gehaftet, haben sie gefruchtet oder sind sie weggeschmolzen wie der Schnee der vorigen Woche in der Märzensonne dieser letzten Tage?

Und wenn wir dann denken an so viel andre Bußpredigten, die der Herr unser Gott uns schon hat hören lassen in dieser unsrer Gnadenzeit, laute Bußvermahnungen durch sein Wort und leise Ansprachen durch seinen hl. Geist, ernste Bußglocken durch seine Strafgerichte und freundliche Hirtenrufe durch seine unverdienten Segnungen, die alle auf die Mahnung hinausliefen: Gieb mir, mein Kind, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen; wenn wir das alles bedenken und wie wenig das alles gefruchtet hat in Besserung unsres Herzens und Lebens, — saget, müssen wir dann nicht beschämt bekennen: so viel Zeichen und doch so wenig Glauben? Müssen wir dann nicht dem Heiland Recht geben: die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gerichte gegen dieß Geschlecht, denn sie thaten Buße nach der Predigt

Jonas, hier aber ist mehr denn Jonas — und ist doch weniger Buße als in Ninive!

Und ist weniger Heilsbegier als in Saba. Jene Königin von Mittag — von Saba in Arabien — kam lernbegierig aus fernen Landen, um einen Salomo zu hören und zu sehen. Wir aber, die wir mehr haben können, als einen Salomo, nämlich Jesum den König der Wahrheit und Fürsten des Friedens, wir die wir das Heil so nahe haben und denen der Weg zu Gott so leicht gemacht ist, wir haben oft so wenig Heilsbegier, scheuen auch den kurzen Weg und die leichte Mühe, den Herrn zu suchen und zu finden!

Wenn wir in Missionsberichten lesen, wie lernbegierig oft arme Heiden zu ihren Missionsstationen wallen durch Wüstensand und Sonnenbrand — und uns sind vielleicht ein paar Straßen zu weit zum Hause des Herrn, gilt es dann nicht auch: seht, wir Wilden sind doch bessre Menschen? Wenn wir in der Kirchengeschichte lernen, was in finstern Zeiten, wo das Licht des Evangeliums unter dem Scheffel stand, Freunde der Wahrheit drum gegeben hätten, eine Bibel zu besitzen, was sie wagten, ein hl. Abendmahl zu feiern nach der Einsetzung des Herrn — vielleicht in finstrer Nacht, im wilden Wald; oder wenn wir bei unsern Gustav-Adolfsfesten hören, wie unsre Glaubensbrüder in der Zerstreuung oft seufzen nach evang. Kirchen und Schulen und welche Opfer sie bringen, um einen ordentlichen evangelischen Gottesdienst zu bekommen — und bei uns ist oft die geistliche Sattheit und Lauheit so groß, die Opferwilligkeit für Gottes Reich so klein, Gottes Wort so unwert, Gottes Haus so verachtet, Gottes Tisch so verlassen, ach, meine Lieben, müssen wir uns dann nicht für unser Geschlecht schämen vor jener Königin von Saba und schmerzlich bekennen: So viel Zeichen vom Herrn und so wenig Glaube an ihn, so wenig Begierde nach seinem Heil! Sollten wir dann nicht bußfertig einstimmen in unser altes Betstundengebet: Nimm nicht weg die teure Beilage der evangelischen Wahrheit, ob wir solches wohl mit unsrem Undank und Kaltsinn verschuldet hätten, sondern erhalte uns dein Wort, daß auch unsre Nachkommen deinen Bund erben und die Wohnung deines Namens bei uns bleibe für und für!

Ja Volk Gottes, „Reminiscere!" Gedenke, was der Herr an dir gethan hat und was du ihm schuldig bist. Und du Herr, „Reminiscere!" Gedenke an deine Güte und Barmherzigkeit die von der Welt her gewesen ist und thue deine Hand nicht von uns ab. Gieb einen Thauwind deiner Gnade in unsre kalten, harten Herzen, gieb einen Frühlingsanfang neuen Gehorsams in die erstorbenen Seelen!

O, ewge Liebe, trag uns noch
Um Christi Todesschmerzen!
Erwecke recht und rühre doch
Die sichern, trägen Herzen,
Daß deine Huld und Vatertreu
Uns ja kein Schild der Bosheit sei,
Daß wir das Arge hassen
Und uns noch in der Gnadenzeit
Den Reichtum deiner Gütigkeit
Zur Buße leiten lassen!

Amen.

22.

Predigt am Sonntag Oculi.

(1882.)

Joh. 6, 47—56.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste, und sind gestorben. Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel kommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Da zanketen die Juden unter einander und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm.

„Unser täglich Brot gieb uns heute!“ Das ist eine Bitte für alle Tage, und zwar eine Bitte nicht nur für den armen Mann, der mit seiner Hände Arbeit sein Brot verdient für sich und für die Seinen, sondern wenn wir das „tägliche Brot“ recht verstehen, wie Luther im Katechismus es auslegt, wenn wir das Wörtlein „uns“ recht verstehen, wie die christliche Nächstenliebe es auslegt, eine Bitte für uns Alle vom Ersten bis zum Letzten.

Heute aber, am Tag des Herrn haben wir die weitere Bitte: unser sonntäglich Brot gieb uns heute! Der Mensch lebt ja nicht vom Brot allein. Nicht nur der Leib will seine Nahrung, auch die Seele braucht ihre Speise. Und wenn kein Tag vorübergehen soll auch mitten im Geschäfte der Woche, ohne daß der Mensch auch etwas einnimmt für Geist und Herz, ohne daß er einen Bissen nimmt vom Brote des Lebens und einen Trunk thut aus dem Brunnen des Heils, so ist doch der Sonntag insbesondere dazu bestimmt: „daß mein Jesus meinen Geist mit dem Wort des Lebens speist“, und daß ich mir da wieder Stärkung für mein Herz, Nahrung für meinen Geist, Erquickung für meine Seele hole, davon ich zehren kann auch unter den Mühen der kommenden Wochentage.

Jeder Sonntagstext kann uns da zu einem Lebensbrot, jeder Bibelabschnitt zu einer Seelenspeise werden Besonders aber unser heutiges Evangelium ist dazu wie gemacht, denn es handelt ausdrücklich vom Brote des Lebens, wie es Jesus den Seinigen beut. So soll auch die Predigt jetzt handeln:

Vom Brote des Lebens, das Jesus uns beut

1) in seinem Wort;
2) an seinem Tisch;
3) in seiner Person.

Komm, Herr Jesu, sei unser Gast
Und segne, was du uns bescheeret hast. Amen.

Das Brot des Lebens, das Jesus uns beut, besteht zunächst

1) in seinem Wort.

Es war am Tag nach der Speisung der Fünftausend in der

Wüste. Das Volk von Kapernaum kam abermals zu Jesu heraus in der geheimen Hoffnung, wiederum leiblich Brot zu empfangen aus seiner milden, wunderthätigen Hand. Diese Erwartung wurde ihnen nicht erfüllt, denn der Herr war nicht erschienen, den irdischen Sinn zu nähren und den sinnlichen Gelüsten zu schmeicheln. Aber gespeist hat er sie doch, und zwar mit einem viel köstlicheren Brot als dem leiblichen, wenn sies nur hätten genießen mögen und verdauen können, nämlich mit seinem seligmachenden Wort, von dem es in einem Liede heißt: „Dieses Wort stärkt unsre Seelen als das rechte Himmelsbrot, Wenn uns Not und Hunger quälen Und ein ewig Darben droht,“ und von dem auch gilt, was der Herr in unsrem Evangelium sagt: „Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß wer davon isset, nicht sterbe.“

Was dem Leib die Speise, die er zu sich nimmt, das ist dem innern Menschen das Wort, das gesprochene oder geschriebene, das er in sich aufnimmt, das dem Geiste neue Gedanken, der Fantasie neue Bilder, dem Willen neue Antriebe zuführt. Und was unter den leiblichen Speisen das liebe Brot, das ist als Geistesnahrung das teure Wort Gottes.

Es ist wie das Brot eine sehr einfache Nahrung und doch dabei die gesündeste, unentbehrlichste und weitverbreitetste. Kein Buch von Menschenhand geschrieben, giebt dem Geist so kernhafte Gedanken ewiger Wahrheit, dem Herzen so heilsame Erquickungen himmlischen Trostes, dem Gewissen so kräftige Antriebe zu allem Guten, dem ganzen Menschen so gesunde Nahrung für sein inneres Leben als dies einfache Bibelbuch, und zumal das, was der ganzen Bibel Kern und Stern ist, worauf Moses und die Profeten hindeuten, wovon die Evangelisten und die Apostel zeugen, das Evangelium unsres Herrn Jesu Christi.

Darum ist es gleich dem Brot auch die unentbehrlichste Speise. Auch auf einer fürstlichen Tafel darf das Brot nicht fehlen. Und von all den gewichtigen Werken menschlicher Wissenschaft, wie sie unter tausend Titeln die Bücherschränke der Gelehrten füllen; von all den schmucken Büchern weltlicher Kunst und Poesie, wie sie im Prachtband auf den Tischen unsrer Frauen und Töchter liegen, kehrt doch ein gesunder Sinn und ein unverbildetes

Herz immer wieder mit frischem Verlangen zurück zu dem schlichten Buch im schwarzen Kleide, zum ernsten und doch so milden, zum alten und doch nie veraltenden Bibelbuch; denn wenn es von allem Brot menschlicher Kunst und Wissenschaft am Ende gilt wie von jenem Manna in der Wüste: es schmeckt süß und doch bekommt man es satt; man genießts und doch muß man sterben, — so giebt das Evangelium Jesu Christi eine Nahrung für Geist und Herz, deren man niemals satt wird und pflanzt in uns ein Leben, dem auch der Tod nichts anhaben kann, so daß in Wahrheit gilt: wer davon isset, wird nicht sterben.

Darum danken wir Gott, daß das Wort Gottes wie das Brot auch die weitverbreitetste Nahrung ist. Der Aermste kanns haben um eine Kleinigkeit und wenn es sein muß, umsonst. In keinem Christenhause soll's fehlen und jedes Brautpaar bekommt es am Traualtare mit in die Ehe. Und wenn ums leibliche Brot ein Hausvater manchmal sorgen muß: wo nehmen wir Brot her, daß diese essen? — beim Gotteswort haben wir noch keine Teurung erlebt, so lang es eine evangelische Kirche gibt. Denn dies Lebensbrot zu vervielfältigen und zu verbreiten in der Christenheit wie in der Heidenwelt, daß es jeder könne hören und lesen, dieses Lebensbrot vorzuschneiden und auszuteilen, Gottes Wort auszulegen und zu predigen in Schule und Kirche, damit es nicht nur gelesen, sondern auch verstanden werde, das ist ja der christlichen Kirche, insbesondere der evangelischen Kirche heilige Pflicht, liebevolle Sorge und unbestreitbares Lob.

Deine Pflicht aber und *deine* Sorge und *dein* Lob, o Christ, zumal wenn du dich evangelisch nennst, soll sein, dieses Brot des Lebens dankbar zu empfangen und fleißig zu genießen. Verachte es nicht ob seinem schlichten Geschmack, stoße dich nicht an seiner manchmal harten Rinde; höre es fleißig im Gotteshaus, lies es andächtig daheim, denke darüber, frage darüber, bete darüber und es wird dir immer besser munden für Geist und Herz, es wird dir immer besser bekommen für dein inneres Leben, es wird dir immer mehr zum täglichen Brot werden für den inwendigen Menschen, daß du dankbar dem Herrn gelobst: „Dein Wort sei meine Speise, Bis ich gen Himmel reise!"

Aber, liebe Freunde, nicht nur mit seinem Wort will der Herr unsre Seelen speisen, er will sich als das Brot des Lebens uns zu genießen geben auch

2) an seinem Tisch.

Wohl hatte Jesus das Sakrament des heiligen Abendmahls noch nicht eingesetzt, als er dort zum Volke sprach: Mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank. Wie er auch das Sakrament der heiligen Taufe noch nicht gestiftet hatte, als er zu Nikodemus sagte: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Aber profetisch deutet er dort schon hin auf das Wasserbad der heiligen Taufe und profetisch weist er hier schon hin auf das Sakrament des Altars. Und wenn jenes Volk von Kapernaum diese tiefsinnigen Worte noch keineswegs verstehen konnte, so will der Herr es seiner gläubigen Gemeinde am Tisch des heiligen Abendmahls nun ganz eigentümlich zu erkennen und zu erfahren geben: „Mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank.“

Denn der Herr in seiner Weisheit und Liebe, der die Bedürfnisse unsrer sinnlichen Menschennatur wohl kennt, läßt sich soweit herab zu unsrer Schwachheit, daß er es nicht nur in seinem Wort uns sagt, sondern auch im heiligen Abendmahl durch ein sichtbares Pfand und Zeichen der gläubigen Seele es besiegeln will: Sieh, auch für dich hab ich meinen Leib in den Tod gegeben und mein Blut am Kreuze vergossen, und so gewiß du von diesem Brote issest und trinkest von diesem Kelch, so gewiß darfst dus versichert sein, auch mir gehört der Heiland an: sein Leib und sein Blut, sein Leben und sein Tod, sein Versöhnungswerk und sein Himmelreich. Und wie der menschgewordene Sohn Gottes in den Tagen seines Erdenwallens unser Fleisch und Blut an sich genommen und mit seiner Gottheit erfüllt hat, so will er auch aus der Ewigkeit herüber uns die Hand bieten, aus seinem Verklärungsstand in persönliche Gemeinschaft mit uns treten, indem er in der heiligen Kommunion sich geistleiblich mit uns vereinigt, so „daß Leib und Seele darüber fröhlich und dankbar wird.“

Für den kapernaitischen Geschmack, für den irdischen Sinn

ist dabei freilich nichts zu finden. Es ist eine einfache Speise, die uns da geboten wird. Ein Bissen Brot, ein paar Tropfen Wein, ein oft gehörtes Spendungswort — das ist Alles, was der äußere Sinn gewahr wird bei diesem Mahl. Aber kein Festmahl und kein Freudentisch der Erde beut dem innern Menschen, was hier am Altare der gläubigen Seele zu Teil wird. Wie manches über seine Sünden angefochtene Herz ist mit Gnadentrost erquickt, wie mancher unter der Last seines Berufes ermattete Mensch ist mit neuem Mut erfüllt, wie mancher Erdenpilger ist zu einem bevorstehenden ernsten Gang für eine drohende schwere Stunde mächtig gestärkt, wie mancher Kreuzträger ist zu stillem Dulden und sanftem Vergeben aufs neue ermuntert, wie mancher Leidtragende ist über den Hingang der Seinen getröstet und mit seinen Vollendeten im Geiste vereinigt, wie mancher Sterbende ist noch in seiner letzten Stunde, wo keine irdische Arznei mehr helfen konnte, himmlisch gelabt worden durch dies gesegnete Brot und diesen gesegneten Kelch und hat in der sakramentlichen Vereinigung mit dem Herrn etwas davon geschmeckt: „mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank."

Darum gehört das Sakrament des heiligen Abendmahls zu den höchsten Heiligtümern der christlichen Kirche und der Gang zum Tisch des Herrn zu den Höhepunkten im Leben des Christen. Und statt engherzig dabei zu streiten über menschliche Lehrformeln und lieblos dabei zu zanken über den Sinn der Worte Jesu, wie die Juden dort zu Kapernaum unter einander zankten und sprachen: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" und wie man leider auch in der christlichen, auch in der evangelischen Kirche sich gezankt hat und noch zankt über die Bedeutung dieses Gnaden- und Liebesmahls — lasset uns lieber mit aufrichtiger Heilsbegier zum Tische des Herrn kommen, lasset uns kommen, nicht nur weil es die christliche Sitte verlangt, sondern auch, weil unser eigenes Herz uns mahnt: Das thut zu seinem Gedächtniß! Lasset uns kommen nicht nur zum dankbaren Gedächtniß an unsern Herrn und Heiland, nicht nur zum öffentlichen Bekenntniß unsres Glaubens, sondern auch zur Stärkung unsres inneren Lebens, mit bußfertiger Beugung über unsre Sünden, mit gläubigem Verlangen nach

Gottes Gnade und mit dem redlichen Vorsatz eines neuen Gehorsams; dann gewiß werden wir nicht ungesegnet weggehen, sondern werdens das einemal lebhafter, ein andresmal stiller, das einemal mehr in augenblicklicher Erhebung, ein andermal mehr in heilsamer Nachwirkung spüren, was der Herr sagt: „Ich bin das Brot des Lebens; wer von diesem Brote essen wird, der wird nicht sterben.“

3) Aber auch damit haben wirs noch nicht erschöpft das tiefsinnige Wort des Herrn: „Ich bin das Brot des Lebens.“ Nicht nur ich gebe euch ein Lebensbrot in meinem Wort und an meinem Tische, sondern ich selber bins mit meiner Person. Das deutet auf eine noch innigere und bleibendere Vereinigung des Herrn mit den Seinen als im Hören seines Worts und im Genusse seines Tisches, auf eine Aufnahme seiner Person in unsre Person, wodurch er gleichsam in Saft und Blut von uns verwandelt wird.

Verstehest du, o Seele, was das heißt? Siehe, nicht nur durch seine erhabene Lehre, die uns den Weg zum Himmel weist, sondern durch seine ganze Person, durch sein göttliches Leben, das uns ein Vorbild jeder Tugend ist, durch sein heiliges Sterben, womit er sich selbst geopfert hat zum Heil der Welt, durch seine herrliche Auferstehung und Geistesmitteilung, die der Menschheit neue Lebenskräfte eingeflößt hat, ist Jesus Christus ein Lebensbrot, eine Himmelsspeise geworden für die Welt.

Und so will er heute noch ein Lebensbrot, eine Himmelsspeise werden für die Seele, die sein Bild, seinen Geist, sein Leben mit lebendigem Glauben in sich aufnimmt, so daß Christus eine Gestalt in ihr gewinnt, personbildend in ihr wird; daß sie mit dem Apostel sagen kann: nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir, und daß sich das Wort des Herrn an ihr erfüllt: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, d. h. wer mich ganz aufnimmt in sein Fleisch und Blut, in sein Herz und Leben, der bleibet in mir und ich in ihm.“

So in dem Herrn bleiben und den Herrn in sich bleiben lassen, in Christo leben und Christi Leben in sich tragen, das ist des Christentums höchste Stufe, zu der auch Wort und Sakrament

als Gnadenmittel uns nur mit helfen sollen. Hätten wir so Christum in uns aufgenommen, dann würde unser ganzes Leben zu einer heiligen Kommunion, d. h. zu einer seligen Gemeinschaft mit dem Herrn, und jedes Element zu einem Sakrament, d. h. zu einem Sinnbild und Träger des Unsichtbaren und Ewigen Wir würden die Welt gleichsam mit den Augen Jesu ansehen. Wir würden Gottes Wort hören in den Führungen unsres Lebens, wie in den Büchern der heiligen Schrift. Wir würden Gottes Odem spüren draußen in der Natur wie hier im Gotteshaus. Die Sonne über unsrem Haupt würde uns zum Vaterauge Gottes; der Boden zu unsren Füßen zu einem heiligen Land, zu einem Saatfeld des Herrn; der Mond am Himmel gleichsam zu einer Hostie, darin ein überirdisches Geheimniß uns vorschwebt, und jeder Blumenkelch zu einem Gnadenkelch, daraus wir sehen und schmecken, wie freundlich der Herr ist. — Unser Denken würde zum Gebet, weil unser Geist lebte und wirkte in Gott; unser Tagewerk würde zum Gottesdienst, weil wirs verrichteten im Aufsehen auf den Herrn; jede Freude würde uns zum Lobpsalm, weil wir sie mit Danksagung empfingen vom Geber aller guten Gaben; jedes Leid würde uns zu einer gesegneten Passion, zu einem heilsamen Kreuz in der Nachfolge Jesu Christi. Auf Schritt und Tritt, in Leid und Freud, am häuslichen Herd wie an Gottes Tisch würden wir des Herrn Nähe spüren, seine Kraft fühlen, seinen Frieden schmecken nach seiner Verheißung: Ich in euch und ihr in mir! Ach, meine Lieben, das ist freilich ein Ideal des Christenlebens, so rein und hoch, daß es dem irdischen Sinn als ein unverständliches Rätsel, als eine überspannte Mystik erscheint, ja daß auch ein redlicher Christ bekennen muß: da hab ich noch himmelweit hin! Aber als Ideal solls uns vorschweben, das Ziel unsres Heiligungsgeschäfts soll es doch bleiben: Ihr in mir und ich in Euch, und der Herr selber helfe uns dazu und mache uns sein lebendiges Wort, seinen heiligen Tisch, seine göttliche Person ja mehr und mehr zu einem Brote des Lebens, zu einer Nahrung für die Ewigkeit, daß Er in uns sei und wir in Ihm schon hienieden, bis wir einst dort ganz mit Ihm vereinigt werden.

Komm, du sel'ges Wesen,
Das ich mir erlesen,
Werd mir offenbar!
Meinen Hunger stille,
Meinen Grund erfülle
Mit dir selber gar.
Ich bin dein,
Sei du auch mein,
Bis du wirst in jenem Leben
Dich mir völlig geben!

Amen.

23.

Predigt am Sonntag Lätare.

(1872.)

Joh. 6, 1—27.

Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa, und es zog ihm viel Volks nach, darum daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Jesus aber gieng hinauf auf einen Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es waren aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hob Jesus seine Augen auf, und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, daß diese essen? (Das sagte er aber, ihn zu versuchen; denn er wußte wohl, was er thun wollte.) Philippus antwortete ihm: Zweihundert Groschen wert Brots ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Knabe hie, der hat fünf Gerstenbrote und zween Fische; aber was ist das unter so viele? Jesus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünf tausend Mann. Jesus aber nahm die Brote, dankete und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigen gleichen auch von den Fischen, wie viel sie wollten. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da sammelten sie, und fülleten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroten, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden und ihn haschen, daß sie ihn zum

Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er selbst allein. Am Abend aber giengen die Jünger hinab an das Meer, und traten in das Schiff, und kamen über das Meer gen Kapernaum. Und es war schon finster worden, und Jesus war nicht zu ihnen kommen. Und das Meer erhub sich von einem großen Winde. Da sie nun gerudert hatten bei fünf und zwanzig oder dreißig Feldwegs, sahen sie Jesum auf dem Meere daher gehen und nahe bei das Schiff kommen; und sie fürchteten sich. Er aber sprach zu ihnen: Ich bin es, fürchtet euch nicht. Da wollten sie ihn in das Schiff nehmen; und alsobald war das Schiff am Lande, da sie hinfuhren. Des andern Tages sahe das Volk, das diesseit des Meers stund, daß kein anderes Schiff daselbst war denn das einige, darein seine Jünger getreten waren, und daß Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Schiff getreten war, sondern allein seine Jünger waren weggefahren. Es kamen aber andere Schiffe von Tiberias nahe zu der Stätte, da sie das Brot gegessen hatten durch des Herrn Danksagung. Da nun das Volk sahe, daß Jesus nicht da war, noch seine Jünger, traten sie auch in die Schiffe, und kamen gen Kapernaum, und suchten Jesum. Und da sie ihn fanden jenseit des Meers, sprachen sie zu ihm: Rabbi, wann bist du herkommen? Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brot gegessen habt, und seid satt worden. Wirket Speise, nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird; denn denselbigen hat Gott der Vater versiegelt.

Um das Himmelsbrot des göttlichen Wortes zu empfangen, um heilsame Seelenspeise zu uns zu nehmen, in kräftigen Wahrheiten für unsern Geist, in stärkenden Antrieben für unsern Willen, in süßen Tröstungen für unser Herz – dazu sind wir heut am Tage des Herrn, hier im Hause Gottes versammelt. Die irdischen Bedürfnisse sollen da auf eine Stunde schweigen, die zeitlichen Nahrungssorgen sollen da zurücktreten hinter das was eines Menschen vornehmste Sorge sein soll in diesem Leben: daß er haben möge eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

Aber auch auf die Dinge dieser Welt fällt hier ein neues, heiliges und tröstliches Licht, so gewiß das Wort Gottes ein Licht ist auf allen unsern Wegen. Auch unsre irdischen Bedürfnisse und Sorgen lernen wir anders ansehen und anders tragen vor dem Angesichte Gottes und wenn eins von Nahrungssorgen gedrückt, von Erdenkummer belastet hereinkam ins Gotteshaus: seine Last wird ihm erträglicher, sein Herz leichter, sein Blick heller werden, nachdem er hier wieder mit Gott geredet hat in andächtigem Gebet und Gott mit ihm in seinem seligmachenden Wort.

„Wo nehmen wir Brot her, daß diese essen?“ Diese Frage

aus unsrem Evangelium beschäftigt auch heut zu Tage manchen redlichen Mann beim Blick auf die Seinen. Nahrungssorgen, nicht nur die offenbaren und lauten des brotlosen Armen, sondern auch die geheimen und verschämten des Ehrenmannes der nicht betteln kann und will, lasten ja in dieser Zeit auf manchem Haus und wer für sich selbst und die Seinen nichts davon spürt, der hat doch sein Teil daran zu tragen in Kraft der teilnehmenden und mitteilenden Liebe, die nicht nur an sich, sondern auch an die Brüder denkt, wenn sie betet. Unser täglich Brot gieb uns heute!

Unmittelbar vom Himmel herab giebt ers uns nicht. Auf ein Speisungswunder wie dort in der Wüste dürfen wir nicht rechnen. Aber wenn von jener Mahlzeit dort reichliche Brocken übrigblieben, zwölf Körbe voll, so sind diese Körbe auch jetzt noch nicht leer, so dürfen wir heilsame Mahnungen, kräftige Tröstungen auch heut aus jener Geschichte noch nehmen.

Etliche Brocken von der Speisung in der Wüste

zum Trost für unsre Nahrungssorgen lasset uns denn jetzt einsammeln und der Herr segne uns das geistliche wie das leibliche Brot das er uns darreicht.

Wenn wir *etliche Brocken* jetzt einsammeln wollen *von der Speisung in der Wüste zum Trost für unsre Nahrungssorgen*, so verstehen wir darunter einige heilsame Mahnungen und Tröstungen, die sich aus jener Geschichte für uns ergeben. Und da ist es fürs erste ein köstlicher Rat:

1) *Vertrauet dem Herrn der noch immer helfen kann und will.*

Wie lieblich und tröstlich steht dort Jesus inmitten des hungernden Volks in der Wüste als der gute Hirt und milde Wirt, bei dem den Seinigen nichts mangeln soll weder am Leib noch an der Seele, der sein Volk nicht nur den Tag über geistlich speist durch die Predigt seines Evangeliums, sondern auch am Abend leiblich sättigen will, daß Leib und Seel sich freuen in dem lebendigen Gott. Und nun, meine Lieben, wenn der eingeborne Sohn Gottes sagen durfte: wer mich siehet, der siehet den Vater! so sehen wir wahrhaftig auch dort in jenem Jesus unter dem

hungernden Volke den großen Vater und himmlischen Berater der Welt abgebildet, wie er seine Menschenkinder auch im Leiblichen versorgt und uns Speise giebt zu seiner Zeit nach seiner Allmacht, Weisheit und Liebe.

„Da hub Jesus seine Augen auf und siehet, daß viel Volk zu ihm kommt.“ Da haben wir schon ein Bild der fürsorgenden Liebe Gottes. So blickt vom Himmel das Auge des großen Vaters auf seine Menschenkinder hernieder und vergißt keine Seele in seinem großen Volk, übersieht kein Einziges unter den Millionen seiner Geschöpfe. Er kennt die Seinen und weiß was sie bedürfen; er schaut allen Jammer auf Erden, auch den kein Mensch sieht und kein Mensch hebt; er hört die Seufzer und zählt die Thränen auch im verborgenen Kämmerlein und wenn nur wir im Glauben emporblicken zu ihm, wie er in Liebe herniederschaut auf uns, so dürfen wir immer wieder des Trostes froh werden: Gott ist getreu, sein Herz, sein Vaterherz verläßt die Seinen nie.

„Spricht Jesus zu Philippo: Wo kaufen wir Brot, daß diese essen? das sagte er aber ihn zu versuchen, denn er wußte wohl, was er thun wollte.“ Da sehen wir abgebildet die alles wohlmachende Weisheit unsres Gottes, der wohl weiß was er thun will. Wo uns seine Wege unerforschlich sind und unbegreiflich seine Gerichte, da spricht er: Ich weiß wohl was ich für Gedanken über euch habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides; wo unsre Menschenweisheit keinen Rat weiß, da heißts bei ihm: Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlts ihm nicht. Darum glaub es, liebe Seele, auch wo dus nicht siehst: Was Gott thut, das ist wohlgethan! Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen.

Und wenn dort in der Wüste trotz dem dürftigen Vorrat von fünf Gerstenbroten und zween Fischen, trotz der zaghaften Frage der Jünger: „Was ist das unter so Viele?“ bei fünftausend Mann gesättigt hingehen, darf uns das nicht ein Bild sein der wunderthätigen Allmacht Gottes, der es ein Geringes ist, mit wenig oder viel zu helfen; ein Gleichniß für das große Speisungswunder, das der allmächtige und allgütige Gott alle

Jahre thut, wenn er die Saatkörner, die der Sämann der Erde vertraut, dem Schnitter dreißig- und sechzigfältig wiedergiebt am Tage der Ernte und die leeren Scheunen wieder füllt mit dem Segen des Feldes; eine Mahnung an so manche gnädige Durchhilfen und unerwartete Segnungen Gottes, wo er unsern Kleinmut beschämte, und wenn wir am Jahresanfang ängstlich beim Blick auf die Häupter unsrer Lieben unsern Vorrat überschlugen mit der Frage: was ist das unter so Viele? so durfte der Herr am Jahresschluß uns fragen: Habt ihr auch je Mangel gehabt? und wir mußten mit freudiger Scham und gerührtem Danke bekennen: Herr, nie keinen, und wenn wir gläubig auf ihn hofften und kindlich zu ihm flehten, so durften wirs erfahren: der alte Gott, der Gott welcher der schmachtenden Hagar in der Wüste das Wasserbrünnlein wies und der darbenden Witwe zu Sarepta das Mehl in der Truhe nicht ausgehen ließ, er ist auch für uns noch da. Wohl Allen die auf ihn trauen! Darum der erste Rat, den wir dort auflesen unter den Brocken in der Wüste ist: Vertrauet dem Herrn der noch immerdar helfen kann und will. Aber zu solcher Hilfe will er auch uns Menschen brauchen. Darum eine weitere Mahnung:

2) Helfet einander aus in teilnehmender und mitteilender Liebe! Es ist ein besonders lieblicher Zug in unsrem Textberichte, wie der Herr seine Jünger zu teilnehmenden Gehilfen, zu gesegneten Werkzeugen seiner fürsorgenden Liebe macht, und so ist es ja noch immerdar der Menschenliebe hoher Beruf und süßer Genuß, daß sie mitarbeiten soll und mitarbeiten darf am Segenswerk der göttlichen Liebe.

Da gilt es vor Allem, fremde Not teilnehmend mitzufühlen: „Wo kaufen wir Brot, daß diese essen?“ Mit dieser Frage legt der Heiland seinen Jüngern die Sorge für die Tausende ans Herz, die dort in der Wüste hungerten, obgleich sie nicht zum Familienkreise der Jünger gehörten, sondern ihnen fremd und unbekannt waren.

„Wo kaufen wir Brot, daß diese essen?“ — nicht nur ich und die Meinigen, sondern auch Andre, welche übler daran sind als wir und sind auch meine Brüder, Fleisch von meinem Fleisch

und Bein von meinem Bein? Dieser Frage kann sich auch heute die teilnehmende Menschenliebe nicht entziehen und sie wird uns immer aufs Neue nahe gelegt. Wie schaffen wir unsern armen Soldaten im Felde Stärkung und Erquickung? so hieß es jüngst noch in vieltausend teilnehmenden Herzen. Wie bringen wir Brot nach Persien, wo eine furchtbare Hungersnot wütet? so sorgen jetzt eben wieder mitleidige Menschenfreunde. Wie sorgen wir, daß der Lehrer, der Beamte nicht darben muß, bei seinem sauren Beruf? das ist in diesen Tagen ein ernstes Anliegen für gewissenhafte Regierungen. Wie kann ich dieser Not abhelfen, jenes Elend lindern, da einem dürftigen Familienvater unter die Arme greifen, dort einem armen Kranken seine Leiden erleichtern, hier ein verwaistes oder verwahrlostes Kind an Leib und Seele retten? das sind Herzensanliegen und Gewissensfragen für manchen Menschenfreund und für manche Wohlthäterin in hohen und niedern Ständen, die ein Herz haben für fremde Not.

Und zum teilnehmenden Herzen auch die mitteilende Hand.

Wie der Herr dort in der Wüste durch die Hände der Jünger seine Hilfe gehen ließ, — er gab ihnen das Brot und sie gabens weiter und unter ihren helfenden Händen vermehrte sichs wunderbar, — so will er noch immerdar und besonders in Zeiten der Not durch unsre Hände seine Hilfe spenden und seinen Segen legen auf die Handreichung der Liebe.

Darum sollen wir das was Gott uns gegeben von zeitlichen Gütern, nicht als unser Eigentum betrachten, es geizig in unsrer Hand zu verschließen oder selbstsüchtig für uns allein zu genießen, sondern als ein anvertrautes Gut, an dem die Weisung hängt: Wohlzuthun und mitzuteilen, vergesset nicht!

Darum soll die Not die Menschen verbinden zu gemeinsamen Liebeswerken und mildthätigen Vereinen, damit durch vereinte Kräfte geschehe, was kein Einzelner vermag und wie der Eimer durch die Kette fliegt von Hand zu Hand, dem Feuer zu wehren und wie der Ziegel von Hand zu Hand emporläuft, das Dach zu decken, so soll die Handreichung der Liebe die Hilfe auch in die Ferne bringen und der Einzelne mitanstehen beim gemeinsamen Werk der Barmherzigkeit.

Darum soll die Kluft der Stände, der Unterschied des Vermögens, die Ungerechtigkeit des Schicksals ausgeglichen werden, nicht durch einen unchristlichen Kommunismus der da sagt: was dein ist das ist mein, gieb her was du hast, sondern durch die christliche Barmherzigkeit die da spricht: Was mein ist das ist dein, nimm hin was ich habe — und sollen freundliche Liebesbande sich knüpfen zwischen Armen und Reichen, zwischen Gebern und Empfängern, für Zeit und Ewigkeit. Und wenns im Sprichwort heißt: Not kennt kein Gebot, so heißts beim Christen: o ja, sie kennt eins und lehrt es recht kennen und üben, nämlich das Gebot: liebet einander, helfet einander, dienet einander als die guten Haushalter der mancherlei Gaben Gottes.

Die Liebe, die teilnehmende und mitteilende Liebe, ja meine Freunde, sie ist noch heute eine Wunderthäterin, welche mit wenigem viel vermag, welche Tausende von Hungernden speist, welche als die auserlesene Magd Gottes auf Erden wandelt und Engeldienste thut an der armen Menschheit. Darum helfet einander in teilnehmender und mitteilender Liebe! Das wollen wir als eine gesegnete Mahnung mitnehmen von den Ueberbleibseln jenes Wundermahles in der Wüste. Aber auch die Liebe kann nicht helfen, wo der Mensch sich nicht helfen läßt. Darum eine weitere Mahnung:

3) Haltet redlich Haus mit eurem beschiedenen Teile.

„Schaffet, daß das Volk sich lagere," gebeut Jesus dort in der Wüste, und sie lagerten sich haufenweise, je fünfzig und fünfzig, ins grüne Gras, damit man sie besser übersehen konnte und keiner vergessen wurde. Und als sie satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkomme" und sie fülleten zwölf Körbe. Auch das, meine Freunde, wollen wir nicht übersehen, sondern eine heilsame Mahnung drin finden: die Mahnung, haltet redlich Haus mit eurem beschiedenen Teile, in Zucht und Ordnung, in Mäßigkeit und Sparsamkeit.

Schaffet, daß das Volk sich lagere: Gilt das nicht auch heute noch als eine Mahnung zur Zucht und Ordnung? Eine Mahnung an die Obrigkeit, daß sie ihre Pflicht wahrnehme und so viel an ihr ist für Ordnung und Wohlfahrt im Lande sorge,

damit der Hungrige Brot, der Müßige Arbeit, der Arbeiter seinen Verdienst, der Heimatlose seine Unterkunft, der Kranke seine Pflege, der Bedrängte seinen Schutz, der Uebertreter seine Zurechtweisung finde; eine Mahnung aber auch an das Volk: Ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen. Nicht durch Murren und Schelten, nicht durch Betteln und Umherlaufen, nicht durch Aufruhr und Empörung wird euch geholfen, sondern durch Zucht und Ordnung, durch Fleiß und Arbeitsamkeit, durch ein stilles und geruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, wie es Christen geziemt.

Und wenn der Herr weiter befiehlt: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme!" — ist das nicht wiederum ein goldenes Wort, eine heilsame Mahnung zur Mäßigkeit und Sparsamkeit? Eine Mahnung an die Wohlhabenden: Bringet euer Gut nicht um mit Prassen, damit ihr etwas übrig habet für die Dürftigen, mit den Brosamen die von euren Tischen fallen, kann noch mancher hungrige Mund gesättigt, manche brotlose Familie erhalten werden; eine Mahnung aber auch an die Dürftigen: seid mäßig und nüchtern, lernet mit wenigem Haus halten, sparet in der Zeit, so habt ihrs in der Not. Hinweg mit der Schlemmerei und Völlerei, die leider ein Schandfleck gerade unsres deutschen und — ich sage nochmals leider besonders unsres süddeutschen Volkes ist, hinweg mit dem Leichtsinn und der Genußsucht, die den sauren Verdienst einer Woche am Sonntag wieder verpraßt und beim ausgiebigsten Arbeitslohn doch nicht auskommt, vom reichlichsten Segen Gottes doch nichts zurücklegt, weil es am Haushalten fehlt. Hinweg mit dem Luxus und der Genußsucht, wodurch ein Stand den andern jetzt überbieten und keiner mehr in seinen Grenzen bleiben will! Eine Mahnung an alle Stände: Haltet redlich Haus mit eurem von Gott beschiedenen Teil und vergesset nicht: es kommt der Tag da es heißt: Thue Rechnung von deinem Haushalt. Aber haltet nicht nur redlich Haus mit dem was Gott für den Leib beschert, sondern

4) trachtet auch fleißig nach dem was die Seele nährt, das ist die letzte Mahnung, die wir mit heimnehmen sollen von der Speisung in der Wüste. „Wirket Speise nicht die ver-

gänglich ist, sondern die da bleibet ins ewige Leben, welche auch des Menschen Sohn geben wird." So ruft Jesus den Leuten von Kapernaum zu, die des andern Tags wieder zu ihm herauskamen, leiblich Brot von ihm zu empfangen. Einen andern Hunger möchte er in ihnen erwecken, den Hunger der Seele nach Befriedigung ihrer tiefsten Bedürfnisse, nach Wahrheit, nach Gerechtigkeit, nach Frieden in Gott, ein besseres Brot noch möchte er ihnen bieten: das Brot des Lebens das er vom Himmel gebracht hat, sein heiliges, seligmachendes Wort.

Und das, meine Lieben, ist die Absicht des Herrn auch mit uns. Aller leibliche Ueberfluß macht ja den Menschen doch nicht satt und nicht froh, wenn er darben muß an der Seele. Und beim bescheidenen Teil, ja bei Mangel und Sorgen kann man glücklich und zufrieden sein, wenn die Seele sich erquicken darf am rechten Lebensbrot. Darum, wenn der Herr uns *seine Güte* schmecken läßt im Leiblichen, so geschieht es wahrlich nicht, daß wir uns nun damit genügen lassen und in irdischem Behagen und sinnlichem Wohlleben unsre unsterbliche Seele und ihre höheren Bedürfnisse vergessen, sondern daß wir uns durch seine Güte zu ihm ziehen lassen und bei dem der uns im Irdischen schon seine Freundlichkeit zeigt, nun auch das Himmlische suchen. Und wenn er uns *zeitliche Not* und irdische Sorge schickt, so geschieht es nicht um uns in den Staub zu drücken, sondern um uns aus dem Staub zu erheben, daß wir nach den Gütern trachten, welche die Welt nicht geben und nicht nehmen kann; daß wir in Gottes Haus und Gottes Wort, in der Nachfolge unsres Heilands und im Herzensumgang mit ihm Freuden finden, die uns alle Lust der Welt ersetzen und Trost und Kraft uns holen auch bei des Lebens Lasten und Sorgen.

So seis uns denn auch heut aufs Neue gesagt: Wirket Speise die nicht vergänglich ist; lasset euch vom Herrn den Hunger wecken und den Hunger stillen von dem es heißt: Selig sind die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Wenn wir jetzt aus seinem Worte einige Brosamen mit heimnehmen zur Lehre, zum Trost und zur Vermahnung, dann haben auch wir noch unsern Anteil an jener wunderbaren Speisung in der Wüste,

ja dann haben wir mehr davon als jenes Volk von Kapernaum, das nur leiblich satt werden wollte. Und wenn wir lebenslang fleißig an sein Wort uns halten, dann können wir sprechen: der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln, wir haben Speise für unser Herz, Nahrung für unsern Geist, Manna vom Himmel für unsre unsterbliche Seele. Nun, Herr Jesu, du guter Hirt für Leib und Seele, du Trost der Welt, stille du nicht allein unsre irdischen Sorgen, stille uns auch den Hunger der Seele, durch dich selbst der du bist das Brot des Lebens!

Allgenugsam Wesen,
Das ich hab erlesen
Mir zum höchsten Gut!
Du vergnügst alleine
Völlig, innig reine,
Seele, Geist und Mut.
Wer dich hat,
Ist still und satt;
Wer dir kann im Geist anhangen,
Darf nichts mehr verlangen.

Amen.

24.

Predigt am Sonntag Judica.

(1878.)

Joh. 12, 20—32.

Es waren aber etliche Griechen unter denen, die hinauf kommen waren, daß sie anbeteten auf das Fest. Die traten zu Philippus, der von Bethsaida aus Galiläa war, baten ihn und sprachen: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen. Philippus kommt und sagt es Andreas, und Philippus und Andreas sagtens weiter Jesu. Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbet, so bringt es viele Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wirds erhalten zum ewigen Leben. Wer

mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren. Jetzt ist meine Seele betrübet. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Doch darum bin ich in diese Stunde kommen. Vater, verkläre deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verkläret, und will ihn abermal verklären. Da sprach das Volk, das dabei stund und zuhörete: Es donnerte. Die andern sprachen: Es redete ein Engel mit ihm. Jesus antwortete und sprach: Diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen. Jetzt gehet das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und ich, wann ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.

„Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes" (Hebr. 12, 2). Diese Mahnung der Schrift, wie sie dem Christen allezeit gilt, so ergeht sie mit besonderem Ernst an uns in der gegenwärtigen Zeit des Kirchenjahrs, im Angesicht der heiligen Charwoche, wo wir den Herrn wieder begleiten sollen auf seinem Leidesweg und Todesgang. Ja da lasset uns aufsehen, mit frommer Andacht, mit tiefer Ehrfurcht, mit dankbarer Verehrung lasset uns emporsehen zu unserm großen Vorgänger, wie er ans Kreuz erhöhet seinen Gehorsam gegen den Vater und seine Liebe zu den Brüdern mit seinem Blute besiegelt und durch Leiden des Todes seiner Herrlichkeit entgegen geht.

Aber nicht nur aufsehen sollen wir zu ihm in Rührung und Bewunderung, sondern auch nachfolgen sollen wir ihm in treuem Gehorsam. Mir nach, spricht Christus, unser Held, mir nach ihr Christen alle! so hats vorhin im Liede geheißen. Und aus seinem eigenen Munde hören wir in unserm Evangelium den Ruf: Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.

Ein Wort ernster Mahnung aus dem Munde unsres Herrn, denn er spricht es auf seinem Wege zum Kreuz. Und doch auch ein Wort hoher Verheißung, denn er spricht es auf seinem Weg durchs Kreuz zur Herrlichkeit. Lasset uns verweilen bei dem großen Wort unsres Herrn und Meisters:

Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein,

wie es uns einlädt zur Gemeinschaft vor allem

1) seines Leidens, aber auch

2) seiner Herrlichkeit.

Herr Jesu, erhöheter Heiland!

Durch Dornen giengst du selbst zum Ziele hin,
Ich folge dir, weil ich dein Jünger bin! Amen.

Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein, spricht der Herr und lädt uns damit ein vor allem

1) zur Gemeinschaft seines Leidens.

Er selbst war ja, als er dies sprach, schon auf seinem Wege zum Kreuz. Vor menschlichen Augen zwar war das noch verborgen. Noch stand er da in ungebeugter Kraft und wartete seines Amtes mit ungebrochenem Mut. Ja, ein neuer Strahl des Ruhms umleuchtet jetzt eben sein Haupt, der letzte Sonnenblick seines Lebens gleichsam, ehe die Todeswolken sich finster über ihm zusammenzogen. Begrüßt vom Jubel seines Volkes hatte Jesus soeben erst seinen letzten feierlichen Einzug in Jerusalem gehalten und verweilte lehrend im Tempel inmitten seiner Hörer. Und nun melden auch Boten aus der Heidenwelt sich an, ihm ihre Verehrung zu bezeugen. „Griechen waren mit hinaufgekommen aufs Fest,“ ohne Zweifel von jenen gottesfürchtigen Proselyten des Thors, welche den Gott Israels kennen gelernt hatten und im Vorhof der Heiden anbeten durften. „Die traten zu Philippo und sprachen: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen.“ Also auch über die Grenzen des jüdischen Landes hinaus übt Jesu Person bereits ihre wunderbare Anziehungskraft. Auch der stolze Genius Griechenlands fängt an zu fragen nach dem schlichten Profeten von Nazareth. Was in keinem Tempel von Delphi zu finden, was in keiner Akademie Platos zu lernen war, die Antwort auf die tiefsten Fragen der Menschheit, die seligmachende Wahrheit, welche dem Herzen volle Genüge giebt, — diese Festpilger suchen sie im Tempel zu Jerusalem, in Jesu Antlitz möchten sie etwas davon sehen, aus seinem Munde hoffen sie etwas darüber zu hören.

Wohl mußte solche Nachfrage ihm willkommen sein, der da wollte, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Er=

kenntnis der Wahrheit kommen. Wohl mochte seine große Seele sich noch einmal erheben in den freudigen Gedanken: mag auch mein Volk mich verstoßen, ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle und dieselben muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören und wird eine Heerde und ein Hirte werden.

Aber noch ist es nicht Zeit zum Triumphe. Damit das Weizenkorn Frucht bringe, muß es erst in die Erde fallen und ersterben. Damit des Menschen Sohn verkläret werde und alle zu sich ziehe, die nach ihm und seinem Heile fragen, muß er erst in der Sünder Hände überantwortet und ans Kreuz erhöhet werden. Das ist der Gedanke, der ernst und schwer wie eine dumpfe Gewitterwolke nun vor seinen Geist tritt und ihm den Seufzer auspreßt: Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Und dieser bange Augenblick war nur das Vorspiel noch dunklerer Stunden, die bald folgen sollten im Garten von Gethsemane und auf dem Todeshügel Golgatha. Diesem ersten Seufzer folgte das Schmerzenswort im Oelgarten: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; und der Jammerruf am Kreuz: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Doch gewankt hat er darum nicht auf seinem Leidensweg, unser großer Vorgänger, der Anfänger und Vollender unsres Glaubens, sondern ist mutig vorangegangen bis ans Ziel, denn er wußte: Es muß also sein, daß des Vaters Wille geschehe und daß der Welt geholfen werde und daß ich selbst eingehe zu meiner Herrlichkeit.

Und nun — wo ich bin, da soll mein Diener auch sein! ja, meine Lieben, ruft unser Herr und Meister uns zu, indem er seinen Martergang antritt. Und nicht blos dort aus dem Tempel zu Jerusalem, wo er sein Leiden voraussagt, auch aus dem Garten von Gethsemane, wo er trauernd, zitternd und zagend vor Gott im Staube liegt, auch aus des Kaiphas Palast und aus dem Richthaus des Pilatus, wo er mit Schmach bedeckt in der Sünder Hände steht, auch vom Marterholz auf Golgatha, wo er sein Haupt im Tode neigt, schallt es uns ernst mahnend entgegen: Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener

auch sein, und lädt uns ein zur Gemeinschaft seiner Leiden. Und was heißt das, meine Lieben? Was verlangt der Herr damit von uns?

Ist es damit schon gethan, daß wir ihm in Gedanken nachfolgen an sein Kreuz, daß wir in frommer Andacht je und je, zumal in der heiligen Passionszeit, unsern Herrn und Meister begleiten auf den Stationen seines Marterwegs und Todesgangs, vom Einzug in Jerusalem bis zu seinem letzten Wort am Kreuz? Gewiß, meine Lieben, auch das ist einem Jünger Jesu heilige Pflicht und hohe Freude. Wenn wir ihm das ganze Kirchenjahr über folgen auf seinen gesegneten Pfaden und jeden Sonntag als aufmerksame Hörer seines Wortes und bewundernde Zeugen seiner Thaten bei ihm sind, wo das Evangelium ihn uns gerade zeigt, sei es an einem Hochzeitstisch oder an einer Todtenbahre, sei es an einem Feldbrunnen oder in den Hallen des Tempels, sei es im Kreise unschuldiger Kinder oder umringt von arglistigen Pharisäern, — so ist es uns doch immer ein besonders heiliger und besonders gesegneter Gang, wenn es wieder heißt: Ich will jetzt mit dir gehen den Weg nach Golgatha, laß mich im Geiste sehen, was da für mich geschah. Denn wenn er als der gehorsame Sohn des Vaters, als der heilige Freund der Menschen auf jedem Schritt und Tritt seines Erdenwallens sich zeigt, so sehen wir seinen Gehorsam und seine Liebe, seine Demut und seine Hoheit, seine Unschuld und seine Gerechtigkeit da erst im vollsten Glanz, wo er als ein guter Hirte sein Leben läßt für die Schafe und als des Vaters lieber Sohn gehorsam ist bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz.

Aber damit nicht genug. Wenn uns um nichts weiteres zu thun wäre, als um solch andächtige Betrachtung des Herrn auf seinem Leidensweg, dann glichen wir höchstens jenen Griechen, die es dabei bewenden ließen, „wir möchten Jesum gerne sehen“, möchten in sein heiliges Antlitz einen Augenblick schauen, einige Worte aus seinem Munde hören, um dann mit einem interessanten Eindruck, mit einer schönen Erinnerung wieder unsrer Wege zu gehen.

Nein — wo ich bin, da soll mein Diener auch sein, das

fordert mehr von uns. Es verlangt, daß wir als treue Jünger dem Herrn nachfolgen auf seinem Kreuzesweg und mit willigem Gehorsam eingehen in die Gemeinschaft seines Leidens, nach dem Grundsatz: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.

Du sollst bei ihm sein in Gethsemane — das heißt: Du sollst von ihm lernen, auch in den dunkelsten Stunden der Trübsal, wo Fleisch und Blut trauert und zittert und zagt, deine Seele im Gebet zu sammeln vor Gott, den bittern Kelch der Leiden ohne Murren hinzunehmen aus des Vaters Hand, mit einem kindlichen: Nicht wie ich will, Vater, sondern wie du willst!

Du sollst an seiner Seite stehen im Richthaus des Kaiphas und Pilatus. Das heißt: Du sollst willig auch der Menschen Haß und der Welt Schmach auf dich nehmen um deines Gottes und Heilandes, um der Wahrheit und der Gerechtigkeit willen und sollst mutig zu deiner Ueberzeugung stehen und furchtlos deinen Glauben bekennen, ob auch die Thorheit und die Bosheit schreit: Kreuzige, kreuzige ihn!

Du sollst bei ihm sein am Kreuze — das heißt: Du sollst nicht nur äußerlich dein Kreuz dem Herrn geduldig nachtragen in dem Bewußtsein: Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein, sondern du sollst in seiner Nachfolge auch lernen deinen innern Menschen in den Tod zu geben, dein Fleisch zu kreuzigen samt den Lüsten und Begierden und der Sünde abzusterben, für die der heilige Menschensohn ein Opfer am Kreuz geworden ist. Sterben soll dein verkehrter Eigenwille mit seinen tausendfachen Ansprüchen; sterben sollen deine falschen Meinungen, die sich der göttlichen Wahrheit so oft entgegen setzen; sterben soll deine Selbstsucht die nur an sich denkt und kein Opfer bringen will für Gott und den Nächsten; sterben soll deine Selbstgerechtigkeit, die auf einige gute Werke oder gar nur auf das Bessersein als andere ihren Ruhm stützt; das alles sollst du hassen und hingeben lernen unter dem Kreuze Jesu; dann erst hast du das Wort des Gekreuzigten ganz verstanden: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.

Wie er selber, unser Herr und Meister, im Leiden erst sich ganz bewährt hat als des Vaters lieber Sohn, der gehorsam war

bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz: so kann auch sein Diener auf dem Weg des Kreuzes erst das lernen und das zeigen was den echten Jünger macht: Treue gegen den Herrn, Gehorsam gegen Gott, Liebe gegen die Brüder, Sanftmut gegen die Feinde, Verleugnung seiner selbst, Standhaftigkeit im Guten, Geduld im Leiden, Freudigkeit im Sterben.

Darum es in einem Passionsliede heißt:

Zeuch durch deines Todes Kräfte
Mich in deinen Tod hinein,
Laß mein Fleisch und sein Geschäfte,
Herr, mit dir, gekreuzigt sein,
Daß mein Wille werde stille
Und die Liebe heiß und rein! —

Aber wie er selber, der Anfänger und Vollender unsres Glaubens, durch Leiden des Todes eingieng zu seiner Verklärung, so will er auch die Seinen durchs Leiden verklären und zu sich ziehen in seine Herrlichkeit. Und darum ist das Wort des Herrn: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein, auch ein hohes Trostwort, wodurch er uns einlädt

2) zur Gemeinschaft seiner Herrlichkeit.

Er selber gieng ja durch Leiden zur Herrlichkeit. „Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde," so sprach er im Angesichte seines Kreuzes zu den Seinen.

Und ist ihm nicht in Wahrheit sein Martergang der Weg zu seiner Verklärung geworden; zunächst zur innern Verklärung schon mitten im Leidensdunkel seiner letzten Tage und Stunden, indem seine Seelengröße, seine Geisteshoheit, seine Herzensreinheit, sein Gottesfriede immer heller und schöner und siegreicher hervorleuchtete aus allen den Nachtgestalten der Sünde, die ihn umgaben, aus all den Wolkenschatten der Anfechtung, die sich um ihn lagerten? So schon hier beim Vorgefühl seines Leidens: „Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Doch darum bin ich in diese Stunde kommen. Vater, verkläre deinen Namen!" Wie schön die stufenweise Ergebung, Erhebung und Verklärung in diesen wenigen Worten. Zuerst das nächste natürliche Gefühl: jetzt ist meine Seele betrübt. Dann die kindliche Bitte: Vater, hilf mir aus dieser Stunde. Dann die

ruhige Einsicht: Nein, durch des Vaters Willen bin ich ja in diese Stunde gekommen. Und endlich das erhabene Gebet: Vater, verkläre deinen Namen, sei es auch durch meine Schmach und Schande, durch mein Kreuz und meinen Tod!

Und wenn er nachher in Gethsemane, als ihm das Wasser schon an die Seele reicht, aus dem längeren und schwereren Seelenkampf abermals siegreich hervorgeht mit dem friedevollen Schlußwort: nicht meine Wille, Vater, sondern der deine geschehe; wenn er mitten in der Sünder Händen, unter den giftigen Anklagen seiner boshaften Feinde, unter den grausamen Mißhandlungen roher Knechte dasteht in stiller Geduld, in fleckenloser Unschuld, in unerschütterlicher Hoheit, so daß er selbst einem Pilatus Ehrfurcht abzwang; wenn am Kreuze noch unter den Qualen des Todes seine Abschiedsworte nur Sanftmut und Liebe, Sieg und Frieden atmen — steht er nicht da mitten im Leiden, lange vor der Verherrlichung, die ihn beim Vater erwartete, bereits wie ein Verklärter vor uns in der milden Glorie seines unbedingten Gehorsams, im sanften Heiligenschein seiner aufopfernden Liebe?

Und wenn der Anblick solch heiligen Leidens und Sterbens selbst dem heidnischen Hauptmann das Bekenntniß abnötigte: fürwahr dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen; wenn die Predigt von Jesu Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen bald von seinem Grabe weg siegreich hinausgieng in die Welt und Millionen Seelen ihm anbetend zu Füßen legte: hat sichs da nicht abermals erfüllt: die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde – auch in den Augen der Menschen, die ihn mit Schmach überhäuft und als einen Missethäter gekreuzigt hatten und nun sehen müssen, in welchen sie gestochen haben? Hat nicht das Weizenkorn, weil es erstorben und in die Erde gelegt war, Frucht gebracht, tausendfältige Frucht in unzähligen Seelen, die durch des Herrn Leiden und Sterben erweckt worden sind zu neuem Leben bis auf diesen Tag?

Und nachdem er selber hingegangen ist zum Vater, in dessen Hände er sterbend seinen Geist befahl, nachdem der bittre Tod ihm der Eingang geworden ist zu seiner himmlischen Herrlichkeit, tönt da nicht von oben herab, wo er nun wohnt und waltet, aus

Regionen des Lichts und des Lebens, zu denen auch der kühnste Flug der Ahnung uns nicht trägt, erst recht tröstlich und verheißungsreich das Wort voll Huld und Majestät zu uns hernieder: wo ich bin da soll mein Diener auch sein; wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren, und: wenn ich erhöhet bin, so will ich sie alle zu mir ziehen?

Schon hienieden in der Gemeinschaft des Leidens Christi darf ein Jünger des Herrn auch Anteil haben an seiner Herrlichkeit in jener Seelenruhe, in jenem Gottesfrieden, in jener Himmelswonne, die er den Seinigen verleiht mitten in der Angst der Welt. Wie er selber, der Herr und Meister, so sollen auch die Seinen hienieden schon innerlich verklärt werden in der Schule der Leiden.

Wohl ist bei uns der Kampf nicht so kurz und der Sieg nicht so leicht wie bei ihm. Wo im Sturm der Anfechtung der reine Spiegel seiner heiligen Seele nur zu sanftem Wellenschlag aufwallte und bald wieder stille ward in Gott, da braust unser Herz oft auf wie ein sturmgepeitschtes Meer und will sich nicht beruhigen lassen. Wo er mit sich fertig wird im Seelenkampf einer kurzen Stunde, da brauchts bei uns oft Tage, Wochen, Jahre, bis wir in eine schwere Fügung des Allmächtigen uns ergeben können mit dem Bekenntniß: nicht mein Wille, Vater, sondern der deine!

Aber wenn du es nun dahin gebracht hast, daß du zu der kindlichen Bitte: Vater ists möglich, so nimm diesen Kelch von mir — auch das Schlußwort fügen kannst: Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst; wenn du die erste Regung deines Herzens: Vater hilf mir aus dieser Stunde! — niedergekämpft hast mit der Erkenntniß: Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen, damit ich sie durchmachen, damit mein Glaube, meine Liebe, meine Ergebung, meine Demut, mein Mut, meine Geduld, dadurch geprüft, geübt, erprobt, der Ratschluß des Herrn erfüllt, der Name Gottes verklärt werde an mir und in mir und durch mich — dann liebe Seele ists gewonnen, dann wirds hienieden schon in dir zur Wahrheit: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Du hast dich durchgestritten zu deinem Herrn, du hast die Welt überwunden, du hast den Himmel im Herzen; unter den Flügeln deines Gottes, zu den Füßen deines Heilands ruhst du

im Frieden und bist selig in der Hoffnung: Dieser Zeit Leiden sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden.

Denn dort erst freilich, wo wir bei dem Herrn sein werden allezeit, wirds ganz erfüllet werden: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein — droben in des Vaters Haus. Durch Kampf zum Frieden, durch Tod zum Leben, durch Nacht zum Licht, durchs Kreuz zur Krone; wer sein Leben hingiebt für den Herrn, der wirds schöner wieder gewinnen. Das ist der Christen seliger Trost und unerschütterliche Hoffnung gewesen von Anfang an, da der treue Streiter Paulus sich tröstete: ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Und diesen Trost wird sich die Christenheit auch nicht nehmen lassen so lang der Unglaube nicht die letzte Schwungfeder ausgerissen hat aus den Flügeln ihrer Hoffnung. — Wo ich bin, spricht der Herr, da soll mein Diener auch sein. So laßt uns denn bei ihm sein hienieden in treuer Nachfolge seines Kreuzes, damit wir einst auch dort bei ihm sein dürfen in seiner Herrlichkeit.

So laßt uns denn dem lieben Herrn
Mit unserm Kreuz nachgehen
Und wohlgemut, getrost und gern
Im Leiden bei ihm stehen:
Wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron
Des ewgen Lebens nicht davon!

Amen.

25.

Predigt am Palmsonntag.

(1878.)

Leidensgeschichte 5.

Auf das Osterfest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen loszugeben, welchen sie begehrten. Es war aber zu der Zeit ein Gefangener, genannt Barrabas, ein sonderlicher vor andern, welcher war um eines Aufruhrs willen, so in der Stadt geschehen war,

und um eines Mords willen ins Gefängniß geworfen. Und das Volk gieng hinauf und bat, daß er thät wie er pflegte. Da sie nun versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: ihr habt eine Gewohnheit, daß ich euch einen auf Ostern losgebe; welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe? Barrabam? oder Jesum, von dem gesagt wird, er sei Christus, der Juden König? Denn er wußte wohl, daß ihn die Hohenpriester aus Neid überantwortet hatten. Und da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen. Aber die Hohenpriester und Aeltesten überredeten und reizeten das Volk, daß sie um Barrabas bitten sollten, und Jesum umbrächten. Da antwortete nun der Landpfleger und sprach zu ihnen: welchen wollt ihr unter diesen zweien, den ich euch soll losgeben? Da schrie der ganze Haufe und sprach: hinweg mit diesem und gieb uns Barrabam los! Barrabas aber war ein Mörder. Da rief Pilatus abermal zu ihnen und wollte Jesum loslassen und sprach: was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus? Sie riefen alle und schrieen: kreuzige, kreuzige ihn! Er aber sprach zum drittenmal zu ihnen: was hat denn dieser übels gethan? Ich finde keine Ursache des Todes an ihm. Darum will ich ihn züchtigen und los lassen. Aber sie schrieen noch viel mehr: kreuzige ihn! Und ihr und der Hohenpriester Geschrei nahm überhand.

„Alles Fleisch sei stille vor dem Herrn." Dieses Profetenwort (Sach. 2, 13) gilt der Christenheit besonders für die bevorstehenden Tage.

Die Woche, in die wir heut eintreten, heißt die stille Woche. Die lärmenden Geschäfte sollen da ruhen, die rauschenden Vergnügungen sollen da schweigen, nicht nur Tanzmusik und Hochzeitsreigen ist da verboten, selbst Orgelklang und Chorgesang im Gotteshaus muß mancher Orten in dieser Woche verstummen, damit alles Fleisch stille sei vor dem Herrn, damit in ernster Andacht die Gemeinde sich sammle im Haus des Herrn, am Tisch des Herrn, ums Kreuz des Herrn, am Grab des Herrn.

In einem Sterbezimmer pflegt es ja stille zu sein, geräuschlos verrichtet man, was nötig ist, auf den Zehen tritt man auf, flüsternd redet man mit einander, schweigend steht man um den geliebten Kranken, mit keinem Laut möchte man seine letzten Augenblicke stören, keine Silbe möchte man von seinen letzten Worten verlieren.

Nun, meine Lieben, in dieser stillen Woche wird der Christenheit die ganze Welt gleichsam zu einem stillen Sterbegemach, wo man in ernster Andacht versammelt steht um einen Sterbenden ohne Gleichen, seinen letzten Worten zu lauschen, oder zu einem

großen Trauerhaus, wo man beisammen ist in frommem Andenken an einen großen Todten, vor dessen Bild alles Andere verschwindet.

Möchte uns diese stille Woche gesegnet sein. Möchten wir in diesen heiligen Tagen aus dem Lärm der Welt, aus den Zerstreuungen unsrer Gedanken und Sinne einmal wieder auf einige Stunden einkehren in die Stille andächtiger Sammlung und ernster Betrachtung; möchte es stille werden um uns und in uns, damit Gott um so lauter mit uns reden könne, damit wir um so deutlicher vernehmen, was Er uns zu sagen hat in dieser gnadenreichen Festzeit. Der Herr segne dazu auch diese Stunde, wenn wir betrachten

Die rechte Feier der stillen Woche.

1) Was soll da stille sein?
2) Was soll da laut werden?

Das sind die zwei Fragen, um die sichs dabei handelt.

Ins Heiligtum, ins Dunkel kehr ich ein,
Herr, rede du, laß mich ganz stille sein! Amen.

1) Was da stille sein soll in der stillen Woche, damit wir sie recht feiern, das ist kurz gesagt der Lärm der Welt um uns und in uns.

Dort im Richthaus des Pilatus, wohin unser Passionsabschnitt uns führt, wars freilich nicht still um den Herrn, sondern gieng es recht laut her. Ein wüster Lärm tobte an jenem Morgen im Haus und vor dem Haus. Drinnen vor den Schranken des Gerichts die Widersacher Jesu mit ihren leidenschaftlichen Anklagen und hartnäckigen Strafanträgen; draußen im Vorhof und auf der Gasse ein aufgeregter Pöbel, der ungeduldig auf sein Schlachtopfer wartete und aufgehetzt von den Pharisäern, die sich unter das Volk mischten, nach dem Blute des Gerechten schrie. Vergebens sucht Pilatus die aufgeregte Menge zu beschwichtigen. Umsonst wendet er sich an ihr Rechtsgefühl: „Was hat denn dieser Uebles gethan?“ umsonst an ihr Mitleid: „Ich will ihn züchtigen und loslassen.“ „Sie schrieen noch vielmehr: Kreuzige ihn!

Und ihr und der Hohepriester Geschrei nahm überhand.“ So giengs dort vor dem Richthaus zu. Und sonst in der Stadt Jerusalem? Ach, da war auch keine festliche Stille, da gieng das werktägige Leben seinen gewohnten Gang. Tausende in der volkreichen Stadt kümmerten sich nicht um das, was dort vorgieng in Pilatus Haus, wußten gar nichts von dem Schmerzensmann, der dort seinen schweren Stand hatte unter dem Mordgeschrei seiner Feinde. Man gieng seiner Arbeit oder seinem Vergnügen nach, man kaufte und verkaufte, man aß und trank, man plauderte und lachte, man stritt und zankte wie an jedem andern Tag.

Meine Lieben! Auch hier in der Christenheit, auch jetzt in dieser stillen Woche geht die Welt ihren Gang und nimmt das Leben seinen Lauf. Tausende auch in unsrer Stadt lassen sich nicht stören in ihrem gewohnten Tagewerk und Gedankenkreis, bekümmern sich nicht um das was jetzt die Christenheit bewegt und die geringste Zeitungsnachricht von gestern ist ihnen wichtiger als die alte Geschichte, die jetzt in den Kirchen wieder gepredigt wird. Und auch ein ernster Christ, meine Freunde, wird zugeben: das Leben hat sein Recht, die Welt geht ihren Gang, der Verkehr kann nicht ganz stocken, die Geschäfte können nicht ganz ruhen auch in dieser stillen Woche.

Und doch soll es uns nicht umsonst gesagt sein: Alles Fleisch sei stille vor dem Herrn! Doch wollen wir dankbar schätzen und gewissenhaft nützen, was von leiblicher Ruhe und äußerer Stille diese Woche uns gewährt. Wenn es jetzt still wird in den Ratsälen der Völker und der Streit der Parteien schweigt und der Abgeordnete heimkehrt zu den Seinen; wenn an den hohen Festen der Beamte seine Feder niederlegen und seine Akten vergessen darf; wenn der Geschäftsmann seinen Laden und der Handwerker seine Werkstatt schließt; wenn der Arbeiter ein paar Feiertage und der Dienstbote einige Ruhestunden bekommt für Leib und Seel, für Gottes Haus und Gottes Tisch — verderbe es nicht, es ist ein Segen darin! Wer davon etwas genießen darf, der mache sichs dankbar zu nutz; wer dazu etwas beitragen kann als Hausvater, Vorgesetzter oder Gesetzgeber, der mache sichs zur heiligen Pflicht; wer da rücksichtslos Brauch und Sitte verletzt,

Arbeit ohne Not verrichtet oder verlangt, der besinne sich wohl, ob er sich nicht schwer versündigt, nicht allein an seinem Gott und Herrn, sondern auch an den Seelen seiner Mitmenschen.

Der Lärm der Welt soll stille werden in dieser stillen Woche schon äußerlich um uns, soweit es möglich ist: Vornehmlich aber inwendig in uns nach dem Wort: „Meine Seele ist stille zu Gott."

So mancherlei Gedanken, die uns sonst bewegen, so mancherlei Leidenschaften, die uns sonst umtreiben, so vielerlei Genüsse, die uns sonst zerstreuen, so vielerlei Streitigkeiten, die uns sonst entzweien, so vielerlei Klagen, mit denen wir sonst Gott und Menschen in den Ohren liegen, das Alles soll zur Ruhe kommen in diesen Tagen, das Alles soll stille werden vor dem Herrn, vor der heiligen Gestalt dessen, vor dem einst das stürmische Meer stille ward, als der Herr Wind und Wellen bedräuete.

Sage selbst, lieber Christ, — so viele Dinge, die sonst deine Gedanken in Anspruch nahmen, die Weltereignisse und Tagesneuigkeiten, die Zeit- und Streitfragen, die soviel Lärm machen in der Welt, verlieren sie nicht sehr an Gewicht gegenüber der großen heiligen Geschichte, die uns diese Woche vor Augen führt, wo es sich handelt um das Heil der Menschheit, um das Heil auch deiner unsterblichen Seele?

Und alle die Leidenschaften, die uns sonst aufregen und umtreiben, Stolz und Ehrgeiz, Habgier und Gewinnsucht, Zorn und Bitterkeit, Neid und Mißgunst — müssen wir uns ihrer nicht schämen im Angesichte des heiligen Dulders, der da vor Gericht steht, verleumdet und verlästert, mißhandelt und verspottet, als Missethäter verklagt und einem Mörder hintangesetzt — und doch still und gelassen, sanftmütig und von Herzen demütig?

Und alle die eitlen Zerstreuungen und rauschenden Vergnügungen, in denen du sonst dich umtreibst, die vielleicht gerade in den verflossenen Wochen und Monaten dich zu keiner Ruhe kommen ließen an Leib und Seele, bei Tag und Nacht — kommen sie dir nicht — ich will nicht sagen recht sündhaft — aber doch recht seicht und schal vor im Angesichte des heiligen Dulders in der Dornenkrone?

Und auch die Klagen und Beschwerden deines Lebens, unter denen du so schmerzlich oft seufzest, über die du so bitter oft klagst, müssen sie nicht an Gewicht verlieren, auch deine Seufzer und Klagen über das Kreuz, das Gott dir auferlegt oder über das Böse, das Menschen dir anthun — müssen sie nicht, ich will nicht sagen, ganz verstummen, aber doch viel leiser und stiller werden im Gedanken an die Plagen, die dein Herr schuldlos getragen, an die Dornen, womit man ihn gekrönt, an die Ruthen, womit man ihn gezüchtigt, an das Kreuz, daran man ihn genagelt hat? Solltest du nicht vor ihm deiner Ungeduld dich schämen und ihn bitten:

O stiller Jesu, wie dein Wille
Dem Willen deines Vaters stille
Und bis zum Tod gehorsam war,
So mache du auch gleichermaßen
Mein Herz und Willen dir gelassen
Und stille meinen Willen gar.
Mach mich dir gleichgesinnt
Als ein gehorsam Kind,
Stille, stille,
Jesu, Jesu,
Hilf mir dazu,
Daß ich auch stille sei wie du.

Das, meine Lieben, ist die rechte Stille der stillen Woche; nicht nur die äußere Straßenstille, daß der werktägliche Lärm der Welt verstummt, sondern viel mehr noch die innere Herzensstille, daß die weltlichen Gedanken, die fleischlichen Leidenschaften, die eitlen Freuden und die kleinen Leiden dieser Zeit ihre Gewalt über uns verlieren und die Seele stille wird zu Gott. Je mehr so stille wird, was stille sein soll, umso mehr kann dann

2) auch laut werden, was laut werden soll in dieser stillen Woche, nämlich die Stimme Gottes an uns und in uns.

Wohl hören wir seine heilige Stimme an unser Herz das ganze Jahr, so oft wir in seinem Hause versammelt sind, hören sie lieblich und gewaltig aus dem Mund seines lieben Sohnes, der Worte des ewigen Lebens hat, wo und wann er auch zu uns redet.

Aber rührender und gewaltiger, herzerschütternder und herzgewinnender redet er doch nie zu uns als in der stillen Woche, in

seinen letzten Tagen und Stunden. Bleiben uns die letzten Worte eines lieben Sterbenden, eines Vaters, einer Mutter, eines Freundes immer besonders wichtig und heilig – o welch kostbares Vermächtniß hat der größte Sterbende uns hinterlassen in seinen letzten Reden, die uns die Leidensgeschichte aufbewahrt!

Das wüste Geschrei seiner Feinde, die Lästerungen seiner Verkläger, das „Kreuzige" seiner Mörder – es ist längst verhallt; aber seine Abschiedsreden, die wenigen Worte, die in jenem wilden Getümmel noch über seine Lippen kamen, sie hallen mahnend und tröstend, erschütternd und beseligend fort durch alle Zeiten, hinein in alle Seelen. Was er beim letzten Mahle im Kreise seiner Jünger gesprochen von seinem wehmütigen „Einer unter euch wird mich verraten" bis zu seinem hohepriesterlichen Gebet; was er in Gethsemane mit seinem Vater geredet von der Klage an: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod" bis zu dem Bekenntniß: „Nicht wie ich will, Vater, sondern wie du willst!" was er vor seinen Richtern bezeugt von dem majestätischen „Du sagst es, ich bins" vor Kaiphas Stuhl bis zu dem königlichen „mein Reich ist nicht von dieser Welt" vor Pilatus Tribunal; was er am Kreuze gesprochen vom ersten Kreuzeswort: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!" bis zum letzten Sterbeseufzer: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände" – diese Worte zu hören darf die Welt wohl stille sein; diese wenigen kurzen Worte, sie wiegen viele lange Predigten auf; diese köstlichen Worte wieder zu hören, wie die Schrift sie erzählt, wie die Predigt sie auslegt, auch wie die heilige Tonkunst sie mit ihren Melodien begleitet, das ist das beste Geschäft und der schönste Genuß für diese stille Woche, daran hat ein Christ, so oft ers schon gehört, in jedem neuen Jahr eine neue Freude und einen neuen Segen.

Ja, der ganze Inhalt des göttlichen Worts, die ganze Predigt Gottes an die Menschheit mit ihren beiden Hauptstücken Gesetz und Evangelium, Buße und Vergebung der Sünden — wann tönt sie uns lauter an Herz und Gewissen, als in dieser stillen Woche? Wo wird sie uns ergreifender vor Augen gestellt, als unter dem Kreuze Jesu, in der Leidensgeschichte dessen, der um unsrer Sünde willen zerschlagen und um unsrer Missethat willen

verwundet ward? Nehmet nur das einzige Bild in unsrem heutigen Passionsabschnitt: Jesus und Barrabas. Der Heilige Gottes muß sterben, damit der blutige Mörder frei ausgehe, wird es uns nicht zu einem großartigen Sinnbild für das Geheimniß der Erlösung: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit die vor Gott gilt. Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.

Darum — lasset euch versöhnen mit Gott! das ist der Ruf Gottes an die Menschheit, der nie lauter und eindringlicher, nie herzerschütternder und herzgewinnender an die Menschheit ergeht, als in dieser stillen Woche im Angesichte des Mannes, von dem es heißt: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!

Und dieser Ruf Gottes an unser Herz sollte er nicht auch einen Widerhall wecken in unsern Herzen? Sollten nicht in unsrer eignen Brust bessere Stimmen laut werden in dieser stillen Woche?

Selbst aus jenem Volksgetümmel und Mordgeschrei dort im Richthaus des Pilatus tönen schüchtern solche bessere Stimmen heraus. Mag auch die Lüge das große Wort führen, mag auch die aufgeregte Menge taub sein für die Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit, des Mitleids und Erbarmens: es ist doch merkwürdig, daß selbst der heidnische Richter immer wieder dabei bleibt: Was hat denn dieser Uebles gethan? ich finde keine Ursache des Todes an ihm; es ergreift uns doch wunderbar, wenn wir lesen: da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen!

Wenn solche Zeugnisse dort von Heidenlippen kamen, sollten nicht ähnliche und noch viel kräftigere Zeugnisse für den Herrn laut werden in christlichen Herzen in dieser stillen Woche?

Im Laufe des Jahres, im Geräusch unsres Alltagslebens, im Drang der Geschäfte, im Strudel der Zerstreuungen da kommen diese besseren Stimmen oft lange nicht zum Wort, wir kommen nicht zu uns selber und darum auch nicht zu unserm Gott.

Aber wenn es einmal stiller wird um uns und in uns wie

in dieser stillen Woche, sollte da nicht unser besseres Ich in uns sich regen? Sollte da nicht unser innerstes Gewissen erwachen? Sollten da nicht lang unterdrückte Stimmen der Sehnsucht und der Klage, der Buße und des Glaubens, der Liebe und des Dankes, der Ehrfurcht und der Anbetung laut werden in mancher Seele?

Wenn in diesen Tagen das edle Angesicht des Königs in der Dornenkrone uns vor die Seele tritt und uns ansieht mit seinem Schmerzensblick, kann es da nicht auch unsereinem viel zu schaffen machen nicht nur im Traum, sondern im Wachen, daß wir mit Schmerzen bekennen: Mein Heil, was du erduldet, war Alles meine Last?

Wenn wir in diesen Tagen hintreten zum Tisch des Herrn und nach dem Gebote des Apostels unser Herz und Leben prüfen, muß da nicht bei einem redlichen Christen die Stimme der Buße laut werden, daß er sich nicht schämt, mit einem aufrichtigen „Ja" einzustimmen in das Beichtbekenntniß: „Ich armer sündiger Mensch."

Wenn wir den Herrn in diesen Tagen wieder begleitet haben werden auf seinem Leidensgang bis er das Haupt neigte und verschied, müssen wir nicht unsern Eindruck zusammenfassen nicht blos in das Zeugniß eines Pilatus: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen, sondern auch in das Bekenntniß jenes Hauptmanns: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen?

Solche Zeugnisse der Buße und des Glaubens, der Liebe und Anbetung, o möchten sie in dieser stillen Woche laut werden in recht vielen Herzen, auch in dieser Gemeinde, o möchten sie nicht nur hier im Gotteshause laut werden in den Lobgesängen, welche dem Gekreuzigten dargebracht werden von der Gemeinde, die er mit seinem Blut erkauft hat, möchten sie auch nachklingen draußen in unsrem Leben mitten im Geräusch der Welt bis in unsre stille Todesstunde hinein. So, meine Lieben, könnte uns unser ganzes Erdenleben zu einer stillen Woche, zu einer heiligen Woche werden vor dem großen Osterfeste der Ewigkeit. Ja, Herr:

Erhalt mir deinen Frieden
Und deines Heils Genuß,
So lang ich noch hienieden
In Schwachheit wallen muß,
Bis einstens dir zu Ehren
Der uns mit Gott versöhnt
Dort in den obern Chören
Das Halleluja tönt.

Amen.

26.

Beichtrede am Gründonnerstag Abend.

(1885.)

Joh. 13, 8. 9.

Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil mit mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott unsrem Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

In der Leidenswoche unsres Herrn und Heilands, am Stiftungstage des heiligen Abendmahls, in der Abendstunde, in welcher der scheidende Meister dort mit seinen Jüngern zu Tische saß, um das Osterlamm mit ihnen zu essen, sind auch wir jetzt um den Tisch des Herrn versammelt, sein Abendmahl zu halten. Und gewiß, es hat etwas besonders liebliches und ergreifendes, gerade an diesem Tag und um diese Stunde dieses heilige Gedächtnißmahl zu begehen, es ist als wehte ein Hauch jener heiligen Abendstunde im Jüngerkreis zu Jerusalem herüber in dieß Gotteshaus.

Aber wie dort im Kreise der Jünger an jenem denkwürdigen Abend der Einsetzung des heiligen Abendmahls die Fußwaschung vorangieng, so soll auch bei uns jetzt der Kommunion, in welcher unser Herr und Heiland sich sakramentlich mit uns vereinigen will, die Beichte vorausgehen, in welcher unser Gewissen gereinigt und

unser Herz geweihet werden soll zu einem würdigen Hinzutritt an den Altar, und auch uns gilt, was der Herr dort zu Petrus sprach: Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil an mir! Spricht zu ihm Petrus: Herr nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!

Beides, jene ernste Mahnung des Herrn und diese demütige Bitte des Jüngers wollen auch wir uns jetzt aneignen.

„Werde ich dich nicht waschen," spricht der Herr, „so hast du kein Teil an mir." Teil haben am Heiland und seinem Heil, das sollen wir ja alle, denn er will, daß keine Seele verloren gehe, sondern alle das ewige Leben haben. Und Teil haben an dem Herrn und seinem Heil, das wollen wir ja doch auch alle, sonst wären wir jetzt nicht hier um die Stufen seines Altars versammelt.

Es ist ein wohlthuendes Zeugniß von dem tiefen Zug, der doch viel tausend Seelen noch allezeit hinzieht zum Heiland aller Seelen, daß gerade in dieser stillen Woche eine große Schaar andächtiger Gäste sich immer wieder sammelt im Haus des Herrn und am Tisch des Herrn. Ein tröstliches Zeugniß: es sind noch viele da auch in einer Zeit vielfacher Gleichgiltigkeit und weit verbreiteten Abfalls, die Teil haben möchten am Herrn und seinem Heil. Und auch von denen, die das Jahr über in den Sorgen und Freuden dieser Welt, in den irdischen Verbindungen und Zerstreuungen sich ferner von ihm halten als recht ist, ziehts doch manchen in diesen heiligen Tagen herzu an Christi Kreuz, zum Beweis, daß er doch nicht verzichten möchte auf seinen Christennamen und sein Christenrecht, auf seinen Anteil an der Gnade Gottes in Christo Jesu hier und in Ewigkeit.

Seid darum allesamt willkommen an dem Gnadentisch dessen der da will, daß allen Menschen geholfen werde. Aber lasset euch auch allesamt seine Mahnung gesagt sein: werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Teil mit mir! Das heißt: Willst du einen Segen haben von deinem Abendmahl, eine Frucht von deinem Kirchgang, einen Anteil an dem Heil, das der Heiland durch sein Leben und Sterben der Welt gebracht hat; willst du wirklich sein Jünger sein und zu seinen Erlösten dich zählen, so darfst du

nicht kommen wie du willst und nicht bleiben wie du bist, sondern mußt dich durch ihn reinigen lassen; reinigen lassen von deiner Sündenschuld durch seine verzeihende Gnade und reinigen lassen zu einem neuen Wandel durch seinen heiligen Geist, und darfst also nicht anders jetzt herzutreten vor sein Angesicht als mit einem demütigen Bekenntniß deiner vielfachen Befleckung, mit einem herzlichen Verlangen nach seiner verzeihenden Gnade und mit dem redlichen Vorsatz eines neuen Gehorsams Willst du das wer du auch seist?

Lässest du dich nicht von mir waschen, so hast du keinen Teil an mir, das hat auch ein Petrus sich müssen sagen lassen, obwohl der Ersten einer im Jüngerkreis. Auch hier unter uns steht keines zu hoch für diese Mahnung. Und wärest du noch so angesehen in deiner menschlichen Stellung, noch so ehrenwert in deinem irdischen Beruf, noch so unbescholten in deinem äußern Wandel, wärest du selbst ein Jünger voll Glaubens und voll Liebe und wüßtest dich ein für allemal gewaschen von deinen Sünden durch das Versöhnungsblut deines Heilands: einer erneuten Versicherung der Vergebung der Sünde, die uns immerdar anklebt und sich immer wieder an uns hängt solang wir noch im Erdenstaub wandeln, einer neuen Auffrischung und Stärkung des innern Menschen, der noch bei keinem unter uns ist wie er sein soll, bedarf auch der Beste immer wieder in der Nachfolge des Herrn. Keins ist zu hoch, aber keines unter uns Allen, meine Lieben, steht auch zu tief für diese Forderung. Wie groß deine Schuld, wie beladen dein Gewissen, wie gedrückt dein Herz, wie schwer dein Kreuz, wie schwach deine Kraft, — Er, dessen Kraft mächtig ist in den Schwachen, er kann und will dich reinigen, will von deinen Sünden dich waschen durch sein Blut, will zum neuen Leben dich stärken durch seinen Geist. Dazu wird sein Kreuz in diesen Tagen wieder hoch aufgerichtet für alle Welt; dazu wird der Tisch seiner Gnade wieder reichlich gedeckt für alle die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten.

Darum — „Herr nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!“ in diese demütige Bitte des Jüngers wollen wir alle einstimmen; wollen herzlich den Herrn bitten: vergieb mir nicht nur meine vorigen Uebertretungen, son-

dern heilige mich auch zu einem neuen Leben. Reinige und heilige meinen ganzen Menschen von oben bis unten: die Füße zu einem unsträflichen Wandel in deinen Wegen, die Hände zu treuer Arbeit in deinem Dienste, das Haupt zu einem Denken und Streben wie es Christen geziemt, das Herz zu einem Tempel deines heiligen Geistes, den Leib zu einem Gefässe deiner Ehre.

Komm und räume alles aus
Was du hassest und mich reuet;
Komm und reinige dein Haus,
Das die Sünde hat entweihet.
Mache selbst mit deinem Blut
Alles wieder rein und gut.

Das walte Gott, dazu segne er uns unser Beichtbekenntniß und seinen Gnadentisch und heilige uns durch und durch, daß unser Geist ganz samt Seele und Leib behalten werde unsträflich auf die Zukunft unsres Herrn Jesu Christi.

Amen.

27.

Am Karfreitag.

Erste Predigt.

(1879.)

Leidensgeschichte 6.

Und da sie an die Stätte kamen mit Namen Golgatha, gaben sie ihm Myrrhen im Wein zu trinken; und da ers schmeckte, wollte er nicht trinken und nahms nicht zu sich. Allda kreuzigten sie ihn und mit ihm zween Mörder, einen zu seiner Rechten und einen zur Linken, Jesum aber mitten inne. Da ward die Schrift erfüllet, die da sagt: „er ist unter die Uebelthäter gerechnet.“ Und es war um die dritte Stunde, da sie ihn kreuzigten. Jesus aber sprach: Vater! vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Und oben zu seinen Häupten hefteten sie die Ursache seines Todes beschrieben. Pilatus nemlich schrieb eine Ueberschrift und setzte sie auf das Kreuz; und war geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König. Diese Ueberschrift lasen viele Juden; denn die Stätte war nahe bei der Stadt, da Jesus gekreuziget ist. Und es war geschrieben auf ebräische, griechische und lateinische Sprache. Da sprachen die Hohenpriester der Juden

zu Pilato: schreib nicht, der Juden König; sondern daß er gesagt habe: ich bin der Juden König. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.

In einem der höchsten Alpenpässe der Schweiz, wo von himmelhoher schneebedeckter Höhe mit entzückender Aussicht der schmale Saumpfad herniederführt, auf der einen Seite eine schroffe Felsenwand, auf der andern ein schwindelnder Abgrund, sieht man an einer Wendung des steilen Steigs in den Fels eine Nische eingehauen und darin ein weißes Marmorkreuz stehen mit der lateinischen Inschrift: „Unica spes“ „Einzige Hoffnung“. Eine junge fremde Gräfin ist dort vor einigen Jahren auf heitrer Lustreise mit ihrem Maultier in den bodenlosen Abgrund gestürzt und spurlos zwischen den Klippen verschwunden.*) Ihre trostlosen Angehörigen aber haben an der Unglücksstätte das Kreuz gesetzt mit der Inschrift: „Unsre einzige Hoffnung“.

Am Pilgerpfade des Christen der auch durch Felsenberge, Klippenthäler führt, wo auf der einen Seite die harte Not des Lebens ihn bedrängt, auf der andern der Abgrund des Todes ihn bedroht, wo lachende Aussichten mit schauerlichen Finsternissen wechseln und auf jedem Schritt Fehltritt und Unfall auf den Wanderer lauert — am Pilgerpfade des Christen, meine Lieben, steht auch das Kreuz mit der Aufschrift: „Unica spes“. Die einzige Hoffnung.

„Den letzten Trost der Armen und Elenden“ nennt ein berühmter Philosoph der Gegenwart höhnisch das Christentum. Wir nehmen den Vorwurf an, wir nehmen den Titel hin mit Stolz und mit Freuden. Ja die Religion des Kreuzes ist der letzte Trost der Armen und Elenden. Aber zu diesen Armen und Elenden gehört Alles was Mensch heißt und gehören die nicht am wenigsten, welche das Kreuz verachten. Ja das Kreuz ist die einzige Hoffnung, wo jede andere Hoffnung uns schwindet, wo der Mensch hilflos, ratlos, trostlos steht in den unwegsamen Labyrinthen des Lebens, an den schwindelnden Abgründen des Todes.

Darum gesegnet sei uns das Kreuz, unter welches das heutige Fest uns wieder stellt, das Kreuz unsres sterbenden Erlösers.

---

*) Gräfin von Herlincourt auf dem Weg von der Gemmi nach Bad Leuk i. J. 1860. Nach Otto Funcke.

„Jesus von Nazareth, der Juden König", heißt die Aufschrift, die Pilatus darüber setzte. Die Christenheit könnte auch darunter schreiben: „Unica spes" — „meine einzige Hoffnung".

Das Kreuz Christi,
der Menschheit einzige Hoffnung,

wie es dasteht

1) als Gnadenbild auf unsern Altären,
2) als Wegweiser auf unsern Lebenswegen,
3) als Siegeszeichen auf unsern Gräbern.

Darüber lasset uns weiter nachdenken. Und du Herr Jesu, gekreuzigte Liebe, segne uns diese Stunde, segne uns dein Kreuz.

In meines Herzens Grunde
Dein Nam und Kreuz allein,
Funkelt all Zeit und Stunde,
Drauf kann ich fröhlich sein.
Erschein mir in dem Bilde
Zum Trost in meiner Not,
Wie du dich, Herr, so milde
Geblutet hast zu Tod. Amen.

Das Kreuz Christi, der Menschheit einzige Hoffnung.

So steht es da vor allem

1) als Gnadenbild auf unsern Altären, uns zu predigen. Erkennet eure Sünde, aber freuet euch auch der göttlichen Gnade.

Erkennet eure Sünde. Der Sünde furchtbare Macht ist nie furchtbarer an den Tag getreten, als um jene dritte Stunde am Karfreitag Morgen, von der wir in der Passionsgeschichte lesen: „Allda kreuzigten sie ihn und mit ihm zween Mörder, einen zu seiner Rechten und einen zur Linken, Jesum aber mitten inne, da ward die Schrift erfüllet, die da sagt: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet."

Der heilige Sohn Gottes unter die Uebelthäter gerechnet, der göttliche Menschenfreund ans Kreuz geschlagen zwischen zwei Mördern — so kann die Sünde den Blick des Menschen verfinstern, daß

er nicht mehr unterscheidet was gut und was böse, so kann sie sein Herz verhärten, daß es nicht mehr menschlich fühlt, so kann sie sein Gewissen betäuben, daß er nicht mehr weiß, was er thut. Da siehe der Sünde furchtbare Macht!

Die ganze Welt hat zusammengewirkt zu diesem Mord. Der Spruch des Kaiphas und das Urteil des Pilatus, der Undank der Juden und die Verblendung der Heiden, die List der Priester und die Wut des Volkes, der Verrat des Judas und die Rohheit der Kriegsknechte. Da ist keiner in der Umgebung Jesu, der gerecht wäre, auch nicht einer. Da siehe der Sünde furchtbare Macht, und erkenne sie auch in deiner eigenen Brust. Erkenne in diesem Nachtgemälde der Passionsgeschichte als in einem vergrößernden Hohlspiegel deine eigenen Seelenflecken und Herzensschäden, welche der unzuverläßige Spiegel deiner Eitelkeit dir gewöhnlich nicht zeigt. Gedenke bei dem was ein Kaiphas und Pilatus, was ein Judas und Petrus an diesem Gekreuzigten gesündigt, der Schwächen und Tücken deines eigenen Herzens, der Untreuen und Verleugnungen in deinem eigenen Leben und entziehe dich nicht dem Geständniß: Mein Heil was du erduldet, ist alles meine Last. Ich, ich hab es verschuldet, was du getragen hast. Da siehe der Sünde furchtbare Macht. Ja, der letzte Rest von Stolz und Selbstgerechtigkeit muß unter dem Kreuz Christi aus dem Menschenherzen schwinden, nur mit tiefgebeugter Seele können wir diesem heiligen Dulder ins Angesicht sehen, mit dem Bekenntniß: Ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir.

Und doch — dieß Kreuz ist der sündigen Menschheit einzige Hoffnung. Es predigt uns wohl: Erkennet eure Sünde, aber es ruft uns auch zu: Freuet euch der göttlichen Gnade!

Nur ein Wort haben wir vorhin vernommen aus dem Munde des heiligen Dulders, das erste Kreuzeswort, das über seine Lippen kam, als die Hammerschläge der Kriegsknechte ihm die Nägel durch Hände und Füße trieben. Aber dieses Eine Wort thut uns einen ganzen Himmel auf, einen Himmel voll Liebe im Herzen des sterbenden Menschensohnes, einen Himmel voll Gnade am Throne des ewigen Gottes. Jesus aber sprach: „Vater vergieb ihnen, denn

sie wissen nicht was sie thun". Nicht: vergilt ihnen nach ihrer Missethat und strafe sie nach deiner Gerechtigkeit, wie selbst ein David manchmal in seinen Klagepsalmen betet. Nicht eine Klage über das himmelschreiende Unrecht das ihm geschieht, kommt über seine zuckenden Lippen, nicht eine Anklage wider seine frevelhaften Mörder sendet er gen Himmel, sondern eine priesterliche Fürbitte; nicht einen rächenden Richter ruft er an, sondern einen barmherzigen Vater; nicht der Menschen Bosheit hält er Gott vor, sondern ihre Unwissenheit macht er geltend; nicht die Vergeltung ruft er über sie herab, sondern er fleht für sie um Gnade und Vergebung.

Da siehe hinein in das Herz des Erlösers und erkenne was in diesem Herzen glüht, was ihn durchs Leben begleitet hat, was ihn in den Tod getrieben hat, was er ans Kreuz mit hinaufnimmt, was ihn bis zum letzten Herzschlag und Atemzug beseelt: die heilige Liebe die gekommen ist zu suchen und selig zu machen das Verlorene und die auch ihr Leben nicht zu teuer achtet, es zum Opfer zu bringen für eine Sünderwelt.

Da siehe hinauf in den Himmel und erkenne hinter den Wolken, die über Golgatha die Sonne verfinstern, die verzeihende Gnade deines Gottes, die ewige Erbarmung eines himmlischen Vaters, der sich nicht vergeblich anrufen läßt von dem lieben Sohn, an dem er Wohlgefallen hat; der von Ewigkeit her nicht will, daß der Sünder sterbe, sondern daß er sich bekehre und lebe; der darum seinen Sohn in die Welt gesandt und in den Tod gegeben hat, auf daß alle die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Freue sich was Mensch heißt, dieser göttlichen Gnade. Nicht nur für jene Henkersknechte bittet der Herr, welche ihn ans Marterholz nagelten im gedankenlosen Diensteifer, nicht nur für jene Richter die ihn zum Tode brachten in fanatischer Verblendung, nicht nur für jenes mißleitete Volk, das über ihn geschrieen hatte: Kreuzige ihn, kreuzige ihn! — nein die ganze sündige Menschheit trägt er auf seinem hohepriesterlichen Herzen, der ganzen Sünderwelt öffnet er den Himmel der göttlichen Gnade und zeigt ihr da droben einen verzeihenden Vater, einen versöhnten Gott. Darum

liebe Christen, als ein Gnadenbild steht nun das Kreuz auf unsern Altären, um uns zuzurufen: Nahet euch getrost zu Gott, Ihr seid nicht verloren, seine Gnade ist größer als eure Sünde. Es braucht keine Opfer hinfort, um den Zorn der Gottheit zu versöhnen, das Opfer ist gebracht dort auf Golgatha für alle Welt und für ewige Zeit. Und wer seine Sünde bereut und wer nach Gottes Gnade verlangt, der darf auch an diesem Altar, auf dem das Bild des Gekreuzigten steht, heute wieder im heiligen Abendmahl die Versicherung empfangen: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Und so oft wir eintreten ins Haus des Herrn, ists im Namen Jesu Christi des Gekreuzigten, daß wir uns zusammenfinden vor dem Angesicht des heiligen Gottes. Und so oft wir hier im Gotteshaus oder daheim im Kämmerlein zu Gott beten, dürfen wir ihn als einen Vater anrufen mit dem Trost: Dir versöhnt in deinem Sohne Liegen wir vor deinem Throne, Keiner kehrt mit trübem Blick Unerhört von dir zurück.

Und dieser Segen des Kreuzes Christi soll uns vom Altare hinausbegleiten auf alle unsre Wege.

2) Auch an *unsern Lebenswegen* soll das Kreuz Christi stehen als ein *heiliger Wegweiser*, der uns *warnt vor den Irrwegen der Sünde* und uns *tröstet auf den Dornenpfaden der Trübsal*.

Es ist ein frommer wohlgemeinter Brauch, wenn man da und dort in Christenlanden das Kreuz Christi auch aufpflanzt unter freiem Himmel, so daß es emporragt aus dem wallenden Kornfeld, daß es auf den Wanderer auf der Landstraße herniederblickt. Wers recht versteht, dem kann so ein Kreuz am Weg recht erbauliche Gedanken im Herzen wecken. Es kann ihn mahnen auf seiner Pilgerschaft: Gedenke an den Herrn in allen deinen Wegen und vergiß seiner nicht auf den versuchungsvollen Pfaden dieser Erde. Es kann ihn erinnern mitten im bunten Gewühl der Welt: Weil meine Sünden dem Herrn Jesu die größten Schmerzen, ja den bittern Tod verursacht haben, so soll ich an der Sünde keine Lust haben, sondern dieselbe ernstlich fliehen und meiden. Es kann ihn ermuntern: Lasset uns unser Fleisch kreuzigen samt der Lüsten und Begierden, lasset uns wo wir auch gehen, den schmalen Pfad

wählen der zum Leben führt, den Jesus den Seinigen gezeigt, auf dem er uns vorangegangen ist und seine heiligen Fußstapfen uns hinterlassen hat.

Christi Tod ist nicht nur ein Leiden, sondern auch eine That. Mit seinem Gang zum Kreuz hat der Herr seinen ganzen Lebenslauf besiegelt und vollendet, hat seinem Gehorsam gegen den himmlischen Vater, hat seiner Liebe gegen die Brüder, hat seiner Sanftmut und Demut, hat jeder Tugend seines Lebens damit die Krone aufgesetzt. Und wie auf jedem Schritt seines Erdenwallens, so ruft er auch von seinem Kreuz uns zu: Folge mir nach!

Ja, meine Lieben, wenn etwas den Menschen mit Abscheu vor der Sünde erfüllen, wenn etwas sein Herz zur Liebe zu Gott und allem Guten entflammen, wenn etwas einen Sünder auf seinen Lasterwegen zur Besinnung bringen, wenn etwas einen Frommen auf dem Pfade der Tugend stärken und ermuntern kann, so ist es der Aufblick zu Jesu dem Gekreuzigten. Wenn man die Herzensgeschichte bekehrter Sünder liest: unterm Kreuz Christi zumeist wird man finden, da hat der Blitz des göttlichen Geistes zuerst eingeschlagen in ihr Herz und Gewissen, da ist zuerst der Entschluß in ihnen erwacht: Auf will ich von Sünden stehen. Darum ans Kreuz Christi knüpft sich auch unsre letzte Hoffnung für die Menschheit, für ihr sittliches Heil, für ihre Besserung und Rettung. Wenn einmal die Feinde des Kreuzes es durchsetzten: Reißt die Kreuze aus der Erden! wenn es gelänge das Wort vom Kreuz aus der Welt zu schaffen, das Bild Jesu Christi der Menschheit aus dem Herzen zu reißen, dann wäre es um die Menschheit geschehen, dann fahre wohl, Zucht und Sitte, Gesetz und Ordnung, Gottesfurcht und Tugend, Friede und Liebe, Wohlfahrt und Segen, dann ist die letzte Schranke niedergerissen, die das Verderben noch aufhält, — dann sinkt auch das gebildetste Volk in die Barbarei zurück, dann muß auch das blühendste Land zur Wüste werden, wie jene Länder im Orient, in denen vor anderthalb Jahrtausenden das Kreuz von den Tempeln glänzte und wo auf den Trümmern des Kreuzes nun der Halbmond sein Mißregiment führt. Aber, wo noch das Kreuz Christi gepredigt wird, da ist Hoffnung für ein Volk, da ist Rettung für einen Menschen; als ein heiliger Weg-

weiser steht es am Weg uns zu **warnen vor den Irrwegen der Sünde.**

Und uns zu trösten auf den Dornenpfaden der Trübsal. Es ist der größte Dulder, der dort am Marterholz hängt auf Golgatha. Welche Schmerzen durch seine Glieder zuckten gleich brennendem Feuer, welche Bangigkeiten durch seine Seele zogen gleich schweren schwarzen Wetterwolken, in den sechs bangen Stunden von der dritten Stunde, da sie ihn ans Kreuz schlugen bis zu der neunten, da er sein Haupt neigte und verschied — das können wir kaum von ferne nachfühlen. Und er hat diese Stunden durchgekämpft mit vollem Bewußtsein. Da man ihm den betäubenden Myrrhentrank bot bei Beginn der Hinrichtung, wollte ers nicht trinken und nahms nicht zu sich, denn mit wacher Seele wollte er den bittern Kelch, den der Vater ihm verordnet, austrinken bis zum letzten Tropfen. Meine Freunde, ein Aufblick zu seinem Kreuz, sollte er nicht auch unser Kreuz uns erträglicher machen, das Vorbild seiner Geduld sollte es nicht auch unsre Geduld stärken und unsern Mut aufrichten in dem Kampf der uns verordnet ist? Ach es können ja wohl auch uns dunkle Stunden kommen, wo wir klagen möchten: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? wo unsre schmachtende Seele dürstet nach einem Tropfen des Trosts und der Erquickung, wo bei Menschen kein Trost und keine Hoffnung ist, wo uns die schalen Tröstungen, die eitlen Zerstreuungen, die falschen Illusionen, mit welchen die Welt sich zu betäuben sucht gegen die Leiden des Lebens und gegen die Schrecken des Todes, anekeln wie jener Taumeltrank, weil wir sie in ihrer Nichtigkeit durchschauen! Weß sollen wir uns trösten in solchen Stunden, wo uns das Leben eine Last und das Dasein ein Fluch scheint, wo wir zu unsern Füßen nur Abgründe und zu unsern Häupten nur finstere Wolken sehen? O, da lasset uns denken an jene Unglücksstätte im Gebirg und an jenes Marmorkreuz an der Felsenwand mit der Inschrift Unica spes — einzige Hoffnung. Da lasset uns in unserm Kreuz aufblicken zu Jesu Kreuz und leiden lernen von ihm, unsrem großen Vorgänger. Lasset uns zu unsrer Seele sprechen: Ach sieh ihn dulden, bluten, sterben, und uns wird wohler werden, ein Strahl der Hoffnung wird auf unsern

dunkeln Trübsalsweg, ein Tropfen des Trostes wird in unsre matte Seele fallen, wir werdens von ihm glauben lernen: was Gott thut das ist wohlgethan; wir werden von ihm beten lernen: nicht wie ich will Vater, sondern wie du willst; wir werden von ihm hoffen lernen: denen die Gott lieben müssen alle Dinge zum Besten dienen. Wer an keinen Vater im Himmel glaubt und von keinem Heiland am Kreuze weiß, für den giebts keinen gründlichen Trost in der Trübsal, dem kann ichs nicht verdenken, wenn er im Glück strauchelt und im Unglück wankt. Aber so lang noch das Kreuz Christi hereinragt ins Jammerthal dieser Welt, so lang hat auch die leidende Menschheit noch einen Trost und eine Hoffnung und richtet aus ihrem Elend sich immer wieder auf an der Zuversicht: Durch Leiden gehts zur Herrlichkeit. Darum steht das Kreuz auch

3) als Siegeszeichen auf unsern Gräbern, denn im Aufblick zu Christi Kreuz können wir selig sterben und im Schatten seines Kreuzes können unsre Entschlafenen friedlich ruhen.

Der Tod hat ja seine Schauer wie für den heiligen Menschensohn, so für jedes Menschenkind, und auch einem Christen kann manchmal bange werden auf seine letzten Stunden. Aber der Tod Jesu hat auch unsrem Tod den bittersten Stachel genommen und nicht umsonst sagt unser Lied: Ja Herr, dein Vorbild kann mich lehren, wie sanft und schön der Tod des Frommen sei. So sterben wie Er, so lieben und segnen bis ans Ende wie Er am Kreuz noch segnete und liebte, so siegreich zurückblicken aufs vollendete Tagewerk wie Er, da er rief es ist vollbracht, so getrost unsern Geist in des Vaters Hände befehlen wie Er, da er sein Haupt neigte und verschied, das freilich ist uns sündigen Menschen nicht beschieden. Aber daß auch ein Christ von seinem sterbenden Heiland sterben lernen kann, daß auch auf die Todtenbetten der Seinen das Kreuzesbild Jesu tröstend sich herniederneigt, daß auch in unsrer Todesstunde seine Kreuzesworte tröstend hereinklingen können, das haben schon viel Tausend Christen erfahren seit Stefanus sterbend rief: Herr nimm meinen Geist auf, und Paulus in Ketten schrieb: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn, und Luther in den letzten Zügen sprach: Du hast mich erlöset, du treuer Gott,

in deine Hände befehl ich meinen Geist, und Paul Gerhardt im Passionslied betet: Wann ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir!

Wer so stirbt der stirbt wohl. Im Aufblick zu Christi Kreuz können wir selig sterben. Und im Schatten seines Kreuzes können unsre in dem Herrn Entschlafenen im Frieden ruhen.

Was sagen die Kreuze auf den Gräbern unsrer Todten? Sie stehen als Schutzwächter da und sagen: ruhet wohl ihr Todtenbeine! Christi erlösende Liebe breitet ihren schützenden Schatten auch über die Ruhestätten der Seinen und bittet für die Todten und für die Lebendigen um die Erbarmung Gottes. Sie stehen als Hoffnungspanier da und weisen vom Grabe himmelan mit der Verheißung: Der Tod ist verschlungen in den Sieg, der vom Kreuz zum Trone stieg, Hilft auch dir zu deinem Sieg! Nun Herr Jesu, gekreuzigte Liebe, laß auch an uns den Segen deines Kreuzes nicht verloren sein. Laß es nicht nur auf unsern Altären stehen als Gnadenbild und an unsern Pilgerwegen als Wegweiser und auf unsern Gräbern als Siegeszeichen; laß es auch in unsere Herzen leuchten als den Mittelpunkt unsres Lebens, unsres Glaubens und Liebens und Hoffens.

Alle Kraft und alles Heil
Deines Leidens sei mein Teil,
Alles andre mag vergehen,
Bleibt dein Kreuz nur in mir stehen!

Amen.

28.

Am Karfreitag.

Zweite Predigt.

(1879.)

Leidensgeschichte 6.

Allda kreuzigten sie ihn und mit ihm zween Mörder, einen zu seiner Rechten und einen zur Linken, Jesum aber mitten inne. Da ward die Schrift erfüllet, die da sagt: „er ist unter die Uebelthäter gerechnet." Und es war um die dritte Stunde, da sie ihn kreuzigten. Jesus aber sprach: Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Und oben zu seinen Häupten hefteten sie die Ursache seines Todes beschrieben. Pilatus nemlich schrieb eine Ueberschrift und setzte sie auf das Kreuz; und war geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König. Diese Ueberschrift lasen viele Juden; denn die Stätte war nahe bei der Stadt, da Jesus gekreuziget ist. Und es war geschrieben auf ebräische, griechische und lateinische Sprache. Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilato: schreib nicht, der Juden König; sondern daß er gesagt habe: ich bin der Juden König. Pilatus antwortete: was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben. Die Kriegsknechte aber, da sie Jesum gekreuziget hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Theile, einem jeglichen Kriegsknechte ein Theil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenähet, von oben an gewirket durch und durch. Da sprachen sie unter einander: lasset uns den nicht zertheilen, sondern darum loosen, weß er sein soll, auf daß erfüllet würde die Schrift, die da saget: „sie haben meine Kleider unter sich getheilet und haben über meinen Rock das Loos geworfen." Solches thaten die Kriegsknechte. Und sie saßen allda und hüteten sein. Das Volk aber stund und sahe zu. Und die vorübergiengen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe und sprachen: pfui dich, wie fein zerbrichest du den Tempel Gottes und bauest ihn in dreien Tagen! Hilf dir nun selber; bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz! — Deßgleichen auch die Hohenpriester spotteten sein samt den Schriftgelehrten und Aeltesten und sprachen: andern hat er geholfen, und kann ihm selber nicht helfen. Ist er Christ, der Auserwählete Gottes, der König in Israel, so steige er nun vom Kreuze, daß wir sehen, so wollen wir ihm glauben. Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun, lüstets ihn; denn er hat gesagt: ich bin Gottes Sohn. Aber der Uebelthäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß

bist? Und zwar wir sind billig drinnen, denn wir empfahen, was unsre Thaten wert sind; dieser aber hat nichts ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr! gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommest. Und Jesus sprach zu ihm: wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein! Es stunden aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter, und seiner Mutter Schwester, Maria, Kleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sahe und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Darnach spricht er zu dem Jünger: siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Es ist der Todestag Jesu, den wir heute feierlich begehen, das große Trauerfest der Christenheit. Wenn heut ein Fremdling unter uns wäre aus der Heidenwelt und würde fragen: Was habt ihr denn da für eine hohe Feier? Warum tönen eure Glocken so ernst vom frühen Morgen an? Warum sind eure Straßen so still? Warum sind eure Gotteshäuser so voll? Warum sind eure Altäre schwarz geschmückt? Warum gehet ihr selbst in Trauerkleidern als trüget ihr Leid um einen geliebten Todten? — wir könnten ihm antworten mit den Worten des Königs David: Wisset ihr nicht, daß auf diesen Tag ein Fürst und Großer gefallen ist in Israel? (2 Sam. 3, 38.) wir würden ihm sagen: wir feiern heute den Todestag eines Fürsten im Reiche des Geistes, wir tragen heute Trauer nicht nur um einen Großen in Israel, sondern um den Größten, der vom Weibe geboren jemals auf Erden gelebt hat, jemals dem Tode zum Opfer gefallen ist, und zwar dem schmählichsten und schmerzlichsten, dem unverdientesten und grausamsten Tode. Ein solcher Todter verdient es ja wohl, daß sein Volk um ihn trauert, daß sein Todestag nach Jahrhunderten und Jahrtausenden noch gefeiert wird. Und doch — warum ist dieses Trauerfest zugleich ein Freudenfest der Christenheit? Warum heißt dieser Todestag Jesu, dieser stille Freitag zugleich der Gnadenfreitag seit alten Zeiten? Darum, weil der Tod Jesu eine Quelle des Heils und Segens geworden ist für die Menschheit; weil der Herr durch seinen bittern Tod am Kreuz unsrem Tod die Bitterkeit genommen hat.

Lasset uns dankbar erwägen:

Wie Jesus durch seinen Tod unsrem Tode den Stachel genommen hat,

indem er

1) den Todeskampf uns erleichtert;
2) die Gewissensangst uns stillt;
3) den Abschiedsschmerz uns versüßt;
4) die Ewigkeitsschauer uns vertreibt in der letzten Stunde.

Liebe, die für mich gestorben
Und ein immerwährend Gut,
An dem Kreuzesholz erworben,
Ach, wie denk ich an dein Blut,
Ach, wie dank ich deinen Wunden,
Schmerzenreiche Liebe du,
Wenn ich in den letzten Stunden
Sanft in deinen Armen ruh. Amen.

Wie Jesus durch seinen Tod unsrem Tod den Stachel genommen hat, lasset uns jetzt erwägen. Und da dürfen wir dankbar bekennen:

1) Schon den natürlichen Todeskampf hat er uns durch seinen Todeskampf erleichtert.

Etwas Schauerliches behält ja der Tod immer für unsre Natur, kein Sterblicher kann gegen seine Bitterkeit sich ganz unempfindlich machen. Wer schon an einem Sterbebett gestanden ist und dem Todeskampf eines lieben Angehörigen zugesehen hat — mag er noch so leichtsinnig sein, er konnte sich eines stillen Grausens nicht erwehren vor der furchtbaren Majestät des Schreckenskönigs. Wer an seine eigene Todesstunde ernstlich denkt — mag er noch so mutig sein, es beschleicht ihn oft ein geheimes Bangen vor dem ernsten Augenblick, wo sich Leib und Seele trennt und noch mehr vor all den Kämpfen und Schmerzen, die diesem letzten Augenblick vielleicht noch vorausgehen. Hat doch der große Tote selber, der heilige Menschensohn von dieser Todesangst etwas schmecken müssen, als er im Staub von Gethsemane lag und anfieng zu trauern, zu zittern und zu zagen und sprach: meine Seele ist betrübt bis in den Tod.

Aber eben dadurch hat er uns des Todes Bitterkeit versüßt.

Wo er vorangegangen ist und seine heiligen Fußstapfen zurückgelassen hat, und wärs im finsteren Todesthal, da wirds den Seinigen leichter, zu folgen. Wenn der Führer voranschreitet in den Kugelregen, so folgt auch seine Mannschaft todesmutig nach. Wenn das Kind sich sträubt gegen die bittere Arznei, so setzt die Mutter den Trank an die Lippen und kostet ihn vor und spricht: es schmeckt nicht so bitter.

Es schmeckt nicht so bitter, so spricht auch unser Herr und Heiland zu uns, wenn uns graut vor des Todes Bitterkeit, es ist durchzumachen mit Gottes Hilfe, folgt nur mir nach, ich bin auch durchs finstre Thal gegangen, ich habe auch den bittern Kelch getrunken.

Und welchen Kelch hat er getrunken, welchen Tod hat er erlitten! Leset seine Leidensgeschichte vom Seelenkampf in Gethsemane bis zu dem Schmerzensruf am Kreuz: mich dürstet! Wie schwer auch unser Todeskampf werden mag: so qualvoll wie der seine wird er schwerlich sein. Wie schmerzensvoll auch unsre letzten Stunden sein mögen: so ein hartes, so ein blutiges Sterbebett wie sein Kreuz ist keinem unter uns beschieden.

Darum hat schon mancher sterbende Christ, wann ihm am bängsten ums Herz war, im Glauben emporgeblickt zu dem Bild des Gekreuzigten über seinem Bett und hat sich selber getröstet: „Ich habe viel gelitten, doch Jesus litt noch mehr." Darum wollen auch wir zu unserm großen Vorgänger aufblicken wie im Leben so im Sterben und ihn heute schon bitten: Wann ich einmal soll scheiden, So scheide nicht von mir; Wann ich den Tod soll leiden, So tritt du dann herfür, Wann mir am allerbängsten Wird um das Herze sein, So reiß mich aus den Aengsten Kraft deiner Angst und Pein. Aber nicht nur den Todeskampf uns zu erleichtern,

2) auch die Gewissensangst uns zu stillen in unsern letzten Stunden — ist der Herr für uns in den Tod gegangen.

Der Stachel des Todes ist die Sünde, schreibt der Apostel des Herrn (1 Kor. 15, 56), d. h. das was den Tod erst recht bitter, recht furchtbar für uns macht, was uns angst und bange machen

muß vor dem großen Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit — es ist die Last unsrer Sünden, es ist die Anklage unsres Gewissens: ich trete vor Gott als ein ungetreuer Knecht, als ein tausendfacher Schuldner, als ein großer Sünder.

Auch wer lebenslang darüber sich hinweggesetzt hat und nie dazu gekommen ist, einen ernsten Blick zu thun in sein Herz und Leben: wenn es nun still wird um ihn und in ihm in den letzten Stunden, wenn er nun zu sich kommt auf seinem letzten Bette — o da können Erinnerungen in ihm erwachen, die ihm das Sterben schwer machen, da können Sünden, längst vergessene, nie bereute, unerkannte Sünden aufsteigen vor seiner Seele, die ihm wie eine Zentnerlast aufs Herz fallen.

Und auch wer sich keiner groben Sünden und schweren Vergehen anzuklagen hat vor Gott und Menschen, wer durchs Leben geht zufrieden mit sich selbst, in dem Bewußtsein, ich habe meine Schuldigkeit gethan, ich habe etwas geleistet in der Welt, ich habe da und dort etwas Gutes vollbracht, ein Lob mir verdient — ach, wenn es nun zum Sterben geht, wie sieht man da sein Leben so ganz anders an; wenn man an die Pforte der Ewigkeit gestellt ist, wie verliert da aller Menschenruhm, alles Selbstlob, alle eigene Gerechtigkeit ihren Glanz und ihr Gewicht; wie erkennen und bekennen es da gerade die Edelsten und Besten am demütigsten: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd!"

Wohl uns, wenn wir hinzusetzen können: „Was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert!" Wohl uns, wenn wir uns im Glauben aneignen können, was er uns lebend im Auftrag seines Vaters verkündigt und sterbend durch seinen Opfertod besiegelt hat: die Gnade eines barmherzigen Gottes, der also die Welt geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Das ist die Botschaft von der erlösenden Liebe des Heilands, von der vergebenden Gnade des Vaters, die so rührend, so tröstlich und beseligend vom Kreuze Jesu in die sündige Menschheit hineinklingt; wenn er für seine Mörder bittet: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; wenn er dem bußfertigen Schächer verheißt: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein;

wenn er auf sein vollendetes Erlösungswerk zurückblickt mit dem Siegeswort: Es ist vollbracht!

Das ist das Geheimniß unsrer Versöhnung durch den Opfertod Jesu Christi, das die heilige Schrift in die Worte zusammenfaßt: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt; das die christliche Kirche als das kostbarste Kleinod ihres Glaubensschatzes bewahrt; das kein Verstand der Verständigen begreift, das nur das fromme Gemüt im Glauben ergreift; dessen schon viel tausend Christen sich im Leben und Sterben getröstet haben, daß sie selig entschlafen konnten in der Zuversicht: Ich bin versöhnt mit Gott. So wahr dich Gott für mich zum Opfer giebt, so fest steht es, daß er mich ewig liebt. Wer so stirbt, der stirbt wohl. Möchten auch wir einst so sterben!

Aber noch ein Trost fließt von Christi Kreuz auf unser Sterbebette, noch einen Stachel nimmt er durch seinen Tod unsrem Tod, indem er

3) den Abschiedsschmerz uns versüßt.

Ein Christ kann für seine Person gefaßt sein zum Sterben, kann sich versöhnt wissen mit Gott und doch wird ihm das Sterben schwer, doch reißt sich sein Geist nur mit Schmerzen los von diesem Leben. Was ihn an dies Leben noch fesselt, sind die Bande der Liebe; was ihm das Scheiden schwer macht, sind die Schmerzen der Trennung. Mein armes Weib, wer wird sie trösten, meine verwaisten Kinder, wer wird für sie sorgen, wenn ich nicht mehr da bin? Solche und ähnliche Fragen, die können einem Sterbenden oft noch schwerer auf der Seele lasten als die Sorge um das, was ihm selber bevorsteht. Die Seufzer der scheidenden Lieben, die Thränen der verlassenen Liebe — wer die lindern und stillen kann, der erst hat dem Tod seinen Stachel ganz genommen.

Und siehe, auch da fließt Trost von Jesu Kreuz. Wenn je heilige Bande einen Sterbenden an die Erde knüpften, so waren es die zwischen Jesu und seinen Freunden; wenn je eines Menschen Leben unersetzlich war für seine Angehörigen, so war es das heilige Leben dessen, der zu seinen Jüngern sprach: Ohne mich könnt ihr nichts thun. Wenn je ein Herz in treuer Liebe an den Seinen hieng, so war es sein Herz, von dem es heißt: Wie er

hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende.

Und doch, wie schön tröstet er sich und tröstet er sie über die Schmerzen des Abschieds. „Weib, siehe, das ist dein Sohn," so spricht er zu seiner schmerzenreichen Mutter, der ein Schwert durch die Seele gieng unter dem Kreuz ihres Sohnes. „Sohn, siehe, das ist deine Mutter," so spricht er zu seinem treuen Johannes, der als der Einzige seiner Jünger ihm gefolgt war auf dem letzten Gang.

Und damit wollte er nicht nur sie trösten beim bittern Scheiden, indem er sie auf ihre eigene Liebe zu einander verweist und sie seiner über den Tod hinaus sorgenden Liebe versichert. Damit hat er auch uns einen Trost zurückgelassen in der letzten schweren Abschiedsstunde, den Trost: die Liebe höret nimmer auf, sie ist stärker, denn der Tod.

Sie höret nimmer auf hienieden, wenn auch du die Augen schließest. Laß deinen Segen, deine Mahnungen, dein Vorbild den Deinen zurück; sprich: Mutter, siehe, das ist dein Sohn; sprich: Sohn, siehe, das ist deine Mutter; sprich: Kindlein, liebet einander! und das Andere stelle dem Herrn anheim.

Denn die Liebe höret nimmer auf, auch droben. Der treue Heiland, der sterbend vom Kreuz herab die Seinen tröstete, der sieht auch vom Himmel hernieder segnend auf die Verwaisten und Verlassenen, und was er in seinen Abschiedsreden seinen Jüngern verspricht, das erfüllt er allzeit noch an denen, die auf ihn trauen: Ich will euch nicht Waisen lassen.

So wollen wir denn die Unsern, wenn unsre Liebe nichts mehr für sie thun kann, betend befehlen in die Hände der ewigen Liebe, in die Hände des Heilands, des rechten Seelenhirten und Menschenhüters, in die Hände Gottes, des rechten Vaters über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Der bleibt ja die beste Zuflucht auch für unsre eigene Seele, wenn sie schaudernd an den Thoren der Ewigkeit steht. Darum

4) auch die Ewigkeitsschauer vertreibt uns der Herr durch seinen Tod in unsrer Todesstunde.

Wir könnens ja nicht leugnen: Schauer umwehen die ge-

heimnißvolle Pforte, welche die Zeit von der Ewigkeit trennt; ein unheimliches Dunkel bedeckt für uns das unbekannte Land jenseits des Grabes. Wie sieht es drüben aus? Wo kommt meine Seele hin, wenn sie vom Leibe sich getrennt hat? Schläft sie bis zum großen Morgen der Auferstehung? Oder schwebt sie sogleich empor ins himmlische Licht? Bleibt sie allein in sich versunken oder wird sie mit ihren Vorangegangenen vereint? Bleibt sie an diese Erde gebunden, wo einst ihre Heimat war? Oder wird sie entrückt auf einen besseren Stern? Das sind Fragen, die auch einem Christen immer wieder zu schaffen machen; Zweifel, die auch den umtreiben können, der nicht zu den Ewigkeitsleugnern gehört.

Keine Wissenschaft giebt uns da Antwort. Keine Fantasie baut uns da eine sichere Brücke. Selbst die Schrift versagt uns da genaueren Aufschluß. Aber der sterbende Heiland läßt uns auch da nicht ohne Trost. „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände", so lautet sein letztes Wort am Kreuz, und als er das gesagt, neigte er das Haupt und verschied. — O ein köstliches Trostwort für ihn und für uns. An des Vaters Hand ist er durchs Leben gegangen, in des Vaters Hand befiehlt er sterbend seine Seele. Zum Vater sollen wir im Glauben aufblicken in Leid und Freud unsres Lebens, dem Vater dürfen wir vertrauensvoll auch im Tod unsre Seele übergeben.

Das ist ja Trost genug. Wann mich der Tod ereilt, wo er mich trifft, wie er mir kommt, wohin er mich führt — ich weiß es nicht; aber eines weiß ich, ich falle sterbend in meines Vaters Hand, in die Hand des großen Vaters, der mich in dieses Dasein geführt hat durch sein allmächtiges Wort; des gütigen Vaters, der mich durch dieses Leben geleitet hat mit Barmherzigkeit und Treue; des ewigen Vaters, von dessen Liebe mich auch der Tod nicht scheiden kann. Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Nun, Herr Jesu, gekreuzigte Liebe! Wir danken dir, daß du für uns gestorben bist und durch deinen Tod unsrem Tod die Macht genommen hast. Wir bitten dich: hilf uns dir leben im Glauben und Gehorsam, damit wir dir auch sterben können in deiner Gnade und deinem Frieden und einst, wenn uns die letzte

bange Stunde kommt, so laß einen Friedenshauch von Golgatha tröstend unser Sterbebett umwehen, damit wir sagen können: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod
Und laß mich seh'n dein Bilde
In deiner Kreuzesnot;
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Fest an mein Herz dich drücken;
Wer so stirbt, der stirbt wohl!

Amen.

29.

Am Osterfest.

Erste Predigt.

(1880.)

Marc. 16, 1—8.

Und da der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena, und Maria Jakobi und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbater sehr frühe, da die Sonne aufgieng. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzt war; denn er war sehr groß. Und sie giengen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin, und saget es seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie giengen schnell heraus, und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten Niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

Zu einer Todtenfeier waren wir zuletzt hier versammelt. Das Sterben des größten Todten andächtig zu betrachten und für unser Sterben Mahnung, Trost und Segen daraus zu schöpfen, das war unsre Aufgabe am verflossenen Karfreitag.

Heute heißt es: Singet dem Herrn ein neues Lied! Ich lebe

und ihr sollt auch leben! So ruft der Auferstandene den Seinigen zu. Jesus lebt, mit ihm auch ich! So singt die Christenheit um sein leeres Grab; eine Botschaft des Lebens ists, die wir am Ostermorgen vernehmen, ein Fest des Lebens, das wir heute begehen.

Jeder Morgen nach dunkler Nacht weckt ja die Welt zu neuem Leben, erfüllt auch die Erschöpften mit neuer Lebenskraft, auch die Betrübten mit neuem Lebensmut, wie die Schrift bezeugt: Den Abend lang währet das Weinen, des Morgens aber die Freude (Psalm 30, 6.).

Jeder Frühling nach hartem Winter bringt wieder frisches Leben in die Schöpfung und weckt mit der erstarrten Natur auch das verzagte Menschenherz zu neuem Glauben und Hoffen, wie der Dichter singt: Die linden Lüfte sind erwacht, Sie säuseln und weben Tag und Nacht, Sie schaffen an allen Enden, O frischer Duft, o neuer Klang! Nun armes Herze sei nicht bang, Nun muß sich alles, alles wenden!

Aber eine solche Wendung aller Dinge, einen solchen Frühlingstrost, ein solches Morgenlicht, einen solchen Lebenshauch hat kein Sonnenaufgang und kein Frühlingsanfang der Welt gebracht, seit Sommer und Winter, Tag und Nacht abwechseln auf Erden, wie jener Ostermorgen von dem unser Evangelium erzählt. Möge er auch in unsre Herzen seinen Freudenschein geben, wenn wir jetzt betrachten

Die Lebensbotschaft des Ostermorgens.

Sie heißt:

1) Euer Gott lebt!
2) Euer Heiland lebt!
3) Euere Todten leben!
4) Und ihr sollt auch leben!

Herzog der erlösten Sünder,
Dir dankt deine Christenheit,
Dir, du Todesüberwinder,
Dir, du Herr der Herrlichkeit.
Der du todt warst, lebest wieder,
Mit dir leben deine Glieder,
Uns die Tod und Grab erschreckt,
Hat Gott mit dir auferweckt. Amen

1) Euer Gott lebt! Das ist die erste Lebensbotschaft des Ostermorgens an uns wie an jene trauernden Frauen, die gebeugten Hauptes und gepreßten Herzens zum Grabe des Gekreuzigten wallten.

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Dieser Jammerruf von Golgatha hallte ihnen noch schauerlich in der Seele nach. Hatte er, ihr angebeteter Herr und Meister, sich von seinem Gott verlassen gefühlt in seiner dunkeln Sterbestunde, — wie sollten sie, die schwachen Jüngerinnen, noch auf Gott hoffen und seiner Nähe sich getrösten?

Wo ist nun euer Gott? So konnten die Feinde triumphirend fragen, der Gott, dessen Sohn dieser Jesus sein wollte, der Gott, den er euch als einen Vater anrufen hieß: Zu uns komme dein Reich?

Wo ist nun unser Gott? so mochte ihre eigene Seele klagen und fragen. Wo ist seine Liebe, wenn er seine Auserwählten vergißt, die auf ihn trauten? Wo ist seine Treue, wenn seine Verheißungen abermals dahinfallen, die wir endlich, endlich glaubten erfüllt zu sehen? Wo ist seine Allmacht, wenn seine Feinde den Sieg behalten? Wo bleibt seine Gerechtigkeit, wenn die Bösen triumphiren? Schwerer als der Stein vor des Grabes Thür lastete der Zweifel an Gott auf ihrer Seele. Aber wie mußte ihnen dieser Stein vom Herzen fallen durch die Osterbotschaft des Engels; wie durfte ihr Glauben wieder aufleben im Glanz der Ostersonne!

Christus ist erstanden! Das hieß so viel als: der alte Gott lebt noch. Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser (Jes. 54.).

Der alte Gott lebt noch. Diesen Ostertrost, meine Lieben, dürfen auch wir vom Grabe des Auferstandenen aufs neue mit heim nehmen. Und so oft auch Zeiten kommen in der Geschichte der Menschheit, in der Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden,

in den Führungen unsres eignen Lebens, wo es scheint, der lebendige Gott habe sein Antlitz verborgen, seine Hand abgezogen von den Seinen: es erscheint immer wieder der Tag wo sichs zeigt: Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden.

Und wenn eine trübe Weltanschauung heutzutage vieler Herzen und Köpfe sich bemächtigt, die keinen lebendigen Gott mehr findet in der Welt und über der Welt, die im Weltall nur das blinde Walten todter Naturgesetze, im Weltlauf nur das verworrene Getriebe menschlicher Leidenschaften sieht: so wollen wir als Christen am Grabe des Auferstandenen uns wieder stärken in dem frohen Glauben: Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, wie auch der menschliche wanke; Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.

Und wenn unter der Last eines schweren Sorgensteins, unter dem Druck bittrer Erfahrungen unser eigner Lebensmut oft schwinden, unser Glaube klein und schwach werden will; dann wollen wir an den schweren Gang jener betrübten Jüngerinnen denken und wie ihr Leid in Freude verwandelt ward, und wollen den frohen Ostermorgen, der dem dunkeln Karfreitag Abend folgte, als ein Pfand nehmen: Der Herr verläßt die nicht die auf ihn trauen, und wollen uns trösten: Nun armes Herze, sei nicht bang, nun muß sich alles, alles wenden! Euer Gott lebt! ruft der heutige Morgen uns zu,

2) Und euer Heiland lebt.

Nicht nur einen guten Menschen, nicht nur einen teuren Freund, nicht nur einen verehrten Meister beweinten Jesu Jüngerinnen in dem Gekreuzigten und Begrabenen. Nein, er war ihnen mehr gewesen, sie hatten in ihm einen Heiland verloren, den, von welchem die beiden Jünger auf dem Wege nach Emmaus so rührend bezeugen: „Wir aber hofften er sollte Israel erlösen!"

Ja das hatten sie gehofft, und nun hatte ihre Hoffnung sie getäuscht; nun hatte er selber sich getäuscht; hatte mehr versprochen als er leisten konnte; lag in seinen blutigen Grabtüchern zwar nicht als ein Gotteslästerer und Betrüger, wie seine Feinde ihn beschuldigen, aber doch als ein betrogener Schwärmer, der den Willen hatte, seinem Volke zu helfen, aber nicht die Kraft. Wohl

gedachten sie seinem Leichnam noch die letzte Ehre zu erweisen, ihn mit Spezereien zu salben, um vor der Verwesung zu schützen; wohl mochten sie sein Bild in liebevollem Andenken tragen und manches seiner Worte unvergeßlich in der Erinnerung behalten, aber der alte Glanz war doch weg von seinem Bild, die göttliche Kraft war doch dahin aus seinem Wort, die Erinnerung an ihn blieb ihnen schmerzlich getrübt; er war ein edler Märtyrer, aber er war der nicht für den sie ihn gehalten, für den er selbst sich gehalten, der Messias Gottes, der Heiland seines Volkes.

Doch nun, da sie es vernahmen und allmählich fassen lernten: der Gekreuzigte ist auferstanden! in wie ganz anderem Licht erschien ihnen seine Person, die der allmächtige Gott selbst so wunderbar rechtfertigte vor aller Welt; in wie ganz anderem Licht erschien ihnen sein Wort, das doch Recht behalten hatte trotz dem Unglauben seiner Feinde und trotz dem Kleinglauben seiner Freunde! Nun hatten sie ihren Heiland wieder und alles was sie von ihm gehofft und mehr noch als sie je von ihm geglaubt; nun konnte die betrübte Maria ihm zu Füßen fallen mit dem Freudenruf: Rabbuni! und der zweifelnde Thomas den Finger in seine Wundenmale legen mit dem anbetenden Bekenntniß: Mein Herr und mein Gott!

Auch wir, meine Lieben, dürfen freudig einstimmen in dieß Bekenntniß, denn das Osterfest ruft uns zu: Euer Heiland lebt! Hätten wir keine Osterbotschaft, wäre das Schlußwort der Leidensgeschichte: „Und sie versiegelten den Stein" das Schlußwort des ganzen Evangeliums: dann läge unter diesem Stein die schönste Hoffnung der Menschheit begraben, die Hoffnung der Erlösung von Sünden, der Versöhnung mit Gott. Einen weisen Lehrer, einen edlen Menschenfreund, einen frommen Dulder, einen beweinenswerten Märtyrer, das alles hätten wir an Jesu von Nazareth, dem Gekreuzigten, aber keinen Heiland, der den Bann gebrochen, welcher auf der Menschheit liegt, der uns mit Gott versöhnt und von Sünde und Tod erlöst hat.

Aber Jesus der Gekreuzigte ist auferstanden. Das heißt: er ist von Gott gerechtfertigt als sein lieber Sohn, als der Heiland der Welt.

Euer Heiland lebt! Das heißt: Sein Wort ist nicht ein mit Irrtum durchflochtenes Menschenwort, sondern ein untrügliches unvergängliches Gotteswort; sein Tod ist nicht nur ein rührender Märtyrertod, sondern ein versöhnender Opfertod; seine Person ist nicht eine vorübergehende Erscheinung in der Geschichte der Menschheit, sondern das lebendige Haupt seiner Gemeinde.

Euer Heiland lebt! Das heißt: er lebt nicht nur fort in der dankbaren Erinnerung der Seinen, sondern er lebt persönlich fort als ein Sieger über Tod und Grab, zu dem ihr bitten dürfet auch wenn ihr ihn nicht sehet, der bei den Seinen ist alle Tage bis an der Welt Ende und der den Segen seiner Auferstehung ihnen mitteilt im Leben und Sterben. Und darum freuen wir uns heute auch der Botschaft:

3) Eure Todten leben.

„Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?" So fragen dort die trauernden Frauen auf ihrem betrübten Gang. Und so fragt noch heute tausendfach die trauernde Liebe auf ähnlichen Gängen.

Wer giebt uns unsre Todten wieder und heilt die Wunden die uns ihr Hingang geschlagen? Und wenn wir darauf verzichten, daß das Grab seine Beute uns hienieden zurückgebe, wenn wir uns darein ergeben, einsam unsern Weg in dieser Welt weiter zu gehen, nachdem die Erde unser Liebstes verschlungen: wer lüftet uns wenigstens die Decke die sie für uns verbirgt? Wer giebt uns Auskunft über das Loos unsrer Entschlafenen? Wer beruhigt uns über das schauerliche Zerstörungswerk der Verwesung? Wer schützt uns vor den trostlosen Gedanken der Vernichtung dessen was uns so teuer war?

Menschentrost reicht da nicht weit. Wir können hinausgehen an ein stilles Grab, können einen Kranz darauf niederlegen, können eine Blume drauf pflanzen, eine Blume drauf pflücken und zum Andenken mit heimnehmen.

Wir können unsre Todten ehren und sie gleichsam einbalsamiren, indem wir ihr Bild unverrückt im Herzen tragen und lebendig erhalten in liebendem Gedächtnis.

Wir können uns ein Grab bestellen neben dem ihren und uns freuen, einst bei ihnen zu ruhen.

Aber der Stein ist darum nicht weggewälzt von ihres Grabes Thür, das Dunkel ist damit nicht gelichtet, das der Tod über sie gebreitet. Hin ist hin und todt ist todt! weiter kommen wir nicht mit unsrem menschlichen Wissen.

Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten und der Erstling worden unter denen die da schlafen. Und mit seinem weggewälzten Grabstein ist auch unsern Entschlafenen die Erde leicht geworden und mit der Osterbotschaft des Engels: Den ihr suchet ist auferstanden und nicht hie, ist uns auch an den Gräbern der Unsern die Mahnung gegeben: Suchet sie nicht unter der Erde, die nur ihre Grabtücher birgt, ihr abgestreiftes Pilgergewand bewahrt; sondern suchet sie über der Erde, wohin Christus der Auferstandene vorangegangen ist, den Seinen die Stätte zu bereiten.

Eure Todten sollen leben; leben durch den und bei dem, der dem Tode seinen Stachel und dem Grabe seinen Sieg genommen hat! Diese trostvolle Osterbotschaft, o möchte sie heut auch unter uns einen Freudenstrahl werfen in so manches betrübte Herz, in so manches verwaiste Haus, auf so manches in der Frühlingssonne frischgrünende Grab, daß wir nicht trauern als solche die keine Hoffnung haben, sondern vom Grab aufwärts blicken mit der Hoffnung: Nein nichts verdirbt, Selbst das was stirbt, Der Leib wird auferstehen Und, zum Himmelsglanz verklärt, Aus dem Grabe gehen!

Aber freilich solche Lebenshoffnung kann nur der fassen und sich aneignen, der vom Leben Christi schon jetzt etwas in sich trägt. Und in diesem Sinn ruft das Osterfest uns zum Schluß noch die Mahnung ins Herz:

4) *Ihr sollt auch leben!* Sollt nicht erst jenseits des Grabes, sondern hienieden schon leben durch den Herrn und in dem Herrn; sollt nicht am jüngsten Tag erst auferstehen, sondern sollt jetzt schon geistlich auferstehen, indem ihr eure Sünden begraben sein lasset und mit Christo in einem neuen Leben wandelt! Das ist der geistliche Weckruf des Osterfestes an uns Alle.

Auch an jene Frauen am ersten Ostermorgen ist ein Weckruf ergangen. „Gehet aber hin, spricht der Engel, und sagt es seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen wie er euch gesagt hat.“

Das heißt: Erhebet euch aus eurem Jammer, erholet euch von eurem Schrecken, ihr verschüchterten und verscheuchten Seelen; sammelt euch wieder, ihr zerstreuten und zersprengten Schafe; sammelt euch um euern guten Hirten und laßt euch von ihm im Glauben stärken; schließet euch an einander in herzlicher Liebe und haltet zusammen gegen die feindselige Welt und dann gehet hinaus in die feindselige Welt und bringet auch ihr ein neues Leben durch die Botschaft von Jesu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen!

Das war der Weckruf des Osterfestes an die ersten Jünger und Jüngerinnen. Und auch an uns ergeht heute der Ruf: Jesus lebt und ihr sollt auch leben, sollt leben in ihm und für ihn schon hienieden!

Ja, ihr Lieben, wenn ihr nicht vergebens an Jesu Kreuz und Jesu Grab gestanden seid, wenn von all dem Ernsten und all dem Tröstlichen, was diese gnadenreiche Festzeit uns verkündigt hat, euch etwas im Herzen haften geblieben ist, wenn ihr einen Eindruck bekommen habt von der göttlichen Person des Gekreuzigten und Auferstandenen, — o so gehet nicht wieder hin wie ihr gekommen seid; bleibet nicht fern von dem Herrn und seiner Gemeinde, folget ihm nach und lernet ihn immer besser kennen und lasset euch von ihm erwecken zu einem neuen Leben. Und dann, von seinem Leben erfüllt, gehet hin für ihn zu wirken, und freuet euch des Lebens in seinem Dienste. Wer da weiß: mein Gott lebt und mein Heiland lebt, und wer einen Funken seines Lebens in sich selber trägt, dem ist die Erde kein Jammerthal mehr, der kann in dieser Welt fröhlich leben, mutig wirken, getrost leiden und sich aufs himmlische Ostern freuen, wo es der Auferstandene den Seinen erst ganz erfüllen wird: Ich lebe und ihr sollt auch leben! Hilf uns dazu, auferstandner Heiland.

Hilf uns aus den Fesseln gehen,
Da die Welt uns mit bestrickt;
Laß uns geistlich auferstehen,
Allem Sündendienst entrückt!
Schenk uns Kraft zum neuen Wesen,
Daß es täglich Ostern sei,
Dann kommt einst der Tag herbei,
Da du völlig uns erlösen
Und zu dir erheben wirst,
Auferstandner Siegesfürst!

Amen.

30.

Am Osterfest.

Zweite Predigt.

(1882.)

Matth. 28, 1—10.

Als aber der Sabbat um war, und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschah ein groß Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzete den Stein von der Thür, und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß als der Schnee. Die Hüter aber erschraken vor Furcht, und wurden als wären sie todt. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hie; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat; und gehet eilend hin, und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Todten. Und siehe, er wird vor euch hingehen in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. Und sie giengen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude, und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Und da sie giengen, seinen Jüngern zu verkündigen, siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßet! Und sie traten zu ihm und griffen an seine Füße, und fielen vor ihm nieder. Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht; gehet hin, und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie mich sehen.

O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Osterzeit!
Welt lag in Banden,
Christ ist erstanden,
Freue dich, freue dich Christenheit!

Diese frohe Botschaft tragen heute die Osterglocken durch die blaue Luft, durch die blühenden Fluren, über Berg und Thal, von Kirchturm zu Kirchturm, und in jedem Gotteshause hallt es nach, in den Klängen der Orgel, in den Liedern der Gemeinde, in den Worten der Predigt: „Freue dich, freue dich Christenheit!“ Die Welt lag in den Banden der Sünde und des Todes; aber Christ ist erstanden als ein Sieger über Sünde und Tod und hat auch für uns der Sünde ihre Macht, dem Tod seinen Stachel genommen. Darum freue dich Christenheit, freue dich, daß du einen lebendigen Heiland hast, der bei den Seinen ist alle Tage bis an der Welt Ende und daß du eine lebendige Hoffnung des ewigen Lebens hast nach seiner Verheißung: Ich lebe und ihr sollt auch leben!

Wie steht es mit dieser Osterfreude in der Christenheit? Nicht nur mit der natürlichen Osterfreude, da man sich des Frühlings freut in Flur und Wald und die Osterfeiertage genießt daheim und draußen, sondern mit der christlichen Osterfreude, die in herzlichem Glauben der Botschaft froh wird: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt?

Ach, meine Lieben, wir wollen uns nicht täuschen: „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube,“ so ruft beim Dichter in wehmütiger Rührung der Zweifler aus, da er den Glockenklang und Chorgesang des Ostermorgens vernimmt. „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!“ So heißt es auch heute noch in vielen Herzen, wo Zweifel, Furcht und Kleinmütigkeit der Osterbotschaft begegnen, der Osterfreude wehren. War's ja selbst am ersten Ostermorgen nicht anders! War ja Furcht und Entsetzen selbst bei den Frauen am Grabe, Zweifel und Unglaube selbst im Kreise der Jünger die erste Wirkung der Osterbotschaft, bis sie zu glauben wagten und froh wurden, daß sie den Herrn wieder sahen und wieder hatten. Möchte auch bei uns die Furcht der Freude, der Unglaube dem Glauben weichen! Ja es soll doch dabei bleiben und wir wollens uns selbst jetzt neu zurufen: Freue dich, freue dich Christenheit!

Laß dir deine Osterfreude nicht rauben!

1) nicht durch den Kleinmut des schwachen Herzens!
2) nicht durch die Zweifel des kalten Verstandes,
3) nicht durch den Trotz des bösen Willens.

Willkommen Held im Streite,
Aus deines Grabes Kluft!
Wir triumphiren heute
Um deine leere Gruft!
Schwing deine Siegesfahnen
Auch über unser Herz
Und zeig auch uns die Bahnen
Vom Tode himmelwärts! Amen.

Freue dich, freue dich Christenheit und laß dir deine Osterfreude nicht rauben, vor allem

1) nicht durch den Kleinmut des schwachen Herzens, das den Ostersegen sich nicht anzueignen wagt.

So wars bei den trauernden Frauen am Ostermorgen. Nicht böser Wille wahrhaftig wars bei ihnen, auch nicht der grübelnde Verstand, was in ihnen die Osterfreude nicht gleich wollte aufkommen lassen; der Grund lag bei ihnen da, wo überhaupt bei der Frau ihr inneres Leben sich zumeist bewegt: im Herzen, im Gemüt.

Mit kummervollem Herzen, mit gedrücktem Gemüt gingen sie hinaus ans Grab, worin ihr Ein und Alles ruhte. Schwerer noch als der schwere Grabstein auf Jesu Gruft lastete auf ihrer Seele der Kummer über den Tod Jesu, die Sorge um ihre eigene Zukunft. War es da ein Wunder, wenn sie die Osterbotschaft nicht sogleich fassen, vom tiefsten Leid nicht auf einmal zur höchsten Freude sich aufschwingen konnten; wenn der unerwartete Anblick des geöffneten Grabes, die blitzende Erscheinung des hütenden Engels, die unbegreifliche Botschaft: „Er ist nicht hie, er ist auferstanden" ihre von den Schauerscenen des Karfreitags noch angegriffenen Nerven erschütterten und die Freude zuerst die Gestalt des Entsetzens annahm, daß sie zitternd vom Grabe flohen?

Nicht ganz so, aber ähnlich steht auch heutzutage manches

gedrückte Gemüt der frohen Osterbotschaft gegenüber. Es ist nicht der Widerwille eines unchristlichen Sinnes gegen die Botschaft: Jesus lebt! im Gegenteil, man hat Jesum lieb, ist ferne von Feindschaft gegen seine Person und sein Wort. Es ist auch nicht der Widerspruch des grübelnden Verstandes, der ungläubig fragt: wie ist das Wunder möglich? Nein, man nimmt es im Glauben an: Christus ist erstanden. Aber es ist der Kleinmut des schwachen Herzens, der keine rechte Osterfreude aufkommen läßt, weil man nicht wagt sich den Ostersegen nun auch anzueignen und der seligen Früchte der Auferstehung Jesu Christi für sich selber froh zu werden.

Ein schwerer Kummer, den du auf dem Herzen trägst, ein drückendes Kreuz, dessen Last dich niederbeugt, läßt dich deines Lebens nicht froh werden und auch die Frühlingssonne strahlt dir keine Freude ins bekümmerte Herz, auch die Osterglocken läuten dir keinen Trost ins gedrückte Gemüt.

Oder deine Sündenschuld, die dich auf dem Herzen drückt, ein angefochtenes Gewissen, das du mit dir herumträgst, läßt dich nicht zum Frieden kommen, läßt dich das Auge nicht getrost gen Himmel aufschlagen.

Oder ein Grabstein wirft seine dunklen Schatten über dein Leben, vom Tod eines deiner Lieben blutet dein Herz, daß du mit verweinten Augen durch die frisch grünenden Fluren gehst, daß du trostlos klagst und fragst: Wer wälzt mir den Stein von dieses Grabes Thür? Wer giebt mir meine Todten wieder?

Wer sie dir wiedergiebt? Das ist Jesus der Auferstandene, der zu den Seinen spricht: Ich lebe und ihr sollt auch leben! Darum laß dir deine Osterfreude nicht rauben! Nicht durch den Sorgenstein auf deinem Herzen; denn das Osterfest soll dich lehren: es lebt ein Gott im Himmel, der die Seinen nicht verläßt, der auch nach Trübsalsnächten, wo er sein Antlitz vor ihnen verborgen hat, seine Gnadensonne ihnen wieder scheinen, das Licht der Freude ihnen wieder aufgehen läßt aus der Finsterniß. Deß freue dich, bekümmertes Herz!

Auch nicht durch deine Sündenlast laß dir den getrosten Aufblick zum Himmel verkümmern, denn das Osterfest will dirs verkünden: das Opfer auf Golgatha ist angenommen im Himmel, im

Grab Jesu bleibt unsere Sünde begraben und — Friede sei mit euch, ihr seid versöhnt mit Gott! das ist der Ostergruß des Auferstandenen an alle die Seinen. Deß freue dich, angefochtene Seele!

Auch nicht durch den Klang der Todtenglocke laß dir deinen Ostertrost rauben; denn auch an Gräbern ertönts und da erst recht kräftig und tröstlich: Jesus mein Erlöser lebt, ich werd auch das Leben schauen! Deine Todten siehst du nicht mehr hienieden und den Grabstein wälzt dir Niemand von ihrem Hügel, aber eine himmlische Gestalt, ein leuchtender Himmelbote steht auch dir an ihrem Grabe, das ist der Engel der Hoffnung der gen Himmel deutet und spricht: Traure nicht um deine Todten wie die, welche keine Hoffnung haben, fürchte dich nicht vor deinem eignen Grab, als sollte es dich ewig gefangen halten. Es wird gesäet verweslich und wird auferstehn unverweslich! Das ist die frohe Botschaft, die vom Grabe des Auferstandenen hintönt über die Gräber der Christen.

Darum freue dich, freue dich Christenheit! Laß auch auf deine dunklen Lebenswege, auch in dein angefochtenes Herz hinein, auch ins finstere Grab hinab einen tröstlichen Strahl der Ostersonne fallen und du wirst wieder froh werden auch in der Trübsal, wirst wieder mutiger deine Kreuzeslast auf den Rücken und deinen Pilgerstab in die Hand nehmen in der Zuversicht: Jesus lebt, mit ihm auch ich!

Aber ists denn auch wahr, daß Jesus lebt? Darf ichs denn auch glauben: Christus ist erstanden? — So fragt

2) Der Zweifel des kalten Verstandes, der nicht nur den Ostersegen sich nicht anzueignen wagt, sondern auch das Osterwunder selbst nicht zu glauben vermag.

Da gilt es ein Wort an die Männer zumeist. — „Gehet eilend hin und saget's den Jüngern!" — so lautet des Engels Auftrag, — gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, — so heißt am Ostermorgen des Herrn eigener Befehl an die erschrockenen Frauen. Sie gingen hin, sie sagtens ihnen an, aber auch bei den Männern begegnete die Osterbotschaft zuerst allerlei Zweifeln; auch im Kreise der Jünger fand sich ein ungläubiger Thomas, der kopfschüttelnd erklärte: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die

Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite und lege meine Finger in die Nägelmale, wills ich nicht glauben.

So sprach ein redlicher Jünger und daraus sehen wir, liebe Christen: es giebt auch redliche Zweifler. Es giebt kältere Naturen, männliche zumal, denen der Glaube ans Uebernatürliche schwerer wird als Andern, die das Denken und Prüfen strenger nehmen als das weibliche Gemüt, weil bei ihnen der Verstand vorherrscht über das Gefühl und die Fantasie.

Es giebt Zweifel, die keineswegs aus Haß gegen die Wahrheit stammen, sondern im Gegenteil aus ernstem Suchen nach der Wahrheit, nach der ganzen, vollen, gründlich bewiesenen und klar begriffenen Wahrheit, wäre sie auch bitter.

Es giebt eine Wunderscheu, die keineswegs in hochmütiger Leugnung des göttlichen Wirkens und Waltens wurzelt, sondern vielmehr in einer Art Ehrfurcht vor Gott, in demütiger Verehrung der von ihm geordneten Naturgesetze, in denen man seinen heiligen und weisen Willen erkennt und die man sich fürchtet mit den Wünschen und Fantasien des eignen Herzens zu durchbrechen.

Darum, ihr lieben gläubigen Christen, wollen wir nicht jedem Zweifler seinen Zweifel zum Verbrechen machen, wollen den Mann lieber bedauern als verdammen, der wehmütig beim Klang der Osterglocken seufzt: „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube,“ wollen ihm die Frage nicht übel nehmen: Seid ihr denn eurer Osterfreude auch ganz sicher; ist es denn auch bewiesen was ihr erzählt: Jesus der Gekreuzigte und Begrabene ist auferstanden, lebendig und leibhaftig den Seinigen erschienen? Und ists denn auch gewiß was ihr hoffet? „Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh?“ Nicht nur mein Geist soll sich über Tod und Grab hinüberretten in ein anderes, besseres Leben, sondern auch mein Leib, der im Grabe zu Staub zerfällt und zur Erde wird, von der er genommen ist, soll auferstehn in verklärter Gestalt? Wie geschiehet das?

Erklären können wir dir das nicht, mein Freund! Mathematisch beweisen, so daß dem der zweifeln will kein Zweifel mehr möglich wäre, können wir das Osterwunder nicht, weder das Wunder der Auferstehung des Herrn, noch das Wunder unsrer eignen

Auferstehung. Zum Glauben an den Auferstandenen zwingen können wir niemand, nicht mit der feurigsten Predigt und nicht mit dem gelehrtesten Buch. Aber einiges zu bedenken geben können wir doch denen, die sich aufs Denken legen und auf ihr Denken etwas zu gute thun. Auf gewisse Thatsachen können wir doch diejenigen hinweisen, die mit Thatsachen rechnen wollen und nicht mit Gefühlen. Auf etliche Männer können wir uns doch berufen gegenüber unsern zweifelsüchtigen Männern.

Und diese Männer sind eben die Apostel. Dieselben Jünger, die der Osterbotschaft zuerst so zweifelnd entgegenstanden, wie sind sie denn so voll des felsenfesten Glaubens geworden: Christus ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden! Die Auferstehung Jesu Christi des Gekreuzigten, wurde sie nicht von nun an das A und O ihrer Predigt vor Juden und Heiden? Wurde sie nicht der Mittelpunkt all ihres Denkens und Handelns, ihr Bekenntniß vor der Welt, ihr Sporn zu Thaten, ihr Trost im Leiden, ihre Hoffnung im Sterben? — Wie kam doch das? Läßt man für ein Weibermärchen, für eine Einbildung, für ein Hirngespinst sich Jahre lang mit Hohn überschütten, in den Kerker werfen, mit Ruten streichen, auf den Richtplatz führen? Muß da nicht etwas vorgegangen sein, das wir vielleicht nicht begreifen, aber darum nicht leugnen können? Müßt ihr nicht, statt des einen Wunders am Grab Jesu das ihr leugnet, ein zehnfaches, ein hundertfaches Wunder annehmen in den Köpfen und Herzen von zwölf Aposteln, von hundert und aberhundert Märtyrern und Bekennern, die freudig in den Tod gegangen sind, mit dem Zeugniß im Munde und mit dem Zeugniß im Herzen: „Jesus lebt, mit ihm auch ich" — und an dem allem wäre nichts?

Und der große Apostel Paulus, der heute in der Abendlektion zu uns redet, war er nicht auch ein Mann? war er nicht auch ein denkender Kopf voll Scharfsinn und Tiefsinn? Höret ihn in der heutigen Festepistel. Leset das ganze 15. Kapitel seines ersten Briefs an die Korinther und was er da schreibt von Christi Auferstehung und von unserer Auferstehung: das wird euch doch allerlei zu denken geben. Wie ja auch unter den Forschern, die im Leben Jesu alles menschlich zu begreifen suchen, gerade die redlichsten, be-

sonnensten, bei der Auferstehung Christi immer wieder mit einer ehrfurchtsvollen Scheu haben stille stehen und bekennen müssen: da ist etwas Geheimnißvolles, das ich nicht zu erklären weiß, da ist etwas Wunderbares das ich nicht beseitigen kann.

Der denkende Verstand hat sein Recht, aber er hat auch seine Grenzen. „Es giebt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde als eure Schulweisheit sich träumen läßt." Unser Dasein ist ein Wunder, die Welt ist ein Wunder, das Leben ist ein Räthsel, der Tod ist ein Geheimniß, wir schwimmen in einem Meer von Wundern wohin wir blicken; dem denke nach, du denkender Mann und du wirst demütig werden vor Gott und bescheiden in deinem Behaupten wie in deinem Leugnen und wer weiß, ob nicht bei redlichem Suchen auch dir noch die Stunde kommt, früh oder spät, hier oder dort, wo du mit dem bekehrten Thomas beschämt dem Auferstandenen zu Füßen fällst mit einem anbetenden: Mein Herr und mein Gott! — Nur darf da nicht der schlimmste Feind der Osterbotschaft in deinem Innern stecken:

3) der Trotz des bösen Willens, der die Ostermahnung nicht hören will.

Als die Jünger hinausgiengen in die Welt mit der Predigt: Christ ist erstanden! woher kam ihnen der erbittertste Widerstand? Nicht aus dem kleinmütigen Herzen, nicht aus dem grübelnden Verstand, sondern aus dem trotzigen Sinn, der Gottes Wort nicht glauben will, weniger um deßwillen was es lehrt, als um deßwillen was es verlangt. An Christum den Auferstandenen glauben heißt: ihn für seinen Herrn erkennen, sein Wort annehmen, der Sünde absterben und Christo nach in einem neuen Leben wandeln, — und dagegen sträubt sich der Eigenwille des Menschen. An die eigene Auferstehung glauben, das heißt glauben an ein ewiges Leben, an ein zukünftiges Gericht, an einen himmlischen Beruf — und dagegen wehrt sich der irdische Sinn. Und dieser irdische Sinn, der sich fürchtet vor jedem Hauch aus einer andern Welt, und dieser sündliche Eigenwille, der sich sträubt vor dem Gebote der Wiedergeburt und der Erneuerung, das ists was heute noch die Allermeisten taub macht wie gegen das Wort Gottes über-

haupt, so auch gegen die frohe Osterbotschaft und ihnen den Ostersegen raubt wie allen Segen des Evangeliums.

Wo die Sünde herrscht und der irdische Sinn die Oberhand hat in einem Menschen: für den ist Christus umsonst geboren, umsonst gestorben und umsonst auferstanden; für den giebts keine Weihnachtsfreude und keinen Charfreitagssegen und keine Ostersonne.

Darum, willst du den rechten Ostersegen haben, lieber Christ, so mußt du das Wort dir gesagt sein lassen: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten! Wer unter dem Kreuz Jesu seinen Sünden absagt, im Grab Jesu seinen alten Menschen begräbt und Christo nach in einem neuen Leben wandelt, dem ist der Auferstandene keine Schreckensgestalt mehr, sondern ein lieber Freund, ein holder Friedefürst; der kann nicht nur der Auferstehung Christi sich im Glauben freuen und der eigenen künftigen Auferstehung sich in Hoffnung getrösten, sondern er hat die geistliche Auferstehung jetzt schon gefeiert, Christus ist auferstanden in ihm und lebet in ihm. Zu solchem Ostersegen wollest du selber, Fürst des Lebens, uns helfen.

Schwing deine Siegesfahnen
Auch über unser Herz,
Und zeig auch uns die Bahnen
Vom Tode himmelwärts.

Amen.

31.

Predigt am Sonntag Quasimodogeniti.

Zur Konfirmation.

(1886.)

Luc. 24, 36—47.

Da sie aber davon redeten, trat er selbst, Jesus, mitten unter sie, und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Sie erschraken aber, und fürchteten sich, meinten, sie sähen einen Geist. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken? Und warum kommen solche Gedanken in euer Herz? Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es selber; fühlet mich, und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Und da er das sagte, zeigte er ihnen Hände und Füße. Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden, und sich verwunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen? Und sie legten ihm vor ein Stück vom gebratenen Fisch, und Honigseim. Und er nahm es und aß vor ihnen. Er aber sprach zu ihnen: Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muß Alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten, und in den Psalmen. Da öffnete er ihnen das Verständniß, daß sie die Schrift verstanden. Und sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem.

Besonders schön trifft unsre Konfirmationsfeier mit dem heutigen Sonntag zusammen.

Es ist der „Sonntag nach Ostern", wo im Evangelium der auferstandene Heiland unter seine versammelten Jünger tritt mit dem freundlichen Gruß: Friede sei mit Euch! Sollte dieser Friedensgruß nicht heute unsern Herzen besonders wohlthun, als eine tröstliche Verheißung im Blick auf diesen Kinderkreis hier am Altar?

Es ist der „Sonntag Quasimodogeniti", d. h. der „gleichsam Neugeborenen", von der alten Sonntagsepistel des Tags (1 Petr. 2, 2.). „Seid begierig nach der lautern Milch des Evan-

geliums als die jetzt geborenen Kindlein." Liegt darin nicht eine freundliche Mahnung auch an diese unsre lieben Kinder?

Es ist der „weiße Sonntag", wie er in der alten Kirche hieß, weil an diesem Sonntag die in der Osternacht getauften Katechumenen in weißen Kleidern der Gemeinde vorgestellt wurden, wie denn auch dieser weiße Sonntag bis heute der gewöhnliche Konfirmationssonntag ist in vielen Gemeinden. Trifft sich das nicht schön auch für unsre lieben Konfirmanden, obgleich sie statt des weißen ein schwarzes Festkleid tragen?

So wollen wir denn unsre Konfirmationsfeier recht ins Licht des heutigen Sonntags stellen und wollen betrachten

Den Friedensgruß des Auferstandenen,

wie er ein so schönes Licht wirft auf unsre Konfirmanden;

1) auf ihr Konfirmationsbekenntniß,
2) auf ihr Konfirmationsgelübde und
3) auf ihren Konfirmationssegen.

Ach, mein Herr Jesu, dein Nahesein
Bringt großen Frieden ins Herz hinein
Und dein Gnadenanblick
Macht uns so selig,
Daß Leib und Seele darüber fröhlich
Und dankbar wird. Amen.

Friede sei mit Euch! Dieser Gruß des Auferstandenen an seine Jünger wirft ein gar schönes Licht auf unsre lieben Konfirmanden. Und zwar

1) auf ihr Konfirmationsbekenntniß, indem er ihnen Den vor Augen stellt, zu dem sie sich heute als zu ihrem Herrn bekennen, Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, den Fürsten des Friedens für sie wie für die ganze Menschheit.

Friede sei mit Euch! Mit diesem Gruß trat dort der auferstandene Heiland in die Mitte seiner Jünger. Und da sie erschraken und sich fürchteten, zeigte er ihnen seine Hände und Füße mit den Nägelmalen von der Kreuzigung, zum Beweis: Es ist kein Gespenst, das ihr sehet, ich bins, euer Herr und Meister, der Ge-

kreuzigte und Auferstandene, wie ichs euch vorausgesagt habe und wie es von mir geschrieben ist im Gesetz und in den Psalmen und in den Profeten. „Da öffnete er ihnen das Verständniß, daß sie die Schrift verstunden: Also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden."

Damit hat der Heiland seinen Jüngern den ganzen Inhalt des Evangeliums noch einmal zusammengefaßt, das sie von nun an festiglich glauben und mutig vor der Welt bekennen sollten.

Nun, liebe Kinder, sichtbar steht der Heiland zwar jetzt nicht vor unsern Augen, aber unsichtbar, im Geist, tritt er jetzt auch in eure Mitte mit seinem Friedensgruß, in seiner Friedensgestalt, zeigt euch seine Hände und Füße, erinnert euch an alles, was er für euch gethan und gelitten, an alles, was in der heiligen Schrift von ihm geschrieben ist, was man euch von kindauf von ihm gesagt hat, was man euch insbesondere im Konfirmationsunterricht gelehrt hat von seiner göttlichen Person, von seiner heilsamen Lehre, von seinem heiligen Leben, von seinem unschuldigen Leiden, von seiner herrlichen Erhöhung, von seinem tröstlichen Erlösungswerk, von seinem seligen Himmelreich.

Friede sei mit Euch! in diesem Gruß des auferstandenen Heilands ist eigentlich der ganze Inhalt des christlichen Glaubens, die ganze Heilsgeschichte und die ganze Heilslehre der christlichen Kirche kurz zusammengefaßt.

Friede sei mit Euch! spricht der Heiland; damit erinnert er euch an die Liebe Gottes des Vaters, der ein Gott des Friedens ist und will, daß allen Menschen geholfen werde; und an das Erlösungswerk des Sohnes, der ein Fürst des Friedens ist und unsre Schuld und Strafe auf sich genommen hat, auf daß wir Friede hätten; und an das Friedensamt des heiligen Geistes, der ein Geist des Friedens ist und den Frieden Gottes uns ins Herz geben und das Reich Gottes in der Welt ausbreiten will, das da ist Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist.

Wenn ihr diesen Friedensgruß eures Heilands jetzt im Herzen vornehmet, diese seine Friedensgestalt im Geist vor Augen sehet: solltet ihr euch da noch vor ihm fürchten, solltet ihr nicht

gern an ihn glauben, solltet ihr nicht mit Freuden euch zu ihm bekennen und mit dem Liede sprechen:

> Wo ist solch ein Herr zu finden,
> Der, was Jesus that, mir thut,
> Mich erkauft von Tod und Sünden
> Mit dem eignen teuren Blut?
> Sollt ich dem nicht angehören,
> Der sein Leben für mich gab?
> Sollt ich ihm nicht Treue schwören,
> Treue bis in Tod und Grab?

„Treue bis in Tod und Grab!“ damit wirft der Friedensgruß des Auferstandenen ein schönes Licht auch

2) auf euer Konfirmationsgelübde.

Wenn ihr heut euren christlichen Glauben bekannt habt nach den Fragen und Antworten eures Konfirmationsbüchleins, dann, liebe Kinder, folgt euer feierliches Versprechen, in diesem Glauben auch christlich zu leben, zu leiden und zu sterben. Das gelobet ihr einmütig mit den Worten: „Ja, wir verpflichten uns hiezu von ganzem Herzen und Gott selbst verleihe uns seines Geistes Gnade und Kraft dazu. Amen.“ Und darauf reichet ihr dem Diener Gottes feierlich die Hand vor dem allwissenden Gott.

Das ist ja gewiß ein wichtiges und heiliges Versprechen. Und es euch noch wichtiger und heiliger zu machen, denket: es ist der Heiland, der vor euch steht und der euer Gelübde hört und annimmt und bekräftigt mit dem Wort: Friede sei mit euch; bewahret meinen Frieden in eurem Herzen und bewähret ihn in eurem Leben!

Wie er dort seine Jünger, nachdem er sich ihnen als der Auferstandene zu erkennen gegeben, hinausgesandt hat in die Welt, um als Boten des Friedens ihn zu verkünden durch Wort und That, so sollet auch ihr, nachdem ihr euch zum Heiland bekannt habt, als Kinder des Friedens hingehen in die Welt, jedes auf die Wege, die Gott ihm anweist, jedes an den Beruf, zu dem es bestimmt ist und da giebt euch der Herr die Mahnung mit: Friede sei mit euch!

Den Frieden mit Gott, den euch euer Heiland erworben hat, den nehmet mit und haltet fest im Glauben; den Frieden eines

guten Gewissens, mit dem ihr jetzt vor Gott stehen dürfet, den bewahret im Herzen und sorget, daß ihr ihn nicht wieder verlieret; die kindliche Treue, die ihr eurem Gott und Heiland heute gelobet, die bewähret und beweiset auch im Leben.

Ach, es ist so etwas Köstliches um den Frieden Gottes im Herzen, um ein reines Gewissen, um einen unbefleckten Wandel auf dem Weg des Friedens nach der Mahnung: Liebe und übe was Jesus dich lehret, und was er dich heißet, dasselbige thu'; hasse und lasse was er dir verwehret, so findest du Frieden und ewige Ruh'! Es ist so etwas Liebliches um einen Jüngling, um ein Mädchen, dem der Friede Gottes aus den Augen leuchtet, dem man es ansieht in seinem Thun und Lassen: es ist ihm ein heiliger Ernst, zu haben ein unbeflecktes Gewissen vor Gott und vor Menschen und zu wandeln auf dem Weg des Friedens. Und es ist so etwas Trauriges um ein friedloses, von Leidenschaften durchstürmtes, von Sünden zerrüttetes, mit Gott zerfallenes Herz. Es ist so etwas Betrübtes, wenn mans einem Sohn, einer Tochter, die vielleicht vor kurzem erst am Altar ihr Christengelübde abgelegt haben, an den Augen ansieht: das Gelübde ist vergessen, die Treue ist gebrochen, der Friede ist weg aus diesem Herzen, das einst so rein und so glücklich war, und Leichtsinn und Eitelkeit und Sünde ist dafür eingezogen; der Weg des Friedens ist verlassen von dieser Seele, die einst so viel Gutes versprach und sie hat sich verirrt auf den breiten Weg, der zum Verderben abführt.

Wollet ihr auch weggehen, liebe Kinder, auf diesem breiten Weg, wie schon so Viele weggegangen sind?

Nein — Friede sei mit euch! So rufen wir euch zu und bitten euch: bleibet auf dem Weg des Friedens, auf dem schmalen Pfad, auf dem einzig der Seele wohl ist schon hienieden und der zum Leben führt, wenn die Welt vergehet mit ihrer Lust.

Friede sei mit euch! So ruft euer Heiland selbst euch zu und zeigt euch seine Nägelmale und mahnt euch: Bedenket, was ich gethan und gelitten, damit ihr Friede habet! Haltet was ihr habt, daß niemand eure Krone nehme! Bleibet bei mir und lasset euch nicht verführen! In mir habt ihr Frieden, den Frieden, den alle Lust der Welt euch nicht ersetzen kann; fleischlich gesinnt sein

ist der Tod, aber geistlich gesinnt sein ist Leben und Frieden. Wenn es euch so ein heiliger Ernst ist, auf dem Weg des Friedens zu bleiben nach eurem Konfirmationsgelübde, dann, liebe Kinder, habt ihr auch

3) den rechten Konfirmationssegen.

Nachdem ihr euer Konfirmationsgelübde abgelegt und die Hand darauf gegeben habt, knieet ihr nieder, um den Konfirmationssegen zu empfangen. Und es ist ein feierlicher Augenblick, wo ihr eure Knie beuget, euer Haupt neiget, eure Hände faltet zur Einsegnung für euren Christenlauf. Es ist ein schöner Segensspruch, der im Namen der Kirche über euch ausgesprochen wird. Es sind heiße Segenswünsche, die aus dem Herzen treuer Väter und Mütter, Taufpaten und Freunde für euch emporsteigen gen Himmel, emporsteigen für euer leibliches und für euer geistliches Wohl, für euern äußern und für euern innern Lebensgang. Ach, wie gern möchten wir euch Alle glücklich sehen, wohlversorgt auf Erden und einst selig aufgehoben im Himmel!

Aber nur wen der Herr segnet, der ist gesegnet ewiglich. Ja, wenn der Vater im Himmel zu unsrem Segen sein Amen spricht, wenn der treue Heiland seine segnende Hohepriesterhand unsichtbar euch aufs Haupt legt, dann, liebe Kinder, dürfet ihr fröhlich von euern Knieen aufstehen, dann dürfet ihr getrost vom Altar hinausgehen ins Leben als die Gesegneten des Herrn.

Und wie tröstlich klingt da als ein Abschiedsgruß für eure Pilgrimschaft, als ein Reisesegen für eure irdische Wallfahrt das Wort aus dem Munde des Auferstandenen: Friede sei mit euch!

„Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch, nicht gebe ich wie die Welt giebt, euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!“ So sprach der Herr zu seinen ersten Jüngern, ehe er sie hinaussandte in die Welt. Und so, mit seinem Segen auf dem Haupt, mit seinem Frieden im Herzen, mit seinem Geist als ihrem Tröster, mit seinem Wort als ihrem Licht auf allen ihren Wegen, sind sie mutig hinausgezogen und haben einen guten Kampf gekämpft und ihren Lauf im Glauben vollendet.

So ein schwerer Kampf, wie er ihnen verordnet war, wartet ja auf euch nicht in eurem Beruf und wir wünschen euch Allen, so viel

es Gottes Weisheit gefällt, frohe Lebenstage und sanfte Lebenswege. Und doch – ohne Kampf wirds auch bei euch nicht abgehen. Aeußere Kämpfe mit den Widerwärtigkeiten des Lebens und innere Kämpfe mit dem eigenen Herzen bleiben auch dem glücklichsten Menschen, auch dem redlichsten Christen nicht erspart und auf uns Alle wartet der letzte Feind — der Tod.

Aber Friede sei mit euch, spricht der Herr, fürchtet euch nicht und erschrecket nicht, siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Und wenn Er bei euch ist und ihr bei ihm bleibet, wenn seine Hand euch leitet, sein Auge euch hütet, sein Arm euch schützet, sein Wort euch leuchtet, sein Geist euch tröstet, dann, liebe Kinder, dürfet ihr in Frieden eures Weges ziehen; welches Loos euch auch beschieden sei, ihr werdet Frieden haben in Gott; welche Aufgaben, welche Kämpfe und Leiden auf euch warten mögen, ihr werdets durchmachen mit Gottes Hilfe. Und ihr, liebe Väter und Mütter, mit wie mancherlei Wünschen und Sorgen ihr auch jetzt hinblicket auf eure Kinder, wenn ihr sie in der Obhut und Leitung ihres Herrn und Heilands wisset, dann könnet ihr sie getrost ziehen lassen; auch wo unser Auge sie nicht mehr hüten, unsre Hand sie nicht mehr leiten, unser Mund nicht mehr zu ihnen sprechen kann — sie sind in guter Hut. Darum, liebe Kinder, *Friede sei mit Euch!* das nehmet als *Abschiedsgruß* auf eure Pilgerwege mit aus eures Heilands Mund und möge es einst der *Willkommsgruß* sein, mit dem er euch, mit dem er uns alle empfängt nach wohlvollbrachtem Lauf droben in der himmlischen Heimat: *Friede sei mit euch!*

Amen.

32.

Predigt am Sonntag Miserikordias Domini.

Zum Abendmahl der Neukonfirmierten.

(1886.)

Joh. 10, 22—30.

Es war aber Kirchweihe zu Jerusalem, und war Winter. Und Jesus wandelte im Tempel in der Halle Salomos. Da umringeten ihn die Juden, und sprachen zu ihm: Wie lange hältst du unsere Seelen auf? Bist du Christ, so sage es uns frei heraus. Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht. Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir. Aber ihr glaubet nicht; denn ihr seid meine Schafe nicht, als ich euch gesagt habe. Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der mir sie gegeben hat, ist größer denn alles, und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins.

Der Friedensgruß des Auferstandenen wars, der vor acht Tagen uns und unsere Konfirmanden gar freundlich und tröstlich empfieng bei der schönen und rührenden Feier ihrer Taufbundserneuerung.

Heute, da sie abermals um den Altar versammelt sind und wir mit ihnen zu einer nicht minder heiligen und wichtigen Feier, nämlich zu ihrer ersten Kommunion, welche das Siegel drücken soll auf ihre Konfirmation, oder zu welcher ihre Konfirmation die vorbereitende Weihe für sie war, heute tritt wiederum ihr und unser Heiland gar freundlich und tröstlich in ihre Mitte mit seinem Hirtenruf.

Ich bin ein guter Hirte! Dieß liebliche Wort aus Jesu Mund geht unsrem Textabschnitt voraus, und wenn er nun in unsrem heutigen Evangelium fortfährt: „Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir und ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen und nie-

mand wird sie aus meiner Hand reißen; — ist das nicht die schönste Ausführung eben des Spruchs: Ich bin ein guter Hirte?

Und dieser Hirtenruf Jesu ist er nicht die beste Predigt zu unsrer heutigen Abendmahlsfeier; die freundlichste Einladung an uns alle und insbesondere an die Kommunikanten alt und jung: Kommt zu mir; erneuert und befestigt an meinem Tisch den Bund der Liebe und Treue mit eurem guten Hirten, der sein Leben gelassen hat für die Schafe. Die eindringlichste Mahnung aber auch an uns Alle: Bleibet bei mir; den Bund der Liebe und Treue, den ihr durch die Konfirmation mit mir bestätigt und durch die Kommunion mit mir befestigt habt, den haltet auch, wenn ihr nun von meinem Tisch hinausgeht in die Welt; ihr habts ja gut bei mir, ich bin ein guter Hirte.

Lasset uns betrachten

Den Hirtenruf Jesu
als die beste Einladung zur Bundestreue gegen ihn,

indem er uns sagt:

1) was der gute Hirte von seiner Herde,
2) was die Herde von ihrem guten Hirten erwarten darf.

Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürcht ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Amen.

Der Hirtenruf Jesu ist die beste Einladung zur Bundestreue gegen ihn, indem er uns sagt:

1) Was der gute Hirte von seiner Herde erwarten darf. Und das ist kurz gesagt zweierlei: Meine Schafe hören meine Stimme, spricht er, und sie folgen mir.

„Ihr seid meine Schafe nicht", so mußte er mit Schmerz zu jenen Juden sagen, die dort in der Tempelhalle Salomos um ihn versammelt waren, denn meine Schafe hören meine Stimme. Sie aber hatten sie nicht gehört, wenigstens nicht recht gehört. Die

hohen Wahrheiten, die er ihnen verkündigte, die heiligen Mahnungen, die er ihnen ans Herz legte, die herrlichen Verheißungen, die er ihnen anbot, das alles hatte er tauben Ohren gepredigt, sie hattens nicht gefaßt, sie hattens nicht beherzigt, sonst hätten sie nicht jetzt nach allem was er zu ihnen geredet und unter ihnen gethan, noch fragen können: „Wie lange hältst du unsre Seelen auf? Bist du Christus, so sage es uns frei heraus."

Meine Lieben, wenn der süße milde Regen, der aus dem Schooß der Wolken quillt, durch eine kalte Luftschicht hindurch muß, dann erstarrt er unterwegs und kommt in Hagelkörnern oder Schneeflocken zur Erde, statt in warmen befruchtenden Tropfen. So konnte die holde Rede Jesu nicht erquickend und befruchtend eindringen in jene Herzen, weil die kalte Atmosphäre der Gleichgiltigkeit, die Eisluft des Unglaubens ihr entgegenkam.

Und ach! Diese Eisluft, sie begegnet dem Wort Jesu auch jetzt noch oftmals in der Welt.

Ihr seid meine Schafe nicht, denn meine Schafe hören meine Stimme, — diese Klage des Herrn gilt auch heute noch über Viele, die seine Stimme hören könnten und doch nicht hören.

Der Herr spricht zu uns in seinem Hause wie dort im Tempel zu den Juden. Aber wie viele hören ihn nicht und lassen sich niemals blicken, wo Gottes Wort erschallt, oder sie sind wohl leiblich da wie jene Juden in der Halle Salomonis, aber mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn das Wort Gottes fällt auf ein unempfängliches, vom Unglauben erkältetes, im Leichtsinn verhärtetes Herz.

Der Herr spricht zu uns im stillen Herzensgrund durch die Stimme unsres Gewissens, durch die Einsprache seines heiligen Geistes. Aber wie viele überhören diesen leisen Ruf des guten Hirten im Geräusch der Welt oder übertäuben ihn mit Fleiß, um nicht gestört zu sein in ihren Sünden.

Der Herr spricht zu uns in den Führungen unsres Lebens, lockt uns durch so manche Segnung: Gieb mir, mein Kind, dein Herz; warnt uns durch so manche Heimsuchung: Bedenke was zu deinem Frieden dient! Aber wie wenige verstehen da seine Stimme und erkennen seinen Finger; wie viele bleiben taub gegen seinen Ruf, selbst wo ihnen die Ohren gellen sollten!

Hörets, liebe Christen, lassets euch gesagt sein, insbesondere ihr lieben Neukonfirmierten: Meine Schafe hören meine Stimme.

Lasset euch auch künftig nicht vergeblich suchen im Hause Gottes, wie so manche, die nach ihrer ersten Kommunion dem Altar für immer den Rücken wenden, als wäre es eine Schande für einen jungen Menschen sich da noch treffen zu lassen; als bedeutete die Konfirmation den Abschied vom Gotteshaus und nicht vielmehr die Einführung in die christliche Gemeinde.

Vergesset auch künftig das Wort Gottes nicht, als wäre die Bibel nur ein Schulbuch wie andre, über das ihr nun hinaus seid, und nicht vielmehr das Handbuch, das Hausbuch, das Lehrbuch, das Wanderbuch, das Not- und Hilfsbuch des Christen fürs ganze Leben, das Buch der Bücher, in dem man nie auslernt!

Auch in weltlichen Dingen habt ihr ja noch nicht ausgelernt, und für manche fängt das Lernen jetzt erst recht an in unsrer viellernenden und vielfordernden Zeit. Brauchet eure Gaben, höret eure Lehrer, werdet reich an allerlei Erkenntniß. Aber im vielstimmigen Chore der Weisen dieser Welt überhöret nicht ganz die Stimme desjenigen Lehrers, den kein menschlicher Meister euch ersetzen kann, und vor welchem die edelsten Geister aller Zeiten sich in Ehrfurcht gebeugt haben, Jesus Christus, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.

Auch andere Stimmen werdet ihr zu hören bekommen, die euer unerfahrenes Ohr einzunehmen, euer unbefestigtes Herz zu gewinnen suchen; Stimmen des Zweifels die euch an der christlichen Wahrheit irre machen, Stimmen der Verführung, die euch vom schmalen Pfade der Tugend weglocken, Stimmen des Spottes, die euch alles Heilige lächerlich machen wollen, und es könnte uns fürwahr recht bange werden um euer Konfirmationsgelübde und eure Bundestreue, wenn wir denken, welche Einflüsse sich vielleicht bald eurer bemächtigen und alles verderben können, was von Kind auf Gutes gepflanzt worden ist in eurem Kopf und Herzen.

Um so eindringlicher lasset euch mahnen: Meine Schafe hören meine Stimme. Ja, liebe Kinder, höret sie, die Stimme eures guten Hirten, höret sie nicht nur heut noch einmal hier, da

ihr als eine Herde versammelt seid unter der Kanzel, von wo euch sein Wort verkündigt wird, und um den Altar, von wo er euch zuruft: Das ist mein Leib, für euch gegeben, mein Blut, für euch vergossen, das thut zu meinem Gedächtniß! Höret sie auch künftig mitten im Geräusch der Welt. Wenn in der Stunde der Versuchung einer eurer Sprüche euch einfällt, in der Kindheit gelernt, oder euer Denkspruch, am Altar empfangen; wenn auf Wegen des Leichtsinns euer Herz euch klopft und euer Gewissen euch warnt: Es ist nicht recht; wenn in das heitre Treiben eurer Jugend irgend ein ernstes Erlebniß seinen Schatten hereinwirft, eine Krankheit, ein Todesfall, eine Demütigung — das alles ist die Stimme des guten Hirten, die euch zurückrufen will auf den Weg des Friedens. Vergessets nicht: „Meine Schafe hören meine Stimme."

Und *sie folgen mir!* Das ist das Andre was der gute Hirte von seiner Herde erwarten darf, und worin wir unsre Bundestreue ihm beweisen müssen.

Zur Konfirmation gehört nicht nur das Bekenntniß, sondern auch das Gelübde. Das Christentum ist nicht nur ein ehrwürdiger Lehrbegriff, sondern auch eine heilige Lebensordnung. Nicht das Wissen macht den Mann und macht den Christen, sondern das Thun.

„Meine Schafe folgen mir", spricht der gute Hirte. Wem wollet ihr folgen, wen wollet ihr zum Führer nehmen wenn ihr nun hinaustretet ins Leben? Wollet ihr nur eurem eigenen Kopf und Herzen von nun an folgen? Aber wie manche junge Seele ist schon auf böse Abwege geraten, hat vielleicht ihr ganzes Lebensglück verscherzt, weil sie trotzig nur den Einfällen ihres eignen Kopfes gefolgt ist, schwächlich allen Gelüsten ihres Herzens nachgegeben hat!

Oder wollet ihr nur den Menschen folgen und nach ihnen euch richten und bilden? Gut und schön, wenn es gute Menschen sind, schöne Vorbilder, fromme Eltern, weise Lehrer, tüchtige Meister, edle Ideale. Aber gefährlich wäre es zu meinen, jetzt mit dem Eintritt in die Welt müsse alles nachgemacht und mitgemacht sein was in der Welt Sitte und Brauch ist; schmählich wäre es, ein willenloser Sklave der Menschen zu sein, eine Wetterfahne,

die sich nach jedem Winde dreht, ohne den Mut der eigenen Ueberzeugung, ohne die Festigkeit eines selbstständigen Karakters. Traurig ists, wenn nun die verführte Seele zu spät es erkennt: ich habe übel gethan und die Verführer hohnlachend spotten: Was geht das uns an, da siehe du zu!

Nein, meine Lieben, wenn es euch ernst ist mit eurer Bundestreue, wenn euch euer Lebensglück lieb und euer Seelenheil wert ist, überhöret nicht den Ruf des guten Hirten: „meine Schafe folgen mir!"

Folget seinem Wort: es ist ein Licht auf allen unsern Wegen, dem gefolgt zu sein, noch kein Mensch bereuet hat im Leben und im Sterben.

Folget seinem Vorbild: sein Wandel ist das schönste Muster jeder Tugend, seine Gestalt ist das edelste Ideal gottwohlgefälliger Menschheit.

Folget seiner Führung: ob er auf grüner Aue oder auf steinigem Pfad, ob er im Sonnenschein guter Tage oder durch Sturm und Wetter der Trübsal uns führt, — er führt die Seinen auf rechter Straße um seines Namens willen und wer ihn zum Hirten hat, dem wird nichts mangeln — denn höret noch kurz:

2) Was seine Herde von ihrem guten Hirten erwarten darf. Wir wollens zusammenfassen in die doppelte Verheißung für die Schafe: „Ich kenne sie" und „ich gebe ihnen das ewige Leben."

Der Herr kennet die Seinen. Er kennt ja freilich auch die, welche nicht die Seinen sein mögen und weiß von denen, die von ihm nichts wissen wollen. Auch die Juden dort, die ihn umringten in der Halle Salomonis, durchschaute er in ihrem heuchlerischen Sinn und ihrer versteckten Feindschaft. Auch jetzt in diesem Augenblick kennt er uns alle, vom ersten bis zum letzten und sieht durch das festliche Abendmahlskleid einem jeden hinein in sein Herz, ob es in rechter Andacht vor ihm steht oder nicht. Auch künftig begleitet er uns mit seinem allsehenden Aug und weiß, ob wir auf rechter Straße wandeln oder ob wir auf bösem Wege gehen. Möchte es keinem unter uns ein Schrecken sein jetzt oder künftig: Der Herr kennet die Seinen. Möchte es uns allen ein

Trost sein, was der Herr uns zusagt: Meine Schafe hören meine Stimme und sie folgen mir und ich kenne sie; ich kenne sie mit all ihren Schwächen und Gebrechen, aber auch mit ihrem redlichen Willen; ich rufe sie bei Namen und zähle sie zu den Meinen.

Auch euch, ihr lieben jungen Christen, kennt der gute Hirte als die Seinen. In der Kindheit schon hat er euch seiner Herde zugezählt durch die heilige Taufe. Auf euern Jugendwegen hat euch sein Auge begleitet auf allen Stufen eures innern und äußern Wachstums. Bei eurer Konfirmation hat er jedes von euch einzeln vor sein Angesicht gestellt und bei seinem Namen gerufen und ihm zugesichert: Du bist mein! Heute versammelt er euch alle an seinem Tisch und besiegelt es jedem unter euch insbesondere im gesegneten Brot und gesegneten Kelch: auch dich hab ich zu meinem Eigentum erkauft durch mein Blut, am Kreuze vergossen.

Auch künftig verliert er euch nicht aus den Augen. Wie weit eure Wege aus einander gehen von diesem Altar; wo ihr hinkommen möget in der weiten Welt — der Herr kennt euch und begleitet euch mit seinem treuen Hirtenauge. Das muß euch eine Mahnung sein zu rechter Bundestreue und eine Warnung vor den Abwegen der Sünde. Das darf euch aber auch ein Trost sein solang ihr auf Gottes Wegen gehet: Der Herr kennet die Seinen.

Wenn wir uns einsam und verlassen vorkommen in der weiten großen Welt, verloren und vergessen unter so viel Millionen Kreaturen, wie ein Körnlein im Sand, wie ein Tropfen im Meer; oder wenn ein Kummer uns drückt, den wir keinem Menschen klagen können, von dem kein Mensch uns helfen kann; oder wenn wir unbeachtet von der Welt unsre Schuldigkeit thun und lassens uns sauer werden, und kein Mensch dankt es uns; oder wenn die Menschen uns nicht verstehen mit unsrem besten Streben und uns verkennen bei unsrem redlichsten Wollen; — o da ist es ein erhebender Gedanke für den Christen: der Herr kennet die Seinen; er weiß was sie bedürfen und kann ihnen geben was sie brauchen.

„Und ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie aus meiner Hand reißen." So lautet ja die letzte, die größte Verheißung des guten Hirten für seine Schafe.

Eine tüchtige Ausstattung für dieses zeitliche Leben unsern Kindern mitzugeben durch eine gewissenhafte Erziehung und gründliche Ausbildung ihres Herzens und Geistes, das ist treuen Eltern ein herzliches Anliegen und eine ernste Sorge, und auch dazu wünschen wir euch Gottes Segen, denn auch dazu muß der das Beste thun, ohne den wir nichts vermögen und muß der seinen Segen geben, der noch da ist, wenn wir nicht mehr da sind — „wenn der Arm, der euch zum Stabe und zum Schilde ward, erstarrt, und das Auge schläft im Grabe, das euch sorgsam einst bewahrt."

Aber was soll eines Menschen vornehmste Sorge sein in diesem Leben? „Daß er haben möge eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens." Und wer kann uns diese Hoffnung geben? Das kann nur der, welcher sagen darf: Ich und der Vater sind eins, der große Erzhirte der Schafe, der da spricht: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien die du mir gegeben hast. Er kann schon in diesem Erdenleben uns einen Vorschmack des ewigen Lebens geben: Ewigkeitsgedanken, die uns erheben über das Sichtbare und Vergängliche, Gotteskräfte die uns stärken, Welt und Sünde zu überwinden; Himmelsfreuden, die uns trösten unter allen Leiden dieser Zeit. Und er giebt uns nach diesem vergänglichen Erdenleben die Aussicht auf ein ewiges Leben, über das der Tod keine Macht hat und in dessen überirdische Herrlichkeit unsre heutige Abendlektion uns einen entzückenden Blick thun läßt. (Offb. Joh. 7, 13—17.)

Einen Vorschmack dieses ewigen Lebens und eine Stärkung unsres geistigen Lebens schon hier auf Erden sollen wir jetzt im heiligen Abendmahl empfangen. Der Herr segne es uns allen zur Befestigung unsres Bundes mit ihm, damit als Antwort auf seinen freundlichen Hirtenruf das Bekenntniß widerhalle aus unsern Herzen:

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden!
Du bist mein,
Ich bin dein,
Niemand kann uns scheiden:
Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut
Mir zu gut
In den Tod gegeben;

Du bist mein, weil ich dich fasse
Und dich nicht,
O mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingelangen,
Da du mich
Und ich dich
Ewig werd umfangen!

Amen.

33.

Predigt am Sonntag Jubilate.

(1883.)

Joh. 16, 5—15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand unter euch fraget mich: Wo gehest du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht: um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet; um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird ers nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.

„Jubilate" heißt der heutige Sonntag, zu deutsch „Jauchzet!" — nach den Anfangsworten des 66. Psalms: „Jauchzet Gott alle Lande! Lobsinget zu Ehren seinem Namen, rühmet ihn herrlich. Sprechet zu Gott: wie wunderlich sind deine Werke!"

Ein Jubelton, eine Stimme der Freude und des Rühmens soll in diesen Tagen durch die Gemeinde gehen schon im Hinblick auf die Kirchenzeit in der wir stehen, zwischen Ostern und Pfing-

sten. Die Osterfreude soll nachklingen in unsern dankbaren Herzen und dem Pfingstsegen sollen wir entgegensehen mit fröhlicher Hoffnung.

Ein Jubelton, eine Stimme oder vielmehr tausend und abertausend Stimmen der Freude pflegen in dieser Jahreszeit auch durch die Natur zu gehen, denn es ist die Zeit des erwachenden Frühlings, wo die ganze Schöpfung einen Lob- und Dankpsalm anstimmt auf den Schöpfer: „Wie wunderlich sind deine Werke!“ Heuer haben wir bis daher von diesen Jubilatestimmen in der Natur noch wenig vernommen. Der Frühling säumt zu kommen, die Vögel schweigen noch in den Zweigen, die Bäume fürchten sich vor dem rauhen Wind, ihr weißes Blütenkleid anzuthun, die Blumen stecken noch in den Knospen, alles Wachstum in der Natur ist noch zurückgehalten. Ein Unglück ist das noch nicht; wenn von heut an eine milde Luft die Oberhand gewinnt über die frostige Strömung, so kann alles um so schöner blühen, um so schneller wachsen. Nicht ein früher Frühling ists was ein gutes Jahr macht, sondern ein ungestörtes Wachstum.

Ists nicht ähnlich, meine Lieben, auch in unsrem geistlichen Leben? Was hilft da ein fröhlicher Anfang ohne einen rechtschaffenen Fortgang? Was nützt ein schöner Gnadenfrühling der Bekehrung ohne einen guten Sommer des Wachstums in der Heiligung? Und auf der andern Seite, wenn wir alle heute noch nicht so weit sind in unsrem innern Leben wie wir sein könnten und sollten, wenn wir gerade so zurück sind im Wachstum des innern Menschen wie die Natur draußen in ihrem Wachstum noch stockt: aus uns allen könnte noch etwas werden zum Lobe der göttlichen Gnade, wenn wir nur von nun an noch recht wachsen würden in allen Stücken an dem der das Haupt ist, Christus. — Darum:

Wachset am inwendigen Menschen!

1) Erkennet das, worin ihr noch das Wachstum nötig habt.
2) Benützet das, was euch zum Wachstum helfen kann.

Das sei heute die Mahnung unsres Textes an uns.

Herr Jesu, du Anfänger und Vollender unsres Glaubens,

Was du durch deinen Geist im Guten angefangen,
Dafür hab herzlich Dank. Ach! laß es fortgelangen
Zum Wachstum und zur Kraft die keine Aendrung kennt,
Und kröne selbst dein Werk mit einem sel'gen End! Amen.

Wachset am inwendigen Menschen! So hieß es auch bei den ersten Jüngern, als Jesus sie aus seiner Schule entließ. Vor allem

1) erkennet das, worin ihr noch das Wachstum nötig habt, nämlich im Verständniß der Wahrheit und in der Uebung der Wahrheit.

„Ich hätte euch noch viel zu sagen," so spricht der Herr nicht ohne Wehmut zu ihnen in seinen Abschiedsreden, aber ihr könnets jetzt nicht tragen, könnets noch nicht verstehen und darum auch noch nicht üben.

Viel Schönes und Großes hatte er ihnen gesagt in der Zeit seines Lehramts, manches köstliche Wort hatten sie aus seinem Munde vernommen, manches Licht der Erkenntniß war ihnen aufgegangen und in manch seliger Stunde hatten sie es empfunden: Du hast Worte des ewigen Lebens! Aber manches was er ihnen gesagt, hatten sie noch nicht verstanden; manches was er ihnen zu sagen hatte, mußte er für die Zukunft versparen, wie man den starken Wein den Kindern noch vorenthält und sie mit süßer Milch vorerst aufzieht.

Daß Christus müsse leiden und sterben und am dritten Tag auferstehen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, daß auch die Heiden ins Himmelreich berufen seien so gut wie Abrahams Kinder — alles das waren ihnen noch Räthsel die mit ihren eingewurzelten Vorurteilen stritten, die sie erst nach und nach mußten verstehen lernen. Bis ein Petrus seine Pfingstpredigt halten, bis ein Matthäus sein Evangelium schreiben, bis ein Johannes seine Offenbarung empfangen konnte, da mußte einer wie der andre noch recht wachsen im Verständniß der Wahrheit.

Und nun, meine Freunde, wenn die Apostel noch viel zu lernen hatten nach der trefflichen Schule die sie bei Jesu ihrem

göttlichen Meister durchlaufen: wie viel mehr wir, die Alten so gut als die Jungen!

Unsre Konfirmanden, die nun bald an diesem Altar ihr christliches Glaubensbekenntniß ablegen sollen, sie haben manch köstlichen Spruch von kindauf gelernt, aber er ist vorerst noch ein verschlossenes Samenkorn in ihrem Gedächtniß, das rechte Verständniß muß ihnen erst noch aufgehen in der Schule des Lebens, vielleicht auch des Leidens. Wir haben sie nach Kräften einzuführen gesucht in die seligmachende Erkenntniß der christlichen Wahrheit, und doch bei mancher Stelle im Unterricht mußten wir denken: Ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets noch nicht tragen. — Ausgelernt haben sie noch lange nicht, weder in weltlichen noch in geistlichen Dingen. Wachsen müssen sie alle noch, am innern Menschen, wie am äußern.

Und geht es denn uns Erwachsenen viel anders? Daß man nie auslernt im Leben, daß in jeder Wissenschaft, in jedem Beruf die Zeit Fortschritte bringt, gegen die man sich nicht abschließen darf, wenn man nicht zurückbleiben will hinter andern, das gesteht jedermann zu. Ein Mann der fertig ist mit seinem Lernen, der abgeschlossen hat mit seinem Wissen, der trocknet geistig ein.

Und wenn das von weltlichem Wissen gilt, sollte es nicht auch in geistlichen Dingen, auch von der christlichen Wahrheit gelten: man lernt nie aus im Leben? Wo ist ein Christ, dem nicht Räthsel vorkämen in der Schrift, die ihm immer wieder zu schaffen machen, Lehrsätze in der Kirche, die er sich noch nicht völlig aneignen kann, Fragen in seinem Kopf, mit denen er noch nicht fertig ist, Erfahrungen in seinem Leben, in denen er sich noch nicht zurechtgefunden, Dinge im Himmel und auf Erden, diesseits und jenseits des Grabes, über die er mehr Licht wünscht als er hat?

Darum wachset in der Erkenntniß Gottes, ruft der Apostel uns allen zu. Ferne sei von uns jener seichte Aufklärungsdünkel, da man über die höchsten Wahrheiten des christlichen Glaubens längst hinweg, mit den tiefsten Geheimnissen der Religion längst fertig zu sein wähnt und in seiner aufgeblasenen Bildung oder Halbbildung die Einfältigen bemitleidet, die an so etwas noch glauben, über so etwas sich den Kopf noch zerbrechen. Ferne sei uns aber auch jener christliche oder eigentlich unchristliche Hochmut,

da man mit einigen frommen Redensarten die man sich angeeignet, mit etlichen oberflächlichen Herzenserfahrungen die man gemacht, mit einigen Bruchstücken der Wahrheit die man in sich aufgenommen, sich für einen fertigen Christen hält und diejenigen verurteilt die noch redlich suchen, noch weiter fragen, noch tiefer forschen. Nein — lasset uns nicht müde werden zu lernen, auch die erkannte Wahrheit immer wieder im Geiste zu bewegen und um die unerkannte unermüdet zu kämpfen und zu beten, damit wir der göttlichen Wahrheit immer gewisser, in unsrer christlichen Ueberzeugung immer fester werden und mit dem Apostel sagen können: Ich weiß an wen ich glaube.

Aber nicht nur im Verständniß, weit mehr noch in der Uebung der Wahrheit haben wir das Wachstum nötig, daß der erkannte Wille Gottes immer besser geschehe durch uns und an uns.

Ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets jetzt nicht „tragen". Damit weist der Meister seine Jünger nicht nur auf Lehren hin, die noch über ihre Fassungskraft, sondern auch auf Pflichten, die noch über ihre Leistungsfähigkeit giengen. Ihre Schultern waren noch nicht stark genug, dem Herrn sein Kreuz nachzutragen, seine Gebote waren ihnen noch vielfach zu schwer, so daß Fleisch und Blut sich dagegen auflehnte: das ist eine harte Rede, wer mag sie hören? Dieser kreuzflüchtige Petrus, der seinen Herrn verleugnete, war noch lange nicht der Fels, auf den er seine Gemeinde bauen konnte. Dieser ehrgeizige Jakobus, der zur Rechten Jesu zu sitzen hoffte in einem irdischen Messiasreich, war noch nicht geschickt, den Leidenskelch mit seinem Meister zu trinken und die Bluttaufe über sich ergehen zu lassen durch das Mordschwert des Herodes. Diese schwachen Jünger, denen der Herr sagt: dieweil ich solches — von meinem nahen Hingang — zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden, diese unbefestigten Gemüter, bei denen Trauer und Freude wechseln wie Regenschauer und Sonnenschein im April, sicher und sorglos in der Gegenwart des Herrn, erschrocken und verzagt, wenn er von seinem Abschied sprach, voll Selbstvertrauen am guten Tag und voll Kleinmut in der Stunde der Gefahr, die waren noch weit entfernt von dem

unerschütterlichen Glaubensmut und dem unverrückten Seelenfrieden eines rechten Gottesmenschen.

Und steht es bei uns denn besser, bei den Jungen und bei den Alten? Nicht nur unsern Konfirmanden müssen wir sagen: Blüten sind noch keine Früchte, vom Wollen ists noch weit zum Vollbringen und vom Bekenntniß des Mundes noch weit bis zum Bekenntniß des Lebens und Wandels; auch auf euch wartet noch manche Aufgabe, manche Prüfung, manche Versuchung der ihr jetzt noch nicht gewachsen seid; auch für euch können Stunden kommen, wo euer jetzt noch leichtes Herz voll Trauerns wird; euer Karakter muß noch ganz anders befestigt, euer Herz muß noch gründlich geläutert, euer innerer Mensch muß erst noch durchgebildet werden, bis ihr in Wahrheit sagen könnt: ich bin ein Christ.

Aber auch von uns Erwachsenen, wer ist denn fertig mit dem Werke der Heiligung, fertig in allem guten Werk, zu thun Gottes Willen und zu erdulden Gottes Willen ohne Sträuben und ohne Zagen? Wer muß nicht bekennen: So alt ich bin an Jahren, es giebt Vieles in der Nachfolge Jesu das ich noch nicht tragen kann, manche Aufgabe der ich nicht gewachsen wäre, manche Versuchung die mir zu lockend, manche Verleugnung die mir zu schwer wäre, hätte sie nicht der Herr mir gnädig bisher erspart. Und auch in dem was der Herr von jedem verlangt der sein Jünger sein will, habe ich noch viel zu lernen. Immer noch gilts Fortschritte zu machen, Fehltritte zu bereuen, Lieblingssünden zu bekämpfen, und ich habe noch weithin bis zu jenem kindlichen Gehorsam, der unter allen Umständen spricht: nicht wie ich will, Vater, sondern wie du willst! und bis zu jener männlichen Seelenruhe, da man weder durch Leid noch durch Freude mehr aus der Fassung kommt und mit dem Apostel spricht: Ich bin gewiß, daß weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Leben noch Tod mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu meinem Herrn. — Aber wie kanns ein schwacher Mensch dahin bringen? Da lautet die Mahnung:

2) Benützet das was zum Wachstum des innern Menschen dient, insbesondere die Prüfungen eures Lebens und die Anfassungen des göttlichen Geistes!

Auf die schwerste Prüfung ihres Lebens bereitet Jesus seine Jünger vor, wenn er ihnen sagt: „Es ist euch gut, daß ich hingehe". Der schmähliche Kreuzestod ihres Herrn, der unerwartete Hingang dessen der bisher ihr Haupt und ihre Krone, ihr Stab und ihre Stütze gewesen auf Schritt und Tritt, das war die bitterste Erfahrung ihrer Jüngerschaft, der furchtbarste Schlag für ihr Herz. Und doch — wars ihnen nicht gut, daß er hingieng, heilsam für ihr geistliches Wachstum? Ist nicht nun erst, da der Tod Jesu ihren irdischen Messiashoffnungen den Todesstoß gegeben hatte, der Herr ihnen verklärt worden, daß ihnen das rechte Licht aufgieng über seine göttliche Person, über sein seligmachendes Erlösungswerk und über die himmlische Natur seines Reichs? Haben sie nicht nun erst, da sie sich auf eigne Füße gestellt sahen, gelernt sich männlich zusammenzunehmen, brüderlich zusammenzustehen und es im Glauben zu fassen: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende?

„Es ist euch gut, daß ich hingehe!" Nach diesem Grundsatz, meine Lieben, erzieht heute noch der Herr die Seinen zum Wachstum im Guten. Wie die Mutter dem Kinde die Hand entzieht, damit es selber Schritte thun lerne, wie man den Baum und die Rebe beschneidet, damit sie besser wachsen, so braucht Gott oft herbe Prüfungen, einschneidende Verluste, um uns weiterzubringen auf dem Wege des Heils.

So hats schon manchmal am Grab eines edlen Vaters, einer guten Mutter, eines teuren Kindes geheißen: Es ist euch gut, daß ich hingehe; weil die Zurückbleibenden da erst lernten die Vergänglichkeit alles Irdischen erkennen, unter Gottes gewaltige Hand sich beugen, in rechter Liebe einander umfassen, mutig sich zusammennehmen und im Glauben himmelan blicken. So wird wohl jeder gefördertere Christ bekennen: nicht die linden und leichten, erträglichen Tage, da mir alles nach Wunsch gieng, nicht die haben mich am kräftigsten gefördert in meinem innern Leben, sondern die Prüfungszeiten, da mir Gott mein Liebstes nahm oder in Frage stellte und mein inneres oder äußeres Leben in seinen Grundfesten erschütterte. Da ward ich bekannter mit Gottes Wort, fleißiger im Gebet, gewissenhafter in der Selbstprüfung, ernster in der Hei-

ligung, tapferer gegenüber der Welt, vertrauter mit dem Himmel.

Und so, meine Lieben, wollen auch wirs uns gesagt sein lassen bei den Prüfungen unsres Lebens: Es ist euch gut. Jede irdische Trennung soll uns näher verbinden mit unsrem Gott und Heiland, jeder zeitliche Verlust soll uns ernstlicher trachten lehren nach ewigen Gütern, jede Trübsal in unsrem Erdenlauf soll uns vorwärts bringen auf dem Himmelsweg.

Und dabei kommt uns der Herr weiter zu Hilfe mit den inneren Anfassungen seines heiligen Geistes, der uns bald straft bald tröstet, damit wir wachsen am inwendigen Menschen. Wenn der Tröster kommt, spricht der Herr, so wird er die Welt strafen (oder zurechtweisen) um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht: um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet; um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Auch in uns steckt noch die Welt, darum auch an uns muß der Geist sein Zucht- und Strafamt üben.

Er straft uns um die Sünde, wenn er die Schäden unsres Herzens, die Flecken unsres Lebens, unsern Unglauben, unsre Gottentfremdung, unser ganzes inneres Verderben uns aufdeckt in stillen Stunden, daß wir mit dem bußfertigen Psalmisten gestehen müssen: Ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir.

Er straft uns um die Gerechtigkeit, wenn er unsre erträumte Tugend uns in ihrer Nichtigkeit zeigt und in Jesu Christo das Urbild der Gerechtigkeit die vor Gott gilt, uns vor Augen stellt, daß wir in der gläubigen Hingabe an ihn und in getreuer Nachfolge seines Wandels gerecht werden vor Gott.

Er straft uns um das Gericht, wenn er die gewaltigen Strafgerichte Gottes uns vorhält in den Schicksalen der Völker, in den Führungen der Menschen, in den Erfahrungen unsres eigenen Lebens und uns mahnt an das letzte Gericht dem die Welt entgegengeht und dem jeder Tag uns näher bringt.

Solche Strafpredigten kann uns der Geist Gottes halten in guten Tagen wie in bösen Zeiten, im Kämmerlein wie im Gotteshaus. Solche Strafpredigten des heiligen Geistes nützen uns mehr als alle Lobreden der Welt. Diese schläfern uns ein,

jene wecken uns auf und spornen uns an zum Wachstum in der Heiligung. Wohl uns, wenn wir ihnen ein folgsames Ohr leihen, dann kommt der Geist Gottes uns auch mit seinen Tröstungen zu Hilfe, wie im linden sanften Sausen.

Darum heißt er ja der Tröster. Als ein solcher Tröster, als ein Geist des Friedens und der Freude, des Mutes und der Kraft hat er die Apostel begleitet auf ihrem schweren Berufsweg und hat sie zu dem gemacht was sie waren, tüchtig zu ihrem Amt, stark in ihrem Gott, fröhlich in aller Trübsal, getrost bei aller Armut, mutig in der Gefahr, getreu bis in den Tod. Und dieser Tröster will auch zu uns kommen durch die Gnadenmittel des göttlichen Worts und Sakraments und durch die stille Einsprache des heiligen Geistes in unser Herz, damit wir je mehr und mehr werden, was wir alle sein sollen, rechte Jünger Jesu, wahre Kinder Gottes. Was die milde Frühlingsluft draußen für die Fluren, das ist das Wehen des heiligen Geistes für unsre Herzen, es fördert das Wachstum. Darum wie wir um eine milde Frühlingsluft bitten fürs Wachstum des Feldes, so wollen wir um den Tröster, den heiligen Geist, diese köstlichste aller Gaben, bitten zum Wachstum unsres inwendigen Menschen, wollen bitten:

Du Athem aus der ewgen Stille,
Durchwehe sanft der Seele Grund,
Füll mich mit aller Gottesfülle;
Und da, wo Sünd und Greuel stund,
Laß Glauben, Lieb und Ehrfurcht grünen,
In Geist und Wahrheit Gott zu dienen.

Amen.

34.

Predigt am Sonntag Kantate.

(1883.)

Joh. 16, 16—23.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er saget zu uns: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er saget: Ueber ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkete Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter einander, daß ich gesagt habe: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wann sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen; wann sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

„Euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen!" Ein freundliches Wort Jesu an seine Jünger in den ernsten Stunden vor seinem Abschied. Und ein Wort nicht nur an seine ersten Jünger, sondern an alle Christen. Ein Wort nicht nur für diese oder jene Stunde, sondern für Leben und Sterben, für Zeit und Ewigkeit. Leiden gehört ja freilich zum Leben, ohne Trübsal gehts nicht ab in der Welt; Trauerkleider zu tragen giebts immer wieder Anlaß; auch in unserm Leben, auch in dieser Gemeinde. Und doch ist es — recht verstanden — ein wahres Wort: Nicht Leiden, sondern Freude ist die Bestimmung aller Wesen. Nicht zum Zorn hat uns Gott geschaffen, sondern aus Liebe. Nicht ein Fluch ist das Dasein, sondern ein Gnadengeschenk. „Euer Herz soll sich freuen!" Das ist der Wille des

Schöpfers über alle seine Kreaturen. Der Pessimist, der nur Jammer und Elend sieht ringsum in der Welt, lästert Gott, und frömmer als er spricht der Dichter in seinem Lied an die Freude: „Freude heißt die starke Feder In der ewigen Natur, Freude, Freude treibt die Räder In der großen Weltenuhr."

Und wie Freude der Zweck der Schöpfung ist, so ist Freude das Ziel der Erlösung. Die kennen das Christentum schlecht, welche seinen Stifter für einen finstern Freudenstörer und seine echten Jünger für trübselige Kopfhänger halten. Nein — „Euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen"; denn ich habe weggenommen was euch die Freude raubt, den Fluch der Sünde und die Furcht des Todes, ich habe ein Reich gestiftet, das da ist Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist. So spricht der Erlöser zu der erlösten Menschheit.

Aber freilich die Freude, zu welcher der heilige Vater im Himmel seine Kinder bestimmt, die Freude, zu welcher der Menschenfreund Jesus Christus seine Jünger berufen hat, ist etwas anderes als was die Welt oft Freude nennt. „Es ist ein ernstes Ding um die rechte Freude," sagt schon der römische Weise Seneka. Freuet euch, aber freuet euch in dem Herrn! ruft der Apostel uns zu. Nicht ein bunter Schmetterling, der von Blume zu Blume gaukelt, ist des Christen Freude, sondern ein hoher Engel mit silberhellen Flügeln, der gen Himmel uns weist und gen Himmel uns trägt. Lasset uns weiter darüber nachdenken:

Des Christen Freude ein ernstes Ding.

1) Ernst ist ihr Grund.
2) Ernst ist ihr Weg.
3) Ernst ist ihr Ziel.

Höchstes Gut der Güter,
Ruhe der Gemüter,
Trost in aller Pein;
Was Geschöpfe haben,
Kann den Geist nicht laben,
Du vergnügst allein;
Was ich mehr
Als dich begehr,
Kann mein' Seligsein nur hindern
Und den Frieden mindern. Amen.

Des Christen Freude ein ernstes Ding.

1) Ernst ist ihr Grund: es ist der Herr.

„Ueber ein kleines so werdet ihr mich nicht sehen und aber über ein kleines so werdet ihr mich sehen.“ — „Ihr werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.“ Also was war der Grund ihrer Freude, darüber sie sich freuen sollten? Es war der Herr, den sie lebendig wieder sehen durften nach dunklen Trennungsstunden. Als Maria Magdalena dem Auferstandenen zu Füßen fiel mit dem Jubelruf: Rabbuni! als die Jünger am Osterabend froh wurden, daß sie den Herrn sahen, als Johannes am See Genezareth ihn von weitem erkannte: Es ist der Herr! – da war ihre Traurigkeit in Freude verkehrt.

Und auch heute — wenngleich in andrer Weise und unter andern Umständen, was ist des Christen Freude anders als Freude an dem Herrn und in dem Herrn?

Ein Weltkind kann seine Freude haben an tausenderlei Dingen. Ein neues Kleid, ein fröhliches Mahl, ein vergnügter Abend, ein unterhaltendes Buch, eine muntere Reise, ein schönes Stück Geld, irgend ein irdisches Glück ists, daran und darauf die Kinder der Welt, die großen und die kleinen, sich freuen, darüber ihr Mund voll Lachens und ihr Herz voll Jubels ist. Aber — „gute Nacht o Wesen, das die Welt erlesen, mir gefällst du nicht!“ so spricht der Christ. Sein Herz füllt das alles nicht aus. Seinen Durst nach Freude stillt nichts Geringeres, als der Herr selbst.

Den Herrn zu sehen und zu finden, zu haben und zu genießen, das ist Christenfreude. Und sehen wir ihn nicht leibhaftig wie Maria im Garten und wie Johannes am See, so dürfen wir ihn sehen in allerlei Gestalten und finden auf allerlei Wegen.

Wir sollen den Herrn um uns sehen in seinen Werken, und das erst ist die rechte Freude an der Schöpfung, wenn wir im Kleinsten wie im Größten, im Blumenkelch wie im Sternenheer den Herrn sehen, das Wort, durch das alles gemacht ist und den von dem es im Psalme heißt: Herr wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte.

Wir sollen den Herrn erkennen in seinen Wegen, in den

Führungen unsres Lebens, und das ist Freude dem Frommen, wenn er die segnende Güte, die leitende Weisheit, die schützende Allmacht, die schonende Gnade seines Gottes und Heilandes in hundert Denkmalen an seinem Lebensweg erkennt; das erst giebt ihm auch am Freudentag die rechte Freude, wenn er spricht: es ist der Herr! und den Segen mit Danksagung empfängt aus den Händen der ewigen Liebe.

Wir sollen den Herrn finden und genießen in seinem Wort, und das ist der edelste Genuß für Geist und Herz, wenn man in der Betrachtung des göttlichen Worts ein Licht ums andre sich aufgehen sieht und es spüren darf: mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes, und in den Sabbatstunden der Andacht es erfährt: Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen.

Wir sollen den Herrn haben und uns seiner freuen in unsrem eigenen Herzen. Und das ist des Christen beste Freude, wenn er innerlich vergnügt ist in seinem Gott und Heiland, dankbar für seine Gnade, reich in seiner Liebe, selig in seinem Frieden, stark durch seinen Geist, und es spüren darf bei der Arbeit des Berufs, wie in der Sabbatstunde der Andacht, am trüben Tag wie am heitern: der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, er weidet mich auf grüner Aue und führet mich auf rechter Straße. Das ist Christenfreude, die Freude an dem Herrn und in dem Herrn. Selig, wer sie kennt!

Alle andere Freude — was will sie neben dieser heißen? Ist es auch nicht eine sündliche Freude, wie die, von welcher der Herr im Texte spricht: „Die Welt wird sich freuen" — wenn ich nicht mehr da bin — wie ist sie doch so eitel! Ist es auch eine schuldlose Freude, so daß der Christ sie im Vorübergehen mitnehmen kann ohne Schaden zu nehmen an seiner Seele — wie ist sie doch meist so seicht, daß ein tiefer Fühlender, ein ernster Denkender, wenn er zusieht, wie die Welt sich freut, oft mit dem Prediger Salomo zum Lachen sprechen möchte: du bist toll, und zur Freude: was machst du? (Pred. 2, 2.)

Es ist etwas Ernstes um die Freude des Christen. Ernst ist ihr Grund, es ist der Herr. Und

2) ernst ist ihr Weg: er geht durch Kampf.

„Ihr werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist.“

Hiemit weist der Herr seine Jünger darauf hin: durch Leid gehts zur Freude und durch Kampf dringt man hindurch zum neuen seligen Leben in Gott. Um die Osterfreude des Wiedersehens mit ihrem Herrn zu schmecken, mußten sie vorher den bittern Trennungsschmerz des Karfreitags durchmachen. Um des neuen Geisteslebens in ihrem Herrn und Heiland sich zu freuen, mußten sie den alten Menschen mit seinen fleischlichen Hoffnungen und Wünschen, Vorurteilen und Irrtümern ablegen und sich hindurchkämpfen durch die Wehen der Wiedergeburt.

Nicht anders bei uns. Nur durch Leid gehts zur rechten Freude, nur durch Kampf gehts zum neuen Leben. Schon ein äußeres Glück — freut es uns nicht doppelt, wenn es mit Mühe erkämpft, wenn es mit Schmerzen erkauft ist? Würden wir des holden Frühlings recht froh werden, hätten wir nicht die Unbilden des Winters vorher durchgemacht? Fühlen wir nicht die Wonne der Gesundheit doppelt nach schwerer Krankheit und die Freude eines fröhlichen Wiedersehens doppelt nach langer schmerzlicher Trennung und das Glück des goldenen Friedens doppelt nach blutigem Krieg? Schmeckt uns nicht das Brot, das wir im Schweiße unsres Angesichtes verdient, besser als das uns mühelos zufällt?

Auch die Freude in dem Herrn, und sie erst recht muß errungen und erkämpft sein. Man muß die Freuden der Welt in ihrer Nichtigkeit erfahren haben, muß es mit Schmerzen inne geworden sein: die Welt vergehet mit ihrer Lust, um die Schätze ernstlich zu suchen, die Freuden dankbar zu schmecken, die der Herr den Seinen schenkt. Man muß in äußerer Not und innerer Anfechtung schmerzlich nach Gott geseufzt haben, um für seine Hilfe

recht dankbar und seines Gnadenanblicks recht froh zu werden am Tage der Freude. Man muß seine Unwürdigkeit und Sünde, seine Armut und sein Elend vor Gott demütig und reumütig erkannt haben, um der Gnadenbotschaft sich von Herzen zu erfreuen: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben! Man muß manchen Irrtum erkannt, manches Vorurteil abgelegt, mancher Lieblingssünde entsagt, manche Versuchung überwunden, manchen Kampf mit sich selbst und mit der Welt durchgemacht haben, man muß durch die Geburtswehen der Wiedergeburt hindurchgegangen sein, und muß täglich aufs neue die Schmerzen der Selbstverleugnung und die Arbeit der Heiligung auf sich nehmen, um sich des neuen Lebens zu freuen, da es heißt: Ich bin Gottes, Gott ist mein, wer ists, der uns scheide!

Es ist ein ernstes Ding um den Freudenstand des Christen, aber auch ein köstliches Ding, wohl wert, daß man den Weg dazu durch Mühe und Arbeit, Kampf und Schmerz auf sich nimmt. Wie die Mutter, wenn sie ihr Neugebornes in den Armen hält, nicht mehr an die Angst denkt, die sie durchgemacht hat, so fühlt eine Menschenseele, in der das neue Leben geboren ist, sich reichlich belohnt für jeden Kampf, durch den sie zum Frieden hindurchdrang. Wie der Schiffer aus sicherem Hafen gerne zurückblickt auf das stürmische Meer, so blickt wer seinen Frieden in Gott gefunden, getröstet zurück auf die Zeiten, da er noch umhergeworfen ward von den Wogen der Anfechtung, und dankt es ihnen, daß sie ihn endlich in den friedlichen Port getragen. Wie der Wanderer auf sonniger Alpenhöhe, die er mühsam erklommen, freier aufathmet und herniederblickt auf die Nebel des Thals, so hat der, dem das Licht der göttlichen Wahrheit aufgegangen, den Dunst seiner alten Irrtümer und Zweifel tief unter sich zu seinen Füßen und läßt sich die Mühe des Steigens nicht reuen, in dem frohen Bewußtsein: Es ist gewonnen, ich weiß an wen ich glaube.

Aber nicht nur abwärts blickt der Christ in seiner Freude auf das was hinter ihm liegt, sondern auch vorwärts auf das was vor ihm liegt.

3) Ernst ist das Ziel der Freude des Christen: es ist die selige Ewigkeit.

„Ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen."

Damit weist der Herr seine Jünger wohl zunächst hin auf das irdische Wiedersehen in den frohen Ostertagen. Aber das Ziel, wo des Christen Freude erst vollkommen sein wird, dauerhaft und ungestört, so daß sie ihm niemand mehr nehmen oder auch nur anfechten kann; rein und ungetrübt, so daß es nichts mehr zu klagen oder auch nur zu fragen giebt; das höchste und letzte Freudenziel des Christen, das liegt nicht hienieden, sondern das winkt droben in der Ewigkeit.

Wohl ein ernstes Ziel. „Ewigkeit"! das ist ja ein Donnerwort für die Weltkinder, das man nicht hören und an das man nicht denken mag, am wenigsten in den Stunden der Freude. Denn im Angesichte der Ewigkeit, da erscheinen uns ja unsre irdischen Freuden — auch wenn es keine sündlichen sind — recht in ihrer Eitelkeit und Vergänglichkeit, daß uns die Lust daran vergeht. Und die Pforte zur Ewigkeit ist der Tod, der aller Erdenlust ein Ende macht und der von weitem schon einen unheimlichen Schatten hereinwirft in die Freudenstunden der Welt.

O, wie ganz anders beim Christen! Ihm bringt die Ewigkeit nicht das Ende, sondern die Vollendung der Freude. Ihm ist der Tod nicht der gefürchtete Freudenstörer, sondern der willkommene Freudenbringer, der ihn dorthin führt, wo es der Herr an den Seinen erst ganz erfüllt: Ich will euch wiedersehen und eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden und eure Freude wird niemand von euch nehmen, und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Hienieden verbirgt der Herr sein Gnadenantlitz auch wohl den Seinen oft in Wolken äußerer Trübsal oder innerer Anfechtung; dort wo es vom Glauben zum Schauen geht, sollen wir erst recht selig erkennen: Es ist der Herr! Hienieden wechselt Freude mit Leid und der Christ muß um seinen Frieden und seine Freude sich immer wieder wehren im Kampf mit der Welt; dort wird sie niemand mehr von uns nehmen, wo kein Leid mehr sein wird, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein. Hienieden giebts auch

für den Christen immer noch, wenn nicht zu klagen, so doch manches zu fragen bei so manchen dunkeln Führungen und rätselhaften Wegen: Dort werd ich das im Licht erkennen, Was ich auf Erden dunkel sah, Das wunderbar und heilig nennen, Was unerforschlich hier geschah.

Und ich sollte mich noch fürchten vor dem Tod und noch erschrecken vor der Ewigkeit? Nein, o Christ, das überlasse denen, die keinen Heiland kennen und kein ewiges Leben hoffen. Du aber himmelan den Blick, himmelan das Herz, himmelan den Wandel in guten wie in bösen Tagen! Dort, wo der Welt Freude aufhört, geht des Christen Freude erst recht an. Dort wirds erst ganz sich erfüllen an den Kindern Gottes, was der heutige Sonntag uns zuruft: Cantate! Singet dem Herrn ein neues Lied, und was der Herr im heutigen Evangelium uns sagt: Euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Darum

Himmelan, nur himmelan
Soll der Wandel gehn!
Was die Frommen wünschen, kann
Dort erst ganz geschehn,
Auf Erden nicht:
Freude wechselt hier mit Leid;
Richt hinauf zur Herrlichkeit
Dein Angesicht!

Amen.

35.

Predigt am Sonntag Rogate.

(1884.)

Joh. 16, 23—33.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durch Sprichwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprichwort mit euch

reden werde, sondern euch frei heraus verkündige von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus, und sagest kein Sprichwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest, und bedarfest nicht, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist. Jesus antwortete ihnen: Jetzt glaubet ihr. Siehe, es kommt die Stunde, und ist schon kommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich alleine lasset; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir. Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habet ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden

In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Mit diesem erhabenen Trostwort schließt unser heutiges Evangelium und schließen die Abschiedsreden Jesu an seine Jünger vor seinem Hingang zum Leiden und Sterben, an denen wir uns seit drei Sonntagen erbauen.

Wohl trat der Herr nun seinen letzten schweren Gang erst an; wohl warteten auch seiner Jünger nun schwere Zeiten und angstvolle Stunden. Aber er ist getrost, im Geist hat er schon überwunden, denn er weiß: über ein kleines ists vollbracht und ich gehe zum Vater. Und auch seine Jünger sollen getrost sein; denn sein Sieg kommt auch ihnen zu gut. In der Geistesgemeinschaft mit ihm strömt Siegeskraft und Himmelstrost auch ihnen zu, daß sies rühmen dürfen mitten in der Angst der Welt: Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.

In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Dieß erhabene Trostwort tönt auch heute noch als eine Himmelsbotschaft vom Thron des erhöhten Erlösers hernieder in die tausendfache Not dieser Erde. Angst haben auch wir noch in der Welt. Leibesnot und Herzeleid, Prüfungen von oben und Böses von Menschen bleibt keinem Sterblichen, bleibt auch keinem Christen erspart. Aber in dem Allem darf der Christ nicht verzagen, das alles kann er getrost überwinden in der Kraft dessen, der für uns die Welt überwunden hat. — Lasset uns dem weiter nachdenken:

Wie Christus seine Christen die Angst der Welt überwinden lehrt

1) im kindlichen Gebet zum Vater,
2) in gläubiger Nachfolge des Heilands,
3) in getrostem Aufblick zu der Heimat.

Die Beschwerden
Dieser Erden
Häufen sich noch immerzu,
Und im Streiten
Dieser Zeiten
Hat man nirgends wahre Ruh;
Wo ist Friede
Für uns Müde? —
Du bists, treuer Jesu, du! Amen.

Immer noch lehrt Christus seine Christen die Angst der Welt überwinden — vor allem

1) in kindlichem Gebet zum Vater, von dem er uns sagt: Er selbst, der Vater, hat uns lieb!

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.

So lautet die Losung auf den heutigen Sonntag Rogate, den Bittsonntag, wo in alten Zeiten die feierlichen Bittgänge begannen durch Fluren und Felder mit Kreuz und Fahne, mit Sang und Klang, um gedeihliche Witterung und gute Ernte zu erflehen. Aber nicht nur am Sonntag Rogate, wenn die Flur im Frühlingskleide prangt und die Sonne vom blauen Maienhimmel lacht, sondern alle Tage, auch in trüben Zeiten, auch mitten in der Angst der Welt gilt uns die Mahnung: Rogate! Bittet! Und nicht nur um den Segen der Natur, um Brot, unsern Leib zu nähren, und Wein, unser Herz zu erfreuen, sollen wir im Namen Jesu beten, sondern mehr noch um die Segnungen der Gnade, unsre Seele zu speisen und zu laben, um geistliche Gaben und himmlische Güter, uns zu trösten in der Angst der Welt.

Und warum dürfen wir so beten? warum sollen wir beten? Weil wir als Christen es wissen: Er selbst, der Vater, hat uns lieb; weil unser Herr und Heiland uns den Vater gezeigt, uns mit dem Vater versöhnt, uns zum Vater beten gelehrt hat.

Giebt es einen Gedanken, meine Lieben, der geeigneter wäre ein schwaches Menschenkind getrost zu machen in aller Angst der Welt, beherzt in jeder Gefahr, standhaft in jeder Anfechtung, als der Gedanke: der Vater hat mich lieb, wenn ich nur an ihn als meinen Vater in Christo Jesu glaube. Wenn kein Mensch mich lieb hätte; wenn selbst die, welche ich für treu hielt wie Gold, die Hand von mir abzögen, das Antlitz von mir abwendeten, das Herz gegen mich verschlössen: dort oben wohnt mir noch ein Freund: Gott ist getreu, sein Herz, sein Vaterherz verläßt die Seinen nie! Wenn die Welt mir auch feindselig begegnete; wenn ich Widerstand fände, wo ich nur das Gute will, Verkennung erführe, wo ich mich schuldlos weiß, Undank erntete, wo ich Liebe gesäet; der Vater hat mich lieb und seine Liebe tröstet mich über alle Bitterkeiten des Lebens, schützt mich wider alle Feindseligkeiten der Welt: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Wenn kein Mensch mir helfen, kein Freund mich trösten kann auf Erden, ja wenn Gott selbst sein Antlitz scheinbar gegen mich verborgen hat in Wolken der Trübsal: es bleibt doch dabei, der Vater hat mich lieb und selbst sein scheinbarer Zorn ist nur eine verhüllte Liebe und auch in seinen Züchtigungen liegt ein väterlicher Segen.

Und nun zu diesem Vater, von dem wir wissen: Er hat uns lieb, kindlich beten, zu ihm beten im Namen Jesu, im Gehorsam gegen ihn, im Vertrauen auf ihn, im Sinn und Geiste von ihm, der uns gesagt hat: Bittet, so werdet ihr nehmen: o wie kann das trösten mitten in der Angst der Welt, wie hilft das die Welt überwinden mit all ihrer Not!

Schon mitten in der Not, wenn irgend eine Sorge unser Herz beklemmt, irgend eine Gefahr drohend über unsrem Haupte schwebt, und wir flüchten uns betend zu unsrem Vater im Himmel, wir schütten betend unser Herz vor ihm aus, wir ergreifen betend seine treue Vaterhand: „Ach Gott, verlaß mich nicht!“ — wie tröstet das; wie stärkt das; wie fühlt man sich durch solch ein Gebet so

kräftig erhoben über die Angst der Welt, so sicher geborgen unter dem Schirme des Höchsten, daß man die Sorgenberge tief unter sich sieht wie Maulwurfshügel und ruhig die Zukunft in Gottes Hände legt mit einem getrosten: Herr wie du willst, so schicks mit mir im Leben und im Sterben. — Heißt das nicht betend die Welt mit ihrer Angst überwinden?

Und wenn man sich dann hindurch gebetet hat durch die Angst und Not, wenn nun die Wolken sich verzogen haben und der Himmel über uns wieder heiter ist; wenn wirs erfahren durften in einer seligen Gebetserhörung: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinen Namen, so wird ers euch geben! — sind das nicht Freudentage und Siegesfeste im Leben des Christen, wo er triumphierend fühlt was es heißt: betend die Welt überwinden?

Ja, wenn auch der Kelch nicht vorübergeht, vor dem uns geschaudert, wenn wir das Kreuz auf uns nehmen müssen, wogegen das Fleisch sich gesträubt, aber wir nehmen betend es auf uns mit dem Bekenntniß: nicht wie ich will Vater, sondern wie du willst; wir schicken betend uns in Gottes Fügung mit der Zuversicht: der Vater hat uns lieb, was Gott thut das ist wohlgethan — und der Kelch der Trübsal wird uns zu einem heilsamen Kelch und das böse Kreuz wird uns zu einem lieben Kreuz, ist das nicht die edelste Frucht des Gebets, der schönste Sieg des Glaubens? Heißt das nicht erst recht: Betend die Welt überwinden? Darum Rogate! Betet! Im kindlichen Gebete zum Vater werdet ihr die Welt mit ihrer Angst überwinden. — Und lernet das immer besser

2) in gläubiger Nachfolge des Heilands, der uns verheißt: In mir habt ihr Frieden.

„Siehe es kommt die Stunde und ist schon kommen, daß ihr zerstreuet werdet ein jeglicher in das Seine und mich allein lasset; aber ich bin nicht alleine, denn der Vater ist bei mir. Solches habe ich geredet, daß ihr in mir Friede habet. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." So spricht der Herr unmittelbar vor seiner dunkelsten Stunde, am Vorabend vor seinem schwersten Gang. Er, der noch im Staube von Gethsemane im Angstschweiß sich winden, er der noch am

Kreuz auf Golgatha als ein Missethäter bluten sollte, er spricht: ich habe die Welt überwunden — nicht ich werde sie mit Gottes Hilfe überwinden; nein im Vorgefühl seines sichern Sieges, im Vollbesitz der Liebe seines Vaters, im Vollgefühl seiner eigenen, alles tragenden, alles glaubenden, alles hoffenden, alles duldenden Liebe: „Ich habe sie überwunden."

Und hat er nicht wahr gesprochen? Steht er nicht da vor seiner anbetenden Gemeinde als der rechte, große Weltüberwinder, vor dem alle andern Welteroberer und Weltüberwinder ihre sieg=reichen Waffen und blutigen Lorbeerkränze niederlegen müssen? Als der Weltüberwinder nicht mit dem Lorbeerkranz des Kriegers, sondern mit der Dornenkrone des heiligen Dulders um die Stirne; nicht mit dem bluttriefenden Schwert des Eroberers in der Hand, sondern mit den geistlichen Waffen der weltbefreienden Wahrheit und der welterlösenden Liebe; nicht mit erschlagenen Feinden und verwüsteten Ländern zu seinen Füßen, sondern inmitten eines er=lösten Volkes, einer mit Gott versöhnten Menschheit, einer dank=baren Gemeinde, die es in seiner gläubigen Nachfolge bis auf diesen Tag erfahren darf: In der Welt habt ihr Angst, aber in mir habt ihr Frieden. Hat er doch die Welt mit ihrer Angst auch für uns überwunden: Unsere Angst war auch seine Angst, sein Friede ist auch unser Friede.

Was giebt es denn für eine Angst in der Welt, die er nicht mit uns auch durchgemacht, die er nicht für uns auch überstanden hätte? Klagst du über Armut und Entbehrung auf Erden, sieh auf ihn, der arm ward um unsertwillen, also daß er nicht hatte da er sein Haupt hinlege. Seufzest du auf schmerzlichem Kranken=lager: denke an ihn und seine Schmerzensstunden am Marterholz des Kreuzes. Kränken dich die Menschen mit ihrem Haß: tröste dich mit ihm dem Heiligen, den man geißelte und ins Angesicht schlug und der sagen durfte: sie hassen mich ohne Ursach. Fühlst du dich von Gott verlassen: auch er hat in den verfinsterten Himmel hinauf geklagt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich ver=lassen? Graut dir vor dem bittren Tode: auch er hat des Todes Bitterkeit geschmeckt, da er anfing zu trauern, zu zittern und zu zagen und sprach: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.

Und nun wenn er so alle Not des Lebens und alle Angst des Todes mit uns und für uns durchgemacht und wenn er das Alles siegreich überwunden hat in der Kraft seines heiligen Gehorsams und seiner heiligen Liebe zum Vater im Himmel und zu den Brüdern auf Erden, darf er nicht den Seinen ermunternd zurufen: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Schauet auf mich, lernet von mir, folget mir nach und in meiner Nachfolge werdet ihr sie auch überwinden! Darf nicht ein Christ auf jeder Leidensstation seiner Erdenwallfahrt aufblicken zu ihm, unserm großen Vorgänger und sich selber trösten mit dem Gedanken: Ich habe viel gelitten, doch Jesus litt noch mehr, und sich selbst an dem Herrn aufrichten mit dem Bekenntniß: Durch Dornen giengst du selbst zum Ziele hin, Ich folge dir, weil ich dein Jünger bin! In seiner Nachfolge können auch wir die Angst der Welt überwinden, denn unsre Angst war auch seine Angst, und sein Friede soll auch unser Friede werden.

Solches habe ich zu euch geredet, spricht der Herr zu den Seinen, daß ihr in mir Frieden habt. Ja den Frieden, den er in sich trug in aller Angst der Welt, den hat er durch sein Leben, Leiden und Sterben auch uns erkämpft, den will er auch den Seinen zu kosten geben in aller Not des Lebens und in aller Angst des Todes.

Durch ihn haben wir Frieden mit Gott, haben einen versöhnten Vater im Himmel und können bei allen Stürmen des Schicksals sprechen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Durch ihn bekommen wir Friede mit uns selbst; den Frieden eines in Gott getrosten, mit sich selbst einigen, von Schulden losgesprochenen, von Leidenschaften gereinigten, vom Geist Gottes erleuchteten, geheiligten und getrösteten Herzens, das auch durch die äußeren Stöße des Schicksals und durch die Widerwärtigkeiten, die von Menschen kommen, sich nicht mehr aus der Fassung bringen läßt.

Und so haben wir in ihm, soweit es auf Erden möglich ist, auch Frieden mit der Welt. Was uns von Gott Schweres kommt, das nehmen wir hin mit dem Wort der Ergebung: Ich bin in

dir, mein Gott, zufrieden und halte deinem Willen still. Was uns von Menschen Bittres widerfährt, auch das nehmen wir an als aus Gottes Hand, als heilsame Demütigungen für unsern Stolz, als gesegnete Uebungen für unsern Mut und unsre Geduld, und so dürfen wir mitten im Unfrieden des äußern Lebens, mitten in der Angst der Welt immer kräftiger schmecken jenen Frieden den die Welt nicht geben und den sie auch nicht nehmen kann. So im Frieden Jesu Christi durch die Welt gehen mit festem Mut und stillem Geist — heißt das nicht schon hienieden die Welt überwinden? Und nun, damit auch die letzte Angst überwunden sei,

3) noch einen frohen Aufblick zu der Heimat, von welcher der Herr sagt: „Ich gehe zum Vater." Ich verlasse die Welt mit all ihrer Not und Sünde und schüttle den Staub der Erde von den Füßen. „Ich gehe zum Vater," bei dem mein Herz schon hienieden war, bei dem meine Heimat in Ewigkeit ist — mit dieser seligen Aussicht konnte der Herr in jener Abschiedsstunde wohl im Voraus zu seinen Jüngern sagen: Ich habe die Welt überwunden.

Nun aber ruft ers auch uns vom Himmel herab zu: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Nun dürfen die Seinen gen Himmel ihm nachblicken mit der Hoffnung: Auch ich verlasse die Welt und gehe zum Vater.

„Ich verlasse die Welt" mit all ihrer Angst und Not, mit all ihrem großen und kleinen Leid — vielleicht über ein Kleines, wenn wir das immer bedächten, meine Lieben, o wie klein und gering, wie unbedeutend und federleicht würde uns so manches Erdenweh erscheinen, das uns unsre Tage verbittert und unsre Nächte stört!

„Ich gehe zum Vater," zu dem großen guten Vater, den ich durch Christum auch meinen Vater nennen darf, der hienieden schon mitten in der Angst der Welt mich seine Vaterliebe täglich schmecken läßt und in dessen großem Hause viele Wohnungen sind für seine heimkehrenden Kinder, wenn wir diese selige Christenhoffnung recht faßten und festhielten, wie viel leichter würden wir

uns durchkämpfen durch die Not des Lebens, wie viel getroster würden wir entgegen gehen auch der Angst des Todes. Nun denn Herr Jesu, du seligste und höchste Ruhe aller gläubigen Seelen, der du die Welt durch dein Leben, Leiden und Sterben überwunden hast, hilf auch uns die Welt mit ihrer Angst überwinden im Gebet zu unsrem himmlischen Vater, in der Nachfolge unsres erhöheten Herrn und Heilands und im Aufblick zu unsrer ewigen Heimat, und schreib es uns ins Herz:

Der vom Kreuz zum Throne stieg,
Hilft auch dir zu deinem Sieg,
Gelobt sei Er!

Amen.

36.

Predigt am Himmelfahrtsfest.

(1865.)

Luk. 24, 49—53.

Und siehe, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters. Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe. Er führete sie aber hinaus bis gen Bethania, und hob die Hände auf, und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an, und kehreten wieder gen Jerusalem mit großer Freude; Und waren allwege im Tempel, priesen und lobeten Gott.

Gott fähret auf mit Jauchzen und der Herr mit heller Posaune. Lobsinget, lobsinget Gott, lobsinget, lobsinget unsrem Könige. Dieser fröhliche Festruf aus dem 47. Psalm, in welchem die christliche Kirche von Alters her eine Weissagung gefunden hat auf die Himmelfahrt unsres Königs Jesu Christi, soll der Morgengruß sein am heutigen festlichen Tage.

Lobsinget, lobsinget unsrem Könige! So möchten wir hinaufrufen gen Himmel. Teilet euch, ihr Wolken, damit wir die Siegesbahn sehen, die unser König gezogen ist, und hineinblicken in die lichten Gefilde unsrer ewigen Heimat, wo er uns die Stätte bereitet hat. Leuchte freundlicher hernieder, o Sonne, damit du uns ein Bild seiest unsres erhöhten Heilands, der droben thront als das Licht der Welt, als die Sonne der Gerechtigkeit. Greifet jauchzend in eure Harfen, ihr himmlischen Heerschaaren droben im Licht, und preiset, besser als wir im Staube vermögen, den König der Ehren, der sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe.

Lobsinget, lobsinget unsrem Könige! so möchten wir hinrufen über die blühende, grünende Erde. Laß deine Blütendüfte als Weihrauch emporsteigen zum Thron des erhöheten Menschensohns; ziehe dein schönstes Lenzgewand an, damit du würdig seiest zum Schemel seiner Füße. Laß die Frühlingspsalmen deiner Vöglein erklingen zum Lobe des freundlichen Königs aller Kreaturen. Laß deinen vergänglichen Blütenschmuck uns ein Sinnbild sein des himmlischen Frühlings, des ewigen Lebens, zu dem wir hoffend emporblicken unter den Leiden dieser Zeit.

Lobsinget, lobsinget unsrem Könige! so rufen wir aber mit besonderer Freude heute, hinein in die Christenheit, in die Gemeinde der Gläubigen, die heute die Thronbesteigung ihres Königs feiert.

Lobsinget, lobsinget dem Herrn! so heißts in der Gemeinde an manch heiligem Feste. Wir lobsingen ihm am Weihnachtsfest als dem eingebornen Sohne vom Vater, der um unsertwillen in der Krippe lag und in die Windeln der Armut gewickelt ward; wir lobsingen ihm am Karfreitag als dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug; wir lobsingen ihm am Osterfest als dem Fürsten des Lebens, der dem Tod die Macht genommen hat für alle die Seinen. Aber heute lobsingen wir ihm als unsrem König, welchem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Mit den Jüngern, die ihn dort anbeteten, bringen auch wir ihm heut unsre Huldigung dar als unsrem Siegesfürsten und Ehrenkönig, nachdem er seinen Erdenlauf vollendet hat, und wie sie mit Freuden vom Himmel-

fahrtsberg zurückkehrten nach Jerusalem, so wird auch uns im Lichte dieses Festes Himmel und Erde, Leben und Sterben verklärt von einem höheren Freudenglanz, daß wir getrost unsre Pilgerwege weiterziehen. Lasset uns weiter darüber reden:

Weß freut sich der Christ am Himmelfahrtsfest?

Er freut sich

1) eines erhöheten Heilands;
2) einer verklärten Erde;
3) eines offenen Himmels.

Halleluja, wie lieblich steh'n
Hoch über uns des Himmels Höh'n,
Seit du im Himmel sitzest,
Seit du vom ew'gen Zion dort
Aussendest dein lebendig Wort
Und deine Kirche schützest.
Fröhlich,
Selig
Schaut der Glaube
Von dem Staube
Auf zum Sohne.
Meine Heimat ist am Throne. Amen.

Weß freut sich der Christ am Himmelfahrtsfest? Er freut sich

1) seines erhöheten Heilands, der segnend hienieden seinen Lauf vollbracht hat und segnend von oben herniederblickt auf die Seinen.

Er führete sie hinaus gen Bethania und hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel.

Segnend hat der Herr seinen Lauf hienieden vollendet. Segen war ja sein ganzes Tagewerk auf Erden. Segen war sein Wort gewesen, wenn er den Menschen den Weg zum Himmel wies; Segen war sein Thun gewesen, wenn er Kranken die Hand auflegte, Kinder auf seinem Schooße herzte und Sünder aus dem Staub erhob mit dem Trost: Gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben; Segen war sein Sterben gewesen, als

er am Kreuz auf Golgatha sein Blut vergoß zum Heil der Welt, und Segen wars, was er aus dem Grabe hervorbrachte, da er eintrat unter die Seinen mit seinem Friedensgruß. Und nun zum Schluß, eh er heimkehrt zum Vater, hebt er segnend noch einmal seine hohepriesterlichen Hände auf über seine Jünger und faßt damit sein ganzes Tagewerk noch einmal zusammen, hinterläßt ihnen damit allen Segen seines Erdenlaufs als bleibendes Vermächtniß.

Sollten sie darüber nicht froh werden? Durften sie nicht Alles, was sie seit der ersten Stunde, da er sie in seinen Dienst berufen, von ihm gesehen, gehört, gelernt und empfangen hatten, mit seinem letzten Segen als ein köstliches Erbteil, als einen unverlierbaren Schatz in ihre Herzen schließen und hinweggehen vom Berg der Himmelfahrt als die Gesegneten des Herrn und es freudig der Welt bezeugen: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit?

Und dürfen nicht auch wir dieses Segens froh werden? Dürfen nicht auch wir heut unter diese segnend aufgehobenen Hände unsres scheidenden Erlösers uns stellen? Dürfen nicht auch wir vom Berge der Himmelfahrt, auf dem wir heut im Geiste stehen, mit frohem Dank noch einmal zurückblicken auf alle die sauren Tritte in den dreiunddreißig Jahren seines Erdenlaufs, die er um unsertwillen gethan hat, auf alle die Liebeswege, die er für uns gegangen ist von Bethlehem nach Nazareth und von Nazareth bis nach Bethanien und Jerusalem, bis nach Gethsemane und Golgatha? Müssen wir nicht heute, da wir ihn scheiden sehen von der Erde, noch einmal im Geiste zusammenfassen allen Segen seines Lebens, seines Leidens, seines Sterbens, seiner Auferstehung, den er der Welt, den er auch uns hinterlassen hat, so daß jede gläubige Seele sich freuen darf, daß sie einen Heiland habe, der vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man ihn ehret, uns, den Sündern, zugehöret?

Bis zum Thron, da man ihn ehret. Denn wie er segnend seinen Lauf hienieden vollendet hat, so blickt er auch *von oben segnend hernieder* auf die Seinen. „Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie

aber beteten ihn an.“ Wohl schied er von ihnen für ihr leibliches Auge; auf seine sichtbare Gegenwart mußten sie von nun an verzichten, sie durften ihn nicht mehr wie in diesen drei seligen Jahren ihrer ersten Jüngerschaft leibhaftig in ihrer Mitte haben; kein Petrus durfte hinfort seine Hand ergreifen, um nicht unterzusinken in den Wogen; kein Thomas durfte mehr den Finger in seine Seite legen, um sich zu überzeugen: er ist wahrhaftig auferstanden; kein Johannes durfte hinfort an seiner Brust ruhen beim Abendmahl. Von nun an hieß es: selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Und wie er von ihnen schied, so bleibt er fortan von der Erde geschieden bis zu seiner großen Wiederkunft. Und aus wie manchem Herzen inzwischen der Wunsch mag aufgestiegen sein: ach, dürfte ich nur seines Kleides Saum anrühren, so würde ich gesund; in wie manchem Haus man ihn seither mag ersehnt haben, daß er sichtbar möchte hereintreten als Tröster in Trübsal und Helfer in Nöten, wie dort in Jairus Haus und an Lazarus Grab: wir sind aufs Glauben angewiesen und nicht aufs Schauen. Aber hat er darum den Segen seiner Gnadengegenwart den Seinigen entzogen? Ist er nicht gerade als der Erhöhete und Verklärte den Seinen erst recht innig noch an allen Orten und zu allen Zeiten? Habens nicht seine Apostel hinfort spüren dürfen auf allen ihren Wegen, was er ihnen verheißen: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende? Und hat nicht die ganze Christenheit es erfahren dürfen vom Pfingstfest bis heute: der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden, er bleibet ihre Zuversicht, ihr Segen, Heil und Frieden? Auch vom Himmel herab segnet er die Seinen als ein barmherziger Hohepriester und Pfleger der himmlischen Güter und schützt sein Volk als ein unsichtbarer König, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. O, wie viel Segen göttlicher Stärkung und himmlischer Tröstung, wie viel Segen seines Worts und Sakraments ist von unsrem erhöheten Heiland seitdem herabgeflossen auf seine Gläubigen! Wie viel tausend Seelen habens inne werden dürfen im Gotteshaus und im Kämmerlein, in der Angst der Welt und in den Wonnestunden der Andacht, in den Sorgen des Lebens und

in den Nöten des Todes: der Herr ist nahe; wir sehen sein freundliches Angesicht voll Huld und Gnade zwar leiblich nicht, aber unsre Seele kanns schon gewahren, Er kann sich fühlbar genug offenbaren auch ungeseh'n?

Ja, die ganze Geschichte seines Reichs, von seiner Himmelfahrt an bis heute — mit all ihren Kämpfen und Siegen, mit all ihren Niederlagen und Triumphen — das Dasein seiner Kirche bis auf diesen Tag, trotz so viel Feinden und Anfechtungen — ist es nicht ein lebendiger Thatbeweis: Jesus Christus herrscht als König, Alles wird ihm unterthänig, Alles legt ihm Gott zu Fuß?

„Sie aber beteten ihn an," heißts dort von den Jüngern, als er von ihnen geschieden war gen Himmel. Was einst, so lang er in Knechtsgestalt unter ihnen wandelte, nur vorübergehend je und je ihre Herzen durchbebt hatte, jener Schauer, mit dem Petrus beim Fischfang zu seinen Füßen niederfiel und sprach: Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch! — jene Ehrfurcht, welche eine Maria am Ostermorgen zu seinen Knieen niederzog mit dem Ausruf: Rabbuni! und die acht Tage darauf dem Zweifler Thomas das Bekenntniß abzwang: Mein Herr und mein Gott! — dieses Gefühl seiner überirdischen Majestät, seiner göttlichen Würde durchdrang zum erstenmal jetzt mit siegender Gewalt die Herzen der Seinen, als er so wunderbar, so glorreich aus ihrer Mitte geschieden war; als eine anbetende Gemeinde brachten sie ihre Huldigung dar ihrem hochgelobten Haupt.

Und was seine ersten Jünger in jenen wunderbaren Augenblicken zum erstenmal deutlich fühlten, das bekennt nun die Christenheit auf den Grund einer bald zweitausendjährigen Erfahrung, das bekennen auch wir heut aufs Neue am Feste seiner herrlichen Erhöhung. Wir beten ihn an als den, welcher durch seinen Erdenlauf wie durch seine Himmelfahrt, durch den Segen, den er scheidend den Seinen hinterlassen und den er von oben herab ihnen zufließen läßt, erwiesen ist als unser Herr und König. Wir freuen uns: Jesus Christus herrscht als König, Alles ist ihm unterthänig, Alles legt ihm Gott zu Fuß, Jede Zunge soll bekennen, Christus sei der Herr zu nennen, Dem man Ehre geben muß.

So freut sich der Christ am Himmelfahrtsfest eines erhöheten Heilands; er freut sich aber auch

2) einer verklärten Erde, auf der ihm der Herr seinen Zeugenberuf angewiesen und seinen Gnadenbeistand zugesichert hat.

„Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.“ So lautete der letzte Befehl des scheidenden Herrn an seine Jünger. „Und sie kehreten wieder gen Jerusalem mit großer Freude.“

Wie? mit Freude kehrten sie wieder vom Himmelfahrtsberg in die verwaiste Welt, aus der doch die Sonne weg war mit ihm, dem Lichte der Welt; die ihnen wie ein dunkles Thränenthal vorkommen mußte gegen die lichten Höhen der himmlischen Heimat, zu denen sie entzückt soeben hatten aufschauen dürfen auf dem Berge der Himmelfahrt? Wie? mit Freuden kehrten sie wieder gen Jerusalem, in die feindselige, blutige Stadt, die da tödtete die Profeten und steinigte, die zu ihr gesandt waren; die ihren Herrn gekreuzigt hatte, und wo auch die Knechte gefaßt sein mußten auf Haß und Verfolgung, auf Kerker und Bande, ja vielleicht auf den bittern Tod?

Und doch, der Herr hatte ihnen befohlen, zu bleiben in Jerusalem, der Herr hatte ihnen geboten: Ihr sollt meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis ans Ende der Erde; der Herr hatte ihnen verheißen: ihr sollt angethan werden mit Kraft aus der Höhe; – und im Gehorsam gegen sein Gebot und im Vertrauen auf seine Verheißung sind sie getrost an ihren Zeugenberuf gegangen: die Erde war ihnen nun nicht mehr ein Thränenthal, durch das sie trostlos hätten wandeln müssen, nicht mehr ein verfluchter Acker, der nur Dornen und Disteln trägt, sondern ein Saatfeld Gottes, darin ihr verherrlichter Herr den Samen seines Wortes ausgestreut, das er mit seinem Blute bedünget hatte und auf dem sie nun weiter arbeiten sollten, damit sein Reich drauf grüne und blühe und Früchte der Gerechtigkeit drauf reifen fürs ewige Leben. Jerusalem war ihnen nun nicht mehr ein Gefängniß, wo sie hinter verschlossenen Thüren zusammensaßen aus Furcht vor den Juden, sondern der heilige

Kampfplatz, wo sie als Streiter des Herrn ihre erste Waffenprobe ablegen, ihre ersten Wunden holen, aber auch ihre ersten Siege erfechten und große Menge zur Beute bringen sollten dem, der mit seiner Kraft mächtig war in ihrer Schwachheit.

Auch uns, meine Lieben, verklärt sich die Erde im Licht des Himmelfahrtsfests zu einem gesegneten Arbeitsfeld, auf dem unser erhöheter Heiland unsern Beruf uns angewiesen hat. Freilich kanns auch heutzutag einem Jünger Christi oft eine harte Probe der Geduld und des Gehorsams scheinen: „Ihr aber sollt bleiben zu Jerusalem." Wenn unsre Seele auf Flügeln der Andacht über den Dunstkreis dieser Erde erhoben war, wenn unser Geist in frommer Sehnsucht unsrem erhöheten Heiland nachgeschaut hat gen Himmel, nach dem oberen Jerusalem in der himmlischen Gottesstadt, in die nichts Unreines eingeht — ach, da kommt uns das untere Jerusalem oft so finster und feindselig, da kommt uns unser irdisches Arbeitsfeld oft so hart und unfruchtbar, unser Pilgerpfad hienieden so rauh und finster vor. Wenn wir in unsrem Christenberuf die Lasten des Lebens tragen, die Anfechtung der Welt erfahren, die Schwachheit unsres eigenen Herzens inne werden müssen, ach, da sehnen wir uns oft recht schmerzlich, ausgespannt zu werden und möchten viel lieber unsrem erhöhten Herrn heute schon nachfolgen in die himmlische Gottesstadt, als hier in der Stadt unsres irdischen Berufs noch länger arbeiten und kämpfen, dienen und dulden, harren und warten. Wie würde aber dann unser Christenberuf erfüllet: ihr sollt meine Zeugen sein? Wie würde das Reich Gottes auf Erden gepflanzt und gepflegt, wenn sich niemand mehr hergeben wollte zur Arbeit auf diesem Boden? Wie würde das Werk des Herrn gefördert in unserm eigenen Innern, wenn wir unsern Glauben, unsern Gehorsam, unsre Treue, unsre Geduld, unsre Liebe, unsre Sanftmut nicht mehr üben wollten in dem Kampf, der uns verordnet ist? — Was wäre aus dem Reich Christi geworden, wenn seine Apostel, als sie auf dem Oelberg den Herrn hatten sehen gen Himmel fahren, sich dort Hütten gebaut hätten, wie Petrus auf Tabor sich wünschte, und hätten als Einsiedler ihr Leben verträumt? Oder wenn sie nach Galiläa sich zurückgezogen hätten in die friedlichen Buchten am See

Genezareth, statt in Jerusalem zu bleiben, in Jerusalem zu zeugen und von Jerusalem aus hinauszugehen in alle Welt nach dem Befehle ihres Herrn? „Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben!“ Nun, meine Lieben, das soll auch uns ein Gebot sein, mutig auszuharren auf dem Posten, den der Herr uns angewiesen; das soll auch uns ein Wink sein: halte aus, halte aus, Gottes Volk, halt deine Treu!

Siehe, ehe dein Herr gen Himmel fuhr vom Oelberg, hat er nicht weit von jener Stätte den bittern Leidenskelch getrunken in Gethsemane; ehe er mit Preis und Ehre gekrönt einzog in die obere Gottesstadt, hat er auf blutigen Schultern sein Kreuz getragen durch die Gassen des unteren Jerusalems: Himmelan gieng Jesus Christ Mitten durch die Schmach; Folg, weil du sein Jünger bist, Seinem Vorbild nach!

Hat er jedoch nicht nur unser Berufsfeld uns angewiesen, sondern auch seinen Gnadenbeistand uns zugesagt auf Erden. „Ihr sollt angethan werden mit Kraft aus der Höhe.“ Diesen Trost giebt der Herr seinen Jüngern zum Abschied. Und diese große Zusage, ist sie nicht wahr geworden? Was am Pfingstfeste den Jüngern ihre Herzen durchglühte und ihre Zungen löste, war das nicht die Verheißung des Vaters, der vom Vater verheißene Tröster? Was die Apostel so mächtig predigen, so siegreich kämpfen, so freudig dulden, so selig sterben lehrte, war das nicht die Kraft von oben, die Kraft, von der Paulus bezeugt: ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus?

Und gilts nicht auch heute noch den Seinen, das Segenswort des erhöheten Herrn: ich will euch senden die Verheißung meines Vaters, ihr sollt angethan werden mit Kraft aus der Höhe? Dürfens nicht immer noch die Seinigen erfahren im Kampf mit der Welt: ich will euch nicht Waisen lassen? Sendet er nicht heute noch seinen heiligen Geist den Seinen als Lehrer, Führer und Tröster auf ihren Pilgerwegen zu? Sind nicht auch unter uns solche, die es bezeugen können zur Ehre des Heilands, wie uns Gott gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, Leute Christi, die was sie von Licht haben im Dunkel der Erde, was sie von Trost schmecken in den Leiden

dieser Zeit, was sie von Kraft fühlen zum Wandel in Gottes Geboten, freudig dem verdanken, der da mächtig ist in den Schwachen und der in den Seinen beides wirkt, das Wollen und das Vollbringen? Und, liebe Freunde, sind nicht seine Vorratskammern immer noch reich? hat nicht sein Brünnlein noch Wassers die Fülle? Hat die Sonne droben, die nun schon so manches Jahrtausend scheint, alle Jahre noch Kraft, einen neuen Frühling hervorzuzaubern aus der Erde, wahrlich so hat auch die Sonne des Geistes, die da heißet Jesus Christus, obwohl sie nun bald 2000 Jahre leuchtet, immer noch Kraft, ein neues Leben in uns zu wecken durch die Strahlen ihrer Gnade und Wahrheit. Erst am vorigen Sonntag haben wir die Verheißung vernommen: der himmlische Vater wird den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten, und in zehn Tagen feiern wir wieder das Pfingstfest, wo es uns aufs neue verkündet wird: euer und eurer Kinder ist diese Verheißung. Keins unter uns ist so arm und schwach: es kann noch angethan werden mit Kraft aus der Höhe, wenn es Christo im Glauben sich ergiebt; keins unter uns ist so reich und stark an Geist: erst aus der Höhe, vom erhöheten Heiland empfängt es die rechte Kraft, das rechte Licht, den rechten Trost fürs Leben und Sterben, für Zeit und Ewigkeit.

So wollen wir denn heut mit neuem Mut vom Himmelfahrtsberg herabsteigen an unser Tagewerk und unsre Pilgerpfade weiter wandeln; wollen uns freuen, daß unser erhöheter Heiland uns gewürdigt hat des Berufs, seine Zeugen zu sein auf Erden und uns anthun will mit Kraft aus der Höhe, und wollen ihn bitten: Nun erfüllst du aller Orten Alles durch dein Nahesein, Sieh, auch meines Herzens Pforten steh'n dir offen, komm herein, Komm du König aller Ehren, Wollest auch bei mir einkehren, Ewig in mir leb' und wohn' Als in deinem Himmelsthron! – Und so, den Heiland im Herzen, freut sich dann der Christ am Himmelfahrtsfest auch

3) eines offenen Himmels. Hienieden steht ihm der Zutritt offen im Gebet und droben thut sich die Thür ihm auf zum Eingang in die Herrlichkeit.

Hienieden steht ihm der Zutritt offen im Gebet. „Sie

waren allweg im Tempel, preiseten und lobeten Gott," heißt es dort von den Jüngern. Das Haus Gottes war ihr Sammelplatz, wo sie täglich sich zusammenfanden in brüderlicher Eintracht, als wäre der Herr noch sichtbar in ihrer Mitte, nach seiner Verheißung: wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Das Gebet war ihre Himmelsleiter, darauf ihre Seele täglich gen Himmel stieg und einen Vorgeschmack genoß des himmlischen Sabbats, des ewigen Daheimseins bei dem Herrn. Sie waren allwege im Tempel, preiseten und lobeten Gott.

O, möchten auch wir fleißig Gebrauch machen von der Himmelsthür, die uns Christus durch seinen Heimgang zum Vater eröffnet hat und hinzutreten, wie uns die heutige Festepistel ermahnt, mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen und Gnade finden auf die Zeit, wann uns Hilfe not sein wird. Das Gebet ist eine Himmelfahrt der Seele noch bei Leibes Leben; das Haus Gottes ist ein Vorhof des Himmels mitten im Geräusch dieser Welt. Sollten wir uns nicht freuen, daß uns die Thür offen steht zu dieser Friedensstätte und daß wir im Namen Jesu getrost unsre Bitten gen Himmel senden dürfen in der Zuversicht: wir haben einen Fürsprecher beim Vater, unsern erhöheten Heiland? Sollten wir nicht aus dem Unfrieden der Welt, aus den Leiden der Zeit, aus den Arbeiten des Berufs, aus den Kämpfen unsres eigenen Herzens gern uns immer wieder flüchten auf die stillen Höhen des Gebets, wo die Welt unter uns liegt und der Himmel seine Friedensthore über uns aufthut, daß wir auf Augenblicke wenigstens daheim sind beim Herrn, bis wir einst bei ihm sein dürfen ewiglich!

Einst soll sich ja dem Jünger des Herrn die Himmelsthür aufthun, nicht nur zum flüchtigen Einblick, sondern zum seligen Eingang in die Herrlichkeit. Dafür bürgen ihm die Zusagen des erhöheten Heilandes: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, denn wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Dort wirds erst im herrlichsten Sinn von des Herrn Jüngern heißen: „Sie waren allweg im Tempel, preiseten und lobeten Gott," dort, wo auf heilige Sabbatstunden nicht wieder ein unheiliges Werktagstreiben

folgt und auf Lob und Preis nicht wieder Jammer und Klage kommt, sondern alles Leben ein Leben in Gott, ein seliges Schauen, Genießen und Preisen des Herrn ist, wie es in der Offenbarung von den verklärten Seelen heißt: sie stehen vor dem Stuhle Gottes und dienen ihm in seinem Tempel Tag und Nacht, dort ist das rechte Kanaan, wo Lebensströme fließen, blick oft hinauf, der Anblick kann den Leidenskelch versüßen. Ja, freue dich, Jünger des Herrn, des offenen Himmels, zu dem der Heiland den Seinen die Thür geöffnet. Blick oft hinauf unter den Leiden dieser Zeit und sprich: Gottlob, ich weiß mein Vaterland, dem jeder Tag mich näher leitet. Blick oft hinauf auch in froher Stunde und vergiß nicht: wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Blick oft hinauf unter den Versuchungen der Welt und sprich: Erheb, o Seele, deinen Sinn, was hängst du an der Erden? Blick oft hinauf im Glauben, und du, Herr, blick hernieder zu uns in Gnaden, bis du uns dir nachziehen kannst in die Heimat, auf daß es auch bei uns heiße:

Sie schau'n hinauf, der Vater herab,
An Treu und Lieb geht ihnen nichts ab,
Bis sie zusammenkommen.

Amen.

37.

Predigt am Sonntag Exaudi.

(1885.)

Joh. 7, 33—39.

Da sprach Jesus zu ihnen: Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch, und dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen, und nicht finden; und da ich bin, könnet ihr nicht hinkommen. Da sprachen die Juden unter einander: Wo will dieser hingehen, daß wir ihn nicht finden sollen? Will er zu den Zerstreuten unter den Griechen gehen, und die Griechen lehren? Was ist das für eine Rede, daß er saget:

Ihr werdet mich suchen, und nicht finden; und wo ich bin, da könnet ihr nicht hinkommen? Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubet, wie die Schrift saget, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfahen sollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret.

Am fröhlichen Laubhüttenfest fand beim Volk Israel die schöne Feier des Wassergießens statt. In festlichem Schmuck mit einem goldenen Krug in der Hand stieg da ein Priester die Marmortreppe vom Tempelberg hernieder zum Quell Siloah, füllte den Krug mit Wasser aus dem heiligen Born, schritt, begleitet von Schaaren des Volks, zwischen den Reihen weißgekleideter Priester und Leviten wieder zum Tempel empor und goß hier unter Psalmenklang und Posaunenschall das Wasser am Opferaltar aus zum dankbaren Gedächtniß an das Wasser aus dem Felsen, womit Gott der Herr einst in der Wüste sein Volk getränkt hatte, und zum schönen Sinnbild der Jesaianischen Verheißung: Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen. Jes. 12, 3.

Diese schöne Feier hatte Jesus zu Jerusalem mitgemacht. Und nun — wie er überhaupt gekommen ist, in höherem Sinn zu erfüllen was im alten Bunde sinnbildlich abgeschattet war, so giebt er auch diesem Brauch seine geistliche Deutung und wesentliche Erfüllung. Am letzten Tage der Festwoche, da der Festjubel aufs höchste stieg, tritt er als der rechte Hohepriester in die Mitte des versammelten Volks und ruft hochaufgerichtet in all seiner Majestät in die wogenden Schaaren hinein: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Ich, will er sagen, habe für euch ein Wasser, köstlicher als das der Priester schöpft aus dem Quell Siloah, wunderbarer als das Moses aus dem Felsen schlug, ein Wasser, das die Seelen labt, die Herzen reinigt, die Geister tränkt.

Und wie er dort sichtbar inmitten des Volkes im Vorhof des Tempels stand, so steht er, als der gen Himmel erhöhte Hohepriester, unsichtbar noch immerdar inmitten seiner Gemeinde und ruft es in die Welt hinein, ruft es auch in diese Versammlung heute hinein: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Und der trinke nicht nur für sich, sondern schöpfe auch für

Andere, denn wer an mich glaubet, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Hörets, erwägets, benützets:

Jesus giebt lebendiges Wasser;

1) der Glaube nimmt es dürstend auf;
2) die Liebe strömt es segnend aus.

Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden;
Komme, wen dürstet, und trinke, wer will!
Holet für euren verderblichen Schaden
Heilung aus dieser unendlichen Füll!
Alle Verlornen sind hieher geladen;
Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden!

Jesus giebt lebendiges Wasser.

1) Der Glaube nimmt es dürstend auf. Drum fühlst auch du den rechten Durst: so komm' auch du zum rechten Quell!

Wen da dürstet, spricht der Herr, der komme zu mir und trinke. Was ist das für ein Durst, meine Lieben, der uns zu Jesu führen soll? Es ist der Durst den ein Frommer des alten Bundes so wunderschön ausspricht im Psalm (42, 1): Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, nach dir, meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.

Ach es giebt freilich viele Seelen, von diesem Durst wissen sie nichts. Nach Glück und Freude dürsten sie wohl auch, wie der Dichter singt: Freude trinken alle Wesen an den Brüsten der Natur, alle Guten, alle Bösen folgen ihrer Rosenspur! Aber ists immer die rechte Spur, auf der sie gehen, die rechte Freude, nach der sie dürsten? Sie dürsten nach Genuß und suchen ihn an dem Tisch der Weltlust, an allen Brunnenröhren sinnlichen Vergnügens. Oder sie dürsten nach Gold und beteiligen sich an der allgemeinen Jagd nach Gewinn und Besitz. Oder sie dürsten nach Ehre und suchen einander den Rang abzugewinnen im großen Wettlauf um Aemter und Würden. Oder sie dürsten, wenns hoch kommt, nach allerlei weltlichem Wissen und graben nach den Quellen irdischer Weisheit und trinken an den Brunnen menschlicher Gelehrsamkeit.

Aber ist das schon der rechte Durst? Bleibt nicht bei dem allem — ich frage nicht nur die, welche erfolglos dem allem nach=

jagen und zu kurz kommen bei diesem Kampf um irdische Güter, nein — ich frage die Glücklichsten, die Vergnügtesten, die Begütertsten, die Geehrtesten, die Gebildetsten die von dem allem besitzen und genießen, so viel möglich ist, — bleibt nicht bei dem allem im tiefsten Seelengrund noch ein Durst zurück, eine schmerzliche Lücke, ein unbefriedigtes Verlangen, jenes Verlangen das mitten im Freudenleben der Welt dem besseren Ich den Seufzer auspreßt: Ach! ich bin des Treibens müde, was soll all der Schmerz und Lust? süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust! — Bleibts nicht doch bei dem was vor mehr als 100 Jahren unser alter Joh. Chr. Storr, der einst auch als Hofkaplan an dieser Schloßkirche stand, mit so tiefem Ernste gesungen hat:

Schau an die Welt mit ihrer Lust,
Und alle die an ihrer Brust
In heißer Liebe liegen:
Sie essen und sind doch nicht satt,
Sie trinken und das Herz bleibt matt,
Denn es ist lauter Trügen!

Nein, meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott! Nach dem Frieden mit Gott, den die Welt nicht geben kann; nach der Freude in Gott, die Leib und Seele erst wahrhaft froh macht; nach der Gerechtigkeit vor Gott, ohne die wir bei aller Menschenehre doch des rechten Ruhmes ermangeln; nach der Wahrheit aus Gott, die uns erst das rechte Licht giebt über Gott und Welt, über Leben und Tod, über Zeit und Ewigkeit; nach der Gemeinschaft mit Gott, von welcher der alte Kirchenvater sagt: Zu dir, o Gott, hast du mich erschaffen, in dir nur finde ich Ruhe. Wer von diesem Durst etwas spürt — und ich behaupte, ihr alle spürt etwas davon, ob ihrs gestehet oder nicht, ob ihr selbst es wisset oder nicht, in euern bessern Stunden regt sich in euch dieser Durst, — dem gilt der Ruf des großen Hohepriesters: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!

Drum fühlst auch du den rechten Durst, so komm auch du zum rechten Quell, durstig daraus zu schöpfen, gläubig daraus zu trinken.

Auch wir dürfen ja zu ihm kommen und trinken, wenn er

gleich nicht sichtbar in unsrer Mitte steht wie dort im Vorhof des Tempels.

Wir dürfen zu ihm kommen hier in sein Haus und trinken aus dem lebendigen Brunnen seines göttlichen Worts, das eine Kraft Gottes ist selig zu machen alle die daran glauben, und bei dem mans immer wieder erfährt: Herr, wohin sollen wir gehen; Du hast Worte des ewigen Lebens!

Wir dürfen zu ihm kommen dort an seinen Tisch — wie Hunderte vor acht Tagen gekommen sind, um aus dem Gnadenkelch seines heiligen Abendmahls Vergebung unsrer Sünden, Trost für unser Gewissen, Kraft zur Besserung unsres Lebens zu trinken.

Wir dürfen zu ihm kommen vor seinen Gnadenthron, wo wir stehen und gehen, im Gebet, nach der Mahnung und Verheißung des letzten Sonntagevangeliums: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan!

Wir dürfen zu ihm kommen mit der Last unsrer Sorgen, daß er uns den Druck von der Seele nehme, nach seiner Zusage: Kommet her zu mir alle Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken!

Wir dürfen mit unsrer Sündenlast kommen und sie ihm bußfertig zu Füßen legen, daß er uns aufrichte mit dem Gnadentrost: deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin im Frieden!

Wir dürfen zu ihm kommen bei der Arbeit unsres Tagewerks, um uns neuen Mut und frische Kraft zu erbitten, wenn die Hände laß und die Kniee matt werden wollen, — mit einem gläubigen: O Herr hilf, o Herr, laß wohl gelingen!

Wir dürfen kommen mit unsern Lieben; die Eltern mit ihrem Täufling oder Konfirmanden; der Bräutigam mit seiner Braut; die Angehörigen mit ihren Kranken; ja die Leidtragenden mit ihren Entschlafenen, und dürfen uns und die Unsrigen lebendig oder todt ihm zu Füßen legen, daß er tröste, helfe und segne — Und keiner kehrt mit trübem Blick unerhört von ihm zurück.

Denn er hat Leben und volle Genüge. So viel als von göttlicher Wahrheit, von himmlischem Frieden, von Leben und Seligkeit überhaupt Platz findet auf dieser armen Erde und Raum hat in

einem sterblichen Menschenherzen, in ihm ist es uns dargeboten, bei ihm ist es zu finden für die so an ihn glauben.

Ohne Glauben freilich hat man nichts von ihm, stände er auch leibhaftig in unsrer Mitte, wie jenes ungläubige Volk dort zu Jerusalem nichts von ihm hatte, obgleich er mitten unter ihnen stand. Sie faßten seine Rede nicht, ja sie spotteten sein und stießen ihn von sich aus und er mußte das ernste Wort über sie sprechen: Da ich bin, könnet ihr nicht hinkommen!

Aber wer im Glauben zu ihm kommt, wärs noch vorerst nur ein schüchterner, suchender Glaube, dem wirds wohl bei ihm werden, der wird lebendiges Wasser bei ihm finden, vielleicht nur tropfenweise zuerst in vorübergehenden Erquickungsstunden, in einzelnen Lichtgedanken — aber er wird wieder kommen und wird wieder trinken in immer volleren Zügen und wird es immer gründlicher und dauernder inne werden: Bei dir ist die lebendige Quelle. Wer dich hat, ist still und satt, wer dir kann im Geist anhangen, darf nicht mehr verlangen!

Ja der wird auch Anderen zum Sattwerden verhelfen. Jesus giebt lebendiges Wasser, der Glaube nimmt es dürstend auf;

2) die Liebe strömt es segnend aus. Das ists was der Herr andeutet mit dem andern schönen Wort: „Wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Als wollte er sagen, erklärt das Luther: „Wer zu mir kommt, den will ich also zubereiten, daß er nicht allein für seine Person soll gelabt und erquickt werden, daß er seinen Durst löschen mag, sondern will ihn zu einem starken, steinern Faß machen, ihm den heiligen Geist und Gaben geben, daß er zu andern Leuten fließe, sie tränke, tröste, stärke, vielen andern Leuten auch diene, wie ihm durch mich geholfen ist. Also thut St. Petrus am Pfingsttage, da er mit seiner Predigt als mit einem Wasserstrom aus des Teufels Reich ausrottet und ausschwemmet dreitausend Menschen, die er in Einer Stunde erlösete: er wäscht sie von Sünden, Tod und Teufel.“ Und wie es bei einem Petrus war, so ist es bei allen gläubigen Jüngern Jesu. Was der Glaube aufgenommen hat von den Kräften des Lebens, das macht die Liebe gleichsam flüssig und fruchtbar für Andre in Kraft des heiligen Geistes.

Drum bitte um den Geist des Herrn, dann fließt von dir auch Segen aus.

Bitte um den Geist des Herrn. „Wer an mich glaubet, von deß Leibe werden Ströme des ewigen Lebens fließen, das sagte er aber von dem heiligen Geist, den empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt."

Als aber der heilige Geist über sie gekommen war am Tage der Pfingsten, da ward ihr Glaube flüssig und fruchtbar in der Liebe. Da that er dem Petrus den Mund auf zum freudigen Zeugnis von seinem Herrn und zum feurigen Werben um die Herzen seines Volkes, wodurch er 3000 Seelen für den Himmel gewann auf Einen Tag; da diktierte er einem Johannes sein köstliches Evangelium und seine herzgewinnenden Briefe mit der seligen Botschaft: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm; da trieb er einen Paulus über Land und Meer, durch Nöten und Gefahren, zu Juden und Heiden, unter Freunde und Feinde, Christum den Gekreuzigten zu predigen und allen alles zu werden, daß er allenthalben Etliche fürs Reich Gottes gewänne. So vom heiligen Geist erleuchtet, erwärmt, gedrungen und getrieben sind die Apostel Segensbrunnen geworden, von denen Ströme des Lebens ausgiengen unter alle Völker, daß Wüsten zu Gärten Gottes wurden. So sind diese Apostel in Kraft des heiligen Geistes Segensbrunnen für die Christenheit geblieben bis auf diesen Tag, die mit ihren Evangelien und Episteln, mit ihren Kernsprüchen und Kraftworten heute noch unzählige Seelen aus Sünden erwecken, in die Wahrheit leiten, zur Heiligung führen, in Trübsal trösten und für den Himmel gewinnen

Auch wir, meine Lieben, gehen wieder einem Pfingstfest entgegen. Auch uns gilt die Mahnung des Apostels: Werdet voll Geistes, und die Verheißung des Herrn: So ihr, die ihr doch arg seid, könnet euern Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen die ihn bitten. Darum, ob du auch kein hoher Apostel bist und keine Wundergaben

erwarten darfst, bitte um den Geist des Herrn, daß er deinen Glauben flüssig mache in der Liebe und fruchtbar für die Welt.

So lang dieser Geist dich nicht beseelt, ist dein Glaube gleichsam ein todtes Kapital, auch der gute Same, den du in dein Herz aufgenommen, schläft noch wie im verschlossenen Boden; der Geist aber ist wie der laue Frühlingsodem, wie der befruchtende Frühlingsregen, der den Samen lebendig macht, daß er keimt und wächst und sproßt und grünt und Blüten treibt und Früchte bringt, — in der Liebe.

So lang der Geist Gottes dich nicht erfüllt, stehst du auch mit den schönsten Naturgaben in der Welt da wie ein schön ausgehauener oder kunstreich gegossener Brunnen, der kein Wasser giebt; er schmückt die Straße, aber er nützt den Leuten nichts, man ergötzt sich an seinem Bildwerk, aber man kann nicht draus trinken; der Geist des Herrn erst führt dem Brunnen das rechte Wasser zu, daß er kann Erquickung spenden und Nutzen schaffen.

Drum bitte um den Geist des Herrn, dann fließt von dir auch Segen aus, dann wirds auch an dir sich erfüllen: wer an mich glaubet, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.

„Von seinem Leibe," d. h. seine ganze menschliche Person wird zu einem Gefäß der Gnade, alle seine Sinne und Glieder werden Werkzeuge des Segens für die Welt. Sein Auge blickt Liebe und Frieden; sein Mund spricht was holdselig ist zu hören und nützlich zur Besserung; seine Hand bewegt sich zum Helfen und Wohlthun; sein Fuß läßt Spuren des Segens zurück, wo er wandelt.

Ja, wie manches Christenleben, meine Lieben, ist so als ein reicher Segensstrom oder als ein stiller friedlicher Bach dahingeflossen durch seine Zeit, Vielen zum Heil und zur Erquickung! Ja, wie viel edle Männer und Frauen aller Zeiten sind so als Lebensbrunnen dagestanden unter ihrem Geschlecht und haben viele zur Gerechtigkeit gewiesen, weil Christus eine Gestalt in ihnen gewonnen, weil der Geist Gottes, der Geist des Glaubens und der Liebe, ihre Naturgaben geheiligt, ihre Persönlichkeit geadelt hat, so daß noch Ströme des Lebens von ihnen ausgehen, nachdem ihr

sterblicher Leib längst in Staub zerfallen ist, — durch ihr unvergängliches Geistesbild, durch den frommen Wandel den sie geführt, durch die geistvollen Schriften die sie hinterlassen, durch die wohlthätigen Anstalten die sie gestiftet, und daß ihnen die Grabschrift gilt: Er hat getragen Christi Joch, ist gestorben und lebet noch!

Und sieh, lieber Freund, du brauchst ja zu diesen Hochbegabten und Reichgesegneten nicht zu gehören, die mit ihres Geistes Kraft ganze Länder speisen und auf Generationen wirken; wenn nur Christus in dir lebt, dann kannst du auch mit kleiner Kraft am niedern Platz, im engen Kreis ein Segensbrünnlein sein. Ein treuer Vater, eine fromme Mutter, ein liebreicher Lehrer, ein wackerer Lehrherr, ein thätiger Armenfreund, eine christliche Wittwe, eine einsame Jungfrau, ja eine redliche Dienstmagd, sie alle können in ihrem Teil, in ihrer Umgebung zum geistlichen Segen werden.

Du brauchst dabei auch nicht immer zu predigen und mit vielen Worten zu zeugen: dein redlicher Wandel vor dem Herrn, dein gottseliges Leben im Werktagskleid, deine stillen Gänge zu den Armen und Kranken, dein freudiger Fleiß im Beruf, dein heiterer Mut auch unter den Leiden dieser Zeit — das alles ohne daß du selber etwas draus machst, ja ohne daß du nur daran denkst ist auch eine Predigt für deine Umgebung, ein Segen für die Welt, ein Zeugniß für den Herrn.

Er ists, der lebendiges Wasser giebt; der Glaube nimmt es dürstend auf, die Liebe strömt es segnend aus. So kommet denn zu ihm mit dem Zuge des Glaubens und dann gehet hin von ihm im Dienste der Liebe. Und du Herr: Exaudi, erhöre; erfülle uns mit deinem Geiste, damit wir hingehen können und viele Frucht bringen.

Ach ja, laß uns Christen werden,
Christen, die ein Licht der Welt,
Christen, die ein Salz der Erden,
Wies dem Vater wohlgefällt!

Amen!

38.

Am Pfingstfest.

Erste Predigt.

(1881.)

Joh. 14, 15—21.

Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote. Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen; denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch und wird in euch sein. Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch. Es ist noch um ein Kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen. Ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe und ihr sollt auch leben. An demselbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch. Wer meine Gebote hat und hält sie, der ists, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.

„Gelobet sei Gott und der Vater unsres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.“ Mit diesem frohen Lobgesang treten wir heute vor Gottes Angesicht und preisen ihn für die edle Gabe seines heiligen Geistes und für den reichen Segen an geistlichen Gütern, welchen wir dem Geiste Gottes verdanken.

Schon der natürliche Geist des Menschen ist ja ein kostbares Geschenk des Schöpfers, schon ihm verdanken wir eine Fülle von Segnungen, welche unser Leben verschönern und diese Erde schmücken. Was der menschliche Geist mit seiner erfinderischen Kraft, mit seinem kunstreichen Geschick und ausdauernden Fleiß Nützliches, Schönes und Großes auch nur in den Grenzen eines Landes zu schaffen vermag, davon sehen wir ja gerade jetzt hier in unsrer Stadt die mannigfaltigsten Proben in überraschender Fülle und Schönheit mit freudigem Staunen und patriotischem

Stolz vor unsern Augen ausgestellt. Ehre dem Menschengeist, der so Vieles vermag, so Schönes schafft und der auch hier das Lob verdient: „Tausend frohe Hände regen, helfen sich in muntrem Bund, und in feurigem Bewegen werden alle Kräfte kund." Und Dank dem Schöpfer, der solche Kraft dem Menschen verliehen, seines schöpferischen Geistes einen Hauch ihm eingeblasen hat, daß er die Erde beherrsche, die Kräfte der Natur sich dienstbar mache.

Und doch nicht nur zum Bewohner dieser Erde, sondern zum Bürger einer höheren Welt ist der Mensch geschaffen; doch giebt es Bedürfnisse der Seele, die kein Kunstfleiß eines menschlichen Meisters befriedigen kann; doch giebt es Schätze des Geistes, die köstlicher sind als alles Schöne was man mit Augen sehen, mit Ohren hören und mit Händen greifen kann. Darum gelobet sei Gott und der Vater unsres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Darum gepriesen sei er heut, der Vater des Lichts und Geber aller guten Gaben, für seine allerbeste Gabe, die Gabe des heiligen Geistes.

Durch Gottes Geist erst wird des Menschen Geist seiner höchsten Bestimmung entgegengeführt,

1) in Erkenntniß der göttlichen Wahrheit;
2) in Uebung der göttlichen Gebote;
3) im Genuß des göttlichen Friedens.

Davon lasset uns etwas weiter jetzt reden.

O du Pfand des neuen Bundes,
Geist des Vaters, mild und rein,
Heilger Odem seines Mundes,
Zeuch in unsre Herzen ein;
Leib und Seele, Haupt und Glieder
Kehren aus dem Tode wieder,
Wo sich deine Gotteskraft
Einen Sitz und Tempel schafft! Amen.

Durch Gottes Geist erst wird des Menschen Geist seiner höchsten Bestimmung entgegengeführt:

1) in Erkenntniß der göttlichen Wahrheit.

„Ich will den Vater bitten und er soll euch einen andern

Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch und wird in euch sein." Damit verheißt der Herr seinen Jüngern den Geist von oben als Führer zu einer Wahrheit von der die Welt keine Kenntniß hat, weil sie über den irdischen Gesichtskreis hinausgeht.

Großes vermag der Menschengeist zu leisten in der Erkenntniß der sichtbaren Welt. Er spürt dem Leben der Kreaturen nach bis in seine Grundkeime und Urzellen und durchforscht den Himmelsraum bis in den Sternennebel der Milchstraße; er belauscht die Kräfte der Natur in ihrer geheimsten Werkstatt und hebt die Schranken von Raum und Zeit auf, indem er auf Sturmesflügeln den Erdball umkreist, mit Blitzesschnelle sein Wort von einem Pol zum andern sendet.

Aber dieß Wissen hat seine Grenzen, dieß Forschen findet seine Schranken. Wo die sichtbare Welt aufhört, wo das Fernrohr des Forschers nicht hinreicht, wo die Formeln des Mathematikers keine Anwendung finden, wo es sich um die letzten Gründe und Zwecke aller Dinge, um das Woher und Wohin des Menschen, um die großen Räthsel des Daseins handelt, da steht die Menschheit vor verschlossenen Pforten trotz allen Fortschritten ihres Wissens.

Es sei denn, daß sie dem Führer sich anvertraut, der von oben kommt und nach oben weist, dem Geiste der Wahrheit, den der Herr seinen Jüngern verheißt und heute noch den Seinigen sendet.

Dieser Geist von oben ists, der ein neues Licht uns aufsteckt über Gott und Welt, über das was in uns und um uns ist, was hinter uns und vor uns liegt, das Licht der göttlichen Offenbarung, zusammengefaßt in Gottes Wort. Er ists, der einen neuen Sinn uns aufthut für die übernatürliche Welt, den Glauben von dem es gilt: der Glaube ist ein neuer Sinn, weit über die fünf Sinne hin. Er ists, der eine neue Welt uns aufschließt die keines Forschers Fernrohr uns zeigt; der uns Gott, den lebendigen Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen lehrt; der uns die un=

sichtbare Welt zeigt jenseits des Grabes, von der es heißt: Kein Auge hats gesehen, kein Ohr hats gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Hier erst in diesem Reiche des Geistes, das Gottes Geist uns aufschließt, entfaltet der menschliche Geist seine höchste Kraft. Da nimmt er seinen kühnsten Flug, den Flug des Glaubens, der eine gewisse Zuversicht ist deß das man nicht siehet. Da denkt er seine besten Gedanken, weil er Gottes Gedanken nachdenkt, da gehen ihm die hellsten Lichter auf, weil sichs an ihm erfüllt: in deinem Licht, in dem Lichte, das du uns ansteckst durch deinen Geist, sehen wir das Licht. Der grundgescheiteste, tiefgelehrteste, feingebildetste, kunstgeschickteste Mensch behält doch etwas Beschränktes, Niedriges und Gemeines, wenn er ein Fremdling ist in dieser unsichtbaren Welt; wenn die höchste Anlage seines Geistes, die Anlage zur Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge unentwickelt geblieben ist; wenn die Flügel der Seele, womit sie sich aufschwingt ins Unsichtbare und Ewige, ihm im Wachstum verkümmert und abgestorben sind. Aber sich in alle Wahrheit leiten lassen vom Geiste der Wahrheit, eingehen in Gottes Gedanken, und im Lichte dieser Gedanken Gott und Welt, Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit betrachten, das ist des menschlichen Geistes höchste Aufgabe und erhabenster Genuß.

O, wie könnten wir so getrost hingehen durch das Dunkel dieser Zeit, durch das Gewirr der Weltgeschicke, durch die Räthsel unsres eigenen Lebens, wenn wir uns so erleuchten ließen vom Geiste der Wahrheit, wenn wir so eingiengen in Gottes Heils- und Friedensgedanken! Wie könnten wir so fest stehen im Wirrsal menschlicher Meinungen, wenn wir in uns trügen das Licht einer göttlichen Wahrheit, die Zuversicht einer festen christlichen Ueberzeugung, dabei man sprechen darf: ich weiß, an wen ich glaube! Und wenn der Herr dort im Evangelium für seine Jünger bittet um den rechten Tröster, den Geist der Wahrheit, daß er in ihnen sei und bei ihnen bleibe ewiglich: was könnten wir heute uns selber besseres erbitten vom Vater des Lichts und Geber aller guten Gaben, als dieses Licht der göttlichen Wahrheit, daß es unsern Geist erleuchte und unser Leben erhelle! Durch Gottes

Geist wird des Menschen Geist seiner höchsten Bestimmung entgegengeführt in Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, und

2) in Uebung der göttlichen Gebote.

„Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote, wer meine Gebote hat und hält sie, der ists, der mich liebet!" Mit diesen Worten deutet der Herr hin auf die sittliche Bestimmung des Menschen. Nicht aufs Wissen der Wahrheit nur, auch aufs Thun des Guten ist ja der Mensch angelegt. Die Gebote Gottes zu halten, das ist seine höchste Aufgabe und sein heiligster Beruf.

Aber wer vermag das? Wohl stehts unvertilgbar eingegraben nicht nur in den steinernen Tafeln des Gesetzes, sondern auch in den Tiefen unsres eigenen Gewissens das göttliche: „Du sollst!" Wohl antwortet auch in unsrer eigenen Brust bald schüchterner, bald mutiger die Stimme eines besseren Ich: „Ich will!" — Und doch immer wieder kommt es hinaus auf die schmerzliche Klage: Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Das Fleisch gelüstet wider den Geist. Eine Welt von Trieben, Wünschen, Neigungen, Leidenschaften kämpft in des Menschen Seele und streitet wider Gottes Gebot. Und wo der Mensch diesen Trieben und Leidenschaften den Zügel schießen läßt, wo er sich selbst überlassen ist und seinem eigenen Willen, — o wie übel steht es da mit dem Halten der göttlichen Gebote; bis zu welchem Abgrund sittlicher Schlechtigkeit kann da der Mensch mit all seinen trefflichen Anlagen herabsinken, bis zu welchem Zerrbild thierischer Wildheit kann Gottes Ebenbild in ihm entstellt und entwürdigt werden. Ja selbst der bessere Mensch, — wie kühl, wie schwach steht er dem göttlichen Gebot gegenüber und fühlt es auf seiner Seele als ein hartes Joch, als eine schwere Last!

Was kann da helfen, daß es besser wird? Daß aus dem knechtischen: „ich muß" ein kindliches: „ich will!" wird, und aus dem kindlichen: „ich will" ein männliches: „ich kann!" Wie geschiehet das, daß ein Christ es seinem Herrn glaubt und es an sich erfährt: Seine Gebote sind nicht schwer, sein Joch ist sanft und seine Last ist leicht?

Das geschiehet nur durch die Liebe zu Gott, von welcher der Apostel sagt: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung und von welcher

der Fromme singt: Lebt seine Lieb in meiner Seele, So treibt sie mich zu jeder Pflicht, Und ob ich schon aus Schwachheit fehle, Herrscht doch in mir die Sünde nicht. Diese Liebe aber, welche die Gebote des Herrn hält nicht aus äußerem Zwang, sondern aus innerem Drang, wer pflanzt sie uns ins Herz, wer zündet sie an in unsern Seelen als ein himmlisches Feuer, welches das kalte, harte Herz warm macht und weich und willig und geschickt zu jedem guten Werk? Das ist der Geist Gottes, der Geist der Kindschaft, der uns bezeugt, daß wir Gottes Kinder seien, und eben darum auch der Geist der Liebe, der uns treibt: lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt! Dreierlei Menschen giebts im Verhältniß zu Gottes Gebot. Der Fleischesmensch haßt es und verachtet es und setzt sich drüber hinweg, weil er kein andres Gebot kennt als seine eigene Lust. Der Gesetzesmensch fürchtet es und beugt sich darunter wie unter eine schwere Last oder steht davor wie vor einem unübersteiglichen Berg, über dem drohend die Donner des Sinai rollen. Der Geistesmensch aber der liebt es und übt es und fühlt es nicht als eine Last, sondern als eine Lust, nicht als ein fremdes Gesetz, sondern als seinen eigenen innern Trieb; weil der Geist Gottes in ihm wohnet, darum hat er auch den Willen Gottes aufgenommen in seinen eigenen Willen, und spricht: die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Röm. 5, 5.

Die Liebe zu Gott und eben damit zu allem Guten, das ist unsres Willens höchste Bestimmung und unsres Geistes schönste Blüte. Schön öffnen jetzt draußen, von der Frühlingssonne aufgeschlossen, die Rosen ihren duftenden Kelch. Aber noch schöner als die hundertblättrige Rose, die Königin der Blumen, im Garten blüht und duftet, noch schöner blüht und glüht, von der Sonne der göttlichen Liebe geweckt, in einem Christenherzen die Königin der Tugenden, die Liebe zu Gott und dem Nächsten. Möchte die Sonne dieser gnadenreichen Pfingstzeit auch in unsern Herzen solche Blüten treiben, solche Liebe wecken, Lieb, aus Gottes Herzen stammend, Immer rein und immer flammend, Liebe die dem Feind verzeiht, Und dem Freund das Leben weiht! Und so wird dann durch Gottes

Geist des Menschen Geist seiner höchsten Bestimmung entgegengeführt, auch

3) im Genuß eines göttlichen Friedens.

Einen Tröster nennt der Herr den Geist Gottes, den er seinen Jüngern erbitten will und einen solchen Tröster können wir wohl brauchen. Viel Freuden kann ja der Mensch auf Erden genießen; nicht nur jene niedrigen, die ihn entwürdigen, sondern auch edle, deren er sich nicht zu schämen braucht vor Gott und Menschen; nicht nur sinnliche Vergnügungen, sondern auch geistige Genüsse. Die Schönheiten einer lieblichen oder erhabenen Natur, die Genüsse edler Kunst, die Vertiefung in die Quellen der Wissenschaft, die Weihestunden der Freundschaft, die Freuden der Wohlthätigkeit, die Feste der Vaterlandsliebe — das sind ja wohl auch Lichtpunkte und Silberblicke im Menschenleben, werth eines „Lieds an die Freude" auf der Harfe eines begeisterten Sängers.

Aber ach! in dieß Lied an die Freude mischen sich soviel Klagerufe der leidenden Menschheit, soviel Mißtöne des schmerzensvollen Erdenlebens, daß ein tieferes Gemüt oft seiner Freude sich schämen und mit dem Prediger des alten Bundes zum Lachen sprechen möchte: Du bist toll; und zur Freude: was machst du? (Pred. 2, 2.) Und wer unter uns hätte nicht schon Trauertage erlebt und Schmerzensstunden durchgemacht, wo die lieblichste Natur ihn nicht erquicken, die auserlesenste Kunst ihn nicht zerstreuen, das geistvollste Buch ihn nicht unterhalten, die wohlmeinendste Freundschaft ihn nicht trösten konnte; wo ers mit Schmerzen zu fühlen bekam: Der Mensch, auf sich selber gestellt und auf die Hilfsquellen, die er in seinem eigenen Geist findet, ist arm und jämmerlich, elend, blind und blos?

Da ists denn eine tröstliche Verheißung des Herrn: Ich will den Vater bitten und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich. Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch, denn ich lebe und ihr sollt auch leben! Da ist es eine köstliche Erfahrung des Christen: „Sein Geist spricht meinem Geiste Manch süßes Trostwort zu, Wie Gott dem Hilfe leiste, Der bei ihm suchet Ruh, Und wie er hab erbauet Eine edle neue Stadt, Da Aug und Herze schauet Was es geglaubet hat!"

Diese Verheißungen des Herrn, daß er uns nicht wolle Waisen lassen, sondern bei uns sein und in uns wohnen; diese Tröstungen des Glaubens und der Hoffnung, die da weiß: dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden — diese Freuden im heiligen Geist, die Freuden des Umgangs mit Gott im Gebet und Gottes Wort, das sind Genüsse stiller und unscheinbarer, aber reiner und dauerhafter als alle rauschenden und glänzenden Vergnügungen dieser Welt, die geben einen Frieden ins Herz, den die Welt nicht giebt und auch nicht nimmt, einen Vorschmack des Himmels, da Freude die Fülle ist und liebliches Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich.

Diese geistlichen Pfingstfreuden, o möchten sie nicht ganz vergessen und übertönt werden vom Jubel dieser Feiertage! Dieser himmlische Pfingstsegen, o möchte er da und dort sich spüren lassen in einem Herzen, das da seufzt unter den Leiden dieser Zeit, oder das auch unter den Freuden dieser Welt doch keinen wahren Frieden und keine rechte Ruhe findet.

Ja, heiliger Geist, du edelste aller Gaben, komm unsrem Geist zu Hilfe mit deiner Gotteskraft und führe ihn seiner göttlichen Bestimmung entgegen; erleuchte du uns und leite uns in alle Wahrheit, heilige du uns und gieße die Liebe Gottes aus in unsre Herzen, tröste uns und gieb uns deinen Frieden.

O wer innig möchte dürsten
Und zum Gnadenthrone gehn,
Würde bald vom Lebensfürsten
Dich, du höchstes Gut, erflehn!
Selig, wer von dir geleitet,
Sich auf Christi Tag bereitet,
Wer dich, wann sein Stündlein schlägt,
Unbetrübt im Herzen trägt.

Amen.

39.

Am Pfingstfest.

Zweite Predigt.

(1884.)

Joh. 14, 23–31.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, daß ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer denn ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschieht, auf daß, wann es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat; stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.

O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Pfingstenzeit!
Christus, der Meister,
Heiligt die Geister,
Freue dich, freue dich, o Christenheit!

So begrüßen wir das letzte der hohen Christenfeste, das fröhliche Pfingstfest. Auch am lieben Weihnachtsfest, auch am schönen Osterfest haben wir gejubelt: Freue dich, freue dich, Christenheit! Und in der That, es kann einem Kind Gottes mit den christlichen Festzeiten gehen wie jenem Kinde mit den vier

Jahreszeiten, das bei einem heitern Frühlingsausflug ausrief: ach! wenn es nur immer Frühling wäre! Und an einem schönen Sommerabend: wenn es nur immer Sommer bliebe! Und beim fröhlichen Herbstfest wünschte es, daß es immer Herbst, und auf dem Eis am klaren Wintertag: daß es immer Winter sein möchte. Auch unter den Jahreszeiten der Kirche kann uns die Wahl wehe thun und will uns immer das Fest das herrlichste scheinen. das wir jetzt gerade mit freudig gehobenem Herzen feiern.

In ganz besonderem Sinn aber gilt es allerdings am schönen Pfingstfest: „Freue dich, freue dich, Christenheit!"

Ist es doch schon in der Natur das liebliche Fest, das Frühlingsfest, „das Fest der Freude, das da feiern Wald und Haide," wo Flur und Hain in frischem grünem Festgewande prangen, wo die bunten Blumen ihren Weihrauchduft und die muntern Vögel ihre Freudenpsalmen dem Schöpfer darbringen.

Aber auch im Geistlichen ist Pfingsten das Frühlingsfest, wo ein neuer Lebensodem die Herzen und Geister durchweht, wo das Heil der Welt, das Weihnachten im Keime gebracht, das an Ostern aus dem Grabe erstand, nun in voller Blüte steht und einen neuen Frühling über die Erde bringt. Und so können wir sagen:

Das Pfingstfest erst als das Fest des heiligen Geistes setzt unsern christlichen Festen die Krone auf.

1) dem Christfest mit seiner Freudenbotschaft,
2) dem Karfreitag mit seinem Gnadentrost,
3) dem Osterfest mit seinem Friedensgruß.

O heilger Geist, kehr bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung sein,
O komm du Herzenssonne;
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
Um uns und bei uns kräftig sein,
Zu steter Freud und Wonne;
Sonne,
Wonne,
Himmlisch Leben
Willst du geben,
Wenn wir beten,
Zu dir kommen wir getreten. Amen.

Das Pfingstfest erst als das Fest des Geistes setzt unsern christlichen Festen die Krone auf:

1) dem Christfest mit seiner Freudenbotschaft.

„Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids.“ So lautet aus Engelsmund die Freudenbotschaft des Christfests. Und alljährlich wieder freuen wir uns der Geburt des göttlichen Kindleins zu Bethlehem und alljährlich wieder begleiten wir den menschgewordenen Gottessohn auf seinem gesegneten Erdenlauf von der Krippe bis zu seinem glorreichen Abschied auf dem Berge der Himmelfahrt, und erbauen uns an all den Lebensworten, die er uns hinterlassen, an all den Gnadenwerken, die er hienieden verrichtet.

Und doch diese seine Geburt in der Stadt Davids vor so und so viel Jahrhunderten — sie würde uns ja noch nichts helfen, dieser sein dreiunddreißigjähriger Erdenwandel mit all seinen Wundern und Zeichen — er wäre ja eine längst verklungene Geschichte ohne das Pfingstfest, das Fest des heiligen Geistes.

„Wer mich liebet, der wird meine Worte halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Damit deutet der Herr hin auf sein unsichtbares Kommen zu den Seinen, auf seine fortdauernde Menschwerdung in den Seinen, auf seine Geburt nicht in Bethlehem, sondern in unsern Herzen, von der es heißt: Wär Christus tausendmal in Bethlehem geboren, und wärs nicht auch in dir, so bist du doch verloren.

„Solches habe ich geredt, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch alles lehren und euch erinnern an alles das, das ich euch gesagt habe.“ Damit weist der Herr hin auf den unsichtbaren Lehrer, durch den er sein eigenes Lehramt unter uns fortsetzen will, durch den sein Wort uns erhalten und ausgebreitet, erklärt, ausgelegt, fruchtbar und lebendig gemacht werden soll, den heiligen Geist.

Saget selbst, meine Lieben, wie wären denn diese seligmachenden Worte voll Geist und Leben, an denen tausend und abertausend

Seelen sich bis heute erquicken, wie wären sie auf uns gekommen; wer hätte denn diesen menschgewordenen Gottessohn und seinen gesegneten Erdenlauf uns vor Augen gemalt zum Trost und zur Erbauung, zum Vorbild und zur Mahnung bis auf die spätesten Geschlechter, wäre nicht der Geist Gottes gekommen und hätte seine Jünger gelehrt und erinnert an alles was er ihnen gesagt hatte, und hätte den Aposteln den Mund aufgethan, von ihm zu zeugen und hätte den Evangelisten die Hand geführt, von ihm zu schreiben, und thäte heute noch den Predigern den Mund auf zur Predigt, und den Hörern das Herz auf zum Glauben?

Und wenn es heute noch unter uns erfüllt wird an einem Christen, der an Jesum glaubt und Jesum liebt: Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen; wenn der erhöhete Heiland Wohnung macht unter uns hier in seinem Hause, so oft wir versammelt sind in seinem Namen, daß wirs spüren: er ist mitten unter uns, wie er einst unter seinen Zuhörern war dort im Tempel zu Jerusalem, oder in der Schule zu Nazareth; wenn er Wohnung bei uns macht daheim unter unserm eigenen Dach, daß wir zu seinen Füßen sitzen dürfen wie Maria zu Bethanien und seine trostreiche Nähe erfahren, am bösen und am guten Tag, wie Jairus und Zachäus, ja wenn er Wohnung macht innen in unsrem Herzen, daß wir an seinem Licht, an seiner Kraft, an seinem Trost im Herzen spüren: er lebt, er ist bei den Seinen alle Tage bis an der Welt Ende — gehört nicht das Alles zum Segen des Pfingstfests? Ist das nicht alles eine Wirkung des heiligen Geistes, durch welchen unser erhöheter Heiland fortlebt in der Menschheit und ohne den wir von keinem Christfest wüßten mit der frohen Botschaft: Euch ist der Heiland geboren!

Darum freue dich, freue dich, Christenheit! Aber freue dich nicht nur dieses göttlichen Lehrers, durch den Christus der Meister heute noch unter uns lehrt und wandelt, sondern nütz' ihn auch und laß dich fleißig von ihm erinnern an alles was der Herr gesagt hat, und bitte, o Seele, den Herrn, daß er durch seinen heiligen Geist Wohnung mache auch bei dir, in deinem Haus und Herzen, bitt ihn am Pfingstfest wie am Weihnachtsfest: Treuer Immanuel, werd auch in mir nun geboren; Komm, o mein Heiland, denn

ohne dich bin ich verloren; Wohne in mir, Mach mich ganz Eines mit dir, Der du mich liebend erkoren.

Doch nicht nur dem Christfest mit seiner Freudenbotschaft: Euch ist der Heiland geboren, setzt das Pfingstfest die Krone auf, sondern auch

2) dem Karfreitag mit seinem Gnadentrost: Ihr seid versöhnt mit Gott!

„Auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und ich also thue wie mir der Vater geboten hat: stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.“

Damit deutet der Herr in seinen Abschiedsreden hin auf den schwersten Gang, den er zu thun im Begriff war aus Gehorsam gegen seinen Vater und aus Liebe zu seinen Brüdern, auf seinen Opfergang zum Kreuz. Noch verstanden ihn seine Jünger nicht und es war ihnen ein Rätsel was er sprach. Aber wer hat ihnen dieß Rätsel gelöst? Wer hat das Dunkelste, was sie von ihrem Herrn zu hören bekamen, das Schmerzlichste, was sie an ihm erleben mußten, seinen Gang zum Kreuz ihnen fröhlich aufgehellt und selig aufgeklärt als einen Opfergang heiliger Liebe, als einen Heilsratschluß göttlicher Gnade, so daß, was ihnen der schwerste Anstoß für ihren Glauben gewesen, nun der feste Grundstein ihres Glaubens, der süße Trost ihres Herzens, der köstliche Kern ihrer Predigt an die sündige Menschheit wurde: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt? Wars nicht der Tröster, der heilige Geist, der ihnen das selige Gnadenlicht aufgehen ließ aus der tiefen Nacht ihrer erschrockenen Herzen, also daß Petrus am Pfingstfest freudig bezeugen durfte: So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat, und Johannes schreiben konnte: Also hat Gott die Welt geliebt, und Paulus Jesum Christum den Gekreuzigten den Juden und den Griechen predigte als den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung?

Und wenn heut eine Seele des Gnadentrostes froh wird: Deine Sünden sind dir vergeben, und im Gefühl ihres Gnadenstandes es demütig bezeugt: Mir ist Erbarmung widerfahren,

Erbarmung deren ich nicht wert, und auf Grund ihrer Gotteskindschaft getrost gen Himmel ruft: Abba, lieber Vater! und im Triebe ihres Dankes sich vornimmt: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt, und in Kraft solcher Liebe es sich gesagt sein läßt: Wer mich liebt, der wird meine Worte halten, und in treuem Fleiß der Heiligung es je mehr und mehr erfahren darf: seine Gebote sind nicht schwer, so daß es dir immer leichter wird, das Böse zu lassen und immer süßer, das Gute zu üben, — wer ists denn, meine Lieben, der alles das in einer armen, schwachen, sündigen Menschenseele wirkt?

Ists nicht der heilige Geist, der das alles thut? Der die Mahnung uns zuruft: Lasset euch versöhnen mit Gott? Der den Bußgedanken in uns weckt: Auf will ich von Sünden stehen? Der den Gnadentrost uns ins Herz schreibt: Deine Sünden sind dir vergeben? Der beim Heiligungswerk es uns spüren läßt: Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf? Ists nicht dieser Geist der Gnade und der Zucht, der das Versöhnungs- und Erlösungswerk, welches der Herr am Kreuze für uns vollbracht hat, nun auch innerlich uns aneignen, in uns fortsetzen und fruchtbar machen will im Werke der Rechtfertigung und Heiligung, bis es auch bei uns heißt: Es ist vollbracht! Das Alte ist vergangen, Siehe es ist alles neu worden? – Christus der Meister, Heiligt die Geister, Freue dich, freue dich Christenheit!

Aber freue dich nicht nur am Pfingstfest, dem Feste des Geistes; sondern gieb dich ihm auch in die Kur, laß dich auch versöhnen mit Gott, laß dich auch heiligen durch seinen Geist. Laß dirs zum Troste gesagt sein: Also hat Gott die Welt geliebt! Aber laß dirs auch zur Mahnung werden: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt, und bitte den göttlichen Zuchtmeister: Zeuch ein, laß mich empfinden Und schmecken deine Kraft, Die Kraft, die uns von Sünden Hilf und Errettung schafft. Entsünd'ge meinen Sinn, Daß ich mit reinem Geiste Dir Ehr und Dienste leiste, die ich dir schuldig bin! — So werden wir dann auch

3) des Osterfestes erst recht froh mit seinem Friedensgruß: Euer Herz erschrecke nicht!

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehört, daß ich zu euch gesagt habe: ich gehe hin und komme wieder zu euch!“ So hat der Herr vor seinem Hingang zum Tod seine Jünger getröstet. Und als er dann wieder zu ihnen kam wie er verheißen, als der Auferstandene bei ihnen eintrat am Osterabend, da lautete sein erster Gruß: Friede sei mit euch! Friede und Freude ein Friede, wie ihn die Welt nicht giebt, eine Freude, welche niemand von ihnen nehmen sollte, das war die köstliche Ostergabe, die der Herr bei seiner Auferstehung den Seinen aus dem Grabe brachte, das königliche Vermächtniß, das er bei seiner Himmelfahrt ihnen auf Erden zurückließ.

Aber wer hat diesen Frieden Wurzel schlagen lassen in den Jüngerherzen, daß die Lämmer Löwen wurden, daß sie nicht mehr erschraken, was auch Schreckliches ihnen begegnete in der Welt, und sich nicht mehr fürchteten, was auch Furchtbares ihnen bevorstand in ihrem Zeugenlauf? Das war der Tröster, der heilige Geist, durch welchen der Herr geistig wieder zu ihnen kam und bei ihnen blieb, auch nachdem die Wolke auf dem Berge der Himmelfahrt ihn weggenommen hatte vor ihren Augen. Dieser Tröster hat sie getrost gemacht in aller Trübsal, mutig in jeder Gefahr, reich bei ihrer Armut und hat ihnen unter den Stürmen ihres äußern Lebens ihnen seinen Frieden ins Herz gepflanzt, in welchem Paulus sprechen konnte: ich bin gewiß, daß weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, weder Leben noch Tod, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn.

„Den Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch; nicht gebe ich wie die Welt giebt, euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!“ Das ist auch uns gesagt, meine Lieben. Und durch wen sagts uns der Herr immer wieder ins Herz hinein mitten in der Angst der Welt, nachdem sein Mund längst nicht mehr redet, der zu den Jüngern sprach: Friede sei mit euch! Wenn kein Mensch uns trösten kann in den Trübsalen dieser Welt;

wenn unser Herz erschrecken will in irgend einer Gefahr und sich fürchten will in irgend einer Not: Wer kann uns trösten und stärken, daß wir mit den Aposteln sprechen: Uns ist bange, aber wir verzagen nicht, und daß wir spüren: In mir habt ihr Frieden mitten in den Stürmen des äußern Lebens?

Das ist der heilige Geist, der himmlische Tröster, von dem der fromme Dichter singt und der fromme Christ es erfährt: Sein Geist spricht meinem Geiste manch süßes Trostwort zu. Diese süßen Trostworte: Was Gott thut das ist wohlgethan; denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen; ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Ich lebe und ihr sollt auch leben; dieser Zeit Leiden sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden — sie sind allesamt ein Nachhall vom Ostergruß des Auferstandenen: Friede sei mit euch! Und keine Not ist so groß auf Erden, daß nicht dieser himmlische Tröster ein Trostwort dafür hätte.

Freue dich, freue dich, Christenheit! Freue dich dieses himmlischen Lehrers, Führers und Trösters, durch den dein erhöheter Herr und Meister sein Gnadenwerk an dir fortsetzt! Freue dich des fröhlichen Pfingstfestes, das allen andern Festen erst die Krone aufsetzt und sie dich nacherleben läßt in deinem Herzen und sie fruchtbar macht für dein Leben: das Christfest mit seiner Freudenbotschaft, den Karfreitag mit seinem Gnadentrost, das Osterfest mit seinem Friedensgruß. Freue dich, freue dich o Christenheit!

Amen.

40.

Predigt am Dreieinigkeitsfest.

(1881.)

Matth. 28, 18—20.

Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

„Luft, die alles füllet,
Drin wir immer schweben,
Aller Dinge Grund und Leben;
Meer ohne Grund und Ende,
Wunder aller Wunder,
Ich senk mich in dich hinunter;
Ich in dir,
Du in mir,
Laß mich ganz verschwinden,
Dich nur seh'n und finden!"

So ruft in anbetender Bewunderung der göttlichen Majestät und Herrlichkeit der gotttrunkene Sänger unsres heutigen Festlieds.*)

Ja, ein Meer ohne Grund und Ende, ein Wunder aller Wunder, unbegreiflich für jeden menschlichen Begriff, unaussprechlich für jede menschliche Sprache, ist uns das Wesen der Gottheit, und uns Kindern des Staubes bleibt nichts übrig, als in Demut anzubeten vor dem Unendlichen und in schweigender Ehrfurcht gleichsam den letzten Saum seines Gewandes zu küssen, „kindliche Schauer tief in der Brust".

Das Gefühl der göttlichen Unendlichkeit und Unbegreiflichkeit kann uns manchmal plötzlich durchschauern, sei's beim Blick zum Sternenhimmel hinauf mit seinen Wundern, oder in den Weltlauf

*) Tersteegen in dem Lied: Gott ist gegenwärtig.

hinaus mit seinen Rätseln, oder in die heilige Schrift hinein mit ihren Tiefen. Vollends aber an einem Feste, wie das heutige, wo wir nicht nur in einzelnen Strahlen göttlicher Offenbarung uns sonnen sollen, sondern gleichsam in die Sonne des göttlichen Wesens selber hineinschauen, wo wir die Gesamtheit der göttlichen Gnadenwege, ja das innere Leben Gottes selber betrachten sollen unter dem Zeichen der göttlichen Dreieinigkeit — heute vollends müssen wir demütig bekennen: Solches Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen. „Meer ohne Grund und Ende, Wunder aller Wunder, Ich senk mich in dich hinunter!"

Und doch, meine Lieben, wenn wirs den Engeln und den vollendeten Geistern überlassen müssen, in das Geheimniß des göttlichen Wesens und Waltens tiefer hineinzuschauen; wenn wirs stolzen Philosophen und streitsüchtigen Theologen anheimgeben wollen, über menschliche Lehrformeln von der göttlichen Dreieinigkeit ihr Wortgezänke zu führen — vielleicht gilts auch hier: Ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart (Matth. 1, 28.).

Ja, „den Unmündigen". Von der Taufe handelt unser Festevangelium. Durch die Taufe treten wir in eine Lebensgemeinschaft mit dem dreieinigen Gott und er mit uns. In dem gefüllten Taufbecken spiegelt gleichsam der ganze Himmel der göttlichen Gnade im Kleinen sich ab; in der Hand voll geweihten Wassers, welches die Stirne des Täuflings benetzt, empfangen wir sozusagen einige Tropfen aus jenem „Meer ohne Grund und Ende"; die Taufe ist ein Sinnbild und Unterpfand aller Segnungen des dreieinigen Gottes. Und weil wir denn jenes Meer ohne Grund und Ende doch nicht ergründen und erschöpfen können, so wollen wir uns heute begnügen an

Drei Tropfen aus dem Meere der göttlichen Gnade,

indem wir betrachten: Die Lebensgemeinschaft mit dem dreieinigen Gott, in welche wir eintreten durch die heilige Taufe, als eine Taufe

1) auf den Vater,
2) auf den Sohn,
3) auf den heiligen Geist.

Du hast zu deinem Kind und Erben,
Mein lieber Vater, mich erklärt;
Du hast die Frucht von deinem Sterben,
Mein treuer Heiland, mir gewährt;
Du willst in aller Not und Pein,
O guter Geist, mein Tröster sein! Amen.

Es ist eine Lebensgemeinschaft mit dem dreieinigen Gott, in die wir eintreten durch die heilige Taufe, als eine Taufe

1) auf Gott den Vater.

„Ich taufe dich auf den Namen Gottes des Vaters." Mit diesen Worten werden dem Täufling alle Segnungen der väterlichen Liebe Gottes zugeeignet für Zeit und Ewigkeit. Ich taufe dich auf den Namen Gottes des Vaters. Das heißt: den großen, unendlichen, unbegreiflichen Gott, den aller Himmel Himmel nicht fassen, aller Engel Lobgesänge nicht erschöpfen, aller Menschen Zungen nicht aussprechen können, den darfst du einfältig als deinen Vater anrufen. Die Sonne der göttlichen Majestät, die für den Sünder ein verzehrendes Feuer ist, vor welcher der Seraf selbst sein Angesicht verhüllen muß, für dich, armes Menschenkind, verwandelt sie sich in ein mildes Vaterantlitz, das auf dich herniederschaut mit väterlicher Liebe und zu dem du aufblicken darfst mit kindlichem Vertrauen. Und diese Wassertropfen, auf deine Stirne gesprengt im Namen Gottes des Vaters, sie sollen dir ein Angeld und Unterpfand sein aller der Segnungen, die von oben herab, vom Vater des Lichts auf dich herabfließen werden von nun an!

Dieser Vatername Gottes, bei der Taufe schon über uns angerufen, sagt er uns nicht mehr von Gott als alle Philosophen von ihm sagen können; zeigt uns den Unendlichen als einen persönlichen Gott, mit dem wir bei allem Abstand zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf auf Du und Du stehen, wie das Kind mit dem Vater; weist uns hin auf eine schöpferische Macht, auf eine überlegene Weisheit, auf eine heilige Liebe, auf eine väterliche Treue unsres Gottes, von der die Macht und Weisheit, die Liebe und

Treue des besten menschlichen Vaters nur ein schwaches und mattes Schattenbild ist?

Dieser Vatername Gottes, bei der Taufe uns auf die Stirn geschrieben, verheißt er uns nicht Alles, was wir brauchen zu einem getrosten Pilgergang durch dies Leben? Verheißt uns: Siehe, der große Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt — er will auch dein gnädiger Gott und Vater sein. So klein du bist vor ihm, dem Unendlichen: er will dich nicht vergessen und verlassen; so befleckt du stehst vor ihm, dem Heiligen: er will dich nicht verstoßen und verwerfen. Er will dich sündiges Menschenkind als sein Kind annehmen von Anbeginn deines Lebens, er will dich als sein Kind behandeln bis ans Ende deiner Tage. Wo du auch wandelst und weilst in dieser weiten Welt: du hast einen Vater über dir, der treulich für dich sorgt nach all deinen Bedürfnissen, weislich dich führt auf all deinen Wegen, väterlich dich tröstet in all deinen Nöten, gnädig sich dein erbarmet trotz allen deinen Sünden?

Aber dieser Vatername Gottes, von Christus der Menschheit geoffenbart, bei der Taufe uns auf die Stirne geschrieben, von Kind an uns ins Herz geprägt, immer aufs neue uns ins Gedächtniß gerufen durchs Wort Gottes – verlangt er nicht auch viel von uns; schließt er nicht alle Pflichten eines Kindes Gottes ein: kindliche Furcht und kindliche Liebe; kindlichen Gehorsam gegen Gottes Gebote; kindliche Dankbarkeit für seine Wohlthaten; kindliches Vertrauen auf seine Führungen? Ruft uns nicht dieser Vatername Gottes eindringlicher als ganze Moralbücher menschlicher Sittenlehrer den Inbegriff unsrer Pflichten ins Herz mit der Mahnung: Gott ist so väterlich gesinnt, Gieb ihm dein Herz und sei sein Kind?

2) Aber Niemand kommt zum Vater ohne durch den Sohn; darum ist unsre Taufe auf den dreieinigen Gott auch **eine Taufe auf den Sohn.**

„Ich taufe dich auf den Namen des Sohnes.“ Das heißt: Auch du darfst als Christ nach dem hochgelobten Namen dessen dich nennen, vor welchem sich beugen sollen alle Kniee im Himmel und auf Erden und unter der Erde; in der heiligen Taufe wird dir gleichsam das Kreuzeszeichen Christi auf die Stirne gezeichnet, daß du seiner Heerde beigezählt seiest und diese Wassertropfen auf deiner

Stirn, sie deuten hin auf das heilige Versöhnungsblut, das auch für dich am Kreuz geflossen ist.

Ja, nicht nur für dich hast du den Sohn Gottes mit seinem Versöhnungswerk, das er auch dir zu gute vollbracht hat; du sollst ihn auch bei dir haben mit seiner Gnadengegenwart nach seiner Verheißung: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! Nicht nur auf ein paar selige Jahre war der Sohn Gottes der Menschheit geschenkt in den Tagen seines Fleisches, um dann auf ewig Abschied zu nehmen von der Erde, die er mit seinem Herzblut getränkt hat; nein, für immer gehört er nun dem Menschengeschlecht an; unsichtbar bleibt er den Seinigen nahe alle Tage bis an der Welt Ende. Das war seine letzte Zusage an die Seinen vor seinem Scheiden und diese Zusage hat er ihnen auch gehalten bis auf diesen Tag. Seine ersten Jünger haben das erfahren, die er hinaussandte in die weite Welt wie Schafe mitten unter die Wölfe mit dem großen Auftrag: Gehet hin und lehret alle Völker; er ist bei ihnen gewesen mit seinem Licht und seiner Kraft, mit seinem Trost und seinem Frieden, daß sie's spüren durften auf allen ihren Wegen: ich will euch nicht Waisen lassen.

Die ganze christliche Kirche hat das erfahren bis auf den heutigen Tag: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Bald 700,000 Tage sind über die Erde dahingegangen, seit der Herr das gesprochen und versprochen hat, heitre und trübe, ruhige und stürmische, heiße und blutige Tage; aber unter diesen Tagen allen war kein einziger, wo nicht gläubige Seelen die gnadenreiche Nähe Jesu gefühlt und es troſtreich erfahren hätten: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Auch wir und jeder unter uns darf das erfahren. Nicht nur einmal an unsrem Tauftag hat er sein freundliches Antlitz über uns geneigt; nicht nur hie und da am Abendmahlstisch will er sich persönlich wieder mit uns verbinden; nicht nur in seligen Andachtsstunden, wo wir seine Gegenwart lebendiger fühlen, will er uns nahe sein; nein, er will bei uns sein alle Tage, am mühevollen Werktage wie am geweiheten Tag des Herrn; am bösen Tag der Trübsal wie am guten Tag der Freude; da, wo wir ihn ferne

meinen und von seiner erquickenden Nähe nichts spüren, wie da, wo ers uns in äußeren Segnungen oder in innerlichen Erquickungen lebendiger als sonst fühlen läßt: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, ich bin dein Gott. Und wenn einst unser letzter Tag kommt, wo Alles uns verläßt, wo unsre besten Freunde uns allein müssen ziehen lassen auf dem dunkeln Weg ins unbekannte Land, auch da will er bei uns sein, daß wirs spüren dürfen: Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich.

Das Alles wird uns zugesagt schon in der heiligen Taufe als einer Taufe auf Jesum Christum, den Sohn Gottes. Was er der ganzen Christenheit im Großen verheißen hat, das hat er jedem einzelnen unter uns zugesagt bei seiner Taufe: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

O, wie liegt darin so ein süßer Trost, wie liegt darin aber auch so eine ernste Mahnung für alle die Seinen! Wenn er bei uns bleibt alle Tage als der gute Hirte, der uns nachgeht auf allen unsern Wegen, sollten dann nicht auch wir bei ihm bleiben als die folgsamen Schafe, von denen es heißt: meine Schafe hören meine Stimme und sie folgen mir, mit dem Vorsatz: Bei dir, Jesu, will ich bleiben, stets in deinem Dienste steh'n? Wenn er an die gnadenreiche Stiftung der heiligen Taufe das ernste Gebot knüpft: „Lehret sie halten alles was ich befohlen habe," sollten dann nicht wir bei unsrer Taufgnade auch an unsre Taufpflichten gedenken und das Taufgelübde erneuern: Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, Herr, deinen Willen thut!

Und wie hilfreich kommt er uns dabei entgegen! Ist ja doch unsre Taufe auf den dreieinigen Gott auch eine Taufe

3) auf den heiligen Geist.

Ich taufe dich auf den Namen des heiligen Geistes. Das heißt: Auch dir beut der Geist Gottes sich zum Lehrer, Führer und Tröster an auf deinem Lebensweg und diese Wassertropfen, auf deine Stirn gesprengt, sie sollen dich versichern, daß auch dir die Verheißung gilt: Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch; sie sollen dir ein Sinnbild und Unterpfand sein des hei-

ligen Geistes mit seiner reinigenden, stärkenden, erquickenden und erneuernden Kraft für den inwendigen Menschen.

Daß wir einen Vater über uns haben, der mit treuer Liebe auf uns herniederblickt, das ist eine trostvolle Botschaft des großen Gottes. Daß wir einen Erlöser bei uns haben, der nicht nur einst segnend auf dieser Erde gewandelt ist und gesegnete Spuren seines Lebens und Sterbens der Menschheit hinterlassen hat, sondern der auch persönlich den Seinen nahe bleibt bis an der Welt Ende, das ist noch eine tröstlichere Gnadenoffenbarung der ewigen Liebe. Aber daß der ewige Gott selber in uns wohnen will, daß er unser armes, schwaches, sündiges Menschenherz sich zu einem Tempel weihen will durch seinen heiligen Geist, das ist des großen Gottes tiefste Herablassung, des kleinen Menschen höchste Erhöhung.

Und daß er das will, daß er das kann, daß er das thut — beweist er von kindauf an jedem unter uns durch die stille Einsprache seines heiligen Geistes.

Wie ein Tröpflein Morgenthau auf der jungen Rose liegt, daß sie getränkt und gestärkt werde zu fröhlicher Entfaltung; wie ein sanfter Frühlingsregen auf die junge Saat fällt, daß sie grüne und wachse und gedeihe, so senkt sich der Geist Gottes von Kind an auf den Täufling, jeden guten Keim in ihm zu wecken und zu entwickeln. O, daß wir Alle in dieser Taufgnade blieben! Auch wenn der Morgen des Lebens längst vorüber ist: dieser Himmelsthau soll darum nicht vertrocknen. Selbst wenn ein Menschenherz wüste und unfruchtbar liegt, wie ein vertrocknetes Land: immer noch kann durch Gottes Gnade und des Menschen Einwilligung der gute Keim aufgehen, der bisher in der Seele schlummernd lag, immer noch kann ein Gnadenguß des heiligen Geistes befruchtend über die Seele kommen — ists nicht mehr als ein Frühregen, so doch als ein Spatregen, der noch eine Spätlingsfrucht zur Reife bringt.

Wie steht es bei uns, meine Lieben, mit diesem himmlischen Gnadenthau? Auf allen diesen Stirnen, die ich hier sehe, ist einst das Taufwasser gewesen: ist auch in allen diesen Herzen, in die ich nicht hineinsehe, etwas von der Taufgnade geblieben, daß wir auf

die Frage: Womit bist du getauft? antworten können: mit Wasser und Geist, nach dem Spruch Christi: es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen? Wohnt er in uns? Wirkt er in uns? Geben wir ihm Raum in unsrem Herzen? Bringt er Frucht in unsrem Leben, der heilige Geist Gottes und unsres Heilands? O, was hilft uns aller Segen der heiligen Taufe, wenn wir ihn nicht bewahren und benützen? Was helfen uns alle Gnadenoffenbarungen des Vaters, Sohnes und Geistes, wenn sie nicht die Wirkung haben, uns hineinzuziehen in eine **Lebensgemeinschaft mit dem dreieinigen Gott**? Ein ganzer Gnadenhimmel über uns ausgeschüttet, er fruchtet nicht, wo er auf ein steinernes Herz fällt. Aber drei Tropfen nur aus dem Meer der göttlichen Liebe, wie sie jedem unter uns zugeteilt sind schon in der heiligen Taufe, sie können zu Strömen des ewigen Lebens werden, sie können einen Menschen gerecht und selig machen. So den dreieinigen Gott erfahren in seinem Herzen und preisen in seinem Leben, ist mehr wert als ihn mit dem Munde bekennen und mit dem Kopfe erkennen. Der heilige dreieinige Gott helfe uns selber dazu. Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen!

Amen.

41.

Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis.

(1885.)

Marc. 4, 26—32.

Und er sprach: Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft. Und schläft, und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf, und wächset, daß ers nicht weiß. Denn die Erde bringet von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht

gebracht hat, so schicket er bald die Sichel hin, denn die Ernte ist da. Und er sprach: Wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen? und durch welch Gleichniß wollen wir es vorbilden? Gleichwie ein Senfkorn, wenn das gesäet wird aufs Land, so ist es das kleinste unter allen Samen auf Erden. Und wenn es gesäet ist, so nimmt es zu, und wird es größer denn alle Kohlkräuter, und gewinnet große Zweige, also daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können

„Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen." Diese freundliche Mahnung des Apostels im Jakobusbrief (5, 7. 8) spricht uns in gegenwärtiger Jahreszeit besonders lieblich an.

Den Segen Gottes über die Aussaat des Menschen in fruchtbarem Regen und gedeihlichem Sonnenschein geduldig zu erwarten und demütig zu erbitten, daran mahnt uns ja diese schöne Zeit des beginnenden Sommers, wo jeder Blick ins üppig grünende Feld uns zeigt: „Der Waizen wächset mit Gewalt, darüber freut sich jung und alt!" wo aber auch jede aufsteigende Wetterwolke und jeder Umschlag des Windes uns erinnert: An Gottes Segen ist alles gelegen; sei stille dem Herrn und warte auf ihn!

Und wie auf dem Acker des Landmanns, so auf dem Saatfelde des Geistes, bei der Arbeit im Reich Gottes gilt es, geduldig warten auf die keimende Frucht und fröhlich hoffen auf den Segen von oben. Im weltlichen Beruf wie im geistlichen Amt, beim Wirken auf Andre wie bei der Arbeit am eigenen Herzen, in der Kinderstube wie im Schulzimmer, beim Staatsmann, der an der Verbesserung des öffentlichen Wesens arbeitet, wie beim Gelehrten der das Feld der Wissenschaft anbaut und die Samenkörner der Wahrheit ausstreut in der Welt — überall heißt es: Geduld ist euch noth; sei stille dem Herrn und warte auf ihn!

Denn — alles hat seine Zeit, Saat und Ernte, Blüte und Frucht, Frühling und Herbst, das ist Gottes Ordnung im Reiche des Geistes wie im Reich der Natur, und gegen übereilte Hoffnungen wie gegen vorschnelles Verzagen ists eine goldene Regel: Warte nur! Gar zart und schön hat uns das der Heiland gezeigt in den Gleichnißreden unsres Evangeliums, wo er uns aufs Sommerfeld hinausführt, daß die grünende Saat und das sprossende

Kraut es uns lehre: Sei stille dem Herrn und warte auf ihn! Lassets uns lernen:

Warte nur!
eine goldene Regel bei der Arbeit im Reich Gottes.

1) So klein der Keim — er ist voll Kraft;
2) So still der Gang — es geht voran;
3) So spät die Frucht — sie bleibt nicht aus!

Treuer Heiland! wir warten auch jetzt auf deinen Segen;

Zeige deines Wortes Kraft
An uns armen Wesen,
Zeige wie es neu uns schafft,
Kranke macht genesen,
Jesu, dein allmächtig Wort
Fahr in uns zu siegen fort,
Bis wir ganz genesen! Amen.

Warte nur! das ist eine goldene Regel für die Arbeit im Reiche Gottes. Warte nur!

1) So klein der Keim – er ist voll Kraft! das lehrt uns der Herr mit dem Gleichniß vom Senfkorn. Klein war der Keim des Reichs Gottes auf Erden, senfkornartig der Anfang der Kirche Jesu Christi. Als der Herr vor seinem Hingang zum Vater jene majestätischen Abschiedsworte sprach, die wir im vorigen Sonntagsevangelium vernommen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, darum gehet hin und lehret alle Völker, wo war denn da sein Reich? Sein Besitz auf Erden — nicht ein Fußbreit Boden, nicht der Rasenflecken auf dem Oelberg, von dem er auffuhr gen Himmel. Sein Anhang in der Menschheit — zwölf Apostel, siebzig Jünger, hundertundzwanzig Gläubige, in Jerusalem am Pfingstfest versammelt, fünfhundert Brüder in Galiläa, die den Auferstandenen sahen. Seine Sendboten an die Welt, die Lehrer für alle Völker — ein Dutzend galiläischer Männer, ungelehrte Leute, Fischer, Zöllner, zu denen sich ein Teppichweber aus Tarsus nachher gesellte. Ihre Mitgabe auf den Weg, ihre Reisezehrung für sich selbst, ihre Beglaubigung vor der Welt, ihre Waffenrüstung gegen die Feinde, — nichts als das Wort, das sie aus seinem Munde vernommen und im Herzen be=

halten hatten: einfältige Sprüche, kindliche Gleichnisse, wunderbare Reden, die sie zum Teil selbst noch nicht verstanden. Und mit solchen Mitteln wollte er sein Reich gründen? solche Leute sollten ihm die Welt erobern? mit solchen Waffen sollten sie die Feinde überwinden: den giftigen Haß der Juden, die spottende Weisheit der Griechen, die stolze Macht der Römer, den wilden Trotz der Germanen? So mochte man wohl zweifelnd fragen.

Aber warte nur: so klein der Keim, er ist voll Kraft. Gleichwie ein Senfkorn, wenn das gesäet wird aufs Land, so ist es das kleinste unter allen Samen auf Erden. Und wenn es gesäet ist, so nimmt es zu und wird größer denn alle Kohlkräuter und gewinnt große Zweige, also daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können. Als ein solches Senfkorn voll wunderbarer Kraft eines weltüberwindenden Glaubens, einer welterlösenden Liebe, einer seligmachenden Hoffnung sollte das Reich Christi sich beweisen. Darum warte nur, Zweifler! Warte drei Jahrhunderte nach dem Kommen des Herrn — und dieses unscheinbare Senfkorn wird emporgewachsen sein über die hohen Palmenwipfel der Weisheit des Morgenlands, über die rauschenden Platanenhaine der griechischen Philosophen, über die stolzen Lorbeerkronen römischen Kriegsruhmes, über die mächtigen Eichenwälder germanischer Heldenkraft, und Jerusalems Tempel wird im Staub liegen und auf Roms Kaiserburg wird die Kreuzesfahne wehen und durch die deutschen Waldthäler werden Klosterglocken hallen.

Warte nur! Warte achtzehnhundert Jahre — und das Senfkorn wird zu einem Baum geworden sein, dessen Zweige alle fünf Weltteile überschatten. Die Pfingstgemeinde mit ihren dreitausend Seelen wird zu einem Christenvolk angewachsen sein mit dreihundertfünfzig Millionen von Getauften. Das Evangelium, das ausgieng von jenem Erdenwinkel Galiläas, wird übersetzt sein in dreihundert Sprachen der Erde; statt der zwölf Apostel werden dreiundzwanzighundert Missionare in der Heidenwelt stehn auf fünfzehnhundert Missionsstationen, um fortzuarbeiten an dem apostolischen Auftrag: Gehet hin und lehret alle Völker!

Warte nur! So klein der Keim, so groß die Kraft. Klein ist

der Anfang des Reichs Gottes auch in einer Menschenseele. Senfkornartig beginnt das Werk der Bekehrung in einem Sünderherzen. Der Tauffegen als ein Keim der Wiedergeburt hineingelegt in die Kindesseele, ihr selber unfühlbar und für andre unsichtbar; ein Bibelspruch in der Schule gelernt, in der Welt vergessen; durch einen scheinbaren Zufall wieder aufgeweckt und nun wie ein Widerhacken haftend im Gewissen, wie ein Feuerfunke weiterfressend im Herzen; eine Kirche in die man von Ungefähr geraten, ein Buch das man in der Langeweile aufgeschlagen, ein Mensch dem man auf der Reise begegnet, irgend ein unbedeutendes Ereigniß im Leben, eine Kleinigkeit vor den Augen der Welt — wie oft ist so etwas der erste Anlaß gewesen, einen Menschen auf andere Gedanken und andere Wege zu bringen, der Keim aus dem ein neues Leben, eine neue Welt, ein neuer Himmel sich aufthat für eine unsterbliche Seele. Darum wenns auch betrübt aussieht bei einer Menschenseele, um die du besorgt bist, wenns auch schwach steht um dein eigenes inneres Leben — verzage nicht! Warte nur! So klein der Keim — er ist voll Kraft!

Klein ist der Keim auch so manches Liebeswerkes auf Erden; senfkornartig haben die großartigsten Anstalten christlicher Barmherzigkeit begonnen. Mit drei Thalern die er von unbekannter Hand zu irgend einem wohlthätigen Zweck empfangen, fieng August Hermann Francke in Halle den Bau seines Waisenhauses an, das nach bald zweihundertjährigem Bestand nun mit all seinen Stiftungen und Erziehungsanstalten einen ganzen Stadtteil einnimmt und durch die ganze Christenheit hinwirkt. Aus einer Hungersnot ist vor bald siebzig Jahren durch die Fürsorge einer großherzigen Königin unsre Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins entstanden, die nun über unser ganzes Heimatland das Netz ihrer gesegneten Wirksamkeit ausspannt. Eine christliche Frau unsrer Stadt bat vor fünfzig Jahren ihre Verwandten, ihr nie mehr etwas zum Geburtstag zu schenken, sondern das dafür Bestimmte zusammenzulegen, damit sie dafür ein Kind erziehen lassen könne. Daraus ist ein Frauenverein zur Versorgung verwahrloster Kinder hervorgegangen, der seither sechshundertzweiundzwanzig Kinder dem leiblichen und geistlichen Elend entrissen

und gegenwärtig hundertsechs Kinder in seiner Obhut und Pflege hat. Dies nur ein paar Beispiele aus der Nähe unter hundert andern für das Gleichniß vom Senfkorn. Darum wo du ein gutes Werk siehst mit Gott begonnen in der Kraft des Glaubens und der Liebe und der Hoffnung: so klein es sei, verachte es nicht, es ist ein Segen darin. Wo du selbst etwas Gutes stiften und fördern kannst: so gering der Anfang, ists nur aus Gott, dient es nur seinem Reich, laß dich nicht irre machen durch wohlfeilen Spott; warte nur, so klein der Keim, er ist voll Kraft. — Und

2) so still der Gang: es geht voran!

Und Jesus sprach: das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft, und schläft, und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf, und wächset, daß ers nicht weiß. Denn die Erde bringet von ihr selbst zum ersten das Gras', darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren.

Wie fein und lieblich zeichnet uns da der Herr den stillen aber sichern Gang des Wachstums auf dem Felde! Der Landmann säet seinen Acker ein im Spätjahr oder im Frühling und dann kann er vorerst nichts daran thun. Er geht heim, geht seinen andern Geschäften nach und überläßt sein Feld sich selbst oder vielmehr seinem Gott. Aber warte nur, fleißiger Sämann! Siehst dus auch nicht, dein Same liegt darum nicht müßig. In der geheimen Werkstatt der Natur regen sich nun die Kräfte, die Gott in den Samen gelegt hat. Und aus dem Boden, darin sie liegt, aus der Sonne die darauf scheint, aus dem Regen der drauf fällt, zieht die Saat ihre Nahrung und während der Mensch nichts davon weiß, des Tags seinen Geschäften nachgeht und des Nachts in seinem Bette schläft, nimmt das Wachstum draußen seinen stillen Fortgang und über ein Kleines, wenn er am Sonntag hinauskommt, sieht er seinen braunen Acker grün überhaucht, und aber über ein Kleines wallt ihm das hohe Halmenmeer im Sommerwind entgegen, und aber in etlichen Wochen fängt das Korn an zu bleichen und die Halme neigen sich unter der goldenen Last ihrer reifen Aehren und es heißt: Sehet in das Feld, es ist schon weiß zur Ernte!

So ists im Reich der Natur und wir lassen uns ihr stilles Wachstum gefallen, weil wir wissen: so still der Gang, es geht voran; die Welt wird schöner mit jedem Tag. Und im Reiche des Geistes, meine Lieben, wo es noch viel edlere Früchte zu zeitigen gilt als die goldene Frucht der Aehren, nämlich die Früchte der Gerechtigkeit, und wo noch viel stärkere Hindernisse des Wachstums zu heben sind, wo die Saat nicht nur die leblose Erdscholle, sondern die freigeborne Menschenseele zu überwältigen hat, wo aus dem harten Boden einer sündigen Menschheit ein Reich Gottes ergrünen, ein Himmelreich erwachsen soll — sollte es da nicht auch gelten: warte nur?

Wir lächeln über das Kind, das nachdem es ein Samenkörnlein in den Blumentopf gesteckt hat, nicht erwarten kann bis es grünt, sondern alle Morgen nachgräbt und nachsieht wie weit das Körnlein nun gewachsen sei und dadurch immer wieder den Keim zerstört; aber giebt es denn nicht auch eine kindische Ungeduld, die im Reich Gottes das Gras wachsen hören und die Frucht vor der Blüte sehen will und der man zurufen muß: warte nur! „Zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren!“ Ihr Eltern, Erzieher, Menschenfreunde, Staatenlenker, Kirchenmänner, Sektenleute! wer Ohren hat zu hören, der höre!

Warte nur! Das gilt dem Kleinmut, der den Samen gleich verloren giebt, wenn er nicht augenblicklich zum Vorschein kommt wie man wünscht und das Sprichwort vergißt: Gut Ding will Weile haben und Zeit bringt Rosen.

Warte nur! Das gilt der geistlichen Treiberei, die alles selber machen will was die freie Sache der göttlichen Gnade und die stille Arbeit des heiligen Geistes ist; wo man die Bekehrung der Seele wie im Treibhaus erzwingen und die Herzen der Menschen durch eine Heilsarmee mit Pauken und Trompeten erobern will.

Warte nur! Das gilt den ungerechten Richtern der Kirche und hochmütigen Verächtern des Christentums, die das Gute das im Stillen blüht, eigensinnig verkennen und die langsamen Fortschritte des Reichs Gottes auf Erden lediglich der Kirche und ihren Dienern Schuld geben, als sollten wir Wunder thun und jetzt auf ein=

mal zu Stande bringen was in achtzehnhundert Jahren soviel treue Zeugen und edle Geister nicht vermocht haben, was unser Herr und Heiland selber in den Tagen seines Fleisches nicht gefordert und nicht vollbracht hat, eine Massenbekehrung des Volks, eine plötzliche Verwandlung der Welt in ein Reich Gottes auf Erden.

Hat nicht er selber, der weiseste und treueste Säemann, manchen Samen den er ausstreute, müssen auf den Weg oder auf den Fels oder unter die Dornen fallen sehen? Haben nicht auch seine großen Knechte, die Apostel, manchmal auf dem Meer der Welt ihr Netz vergebens ausgeworfen und da und dort auf ihrem Botengang den Staub müssen von den Füßen schütteln?

Stillstände und Stockungen, ja Rückschritte und Niederlagen giebt es immer von Zeit zu Zeit in der Geschichte des Reichs Gottes auf Erden. Die Menschen schlafen. Treue Knechte müssen im Tod entschlafen und niemand ist da, der ihre Arbeit mit Kraft fortsetzt. Untreue Knechte schlafen im Müssiggang, gehen ihren eigenen Geschäften nach und vergessen den Acker des Herrn. Der Same der Wahrheit scheint verloren unter dem harten Boden eines unempfänglichen Geschlechts. Nacht bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker. Aber auch im Dunkel der Nacht wächst der Same fort. Auch während die Menschen schlafen, wacht der Herr über seiner Kirche. Auch beim stillen Gang geht es vorwärts mit der Entwicklung des Reichs Gottes. Eine Reformationszeit in der Kirche nach langem Schlaf der Geister, ein neuer Aufschwung im Völkerleben nach schmählicher Unterdrückung giebt wieder Zeugniß: der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden, es geht nicht rückwärts im Reiche Gottes, sondern vorwärts von Schritt zu Schritt, von Stufe zu Stufe. Der Same geht auf und wächset ohne daß es der Mensch macht und weiß und bringet von sich selbst zuerst das Gras, dann die Aehren, dann während die Aehren gelb werden und zu verdorren scheinen, den vollen Weizen in den Aehren.

So ists bisher gewesen, so wirds auch künftig sein. So gehts mit dem Reich Gottes im Großen, so gehts mit dem Wachstum des Guten im Kleinen. Darum Gottesknecht, Menschenfreund, Arbeiter des Herrn auf welchem Felde es sei, verzage nicht, ermüde

nicht, warte nur! Thu nur du das Deine, Gott thut schon das Seine. Gottes Kinder säen zwar traurig und mit Thränen, aber endlich kommt das Jahr, wonach sie sich sehnen, endlich kommt die Erntezeit, wo sie Garben machen, da wird all ihr Gram und Leid lauter Freud und Lachen. Das ist der letzte Trost:

3) So spät die Frucht — sie bleibt nicht aus.

So ist es mit der Aussaat in der Natur. „Wenn sie aber die Frucht bracht hat, so schickt er bald die Sichel hin, denn die Ernte ist da." Das erleben wir auf dem natürlichen Erntefeld in jedem Jahr. Die Frucht bleibt nicht aus. Nach allem Fürchten und Hoffen, nach manch heißem Sommertag und manch drohendem Gewittersturm, oft früher, oft später, oft reichlicher, oft spärlicher, aber die Sichel geht doch alljährlich hinaus, wenn es heißt: die Ernte ist da.

Auf dem geistlichen Saatfeld darf man freilich nicht alle Jahre schneiden. Aber auch da giebt es Erntetage schon hienieden, wo man die Garben einführt mit Freuden. Erntetage fürs Reich Gottes im Großen, wie einst am fröhlichen Pfingstfest, wo dreitausend Seelen auf Einen Tag als Garben eingeheimst und hinzugethan wurden zu der Gemeinde. Erntefeste für fromme Anstalten und christliche Vereine, wo mans im Rückblick auf ein Arbeitsjahr oder auf zehn, auf fünfzig Arbeitsjahre mit Freuden übersieht: unsre Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn, und mit Dank bekennt: der Herr hat Großes gethan an uns und durch uns! Erntetage auch im Leben des einzelnen Christen, wo es ihm irgend eine tröstliche Erfahrung bezeugt, irgend eine kaum mehr erwartete Frucht seiner Arbeit beweist: du hast dich doch nicht umsonst bemüht, redliche Arbeit bleibt nie ohne Frucht.

Darum verzweifle nicht: warte nur! Und müßtest du lebenslang vergebens warten auf eine sichtbare Frucht deiner Arbeit; müßtest du dich schlafen legen zum letzten Schlaf, nachdem du deinen Samen gesät und hättest kaum Gras und Halm gesehen, geschweige den vollen Waizen in den Aehren: tröste dich doch, sei stille dem Herrn und warte auf ihn. Auch über deinem Grabe noch kann eine Frucht aufgehen von deiner Arbeit, daß man deinen Namen segnet, wenn du selber es nicht mehr hörst. Auch jenseits

des Grabes weiß der Christ ein Erntefeld wo es heißt: die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

So wollen wir denn getrost unsere Schuldigkeit thun und die Frucht dem Herrn überlassen. Ihm wollen wir das Ackerfeld draußen befehlen, daß er, wenn es sein gnädiger Wille ist, auch in diesem Sommer dem Landmann seine Ernte treulich behüte. Ihm wollen wir auch das Arbeitsfeld unsres Berufes und das Saatfeld seines Reiches befehlen, daß er seinen Segen gebe zur Arbeit seiner Knechte, auf daß am großen Erntetag ein jeder Garben bringen mag! — Bis dahin Seele — warte nur!

Amen!

42.

Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis.

(1879.)

Luc. 15, 1—10.

Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er deren eines verliert, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Und wann er es gefunden hat, so legt ers auf seine Achsel mit Freuden. Und wann er heimkommt, rufet er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welch Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie deren einen verliert, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, rufet sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut.

Das Christentum — die Religion der Liebe. Das ist ein oft gebrauchter, ein oft auch mißbrauchter, ein fast verbrauchter Satz — und doch, es ist recht verstanden, eine große und schöne, eine tröstliche und beseligende Wahrheit.

Ja, das Christentum ist die Religion der Liebe. Liebe ist der Inbegriff aller seiner Offenbarungen und Liebe ist die Summe aller seiner Gebote. Alles, was das Christentum uns verkündigt von Gottes Wesen, Werken und Wegen — es gipfelt in dem Johanneswort: Gott ist die Liebe. Und Alles, was das Christentum von uns fordert, es faßt sich zusammen in der Mahnung: Lasset uns ihn lieben und um seinetwillen die Brüder!

Das Christentum ist die Religion der Liebe. Wer das nicht verstände oder nicht glaubte, wer gegen unsern allerheiligsten Glauben auftreten wollte mit dem alten abgenutzten Vorwurf, die Religion des Kreuzes sei eine finstere, engherzige, verdammungssüchtige Religion, eine Religion des Gotteszorns, des Menschenhasses, der Ketzergerichte, der Scheiterhaufen, dem dürfte man nur unser vorhin vernommenes Evangelium in die Hand geben und sagen: da nimm und lies!

Hörst du da einen finstern Gott des Zorns? Lernst du da die Brüder hassen oder verachten? Was atmet denn dieß köstliche Evangelium vom ersten bis zum letzten Wort? Ist es nicht Liebe, heilige Liebe? Sehen wir da nicht gleichsam einen sanften Strom segnender und erbarmender Liebe, der aus dem Herzen eines allbarmherzigen Gottes durch die Seelen teilnehmender Engel in die Reihen sündiger Menschen — ja, wenn wir genau aufmerken, bis herab zu den vernunftlosen Kreaturen sich ergießt? Lasset uns nur etliche Tropfen jetzt aus diesem Gnadenstrome schöpfen und in dieser Andachtsstunde einige Worte reden:

Von dem Segensstrom erbarmender Liebe,

den das Evangelium Jesu Christi uns aufschließt, wie er sich ergießt

1) aus dem Herzen des himmlischen Vaters,
2) durch die Kreise teilnehmender Engel,
3) in das Elend der sündigen Menschheit,
4) bis hinab zu den vernunftlosen Kreaturen.

Der Vater ist die Liebe,
Der Sohn ist Lieb allein,
Des heilgen Geistes Triebe
Sind Liebe, heiß und rein;
Das ist die Lebensquelle
Vom Vater und vom Sohn;
Mach unsre Seelen helle,
Du Strom von Gottes Thron. Amen.

1) Aus dem Herzen eines himmlischen Vaters quillt der Segensstrom erbarmender Liebe, den das Evangelium Jesu Christi uns aufschließt.

Nicht ausdrücklich zwar ist vom himmlischen Vater, ist von dem Gotte der Liebe die Rede in unsrem Evangelium. Einen mitleidigen Hirten nur, der dem verlaufenen Schaf nachgeht und das wiedergefundene auf der Achsel heimträgt, eine sorgsame Hausfrau, welche den verlorenen Groschen sucht und sich des wiedergefundenen freut, stellt der Heiland in seinen beiden Gleichnißreden uns vor Augen.

Aber jenes Weib, das seinen Nachbarinnen ruft: freuet euch, ich habe meinen Groschen funden, jenen Hirten, der sein gerettetes Schaf auf die Achsel nimmt mit Freuden — o, wir kennen sie ja doch, auch wenn nicht das Gleichniß vom verlornen Sohn nachher käme und seinem gütigen und barmherzigen Vater — jenes Weib, wer ist sie anders als die ewige Liebe, vor der jede Sünderseele wertgeachtet ist, wie tief sie auch im Staube liegt; jener Hirte — wen stellt er vor als den treuen Menschenhüter, der nicht will, daß eine Seele verloren gehe, sondern daß alle sich bekehren und leben, und der als den Herold seiner Liebe, als den Boten seiner Barmherzigkeit seinen Sohn in die Welt gesandt hat zu suchen und selig zu machen, was verloren ist?

Das ist unser Gott. Ja, wir lassen den heidnischen Griechen ihre „seligen Götter", denen die Menschen nur ein Spielzeug ihrer Lust und Laune sind. Wir zittern nicht mehr mit dem Volk des Alten Bundes vor dem zürnenden Jehovah, der aus den Wettern des Sinai spricht. Wir lassen den getauften und ungetauften Heiden von heutzutag ihre vergötterte und doch entgötterte Natur, die seelenlos, herzlos, zwecklos und sinnlos ihre Kinder gebiert und verschlingt.

Aber uns sollen sie unsern Gott lassen, den Gott der Liebe, zu dem wir im Namen Jesu sprechen: Unser Vater, der du bist in dem Himmel! Wir freuen uns der Güte unsres Schöpfers, der dazu seine Kreaturen ins Dasein ruft, daß ihm sein Leben, seine Liebe, seine Seligkeit aus ihnen wiederstrahle millionenfach, wie die Sonne in den Thautropfen auf der Wiese sich tausendfarbig spiegelt, und der uns in dieser seiner Welt nährt und erhält, schützt und leitet, segnet und erfreut, wie ein Hirte seine Schafe weidet. Noch mehr: Wir beten an die Barmherzigkeit unsres Gottes, der nicht will, daß eine Seele verloren gehe, der auch von der gefallenen Menschheit nicht zürnend sich abwendet, der gerade gegen die sündige Welt die tiefsten Quellen seiner erbarmenden Liebe aufschließt, der die Verlorenen sucht, die Verirrten ruft, den Reuigen vergiebt, die Wiederkehrenden annimmt, die Betrübten tröstet, die Verwundeten heilt, die Schwachen stärkt, den Anfängern weiterhilft und aus armen Sündern selige Gotteskinder erzieht.

Das ist unser Gott, der Gott, den Christi Evangelium uns predigt, den die Erfahrung unsres eigenen Herzens und Lebens uns kennen lehrt.

Das ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt,
Daß der mit off'nen Liebesarmen
Sich nieder zu den Sündern neigt,
Dem stets das Herz von Mitleid bricht,
Wir kommen oder kommen nicht.

2) Und dieß göttliche Mitleid findet seinen Widerhall in der Geisterwelt, **dieser Segensstrom erbarmender Liebe fließt weiter durch die Kreise teilnehmender Engel.**

Oder sollte es nur ein schönes Bild, nur ein müßiger Redeschmuck sein, wenn der Herr von der Freude im Himmel spricht, von der Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut?

Ich möchte das kaum glauben; ich möchte auf den Reichtum erhebender, mahnender, tröstlicher Gedanken nicht ohne Weiteres verzichten, die uns zuströmen aus den Worten: es wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Ist es denn nicht ein sehr naheliegender Gedanke: der Gott, der die Liebe ist, hat die Fülle seines Lebens ausgeschüttet in weiten Kreisen einer unsichtbaren Geisterwelt, und spiegelt seine Herrlichkeit in noch helleren Augen und reineren Herzen, als Menschenaugen und Menschenherzen sind?

Ist es denn nicht eine erhebende Vorstellung: Nicht für dieß zeitliche Dasein nur und diesen irdischen Lebenskreis hat uns der Vater der Liebe bestimmt; als Glieder eines großen Geisterreichs sollen wir uns einreihen in die Kette der Wesen und aufsteigen von Stufe zu Stufe dem Lichte des göttlichen Angesichtes entgegen?

Ist es nicht eine folgenreiche Betrachtung: wenn auch unsre Augen gehalten und unsre Sinne gebunden sind, daß wir nicht hinüberschauen in jene überirdische Geisterwelt, wo unsre künftige Heimat ist: sie drüben wenigstens, die nicht gefesselt sind von den Schranken dieser Leiblichkeit, die reinen Geister, die Gottes Antlitz schauen, die verklärten Seelen, die schon durchgedrungen sind aus Erdennacht ins Himmelslicht — sie wissen von uns, obgleich wir sie nicht sehen; sie sind uns nahe, obgleich wir ihren Flügelschlag nicht vernehmen; sie nehmen teil an unsrem Wohl und Weh mit der reinen Liebe der Engel, mit dem heiligen Erbarmen der Söhne Gottes?

Und wenn nun ein Mensch seiner himmlischen Bestimmung vergißt und im Staub der Erde wühlt und im Schmutz der Sünde versinkt und in Gefahr ist, verlustig zu werden seines Erbteils im Licht: sollten da nicht die Engel trauern und himmlische Schutzgeister ihr Antlitz verhüllen?

Aber wenn ein Sünder Buße thut: sollte nicht Freude sein vor den Engeln Gottes? Wenn ein verlorener Sohn in sich geht und umkehrt auf den Weg des Friedens: wird nicht der Geist seines vollendeten Vaters, die Seele seiner verklärten Mutter vor Gottes Gnadenthron darüber lobsingen? Wenn eine unsterbliche Seele gerettet ist für den Himmel: sollte es nicht ein Freudenfest sein für die Himmelsbewohner, die einen künftigen Genossen in ihr begrüßen?

Es wird Freude sein bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut; lasset uns an diesem Wort nicht vorüber-

gehen. Himmlische Geister schauen mit erbarmender Liebe auf uns hernieder, lasset uns diese Mahnung nicht überhören.

Lasset uns so wandeln, daß wir die reinen Augen dieser unsichtbaren Zeugen nicht scheuen dürfen, daß die heiligen Engel nicht über uns trauern müssen, sondern sich über uns freuen können, ja daß wir selber uns freuen dürfen, einst einzutreten in ihre selige Gemeinschaft.

Aus den Versuchungen dieser unteren Welt, aus den Leiden dieser unvollkommenen Erde lasset uns manchmal im Geist emporblicken zu jenen unsern erstgebornen Brüdern, die uns ihre Kronen zeigen, zu jenen verklärten Ueberwindern, die uns mit ihren Palmen winken und zu uns selber sprechen:

Dort ists den Engeln süße Pflicht,
Gott ihren Dank zu bringen;
O Seele, sehnest du dich nicht,
Mit ihnen Lob zu singen?

Aber nun aus jenen himmlischen Regionen vorerst wieder herab auf die Erde!

3) Ins Elend der sündigen Menschheit hinein soll er sich ja ergießen der Segensstrom der erbarmenden Liebe, den Verlorenen zum Trost: verzweifelt nicht an euch selbst und eurem Heil! und den Geretteten zur Mahnung: Suchet, was verloren ist!

Unter Zöllnern und Sündern treffen wir den heiligen Menschenfreund in unsrem Evangelium. Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Wir aber singens ihm zum Lob und uns zum Trost: Jesus nimmt die Sünder an!

O, daß sie's hören möchten, alle Verlorenen und Verirrten, die sich verlaufen haben vom rechten Weg, die sich verachtet fühlen von der Welt, ja, die sich selbst verachten und verdammen müssen beim Blick in ihr schuldbeladenes Herz und in ihr sündenbeflecktes Leben; daß sie's hören möchten: dieser nimmt die Sünder an; daß sie ihm nahen möchten demütig und vertrauensvoll, bußfertig und heilsbegierig, wie jener Zachäus, als er auf den Maulbeerbaum stieg, wie jene Magdalena, da sie zu Jesu Füßen sank. Aus dem

Segensstrom seiner erbarmenden Liebe dürfet ja auch ihr schöpfen Gnade um Gnade; dürft es glauben und erfahren: Wie groß deine Schuld, noch größer ist seine Huld. Und lägst du im Staub wie ein verlorener Groschen: er kann dich aus dem Staub heben und reinigen, daß das Ebenbild Gottes wieder zum Vorschein kommt mit seinem edlen Gepräge. Und wärst du verirrt vom rechten Weg und heruntergekommen an Leib und Seele, wie ein verlaufenes und verschmachtetes Schaf in der Wüste: er giebt dich nicht verloren, er läßt dichs nicht entgelten; er sucht dich und wenn du dich finden lässest, so legt er dich auf seine Achseln mit Freuden und bringt dich zurück auf den rechten Weg und führet dich auf rechter Straße und weidet dich auf grüner Aue und giebt dir Leben und volle Genüge. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Dieser nimmt die Sünder an. O, daß aber auch sie das hören möchten, die Stolzen und Selbstgerechten, die Kalten und Lieblosen, die Mißgünstigen und Mißtrauischen, die Pharisäer und Schriftgelehrten von heute! Daß sie's hören möchten als eine Mahnung: verachtet nicht die Verirrten, verzweifelt nicht an den Verlorenen, entziehet euch nicht den Hilfsbedürftigen und Heilsbegierigen!

Nein, wenn ihr selber vom Heil Christi etwas an euch erfahren habt, wenn ihr je seines Geistes einen Funken in euch spürt, o, so lernet von ihm, zu suchen das Verlorene mit erbarmender Liebe, mit ausdauernder Geduld, mit umsichtiger Weisheit! O wie manche in Sünden verkommene, im Elend verschmachtende Seele könnte noch gerettet und neubelebt, wie manches Haus der Sünde und des Jammers könnte noch gesäubert und gereinigt und in eine Hütte Gottes bei den Menschen verwandelt werden, wenn wirs im Geist Christi verständen, den Segensstrom erbarmender Liebe, den Lebensbrunn der göttlichen Gnade hineinzuleiten in ein solches Haus und Herz! Wie dringend ruft es zumal unsre Zeit uns zu mit ihrem tausendfachen Elend des Leibes und der Seele, mit den vielen und großen Schäden, an denen die Menschheit krankt: vergessets nicht, das Christentum ist die Religion der Liebe, der suchenden und rettenden Barmherzigkeit. Laßt es euch gesagt sein und sagets weiter:

Kommet Alle, kommet her,
Kommet, ihr betrübten Sünder;
Jesus rufet euch, und er
Macht aus Sündern Gottes Kinder.
Glaubt es doch und denket dran:
Jesus nimmt die Sünder an!

Und nun, meine Freunde, damit wir den Segensstrom der erbarmenden Liebe verfolgen bis in seine letzten Ausläufer, so möchte ich euch zum Schluß noch auf eines hinweisen, wenn es euch nicht zu gering erscheint: er ergießt sich auch

4) hinab bis auf die vernunftlosen Kreaturen und nimmt auch für sie unsre schonende Liebe, unser mitleidiges Erbarmen in Anspruch.

„Wo ist unter euch ein Mensch, der hundert Schafe hat, und so er deren eines verliert, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Und wann er es gefunden hat, so legt ers auf seine Achseln mit Freuden. Und wann er heim kommt, rufet er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.“ Das ist freilich nur ein Gleichniß, welches auf etwas Höheres hindeutet, aber dieß Gleichniß, atmet es nicht eine herzliche Liebe auch gegen die vernunftlose Kreatur; nimmt es nicht unser Mitleid in Anspruch und setzt es als selbstverständlich voraus, auch für ein verlaufenes Schaf; schließt es nicht Alles was da lebet und webet ein in das schöne große Wort: Gott ist die Liebe und das Christentum ist Liebe, ist Liebe auch zu der oft so gedankenlos verachteten und so herzlos mißhandelten Thierwelt. Und ist es nicht erlaubt, meine Lieben, und thut es nicht not, daran auch auf der Kanzel einmal mit einem Wörtlein gelegentlich zu erinnern?

Wenn die Kreatur oft so unnötig gequält, so erbarmungslos mißhandelt wird, vom mutwilligen Knaben an, der die Vogelbrut aus dem Neste raubt und dem rohen Fuhrknecht, der seinen Zorn ausläßt am überladenen Roß — bis zu den Folterkammern der Wissenschaft, wo arme Kreaturen bei lebendigem Leibe zergliedert und bis ins bebende Herz hinein untersucht werden, nicht etwa

nur zum Besten der leidenden Menschheit, sondern oft nur zur Befriedigung einer herzlosen Neugier; und wenn fühlende Menschen und wohlthätige Vereine gegen solche gemeine oder vornehme Thierquälerei ihre Stimme erheben und unsre Hilfe anrufen · darf da die Kirche nicht auch ein Wörtlein mitsprechen?

Oder macht etwa das Christentum gleichgiltig gegen die Kreatur und blickt ein frommer Christ im Gefühl seiner Gotteskindschaft hochmütig herab auf seine Mitgeschöpfe in Gottes weiter Welt? Wer das behauptet — und man hat es behauptet — der kennt die Schrift nicht: er kennt weder das Alte Testament, das auch dem Opfer am Sabbat seinen Ruhetag bestimmt und den Faulen von der Ameise lernen heißt, noch das Neue Testament mit seiner lieblichen Predigt vom gütigen Vater, der auch die Vögel unter dem Himmel speist, und mit seinem rührenden Gleichnis vom guten Hirten, der dem verlorenen Schaf nachgeht in die Wüste und das wiedergefundene heimträgt auf der Achsel mit Freuden.

Nein, der Vater der Liebe, der die Serafim um seinen Thron stellte und die Menschen nach seinem Bild schuf, er hat auch die Thiere des Feldes zu seiner Ehre geschaffen und mit seinen Gaben geschmückt und zur Freude bestimmt und unsrer liebevollen Beachtung empfohlen. Und fürwahr, der treue Hund, der seinem mißgestimmten Tyrannen die Hand leckt oder auf dem Grabe seines Herrn freiwillig verhungert; das edle Roß, das mutig mit seinem Reiter die Brust den tödtlichen Geschossen entgegenwirft, oder das emsige Bienenvolk mit seinem rastlosen Fleiß und seiner strengen Hausordnung, oder die Storchenmutter, die lieber mit ihrer Brut in den Flammen stirbt, als daß sie sie verließe im Tod — fürwahr sie können uns allerlei lehren, sie können uns manchmal beschämen. Also Achtung, Schonung, Mitleid und Erbarmen auch der vernunftlosen Kreatur! Also erbarmende Liebe das Friedensband, das Himmel und Erde umschlingt vom Seraf am Thron bis zum Wurm im Staub! Erbarmende Liebe der Segensstrom, der vom Herzen des himmlischen Vaters durch die Kreise der seligen Engel ins Elend der sündigen Menschheit bis hinab in den Jammer der vernunftlosen Kreaturen sich tröstend

ergießt! Er, der Gott der Liebe, lasse uns seine erbarmende Liebe zuerst an uns selbst erfahren und dann auch um uns her üben, damit wir in Wahrheit sprechen:

Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Amen.

43.

Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis.

(1874)

Matth. 15, 1—14.

Da kamen zu Jesu die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem, und sprachen: Warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aufsätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen. Er antwortete und sprach zu ihnen: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen? Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter fluchet, der soll des Todes sterben. Aber ihr lehret: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: Es ist Gott gegeben, das dir sollte von mir zu Nutz kommen, der thut wohl. Damit geschieht es, daß niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehret, und habt also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufsätze willen. Ihr Heuchler, es hat wohl Jesaia von euch geweissaget und gesprochen: Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind. Und er rief das Volk zu sich und sprach zu ihnen: Höret zu und vernehmets! Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen. Da traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort höreten? Aber er antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet, die werden ausgereutet. Lasset sie fahren, sie sind blinde Blindenleiter; wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube.

„Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm.“ So sprach einst in grauer Vorzeit der Herr zu Abraham dem Vater der Gläubigen. Und heute noch ist es der erste

Spruch aus Gottes Wort, den unsre Kinder in der Schule lernen: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm.

Für die Kinder, wie für die Alten, heutzutage wie vor vierthalbtausend Jahren ist es die erste Pflicht, in der alle andern zusammengefaßt sind, ist es das schönste Lob vor Gott und Menschen: Fromm sein und vor Gott wandeln. Wie kommt es denn, meine Lieben, daß dieß höchste Lob so einen zweideutigen Beigeschmack erhalten hat im Munde der Welt? Wie kommt es, daß es oft fast für einen Spott und eine Schande gilt, wenn es von einem Manne heißt: er ist ein Frommer?

Es kommt einerseits daher, daß die Welt vielfach eine gottlose ist; weil sie selber von Gott nichts weiß und nichts will, darum kann sie es auch nicht leiden, wenn da und dort noch einer sich aufrichtig vor Gott fürchtet und redlich vor Gott wandelt; ja weil sie selber ganz von Gott entfremdet ist in ihrem Denken und Handeln, darum kann sies gar nicht begreifen, daß es einem noch Ernst sei mit seinem Glauben an Gott und mit seinem Wandel vor Gott, und so hält sie auch den redlichen Frommen entweder für einen Schwachkopf oder für einen Heuchler.

Es kommt aber andrerseits auch daher, daß die Frommen nicht immer sind wie sie sein sollen; daß es neben der echten Frömmigkeit eine falsche, neben dem redlichen Frommsein auch ein heuchlerisches Frommthun giebt. Dagegen hat der heilige Gott schon bei seinem alten Bundesvolk geeifert durch den Mund der Profeten. Dagegen hat unser Herr Jesus Christus seine vernichtenden Blitze geschleudert, wenn er sein Wehe rief über die Pharisäer seiner Zeit. Dagegen ist ein Wort der Warnung auch heutzutag immer wieder am Platz.

Nun, meine Lieben, nicht um andere zu richten, sondern um uns selber zu prüfen; nicht um einzustimmen in das leichtfertige Tagesgeschrei gegen die wahre Frömmigkeit, sondern um uns zu warnen, daß nicht auch durch unsere Schuld das Christentum in Unehre und die Frömmigkeit in Verruf komme, lasset uns jetzt nach Anleitung unseres Textes einander gegenüber stellen:

Das falsche Frommthun und das echte Frommsein.

1) Dort Menschendienst — hier Gottesfurcht:
2) dort Lippenwerk — hier Herzenssache;
3) dort Lästersucht — hier Brudersinn.

In diesen drei Punkten hauptsächlich liegt der Unterschied.

Erforsche mich Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre wie ich es meine, siehe ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Amen.

Wenn wir das falsche Frommthun vergleichen mit dem rechten Frommsein, so ist der erste Unterschied:

1) Dort Menschendienst, hier Gottesfurcht.

Wo Menschensatzungen mehr gelten als Gottes Gebot, wo man der Menschen Blicke mehr scheut, als Gottes Auge, da ist die wahre Frömmigkeit nicht, sondern eine krankhafte und verkehrte.

So wars bei jenem alten Bundesvolk Israel, über das der Herr schon durch Profetenmund klagt: Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebot sind. So wars auch bei jenen Pharisäern und Schriftgelehrten, denen Jesus in unsrem Evangelium zuruft: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen?

Sie hatten Jesu zum Vorwurf gemacht, daß seine Jünger die Hände nicht vor jeder Mahlzeit wuschen nach rabbinischer Vorschrift; aber das Herz zu reinigen von argen Gedanken und Gelüsten nach Gottes Gebot: „Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen“ — das kam wenig in Betracht bei dieser äußerlichen Pharisäer-Gerechtigkeit. Sie hielten das Volk eifrig an zu seinen kirchlichen Pflichten, insbesondere recht fleißig Opfer zu bringen auf den Altar des Herrn; aber seine nächsten Menschenpflichten zu erfüllen nach dem Gesetz: Du sollst Gott über Alles lieben und deinen Nächsten als dich selbst; die Eltern zu ehren, nach dem vierten Gebot, stand ihnen erst in zweiter Reihe. Wenn einer nur vor den Augen der Priester seine Schuldigkeit that, dann war er ein rechter Israelit, aber der alte Spruch: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir, vor meinem allsehenden

Auge, in meinen heiligen Wegen, und sei fromm und thue nicht nur fromm, der wurde selten gepredigt und wenig beachtet.

Wir, meine Freunde, fühlen uns erhoben über jene rabbinischen Satzungen mit ihren kleinlichen Vorschriften von Händewaschen und Speiseverboten. Wir freuen uns als Kinder des neuen Bundes, daß wir frei sind vom knechtischen Joch eines äußeren Ceremoniengesetzes und berufen, Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit. Wir rühmen uns als evangelische Christen, daß wir erlöst sind von jenem Gewissensdruck und jenem Glaubenszwang, wie er auch in der Kirche Christi sich wieder eingeschlichen hatte; daß wir in Glaubenssachen niemand über uns haben als Gott und sein untrügliches Wort; daß kein Priester mit seinen Machtsprüchen sich eindrängen darf zwischen ein Kind und seine Eltern, oder zwischen den Menschen und seinen Vater im Himmel, dieweil wir vermöge unsrer Gotteskindschaft freien Zutritt haben vor den Gnadenthron Gottes nach der Verheißung: Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch!

Und doch, meine Lieben, muß man nicht auch uns evangelischen Christen je und je zurufen: Werdet nicht abermals der Menschen Knechte! Giebt es nicht auch unter uns eine falsche Frömmigkeit, dabei man mehr Menschen dient als dem lebendigen Gott? Wo mein Glaube, mein Christentum, meine Religion nichts ist als ein gedankenloses Nachbeten dessen was Andere mir vorbeten, vorsagen und vordenken, und ich selber mache nie Gebrauch von meinem Menschenrecht: prüfet Alles und das Beste behaltet; und übe nie meine Christenpflicht: forschet in der Schrift ob sichs also verhält: gilt da nicht auch mir Menschensatzung statt Gottes Wort? Wenn bei viel tausend ehrbaren Christen ihr ganzes Christentum, ihr Kommen zur Kirche und ihr Wegbleiben von den Wegen der Welt, ihr Meiden des Bösen und ihre Beteiligung an guten Werken, im Grund nur aus Rücksicht für die Menschen geschieht, aus Anbequemung an Sitte und Brauch; aber nicht aus innerem Herzensdrang, nicht aus Furcht vor dem Herrn und aus Liebe zu dem Herrn: ist das nicht Menschendienst statt Gottesdienst, Frommthun statt Frommsein?

Was heißt denn Frommsein? Ich denke, es heißt über die

Welt sich aufschwingen zu Gott; über alle äußeren Rücksichten, über alle irdischen Sorgen, über alle zeitlichen Güter, über alle menschlichen Thorheiten und Schwachheiten sich im Geist erheben zu Gott, dem Alleinguten, Alleinseligen und Alleingewaltigen, um in ihm das wahre Leben wieder zu finden, das rechte Licht in allen Verwirrungen der Welt, das ewige Gesetz für alles Thun und Lassen, den seligsten Trost unter allen Leiden der Zeit, die süßeste Ruhe in aller Unruh der Welt, das Element und die Heimat der Seele, daß mans spüren darf was der Psalmist sagt: Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott! Aber wenn du nun bei deinem Gottesdienst nur Menschen dienst und in keine innere Berührung kommst mit Gott: kann er sich dann nahen zu dir mit seinem Licht und seiner Kraft, mit seinem Trost und seinem Frieden?

Wenn dein Glaube nur ein todter Buchstabenglaube ist, der auf Menschensatzung ruht, statt auf innerer Ueberzeugung und Erfahrung, kannst dus dann inne werden: Mein Glaub ist meines Lebens Ruh? Wenn du in Gottes Haus bloß vor Menschen dich zeigst, statt dein Herz zu Gott zu erheben in dem Gefühl: Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten: kann dann Gottes Gnadenhimmel sich aufthun über dir und Gottes Friede einkehren in deinem Herzen? Wenn du in deinem Wandel bloß Menschen vor Augen hast, statt daß die Furcht Gottes dich leiten, die Liebe Christi dich dringen sollte, das Gute zu thun und das Böse zu lassen: wird dann nicht dein ganzes Christentum ein mühsamer Frohndienst sein; kannst du dann jemals erfahren was der Herr den Seinen verheißt: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht?

Nein, nicht Menschendienst ist die echte Frömmigkeit, sondern Gottesfurcht. Und eben darum

2) nicht Lippenwerk, sondern Herzenssache.

Lippenwerk zumeist war der Gottesdienst jenes Volkes Israel, dem sein Gott vorwerfen muß: Dieß Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Lippenwerk auch ists, das der Herr geißelt an den Pharisäern seiner Tage und vor dem er die Seinigen warnt

wenn er spricht: Es werden nicht alle die zu mir sagen: Herr, Herr in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Es ist ja gewiß Pflicht und Genuß, auch mit den Lippen Gott zu ehren, es ist schön und gut, auch mit dem Munde den Herrn zu bekennen. Es ist etwas Schönes, Gott anzurufen im Gebet, und wer nie im Gotteshaus einstimmt in die Gebete der Kirche und in die Lobgesänge der Gemeinde; wer in seinem eigenen Haus nichts mehr weiß von der frommen Sitte des Gebets; wer des Morgens aufsteht ohne Gebet und des Abends einschläft ohne Gebet und sein täglich Brot isset ohne Gebet, der versagt Gott seine Ehre und bringt sich selber um viel Segen.

Es ist etwas Großes, Gott auch zu bekennen vor den Menschen, zumal in einer Zeit, wo so Viele seinen Namen verleugnen und ihm seine Ehre verweigern. Und wer da aus Menschenfurcht schweigt und sich seines Gottes und Heilandes schämt vor den Leuten, der ist ein schlechter Jünger des Herrn, der ist seines Christennamens nicht wert.

Aber, meine Lieben, bloß mit dem Munde Gott ehren, das heißt noch nicht fromm sein. Und wenn du bei keinem Gottesdienst fehltest im ganzen Kirchenjahr und wenn dein Name unter jedem Zeugniß mitstände das irgendwo abgelegt wird wider etwas Unchristliches in der Welt, und wenn du die christlichsten Redensarten ins Gespräch einflöchtest oder die edelsten Tugendphrasen im Munde führtest — denn wohl gemerkt, meine Lieben, es giebt auch einen weltlichen Pharisäismus — aber in deinem Herzen fühlst du nichts dabei und in deinem Leben thust du nicht darnach, so gilt auch dir das Urteil des Herrn: Vergeblich dienen sie mir! Dringts auch hinein ins Herz und dringts auch hinaus ins Leben? Das, meine Lieben, ist die doppelte Probe der wahren Frömmigkeit.

Dringt es auch hinein ins Herz, was wir singen und beten in Gottes Haus, was wir reden und hören von Gottes Wort? Gestehets nur, wie oft, während wir ihn mit den Lippen ehrten, ist unser Herz ferne von ihm gewesen. Wir sprachen unser Gebet, wir sangen unser Lied, aber unsre Gedanken waren nicht bei Gott, sondern schweiften umher in allerlei irdischen Dingen, unser

Herz blieb unberührt von dem was unsere Lippen bewegte, wie die seelenlose Orgel nichts weiß von den erhabenen Melodien die durch ihre Pfeifen dröhnen. — Heißt das Frommsein oder Frommthun? Und wenn wirklich in Stunden der Andacht unser Herz ergriffen war von Gottes Geist, von seiner Wahrheit erfaßt, von seiner Liebe gerührt, zu seinem Dienste bereit: dringts dann auch hinaus ins Leben? Bringt der Same des gehörten Worts auch rechtschaffene Frucht in unserm Wandel? Zeigt der Glaube den wir bekennen, sich auch fleißig in guten Werken? Werden die edlen Vorsätze die wir hier vor Gottes Antlitz gefaßt, draußen auch zur That vor den Augen der Welt? Ist unser ganzes Leben was es sein soll, ein beständiger Gottesdienst, indem wir all unsre Kräfte Leibs und der Seele zu Gottes Ehre brauchen, wie wir in unsrem Liede gesungen haben: Da liegt unser Wille, Seele, Leib und Leben Dir zum Eigentum ergeben? Und wenn das nicht der Fall ist, wenn derselbe Mund, der hier betet, draußen flucht; dieselben Hände die hier zu Gott sich falten, draußen im Erdenstaub und Sündenschmutz wühlen; derselbe Mensch der hier vor Gott sich beugt, draußen der Welt und Sünde dient. heißt das Frommsein oder Frommthun?

O, meine Lieben, da fehlt noch viel auch bei den Besseren unter uns. Und je demütiger wir das erkennen, um so gewisser werden wir uns fern halten von einem dritten häßlichen Fehler, wodurch die falsche Frömmigkeit sich kennzeichnet gegenüber dem echten Frommsein:

3) Dort Lästersucht, hier Brudersinn, der demütig seine eigenen Mängel erkennt und liebevoll das Gute am Bruder gelten läßt.

Jene Lästersucht, die immer nur den Splitter sieht in des Bruders Auge und nicht gewahr wird des Balken im eigenen Auge, jener geistliche Hochmut, der immer nur wider den Nächsten Arges denkt im Herzen, statt prüfend auch an die eigene Brust zu schlagen, war zu allen Zeiten ein Kennzeichen der falschen Frömmigkeit. Mit solchen Gesinnungen treten auch die Pharisäer da im Text auf, und verraten sie in der ketzerrichterischen Frage: warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aufsätze? Und mit

solcher Gesinnung ziehen sie ab, nachdem ihnen Jesus die Wahrheit gesagt, erbittert statt gebessert, erbost statt beschämt, so daß die Jünger den Meister erschrocken fragen: Weißst du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort hörten?

Dieser finstere Geist des hochmütigen Richtens und lieblosen Verdammung ist ein Hauptkennzeichen des falschen Christentums, des pharisäischen Frommthuns bis auf diesen Tag.

Wir wollen jetzt nicht zurückdenken an die Greuel vergangener Jahrhunderte, an jene Ketzergerichte und Inquisitionstribunale, die mit Folterwerkzeugen und Bluturteilen ihre Frömmigkeit beurkundeten. Aber trifft man nicht oft auch unter uns, und gerade bei ernsteren Christen etwas von dieser engherzigen Schmähsucht und kleinlichen Splitterrichterei? Hört man nicht auch heut noch oft solche verdammungssüchtige Fragen aus frommem Mund: Warum übertreten denn die und die der Aeltesten Aufsätze? thun das und das nicht in äußeren Dingen, was wir uns zur Regel machen? erlauben sich dieß und jenes in Kleinigkeiten, was wir ängstlich meiden? als hinge davon Seligkeit oder Verdammniß ab! Wie oft gehts auch jetzt noch so, daß sich solch ein Pharisäer ärgert über ein unschuldiges Wort, weil ers nicht begreift mit seinem beschränkten Kopf oder weil ers mißdeutet nach der Tücke seines eigenen bösen Herzens oder weil er sich davon getroffen fühlt in seinem geistlichen Hochmut und nun stimmt er ein pharisäisches Wehe an!

Alle Achtung vor der christlichen Gewissenhaftigkeit, die kein Jota preisgeben will von dem was sie als Wahrheit erkennt, und vor dem frommen Zeugenmut, der dem Bösen entgegentritt mit offener Stirn. Aber Demut gehört dazu und Wahrheitsliebe und brüderlicher Sinn, und wenn ein Frommer seine Frömmigkeit nicht besser zu bezeugen weiß als durch Richten über die Weltkinder, so heißt das Frommthun, aber nicht Frommsein.

Frommsein heißt vor Allem: demütig sein vor Gott. Ein wahrhaft frommes Herz weiß: alles was ich bin, das bin ich durch meines Gottes Gnade; wo sollte es den Mut hernehmen, andere lieblos zu richten? Frommsein heißt ferner fröhlich sein in Gott. Ein wahrhaft frommes Herz freut sich dankbar des Heils

das ihm widerfahren: wie sollte es seine Lust daran haben, Andern das Heil abzusprechen?

Nein, was denket ihr so Arges wider eure Brüder? Und wärens auch irrende Brüder? Hoffet für sie, betet für sie, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Warum seid ihr so schnell bei der Hand, das auszujäten, was ihr für Unkraut haltet auf dem Acker des Herrn? Sehet zu, daß ihr nicht den Weizen mit ausjätet. Und sehet zu, daß ihr nicht selbst als Unkraut erfunden werdet vor dem Herrn. Alle Pflanzen, spricht er, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet. So ists jenem stolzen Pharisäertum gegangen, das wider Jesum sich erhob; so kann es noch manchem eingebildeten Frommen ergehen, der heute den Kopf hoch trägt gegen seine Brüder. Davor behüte uns, lieber Herr und Gott, lehre uns fromm sein und nicht nur fromm thun, fromm sein in aufrichtiger Gottesfurcht, demütiger Selbsterkenntniß und herzlicher Bruderliebe!

Majestätisch Wesen,
Möcht ich recht dich preisen
Und im Geist dir Dienst erweisen.
Möcht ich wie die Engel,
Immer vor dir stehen
Und dich gegenwärtig sehen.
Laß mich dir
Für und für,
Fromm zu gefallen,
Liebster Gott, in Allen!

Amen.

45.

Predigt am 4. Sonntag nach Trinitatis.

Reformationsfest.

(1885.)

Matth. 8, 5—13.

Da aber Jesus eingieng zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut ers. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Der Hauptmann von Kapernaum, den unser Sonntagsevangelium uns vorführt, und der Klosterbruder von Wittenberg, an den unser Reformationsfest uns erinnert; der römische Kriegsmann und der deutsche Reformator — das ist auf den ersten Anblick ein sehr ungleichartiges Paar und fast könnte man versucht sein, zu dem Mann in unsrem Evangelium zu sagen: Freund, rücke hinunter oder tritt für heute ganz bei Seite und mache dem Größeren Platz!

Und doch — wenn wir näher zusehen, haben nicht die Beiden auch wieder etwas mit einander gemein? Nicht an Aeußerliches brauchen wir da zu denken, wie daß unser Luther auch das Schwert getragen hat als Junker Georg auf der Wartburg und als ein

Kriegsmann Gottes manch schweren Waffengang gethan hat in dem ihm verordneten Kampf und daß jener Hauptmann zu Kapernaum auch ein Mann der Kirche und Schule war, dem die Aeltesten der Stadt das Zeugniß gaben: Er hat unser Volk lieb und die Schule hat er uns erbauet. Nein, die Verwandtschaft zwischen Beiden liegt noch tiefer im innersten Herzensgrund.

„Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden." So lautet das Lob das Jesus dem Hauptmann von Kapernaum spendete. Und — wahrlich, solchen Glauben habe ich in der Christenheit nicht funden, seit Paulus den seligmachenden, weltüberwindenden Glauben gepredigt und geübt hat, — wie den des Bekenners von Worms, des Ritters auf der Wartburg, des Doktors der heiligen Schrift zu Wittenberg, — so müssen wir bewundernd unsrem Reformator bezeugen.

Ja der Glaube, der seligmachende, weltüberwindende Glaube, den wir beim Hauptmann von Kapernaum halb unbewußt im unentwickelten Keime finden und der in Luthers großer Seele sich zur vollen Reife entfaltet hat, — das ists was beide Männer gemein haben, was sie zu Herzensbrüdern und Geistesverwandten macht. So wollen wir denn ihnen zur Ehre und uns selber zum Vorbild uns heute vor Augen stellen:

den Hauptmann von Kapernaum und den Gottesmann zu Wittenberg als Geistesverwandte im Glauben;

in dem Glauben, der

1) den Himmel stürmt, und
2) die Welt überwindet.

Der Glaube machet arme Sünder
In Freuden groß, in Demut klein,
Sie sollen Gottes liebe Kinder,
Geschwister seines Sohnes sein.
Herr, mach in diesem Glauben stark
Mein Herz und all mein Lebensmark! Amen.

Der Hauptmann von Kapernaum und der Gottesmann zu Wittenberg — sie sind Geistesverwandte im Glauben; in dem starken Glauben, der, wenn ein Kraftwort erlaubt ist,

1) den Himmel stürmt; zwar in kindlicher Demut, aber mit herzhaftem Vertrauen.

Eine kindliche Demut ist der erste liebenswürdige Zug im Bilde des Hauptmanns von Kapernaum. Wenn er, ein Römer, ein Kriegsmann, ein Offizier, sich nicht für zu hoch hält, dem Rabbi von Nazareth als ein Bittflehender entgegenzugehen bis unter das Stadtthor; wenn er auf das Anerbieten Jesu: ich will kommen und deinen Knecht gesund machen, sich nicht schämt zu antworten vor allem Volk: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, so spricht er damit eine Gesinnung aus die dem heidnischen Altertum so fremd war, daß die römische Sprache gar kein rechtes Wort dafür hat: die christliche Tugend der Demut.

Und wenn Eine Tugend uns liebenswürdig anspricht an unsrem Kraftmann Luther, so ist es seine ungeheuchelte kindliche Demut vor Gott. Von jener Klosterzelle in Erfurt an, da er in seinen Gewissensnöten und Bußkämpfen mit Gott rang, bis auf sein Sterbebett, da er als ein müder Streiter seinen Geist in die Hände seines treuen Gottes und Erlösers befahl, war der Grundton in seiner Seele das demütige Gefühl: Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest. Ich bin ein armer sündiger Mensch, und was ich bin und habe, was ich kann und weiß, was ich auf Erden thue und im Himmel hoffe, es ist nichts als die unverdiente Gnade meines Gottes und Heilandes.

Und wenn wir fragen: was ist das Grundgefühl, aus dem das ganze Reformationswerk hervorgieng, der Grundgedanke der sich durch alle Bekenntnisse unsrer Kirche hindurchzieht, so ists nichts andres, als das demütige Geständniß: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; nicht verdienen kann ich das Heil, sondern nur erbitten von Gottes Gnade; nicht als ein Gerechter kann ich hintreten vor Gott, sondern nur als ein armer Sünder und großer Schuldner. Darum hat Luther in seinen 95 Sätzen gegen den Ablaß mit heiligem Unwillen geeifert gegen den verderblichen Wahn, als könnte man Sündenvergebung mit Geld erkaufen, statt durch eine rechtschaffene Buße und Bekehrung. Darum lehrt unsre Augsburgische Konfession, deren 355. Jahrestag wir heute feiern, in ihrem 4. Artikel von der Rechtfertigung, daß wir

Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthuung, sondern aus Gnaden um Christus willen durch den Glauben.

Und wenn wir fragen: Was ist denn die Grundlage und Vorbedingung alles Glaubens auch für uns? so lautet die Antwort: Es ist die demütige Erkenntniß der eigenen Schwachheit, Unwürdigkeit und Sünde. Wo man die Schranken des menschlichen Wissens, die Schäden des menschlichen Herzens, die Ohnmacht des menschlichen Willens nicht erkennt, da ist es mit dem Glauben von vornherein aus. Und wenn das alleswissende und nichtsglaubende, selbstgenügsame und gottvergessene Geschlecht unsrer Zeit sich wieder zurückwenden sollte zum Glauben der Väter, so müßte es vor allem dem gottesfürchtigen Heiden es wieder nachsprechen lernen: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; mein Kopf ist zu eng, um deine Herrlichkeit zu fassen; mein Herz ist zu verdorben, um deine Gnade zu verdienen; mein Kraft ist zu schwach, um das Heil mir zu schaffen; es müßte unsrem Luther es wieder nachfühlen lernen: Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren.

Aber heißt es weiter: Es streit't für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren. Und so wird der demütige Glaube, der vor Gott im Staub sich schmiegt im Gefühl der eigenen Unmacht, zum himmelstürmenden Glauben, der auch herzhaft das Heil ergreift im Vertrauen auf Gottes Macht und Gnade.

So etwas herzhaftes, soldatisch kühnes, fast himmelstürmendes hat ja auch der Glaube des Hauptmanns von Kapernaum. Wie ein tapferer Kriegsmann eine Schanze stürmt und alles vor sich niederwirft, was sich ihm entgegenstellt, so nimmt der Mann gleichsam im Sturm das Herz Jesu und erobert sich sein Heil. Ohne langes Anfragen als ein Unbekannter tritt er dem Herrn entgegen mit seiner Bitte und ohne alles Bedenken traut ers ihm zu: Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Wie mir, einem sündigen Menschen, meine Leute folgen auf Wort und Wink, so kannst du, Mann Gottes, mit einem Wort den Kräften des Himmels gebieten und die Mächte des Teufels aus dem Feld

schlagen. Ein rechter Soldatenglaube, kurz angebunden, derb ausgesprochen, und doch im Grund ein großer Glaube und ein schöner Glaube an die allesvermögende Macht und die allesgewährende Liebe des Herrn.

Und nun wieder einen Blick auf den größern Glaubensbruder des Hauptmanns zu Kapernaum. Dieser herzhafte Glaube, der seinem Gott und Heiland alles zutraut, alle Vernunftbedenken bei Seite wirft, mit freudiger Zuversicht das Heil ergreift, mit feurigem Gebet gleichsam den Himmel stürmt, ist der nicht wieder ein Grundzug im Geistesbild unsres Luther, der eigentliche Pulsschlag seines Herzens, der bewegende Kern seines Lebens?

Denket einmal bei diesem Hauptmann, der für seinen kranken Knecht bittet, an unsern Luther am Krankenbett seines Philipp Melanchton, der zu sterben meinte und dem Luther kühnlich sagt: Du darfst und sollst nicht sterben! Und dann tritt er bei Seite ans Fenster und fängt an zu beten, und wirft seinem Herrgott wie er sagt, den Sorgensack herzhaft vor die Thür und reibt ihm die Ohren mit den Verheißungen des Gebets und nimmt ihn beim Wort: Du hasts zugesagt: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen, und betet das teure Rüstzeug des Herrn aus des Todes Rachen heraus. Ist das nicht auch der himmelstürmende Glaube, der da sagt: Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund?

Was lehrte ihn denn so kühnlich beten und so fröhlich singen: Ein' feste Burg ist unser Gott? Was machte ihn so kindlich froh und so männlich fest in allen Stürmen seines stürmevollen Lebens? Es war der herzhafte Glauben an die Liebe Gottes in Christo Jesu, unsrem Herrn, von der nichts uns scheiden kann, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Leben noch Tod. Es war der felsenfeste Glaube an Gottes untrügliches Wort, dessen heilsame Kraft er an sich selbst erfahren hatte und von dem er überzeugt war: es kann nicht nur einen Knecht gesund machen, es kann der ganzen Welt das Heil bringen und es bleibet, ob auch Himmel und Erde vergehen.

Dieser herzhafte Glaube an eine Gnade Gottes, die größer ist als unsre Sünde, an eine Allmacht Gottes, die überschwenglich thun

kann über unser Bitten und Verstehen, an ein Wort Gottes, das die untrügliche Quelle der Wahrheit ist und eine Gotteskraft selig zu machen alle die daran glauben, der klingt durch alle Bekenntnisse und Lieder unsrer Kirche wie ein kraftvoller Orgelton hindurch, der lehrte unsre Väter herzhaft beten, fröhlich leben, mutig leiden und selig sterben. Dieser herzhafte evangelische Glauben, o wie ist er so selten geworden in unsrer glaubensarmen und glaubensschwachen Zeit, wo nicht nur ein frecher Unglaube die Kirche unterwühlt, und ein lichtscheuer Aberglaube seine Truggebäude ihr gegenüber aufführt, sondern wo auch bei den treuen Kindern der Kirche ein schwächlicher Kleinglaube so oft den freudigen Mut lähmt und ein trüber Zweifel auch an redlichen Seelen nagt, so daß nur selten einer noch recht von Herzen sprechen kann: Ich weiß an wen ich glaube! Da dürfen wir wohl heut am Reformationsfest den Geber aller guten Gaben bitten: Herr, stärke uns den Glauben! Hilf uns zum Glauben, zu dem seligmachenden Glauben, der den Himmel stürmt und das Heil erringt in kindlicher Demut und herzhaftem Vertrauen — und der eben darum

2) die Welt überwindet mit herzgewinnender Liebe und siegreicher Thatkraft.

„Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual." Wie liebenswürdig diese Teilnahme des Herrn an seinem Knecht! Er war ein Kriegsmann, der wohl schon manchen Verwundeten und Sterbenden auf dem Schlachtfeld hatte liegen sehen; ein vornehmer Herr, der wahrscheinlich Knechte genug hatte, um einen einzelnen entbehren zu können; ein Heide, bei denen ihre Sklaven sonst geachtet waren wie Schlachtschafe, nach deren Leben und Sterben man wenig fragte.

Aber in seiner tapfern Brust trug er ein weiches Herz voll Wohlwollen und Menschenliebe nicht nur gegen seine Hausgenossen, sondern gegen jedermann; wie ihm denn bei dem andern Evangelisten Lukas die Aeltesten der Stadt das Zeugniß geben: Er ist es wert, daß du ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb und die Schule hat er uns erbauet.

Und nun, wollet ihr ein schönes Gegenbild sehen zu dem Hauptmann von Kapernaum, wie er sich liebreich bemüht um seinen

kranken Knecht: sehet unsern Doktor Luther an unter den Pestkranken zu Wittenberg; wie er in der Stadt zurückbleibt während flieht wer kann, wie er die Kranken besucht, einzelne in sein Haus aufnimmt, leiblich pflegt und geistlich tröstet. Und wollet ihr ein Seitenstück zu dem liebevollen Hausvater in Kapernaum: sehet den Hausvater Luther an inmitten der Seinen; wie er seine sorgenvolle Käthe zum Gottvertrauen mahnt, seinem Sohne Hänschen mitten in seinen großen Arbeiten und Kämpfen herzige Briefe schreibt, am Sterbebett seines Magdalenichens betet und weint. Und wollet ihr einen Mann sehen, dem wie keinem, soweit die deutsche Zunge klingt, das Zeugniß gilt: Er hat unser Volk lieb und die Schule hat er uns erbauet, — sehet unsern Luther an mit seinem warmen Herzen für sein deutsches Volk, dessen ihn jammerte in seiner Unwissenheit und geistlichen Knechtschaft, dem er seine Bibel verdeutschte, dem er seine Katechismen schrieb, dem er den Weg des Lebens zeigte in seinen kräftigen Predigten und das Gewissen schärfte in seinen treuherzigen Briefen an den christlichen Adel deutscher Nation und an Ratsherrn und Magistrate und an aufrührerische Bauern und an Ratsuchende und Hilfsbedürftige aller Art. „Der Glaub' ist thätig durch die Liebe; wer glaubet, liebet auch gewiß." Das ist eine Mahnung auch für uns.

Daß der rechte evangelische Glaube nicht nur ein Wissen ist mit dem Kopf oder ein Bekennen mit dem Munde, sondern nach Luthers Worten ein lebendig, kräftig und schäftig Ding, thätig in Liebe, fruchtbar in Werken; daß die rechte gesunde Frömmigkeit nicht menschenscheu ist, sondern menschenfreundlich, dessen wollen auch wir heut am Reformationsfest wieder gedenken, zumal in dieser unsrer Zeit, die der helfenden Liebe, der rettenden That so vielfach bedarf. Einen solchen lebendigen Glauben wollen auch wir als evangelische Christen je mehr und mehr beweisen, zu Hause an Weib und Kind und Gesind und draußen an jedermann, an Mitbürgern und Volksgenossen, an Armen und Kranken, an Christen und Heiden, an Bibelanstalt, Gustav-Adolfsverein und Mission und jedem Werk erbarmender Bruderliebe, damit man unsern evangelischen Glauben nicht einen todten schelten und unsre evangelische Kirche nicht als eine sterbende verhöhnen oder

bemitleiden dürfe, sondern Respekt vor ihr haben müsse nach der Regel des Herrn: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

So wird unser Glaube sich auch je mehr und mehr als ein weltüberwindender zeigen in siegreicher Thatkraft.

Das alte Römervolk war das weltüberwindende geworden durch seine Mannszucht und Thatkraft. Und etwas von dieser Thatkraft der römischen Heerführung, etwas von dieser Mannszucht der römischen Legionen klingt auch aus den Worten des Hauptmanns heraus: „Ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: gehe hin, so gehet er und zum andern: komm her, so kommt er, und zu meinem Knecht: thue das, so thut ers."

Etwas von dieser Thatkraft, von dieser Herrschernatur, von dieser Gewalt über die Seelen, leuchtet es nicht auch dem Mann aus den Augen, der dort zu Worms unerschrocken seinen schweren Gang gieng und das Feld behauptete mit dem Bekenntniß: Hier steh ich, ich kann nicht anders; der furchtlos dem Kaiser und dem Papst die Wahrheit sagte und dem Fürsten dieser Welt die Stirn bot mit der Zuversicht: das Reich muß uns doch bleiben? Das ist der Siegesmut des Glaubens der da weiß: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!

Und dieser Glaube hat eine weltüberwindende Kraft. „Es werden viele kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen." Diese Verheißung, hat sie sich nicht auch an der evangelischen Kirche und durch sie seit vierthalbhundert Jahren erfüllt? So gering ihre Macht vor der Welt und so mächtig ihre Widersacher: sind nicht viele gekommen in allen Landen und haben mit ihr des Heiles sich gefreut, das aus dem Glauben kommt? Geht nicht die Predigt des Evangeliums immer noch siegreich hinaus nach Abend und Morgen, nach Mittag und nach Mitternacht zum Zeugniß: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet? Möchte er nur in Wahrheit auch unser Glaube, der deine und der meine sein und je mehr und mehr werden! Möchten wir seine seligmachende Kraft an uns selbst in kindlicher Demut und herzhaftem Vertrauen erfahren und ihn dann liebreich und mannhaft vor der Welt mit

Wort und That bekennen! Dazu segne uns, o Herr, auch das heutige Fest und die Glaubensmänner, die es uns vor Augen stellt!

Erhalt uns, Herr, im wahren Glauben
Noch fernerhin bis an das End.
Laß nichts uns deine Schätze rauben,
Dein heilig Wort und Sakrament.
Erfülle deiner Christen Herzen,
O Gott, mit deinem Gnadenheil,
Und gieb nach überwundnen Schmerzen
Uns droben einst das beßre Teil!

Amen.

45.

Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis.

(1882.)

Luk. 10, 38—42.

Es begab sich aber, da sie wandelten, gieng Jesus in einen Markt. Da war ein Weib, mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen und hörete seiner Rede zu. Martha aber machte ihr viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr! fragest du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßt alleine dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha! du hast viel Sorge und Mühe; Eines aber ist not! Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.

Martha und Maria, das Schwesternpaar in Bethanien und Jesus in ihrer Mitte, Martha liebreich bemüht, den edlen Gast zu bewirten, Maria andächtig zu seinen Füßen sitzend und an seinen Lippen hangend — es ist ein ebenso lehrreiches als anmutiges Bild.

Was uns so manchmal auch in einem schönen Familienkreis begegnet: verschiedene Naturen, entgegengesetzte Temperamente und daher hie und da ein kleines Mißverständniß, eine vorübergehende Reibung, das finden wir auch hier: es ist ein ungleiches Schwesternpaar, jene geschäftige Martha und diese sinnige Maria.

Und doch in Einem stimmen sie zusammen. Beide lieben und verehren den Herrn. Beide wollen ihm dienen, jede in ihrer Art. Darum erkennt auch der Herr jeder ihr Lob zu und schlichtet mit freundlichem Wort den kleinen Eifersuchtsstreit. Und wie wir die beiden Schwestern später einträchtig sehen in den Tagen des Leids bei ihres Bruders Lazarus Tod, so dürfen wir sie uns gewiß auch an diesem Freudentag, da Jesus als lieber Hausfreund bei ihnen einkehrte, in fröhlicher Eintracht vereinigt denken um den geliebten Gast. Und wenn sie seine Worte verstanden und seinen Winken folgten, so konnte jede in ihrer Art erst etwas Rechtes werden und konnten beide von einander lernen und einander ergänzen zum vollen Bilde christlich veredelter, gottwohlgefälliger Weiblichkeit. In diesem Sinn kann und soll auch uns jetzt und besonders den hier versammelten Frauen und Jungfrauen

Das Schwesternpaar von Bethanien

zu einem christlichen Frauenspiegel werden;

1) Martha, geschäftig im Dienste des Herrn,

2) Maria, andächtig zu Füßen des Herrn,

eine wie die andere giebt uns zu denken und zu lernen.

O selig Haus, wo man dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christi;
Wie unter allen Gästen, die da kommen,
Du der gefeiertste und liebste bist;
Wo Aller Herzen dir entgegenschlagen,
Wo Aller Augen freudig auf dich seh'n,
Wo Aller Lippen dein Gebot erfragen
Und Alle deines Winks gewärtig steh'n. Amen.

Das Schwesternpaar zu Bethanien ein christlicher Frauenspiegel. Und zwar:

1) Martha, geschäftig im Dienste des Herrn.

Eine geschäftige Martha — das ist ja kein Tadel, sondern ein Lob, und auch der Herr wollte seiner emsigen Wirtin gewiß keinen strengen Vorwurf machen, sondern zunächst eine freundliche Anerkennung aussprechen mit den Worten: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe. In der Arbeit steht das Leben, und wenn es jedem Christenmenschen gesagt ist: Bet' und

arbeit', versäume nicht neben den stillen Stunden der Einkehr in dich selbst, neben den frommen Uebungen der Andacht und Gottseligkeit dein äußeres Tagewerk, deinen zeitlichen Beruf — so ist ja häuslicher Fleiß, liebevolles Dienen insbesondere eine Zierde der Frau, die der Schöpfer dem Manne zugesellt mit dem Beruf: Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.

Darum steht unsre geschäftige Martha mit ihrem häuslichen Fleiß nicht nur als ein beschämendes Vorbild da für jene vergnügungssüchtigen Geschöpfe, die statt zu Hause sich nützlich zu machen mit stillem Fleiß, nur außer dem Hause sich gefallen und anderen gefallen wollen und schmetterlingartig von Zerstreuung zu Zerstreuung flattern. Nein, auch eine christliche Frau oder Jungfrau, welche die edleren Freuden der Gottseligkeit kennt, welche durch Naturanlage und Seelenführung mehr geneigt ist, nach innen als nach außen zu leben, auch sie darf sich Angesichts unsrer geschäftigen Martha wohl fragen: Thu ich auch meine Schuldigkeit in dem mir von Gott angewiesenen irdischen Beruf? Versäume ich nicht über meinen Andachtsbüchern mein Tagewerk, über Gottes Haus mein eigenes Haus, über meinen frommen Vereinen meine nächsten Angehörigen? Bin ich nicht in Gefahr, in jenen frommen Müßiggang, in jenes geistliche Schönthun zu geraten, welches der Welt Anlaß giebt zum Spott über „Betschwestern" und „wohlthätige Frauen?"

Gewiß, da ist es etwas Ehrenwertes und Herzerquickendes um eine schlichte, gesunde, unverkünstelte Marthanatur; da ist es etwas Liebliches und Löbliches um jenes tugendsame Weib, wie es Salomo in seinen Sprüchen schildert (31, 10 ff.): „Wem ein tugendsames Weib bescheeret ist, die ist viel edler denn die köstlichen Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie geht mit Wolle und Flachs um und arbeitet gerne mit ihren Händen. Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen und reicht ihre Hand dem Dürftigen. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet und isset ihr Brot nicht mit Faulheit. Sie wird gerühmt werden von den Früchten ihrer Hände und ihre Werke werden sie loben."

Und wenn es dann bei so einer geschäftigen Martha auch

heißt: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe, so ist das an und für sich noch kein Vorwurf und kein Unglück. Wann so eine fleißige Hausfrau wenig Ruhe hat vom Morgen bis zum Abend, wenig Zerstreuung am Sonntag und am Werktag, viel zu sorgen für ihren Mann und ihr Haus, viel zu schaffen mit Kind und Gesind, viel zu verleugnen von eigenen Wünschen und Bequemlichkeiten: die Liebe macht ihr auch das Sorgen süß, ein gutes Gewissen macht ihr auch die Mühe leicht und ihr ist wohler bei ihrem Tagewerk, als der gelangweilten Weltdame bei ihren eitlen Zerstreuungen, und sie genießt vergnügter ihre sabbatliche Ruhe, als die bequeme Müssiggängerin, bei der es alle Tage Sonntag ist.

Zumal wenn sie geschäftig ist wie Martha im Dienste des Herrn. „Martha machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen." Jesum zu bewirten und zu erquicken, trägt sie auf, was Küche und Keller vermag; ihn zu ehren und zu erfreuen, läuft sie treppauf und treppab.

Das ists ja, was auch unsrem irdischen Tagewerk seinen Wert und seine Weihe giebt, daß wirs verrichten im Aufsehen auf Gott; das ists, was die christliche Hausfrau unterscheidet von der irdisch gesinnten Schaffnerin und Wühlerin, daß sie auch beim irdischen Tagewerk thätig ist im Dienste des Herrn. Auch was sie an Menschen thut, an ihrem Mann, an ihren Kindern, an ihren Hausgenossen, an ihren Armen, das thut sie dem Herrn, denn sein Gebot ists, das sie treibt, seine Liebe ists, die sie drängt, sein Reich ists, dem sie dient, sein Wohlgefallen ists, das sie sucht.

Das erst ist der rechte Marthadienst, wenn der natürliche Thätigkeitstrieb geheiligt und geweihet wird durch den Gehorsam gegen Gott; wenn die natürliche Liebe der Gattin und Mutter, der Tochter und Schwester vertieft und erhöht wird durch die Liebe zum Herrn.

Da wird dann auch der häusliche Beruf zu einem Gottesdienst. Die Frau wird dem Mann eine treue Gefährtin und Gehilfin, den Kindern eine liebevolle Pflegerin und Erzieherin, den Dienstboten eine mütterliche Freundin und ein würdiges Vorbild, den Armen eine milde Wohlthäterin — um deßwillen der

den Seinigen geboten hat: Liebet einander, wie ich euch geliebet habe, und dienet einander, wie ich euch gedienet habe.

Da thut sich dann einer geschäftigen Marthanatur auch außerhalb des häuslichen Kreises noch manch gesegnetes Arbeitsfeld auf im Dienste des Herrn, an Armen und Kranken, an verwahrlosten Kindern und hilflosen Greisen, und die häusliche Martha wird im weiteren Kreise zur mildthätigen Tabea; man nimmt den Heiland auf, indem man die Obdachlosen unter Dach bringen hilft; man bewirtet ihn, indem man die Armen speist; man bekleidet ihn, indem man Kleider für die Entblösten näht, gehorsam dem Worte des Herrn: Was ihr gethan habt den Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan!

Alles das gehört zum edlen Marthadienst der Liebe, die in den Brüdern dem Herrn dient. Alles das ist auch uns vorgehalten, den Männern und insbesondre heute den Frauen, mit der Frage: Siehe zu, ob du auch darin etwas leistest nach deiner Kraft in deinem Kreis? und mit der Mahnung: Dienet einander ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat als die guten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes.

Aber je mehr wir nach außen wirken wollen für den Herrn, umso mehr müssen wir auch innerlich haben und empfangen von dem Herrn, umso weniger dürfen wir übersehen das andre Bild in dem Frauenspiegel unsres Evangeliums:

2) Maria, andächtig zu Füßen des Herrn. „Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria, die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu.“ Das ist nun eine andre Natur als jene geschäftige Martha, diese sinnige Maria. Lebt jene nach außen in rüstiger Thätigkeit, so ist diese nach innen gekehrt in stiller Beschaulichkeit. Ist jene bemüht, ihren Platz tüchtig auszufüllen im irdischen Beruf, so ist diese zu Haus in der unsichtbaren Welt. Setzt jene ihre Ehre darein, dem Herrn zu geben, was sie ihm Gutes zu bieten vermag, so ist es dieser ein Bedürfniß, zu empfangen so viel als möglich aus dem reichen Schatze seiner Gnade und Wahrheit. Darum läßt sie die geschäftige Schwester aufwarten, sie selber setzt sich hin zu dem lieben Gast und benützt die köstliche Stunde, da er unter ihrem Dache weilt,

zu ihrem eignen Gewinn und hängt mit Aug und Ohr an seinen Lippen und versenkt sich mit Geist und Herz in seine holdseligen Worte, deren sie keines verlieren will.

Solche beschauliche Seelen und nach innen gekehrte Gemüter sind ja in der Welt nicht weniger wert als die praktischen Naturen und thatkräftigen Karaktere. Sie sinds, die das geistige Leben heben und schmücken, die Kunst und Wissenschaft pflegen und fördern, während die anderen das äußere Dasein in der Welt ordnen und gestalten. Und wenn auch in der Männerwelt neben den Männern der That die Helden des Gedankens verehrt werden, wenn wir auch im Jüngerkreis Jesu neben dem thatkräftigen Petrus den tiefsinnigen Johannes finden, so ist ja besonders die Frau von Natur schon angelegt auf das innere Gemütsleben, auf dieses stille Empfangen und Empfinden, Bewahren und Bewegen alles Wahren, Guten und Schönen in einem feinen, guten Herzen.

Wo aber ist alles Wahre, Gute und Schöne reiner und voller zu finden für ein empfängliches Gemüt als zu den Füßen Jesu, im Munde dessen, der da spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben? Darum sein Wort hören und bewahren in einem feinen und guten Herzen, mit ihm in einem fleißigen Gebetsumgang und Seelenverkehr stehen, das ist der fromme Mariensinn und das gute Marienteil, ohne das auch die geschäftigste Martha wenig Segen hat und wenig Segen schafft und ohne das auch der feingebildetsten Frau, und wäre sie aller Weisheit voll wie die Königin von Saba — das Eine, was not ist, fehlt. O, wie so mancher vielbeschäftigten und vielgeplagten Hausfrau, die im engen Kreislauf ihrer täglichen Geschäfte und häuslichen Sorgen jeden frohen Glaubensblick nach oben und jede stille Sammlung des Herzens nach innen verlernt und dabei klagt, wie viel sie zu schaffen habe, oder sich rühmt, wie sauer sie sichs werden lasse, möchte man freundlich warnend zurufen: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; aber was hast du davon, wenn du darüber das vergissest, was eines Menschen vornehmste Sorge sein soll in diesem Leben, nämlich daß er haben möge eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens?

Und wiederum wie manche feinfühlende und hochgebildete

Frau, die Sinn und Verständniß hat für alles Schöne in der Welt, die mit Verehrung und Lernbegier zu dieses oder jenes Meisters Füßen sitzt in Kunst und Wissenschaft, möchte man liebevoll mahnen: Eins aber ist not! Kennst du es, dies Eine was not ist, und ohne was bei allen Schätzen der Bildung dir doch das Beste fehlt, nämlich den Frieden eines mit Gott versöhnten Herzens? Und kennst du den, bei dem es zu finden ist dieses beste Teil, das kein menschlicher Meister dir geben kann, wie hochbegabt und weltberühmt er auch sei; kennst du den Meister, zu dessen Füßen Maria sich und die Welt vergaß und zu welchem heute noch die fromme Seele spricht: „Drum auch, Jesu, du alleine sollst mein Ein und Alles sein?"

Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden. Ja, dieses gute Teil, dieser gute Platz zu Jesu Füßen, diese stillen Stunden der Sammlung, die dem Gebet und dem Wort Gottes gehören, laß auch du dir nicht nehmen als eine christliche Frau. Aus den Marthageschäften deines Haushalts flüchte dich jeden Tag, und wärs auch nur auf eine Viertelstunde, zu den Füßen deines Herrn und höre mit frommem Mariensinn, was er dir sagt in seinem Wort und sage ihm mit kindlichem Vertrauen, was du auf dem Herzen hast. Aus der Unruhe deiner Wochentage kehre am lieben Sonntag, wenn es irgend sein kann, ein in die Friedensstätte des Gotteshauses und vergiß die kleinen Sorgen des Tages, die kleinen Zwiste des Hauses, die kleinen Freuden und Leiden dieser Welt über der großen Sorge um das Eine, was not ist und über der großen Freude, daß du einen Heiland hast und einen Vater im Himmel und einen Platz im obern Vaterhaus.

Hier zu Jesu Füßen, in der Betrachtung seines heiligen Worts und im Gebet vor seinem Angesicht wirst du immer wieder gute Gedanken, süße Tröstungen, fromme Entschlüsse dir holen, die auch im Geräusch der Woche wie eine himmlische Melodie leise nachklingen in deiner Seele. Hier wirst du auch für die Marthageschäfte des täglichen Lebens immer wieder Mut und Kraft empfangen, daß dich ihre Last nicht erdrückt, ihr Vielerlei nicht verwirrt, ihre Widerwärtigkeiten nicht verbittern, weil du dir be-

wußt bleibst bei allem, was du thust: Ich bin des Herrn Magd, ich stehe in meines Gottes Dienst.

Hier zu Jesu Füßen holst du dir Trost auch unter den Leiden dieser Zeit, Erquickung bei des Tages Last und Hitze, und wenn es auch bei dir manchmal heißt: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe, dann darfst du dich im Glauben trösten: Ja, aber ich habe auch das, was alle Sorge und Mühe versüßt, Gottes Gnade und Jesu Frieden.

Das ist das gute Teil, das nicht von dir genommen werden soll. Was sonst ein Frauenherz erfreut und ein Frauenleben schmückt — es ist vergänglich. Jugend verblüht, Schönheit verwelkt, geliebte Menschen sterben weg, Zerstreuungen und Gesellschaften verlieren ihren Reiz, selbst zum Marthadienst thätiger Liebe wird man allmählich zu alt und schwach, aber das innere Leben mit Gott und in Gott, das altert nicht, das wird immer reifer und reicher mit der Zeit und begleitet uns hinüber in die selige Ewigkeit, wo der Werktag des Erdenlebens überstanden ist mit all seiner Sorge und Mühe und die verklärte Seele zu des Herrn Füßen ruht, seliger als Maria in Bethanien.

So lasset uns denn, Männer und Frauen, nicht vergeblich geschaut haben in den Spiegel unsres Evangeliums, lasset uns von beiden lernen, von der geschäftigen Martha im Dienste des Herrn und von der andächtigen Maria zu Füßen des Herrn und lasset uns von ihnen beiden aufblicken zum Herrn selbst mit der Bitte:

Eins ist not! ach Herr, dieß eine
Lehre mich erkennen doch!
Alles andre, wies auch scheine,
Ist ja nur ein schweres Joch,
Darunter das Herze sich naget und plaget,
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget;
Erlang ich dieß eine, das Alles ersetzt,
So werd ich mit Einem in Allem ergötzt.

Amen.

46.

Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis.

(1880.)

Matth. 6, 19—34.

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibs Licht; wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein! Niemand kann zweien Herren dienen; entweder er wird einen hassen, und den andern lieben, oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; ich sage euch: daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun, o ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das seine sorgen. Es ist gnug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Der Mensch hat eine ernste Begleiterin durch dieß Leben, die sich an seine Fersen heftet, wie sein eigener Schatten. Nirgends kann er ihr entfliehen, niemals ist er vor ihr sicher. Ins einsame

Kämmerlein schleicht sie ihm nach durch die verschlossene Thür; in stiller Nacht sitzt sie an seinem Bett und flüstert ihm ins Ohr; hinter dem Reiter, sagt ein alter römischer Dichter, setzt sie sich aufs Roß, und mit dem Schiffer steigt sie an Bord. Auch der weise Sirach nennt sie unter dem trübseligen Gefolge das den Menschen durchs Leben begleitet, in dem bekannten Spruch: Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben von Mutterleibe an bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist. Da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod (Sirach 46, 1.). Ihr habts längst erraten, es ist die Sorge, die den Menschen wie sein Schatten durchs Leben begleitet. Wir alle kennen ja diese Begleiterin aus eigener Erfahrung, und es ist wohl keines unter uns, das nicht eben jetzt irgend eine Sorge, schwerer oder leichter, auf dem Herzen trägt; nicht zu reden von den großen gemeinsamen Sorgen unsrer Zeit, die ja vor andern eine sorgenvolle heißt.

Nun, wie hat der Christ die Sorge zu betrachten und zu behandeln? Ist sie etwas notwendiges, das zum Christenleben gehört wie die Unruhe in der Uhr, dadurch sie im Gang bleibt, oder ist sie etwa ein überflüssiger Eindringling in der Christenseele, wie der Wurm der an der Frucht nagt und ihr den besten Saft entzieht? Ist Sorgen klug und vernünftig oder ist es thöricht und unvernünftig? Ist Sorgen Pflicht und Schuldigkeit oder ist es Sünde gegen Gott und uns selber?

Es ist das eine oder das andere, je nachdem mans nimmt; je nachdem unser Sorgen beschaffen ist nach seiner Art und seinem Ziel. Lasset uns weiter darüber nachdenken, lasset uns hören was unser Herr und Meister dazu sagt, der große Menschenfreund und Herzenskündiger. Lasset uns vernehmen das schöne Wort des Trostes und der Mahnung, das er vom Berge dort herniederruft ins irdische Jammerthal:

Sorget nicht!

1) Wie er damit der falschen Sorge die Thür weist,
2) aber nur um der rechten Sorge Platz zu machen.

Meine Seel ist stille
Zu Gott, dessen Wille
Mir zu helfen steht,
Mein Herz ist vergnüget
Mit dem was Gott füget
Nimmts an wie es geht,
Geht die Bahn
Nur himmelan,
Und bleibt Jesus ungeschieden,
So bin ich zufrieden! Amen.

Sorget nicht! ruft der Heiland in seiner Bergpredigt uns mehr als einmal zu, sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet; sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Damit will der große Menschenfreund und Menschenkenner vor allem

1) der falschen Sorge die Thür weisen, dem ängstlichen Sorgen um irdische Dinge. Gegen diesen Sorgengeist enthält unser Evangelium eine treffliche Straf- und Trostpredigt; in ein solch trübes Sorgengewölk, das uns das Herz umdüstert und das Leben trüb umschattet, fährt vom Berge dort auf dem der Heiland lehrt, gleichsam ein himmlischer Windhauch hinein, und weht es aus einander wie der frische Ostwind die schwülen Regenwolken.

Dreierlei besonders ists was uns der Herr ebenso ernst als freundlich zu Gemüte führt gegen dieß ängstliche Sorgen um irdische Dinge. Es ist vergeblich, es ist überflüssig und es ist schädlich.

Es ist vergeblich, denn du richtest damit nichts aus.

„Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?" Damit mahnt uns der Herr an unsere Schwachheit und Ohnmacht, an die Fruchtlosigkeit all unsres Aengstens und Sorgens. Wie viel hundertmal haben wirs uns selbst schon gesagt, und doch immer vergessen wirs wieder: Was helfen uns die schweren Sorgen, was hilft uns unser Weh und Ach? Was hilft es daß wir alle Morgen beseufzen unser Ungemach? Unsre Seufzer, sie blasen keine Wolke vom Himmel, unsre Sorgen, sie schaffen keinen Fruchthalm aus der Erde. Dein

Murren und Klagen, o Landmann, macht kein besseres Wetter. Dein Sorgen und Seufzen, du Kranker, macht dich nicht gesund, sondern höchstens noch kränker. Dein Schimpfen und Schelten, o Armer, hilft dir aus der Not nicht heraus. Dein Brüten und Grämen, o Betrübter, schafft dir das Mißgeschick nicht vom Hals. Dein Schaffen und Wühlen, o Habgieriger, zwingt dir das Glück nicht ins Haus. „Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen, denn seinen Freunden giebts der Herr schlafend.“ Und wenn du's erzwingen und erraffen, wenn du's erseufzen und ersorgen könntest dieß irdische Glück, um das all dein Dichten und Trachten sich dreht, thörichter Mensch, was hättest du denn damit gewonnen? Einen unsichern Schatz, den Motten und Rost fressen und dem die Diebe nachgraben und stehlen, den Glut und Flut zerstören kann, der allen Wechselfällen des Glücks ausgesetzt ist bei Tag und Nacht. Einen vergänglichen Besitz, den du über kurz oder lang doch lassen mußt, von dem nichts dir bleibt, wenn es heißt: du Narr, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird es sein das du gesammelt hast? Ein trügerisches Glück, das dein Innerstes doch unbefriedigt läßt, wo mit jedem Gewinn nur die Sorgen sich vermehren, wo jeder neue Genuß nur die alte Leere und Oede im Herzen zurückläßt. Es ist vergeblich, dein ängstliches Sorgen um irdische Dinge, denn du richtest damit nichts aus.

Es ist aber auch überflüssig, denn der Versorger ist schon da.

Auf diesen großen Versorger, an dessen Segen alles gelegen ist, auf diesen gütigen Ernährer aller Kreaturen, der die Vögel unter dem Himmel speist und die Lilien auf dem Felde kleidet, auf diesen liebevollen Vater der Menschen, vor dem wir mehr sind als der Vogel auf dem Zweig und als das Gras auf dem Felde, weil er uns nach seinem Bilde geschaffen und für ein ewiges Leben bestimmt hat; auf diesen treuen Menschenhüter, der alles weiß was wir bedürfen — o wie freundlich weist auf ihn, auf seinen Vater, auf unsern Vater, der Heiland in seiner lieblichen Bergpredigt uns hin! Ists uns doch, als sähen wir dort auf jener sonnigen Bergeshöhe, auf welcher der Menschensohn sitzt und

lehrt, die Lilien des Feldes im Sonnenschein nicken, als hörten wir die Vögel des Himmels in der blauen Luft jubiliren, als vernähmen wir im sanften Sommerwind eine Stimme von oben, die uns zuflüstert: Gott ist die Liebe! Sorget nicht! Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er selber, der Vater, sorget für euch!

Ja, wer diesen Versorger kennt, den ewigreichen Gott, der überschwenglich thun kann über unser Bitten und Verstehen, den Alleinweisen, der noch nie etwas versehen hat in seinem Regiment, den Alliebenden der allen gut ist und erbarmet sich aller seiner Werke, den Ewigtreuen, dessen Güte alle Morgen über uns neu ist und dessen Barmherzigkeit kein Ende nimmt, — wer diesen himmlischen Versorger kennt, nicht nur aus der Schrift sondern auch aus tausend Erfahrungen seines eigenen Herzens und Lebens — o wie kann der noch mit ängstlichen Sorgen sich quälen?

Und warum liegt so ein düsterer Sorgendruck gerade auf unsrer Zeit; warum lastet so ein schwerer Bann der Mutlosigkeit, der Trostlosigkeit, der Hoffnungslosigkeit heutzutag auf so vielen Seelen? Darum weil so viele Seelen es verlernt haben zu glauben an den himmlischen Versorger, an den lebendigen Gott; darum weil ein finstrer Geist der Gottesvergessenheit, ja der Gottesleugnung, der Gottesfeindschaft sich eingeschlichen hat unter unserm Geschlecht und hat ihm sein Bestes geraubt, seinen fröhlichen Aufblick gen Himmel. „Das Auge ist des Leibes Licht, wenn dein Auge gesund ist, so wird dein ganzer Leib licht sein" und wird die Welt um dich her auch licht aussehen; „wenn aber dein Auge ein Schalk ist," wenn es den hellen Blick zum Himmel hinauf verloren hat, „so wird dein ganzer Leib", ja die ganze Welt um dich her „finster sein".

Darum eines, liebe Seelen, bitt' ich euch alle, mahn' ich euch alle, wünsch' ich euch allen: haltet den Glauben fest an den lebendigen Gott; dann darf ich euch auch zurufen: Sorget nicht! dann darf ich auch die bekümmertste Seele hier trösten: Auf, auf, gieb deinem Schmerze und Sorgen gute Nacht, laß fahren was das Herze betrübt und traurig macht, bist du doch nicht Regente, der alles führen soll, Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl! — Du aber machst es schlecht mit deinen Sorgen, denn nicht nur

überflüssig ist das ängstliche Sorgen um irdische Dinge, es ist auch schädlich, es verbittert und entkräftet und verderbt dir dein Herz.

Nicht davon will ich reden, wie du dir und Andern das Leben verbitterst mit deinen ängstlichen Sorgen. Wie so ein ängstlicher Schwarzseher auch der guten Stunde und des schönen Tages nicht mehr froh wird, weil er immer in die ferne Zukunft hinaussorgt uneingedenk des Wortes: der morgende Tag wird für das Seine sorgen; wie so ein habsüchtiger Nimmersatt auch mit dem reichsten Segen Gottes nicht mehr zufrieden ist, weil er immer noch mehr haben will; wie so ein finsterer Sorgengeist die Menschen gegen einander verbittert, daß man in dem Hause wo er sich eingenistet hat, einander kein gutes Wort, kein freundliches Gesicht mehr gönnt, sondern stumm und verschlossen oder murrend und scheltend um einander herumgeht vom Morgen bis zum Abend. Das alles ist ja schon Schaden genug.

Aber noch schlimmer ists, daß dieser Sorgengeist das Herz vergiftet und verderbt, einschnürt und zusammendrückt, entkräftet und verhärtet für seine höhere Bestimmung, für seine rechte Sorge. „Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Niemand kann zween Herren dienen; entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

O wie wahr ist das und wie traurig bewahrheitet sichs an so viel tausend Menschen. Ja, wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz, was der Mensch liebt, das ist er selbst und das wird er selbst mehr und mehr. Wo das Herz nur um Irdisches sorgt, da wird es selbst immer mehr vererdet, ins Irdische, Niedrige und Gemeine herabgezogen. Wo der Mensch nur am Gelde hängt, da wird er selbst kalt, hart, fühllos wie das Metall das er zu seinem Götzen macht. Und sind auch noch bessere Regungen vorhanden, will man auch seiner höheren Bestimmung nicht ganz vergessen: niemand kann zween Herren dienen; wo die irdischen Sorgen, seiens die Sorgen der Armut oder die des Reichtums, Besitz nehmen von der Seele, da wird das Göttliche und Himmlische zuerst Nebensache, dann aber gar nicht mehr beachtet; man

verliert je mehr und mehr das Verständniß für jeden geistlichen Gedanken, der Trieb zu jedem edleren Thun, den Sinn für jeden höheren Genuß.

O wie viel solche Mammonsdiener laufen umher, wie viel solcher Erdenwürmer kriechen umher in der Welt, die in ihrem irdischen Sorgen und Treiben abgestumpft, abgestorben sind für alles Edlere, Höhere, Ideale, die in ihrem groben Fleischessinn nicht einmal für die Schönheiten der sichtbaren Welt mehr einen Geschmack haben, für den Duft der Rose am Strauch, für den Glanz der Lilie auf dem Felde, für den Gesang der Vögel in den Zweigen, für die sanfte Pracht eines goldnen Sommerabends; geschweige denn für das was hinausliegt über den irdischen Horizont, für die unsichtbaren Güter und unvergänglichen Schätze des Reiches Gottes.

2) Und doch sind wir für die geschaffen, und indem der Herr uns zuruft: Sorget nicht und den falschen Sorgen den Weg weist, will er zugleich der rechten Sorge Raum schaffen in unsrer Seele, der heiligen Sorge um himmlische Güter. Da liegen unsere wahren Schätze; da gilts ein ernstes Streben und dabei kommt man nicht zu kurz weder im Ewigen noch im Zeitlichen. Das sind die Gedanken die uns der Herr nahe legt mit jenem goldenen Spruch: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches und das irdische — so weit ihrs nötig habt, alles zufallen.

Nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit sollen wir trachten. Da liegen die wahren Schätze für einen nach Gott geschaffenen Menschen, für einen zum Himmel berufenen Christen, die himmlischen Schätze, von denen der Heiland sagt, daß weder Motten noch Rost sie fressen und die Diebe nicht nachgraben und stehlen; die bleibenden Schätze, um die das Lied fleht: Nicht um Güter dieser Erde, des erhabnen Geists Beschwerde, um die Weltlust komm ich nicht, Vater, vor dein Angesicht. Schätze die mich nicht verlassen, wann ich sterbend werd erblassen, Tugenden des Christen wert, sind es die mein Herz begehrt. Das Heil, das Gott in Jesu Christo der Welt geschenkt hat und jedem unter uns heute noch schenken will, hienieden schon im

Vorschmack und droben einst in der Vollendung: himmlisches Licht für den Geist, seliger Friede fürs Herz, göttliche Kraft zum Guten; die hohen Tröstungen des Glaubens, die edlen Segnungen der Liebe, die süßen Erquickungen der Hoffnung; die reinen Freuden der Gottseligkeit, die köstlichen Früchte der Gerechtigkeit, das fröhliche Bewußtsein der Gotteskindschaft, — das sind die wahren Schätze des Christen. Die kann das Leben mit all seinen Wechselfällen uns nicht antasten. Die darf selbst der Tod mit all seinen Schrecken uns nicht rauben. Wer die hat, der ist reich bei aller Armut, wem die fehlen, der ist arm bei allem Reichtum, wer die gewinnen will, der hat allen Fleiß daran zu wenden.

Da gilts ein ernstes Streben. Da heißts keineswegs: Sorget nicht! sondern da spricht der Heiland: Trachtet, trachtet am ersten darnach! Da mahnt der Apostel: Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern! — Schon ums Irdische will ja der Herr mit seinem „Sorget nicht" keineswegs jede vernünftige Sorge verwehren, jede redliche Arbeit verbieten. Und wenn der gütige Gott die Vögel unter dem Himmel nährt, ohne daß sie säen und ernten; wenn er die Lilien auf dem Felde kleidet, obgleich sie nicht arbeiten noch spinnen, so hat er dem Menschen, eben weil er mehr ist als die Blume im Feld oder der Vogel im Zweig, das ehrende Gebot gegeben: von deiner Hände Arbeit sollst du dich nähren. Und nun — wenn es sich um die Güter des Geistes, um die Schätze des Himmelreichs handelt: sollte es da der Herr den Seinen im Schlafe schenken? Nein fürwahr, da gilts ein ernstes Streben, ein heiliges Sorgen, ein redliches Ringen, wie bei den alten Griechen der Dichter sagt: Schweiß haben die Götter vor die Tugend gesetzt. Da gilt es die ernste Sorge: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Da gilt es die heiße Arbeit einer rechtschaffenen Buße, da gilt es den täglichen Fleiß in der Heiligung, da gilt es die immer erneute Frage: Was fehlt mir noch? und das immer wiederholte Bekenntniß: Nicht daß ichs schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, ob ichs ergreifen möchte.

Aber nicht aufs Ungewisse laufe ich, nicht vergebens sorge ich, nicht zur Sisyphusarbeit und Tantalusqual eines fruchtlosen

Mühens wie beim falschen irdischen Sorgen bin ich beim Trachten nach dem Reich Gottes verdammt. Nein, solche Sorge trägt ihren Trost, solche Mühe trägt ihren Segen in sich selber. Ich weiß, meine Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn. Seine Gnade hat mich berufen, seine Gnade geht helfend, stärkend, schonend, verzeihend und tröstend mir zur Seite und seine Gnade wird mich drüben empfangen und vollenden nach der Verheißung: Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie sollen satt werden.

Satt werden auch hienieden, keinen Mangel leiden auch im Zeitlichen. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige, das Zeitliche so weit ihrs brauchet — alles zufallen. Nehmet, Geliebte, diese freundliche Verheißung zuguterletzt mit nach Haus. Glaubets, je ernstlicher ihr fürs Ewige sorget, um so weniger braucht ihr ums Zeitliche ängstlich zu sorgen. Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Sie wirkt auch für dieses Leben den rechten Mut zur Arbeit des Berufs, den rechten Segen beim redlichen Tagewerk, die kindliche Dankbarkeit für das was Gott giebt, die stille Genügsamkeit bei dem was er versagt, die fromme Ergebung bei dem was er auferlegt, und den süßen Trost bei allem was da kommen mag: Sorget nicht! So geh denn hin, lieber Mensch, sorge um das Eine was Not thut, und das Andre überlaß deinem himmlischen Versorger.

Ihn, ihn laß thun und walten!
Er ist ein weiser Fürst
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rat
Das Werk hinausgeführet,
Das dich bekümmert hat.

Amen.

47.

Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis.

(1883.)

Matth. 7, 1—12.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gerichte ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, und siehe, ein Balke ist in deinem Auge. Du Heuchler! zeuch am ersten den Balken aus deinem Auge: darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen. Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfähet, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopft, dem wird aufgethan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euern Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird euer Vater im Himmel gutes geben denen die ihn bitten? Alles nun, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thuet ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Profeten.

Noch immer ist es die Stimme des Predigers auf dem Berge, die wir auch im heutigen Sonntagsevangelium vernehmen. Abermals sind es goldene Worte der Lehre und Vermahnung, die aus jenen reinen Höhen zu uns herniederklingen; köstliche Sprüche, jeder eine unschätzbare Perle, die sich in unsrem Texte aneinander reihen.

Bei welchem dieser Sprüche sollen wir mit unsrer Betrachtung verweilen? Die Wahl thut uns weh. Oder wenn wir keine dieser Perlen uns entgehen lassen wollen: welches ist der Faden, an dem wir sie auffassen können? Es ist nicht leicht zu sagen. Echt sind sie alle diese Perlen. So rund und klar, so rein und hell,

wie sie nirgends andersher kommen können als aus der Schatzkammer der göttlichen Wahrheit. Jeder dieser Sprüche trägt den Stempel himmlischer Ursprünglichkeit an sich. So hat sie der Herr gesprochen, so haben sie seine Jünger aus seinem Munde vernommen und in einem feinen guten Herzen bewahrt und der Christenheit unverfälscht hinterlassen als einen unveräußerlichen Schatz, der zu ihren Reichsjuwelen gehört.

Aber wie der Herr dort auf dem Berge von einem Spruch zum andern kam, was die Mittelglieder waren zwischen diesen funkelnden Kleinodien unvergeßlicher Denksprüche, die uns aus der Bergpredigt überliefert sind, das können wir jetzt nur leise ahnen und tastend suchen. Wir wollen sie einfach nehmen wie sie uns geboten sind. Die Gerechtigkeit des Reichs Gottes, welche besser ist als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, die sollen seine Jünger nach ihren mannigfaltigen Seiten erkennen und in allerlei Lagen des Lebens erproben. Und da vernehmen wir denn heut insbesondere

Drei Mahnungen des Predigers vom Berge an seine Jünger inmitten der Welt.

Eine Mahnung

1) zu brüderlicher Milde im Urteil über unsern Nächsten;
2) zu priesterlichem Ernst in Wahrung unsres Gnadenschatzes;
3) zu kindlichem Gebetsverkehr mit dem Geber alles Guten.

Treuster Meister! deine Worte
Sind die rechte Himmelspforte;
Deine Lehren sind der Pfad,
Der uns führt zur Gottesstadt.

O wie selig, wer dich höret,
Wer von dir will sein gelehret,
Wer zu jeder Zeit und Stund
Schaut auf deinen treuen Mund!

Sprich doch ein in meiner Seele,
Gieb ihr Weisung und Befehle;
Lehr sie halten bis in den Tod
Deiner Liebe sanft Gebot. Amen.

Drei Mahnungen des Predigers vom Berge an seine Jünger inmitten der Welt sind es, die wir heut in unsrem Texte vernehmen und zwar

1) zu brüderlicher Milde im Urteil über unsern Nächsten.

„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“ So ruft der heilige Herzenskündiger und dereinstige Weltenrichter mit großem Ernste seinen Jüngern zu. Liegt doch gerade für seine Jünger die Versuchung besonders nahe zu einem scharfen Gericht und strengen Urteil über Andere.

Ist nicht das Wort Gottes ein zweischneidiges Schwert, ein unerbittlicher Richter der Gedanken und Sinne unsres Herzens — und wer dieß Wort kennt, wer dieß Schwert führt, muß es der nicht auch anwenden auf das Thun und Treiben der Menschen um sich her und unbekümmert um das laxe Urteil der Welt zu dem was wider Gottes Wort ist sagen: „Es ist nicht recht?“ Hat nicht der Herr selber seinen Aposteln in Aussicht gestellt auf seinen großen Tag, sie werden sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel? Und gehört es nicht in dieser Welt schon zu den Kennzeichen eines entschiedenen Christen, eines echten Jüngers Jesu, daß er ein zarteres Gewissen, ein schärferes Auge und ein strengeres Urteil hat für das was gut und böse ist, als Andere, die es nicht so genau nehmen mit dem Gesetz Gottes und mit der Nachfolge Jesu? Und gerade wer von der Bergpredigt herkommt, wer da vom Herrn sich hat belehren lassen über die Gerechtigkeit, welche besser ist als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, bringt der nicht einen ganz andern, einen viel strengern Maßstab mit für das Thun und Lassen der Welt, für den Wert und Unwert der Menschen?

Und doch gehört gerade zu dieser bessern Gerechtigkeit, die der Prediger auf dem Berge von seinen Jüngern verlangt, eben auch dieses Richtet nicht! diese brüderliche Milde im Urteil über den Nächsten.

Was will denn der Herr anders sagen als: Ehe ihr andere richtet, richtet vor allem euch selbst! Fragt euch: bin denn ich schon ein rechter Jünger Jesu? Habe ich das klare von Gott erleuchtete

Auge, daß ich mir anmaßen darf, einem andern ins Herz zu sehen, die Triebfedern seines Thun und Lassens zu durchschauen und über seinen Wert und Unwert vor Gott ein Urteil zu fällen? Und habe ich das reine vom Geist Gottes geheiligte Herz, den fleckenlosen vor der Welt unanfechtbaren Wandel, der mirs erlaubt, Andrer Herz und Wandel zu richten, ohne das Sprichwort befürchten zu müssen: ein jeder kehre vor seiner eignen Thür, und unter den Spruch des Herrn zu fallen: Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge?

Es ist merkwürdig, welcher Vergeßlichkeit, welcher Verblendung, welches Selbstbetrugs der Mensch da fähig ist.

Gar nicht zu reden von jenen Wespennestern böser Zungen, von jenen Brutstätten giftiger Geschwätze, wo man in feiner oder gemeiner Gesellschaft seine Unterhaltung daran findet, seinen Witz daran übt, seine Schadenfreude daran weidet, Andere schlecht zu machen, ohne entfernt daran zu denken, wie schlecht man selber ist.

Nein, auch bei redlicheren Menschen kommt es uns manchmal vor, daß wir einen mit großem Unwillen reden hören, ja in einen heiligen Zorn sich hineinreden hören über diese oder jene Untugend eines Andern und im Stillen müssen wir dabei sagen: Ja, guter Freund, denkst du denn gar nicht an dich selbst, an deine eigenen Fehler, die ganz dieselben oder vielleicht andere aber viel größere sind? Auch bei ernsten Christen ist es gar kein seltener Fall, daß sie den Ernst ihres Christentums, die Strenge ihrer Grundsätze vor allem damit meinen beweisen zu müssen, daß sie recht scharf und schonungslos urteilen über Andere.

Darum gerade denen, die seine Jünger sein wollen — und zu diesen gehören wir ja doch wohl alle — ruft der Herr recht freundlich und ernst sein: Richtet nicht! zu.

Nicht der Obrigkeit will er damit das Amt legen, die eine Richterin ist an Gottes Statt, aber du sollst lassen was nicht deines Amtes ist und nicht voreilig urteilen und verurteilen. Nicht den Unterschied von Gut und Bös will er verwischen, aber in der Anlegung dieses Maßstabs an deinen Nebenmenschen will er dir Vorsicht gebieten und Milde empfehlen.

Richtet nicht, denn ihr seid kurzsichtige Menschen und sehet euern Brüdern nicht ins Herz.

Richtet nicht, denn ihr seid sündige Menschen und brauchet selber der Nachsicht und bedürfet selber vor allem der Besserung. Darum was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Richtet nicht, denn ihr wollt Jünger Jesu sein, Nachfolger und Diener des milden Menschenfreunds und Sünderheilands, der auch in Zöllnern und Sündern noch das glimmende Docht des göttlichen Ebenbilds erkannt und gepflegt hat, und der, obwohl der Heilige und Reine, in die sündige Welt gekommen ist, nicht daß er die Welt richte, sondern daß er suche und selig mache was verloren ist.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, nicht nur schonungslos gerichtet von den Menschen, deren strenges Urteil ihr herausfordert durch euer scharfes Gericht, sondern auch von dem gerechten Richter im Himmel der da spricht: mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.

Brüderliche Milde im Urteil über den Nächsten, das bezeichnet den wahren Jünger Jesu inmitten der Welt. Ein gärender Most schmeckt herb, aber ein alter Wein wird mild; ein unfertiger Christ richtet scharf, aber ein reifer Jesusjünger urteilt schonend; zum ersten, weil er sich selbst kennt und seine Schwächen, zum zweiten, weil er die Welt kennt und ihre Versuchungen, und zum dritten, weil er den Herrn kennt und sein Erbarmen — ihn von dem es heißt: Rein, voll Wonne, Wie die Sonne, Ist, o Seelenfreund, dein Herz!

Mit solch brüderlicher Milde im Urteil über unsere Nächsten verträgt sich ganz wohl bei einem Jünger Jesu

2) priesterlicher Ernst in Wahrung seines Gnadenschatzes.

„Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben noch die Perlen vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen." Wiederum eine Mahnung, die gerade den Jüngern Jesu gilt inmitten der Welt.

Die Jünger Jesu sollten ja freilich die Heiligtümer der göttlichen Gnade und Wahrheit, die Gnadenmittel des Worts und der Sakramente der Welt anbieten als Haushalter über Gottes Geheimnisse; ein wahrer Christ soll die eine köstliche Perle des Himmelreichs nicht nur für sich selber suchen und sich zu eigen machen, sondern auch andern empfehlen und anpreisen. Dazu gehört ein mildes Urteil über andere, daß man keinen zum Voraus der Gnade unwert erachtet, ein weites Herz, das sich in Liebe aufthut auch für die noch Fernen und Fremden; ein mutiges Vertrauen auf die Macht der göttlichen Wahrheit und auf den guten Funken in der menschlichen Natur. Das sind lauter Eigenschaften, die den Jünger Jesu in der Welt zieren und das Reich Gottes auf Erden fördern.

Nur daß dieses mutige Vertrauen nicht ausarte in eine leichtsinnige Vertrauensseligkeit, die der Mahnung vergißt: Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben! Nur daß jenes weite Herz verbunden bleibe mit einem engen Gewissen, das sich Sünden fürchtet, den Weg zur Seligkeit sich und andern breiter und bequemer zu machen als der Herr selber ihn gemacht hat! Nur daß jenes milde Urteil über den Nächsten uns nicht lax und lässig mache im Urteil über das was gut und böse, was Wahrheit und Lüge ist, so daß wir der Welt zu Gefallen etwas preis gäben von der erkannten Wahrheit und etwas nachließen von Gottes heiligem Gebot. Lasset uns an einigen Beispielen klar machen, was der Herr meint mit der Mahnung: Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, noch die Perlen vor die Säue werfen.

Wenn ein Prediger die Thür des Himmelreichs weit aufmachen wollte für jedermann ohne Unterschied, ohne ein mahnendes: Thut Buße und glaubet an das Evangelium! und dem unbußfertigen Sünder die Seligkeit verhieße, so wie er ist, nicht wahr, der wäre ein schlechter Haushalter über Gottes Geheimnisse und würde die Perlen vor die Säue werfen?

Ebenso wenn ein Missionar, um nur von schnellen Erfolgen berichten zu können, die Heiligtümer der Taufe und des heiligen Abendmahls an unbekehrte Heiden wegwerfen würde, die noch mitten in der Nacht ihres Aberglaubens und im Schmutz ihrer

Sünden stecken, meinet ihr nicht, er hätte das Heiligtum den Hunden gegeben?

Aber auch wenn ein bekehrter Christ in frommer Selbstgefälligkeit mit seiner Bekehrung und seinem Gnadenstand vor den Leuten groẞthut; wenn er, wie es in gewissen Versammlungen Brauch ist, seine heiligsten Herzenserfahrungen, sein altes Sündenleben, seine Erweckung, seine nunmehrige Seligkeit mit allen Geheimnissen des innern Lebens ohne Scheu aufdeckt und preisgiebt vor fremden Augen und Ohren, so sehe er wohl zu, ob er nicht in Gefahr steht, das Heilige in den Staub zu ziehen, daß Andre ihren Spott drüber haben und daß es für ihn selber seine Kraft und seinen Segen verliert!

Ja selbst ein redlicher Christ, wenn er mit Unverstand eifert, wenn er mit der Gewissensfrage: Bist du bekehrt? Hast du Frieden? in plumper Zudringlichkeit, am unrechten Ort, zur unrechten Zeit, dem unrechten Mann gleichsam geschäftsmäßig auf den Leib rückt, so hat er es sich selber zuzuschreiben, nicht nur daß er schroff abgewiesen, sondern auch was schlimmer, daß das Heilige verspottet wird.

Oder ein junges, offenes, unerfahrenes Herz, das die Schätze seines Innern, seine edelsten Gefühle, seinen Glauben, seine Liebe, seine Freundschaft, sein Vertrauen unvorsichtig an den Nächsten Besten wegwirft — uneingedenk der Regel: Trau, schau, wem! in dem gutmütigen Wahne, so wie ich müssen alle sein — o wie oft schon hat es die Perlen vor die Säue geworfen; sein harmloses Vertrauen wurde von Unwürdigen mißbraucht, sein frommer Glaube wurde von Spöttern angetastet, seine arglose Unschuld hat Schaden gelitten in schlechter Gesellschaft und die Drohung hat sich erfüllt: Sie werden sich umwenden und euch zerreißen!

Nein, meine Lieben, zu heilig ist die Religion, zu ehrwürdig das Christentum, zu zart das innere Leben des Glaubens, als daß die Welt seinen Wert zu erkennen vermöchte und der große Haufe darüber richten dürfte.

Es giebt eine heilige Schranke zwischen Gut und Bös, die auch die weitherzigste Liebe nicht übersehen darf; eine christliche Weisheit, die sich hütet zu eifern mit Unverstand; eine fromme Schamhaftigkeit, die sich scheut die tiefsten Geheimnisse des innern

Lebens bei jeder Gelegenheit auszukramen vor den Augen der Welt; einen priesterlichen Ernst, der bei allem herzlichen Erbarmen mit den Verirrten und Gesunkenen es sie fühlen läßt: ich bin von oben her, ihr seid von unten her; nicht ihr dürft mich herabziehen zu euch, aber ich möchte euch emporziehen zu mir und mit mir zu dem der gekommen ist zu suchen und selig zu machen was verloren ist!

Wie komm ich aber, sprichst du, zu solch heiliger Weisheit, zu solch priesterlichem Ernst eines Jüngers Jesu inmitten der Welt? Unser Text hat auch darauf eine Antwort. Es ist die Mahnung

3) zu kindlichem Gebetsverkehr mit dem Geber alles Guten.

„Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfähet; und wer da suchet der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen die ihn bitten?" Wie kommt denn dieses „Bittet so wird euch gegeben," das wir auch sonst vom Heiland hören, gerade hier in die Bergpredigt herein? Deshalb, meine Lieben, weil es hieher gehört, weil es überall am Platz ist im Leben eines Jüngers Jesu inmitten der Welt. Wie bekommen wir das weite Herz voll Liebe, das milde urteilt über den Nächsten nach dem Gebot: Richtet nicht, und alles was ihr wollt daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen? Wie gelangen wir zu dem priesterlichen Ernst, der die heiligen Schätze der göttlichen Gnade und Wahrheit unentweiht trägt durch die unheilige Welt? Wer läßt uns die Perle des Himmelreichs finden und wer hilft sie uns bewahren? Wer pflanzt in uns das neue Leben des Christen nach der Gerechtigkeit die vor Gott gilt, und wer hütets und pflegts, wer stärkt es und vermehrt es in uns unter soviel Prüfungen und Anfechtungen des Lebens?

Das ist Er allein, der Vater des Lichts, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt, der ewig reiche und grundgütige Gott, der gerne giebt denen, die ihn bitten und väterlich sorgt für die so ihn fürchten. Viel verlangt der Herr in der Bergpredigt von den Seinen, aber er kann es verlangen, denn er weist uns auch die Quelle an, daraus die Kraft fließt zu allem Guten. Schwere Aufgaben stellt an den Jünger Jesu der Verkehr mit der ungöttlichen Welt, aber wer in fleißigem Gebetsverkehr bleibt mit seinem Vater im Himmel, dem wird Mut und Kraft, Licht und Weisheit, Liebe und Geduld immer wieder zufließen vom Geber aller guten Gaben. Darum bittet, so wird euch gegeben!

Viel bittende Augen, flehende Hände, hoffende Herzen sind jetzt gen Himmel erhoben mit der Bitte um leiblichen Segen, um gnädige Verschonung mit Hagel und Ungewitter, um treuliche Bewahrung unsrer reifenden Ernte, und von Herzen stimmen wir mit ein: „Bewahr des Landes Früchte und mache nicht zu nichte, was deine milde Hand uns gab!“ Aber sollten wir den Vater im Himmel nicht heut und alle Tage, für Stadt und Land, für Haus und Herz auch bitten um seinen geistlichen Segen in himmlischen Gütern, um den Sonnenschein seiner Gnade in Christo Jesu, um die Segensgüsse seines heiligen Geistes, daß die Saaten der Gerechtigkeit grünen, daß das Leben in Gott und aus Gott unter uns blühe und wachse. Da, meine Lieben, vor allem gilts: Bittet, so wird euch gegeben! Und du Herr höre, Herr, erhöre!

Herr, erhöre;
Ich begehre
Nichts, als deine freie Gnad;
Die du giebest,
Wo du liebest,
Und man dich liebt in der That.
Laß dich finden,
Laß dich finden;
Der hat alles, der dich hat.

Amen.

48.

Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis.

(1878.)

Matth. 19, 16—26.

Und siehe, einer trat zu Jesu und sprach: guter Meister, was soll ich gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Er aber sprach zu ihm: was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: welche? Jesus aber sprach: du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugniß geben; ehre Vater und Mutter; und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlet mir noch? Jesus sprach zu ihm: willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast und giebs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach. Da der Jüngling das hörete, gieng er betrübt von ihm; denn er hatte viel Güter. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: wahrlich ich sage euch: ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen! Und weiter sage ich euch: es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Da das seine Jünger höreten, entsatzten sie sich sehr und sprachen: je, wer kann denn selig werden? Jesus aber sahe sie an und sprach zu ihnen: bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

Als der Apostel Paulus in der Gefangenschaft zu Cäsarea vor einer kleinen, aber glänzenden Hofgemeinde gepredigt hatte, bestehend aus dem römischen Landpfleger Festus, dem König Agrippa nebst seiner Gemahlin Drusilla und ihrem Gefolge, da sprach der König, ergriffen von des Apostels gewaltigem Wort: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde.“ Paulus aber erwiderte: „Ich wünschte vor Gott, es fehlte an viel oder an wenig, daß nicht allein du, sondern Alle, die mich heute hören, solche würden wie ich bin, ausgenommen diese Bande.“ „Es fehlt nicht viel, daß ich ein Christ würde.“ Ja, so hats in=

zwischen schon bei manchem hoch- oder niedergestellten Hörer des göttlichen Worts geheißen — und ist doch nichts draus geworden, wie bei jenem König Agrippa. Jeder Mensch hat in seinem Leben seine besseren Stunden, wo es nur auf einen ernsten Entschluß, auf den letzten Schritt ankäme — und sein Heil wäre gewonnen, seine Seele wäre gerettet fürs Himmelreich.

Der verworfenste Verbrecher hat in seiner Vergangenheit solche Gnadenstunden gehabt, wo er nicht ferne war vom Reich Gottes, wo der gute Funke in ihm glühte, der zur hellen Flamme hätte werden können, wäre er nicht wieder erstickt worden. Und wir Alle haben wohl schon solche bessere Augenblicke erlebt, wo uns der Himmel näher war als sonst. Wars in einer Stunde jugendlicher Begeisterung oder unter einer ernsten Erfahrung deines späteren Lebens; wars durch eine äußere Lebensführung oder durch eine innere Herzensrührung; wars bei einem großen Leid oder bei einer großen Freude — auch du hast schon Momente gehabt in deinem Leben, wo der gute Geist die Flügel mächtiger in dir regte, wo es auch von dir galt: dieser ist nicht ferne vom Reich Gottes.

Und doch — warum gehen so wenige ein in dieß Reich? Warum geht so manche himmlische Gnadenstunde, so manche schöne Geistesregung fruchtlos vorüber? Warum kommts im Leben der meisten Menschen, auch der Besseren, zu nichts Ganzem und Entschiedenem, sondern nur zu einem halben Wesen, zu einem Wollen ohne Vollbringen, zu immer neuen Anläufen ohne dauernden Fortschritt? Was fehlt noch zum vollen Heil, zum ganzen Christentum bei so Vielen, denen wir keineswegs alles Gute absprechen können? Was fehlt mir noch? So fragt in unsrem Evangelium ein Anfänger, dem eine Gnadenstunde geschlagen hatte, der nicht ferne war vom Reiche Gottes. Auch wir dürfen diese Frage immer von Zeit zu Zeit wieder zu der unsrigen machen.

Was fehlt mir noch? — Das ist eine Gewissensfrage für alle halben Christen.

Die Antwort aus unsrem Texte heißt: es fehlt dir noch

1) der letzte ernste Blick in dein eigenes Herz;
2) der letzte entschiedene Schritt in der Nachfolge des Herrn;
3) der letzte kühne Griff in den Reichtum der göttlichen Gnade.

Dir seufz' ich anzuhangen,
Erbarmer, dir allein,
Du hast es angefangen,
Das gute Werk ist dein.
Vollende, Gott, vollende,
Was mir dein Wort verheißt,
In deine Vaterhände
Befehl ich meinen Geist. Amen.

Was fehlt mir noch? Diese Frage des reichen Jünglings wollen wir nicht schelten. Sie kam aus einem warmen, für das Gute jugendlich begeisterten, nach der Wahrheit aufrichtig dürstenden, nach dem Heil herzlich verlangenden Herzen. Aber freilich, es fehlt ihm mehr als er glaubt. Es fehlt ihm vor allem

1) der letzte ernste Blick in sein eigenes Herz.

Wohl war er nicht ganz fremd in seinem Innern. Was fehlt mir noch? So fragt er, ob er wohl viele Güter hatte; also es gebrach ihm nicht am Sinn für edlere Schätze, wie jenem reichen Manne, der im Blick auf seine vollen Scheunen sagte: Liebe Seele, iß, trink und habe guten Mut, denn du hast einen Vorrat auf viele Jahre. Er fühlt doch eine Lücke in seinem Herzen, die kein zeitliches Gut ausfüllen, einen Durst in seiner Seele, die kein Erdenglück stillen kann.

Was fehlt mir noch? So fragt er, obgleich er, wie ein andrer Evangelist berichtet, ein Schriftgelehrter war. Also er gehörte nicht zu jenen heuchlerischen Obersten des Volkes, die Anderen schwere Lasten auflegten und selbst sie mit keinem Finger anrühren wollten, oder zu jenen selbstgerechten Pharisäern, die sich bei ihrer äußerlichen Werkheiligkeit schon für vollkommen hielten und mit einem todten Gesetzesdienst den lebendigen Gott meinten befriedigt zu haben.

Guter Meister, spricht er, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Also er ist bereit zu irgend einer

außerordentlichen Tugendleistung, angefaßt und angezogen von der Geistesmacht Jesu, vor dem er bescheiden sich als Schüler bekennt.

Und doch — in welchem Nebel süßen Selbstbetrugs dämmert der gute Jüngling noch hin! Welchen Mangel an tieferer Selbsterkenntniß verrät er mit dem raschen, sicheren, selbstzufriedenen Wort: das Alles habe ich gehalten von Jugend auf!

Wie, Freund, möchte man sagen, du bist ein Meister in Israel und kennst so wenig den Ernst der göttlichen Gebote, daß du leichthin, ohne Besinnen meinst: ich habe sie alle gehalten bis zum letzten: Du sollst dich nicht lassen gelüsten? bis zu dem vielsagenden: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst? Du bist kein Heuchler, sondern eine offene, redliche Seele, und kennst so oberflächlich dein eigenes Herz, daß du dem Herzenskündiger ins Angesicht behauptest: das Alles habe ich gehalten von Jugend auf, uneingedenk des Davidischen Spruchs: Wer kann merken, wie oft er fehlet; verzeihe mir, Herr, die verborgenen Fehler; uneingedenk der Bitte des Psalmisten: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre wie ich es meine, siehe, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege.

Aber schlagen wir an unsre eigene Brust! Was ist denn seltener zu finden auch bei sonst klugen und scharfblickenden Leuten als ein ernster Blick ins eigene Herz? Was ist auch bei edleren Naturen ein häufigeres Hinderniß einer gründlichen Sinnesänderung als die Selbsttäuschung, die sich nicht hergeben mag zu dem rückhaltslosen Bekenntniß: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir und bin nicht wert, dein Kind zu heißen?

Nicht von den Gedankenlosen, ganz Irdischgesinnten soll die Rede sein, die im Taumel ihrer Erdenfreuden, im Getrieb ihrer Erdensorgen gar nie zum Nachdenken über sich selber kommen; bei denen die Frage: was fehlet mir noch? höchstens den Sinn hat: Was kann ich mir von Genüssen noch wünschen? Was kann ich mir von Bequemlichkeiten noch anschaffen? Wie hoch will ichs mit meinem Vermögen noch treiben, um endlich sagen zu können: es ist genug?

Auch nicht an jene Selbstzufriedenen und Selbstgerechten blos wollen wir denken, die im gewohnten Geleis äußerer Ehr-

barkeit hingehend, von ihrer Vortrefflichkeit so überzeugt sind, daß sie von einer Anfechtung wegen ihres Herzenszustandes noch nie etwas erfahren haben; daß sie diese Frage: Was fehlet mir noch? nur in dem Sinn hochmütigen Eigendünkels verstehen: Wer kann mir etwas Böses nachsagen? Wer hat etwas auszusetzen an meiner Person und an meinem Wandel? Nein, zugegeben: du stehst auf einem andern Standpunkt, du führst ein inneres Leben und kennst tiefere Bedürfnisse und edlere Regungen als ein oberflächliches Weltkind oder ein äußerlicher Gesetzesmensch. Du hast Ehrfurcht vor Gottes Wort, fühlst Liebe zu Jesu und seinem Evangelium, du bist in manch geweihter Gnadenstunde ihm nahe getreten als dem guten Meister. Die Wahrheit seines Wortes, die Majestät seines Vorbildes, die Schönheit seiner Nachfolge, die Seligkeit seiner Jüngerschaft — das Alles hat dir das Herz gerührt, hat die Ahnung in dir erweckt: Es ist etwas, des Heilands sein!

Was fehlte denn noch, daß es dazu doch nicht kam? Wenn in einer Stunde gesegneter Andacht der Herr so vernehmlich anklopfte an deinem Herzen: was war denn der Riegel an deiner Herzensthür, daß er zuletzt doch wieder umkehren mußte und nicht bleibend in dir Wohnung machen durfte? Wenn in einer Stunde ernster Selbstprüfung die Wetterwolken einer göttlichen Traurigkeit sich über deiner Seele zusammengezogen hatten, daß es schien, jetzt muß es zum heilsamen Durchbruch kommen, jetzt müssen sie in Strömen niederregnen die gesegneten Thränen einer rechtschaffenen Buße, einer Reue, die niemand gereut: was war das Lüftlein, das die heilsamen Wolken wieder vertrieb, daß es doch zu keinem Durchbruch kam, daß es doch trocken blieb in deinem Herzen? Dieses Lüftlein — ach! es war der schmeichelnde Wind der Eigenliebe, der dir zuflüsterte: es hat keine Not, du bist doch nicht so schlimm, und jener Riegel, es war die Selbstgerechtigkeit, die sich sperrt wider das Bekenntnis: es muß anders, von grundaus anders mit mir werden.

Thut Buße! Diese Mahnung finden wir ganz in der Ordnung als Aufschrift über dem Eingang ins Reich Gottes; aber eigentlich doch nur für andere, für Zöllner und Sünder, für verlorene Söhne und büßende Magdalenen, nicht aber für uns, die wir uns

ja nichts Besonderes vorzuwerfen haben und jedenfalls besser sind als tausend unsrer Nebenmenschen.

Wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten. Diese Wahrheit erkennen wir im Allgemeinen ganz gerne an. Aber will man sie dann anwenden auf uns selbst, sollten wir diese oder jene eigene, einzelne, bestimmte Sünde eingestehen und ablegen, dann wollen wir doch nicht die Sünder sein, dann wollen wir gerade in diesem Punkt doch nichts auf uns kommen lassen; ja dann machen wirs vielleicht nicht viel anders als jene alte Frau, die den Geistlichen an ihrem Krankenbett mit den Worten empfieng: Ach, Herr Pfarrer, ich bin eben eine große Sünderin! — und als er mit ernster Miene sprach: freilich, freilich — da fuhr sie erschrocken und beleidigt auf: Ja, was wissen Sie denn Böses von mir?

Der Herr erleuchte uns durch seinen Geist und zeige uns, was uns fehlt und helfe uns zum ersten Schritt aller Besserung, zur aufrichtigen Selbsterkenntniß, die mit dem Psalmisten spricht: Herr, ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir! und mit dem Apostel bekennt: Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht! — Das führt uns aufs Zweite. Was fehlt mir noch? fragst du. Unser Text antwortet nicht nur: der letzte ernste Blick in dein eigenes Herz, sondern auch

2) der letzte entschiedene Schritt in der Nachfolge des Herrn.

Manchen erfreulichen Fortschritt auf dem Pfade der Tugend hatte jener Jüngling von Kind auf gemacht. In den Schranken der göttlichen Gebote war er ohne schweren Kampf gewandelt, vor auffallenden Fehltritten war er bewahrt geblieben schon durch ein gutartiges Temperament, dann durch eine sorgfältige Erziehung, durch eine freundliche Lebensführung, die ihm manche Versuchung ersparte, welche heißes Blut, oder schlechte Umgebung, oder ein widriges Geschick Andern bereitet. Und einen besonders schönen Schritt hatte er jetzt gerade gethan, indem er zu einem besondern Opfer sich bereit machte und lernbegierig, vertrauensvoll zu Jesu

kam mit der Frage: guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Das Auge des Herrn ruhte mit Wohlgefallen auf dem hoffnungsvollen Jüngling, denn „er liebte ihn", setzt der Evangelist Markus bei. Aber der Blick des Herzenskündigers erkannte auch die schwache Seite an dieser liebenswürdigen Natur, und um ihn zu prüfen, faßt er ihn sofort bei dieser schwachen Seite und spricht: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast und giebs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und folge mir nach." Da der Jüngling das Wort hörte, gieng er betrübt von ihm, den er hatte viele Güter. Dieser Schritt fiel ihm zu schwer, um diesen Preis ein Jünger Jesu zu werden, dazu konnte er sich nicht entschließen. Denn, fühlte er auch zum Herrn sich hingezogen: sein Herz hieng daneben doch an seinem zeitlichen Gut, den Himmel mit seinen Freuden hätte er gern gewonnen, aber die Erde mit ihren Gütern wollte er drum auch nicht lassen. Beschämt trat er zurück, und er begegnet uns hinfort nicht mehr in der evangelischen Geschichte, sein Name ist verschollen und glänzt nicht wie der eines Petrus, Johannes, Jakobus, in der kleinen Schaar der Getreuen, die um Jesu willen Alles verließen nach dem Grundsatz: Um einen ew'gen Kranz mein armes Leben ganz! Schade, möchte man sagen, um diesen schönen Anlauf, der doch nicht zum Ziel, doch nicht zum Kranze geführt hat. Schade um diese hoffnungsvolle Seele, die nicht ferne war vom Reiche Gottes und doch nicht hineinkam, weil ihr die Kraft fehlte zum letzten entscheidenden Schritt!

Aber Schade auch, meine Freunde, um so viel tausend Seelen, denen es nicht besser geht, bis auf den heutigen Tag. An schönen Anlagen, an liebenswürdigen Eigenschaften, an edlen Aufwallungen, an löblichen Vorsätzen, an hoffnungsvollen Anfängen, selbst an glücklichen Fortschritten fehlt es auch ihnen nicht. So lang es auf ebenem und geradem Wege fortgeht in der Nachfolge des Herrn, so lang das eigene Herz seine Rechnung findet bei der Uebung der Tugend, so lang unser Christentum keine besonders schwere Aufgabe an uns stellt, kein empfindliches Opfer von uns verlangt, so lang wir keiner lieben Gewohnheit dabei zu entsagen, keine liebe Bequemlichkeit deshalb zu missen brauchen, so lang sind wir gerne

dabei und halten uns auch zu Größerem fähig, trauen uns selber die Kraft zu allem Guten zu.

Aber wenn es nun ernst wird mit dem Gebote des Herrn: wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir, da lichten sich die Reihen seiner Getreuen und tritt mancher stille aus dem Glied. Und wenn heute die Forderung an uns gestellt würde, wie dort an den reichen Jüngling: Verkaufe was du hast und giebs den Armen und dann komm und folge mir nach, die Hand aufs Herz; wie viele von uns Allen wären dazu im ersten Augenblick bereit? Oder wenn heute wieder eine Zeit schwerer Anfechtung, scharfer Sichtung käme in der christlichen Kirche, wie einst in den Trübsalen der ersten Christenverfolgungen oder in den Stürmen der Reformationszeit, wo es gälte, zu seinem Glauben zu stehen und sein Christentum zu bekennen mit Gefahr Leibs und der Seele, mit Dransetzung von Gut und Blut — noch einmal die Hand aufs Herz: wie Viele unter uns könnten für sich stehen: mir ist keine Probe zu hart, mir ist kein Opfer zu schwer; komme was will, ich halte es mit einem Paulus, wenn er spricht: ich habe es alles für Schaden geachtet, auf daß ich Christum gewänne, und mit unsrem Luther, wenn er singt: Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, Laß fahren dahin, Sie habens kein'n Gewinn, Das Reich muß uns doch bleiben!

Was fehlt uns noch, meine Lieben? Es fehlt uns die Kraft zum letzten Schritt in der Nachfolge des Herrn. Es fehlt uns der mannhafte Bekennermut, der seiner Ueberzeugung jedes Opfer bringen kann. Es fehlt uns die ungeteilte Liebe zum Herrn, die auch das Liebste ihm hinzugeben bereit ist, weil sie ihn lieber hat als ihr Liebstes auf Erden. Es fehlt uns der edle Verleugnungssinn, der nicht an sich selber zuerst denkt, an den eignen Besitz, den eignen Genuß, die eigene Bequemlichkeit, die eigene Ehre, das eigene Leben, sondern zuerst und zuletzt an das, was die Pflicht verlangt, was der Herr von uns fordert. Es fehlt uns die volle Hingabe des Herzens an Gott, die erst den rechten Jünger, die allein den ganzen Christen macht. Aber wo soll ich das hernehmen, sprichst du, der ich kein Engel bin, sondern ein armer, schwacher Mensch von Fleisch und

Blut? Da gilts das Dritte, meine Lieben, es gilt, wenn ihrs recht verstehen wollt,

3) den letzten kühnen Griff in den Reichtum der göttlichen Gnade.

Als der Herr die schwere Forderung an den Jüngling gestellt und die ernste Mahnung dran geknüpft hatte über die Gefahren des Reichtums, da fragten seine Jünger erschrocken: „Je, wer kann denn selig werden?" Wer kann das Alles leisten, was nötig ist, um das ewige Leben zu gewinnen?

„Jesus aber sahe sie an und sprach zu ihnen: bei den Menschen ists unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich."

Je, wer kann denn selig werden? So, meine Freunde, könnten auch wir betroffen fragen, wenn wir auf der einen Seite die hohen Forderungen des Christentums erwägen und auf der andern die Schwachheit und Versuchlichkeit des menschlichen Herzens täglich an uns selber erfahren. Und es ist schon ein Fortschritt, wenn man von der Selbstüberschätzung, die so leichthin fragt: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben möge haben? zu der bescheidenen, erschrockenen, besorgten Frage kommt: wer kann denn überhaupt selig werden? Es ist viel gewonnen, wenn der stolze, selbstgerechte Mensch die Unzuverlässigkeit aller natürlichen Kraft, die Unzulänglichkeit alles eignen Verdiensts demütig erkennt und es einsieht: O Mensch, der Himmel ist zu fern, durch Werk' ihn zu ersteigen! und es begreift: ich kann mir das ewige Leben überhaupt nicht verdienen durch mein eigenes Thun.

Aber dann, meine Lieben, ist es Zeit zum letzten Schritt, nämlich einen kühnen Griff zu thun in den Reichtum der göttlichen Gnade und in herzhaftem Glauben den Gnadentrost zu ergreifen: Bei den Menschen ists unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich. Er will durch seine Gnade uns die Seligkeit schenken, die wir durch eigenes Thun in Ewigkeit nicht verdienen könnten. Er will durch sein Wort uns den Weg zeigen, auf dem wir Schritt für Schritt vorankommen können im Guten. Er will durch seinen Geist unsrer Schwachheit aufhelfen und den neuen Menschen in uns pflanzen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Glaubest du das? Siehe, so lang dir

das noch fehlt, so lang du auf deine eigene Kraft dich verlässest und durch eigene Werke den Himmel zu verdienen suchst, so lang kommst du zu keinem Frieden, kommst nicht heraus aus diesem beständigen Wechsel von Wollen und Nichtvollbringen, von Selbstüberhebung und Verzagtheit. Aber wenn du Gottes Gnade in kindlichem Glauben ergreifst, dann kommt ein neuer Geist in dein Herz und Leben, und du erfährst: Seine Kraft ist mächtig in den Schwachen. Bei ihm ist kein Ding unmöglich. Er hat aus einem Simon, Jonas Sohn, den Felsenmann Petrus, er hat aus dem Lästerer Saulus den großen Apostel Paulus gemacht. Er wolle durch seine Gnade auch uns je mehr und mehr zeigen, was uns noch fehlt und je mehr und mehr geben, was uns noch fehlt. Wir aber wollen heute heimgehen mit der Mahnung im Herzen:

Es ist gut, ein Christ zu werden,
Besser noch ein Christ zu sein;
Doch den besten Ruhm auf Erden
Giebt der Herr nur dem allein,
Der ein Christ beständig bleibt
Und den Kampf zum Siege treibt;
Solchen wird mit ew'gen Kronen
Christus droben einst belohnen.

Amen.

49.

Predigt am 9. Sonntag nach Trinitatis.

(1886.)

Matth. 16, 24—28.

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir! Denn wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wirds finden. Was hülfs den Menschen, so er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Denn es wird je geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln; und alsdann wird er einem jeglichen

vergelten nach seinen Werken. Wahrlich ich sage euch: es stehen etliche hie, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich.

„Was fehlt mir noch?" So hörten wir im Evangelium des vorigen Sonntags voll freudigen Mutes und hohen Selbstgefühls den reichen Jüngling fragen, der Jesu Jünger werden und eine besondere Staffel im Himmelreich ersteigen wollte. Aber wir vernahmen auch die Antwort des Herrn, die seinen feurigen Eifer abkühlte, seinen hohen Mut niederschlug und ihm zu fühlen gab, wie viel ihm noch fehlte zu einem rechten Jünger: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast und giebs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach."

War diese Antwort ganz besonders für jenen Jüngling berechnet mit seiner besonderen Lebenslage und Gemütsverfassung, so bekommen wir in unsrem heutigen Evangelium eine Antwort, die einem jeden gilt, dem es ernst ist mit der Frage: was fehlt mir noch zu einem rechten Jünger Jesu? einen Bescheid, der auch einem gereifteren Christen immer wieder zu denken und zu lernen giebt. „Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht!" So hatte Petrus angstvoll den Meister angefahren, als er sein bevorstehendes Leiden den Jüngern verkündigte. Jesus aber straft ihn mit dem ernsten Wort: Hebe dich, Satan, von mir, denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist. Und dann sprach Jesus zu seinen Jüngern, was wir vorhin gehört: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!

Also nicht nur für mich, will er sagen, bleibts dabei: des Menschen Sohn muß leiden und sterben; nein, auch ihr, wenn ihr meine rechten Jünger sein wollt, so müßt ihr mir folgen auf dem Wege der Selbst- und Weltverleugnung, des Kreuzes und der Leiden.

Eine ernste Lektion für uns Alle, mögen wir noch vor den Anfangsgründen der Nachfolge Jesu stehen wie der reiche Jüngling, oder wie Petrus uns schon zu seinen erklärten Jüngern zählen. Wir wollen ihr nicht ausweichen, sondern uns gesagt sein lassen vom Herrn:

Was macht den rechten Jünger Jesu?

Die Antwort holen wir ganz einfach aus unsrem Evangelium:

1) Sich selbst verleugnen;
2) sein Kreuz auf sich nehmen;
3) Jesu nachfolgen.

Jesu! geh voran
Auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen;
Führ uns an der Hand
Bis ins Vaterland. Amen.

Was macht den rechten Jünger Jesu? Vor allem

1) sich selbst verleugnen. Es ist ja klar: Wer dem Herrn angehören will als sein rechter Jünger, der darf nicht mehr sich selbst angehören und dem eigenen Willen. Und doch — wenns eine Forderung giebt, die dem natürlichen Menschen einen Schlag ins Auge und einen Stich ins Herz giebt, so ist es die: Verleugne dich selbst!

Verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, zur Sünde sagen: weiche von mir, ich habe nichts mit dir zu schaffen, ich bin zu gut für dich — das ist eine Forderung, zu der unser besseres Ich freudig sein Ja sagen muß. Die Welt verleugnen um uns her und zu ihr sprechen: Valet will ich dir geben, du arge falsche Welt, deine Lust lockt mich nicht mehr, dein Haß schreckt mich nicht mehr, dein Brauch bindet mich nicht mehr, dein Wesen gefällt mir nicht mehr, ich trag in mir selbst eine bessere Welt, — das ist etwas Schweres, und doch etwas Schönes und Großes. Aber mich selbst verleugnen, zu meiner eigenen Seele sagen: ich kenne dich nicht, mein eigenes Ich aufgeben und abtödten — muß ich denn das? Kann ich ich denn das? Ist das nicht etwas Ueberspanntes und Unnatürliches, ein geistiger Selbstmord, ein Frevel wider den Schöpfer der mich geschaffen und als den geschaffen hat, der ich bin und einzig so bin unter Millionen meiner Mitgeschöpfe?

Ja, meine Lieben, wenn der Herr sagen wollte: Vernichte

dein gottgeschaffenes Ich, vergrabe dein gottverliehenes Pfund, verstümmle dich selbst am Leib oder an der Seele, geh in die Wüste wie ein indischer Büßer, stelle dich auf einen Stein wie ein fanatischer Säulenheiliger und rühre dich nicht mehr und thu nichts mehr und denke nichts mehr und fühle nichts mehr, bis du gleichsam selber zum Stein wirst in gedankenloser Andacht — dagegen müßte unsre Vernunft sich empören, unser sittliches Bewußtsein Einsprache thun.

Aber — will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst! So spricht der Herr auf dem Wege zu seiner größten That, zu seinem göttlichen Versöhnungswerk, und damit verurteilt er auch uns nicht zum geistlichen Tod, sondern damit ruft er auch uns auf zur höchsten sittlichen That. Nicht unsrem gottgeschaffenen Ich, sondern unsrem Ich, sofern es etwas sein will ohne Gott und wider Gott, allem was Ungöttliches und Widergöttliches in uns ist, was uns hindert am Dienste Gottes, was uns aufhält in der Nachfolge Christi, was unserm Geist die Flügel lähmt und unsrer Seele Schaden bringt, dem sollen wir absagen, von dem sollen wir uns los machen ein für allemal und immer aufs neue. Seine eignen Wünsche nicht mehr kennen, nach seinen liebsten Neigungen nicht mehr fragen, seine bittersten Schmerzen nicht mehr achten, wo es den Ruf Gottes, die Nachfolge Christi, die Stimme des Gewissens gilt, das heißt sich selbst verleugnen. Kannst du das?

Kannst du jedem Herzenswunsch, nicht nur dem thörichten und sündlichen, sondern auch dem unschuldigen und erlaubten ohne Murren entsagen — um Gotteswillen? Kannst du jeden Trieb deiner Seele, nicht bloß den niedern, sondern auch den edlern, die Ehrbegierde, den Thatendurst, die Anhänglichkeit an die Deinen, entschlossen hintansetzen, wo höhere Pflichten gebieten? Kannst du dein Vater- und Mutterherz verleugnen wie Abraham, als der unerforschliche Gott seinen Isaak von ihm forderte? Kannst du dein Selbstgefühl verleugnen wie König David, da er Simei's rohe Scheltworte schweigend über sich ergehen ließ? Kannst du deine eigene Gerechtigkeit verleugnen wie Hiob, als er schuldlos litt und sich demütig beugte unter die gewaltige Hand Gottes? Kannst du dein Hab und Gut verleugnen wie Zacchäus, als er die Hälfte

seiner Güter den Armen gab; Haus und Heimat verleugnen wie die Jünger, als sie um Jesu willen alles verließen; deinen Wissensschatz und Geisteserwerb verleugnen wie Paulus, da er seine Pharisäerweisheit für Schaden achtete um die thörichte Predigt vom Kreuz; deinen eignen Willen verleugnen wie Jesus, da er auf seinen Knieen betete: nicht mein Wille, Vater, sondern der Deine?

O, meine Lieben, da wird keines unter uns selbstgenügsam sagen: das habe ich alles gehalten von Jugend auf, was fehlt mir noch? Da wird jedes unter uns mit Beschämung erkennen: Mir fehlt noch viel; „Es kostet viel ein Christ zu sein. Und nach dem Sinn des reinen Geistes leben, Denn der Natur geht es gar sauer ein, Sich immerdar in Christi Tod zu geben, Und wenn man einen Kampf auch wohl aussicht, das machts noch nicht." Nein, das machts noch nicht. Vielmehr einen täglichen Kampf gilts da mit Fleisch und Blut, einen fortgesetzten kleinen Krieg mit dem Feind in der eignen Brust, der zehnmal besiegt, zum elftenmal wiederkommt, immer wieder einen Schlupfwinkel im Herzen findet, wo er sich versteckt, immer wieder eine Gelegenheit ersieht, wo es auch dem gereifteren Christen gilt: Wer da stehe, der sehe zu, daß er nicht falle! Und zu diesem innern Kampf bleibt uns auch der äußere nicht erspart in der Jüngerschaft des Herrn. Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst,

2) und nehme sein Kreuz auf sich, spricht der Herr.

Daß er selber seinem Kreuz entgegen gehe, daß Schmach und Schmerzen, ja der bittre Tod auf ihn warte, das war die erste furchtbare Neuigkeit, mit der Jesus so eben gegen seine Jünger herausgerückt war. Und nun, damit sie die bittre, aber heilsame Arznei gleich ganz zu schlucken bekommen, fügt er das andre hinzu: Auch ihr müßt euch auf Schmach und Leiden gefaßt machen in meiner Nachfolge. Von nun an wirds bittrer Ernst mit eurer Jüngerschaft. Die heitern Hochzeitstage von Kana sind vorbei, die seligen Sabbatstunden auf Tabor gehen vorüber, mein Jünger sein heißt: ein Streiter sein, mir nachfolgen heißt: das Kreuz auf sich nehmen.

Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein, dabei bleibts bis auf den heutigen Tag. Bedeutet das Kreuz die Schmach der

Welt und den Haß der Bösen — keinem rechten Jünger, der es ernst nimmt mit seinem Christentum, bleibt es erspart, sein Teil davon hinzunehmen, wo nicht in blutigen Geißelhieben und tödtlichen Kreuzesnägeln, so doch mit empfindlichen Nadelstichen des Spotts oder groben Steinwürfen der Lästerung. Und bedeutet das Kreuz eine Leidenslast von Gott auferlegt, unsern Gehorsam zu prüfen und unsre Geduld zu üben — wo ist ein Mensch, der durch die Welt käme ohne Leiden; wo ist ein Christ, der nicht hindurchgegangen wäre durch die Schule des Kreuzes?

Aber daran eben kennt man den Christen, daß ihm sein Leiden, ob es von Menschen komme oder unmittelbar von Gott, zum Kreuze wird; darin zeigt sich der rechte Jünger Jesu, daß er das Wort versteht: Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich.

Merket wohl: sein Kreuz, das heißt das Kreuz das ihm angehört und ihm zugemessen ist, wie ers braucht und wie er es tragen kann. Es giebt eine sinnige Parabel, betitelt „Die Kreuzschau“. Ein Kreuzträger, der seufzend seine Bürde trägt, bittet am Abend, nachdem er auch wieder einen Tag durchgemacht: ach lieber Gott, ich weiß ja wohl: ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein, und auch ich will ohne Kreuz nicht sein, aber warum hast du mir gerade ein so schweres aufgeladen; könnte ich nur eins haben, wie es für mich und meine Kräfte paßt, ich wollte mirs ja gerne gefallen lassen. Darüber schläft er ein und im Traum führt ein Engel ihn in eine weite große Halle, wo wie in einer Bildhauer- oder Holzschnitzer-Werkstatt Kreuze an den Wänden angelehnt sind von jeder Form und Größe, von allerlei Stoff und Farbe. Siehe da, spricht der Engel, die Kreuze der Menschenkinder; geh hin und such dir selber eins aus. Und er sucht und probiert, wählt und verwirft, mißt und wägt, keins will ihm passen, das eine ist zu groß, das andre zu schwer, das dritte zu scharfkantig, endlich in der Ecke findet er eins, das scheint ihm noch am erträglichsten, das ist ihm gerade recht. Das kann ich tragen, spricht er, das will ich nehmen. Und wie ers genauer besieht, siehe, so ist es sein altes Kreuz, das er längst kennt, das er bis heute getragen hat und das er von nun an auf sich nimmt ohne Murren.

So, lieber Christ, sieh auch du dein Kreuz an als „dein" Kreuz, als das Kreuz, das dir gehört und paßt, das von unsrem heiligen, weisen und barmherzigen Vater im Himmel dir zugemessen ist nach deinen Kräften und deinen Bedürfnissen; dann wird es dir erträglich, ja dann wird es dir je mehr und mehr ein liebes Kreuz werden, das du ohne Murren trägst, ja das du auf dich nimmst mit willigem Gehorsam nach dem Wort des Herrn: er nehme sein Kreuz auf sich! Tragen müssen wir unser Kreuz allesamt, wir mögen wollen oder nicht. Aber es ist doch etwas anders, davor stehen mit Zittern und Zagen, wie das Kind vor einer schweren Schulaufgabe; oder auch sichs aufladen lassen mit dumpfer Ergebung und darunter stehen wie das Lasttier unter seiner Ladung, bis der Fuhrmann mit der Peitsche knallt, und etwas andres: sein Kreuz „auf sich nehmen" mit kindlichem Gehorsam, männlichem Mut und christlicher Fassung, mit dem rechten Jüngersinn der nicht nur spricht: ich muß leiden, — Gott seis geklagt! sondern der da spricht: ich will leiden, — Gott seis gelobt! „Ja Vater, ja von Herzensgrund, leg auf, ich wills gern tragen, mein Wollen hängt an deinem Mund, mein Wirken ist dein Sagen!"

Mit diesem Sinn hat Gottes liebes Kind, unser Herr und Heiland sein Kreuz auf sich genommen, als das Lamm Gottes das der Welt Sünde trug. Und so mit seinem Kreuz auf den Schultern, ruft er auch den Seinen zu: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich „und folge mir."

3) Jesu nachfolgen, in seinen Fußstapfen wandeln, das ist die höchste Forderung, die dem Jünger Jesu gestellt ist, denn ein höheres Ziel, eine erhabenere Aufgabe giebt es ja nicht für eine Menschenseele als: gesinnet sein wie Jesus Christus auch war. Und doch eine größere Erleichterung und bessere Stärkung giebts auch nicht für den Christen bei allem Schweren, was von ihm gefordert wird, als die: Folge Jesu nach! Denn in Kraft seines Vorbilds, im Lichte seines Angesichts, im Genusse seines Friedens, in der Hoffnung auf seine Verheißungen wird seinen Jüngern auch das Schwere leicht, auch das Bittere süß, so daß sie schon hie-

nieden etwas davon erfahren: „Wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren, wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden.“

Es giebt ein altes köstliches Büchlein „Von der Nachfolge Christi“, geschrieben vor mehr als 400 Jahren von einem frommen Augustinermönch, Thomas a Kempis, das in einfältigen und tiefsinnigen Sprüchen, in ernsten und freundlichen Vermahnungen, in innigen Gebeten und herzlichen Gesprächen der Seele mit Gott eben das Thema: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir,“ so schön ausführt, daß es in viele Sprachen übersetzt, nächst der Bibel eines der verbreitetsten und gesegnetsten Erbauungsbücher ist und recht verstanden auch einem Evangelischen treffliche Handreichung thun kann auf dem Weg des Lebens. Was es etwas Großes und Ernstes ist um diese Nachfolge Jesu auf dem Weg der Selbstverleugnung und des Kreuzes, wie viel man hingeben muß von Erdenlust und Weltgewinn, um Christum zu gewinnen und keinen Schaden zu nehmen an seiner Seele; was es aber auch etwas Süßes und Seliges ist um die Nachfolge Jesu, wie das Aufschauen zu seinem Vorbild, das Wandeln in seinen Fußstapfen, der Gebetsumgang mit dem Seelenfreund, die Vertiefung in sein Wort, der Genuß seiner Gnaden das Herz so still und froh, das Leben so schön und friedlich macht, daß man durch ihn und bei ihm den Himmel schon auf Erden hat, — das kann man aus diesem Büchlein lernen und das wird jeder inne werden, der Ernst macht mit der Nachfolge Jesu. Ja, in dieser Nachfolge Christi wird nicht nur das Leben schön, sondern auch das Sterben. Auch der Tod verliert seinen Stachel und die Ewigkeit ihre Schrecken. Christus ist mein Leben, heißt es da, und Sterben mein Gewinn, und mit Sehnsucht und Entzücken denkt die Seele daran: „Es wird je geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken.“ Denn wer dem Herrn nachfolgt auf dem Wege des Kreuzes und der Leiden, darf ihm auch nachfolgen durchs Kreuz zur Krone, durch Leiden zur Herrlichkeit, kraft seiner Verheißung: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein!

Um einen solchen Preis — wer wollte da nicht Ernst machen mit der Nachfolge des Herrn?

So laßt uns denn dem lieben Herrn
Mit unsrem Kreuz nachgehen,
Und wohlgemut, getrost und gern
Im Leiden bei ihm stehen;
Wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron
Des ewgen Lebens nicht davon.

Amen.

50.

Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis.

(1886.)

Luc. 19, 1—10.

Und Jesus zog hinein und gieng durch Jericho. Und siehe, da war ein Mann, genannt Zacchäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich und begehrte Jesum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk, denn er war klein von Person. Und er lief vorhin und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen. Und als Jesus kam an dieselbige Stätte, sah er auf und ward sein gewahr und sprach zu ihm: Zacchäe, steig eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murreten sie alle, daß er bei einem Sünder einkehrete. Zacchäus aber trat dar und sprach zu dem Herrn: siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Jesus aber sprach zu ihm: heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist. Denn des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen das verloren ist.

„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren" — diesen Glückwunsch und Segensspruch aus Jesu Mund über jenes Zöllnerhaus in der Stadt Jericho — wer möchte ihn nicht auch sich und seinem Hause wünschen!

„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!" So heißt es ja wohl manchmal in der Leute Mund über eines unsrer Häuser. Wenn irgend ein Glücksfall eingetreten ist im Hause — ein beson-

derer Segen im Geschäft, der Besuch eines hohen Gastes oder eines lieben Freundes, die Geburt eines ersehnten Kindes, die Verlobung einer geliebten Tochter, die Heimkehr eines Sohnes aus der Fremde oder ein ähnliches fröhliches Ereigniß, da hört mans wohl auch aus dem Munde teilnehmender Freunde in herzlichen Glückwünschen, heiteren Tischreden, begeisterten Festgedichten: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren."

Gern wollen wir solche Glückstage und Freudenstunden jedem Hause gönnen. Und dankbar wollen wir uns ihrer freuen, wenn sie uns in unsrem eigenen Hause zufallen. Sie sind ja freundliche Sonnenblicke im Leben, das auch der trüben Tage und dunkeln Stunden genug mit sich bringt. Sie verdienen rot angestrichen zu werden im Hauskalender und in der Familienchronik nach dem Spruch: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht was er dir Gutes gethan hat!

Aber all dies Gute ist noch nicht das Beste, was uns der Herr thun kann und will. Mit allem Glück das in einem Hause einkehrt, ist ihm noch nicht das Heil widerfahren, das wirkliche, gründliche, dauernde Heil. Das Heil kommt nur vom Heiland. Wo der in einem Haus einkehrt, wie dort bei Zacchäus, diesem Hause ist Heil widerfahren, seis ein Palast oder eine Hütte. Lasset uns dem weiter nachdenken und uns die Frage beantworten:

Wann ist einem Hause Heil widerfahren?

Unser Evangelium antwortet: wenn der Heiland darin eingekehrt ist.

1) mit herzlichem Verlangen gesucht;
2) mit dankbarer Freude empfangen, und
3) in thätiger Liebe geehrt.

O selig Haus wo man dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund Herr Jesu Christ,
Wo unter allen Gästen die da kommen
Du der gefeiertste und liebste bist.
Wo aller Herzen dir entgegenschlagen
Und aller Augen freudig auf dich sehn,
Und aller Lippen dein Gebot erfragen
Und alle deines Winks gewärtig stehn! Amen.

Wann ist einem Hause Heil widerfahren? Unser Evangelium antwortet: **Wenn Jesus darin eingekehrt ist,**

1) mit herzlichem Verlangen gesucht.

„Und Jesus zog hinein und gieng durch Jericho. Und siehe da war ein Mann genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich und begehrte Jesum zu sehen wer er wäre und konnte nicht vor dem Volk, denn er war klein von Person. Und er lief vorhin, und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen."

Jericho, die Palmenstadt, war eine altberühmte Stadt, schön gelegen zwischen ihren Palmenhainen, Maulbeerpflanzungen, Balsamstauden und Rosengärten, und war gut darin wohnen. Und Zachäus vollends, der Oberste der Zöllner, der reiche Mann, mochte ohne Zweifel schön dort wohnen. An dem was ein Haus bequem, angenehm, behaglich macht, mochte es unter seinem Dache nicht fehlen. Hab und Gut, Erwerb und Gewinn war ihm reichlich zugefallen und manches Armen Blick war vielleicht neidisch auf dieß Haus gerichtet mit dem Gedanken: Hier ist gut wohnen, so wie der möcht ichs auch haben.

Und doch — warum bleibt der Mann nicht ruhig sitzen in seinem schönen Haus, auf seinen weichen Polstern und reichen Teppichen, zwischen seinen Rechnungen, Büchern und Geldbeuteln? Warum begehrt er Jesum zu sehen, da er hört, daß der gepriesene Profet durch Jericho zieht und eilt auf die Straße und drängt sich durch das Volk und steigt auf den Baum und setzt sich dem Spott der Leute aus, um nur von weitem die Bekanntschaft des Gottesmanns zu machen?

Darum, weil ihm in seinem schönen Haus doch noch etwas fehlte; weil seine Polster und Teppiche, seine Bücher und Beutel ihn eben doch noch nicht recht glücklich und zufrieden machten; weil er in seinem Haus einen Mangel, in seinem Herzen eine Lücke, in seinem Leben eine Leere fühlte, die alle Schätze und Genüsse der Welt nicht ausfüllen konnten; die ihn bald dahin bald dorthin trieb, eine Zerstreuung, eine Unterhaltung, eine Nahrung zu suchen für Geist und Herz, und die ihn nun heute zur glücklichen Stunde auf den rechten Weg führte, vor Jesu Angesicht. Nun konnte

seinem Hause Heil widerfahren, denn nun konnte der Heiland bei ihm einkehren, mit herzlichem Verlangen gesucht.

Soll auch deinem Hause Heil widerfahren, — gehe hin und thue desgleichen! Ach, meine Lieben, in wie manchem Haus auch unsrer Stadt siehts ähnlich aus wie dort im Hause des Zacchäus, es fehlt einem etwas, es ist dem Bewohner nicht wohl darin: Nicht etwa weil da nicht gut wohnen wäre; weil Sorge und Mangel drin wohnt, oder weil Schmutz und Unordnung uns beim Eintritt empfängt oder weil Streit und Unfriede uns von weitem draus entgegentönt, oder weil Trauer und Trübsal darin eingekehrt ist. Nein, auch in einem Haus, wo gut wohnen ist, wo es an keiner Bequemlichkeit und Annehmlichkeit fehlt, wo man nichts zu vermissen und nichts zu klagen hat, wo man gesund und vergnügt beisammen sein könnte, — es fehlt eben doch oft etwas, man weiß nicht was? Bei den vollen Schüsseln, den weichen Teppichen, den geschmackvollen Tapeten, den glänzenden Gemälden, den schweren Vorhängen, den schöngebundenen Büchern, den wohlgepflegten Zimmerpflanzen ist dem Mann oder der Frau, dem Sohn oder der Tochter doch nicht recht wohl im Haus.

Und was thut man nun? Man sucht sein Heil außer dem Haus. Man sucht Zerstreuung und Unterhaltung, sucht Nahrung für Aug und Ohr, für Geist und Herz bald da bald dort. Wo es etwas Interessantes zu sehen giebt, man begehrt es zu sehen; wo etwas Schönes zu hören ist, man will dabei sein; ein neues Schauspiel, ein neuer Aussichtspunkt, ein neuer Schienenweg, das alles läßt man sich nicht entgehen, trotz Volksgedräng und Unbequemlichkeit — aber ach! das Glück, den Frieden, das Heil, das man zu Hause nicht hat, man bringts auch von draußen nicht heim.

Kein Wunder; denn das Heil kann nur vom Heiland kommen. „Zacchäus war reich und begehrte Jesum zu sehen." Und nun erst wurde er wahrhaft reich. Wie wärs, lieber Freund, auch du begehrtest einmal Jesum zu sehen, seine Bekanntschaft zu machen, ihm ins Angesicht zu schauen, von ihm ein Wort zu vernehmen, von dem es heißt: „Er streckt die Hand nach Zöllnern aus, er eilet in Zachäi Haus." Ist er doch bei uns nicht ein seltener Gast, wie

dort als er auf seinem Todesweg durch Jericho kam. Brauchst du doch nicht durch viele Straßen zu laufen und auf keinen Baum zu steigen, um etwas von ihm zu sehen und zu hören. Sein Antlitz kannst du alle Tage suchen, sein Haus steht dir jeden Sonntag offen, sein Wort kannst du auch heute hören.

Wie wärs, du folgtest dem geheimen Zug deines bessern Ich wie Zachäus ihm folgte? Wie wärs, du setztest dich weg über allen falschen Stolz deines Herzens und alle falsche Scham vor den Leuten, wie Zachäus that? Wie wärs, du stelltest dich einmal demütig und vertrauensvoll, lernbegierig und heilsverlangend in die Reihen derer — und wärs auch nur schüchtern hintenan — die sein Antlitz suchen und auf seine Stimme hören? Wer weiß, ob er nicht auch für dich einen Gnadenblick und ein Segenswort hätte? Ob nicht auch dir diese Stunde zu einer Glücksstunde, dieser Tag zu einem Tag des Heils werden könnte, daß es hieße: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren — denn der Heiland ist eingekehrt, mit herzlichem Verlangen gesucht und

2) mit dankbarer Freude empfangen.

„Und als Jesus kam an dieselbige Stätte, sah er auf und ward sein gewahr und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend hernieder, denn ich muß heut zu deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden."

So hatte ers ja freilich von Anfang an nicht gemeint. Er begehrete Jesum zu sehen, aber von ihm gesehen zu werden, daran dachte er nicht. Er hoffte etwa ein Wort von ihm zu hören, aber daß der Gottesmann das Wort an ihn selber richten würde, das ließ er sich nicht träumen. Er wollte zufrieden sein, ihm flüchtig zu begegnen, aber ihn als Gast mit nach Haus zu bringen, das kam ihm nicht in den Sinn.

Und da mags zuerst kein kleiner Schrecken für ihn gewesen sein, als Jesu Blick ihn traf, und noch ein größerer, als er ihn bei Namen rief vor allem Volk, und der allergrößte, als er sich ohne Umstände bei ihm zu Gaste lud. Aber es war ein freudiger Schrecken. „Und er nahm ihn auf mit Freuden." Er entschuldigt sich nicht: Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest! Er besorgt nicht: was werden sie zu Haus dazu sagen, wenn ich

einen solchen Gast mitbringe? Er besinnt sich nicht lange: was fang ich mit ihm an? wie empfang' ich, wie bewirt' ich, wie unterhalt' ich den Gottesmann würdig? Kann er ihm nicht viel bieten, so kann er umso mehr von ihm empfangen. Weiß er nicht was er vor hat und wie lang er bei ihm bleibt, — er will auch die flüchtige Stunde nützen, Gewinn zu ziehen aus seiner gnadenreichen Gegenwart und es inne zu werden: O selig Haus, wo man dich aufgenommen, du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ!

Auch unter uns hier ist vielleicht einer: er hats nicht so gemeint, den Herrn aufzunehmen in sein Haus. Außer deinem Hause den Herrn Jesu zu sehen, hier im Gotteshaus ihm einen kurzen Besuch zu machen, ihn dir ein wenig anzusehen ohne daß du von ihm gesehen wirst, ein wenig zuzuhören, was er denn der Welt zu sagen hat, keineswegs aber ohne weiteres dir selbst etwas von ihm sagen zu lassen — nur so war es vorerst von dir gemeint.

Aber so ists von ihm nicht gemeint. Wer ihm unter die Augen tritt, der muß drauf gefaßt sein, daß ihn sein Gnadenblick trifft. Wer ihm den Finger reicht, von dem will er die Hand und das Herz und den ganzen Mann. Soll deinem Hause Heil widerfahren vom Heiland, so darfst du ihm nicht nur in seinem Haus einen flüchtigen Besuch machen, sondern mußt ihn aufnehmen in deinem eignen Haus mit dankbarer Freude. Und wenn du in der hintersten Ecke da droben versteckt stündest, auch dir gilt der Gnadengruß: Zacchäe steig eilends hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren! Möchte es auch von dir heißen, wer du sonst bist: „Und er stieg eilends hernieder und nahm ihn auf mit Freuden." Wäre denn damit soviel gewagt? Würde dir wohl ein solcher Gast zur Last? Brächte er dir Unheil ins Haus? Nein, wenn du ihn den du hier gesehen, nun im Herzen auch mit heimnähmst in dein Haus, wenn sein Wort das du hier vernommen, dich nun auch begleitete unter dein Dach, — wenn unter den Bildern die deine Zimmer schmücken, nun sein Bild, des Mannes in der Dornenkrone, einen Platz fände und den Ehrenplatz einnähme nicht nur an deiner Wand, sondern auch in deinem Herzen; wenn unter den Büchern die in deinen Schränken stehen, auch das Buch der Bücher Raum fände und nicht nur Raum in deinem Schrank, sondern auch

auf deinem Tisch, in deiner Hand, am Sonntag und am Werktag, am Morgen und am Abend; wenn unter den Gästen die in deinem Hause aus- und eingehen, Er der gefeiertste und liebste würde, der die Freuden teilt und die Schmerzen heilt, ohne den man nicht aufsteht und nicht zu Tische sitzt und sich nicht zur Ruhe legt; wenn Gebet und christliche Sitte Wohnung machte in deinem Haus, dann, lieber Freund, magst du im Schloß wohnen oder unter niedrigem Dach; dann siehe zu ob es nicht anders, schöner, besser wird in deinem Hause, ob du nicht fröhlicher bei deiner Arbeit, gesegneter in deinem Beruf, friedlicher unter deinen Angehörigen, vergnügter am guten Tag, getroster am bösen Tag, zufriedener mit Gott und Welt wohntest und lebtest und es inne würdest: diesem Hause ist Heil widerfahren! denn der Heiland ist eingekehrt, empfangen mit dankbarer Freude. Und in einem solchen Hause wirds dann nicht fehlen, daß der Herr nun auch

3) mit thätiger Liebe geehrt wird.

„Zacchäus aber trat dar und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“ Und nun erst giebt ihm der Herr das schöne Zeugniß: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren; nun erst hat sich Zacchäus erwiesen als ein rechter Abrahamsohn; nun erst hat sichs auch an ihm recht erfüllt: Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen das verloren ist. In der That ein lieblicher Schluß, der unsrer lieblichen Geschichte erst die Krone aufsetzt, indem er uns zeigt, wie in einem Hause, das er seines Heiles gewürdigt hat, der Herr nun auch dankbar geehrt wird in thätiger Liebe.

Die thätige Liebe zum Herrn ists ja vor allem, die sich ausspricht in diesem großherzigen Dank- und Schuldopfer des Zacchäus. Nun, will er sagen, bist du der Herr im Hause, dein ist mein Hab und Gut, dein ist mein Herz und Leben. Nun ist mir nichts mehr zu teuer, dir leg ichs mit Freuden zu Füßen. Weg mit meinem Reichtum, ich brauch ihn nicht mehr; weg mit meinem ungerechten Mammon, er freut mich nicht mehr; weg mit meinem Geiz, ich fröhn' ihm nicht mehr; weg mit allem was dir nicht gefällt, mir gefällts auch nicht mehr. Eine rechtschaffene Buße und Bekehrung

— das ist das rechte Dank- und Liebesopfer eines sündigen Menschen für seinen Heiland.

Und daraus fließt auch die rechte thätige Liebe zu den Brüdern. Wie man bei einem häuslichen Freudenfest, an einem Tauftag, einem Geburtstag, einem Hochzeitsfest, einer Genesungsfeier gern auch der Armen gedenkt, sie speist und tränkt oder ihnen sonst eine Freude macht, so geht dem bekehrten Zacchäus, weil der Herr bei ihm eingekehrt ist, nun auch das Herz auf gegen seine Mitmenschen; nicht nur denen die er betrogen hat, will ers vierfach ersetzen, auch die denen er nichts schuldig ist, will er reichlich erfreuen, und wer weiß, ob nicht manche von denen die anfangs gemurrt hatten, daß Jesus bei einem solchen Sünder einkehrte, hinfort diesen Zöllner und sein Haus gesegnet haben mit einem dankbaren Vergeltsgott!

Ja noch etwas Schönes dürfen wir vielleicht zwischen den Zeilen lesen. Ohne Umstände verfügt Zacchäus über sein Vermögen, ohne erst zu fragen: ists meiner Frau auch recht? oder was werden meine Kinder dazu sagen? Und doch spricht der Herr von seinem ganzen Hause und preist ihn selig mit den Seinen. Dürfen wir da nicht denken an das schöne Band der Liebe, das alle Herzen umschlingt, wo Christus der Herr im Hause ist, an die liebliche Eintracht die da wohnt wo Jesus, der Friedefürst, regiert? Was Einem recht ist, das ist auch den Andern lieb, hat Eins den Heiland gefunden, es wird auch den Andern ein Wegweiser zum Heil und weil man in der Hauptsache einig ist, ist man eins auch in kleinen Dingen und das Psalmwort wird wahr: Siehe wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen, — daselbst verheißt der Herr Leben und Segen immer und ewiglich.

Einem solchen Hause, wo man so den Herrn ehrt, ihn ehrt durch dankbare Liebe zu ihm — nach dem Spruch: Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote! und ihn ehrt durch herzliche Liebe unter einander nach dem Wort, daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr euch untereinander liebet, und ihn ehrt durch thätige Liebe zu den Armen nach der Mahnung: Wohlzuthun und mitzuteilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl,

— einem solchen Hause ist Heil widerfahren und von ihm geht auch Heil und Segen aus auf andre Häuser, die dort Trost und Hilfe finden und denen es voranleuchtet durch ein liebliches, löbliches, christliches Beispiel. Solche Häuser — Gottlob, meine Lieben, es giebt ihrer auch noch in unsrer Stadt, altehrwürdige und auch neugebaute. An solchen Häusern lasse es der Herr auch künftig nicht fehlen in unsrer Stadt, darin so viel Häuser gebaut werden und doch so wenige darin er Wohnung machen darf. Zu einem solchen Haus mache er auch unser Haus, ehe man uns draus wegträgt, damit es von ihm heiße:

O selig Haus, wo du die Freude theilest,
Wo man bei keiner Freude dein vergiß.!
O selig Haus, wo du die Wunden heilest
Und aller Arzt und aller Tröster bist;
Bis jeder einst sein Tagewerk vollendet,
Und bis sie endlich alle ziehen aus
Dahin, woher der Vater dich gesendet,
Ins große, freie, schöne Vaterhaus!

Amen.

51.

Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis.

(1887.)

Luk. 8, 9—14.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß: Es giengen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Phari äer, der ander ein Zöllner. Der Pharisäer stund und betete bei sich selbst also: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zwier in der Woche und gebe den Zehenten von allem das ich habe. Und der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: dieser gieng hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden, und wer sich erniedrigt, der wird erhöhet werden.

Gott ist gegenwärtig,
Lasset uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor ihn treten.
Gott ist in der Mitte,
Alles in uns schweige
Und sich innigst vor ihm beuge.
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt,
Schlagt die Augen nieder,
Gebt das Herz ihm wieder!

So haben wir vorhin gesungen und wohl uns, wenn wir mit solchen Gedanken, Empfindungen und Vorsätzen heut und so oft wir ins Haus Gottes kommen, vor seinem heiligen Antlitz erscheinen.

„Gott ist gegenwärtig," der Heilige, vor dem die Serafim anbetend ihre Angesichter verhüllen, — wenn wir das bedenken, so oft wir diese Schwellen überschreiten, dann werden wir nicht anders als in Ehrfurcht vor ihn treten.

„Gott ist in der Mitte." Mit seinem Wort und seinem Geist ist er jetzt mitten unter uns; wenn wir dessen eingedenk sind vor seinem Antlitz, dann wird Alles in uns schweigen, was uns zerstreuen und den Segen unsrer Andacht uns rauben kann; dann werden wir uns beugen vor ihm mit dem Bekenntniß: Rede, Herr, dein Knecht höret.

„Wer ihn kennt" in seiner ganzen Herrlichkeit und Majestät, „wer ihn nennt" und nicht nur mit den Lippen, sondern von Herzen ihn seinen Gott und Vater nennt, der kann nicht anders, er wird die Augen vor ihm niederschlagen in demütiger Erkenntniß seiner eigenen Unwürdigkeit und Sünde; aber er wird auch das Herz ihm wiedergeben in herzlichem Verlangen nach Gottes Gnade und Erbarmen.

„Schlagt die Augen nieder, gebt das Herz ihm wieder!" In diesen zwei Worten, kann man sagen, ist Alles enthalten, was zu einer gottwohlgefälligen und gottgesegneten Andacht gehört. Schlagt die Augen nieder, gebt das Herz ihm wieder! das lehrt uns der Zöllner im Tempel, der gerechtfertigt vor Gottes Antlitz hinabgieng in sein Haus. So lasset uns denn von ihm lernen:

Wie müssen wir vor Gottes Angesicht treten, damit wir einen Segen mit heim nehmen aus seinem Haus?

Die Antwort lautet:

1) Schlagt die Augen nieder;
2) Gebt das Herz ihm wieder!

Hier ist mein Herz, Geist Gottes, schaff' es rein
Und mach es gänzlich neu;
Weih es dir selbst zum heil'gen Tempel ein,
Mach es zum Guten treu;
Hilf, daß es stets nach Gott verlange,
Ihn fürcht', ihn lieb' und an ihm hange,
Hier ist mein Herz. Amen.

Wie müssen wir vor Gottes Angesicht treten, damit wir einen Segen mit heimnehmen aus seinem Haus? Der Zöllner im Tempel lehrt uns:

1) Schlagt die Augen nieder — zu andächtiger Einkehr in euch selbst und zu demütigem Bekenntniß eurer Unwürdigkeit vor Gott.

Der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel. Während der Pharisäer sich vorn hinstellt im Tempel, sein Haupt stolz aufhebt vor Gott, seine Augen keck umherlaufen läßt in der Versammlung und mit einem hochmütigen Seitenblick auf den Zöllner hinter ihm Gott dankt, daß er nicht sei wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner – steht der Zöllner demütig an der Thür, sieht nicht rechts noch links auf Andre neben ihm, denn er hat genug mit sich selber zu thun und schlägt die Augen nieder zu stiller Einkehr in sich selbst.

Könnten wir nicht schon darin von ihm lernen? Tausenderlei Dinge sinds, nötige und unnötige, die draußen in der Welt unsre Augen auf sich ziehen, unsre Gedanken in Anspruch nehmen. Es sind die Geschäfte unsres Berufs, es sind die Begebenheiten des Tages, es sind die Menschen, mit denen wir zu thun haben, es sind die Sorgen und Freuden dieser Welt. Das Alles sollen wir hinter uns lassen, wenn wir über diese heiligen Schwellen treten; hier im Hause Gottes sollen wir zu uns selber kommen, damit wir

zu Gott kommen können, sollen unsre Augen niederschlagen und gleichsam den Vorhang fallen lassen zwischen uns und der Außenwelt, damit wir mit gesammeltem Herzen vernehmen können, was Gott mit uns reden will.

Ist das auch immer und bei uns Allen der Fall? Giebt es nicht auch eitle und oberflächliche, flatterhafte und zerstreute, eingebildete und selbstgefällige Gäste im Haus des Herrn? Eitle Gäste, die nur kommen, um zu sehen und sich sehen zu lassen? Zerstreute Hörer, die sich nicht sammeln können, sondern wo nicht ihre Augen, so doch ihre Gedanken während des Gesangs, während des Gebets, während der Predigt umherschweifen lassen bei tausend Dingen, die nicht hergehören? Selbstgefällige Kirchgänger, die als wären sie mit sich selber längst fertig, nur auf Andere neben sich sehen, sei es, daß sie ihren Sonntagsstaat mustern und bekritteln, oder daß sie über ihren Karakter und Wandel im Stillen ihre Anmerkungen machen, bis zu dem lieblosen Urteil: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner", statt an ihre eigene Brust zu schlagen und Einkehr zu halten in ihrem eigenen Herzen und Gewissen?

Hört mans nicht oft den Geschwätzen vor dem Gottesdienst, hört mans nicht oft den Gesprächen nach der Predigt gleich vor der Kirchthür an: ach, da war keine Spur von dem Gedanken: Gott ist gegenwärtig; da war kein Gedanke an Einkehr im eignen Herzen? Hast du dich nicht selber je und je mitten im Gottesdienst, während du mit andächtiger Geberde in deinem Stuhle saßest, zu deiner Beschämung über Gedanken ertappt, die dich weit abgeführt hatten von Gott und seinem Wort?

Da gilts uns Allen: „Schlagt die Augen nieder!" — nicht zu dumpfem, gedankenlosem Brüten oder gar zu einem schmählichen Kirchenschlaf, aber zu ernster Einkehr in euren Herzen.

Und zu demütigem Bekenntniß eurer Unwürdigkeit und Sünde vor Gott.

Der Pharisäer dort im Tempel weiß nichts von Unwürdigkeit und Sünde, er dankt Gott, daß er besser sei als andere Leute, er rühmt sich vor Gottes Angesicht: Ich faste zwier in der Woche und gebe den Zehenten von Allem, was ich habe, ich halte deine

Gebote musterhaft und thue noch mehr als dein Gesetz verlangt. Der Zöllner aber wollte seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! Nicht mit hohen Augenbrauen, sondern mit gesenkten Augenlidern steht er vor dem Heiligen und Allwissenden, der ins Verborgne sieht. Statt sich selbst zu rühmen vor Gott, klagt er sich als Sünder an. Statt über Andere hochmütig sich zu erheben, schlägt er bußfertig an die eigene Brust.

Ziemt das nur einem verachteten Zöllner, ziemt es nicht einem jeden Christenmenschen? Ziemt es uns nur an einem großen Landesbußtag, wenn wir uns demütigen vor Gott über die Sünden eines ganzen Jahres, über die Schulden eines ganzen Volkes? Oder nur an einem Beicht- und Abendmahlstag, wenn wir unser Herz und Leben prüfen vor dem Hintritt zum Altar der Gnade? Gilt es nicht so oft wir vor Gottes Angesicht treten, sei es hier in seinem Haus oder daheim in unsrem Kämmerlein: Schlagt die Augen nieder in demütiger Erkenntniß eurer Unwürdigkeit und Sünde vor Gott?

Wenn es heißt: Gott ist gegenwärtig, der Majestätische und Alleingewaltige, der Allwissende und Alleinheilige — wer von uns wollte da noch hinstehen mit kecker Stirn und sich irgendeines Dings rühmen vor Gott, sei es seines äußeren Standes und seiner weltlichen Würden oder sei es seines inneren Wertes, seiner Tugenden und guten Werke? Wenn die heilige Gestalt dessen hier uns vor Augen tritt von Sonntag zu Sonntag, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollten nachfolgen seinen Fußstapfen, wenn wir den, der von keiner Sünde wußte, im Evangelium sehen bald unter seinen Freunden, bald inmitten seiner Feinde, bald als Lehrer und Seelsorger, bald als Helfer und Tröster, bald bei seinem Tagewerk, bald auf seinem Leidensgang, bald in seinem Gehorsam gegen den Vater, bald in seiner Liebe zu den Brüdern: wer unter uns hätte da die Stirn, vor einem solchen Herrn und Richter sich seines Christentums zu rühmen und müßte nicht vielmehr demütig bekennen: du, Herr, du bist gerecht, wir aber müssen uns schämen?

Wenn wir dem Worte Gottes unser Ohr leihen und unser

Herz öffnen, das da ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, ein Richter unsrer Gedanken und der Gesinnungen unsres Herzens: können wir da noch etwas aus uns selbst machen, uns messen nach dem Maßstab einer laxen Weltmoral, einer oberflächlichen Pharisäergerechtigkeit, oder können wir da bei der Predigt noch hochmütig nebenaus sehen auf Andere mit dem Gedanken: das kann der brauchen, mich aber geht es nichts an; das mag jene sich merken, ich aber bin darüber hinaus – statt vielmehr demütig in unsrem Gewissen das Profetenwort zu vernehmen: du bist der Mann! und bußfertig an unsre Brust zu schlagen mit dem Bekenntniß: Gott sei mir Sünder gnädig!

Ja, liebe Freunde, hier vor Gottes Angesicht, wenn wir ermessen, was Gott ist und was wir sind, hier ists aus mit allem Stolz und aller Hoffart, mit aller Selbstgefälligkeit und Selbstgerechtigkeit — hier muß jeder Sonntag zu einem Bußtag, jede Predigt zu einer Bußpredigt, jedes Gebet zu einem Bußgebet für uns werden; hier ist unser aller Platz vor Gottes Angesicht neben dem Zöllner im Tempel und uns Allen gilt seine Mahnung: Schlagt die Augen nieder, Gebt das Herz ihm wieder!

2) Ja — gebt das Herz ihm bußfertig wieder, damit er es euch gerechtfertigt zurückgebe. Das ist das Andere, was der Zöllner im Tempel uns lehrt.

„Gott sei mir Sünder gnädig!" In diesen tiefen Seufzer, in diese herzliche Bitte faßt der Zöllner alle seine Anliegen zusammen. Sein sündiges Herz mit Allem was es drückt und was ihm fehlt – er giebt es seinem Gotte wieder, er legt es nieder vor dem Gnädigen und Barmherzigen, von dem er weiß: „die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz, wirst du Gott nicht verachten."

Und das, meine Lieben, ist die rechte Stimmung, mit der auch wir erscheinen sollten vor dem Angesichte unsres Gottes und Heilandes. Nicht nur die Augen niederzuschlagen vor dem Heiligen und Gerechten, sondern auch die Augen aufzuheben zu dem Gnädigen und Barmherzigen, nicht nur unsres Herzens Schäden zu erkennen, sondern sie auch heilen zu lassen, nicht nur Sünde zu

bekennen, sondern auch Gnade zu begehren und zu empfangen, dazu sind wir im Haus Gottes versammelt.

Gottes Haus ist ein Gnadenort, hineingestellt in diese Welt voll Sünde und Jammer, damit die Menschheit empfange Gnade um Gnade. Gottes Wort ist eine Gnadenbotschaft, die Welt einzuladen: Lasset euch versöhnen mit Gott! Gottes Tisch ist ein Gnadentisch, von dem an Alle, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, der Zuruf ergeht: Kommet, es ist Alles bereit! Die Stunden der Andacht sind Gnadenstunden, da jede heilsbegierige Seele es erfahren soll: Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte und Treue.

Darum fliehet nicht vor dem Angesichte Gottes, als wäre es nur ein verzehrendes Feuer für den sündigen Menschen, meidet nicht das Haus des Herrn, als wäre was man da zu hören bekommt, nur niederschlagend für den Geist, nur lähmend für den Willen, nur entmutigend für das Herz.

Nein, gebt das Herz ihm wieder mit der bußfertigen Bitte: Gott sei mir Sünder gnädig! damit er es heile und tröste, begnadige und erneuere!

Fühlst du dein Herz von Sünde befleckt und mit Schuld bedrückt, weil du deines Gottes vergessen hast und seine Wege übertreten, — komm reumütig vor Gottes Angesicht und gieb das Herz ihm wieder mit der Bitte: Wasche mich wohl von meiner Missethat und reinige mich von meiner Sünde.

Fühlst du dein Herz schwach im Glauben, träg zum Guten, unlustig zu Gottes Geboten — gieb das Herz ihm wieder mit der Bitte: Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, schaff' in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist.

Fühlst du dein Herz beschwert von Sorgen, verzagt in Trübsal, verdüstert durch die Leiden dieser Zeit und verbittert durch die Bosheit der Welt — gieb das Herz ihm wieder mit der Bitte, daß er es tröste durch seinen Geist, daß er es erfülle mit seinem Frieden, daß er es erfreue mit seiner Gnade und du es wieder spüren dürfest: Herr, du erquickest meine Seele, mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott! Gieb das Herz ihm bußfertig wieder mit der Zöllnerbitte: Gott sei mir Sünder gnädig!

Dann kann er dirs gerechtfertigt zurückgeben mit dem Gnadentroste: Gehe hin im Frieden als ein Gesegneter des Herrn.

„Ich sage euch, dieser gieng hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem; denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich erniedriget, der wird erhöhet werden." So lautet das Schlußwort des Herrn über die zwei Beter im Tempel.

Der Pharisäer geht heim wie er gekommen war. Er hat sich nicht erniedrigt, darum kann ihn Gott auch nicht erhöhen. Er hat keine Gnade gesucht, darum kann er auch keine Gnade finden. Er hat seine eigene Gerechtigkeit mitgebracht vor Gottes Angesicht, darum kann ihm Gott seine Gerechtigkeit nicht schenken. Sein Kirchgang war ein steifer Anstandsbesuch im Hause des Herrn, ohne einen Zug des Herzens zu Gott, darum nimmt er auch keinen Segen mit heim in seinem Herzen; kalt und stolz, arm und leer ist er hereingekommen, arm und leer geht er hinaus vom Hause des Herrn.

Ach, meine Lieben, wie mancher Kirchgänger auch in unsern Gotteshäusern kommt vor den Herrn und geht vom Herrn nicht viel anders als der Pharisäer dort in den Tempel gieng und vom Tempel kam. Kalt und stolz kommt man zu dem Herrn, ohne einen Zug des Herzens zu Gott, ohne eine Regung ernster Heilsbegier, nur aus todter Gewohnheit oder gar in dem hoffärtigen Wahn, man thue etwas Uebriges, indem man sich herablasse zu der frommen Sitte, zum alten christlichen Brauch. Kalt und fremd steht man vor dem Herrn ohne ein Gefühl seiner Unwürdigkeit und Sünde, ohne ein Verlangen nach Gottes Kraft und Gnade. Kalt und leer geht man von dem Herrn und kehrt heim wie man gekommen ist, um nichts weiser, um nichts besser, um nichts fröhlicher denn zuvor; nicht als ein Gesegneter des Herrn, sondern als einer von denen, über die er spricht: Vergeblich dienen sie mir, denn ihr Herz ist ferne von mir.

„Der Zöllner aber gieng gerechtfertiget in sein Haus vor jenem." Den Demütigen giebt Gott Gnade. Wer ihn von ganzem Herzen sucht, von dem läßt er sich finden. Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben; Gehe hin in Frieden, dein Glaube hat dir

geholfen, das war die Antwort des Herrn auf seiner Bitte: Gott sei mir Sünder gnädig, die er mit heimtrug in seinem Herzen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan, der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen — das war der Dankpsalm, der fort klang in seiner Seele, als er vom Tempelberg herniederstieg. Und so, gerechtfertigt vor Gott, als ein Gesegneter des Herrn, als ein neuer Mensch kam er zurück in sein Haus, gieng er wieder an sein Geschäft, wandelte er von nun an unter den Seinen.

Möchten wir Alle in Gottes Haus kommen wie er, mit einem demütigen, bußfertigen, heilsbegierigen Herzen, dann, meine Lieben, dürften wir auch heimgehen in unser Haus wie er, losgesprochen von unsern Sünden, ledig von unsern Sorgen, neugestärkt zu allem Guten, erquickt in der innersten Seele, gerechtfertigt vor Gott als die Gesegneten des Vaters und wir selber würden es merken und die Menschen würden es uns anmerken an unsrem Thun und Lassen, an unsrem Reden und Handeln, an unsrem Arbeiten und Dulden, daß wir uns Gott genahet haben und daß Gott sich uns genahet hat. Dazu segne er auch heut uns seinen Tag und sein Haus, sein Wort und seinen Tisch; dazu segne er uns alle noch übrigen Gnadentage und Gnadenstunden unsrer Gnadenzeit hienieden.

Komm, o Herr, in jede Seele,
Laß sie deine Wohnung sein,
Daß dir einst nicht Eine fehle
In der Gotteskinder Reihn.
Laß uns deines Geistes Gaben
Reichlich mit einander haben;
Offenbare heiliglich,
Haupt, in allen Gliedern dich!

Amen.

52.

Predigt am 12. Sonntag nach Trinitatis.

(1884.)

Joh. 8, 31—45.

Da sprach nun Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechte Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Da antworteten sie ihm: wir sind Abrahams Samen, sind nie keinmal jemands Knechte gewesen; wie sprichst du denn: ihr sollt frei werden? Jesus antwortete ihnen und sprach: wahrlich, wahrlich ich sage euch: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht! Der Knecht aber bleibet nicht ewiglich im Hause; der Sohn bleibet ewiglich. So euch nun der Sohn frei machet, so seid ihr recht frei. Ich weiß wohl, daß ihr Abrahams Samen seid; aber ihr suchet mich zu tödten, denn meine Rede fähet nicht unter euch. Ich rede, was ich von meinem Vater gesehen habe; so thut ihr, was ihr von eurem Vater gesehen habt. Sie antworteten und sprachen zu ihm: Abraham ist unser Vater. Spricht Jesus zu ihnen: wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so thätet ihr Abrahams Werke. Nun aber suchet ihr mich zu tödten, einen solchen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehöret habe; das hat Abraham nicht gethan. Ihr thut eures Vaters Werke. Da sprachen sie zu ihm: wir sind nicht unehelich geboren; wir haben einen Vater, Gott. Jesus sprach zu ihnen: wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr mich; denn ich bin ausgegangen und komme von Gott, denn ich bin nicht von mir selber kommen, sondern er hat mich gesandt. Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht? denn ihr könnt ja meine Worte nicht hören. Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen. Ich aber, weil ich die Wahrheit sage, so glaubt ihr mir nicht.

Wir haben in der verflossenen Woche ein Nationalfest begangen, das seit einem Jahrzehnt sich eingebürgert hat unter unsrem deutschen Volk in Nord und Süd, in Stadt und Land, bei

Alt und Jung, das Erinnerungsfest an einen großen Siegs- und Ehrentag unsres Volkes.

Es ist recht und billig, daß dieser Tag fortgefeiert wird, auch nachdem ein Jahrzehnt über ihn dahingerollt ist. Die Wunder die damals der Herr an uns gethan, die Opfer die damals fürs Vaterland geblutet haben, die Gefahren die damals von uns abgewandt wurden, die Dankgebete und Gelübde die damals gen Himmel stiegen – sie dürfen uns wohl einmal im Jahr wieder ins Gedächtniß gerufen werden.

Aber ist unsere Festfreude in verflossener Woche auch eine ungetrübte gewesen? Nicht davon rede ich, daß statt einer goldnen Septembersonne trübe Regenwolken vom Himmel auf uns herniedersahen: hat nicht noch Andres und Schwereres uns die Festfreude getrübt? Hat nicht ein Ton wehmütiger Klage und strafenden Ernstes hindurchgeklungen durch alle die Festreden die auf dem Friedhof, im Gotteshaus, in den Lehrsälen, an den Festtafeln gesprochen wurden? Ein Ton wehmütiger Klage und strafenden Ernstes, weil unser Volk sich nicht erhalten hat auf der Höhe, auf der es vor 10 Jahren zu stehen schien; weil aus dem Blute das damals geflossen, die Früchte des Heils und der Wohlfahrt nicht hervorgegangen sind, auf die wir hofften? — Es ist als wollte der Herr selber deshalb heute noch ein Nachwort zu unserem Feste sprechen.

Ein Ton wehmütiger Klage und strafenden Ernstes klingt auch aus unserm heutigen Sonntagstext. Auch da sehen wir vor uns ein Volk an dem der Herr Großes gethan hatte von Altersher, das er eben erst in Gnaden heimgesucht hatte wie noch nie zuvor. Aber es hatte seinem Gotte schlecht gedankt, es hatte die Früchte nicht gebracht, die man von ihm erwarten durfte. Und darum wird die Ansprache des Herrn an dieß sein Volk von Satz zu Satz, von Wort zu Wort mehr und mehr zur ernsten Bußvermahnung, zur drohenden Strafpredigt. An jenem hochmütigen und verstockten Volk war sie verloren, möchte sie an dem unsrigen nicht ganz vergebens sein! Lasset sie uns beherzigen:

Die Strafpredigt des Herrn an sein stolzes Volk als eine Warnung vor falschem Nationalstolz auch für unser Volk;

insbesondere vor dem Stolz

1) auf eine Bildung, die von Gottes Wort nichts mehr wissen will;
2) auf eine Freiheit, dabei man der Sünde Knecht bleibt;
3) auf eine Vergangenheit, deren die Gegenwart nicht wert ist.

Herr unser Gott!

Ach bei uns ist der Sünden viel,
Bei dir ist mehr der Gnaden;
Dein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schaden;
Du bist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen. Amen.

Die Strafpredigt des Herrn an sein stolzes Volk ist eine Warnung vor falschem Nationalstolz auch an unser Volk; insbesondere

1) vor dem Stolz auf eine Bildung, die von Gottes Wort nichts mehr wissen will.

„So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechte Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen. — Aber meine Rede fähet nicht unter euch. — Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht? Denn ihr könnet ja meine Worte nicht hören."

Damit weist der Herr deutlich hin auf die Grundlage alles Heils und auf die Grundursache alles Unheils für sein Volk und für jedes Volk. Das Bleiben an seiner Rede, das Halten an seinem Wort — das war der Weg zu ihrem Heil; daß sie sein Wort nicht hören mochten, daß seine Rede unter ihnen nicht haftete, weil sie den einen zu gering war in ihrem pharisäischen Schriftgelehrtendünkel und den andern zu geistlich klang in ihrem irdischen, nur auf ein weltliches Messiasreich gerichteten Sinn — das war des Herrn Klage und seines Volkes Verderben.

Meine lieben Freunde, ist damit nicht auch unsrem Volk ein warnender Spiegel vorgehalten? Ist er nicht weit verbreitet in allen Schichten der Gesellschaft jener Dünkel, da man nichts mehr wissen will von Gottes Wort, sei es daß man in seiner fortgeschrittenen Bildung sich erhaben fühlt über die einfältige Bibelweisheit oder daß man in seinem irdischen Sinn sich nicht mehr erheben kann in die Lichtregionen der göttlichen Gedanken, oder daß beides beisammen ist, diese niedrige Denkungsart und jener hochmütige Wissensstolz?

Es ist hundertmal gesagt worden und wird von keinem Billigen bestritten: Der Wissenschaft soll ihr unantastbares Recht, der Bildung soll ihr kostbarer Wert, unsrer Zeit soll ihr hoher Ruhm eines beispiellosen Fortschritts in allen Fächern menschlichen Wissens nicht genommen und nicht verkürzt werden, und wenn man die Errungenschaften unsres Jahrhunderts in Entdeckungen und Erfindungen überblickt, so hat unser deutsches Volk sein reichlich Teil daran.

Aber es ist auch schon hundertmal erinnert worden und wird von keinem Besonnenen geleugnet: es giebt eine Schranke menschlicher Forschung, wo das Wissen aufhört und der Glaube in sein Recht tritt, und es giebt eine Grundlage aller wahren Bildung für jung und alt, für hoch und nieder, über die noch keine Zeit hinausgewachsen ist, die noch kein Volk ungestraft verlassen hat, nämlich die Furcht des Herrn, die aller Weisheit Anfang ist und die Achtung vor seinem Wort, das ein Licht ist auf allen unsren Wegen.

„So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen," — die eine seligmachende Wahrheit vom Weg zum Heil, ohne welche alle einzelnen Wahrheiten, welche der Mensch finden und erkennen kann, ihm doch nicht wahrhaft helfen! — o möchte unser Volk das nicht vergessen bei allem Fortschritt weltlicher Bildung! Möchte es nicht dahin kommen, daß der Herr auch über uns klagen muß: „Meine Rede fähet nicht unter euch; ihr kennet meine Sprache nicht, ihr könnet und möget mein Wort nicht mehr hören."

Das Fundament, auf welchem die ganze Bildung unsres

deutschen Volkes seit mehr als tausend Jahren ruht, es ist das Christentum, es ist die Bibel, es ist Gottes Wort; wer ihm dieses Fundament unter den Füßen wegnimmt in der stolzen Meinung: wir brauchen sie nicht mehr, wir sind darüber hinaus — der sehe wohl zu, ob er nicht mit aller vermeintlichen Bildung das Volk Schritt für Schritt der Barbarei wieder in die Arme führt! Das beste geistige Gemeingut unsres Volkes, das unerschöpfliche Schatzkästlein im Haus, der unfehlbare Wegweiser durchs Leben, der unentbehrliche Notpfennig in der Trübsal — es war von Altersher Gottes Wort, es war Jesu Rede, es waren jene goldenen Kernsprüche, von denen ein Petrus bezeugte: Du hast Worte des ewigen Lebens, und von denen die Kirche singt: „Herr dein Wort die edle Gabe, Diesen Schatz erhalte mir; Denn ich zieh es aller Habe Und dem größten Reichtum für." Wenn dieses Wort nicht mehr unter uns fähet, wenn es keine Wurzel mehr schlägt in den Herzen, wenn es seine Kraft verliert über die Geister, — dann wehe unsrem armen Volk — im Schloß und in der Hütte; es hat Schaden genommen an seiner Seele, einen Schaden den keine Fortschritte unsrer Wissenschaften, keine Sprüche unsrer Weisen, keine Lieder unsrer Dichter, keine Melodieen unsrer Tonkünstler, keine Schulen weltlicher Bildung uns ersetzen und vergüten zu der Stunde da uns Hilfe not thut.

Darum — Achtung vor Gottes Wort! Das ist ein Mahnruf an unser Volk, den keiner überhören darf der es gut mit ihm meint. Man siehts da und dort jetzt an maßgebender Stelle ein, wohin man kommt mit einer Bildung ohne Religion. Lasset auch uns ihn nicht überhören, den Warnungsruf des treusten Menschenfreundes: Bleibet an meiner Rede!

Hörets, ihr Eltern und Lehrer! Ziehet die Jugend auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und gebet ihr selbst mit Wort und That das Beispiel der Ehrfurcht vor Gottes Wort!

Hörets, ihr jungen Seelen! Vergesset nicht und verachtet nicht über allem was ihr sonst lernet und wisset das Wort Gottes. Die größten Geister unsrer Nation haben sich vor seiner Herrlichkeit gebeugt; unsre edelsten Helden, auch die, deren ihr in diesen

Tagen wieder gedacht habt, haben aus ihm Mut und Kraft geschöpft.

Hörets, ihr Gebildeten und Begüterten und kehret von allem was sonst den Geist belehrt, unterhält und ergötzt, immer wieder demütig zu der Quelle zurück, die allein den Menschen heiligt und befestigt, zu Gottes Wort und Christi Evangelium!

Hörets, ihr Bekümmerten und Gedrückten, und lasset euch den Schatz nicht nehmen, den Trost nicht rauben, von dem der fromme Sänger spricht und Tausende habens ihm nachgesprochen: Herr, so dein Wort nicht wäre mein Trost gewesen, so wäre ich vergangen in meinem Elend! Darum Land, Land, Land! höre des Herrn Wort; das ist dein bester Stolz und schönster Ruhm; auf eine Bildung die von Gottes Wort nichts mehr wissen will, thu dir ja nichts zu gut!

2) Auch nicht auf eine Freiheit, dabei man der Sünde Knecht bleibt.

„Wir sind nie keinmal jemands Knechte gewesen, wie sprichst du denn, ihr sollt frei werden?" So rühmte sich jenes jüdische Volk dort gegenüber seinem treuen Lehrer und Warner. Er aber antwortete ihnen und sprach: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht! So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei!"

Frei zu sein von fremder Oberherrschaft, das war der Kinder Israel höchster Stolz gewesen seit Jehova sie ausgeführt hatte aus der Knechtschaft Egyptens. Frei zu werden vom verhaßten Joch der Römer, das war ihr glühendster Wunsch in den Tagen Jesu. Und in diesem Freiheitsschwindel ließen sie sich hinreißen zu den unsinnigsten Aufständen und Empörungen, die von den übermächtigen Zwingherrn jedesmal wieder erstickt wurden in Strömen von Blut, bis sie unter den Trümmern der Stadt und dem Schutt des Tempels für immer erloschen. Alles das, weil jenes Geschlecht nicht erkennen wollte die schlimmste Knechtschaft unter der es stand, die Knechtschaft der Sünden, und sich sträubte gegen die rechte Freiheit, die der Herr ihm bringen wollte, die Erlösung von Sünden.

Meine Freunde, es ist ein edles Gut um die Unabhängigkeit einer Nation nach außen, und warum sollten wir dem Allmächtigen nicht danken für die Freiheit von fremder Zwingherrnschaft die unser Volk vor bald 70 Jahren blutig erkämpft und vor 10 Jahren aufs neue und hoffentlich für die Dauer sich gesichert hat?

Es ist ein edles Gut auch um die innere bürgerliche Freiheit eines Volkes, um die Gleichheit aller vor dem Gesetz, um die Unabhängigkeit des Einzelnen in seinem Denken und Reden, seinem Wohnsitz und Erwerb, seiner innern und äußern Bewegung, und viel hemmende Schranken sind da gefallen, viel Rechte und Freiheiten sind da errungen für unser Volk im Lauf der letzten Jahre und Jahrzehnte und fast kann es sich fragen: sind wir damit nicht auf eine abschüssige Bahn gekommen, auf der es uns zuletzt schwindlich wird; sind wir da nicht an einer Grenze angelangt, bei der es heißen muß: bis hieher und nicht weiter?

Jedenfalls lassets uns nicht vergessen: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht." Und so lang diese Knechtschaft nicht gebrochen ist, so lang der Mensch sich selbst nicht beherrschen kann, so lang er ein Sklave seiner Leidenschaften bleibt, unter der Botmäßigkeit seines Fleisches, seiner niedrigen Triebe und gemeinen Begierden steht, so lang kann alle äußere Freiheit ihn nicht glücklich machen, sie wird ihm vielmehr je reichlicher gewährt, um so mehr eine Versuchung zur Zügellosigkeit, ein Fallstrick zum Verderben.

Lassets uns wohl bedenken: „Wen der Sohn frei macht, der nur ist recht frei." Wer sich durch Christi Blut erlöst weiß von seiner Sündenschuld und versöhnt mit seinem Gott; wer sich durch Christi Wort erleuchten läßt, daß der Selbstbetrug der Sünde ihm wie Schuppen von den Augen fällt; wer sich durch Christi Geist heiligen läßt, daß er los wird von seinen bösen Gewohnheiten, Meister über seine Leidenschaften, Herr über sich selber; wer in Christo eine neue Kreatur wird, daß die Sünde ihren Reiz, die Welt ihre Gewalt, der Tod seinen Stachel, die Ewigkeit ihre Schrecken für ihn verliert, der ist recht frei. Zu solcher Freiheit, darin der Mensch nicht frei von Gott und seinen heiligen Geboten sich dünkt,

sondern frei in Gott als in seinem Lebenselemente sich bewegt, zu der wolle der Herr uns je mehr und mehr erziehen, dann erst können wir auch unsrer bürgerlichen Freiheit in Ehren uns freuen, mit Vernunft uns bedienen und im Segen sie genießen.

Vor jener gottlosen Freiheit aber, wie eine verblendete Bande sie unsrem Volk als das Heil der Zukunft preist, die nichts andres ist als die Freiheit von jeder göttlichen und menschlichen Ordnung, die Entfesselung aller rohen Triebe und Leidenschaften, die Lösung jedes heiligen Bandes der Gesellschaft, heiße es Religion und Sittlichkeit, oder Gesetz und Obrigkeit, oder Besitz und Eigentum, oder Ehe und Familie, oder Kunst und Bildung, — vor der Freiheit des ledigen Rosses das seine Stränge zerreißt, des wilden Tigers der aus seinem Käfig bricht, des steuerlosen Schiffes das im Sturm auf den Wogen treibt und am Felsenriff in Trümmer birst, — vor falscher Freiheit, die schlimmer ist als die schlimmste Knechtschaft, wolle der Herr unser Volk in Gnaden bewahren. Das wäre uns ein schlechter Ruhm. — Und so wolle uns Gott auch bewahren

3) vor dem Stolz auf eine Vergangenheit, deren die Gegenwart nicht wert ist.

„Wir sind Abrahams Samen; Abraham ist unser Vater, ja wir haben Gott zum Vater" der unser Volk auserwählt hat vor allen Völkern! So brüsten sich jene hochmütigen Juden gegenüber der strafenden Predigt des Herrn — als wäre damit ihre Schuld beschönigt, ihr Vorzug vor allen Völkern erwiesen, ihr Heil und ihre Wohlfahrt für ewige Zeiten gesichert. Jesus aber antwortete ihnen: Wenn ihr Abrahams Kinder wäret so thätet ihr Abrahams Werke; und wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr mich, denn ich bin ausgegangen und komme von Gott.

Was hilft euch, will er sagen, euer Vater Abraham mit dem ganzen Gefolge der Patriarchen, wenn ihr abgefallen seid von den Tugenden der Väter? Wenn von Abrahams Glauben und Gehorsam, von Josefs Zucht und Gottesfurcht, von Davids Gebetsgeist und bußfertigem Sinn nichts mehr unter euch zu finden ist, so müßt ihr euch ja solcher Väter schämen statt euch ihrer zu

rühmen. Und was hilft euch eure große Vergangenheit, eure ganze heilige Geschichte, so reich an Zeugnissen göttlicher Macht und Gnade, wenn ihr euch lossagt vom Gott eurer Väter und seinem Gnadenrat widerstrebet gerade nun, da er ihn zum Ziele führen will?

Meine Lieben, ist das nicht auch uns zur Warnung gesagt? Es gab eine Zeit und es ist noch nicht zu lange her, wo der Deutsche zu wenig auf sich hielt, seiner großen Vorzeit vergaß und sich fast wegwarf in Bewunderung und Nachäffung andrer Nationen. Seit einem Jahrzehnt ist das anders geworden; man singt und spricht gern von der Ehre unsres Namens, von den Vorzügen unsres Volkes, von den Thaten unsrer Helden, von den Glanzpunkten unsrer Geschichte.

Das ist auch recht und gut. Was unser Gott von Altersher an unsrem Volke gethan hat; was unsre großen Männer geleistet haben vor Jahren und vor Jahrhunderten, im Krieg und im Frieden, im Staat und in der Kirche; wie unsre Söhne und unsre Brüder vor einem Jahrzehnt noch fürs Vaterland gekämpft und geblutet haben, das soll unvergessen sein, dessen soll dankbar und in Ehren gedacht werden von Geschlecht zu Geschlecht.

Nur daß wir ja nicht sie mit dem Munde ehren und mit Sinn und Wandel verleugnen! Wenn statt der alten Gottesfurcht ein gottloses Wesen, statt der alten Sittenstrenge ein zuchtloser Wandel, statt des alten Opfermuts schnöde Selbstsucht, statt des alten Brudersinns Mißtrauen und Zwietracht überhand nimmt im Volk; wenn auf eine große Vergangenheit eine unwürdige Gegenwart folgt, dann, meine Freunde, ist unser Stolz auf die Vorzeit nicht mehr am Platz, dann gilt auch uns etwas von dem Warnungswort: Saget nicht: wir haben Abraham zum Vater! Darum gedenke wovon du gefallen bist und thue die vorigen Werke; kehre um zu den Tugenden deiner Väter, kehre um zu dem der dein Vater war von Altersher und es heute noch sein und es allezeit bleiben will! — das ist der ernste Mahnruf unsrer festlichen Gedenktage, das ist der beste Dank für das was der Herr an uns gethan, das ist der einzige Weg zum Heil für unser ganzes Volk und für jede einzelne Seele

Fahre fort, fahre fort,
Wandle, Volk des Herrn, im Licht;
Mache deinen Leuchter helle!
Laß die erste Liebe nicht,
Suche stets die Lebensquelle,
Volk des Herrn, dring durch die enge Pfort:
Fahre fort, fahre fort!

Amen.

53.

Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis

(1877.)

Luc. 6, 20–31.

Und Jesus hub seine Augen auf über seine Jünger und sprach: selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer. Selig seid ihr, die ihr hie hungert, denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr hie weinet, denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern und schelten euch, und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen, um des Menschen Sohns willen. Freuet euch alsdann und hüpfet; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Desgleichen thäten ihre Väter den Profeten auch. Aber dagegen weh euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin. Weh euch, die ihr voll seid, denn euch wird hungern. Weh euch, die ihr hie lachet, denn ihr werdet weinen und heulen. Weh euch, wenn euch jedermann wohl redet; desgleichen thäten ihre Väter den falschen Profeten auch. Aber ich sage euch, die ihr zuhöret: liebet eure Feinde; thut denen wohl die euch hassen; segnet die so euch verfluchen; bittet für die so euch beleidigen. Und wer dich schläget auf einen Backen, dem biete den andern auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock. Wer dich bittet, dem gieb; und wer dir das deine nimmt, da fordere es nicht wieder. Und wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr.

„Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn!“ In diesen Liedesworten ist das Christentum kurz gezeichnet, mit seinen hohen Forderungen und seinen hohen Verheißungen. Himmelan, nur himmelan! damit ist viel gefordert, mehr als die Welt für möglich hält; es ist damit gefordert ein himmlischer Sinn und

Wandel. Hier auf dieser Erde schon soll ich den Himmel im Auge haben, jetzt in dieser Zeit schon soll ich in der Ewigkeit leben, mitten in dieser Welt soll mein Herz Gott angehören. Damit ist der irdische Sinn verurteilt der nur im Irdischen lebt und nach Irdischem strebt, über Irdisches sich freut und um Irdisches sich grämt. — Darum ist das Christentum ein Aergerniß und eine Thorheit für den natürlichen Menschen, der an die Erde sich klammert mit all seinen Sinnen und Gedanken, ein Aergerniß und eine Thorheit zumal für das heutige Geschlecht, das nur im Sichtbaren lebt mit seinen Bestrebungen wie mit seinen Forschungen, mit seinen Tugenden wie mit seinen Lastern.

Und doch — selig wer sich nicht ärgert an diesem: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn! Denn an jene hohen Forderungen knüpfen sich auch selige Verheißungen. Ein Himmel wird uns damit aufgethan über dieser armen Erde, ein Himmel der uns nicht nur drüben in der Ewigkeit unsre wahre Bestimmung weist, wo der müde Pilger seine Heimat, der treue Kämpfer seine Krone, der fromme Dulder seine Erlösung, der rechtschaffene Arbeiter seinen Gnadenlohn, der redliche Forscher seine Antwort auf so manche Frage, der fromme Christ seinen Heiland und sein Heil finden soll; sondern ein Himmel der über diese Erde schon und das Erdenleben ein ganz neues Licht ausgießt, der uns Leid und Freude, Armut und Reichtum, Ehre und Schande, Leben und Sterben in einer ganz anderen Beleuchtung zeigt als darin man sie gewöhnlich sieht.

Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn! Das könnte man als Ueberschrift auch über unsern heutigen Sonntagstext setzen. Wir haben darin ein Seitenstück zum Eingang der Bergpredigt, sei es daß der Evangelist Lukas hier in seiner Weise zusammenfaßt, was ihm von jener unvergleichlichen Rede war überliefert worden, oder sei es daß Jesus selber das Wichtigste von jenen köstlichen Sprüchen an einem andern Ort und zu einer andern Zeit sowie wirs hier vernehmen, wiederholt hat. Dem sei wie ihm wolle: wir sehen auch hier Welt und Leben in einem ganz neuen, himmlischen Licht, wohl wert, mit unsrem Nachdenken dabei zu verweilen. Lasset uns demnach betrachten:

Das „Selig“ und das „Wehe“ aus des Heilands Mund,

wie es uns das **ganze Erdenleben** in einer **neuen Beleuchtung** zeigt, indem es

1) ein tröstliches Licht gießt auf die Leiden dieser Zeit;
2) einen drohenden Schatten wirft auf die Lust dieser Erde;
3) eine neue Regel giebt für unsern Verkehr mit der Welt.

Gott der mich zum Himmel schuf,
Präg ins Herz mir den Beruf,
Mach mich getreu! Amen.

Das „Selig“ und das „Wehe“ aus des Heilands Mund zeigt uns das ganze Erdenleben in einer neuen Beleuchtung. Es gießt

1) ein tröstliches Licht auf die Leiden dieser Zeit.

Die Armut mit ihren Entbehrungen und Sorgen, die Trübsal mit ihren tausenderlei Thränen, die Schande vor Menschen mit ihrem demütigenden Druck – das, meine Lieben, sind die Leiden dieser Zeit, welche so manches Wehe! den Menschenlippen auspressen und uns die Erde so oft zu einem düsteren Jammerthal machen. Und doch — über diese Leiden alle gießt Jesu Wort ein tröstliches Licht, ja dieß Wehe kehrt er für die Seinigen um in ein ermunterndes „Selig“ seid ihr!

„Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer.“ So spricht der Herr, indem er seine Augen voll milder Liebe aufhebt über seine Jünger. Bei Matthäus heißt es: Selig sind die geistlich Armen. Aber, daß wir bei den Worten wie sie hier stehen, auch an die leiblich Armen denken dürfen und müssen, unter denen ja die geistliche Armut, die demütige Erkenntniß des eigenen Elends noch am ehesten zu finden ist; unter denen der Heiland von Anfang an die meisten Jünger zählte; zu denen auch seine Apostel gehörten, die um seinetwillen alles verlassen hatten, — das werden wir mit Luther und den erleuchtetsten Auslegern anzunehmen haben.

Selig seid ihr Armen, spricht der Herr. Freilich er sprichts,

indem er seine Augen aufhebt über seine Jünger, über die Armen die ihm nachfolgten. Nicht der unverschämten und gottlosen, nicht der faulen und lügnerischen, nicht der fluchenden und lästernden Armut ist hier oder sonst irgendwo in der Bibel das Himmelreich verheißen; die will es auch gar nicht, sie hat ganz andere Gelüste.

Aber der frommen Armut, die ihr Kreuz trägt unverschuldet wie Hiob, genügsam wie Tobias, geduldig wie der arme Lazarus; die statt zu murren und zu fluchen, himmelan blickt mit Gottergebung und Gottvertrauen, und statt sich gelüsten zu lassen nach dem das des Nächsten ist, bessere Güter sucht, die niemand ihr streitig machen kann, der zeigt Jesus ihr Loos in einem ganz andern, in einem viel tröstlicheren Licht als die Welt es ansieht und als der Arme selber es in trüben Stunden betrachtet.

Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer! Ja es giebt ein Reich Gottes hoch über dieser Welt und mitten in dieser Welt, in dem kein Unterschied ist von Reich und Arm, von Hoch und Nieder, in dem nicht die Person angesehen wird, sondern das Herz, zu dem der Geringste so gut Zutritt findet als der Angesehenste, ja der Arme besser und leichter, als der Reiche, weil er weniger Abhaltungen und mehr Antriebe hat nach diesem Reiche zu trachten. Wer in diesem Reiche zu Haus ist, wer seine Schätze kennt, die Schätze die weder Motten noch Rost fressen: Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist, der, o der ist reich auch in seiner Armut. Mit Tobias kann er sprechen: Wir sind wohl arm, aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott werden fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun. Mit Paulus kann er sich getrösten: Es ist ein großer Gewinn wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Und mit dem armen Lazarus kann er im Frieden, wenn sein Stündlein kommt, dort hinüberfahren, wo die Verheißung erst ganz wird in Erfüllung gehen: Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer. Selig seid ihr, die ihr hie hungert, denn ihr sollt satt werden.

„Und selig seid ihr die ihr hie weinet, denn ihr werdet lachen.“ Auch die Thränen der Trübsal leuchten in himmlischem Licht, ja sie werden zu köstlichen Perlen verklärt durch dies „Selig“ aus Jesu Mund. Selig seid ihr die ihr hie weinet! das ist ein Wort

nicht nur an die Armen, sondern an uns Alle. Trübsal giebts ja in jedem Stand, Thränen fließen im Palast wie in der Hütte.

Freilich nicht allen Thränen gilt die Verheißung des Herrn. Nicht den Thränen kindischen Unmuts, zorniger Leidenschaft, weichlicher Empfindlichkeit. Aber die Thränen die aus einem vor Gott gebeugten und von Gott zerschlagenen Herzen fließen, die Thränen der Buße vor Allem, wie ein Petrus und eine Magdalena sie zu Jesu Füßen vergoß, die Thränen auch trauernder Liebe und innigen Herzeleids wie die Wittwe zu Nain sie weinte und wie sie tausendfach fließen im tausendfachen Jammer dieser Welt; die Christenthränen überhaupt, wie ein Jünger Jesu sie weint bei eigenem Leid und bei fremder Not, die preist der Herr selig, denen gilt die Verheißung: die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten! In Wahrheit, meine Lieben, welch heiliges und tröstliches Licht fällt auch auf die dunklen Wege unsrer Pilgrimschaft, wenn wir sie mit Christenaugen ansehen. Welch eine Fundgrube friedsamen Trostes eröffnet uns das Evangelium gerade in der Trübsal, wenn es uns hinweist auf ihren Ursprung: daß sie aus der Hand eines himmlischen Vaters kommt, welcher züchtigt wen er lieb hat — und auf ihre Absicht: daß sie zum Besten dienen muß denen die Gott lieben, zur Weckung der Buße, zur Stärkung des Glaubens, zur Uebung des Gehorsams, zur Läuterung des inwendigen Menschen — und auf ihr Ziel und Ende: daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit die an uns soll offenbar werden dort, wo Gott abwischen wird alle Thränen von den Augen der Seinen!

In diesem Licht, lieber Erdenpilger, sieh deine Trübsal an: nimm sie hin aus Gottes Hand, lerne darunter Gehorsam und Geduld und blicke darüber hinaus auf die künftige Freudenernte, dann werden auch deine Thränen tröstlich durchleuchtet werden von einem himmlischen Licht, dann gilt auch dir die Verheißung: Selig seid ihr die ihr hie weinet, denn ihr werdet lachen!

„Und selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern, und schelten euch und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen um des Menschensohnes willen.“

Bittrer als in die Hände Gottes ist es in der Menschen

Hände fallen, und schmerzlicher noch als der Druck der Armut, schmerzlicher noch als die Thränen der Trübsal die von Gott kommt, thun unsrem Herzen die Wunden weh, welche menschliche Bosheit uns schlägt, die Brandmale des Hasses, der Verleumdung, der Schande vor der Welt.

Aber auch das alles sieht ein Jünger Jesu in einem andern Licht. Ihn leitet der Grundsatz: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Ihn tröstet der Gedanke: mir widerfährt damit nichts Sonderliches, desgleichen thäten die Väter den Profeten auch. Ihn erhebt das Bewußtsein: um Wahrheit und Gerechtigkeit leiden ist keine Schande, sondern Ehre. Ihn stärkt die Zuversicht: Recht muß doch Recht bleiben und was ich jetzt unschuldig leide, das wird mir hier oder dort überschwenglich vergütet; „euer Lohn ist groß im Himmel.“ So stand unser Herr und Heiland als ein Ehrenkönig da in seiner Dornenkrone und achtete der Schande nicht. So sahen seine Apostel auch ihre Kerkernacht erleuchtet von dem trostvollen Gedanken, daß sie gewürdigt waren um Christi willen Schmach zu leiden. So trägt ein rechter Jünger Jesu auch heute noch gern den Spott der Spötter und den Haß der Hasser mit dem Trost: Hab ich das Haupt zum Freunde Und bin geliebt bei Gott, Was kann mir thun der Feinde Und Widersacher Rott? Das, meine Lieben, ist das tröstliche Licht, das der Herr mit seinen Seligpreisungen gießt auf die Leiden dieser Zeit. Selig wer in diesem Lichte wandelt auch auf dunkeln Wegen. Aber es ist auch

2) **ein drohender Schatten**, den der Herr mit seinem „Wehe“ wirft auf die Lust **dieser Erde**.

„Aber dagegen wehe euch Reichen; denn ihr habt euren Trost dahin. Wehe euch, die ihr voll seid; denn euch wird hungern. Wehe euch, die ihr hie lachet; denn ihr werdet weinen und heulen. Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet. Deßgleichen thaten ihre Väter den falschen Profeten auch!“

Welch eine Weltanschauung, schnurstracks entgegen dem natürlichen Gefühl, dem Urteil der Welt! Reichtum — Vergnügen — Ehre das sind ja die drei höchsten Güter für den irdischen Sinn, und nun – welch finstrer, drohender Schatten fällt mit diesen Worten des Herrn in das glänzende Prunkgemach des Reichen, auf die sonnigen

Tummelplätze des Vergnügens, auf die stolzen Gipfel der Menschenehre und des Weltruhms! Wohl dem Reichen, dem nichts mangelt was das Herz begehrt, wohl dem Glücklichen, dem alles nach Wunsche geht, wohl dem Geehrten, dessen Lob in jedermanns Mund ist, so denkt die Welt. Der Herr aber ruft statt einem „Wohl!“ sein „Wehe“ aus über diese Gepriesenen und Beneideten alle. Merket wohl, meine Freunde, das ist nicht das wilde Wehe voll Haß und Neid, voll Gift und Wut, wie es aus dem Munde finstrer Umsturzmänner hallt, wie es von den Rednerbühnen und aus den Versammlungssälen der gefürchteten Kommunisten und Sozialisten gegen die Besitzenden und Bevorzugten geschleudert wird. Nein es ist ein Wehe aus dem Herzen des großen Menschenfreundes der da will daß allen Menschen geholfen werde, aus dem Munde des heiligen Weltenrichters bei dem kein Ansehen der Person gilt. Darum wer Ohren hat zu hören, der höre!

„Wehe euch Reichen, denn ihr werdet hungern!“ Damit streift der Herr dem zeitlichen Gut all seinen trügerischen Schimmer ab. Nicht dem Besitz überhaupt gilt sein Wehe, der von Gott verliehen ist und in der Furcht des Herrn und in der Liebe des Nächsten verwendet wird. Aber die sein Wehe trifft das sind die thörichten Reichen die das Gold zu ihrem Götzen machen und zum Goldklumpen sprechen: du bist mein Trost. Es sind die gewissenlosen Reichen, die nicht dran denken von wem sie ihr Gut zu Lehen tragen. Es sind die herzlosen Reichen, die in ihrem Wohlleben den armen Bruder neben sich darben lassen. Es sind die hoffärtigen Reichen, die sich geberden als wären sie aus andrem Thon gebacken als das gemeine Menschengesindel, weil sie ein feineres Kleid tragen. Es sind die armseligen Reichen, die bei ihrem Reichtum eine arme, ungebildete, ungesättigte, unzufriedene Seele in sich tragen. Es sind die gedankenlosen Reichen, die bei ihrem Hab und Gut, bei ihrem Sorgen und Wühlen, bei ihrem Scharren und Geizen die Stunde vergessen, wo es heißt: du Narr, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird es sein das du gesammelt hast! Sie alle haben ihren Lohn dahin, sie haben ihr Gutes genossen, jenseits des Grabes giebts für sie nichts zu hoffen. Ein solches Wehe aus des Heilands Mund — ist es nicht an der

Zeit bei einem Geschlecht wie das unsre, das vom Fieber der Gewinnsucht sich über alle Schranken reißen läßt? Ist es nicht am Platz auch hier in einer Hofkirche? wird es nicht hundertfach bestätigt in unsern Tagen, wo die Trüglichkeit des Reichtums durch so manchen erschütternden Fall an den Tag kommt und in so manches glänzende wie man meinte festgegründete Haus die Sorge ihre düsteren Schatten hereinwirft, trotz den seidenen Gardinen und türkischen Teppichen?

„Wehe euch die ihr hie lachet, ihr werdet weinen und heulen.“ Auch dieses Wort wollen wir recht verstehen. Es gilt nicht der kindlichen Heiterkeit einer in Gott zufriedenen Seele, nicht dem harmlosen Genuß, da man mit Danksagung empfängt was Gottes Güte uns gönnt. Warnt ja doch der Herr gerade in der Bergpredigt die Seinen vor dem pharisäischen Sauersehen und vor dem finsteren Sorgengeist.

Aber dieß Wehe gilt der eitlen Genußsucht, die eine Schande ist für den vernünftigen Menschen und eine Sünde für den erleuchteten Christen, ein Gift für Leib und Seele und eine Pest unsrer Zeit in allen Ständen von den höchsten bis zu den niedersten. Es gilt jener leichtfertigen Weltanschauung, die es zum guten Ton rechnet, alles Ernste wegzulachen, den Ernst des Lebens und den Ernst des Todes, die Not des Nächsten und die Not des eignen Herzens, die Stimme des göttlichen Worts und die Mahnungen des Gewissens, und die auch in der sogenannten guten Gesellschaft vertreten ist. Es gilt jenem lachenden Epikuräertum und spottenden Sadducäertum das da spricht — und Vieltausende heut sprechens nach: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!

Ein solches Lachen — ja das kann gar bald in Heulen sich verkehren, wenn Unglück und Trübsal plötzlich ihren Schatten hereinwerfen ins lustige Menschenleben oder wenn die Gewitter schwerer Gottesgerichte drohend wie jetzt heraufsteigen am Horizonte der Zeit, oder wenn die Sonne des Lebens dem Menschen unaufhaltsam sich neigt und die Tage kommen, von denen es heißt: sie gefallen uns nicht, oder wenn Tod und Ewigkeit dem Spötter auf den Leib rücken und sich die Wahrheit nicht mehr wegspotten

läßt: es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, hernach aber das Gericht. — Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Und höre auch das noch: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet" u. s. w. Wohl ist die Ehrliebe eine Triebfeder zu edlen Thaten in jedes besseren Menschen Brust. Wohl mahnt auch die Schrift: Sorge, daß du einen guten Namen behaltest; wohl erinnert Jesus selber die Seinen: lasset euer Licht leuchten vor den Leuten!

Aber wehe dem, welcher der Welt Ehre zu seinem Götzen macht und dem der Menschen Lob zu einem Taumelkelch wird, der ihm den Blick umnebelt, das Herz berauscht und das Gewissen betäubt. Wer jedermann gefallen will, der ist wie ein Rohr das im Winde schwankt. Wer von der Ehrsucht gestachelt wird, der ist wie ein gehetztes Roß das endlich atemlos zusammenstürzt. Wer es dem gemeinen Haufen recht machen will, der muß selber gemein werden. Wem der Menschen Lob über alles geht, der wird Gottes Gnade verscherzen. Der Beifall einer ganzen Welt was hilft er dem der Gott mißfällt? Wie manche Glorie eitlen Weltruhms ist schon schmählich erbleicht, wenn der Menschen Gunst sich gewendet hat! Und wie manches Menschenlob wird zu nichte werden, jenseits des Grabes vor dem Richterstuhl des heiligen Gottes! Darum wehe dem, der keinen bessern Ruhm hat als den Ruhm vor der Welt.

So, meine Lieben, wirft der Herr mit seinem „Selig" und „Wehe" nicht nur ein tröstliches Licht auf die Leiden der Zeit, sondern auch einen drohenden Schatten auf die Lust der Erde. Und wir könnten jetzt eigentlich heimgehen, denn wir hätten genug zu denken und zu lernen an dem Gesagten. Aber unser Text läßt uns nicht los, ohne uns auch

3) eine neue Regel mitzugeben für unsern Verkehr mit der Welt.

„Aber ich sage euch, die ihr zuhöret, liebet eure Feinde; thut denen wohl, die euch hassen; segnet die, so euch verfluchen; bittet für die, so euch beleidigen. Und wer dich schläget auf einen Backen, dem biete den andern auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock. Wer dich bittet, dem gieb; und

wer dir das Deine nimmt, da fordere es nicht wieder. Und wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr." Das sind die Mahnungen für den Verkehr mit der Welt, die der Herr anknüpft an sein Selig seid ihr und Wehe euch! Und wer wollte leugnen, daß er auch damit unser Leben uns in einer ganz neuen Beleuchtung zeigt, nämlich im Lichte der christlichen Liebe, einer Liebe, die sich erprobt nicht nur im gutmütigen Geben, sondern auch im großmütigen Vergeben und im sanftmütigen Nachgeben sich erprobt, weil man den Nächsten liebt wie sich selbst.

Selbstsucht, meine Freunde, ists was von Natur unser aller Herz beherrscht und die Welt regiert. Selbstsucht ists was tausenderlei Weh über die Menschheit bringt, tausend finstre Schatten in unser Leben wirft.

O wie bald müßten diese Schatten weichen, wie schnell müßten diese Mißklänge sich lösen, wie freundlich müßte unser Leben und Zusammenleben sich gestalten, wenn wir thun lernten nach diesen Worten des Herrn!

Dem selbstsüchtigen Herzen freilich sind sie ein Aergerniß und es spricht: Das ist eine harte Rede, wer mag sie hören? Dem gemeinen Menschenverstand sind sie eine Thorheit und sie lächerlich zu machen ist gar keine Kunst.

Aber ein himmlischgesinnter Mensch, ein Christ versteht ihren Sinn und erkennt ihre Schönheit und lernt sie allmählich üben und befindet sich wohl dabei.

Liebet eure Feinde; thut denen wohl, die euch hassen; segnet die, so euch verfluchen; bittet für die, so euch beleidigen, d. h. lernet großmütig vergeben, lernets von dem, der seine Feinde gesegnet und für seine Mörder gebetet hat.

Wer dich schläget auf einen Backen, dem biete den andern auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock, d. h. lerne sanftmütig nachgeben und lieber zweimal Unrecht leiden als einmal Unrecht thun; lerne es von dem, der nicht wieder schalt da er gescholten ward, nicht dräute da er litt, stellte es aber dem anheim der da recht richtet.

Wer dich bittet dem gieb; und wer dir das deine nimmt, da fordere es nicht wieder, d. h. lerne gutmütig hergeben in selbst-

vergessener Liebe, lerne es von dem der arm ward, damit viele reich würden und sein Leben hingab um der Welt das Leben zu verschaffen.

Und wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr, d. h. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst; damit hast du den Schlüssel zu allen diesen Forderungen, die beste Regel für all dein Thun im Verkehr mit den Menschen. Freilich eine andre Regel als die in der Welt gilt! Freilich ein neues Licht auf unsre Erdenwege, aber ein freundliches, ein himmlisches Licht. Wehe der Welt, wo die Selbstsucht regiert, aber selig der Mensch der dem Gebote der Liebe folgt! Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. — Gottes Kinder, Jesu Jünger — o möchten das recht viele unter uns werden! Vergessets nicht: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn, und bittet den Geber aller guten Gaben um sein Licht und seine Kraft:

Gott der mich zum Himmel schuf,
Präg ins Herz mir den Beruf,
Mach mich getreu!

Amen.

54.

Predigt am 14. Sonntag nach Trinitatis.

(1878.)

Matth. 13, 44—50.

Abermal ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn, und gieng hin vor Freuden über denselbigen, und verkaufte alles was er hatte, und kaufte den Acker. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, und da er eine köstliche Perle fand, gieng er hin und verkaufte alles was er hatte, und kaufte dieselbige. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fähet. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen, aber die faulen

werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen: die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähnklappen sein.

Daß es nur Ein Heil giebt für alle Menschen und nur Einen Weg zum Himmel, den schmalen Weg, welchen Jesus uns gezeigt hat in seinem Evangelium, das wissen wir wohl, und die Schrift sagts uns ernst und entschieden: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, denn der Name Jesu.

Und doch — daß das Eine Reich Gottes in verschiedener Beleuchtung dem Menschen sich darstellt, daß auf den Einen Weg des Heils in verschiedener Weise die Seelen gelangen, das lehrt uns das Wort Gottes, wie die Erfahrung.

Warum ist es eine so anziehende und belehrende Unterhaltung, die Lebensläufe edler Christen und ausgezeichneter Männer oder Frauen zu lesen? Weil uns da in so mannigfaltigen Führungen die erziehende Weisheit, die rettende Gnade Gottes entgegentritt; weil wir da auf allerlei Wegen die Seelen gelangen sehen zu Einem Heil; weil wir da unter den verschiedensten Umständen das Walten dessen bewundern, von dem es heißt: Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlts ihm nicht.

Und warum liebt es unser Herr, das Himmelreich unter so vielerlei Gleichnissen uns darzustellen: bald als ein Ackerfeld, bald als ein Hochzeitmahl, bald als ein Senfkorn, bald als einen Sauerteig, bald als einen Königssaal, bald als ein Vaterhaus, bald als Netz im Meer, bald als einen Schatz im Acker, bald als eine köstliche Perle, wie in unsrem heutigen Evangelium? Warum anders als um das Eine was not thut, in verschiedener Beleuchtung uns lieb und wert zu machen und bald von dieser, bald von jener Seite uns auf den Weg des Heils zu leiten.

In diesem Sinn wollen wir heute die drei Gleichnisse unsres Evangeliums betrachten und uns von ihnen zeigen lassen:

Mancherlei Wege zu einerlei Heil.

1) das Netz im Meer,
2) der Schatz im Acker,
3) die köstliche Perle,

jedes von den dreien wird uns ein Wegweiser zum Himmelreich.

So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen,
Ja, selig und doch meist verwunderlich;
Wie könntest du es böse mit uns meinen,
Da deine Treu nicht kann verleugnen sich?
Die Wege sind oft krumm und doch gerad',
Darauf du läßt die Deinen zu dir geh'n,
Da pflegt es wunderseltsam auszuseh'n;
Doch triumphirt zuletzt dein hoher Rat. Amen.

Mancherlei Wege zu einerlei Heil!

1) Den einfachsten auf den ersten Anblick und den leichtesten zeigt unser drittes Gleichniß: „Abermals ist gleich das Himmelreich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fähet."

Ich will euch zu Menschenfischern machen, hat der Herr am See Genezareth zu seinen Jüngern gesprochen. Fahre hinaus auf die Höhe und wirf dein Netz aus, hat er seinem Petrus befohlen. Und noch allezeit ist es ausgespannt in dem weiten Meer der Welt zur Sammlung und Rettung der Seelen — dieses Netz des Reichs Gottes. Die Kirche Christi mit ihren Gnadenmitteln und Heilsordnungen, mit Wort und Sakrament, mit Taufe und Konfirmation, mit Predigt und Seelsorge, mit innerer und äußerer Mission — sie ist ein großes Netz mit vieltausend Maschen, darin man allerlei Gattung fähet. Und gottlob, daß es noch ausgeworfen ist im weiten, wüsten Meer der Welt. Gottlob, daß noch viele Seelen davon umfangen werden, sie wissen nicht wie — gleich dem Fisch im Wasser, der vom Wellenschlag hereingespült wird ins Netz, ohne daß er es merkt.

Wenn ein Mensch hereingeboren wird in die Christenheit durch Gottes gnädige Fügung; wenn er als bewußtloses Kindlein schon durch die heilige Taufe unter die heilsamen Einflüsse der christlichen Gemeinde, unter die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes gestellt wird; wenn er unter dem Segen christlicher Erziehung das Christentum gleichsam mit der Muttermilch einsaugt; wenn er in einem christlichen Gedankenkreis, in einer christlichen Lebensordnung aufwächst wie in einer heilsamen Atmosphäre, ist

er da nicht gleichsam von kindauf geborgen im Netz des Reichs Gottes? Und ist das nicht eine Gnade von Gott, die er dankbar schätzen darf im Blick auf die Millionen armer Seelen, die ohne geistliche Pflege und christliche Unterweisung lebenslang umhergeworfen werden im wüsten Meer und öden Ozean der Heidenwelt?

Und wenn dann eine Seele durch Naturanlage und Lebensführung bewahrt bleibt vor den Stürmen heftiger Leidenschaften und vor dem Wogenschlag bedenklicher Zweifel; wenn sie aus den heilsamen Schranken der göttlichen Gebote, aus dem friedlichen Gedankenkreis des frommen Glaubens, aus dem wohlthätigen Einfluß der christlichen Gemeinschaft nie hinausgerät und nie hinaus verlangt; wenn sie ohne gewaltsame Seelenkämpfe und schwere Verirrungen Schritt für Schritt weiter kommt auf dem Weg des Heils, weil das anerzogene Christentum, der angelernte Glaube allmählich zu eigener Ueberzeugung, zu seliger Erfahrung, zum Lebenselement für sie geworden ist, ohne das sie gar nicht sein könnte, in dem sie sich wohl fühlt wie der Fisch im Wasser — meine Lieben, ist das nicht eine gnädige Führung Gottes, dadurch ers einem Menschen recht freundlich bezeugt: Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte?

Giebt es nicht liebenswürdige Johannesnaturen, die auf diesem sanften Weg friedlicher Entwicklung auserwählte Jünger Jesu, edle Zierden der Christenheit geworden sind? Besteht nicht der achtbare Kern unsrer Gemeinde zumeist aus solchen stillen Leuten, die, getragen von dem Geist der Gemeinschaft und umgeben von den Ordnungen der Kirche, das was sie von kindauf gelernt, auch treulich bewahrt haben und wie sie es von den Vätern überkommen, nun fortpflanzen auf ihre Kinder durch Lehre, Vermahnung und Beispiel?

Nur daß wir dabei nicht vergessen: das Netz ist noch nicht das Heil, sondern der Weg zum Heil; nur daß wir dabei nicht in ein träges Gewohnheitschristentum verfallen und mit einer äußerlichen Scheingerechtigkeit uns begnügen. „Wenn es aber voll ist" — das Netz —, fährt der Herr fort, „so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen, aber die faulen werfen sie weg."

Das ist denen zur Warnung gesagt, die mit einem faulen Scheinchristentum sich begnügen, als wäre es die leibliche Geburt von Christen oder die äußerliche Gemeinschaft mit Christen, was uns zu Christen macht. Nein, danke es immerhin deinem Schöpfer, wenn er dir durch solche Wohlthat den Weg in sein Reich leichter gemacht hat als vielen Millionen deiner Mitgeschöpfe. Aber vergiß nicht: wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern; wem von kindauf gesagt ist was er thun soll, der hat umso größere Verantwortung, wenn nichts aus ihm wird zum Lobe der göttlichen Gnade. Man kann äußerlich im Netze der christlichen Gemeinschaft sein, kann sich fortziehen lassen von den Ordnungen der Kirche, kann Alles mit sich anfangen lassen was die christliche Sitte mit sich bringt, kann sich taufen, konfirmieren, trauen, predigen, das heilige Abendmahl reichen, auf dem Krankenbett über sich beten und sich christlich begraben lassen — und gehört doch vielleicht zu den faulen Fischen, die weggeworfen werden bei der großen Auslese. Warum? weil man sich genügen ließ mit einem faulen, abgestandenen Gewohnheitschristentum, weil man kein geistliches Leben in sich trug und kein Leben verlangte, kein Leben herzlichen Glaubens, thätiger Liebe, ernster Selbstverleugnung, rechtschaffener Heiligung, und so unter das furchtbare Urteil des Herzenskündigers fällt: du hast den Namen, daß du lebest und bist todt!

Also danket dem allbarmherzigen Gott, daß das Gnadennetz seines Reiches noch allezeit ausgespannt ist für uns Alle; aber bedenket auch: das Netz ist noch nicht das Heil, sondern nur der Weg zum Heil, und bittet den Herrn:

Zeuch mich, o Vater, zu dem Sohne,
Sonst bin ich ein verloren Kind;
Daß er durch Glauben in mir wohne
Und ich in ihm die Ruhe find',
Denn durch den Glauben ist er mein
Und ich bin durch den Glauben sein. —

Der Herr hat ja allerlei Wege, eine Seele zu ihrem Heile zu führen. Einen solchen zeigt uns

2) unser anderes Gleichniß: vom Schatz im Acker.

„Abermal ist gleich das Himmelreich einem Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und gieng hin vor Freu-

den über denselbigen und verkaufte was er hatte und kaufte den Acker." Das ist nun wieder ein anderer Weg zum Himmelreich als den wir vorhin gesehen. Diesem Mann ists nicht ganz so leicht gemacht, wie dem Fisch im Netz. Ihm ist das Reich Gottes nicht das Lebenselement, in das er hineingeboren ward ohne sein Zuthun, in dem er sich regt und bewegt ohne es anders zu wissen — nein, ihm ist es ein unerwarteter Fund, von dem er überrascht wird zu glücklicher Stunde und den er sich nun zu eigen macht mit Umsicht und Thatkraft. Wie auch der Mann im Gleichniß zu seinem Fund gekommen sein mag, ob er als Arbeiter auf den Acker hinausgeschickt war, um dort zu pflügen und es da plötzlich unter der aufgeworfenen Scholle klirrte und glänzte wie Gold, oder ob er etwa einen Markstein zu setzen hatte und beim Aufhauen der Erde unversehens auf den vergrabenen Topf, auf die verborgene Truhe stieß, oder wie wirs uns sonst denken mögen — was uns der Herr damit andeuten will, ist jedenfalls nicht schwer zu erraten. Es ist die Lebensführung eines Menschen, der mitten im irdischen Thun und Treiben, unter zeitlichen Mühen und Sorgen durch Gottes gnädige Fügung auf etwas Höheres geleitet, aufs Himmlische hingelenkt, zur Erkenntniß seines Heils geführt wird.

An Beispielen aus dem Leben fehlt es ja auch dazu nicht. Wie mancher Christ muß bekennen: Ich habe mich ums Reich Gottes geraume Zeit meines Lebens nicht bekümmert; ich bin im Geleise meines irdischen Tagewerks, im Getriebe meiner Sorgen ums tägliche Brot, im Rennen und Jagen nach Genuß und Gewinn gedankenlos vielhundertmal vorübergegangen an dem verborgenen Schatz, ohne zu wissen, daß ich mein Heil mit Füßen trat, ohne zu ahnen, wie nahe mir Gottes Gnade war. Aber plötzlich — durch eine gnädige Schickung meines Gottes wurden mir die Augen aufgethan, daß ich erkannte, was zu meinem Frieden dient.

An Mitteln und an Wegen, einem Menschen die Augen zu öffnen, fehlts ja dem Allweisen nicht.

Dem Einen wirft er ein Kreuz in den Weg, daß er stille steht und in sich geht. Mitten im irdischen Dichten und Trachten, während er gedankenlos wie mit verbundenen Augen seines Weges

geht, stößt er mit seinem Fuß an einen Stein; ein Mißgeschick trifft ihn, sei es ein Verlust an zeitlichem Gut oder ein vereitelter Lebensplan, sei es ein Todesfall, der ihm durchs Herz schneidet, oder ein Krankenlager, das ihm Zeit zum Nachdenken läßt — und die Anfechtung lehrt ihn aufs Wort merken, in der Trübsal lernt er bedenken, was zu seinem Frieden dient, und unter dem Stein, daran er seinen Fuß gestoßen, hat er den verborgenen Schatz seines Heiles entdeckt.

Ein Andrer geht dahin im Sonnenschein des Glücks, aber Befriedigung für sein Herz, Ruhe für seine Seele kann die Welt ihm nicht geben; mitten in seinem äußerlichen Freudenleben gehts ihm wie es im Liede heißt: Sie essen und sind doch nicht satt, sie trinken und das Herz bleibt matt, denn es ist lauter Trügen! Da, in einer Stunde der Langeweile und der Herzensöde, wird er seiner Geistesarmut, seines Seelenelends sich bewußt, es klingt ihm ein längstvergessener Spruch ins Ohr; es kommt ihm ein gutes Buch in die Hand und er sieht hinein und liest — und fühlt sich getroffen, angezogen, festgehalten, und er forscht weiter und gräbt tiefer — und der Schatz ist gefunden.

Einem Dritten, der im Getriebe der Welt den Glauben an Gott und den Glauben an die Menschen verloren hat, wird einmal ein echter Christ in den Weg geführt, er lernt einen rechten Gottesmenschen kennen, dessen reiner Wandel, starker Mut, heitrer Friede, ungeheuchelte Frömmigkeit, aufopfernde Menschenliebe auch dem Weltmenschen Achtung abzwingt und das Herz abgewinnt. Und er kommt zu der Ueberzeugung: nein, das Christentum ist doch nicht wie ich meinte, nur Geistesschwäche oder Heuchelei, sondern eine göttliche Kraft; auch reichbegabte, gründlich gebildete, karaktervolle Menschen können aufrichtige Christen sein und können im Evangelium ihres Geistes Licht, ihres Lebens Kraft, ihres Herzens Trost und Frieden finden. Und dem himmlischen Schatz, der ihn aus den Augen eines echten Gotteskindes angeleuchtet, forscht nun ein solcher Mensch weiter nach und ruht nicht, bis er ihn für sich selber gewonnen hat.

Selig der Mensch, dem also geschehen und der thut, was der Mann im Gleichniß that, um sich den Schatz ganz und für immer

zu eigen zu machen. Er verbarg den Schatz, nachdem er ihn entdeckt. Das kann uns eine Mahnung sein, nicht groß zu thun mit der Gnade, die wir gefunden, nicht viel Worte zu machen vor den Leuten von dem Heil, das uns widerfahren, womit wir das Beste davon wieder wegschwatzen — wie man ja nach der Volkssage auch einen vergrabenen Schatz schweigend heben muß, sonst versinkt er wieder im Boden; sondern im stillen Herzensgrunde zu bewahren und ausreifen zu lassen was der Herr uns geschenkt. Er verkaufte was er hatte und kaufte den Acker, weil er nur so ein Recht bekam auf den darin gefundenen Schatz. So sollen auch wir Alles verleugnen und dahinten lassen, um des Reiches Gottes teilhaftig zu werden, die liebste Sünde, den glänzendsten Vorteil, die angenehmste Gesellschaft, sobald sie mit unsrer neugewonnenen Ueberzeugung sich nicht verträgt.

Und wenn uns das Reich Gottes zunächst nur in irdischer Gestalt hienieden entgegentritt, wenn der edle Schatz der christlichen Heilswahrheit verborgen ist in einem unscheinbaren Bibelbuch, wo die Goldstücke gediegener Lehre, die Edelsteine köstlicher Sprüche zerstreut liegen zwischen trockenen oder dunkeln und scheinbar unfruchtbaren Stellen, so sollen wir uns daran nicht stoßen; wenn die Segnungen des Reichs Gottes uns dargeboten werden von einer Kirche, die keineswegs vollkommen ist, deren Einrichtungen mangelhaft sind, deren Diener und Glieder Manches zu wünschen übrig lassen, so sollen wir das willig mit in den Kauf nehmen und geduldig ertragen: es ist nur die unscheinbare Hülle für den köstlichen Inhalt, es ist nur der Acker, darin der Schatz verborgen liegt, und wer seiner Seele Heil darin gefunden, darfs dennoch dankbar bekennen:

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert;
Das zähl ich zu dem Wunderbaren,
Mein stolzes Herz hats nie begehrt;
Nun weiß ich das und bin erfreut
Und rühme die Barmherzigkeit.

Doch, meine Lieben, das Schönste ist noch zurück von unsrem Text:

3) Das Gleichniß von der köstlichen Perle.

„Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, gieng er hin und verkaufte Alles was er hatte und kaufte dieselbige.“

Was ist das Schöne an diesem Gleichniß? Was hat dieser Mann voraus vor dem Vorigen? Jener war ein glücklicher Finder, der auf den Schatz stieß ohne ihn zu suchen. Dieser aber ist ein redlicher Sucher, der darauf ausgeht, edle Juwelen zu finden, und der mit geübtem Blick versteht, das Echte vom Unechten zu unterscheiden, und nicht ruht, bis er seine Absicht erreicht hat.

So sei er uns denn ein Bild jener edlen Seelen, die unbefriedigt von den eitlen Gütern und schnöden Freuden, darin der große Hause sein Genügen findet, mit reger Wißbegier, mit tiefem Heilsverlangen sich aufmachen, die Wahrheit zu suchen, den Frieden zu finden und das Kleinod zu erlangen, davon die Seele lebt und selig wird.

Solch ein suchendes Herz kann wohl vorübergehend auf Abwege geraten in seinem Suchen und Tasten, die Schaumperlen irdischen Genusses, die Prachtjuwelen weltlichen Ruhmes, das Brillantfeuer menschlichen Witzes, von dem Allem kann es auf Augenblicke geblendet werden, als wären es echte Perlen, auf die Dauer läßt es sich nicht täuschen; sein besseres Ich ringt sich bald los und strebt unaufhaltsam weiter, bis es sagen kann: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält.

Solch ein forschender Geist kann allerdings nicht so schnell fertig werden mit seiner Ueberzeugung, er muß prüfen eh er glaubt, er hat mit Zweifeln zu ringen, von denen ein Andrer nichts weiß, und Kämpfe durchzumachen, die einfachen, weniger tief angelegten Naturen erspart bleiben. Aber wenn es ihm nur ein heiliger Ernst ist mit seinem Forschen und Suchen, wenn nur ein redlicher Wahrheitssinn ihn treibt und leitet, so wird es auch an ihm sich erfüllen: Suchet, so werdet ihr finden; so wird auch er sein Damaskus finden und die Stunde erleben, da er bekennen darf: Ich weiß an wen ich glaube.

Denket an einen Eiferer Saulus wie er ein Paulus ward, denket an einen Augustinus und an die Irrpfade seiner Jugend —

und ihr werdet die Gnade Gottes preisen, die auch auf Umwegen einen Menschen zum Heil führen kann; ihr werdet solche suchende Seelen achten lernen, auch wenn sie erst auf dem Wege sind zu der einen köstlichen Perle; aber ihr werdet auch die Seligkeit ahnen, mit welcher solch ein redlicher Sucher der endlich gefundenen Wahrheit, des schmerzlich erkämpften Friedens sich freut und alle falschen Perlen willig drangiebt für die eine echte, unvergleichliche, wie der Apostel da er spricht: Ich habe Alles für Schaden geachtet, damit ich Christum gewänne, und wie der Dichter, wenn er singt:

Was sind dieser Erde Güter?
Eine Hand
Voller Sand,
Kummer der Gemüter;
Dort, dort sind die edlen Gaben,
Da mein Hirt
Christus wird
Mich auf ewig laben!

Sehet da, meine Lieben, allerlei Wege zu einerlei Heil! Auf welchem Wege sind wir? Sind wir schon glückliche Finder, entschlossene Käufer, zufriedene Besitzer der einen köstlichen Perle geworden? Oder haben wir noch nicht gefunden, noch nicht einmal ernstlich gesucht was zu unsrem Frieden dient? Ist uns der Schatz im Acker noch verborgen und soll er uns ewig verborgen bleiben? Schwimmen wir als faule Fische im Netz und treiben im Strome der eilenden Zeit dem ewigen Verderben entgegen? Allerlei Wege zu einerlei Heil. Möchte jedes von uns seinen Weg noch finden durch Gottes Gnade und seines Heiles froh werden mit dem Bekenntniß:

Allgenugsam Wesen,
Das ich hab erlesen
Mir zum höchsten Gut!
Du vergnügst alleine
Völlig, innig, reine,
Seele, Geist und Mut.
Wer dich hat,
Ist still und satt;
Wer dir kann im Geist anhangen,
Darf nichts mehr verlangen.

Amen.

55.

Predigt am 15. Sonntag nach Trinitatis.

(1887.)

Matth. 18, 1—11.

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: wer ist doch der größeste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich und stellete es mitten unter sie und sprach: wahrlich ich sage euch: es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der größeste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser geringsten einen die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Weh der Welt der Aergerniß halben! Es muß ja Aergerniß kommen; doch weh dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir; es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus und wirfs von dir; es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet! Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen das verloren ist.

Jesus der Kinderfreund, mit den Kleinen auf dem Schooß, die ihm die Mütter gebracht, daß er sie segnete, das ist und bleibt eines der lieblichsten Bilder aus der evangelischen Geschichte, lehrreich und erbaulich für Groß und Klein.

Aber dieß Bild steht nicht vereinzelt da im Leben Jesu. Nicht nur einmal zu guter Stunde in glücklicher Laune hat sich der große Weltheiland der Kleinen und Unmündigen freundlich angenommen. Sie sind ihm ans Herz gewachsen lebenslang und er legt sie uns ans Herz bei mehr als einem Anlaß. Jesus der Kinderfreund, wie wir ihn heute im Evangelium sehen, mit dem

Kindlein an der Hand, das er seinen Jüngern zum Muster hinstellt und ihrer Liebe empfiehlt, auch das ist ein schönes, merkwürdiges Bild.

Und wenn er nun nicht allein diejenigen segnet, die ein solch hilfsbedürftiges Kind aufnehmen in seinem Namen, — wenn er auch in ein furchtbares Wehe ausbricht über die, welche eines dieser Kleinen ärgern und eine schuldlose Kinderseele verderben, — wenn er sich da aufrichtet in seiner ganzen Majestät, die eine Hand schützend und segnend ausgestreckt über das hilflose Kind, und die andre Hand drohend und warnend aufgehoben wider seine Verächter und Verführer mit einem Weheruf, wie wir ihn schärfer und schwerer niemals sonst vernehmen aus dem Munde des sanftmütigen Menschensohns — fürwahr, meine Lieben, das ist ein Bild, wohl wert, daß wir auch dabei verweilen und ein Wort, wohl wert, daß wir auch das zu Herzen nehmen. So wollen wir denn diesmal mit unsrer Betrachtung stehen bleiben bei dem Wort:

Wehe dem Menschen durch welchen Aegernis kommt!

Als einem Heilandswort

1) voll himmlischer Liebe für die Kleinen und Unmündigen;
2) voll heiligen Ernstes für die Großen und Erwachsenen.

Wir bitten Herr für uns, die Kinder samt den Alten,
Laß jeden was er hat, im Glauben fest behalten,
Daß keiner unter uns, der deinen Namen nennt,
Aufs neue für die Lust der argen Welt entbrennt. Amen.

Wehe dem Menschen durch welchen Aergernis kommt! Das ist ein Heilandswort, hervorgewachsen

1) aus himmlischer Liebe zu den Kleinen und Unmündigen, über die der Herr schützend und segnend seine Hand ausstreckt und die er damit auch unsrer Liebe empfiehlt.

Sind sie doch dieser unsrer Liebe ebenso würdig als bedürftig.

Oder ist es nicht etwas Ehrwürdiges um ein hoffnungsvolles

Kind, in dessen Seele, wer weiß, welche schöne Anlagen schlummern, die nur liebevoller und verständiger Pflege warten, um sich fröhlich zu entwickeln? Ist es nicht etwas Liebenswürdiges um eine unschuldige Kinderseele, die noch unbekannt ist mit der argen Welt, noch unberührt vom Gifthauch der Sünde, aus der noch ein Rest vom göttlichen Ebenbild uns anleuchtet wie der frische Morgentau an der Blume, wie der zarte Dufthauch an der unberührten Frucht? Ist es nicht etwas Großes, wenn der Herr seinen hohen Jüngern zuruft: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen; wer sich nun selbst erniedriget, wie dieß Kind, der ist der Größeste im Himmelreich!" Also zum Vorbild stellt er uns Großen und Erwachsenen diese Kleinen und Unmündigen hin, zum beschämenden Vorbild nicht in ihren kindischen Schwachheiten und Unarten, die ja jedem auch anhaften, wohl aber in ihrer kindlichen Unschuld und Demut und allem was damit zusammenhängt: in der kindlichen Anspruchslosigkeit, die nichts aus sich selber macht und mit wenigem vergnügt ist; in der kindlichen Offenherzigkeit, die ohne Falsch und Arg ist; in der kindlichen Folgsamkeit, die sich sagen läßt; in der kindlichen Versöhnlichkeit, die niemand etwas nachträgt; in der kindlichen Frömmigkeit, die noch gläubig gen Himmel blickt.

„Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet, denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel." Damit erklärt der Heiland die Kinder für Schützlinge der heiligen Engel, für Lieblinge des allerhöchsten Gottes.

„Kinder sind Majestäten" sagt Graf Zinzendorf, und weist damit hin auf das Ehrwürdige und Heilige, auf das Unantastbare und Unverletzliche einer unverdorbenen Kinderseele, und empfiehlt sie damit unsrer Hochachtung und Liebe.

Und doch — wie verletzlich wiederum und wehrlos ist so eine Kinderseele! Und wie bedürftig darum sind diese Kleinen und Unmündigen unsres schonenden und schützenden Erbarmens, unsrer hegenden und pflegenden Liebe. Eine junge Pflanze schützt der Gärtner sorgfältig vor Wind und Wetter, bis sie erstarkt ist,

Sturm und Regen auszuhalten. Ein unflügges Vögelein wird von seinen Eltern im warmen Neste gehegt und geäzt, bis es die Flügel brauchen und selbst sein Futter suchen kann. Und ein junges Menschenkind in seiner hilflosen Jugend, sollte es nicht ganz anders noch als eine junge Pflanze oder ein unflügger Vogel Anspruch haben auf unsre liebreiche Hut und Pflege — nicht für den sein leibliches Leben allein, sondern insbesondere für sein Seelenleben?

Die Unschuld eines Kindes — ach sie ist so leicht verletzt und verwischt wie der Tau an der Rose, wie der Duft auf der Pflaume. Die zarte, junge Seele, sie ist so weich und widerstandslos, so lenksam und bildsam, wie das Wachs in einer warmen Hand. Ein argloses unerfahrenes Kind glaubt was es hört und thut was man es heißt und macht nach was es sieht, ohne zu prüfen: ist es recht?

Darum dieselben Kinder, die der Herr so hoch über uns stellt in ihrer kindlichen Unschuld und Demut, die stellt er voll himmlischer Liebe auch wieder unter unsern Schutz in ihrer kindlichen Schwachheit und Hilfsbedürftigkeit.

„Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf!“ Damit legt er diese Kleinen und Unmündigen nicht nur den Eltern ans Herz, denen sie von Natur schon ans Herz gewachsen sind, als Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein; sondern wo es an diesen fehlt, wo kein Vater da ist und keine Mutter sorgen kann, bindet er die verwaisten und verwahrlosten denen auf die Seele, die ihn liebhaben und ruft die christliche Barmherzigkeit für sie an als der, welcher gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, sei es ein unmündiges Kind oder ein ergrauter Sünder.

„Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen“ — mir zu lieb — „der nimmt mich auf,“ dem will ichs anrechnen als hätte er mich ins Haus geführt, mich ans Herz geschlossen, mich gekleidet und ernährt, mich verpflegt und erzogen. Kann der göttliche Kinderfreund seine Liebe zu den Kleinen nachdrücklicher aussprechen als mit diesem Wort? Kann er die Kleinen unsrer Liebe eindringlicher empfehlen als indem er ihre Sache zu seiner

eigenen macht? Ja, mit himmlischer Liebe streckt der Herr seine schützende und segnende Hand aus über die Kleinen und Unmündigen;

2) aber auch mit heiligem Ernst hebt er seine warnende und drohende Hand auf gegen die Großen und Erwachsenen mit dem Heilandswort: „Wehe dem Menschen durch den Aergerniß kommt," sei es in gewissenloser Verführung, oder auch in gedankenloser Mißachtung dieser Kleinen!

„Wehe der Welt der Aergerniß halber; es muß ja Aergerniß kommen." Ein wehmütiges Wort aus dem Munde des heiligen Menschenfreundes und göttlichen Menschenkenners! Es ist ja leider wahr: unversucht und unbefleckt kommt kein Menschenkind durch die Welt. Und trüge es die Anlagen zu einem Engel in sich — es trägt in sich auch den Keim der Sünde in der angebornen Verderbniß menschlicher Natur. Und wäre es aufgewachsen in der Hut und Pflege der sorgsamsten Vater- und Mutterliebe — es muß hinaus in die arge Welt, wo es das Böse sieht und hört rings um sich her, wo die Versuchung ihm naht zur Rechten und zur Linken. Aber trägt darum niemand die Schuld, wenn ein argloses Kind geärgert und verderbt wird? Sollen wir darum kalt hinwegblicken über den Jammer einer verführten Seele mit dem teuflischen Trost: Sie ist die erste nicht — und wird auch nicht die letzte sein?

Nein: — „Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen durch welchen Aergerniß kommt; es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer da es am tiefsten ist." Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Wer junge Bäume abschneidet, der ist ein böser Bube. Wer nackte Vogelbrut aus dem Neste wirft, der ist ein Unmensch. Wer einem Kinde Branntwein unter die Milch mischt, um es zu betäuben, einzuschläfern, Ruhe vor ihm zu haben, der ist auf dem Weg zum Giftmischer. Aber wer ein Kind ärgert, geflissentlich verderbt, gewissenlos verführt, der ist ärger als ein Baumverderber und ein Tierquäler, er ist ein Giftmischer für eine unsterbliche Menschenseele.

„Wehe dem Menschen durch welchen Aergerniß kommt!"

O, daß sies hören könnten, die Herzvergifter und Seelenmörder alle, die ihr fluchwürdiges Geschäft treiben, gröber oder feiner, öffentlich oder im Stillen; die Wüstlinge, die der Unschuld nachstellen zum Opfer ihrer Lust; die Spötter, die ihre Freude dran haben, einer unverdorbenen jungen Seele den frommen Glauben aus dem Herzen zu spotten und das Gewissen einzuschläfern mit der satanischen Frage: Ja, sollte Gott das gesagt haben? die Werber des Satans, denen es ein Triumph ist, wenn sie wieder ein einfältiges Menschenherz beschwatzt und mit ihren verlogenen Verheißungen gewonnen haben für das Heer der Empörer gegen göttliche und menschliche Majestät.

Thuts doch not, selbst in den Schooß der Familien es hineinzurufen, selbst den Eltern es aufs Gewissen zu legen: Wehe dem, der eines dieser Kleinen ärgert! Giebt es doch gewissenlose Väter und unnatürliche Mütter, die ihre eigenen Kinder zum Bösen ermuntern, zum Verbrechen erziehen, an die Sünde verdingen und verkaufen! Dieser Tage erst las ich im Bericht eines unsrer Strafanstaltengeistlichen das herzzerreißende Bekenntniß einer jugendlichen Verbrecherin vor ihrem Seelsorger. „Mein Vater," erzählte sie, „war ein Eisenbahnbediensteter und berufshalber fast nie zu Haus. Meine Mutter starb und wir bekamen eine Stiefmutter, ein üppiges, vergnügungssüchtiges Weib. Mit dem sauren, aber schönen Verdienste des Vaters reichte sie bald nicht mehr aus. Da hielt sie uns Kinder zum Stehlen an und brachte uns bald mit Scheltworten, bald mit Schleckwaaren dazu, ihren Willen zu thun. So mußte ich regelmäßig in der Nachbarschaft Holz stehlen. Einmal, ich mochte 12 Jahre alt sein, als ich so in finstrer Nacht mit meiner zusammengestohlenen Tracht Holz hinter den Häusern herschlich, kam plötzlich der ganze Jammer meines jungen Lebens über mich, ich konnte nicht weiter, stellte meinen Holzkorb auf die Erde, streckte verzweifelnd meine Arme gen Himmel und rief: Ach Gott, ach Gott! jetzt bin ich noch so jung und muß schon stehlen!" Sie mußte, weil es die Mutter wollte. Und sie mußte noch anderes, noch schlimmeres lernen, weil es die Mutter wollte. Und so kam sie als Diebin und als Dirne nach Gotteszell und so erzählte sie ihrem Seelsorger, nachdem der, welcher gekommen ist selig zu machen

das verloren ist, ihr das Herz angerührt hatte. Und so las ich es und so trieb michs, heute zu predigen über das Heilandswort: Wehe dem Menschen durch welchen Aergerniß kommt! Wer Ohren hat zu hören, der höre! Denn leider, leider, auch hier gilts: „Sie ist die einzige nicht!"

Und gilt weiter, meine Lieben: Es ist die einzige Art von Aergerniß nicht — die absichtliche, gewissenlose Verführung. Auch unabsichtlich durch gedankenlose Mißachtung der Kleinen um uns her und dessen was wir ihnen schuldig sind, können wir ihnen Aergerniß geben und gebens hundert- und tausendmal ohne daß wirs wissen und wollen, durch Wort und That.

„Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet", spricht der Herr. Also achtet auf sie, denket daran, daß sie um euch sind, daß sie auf euch achten, auf euch sehen, auf euch hören, und lasset sie von euch nichts sehen und hören, wodurch sie geärgert, d. h. ärger gemacht und verderbt werden.

Wenn ein Kind zu Haus nichts Gutes sieht bei denen, an die es als an sein nächstes Vorbild gewiesen ist; wenn es den Vater jeden Abend unwirsch oder gar betrunken aus seiner Gesellschaft heimkommen, wenn es die Mutter mit Putz und Eitelkeit ihre beste Zeit vertändeln sieht, wenn es die Eltern boshaft über Andre urteilen oder lieblos untereinander schelten hört — oder wenn es zu merken bekommt, daß mans mit Ehrlichkeit und Redlichkeit, mit Wahrheit und Recht nicht genau nimmt im Handel und Wandel: Vater, Mutter, gestehet selbst, ists dann viel anders als wenn ihr zu ihm sagen würdet, machs auch so? Wird es nicht durch euer Beispiel geärgert und verderbt?

Wenn ein Kind merkt, daß keine Furcht Gottes im Haus ist, daß das Haus des Herrn, der Tag des Herrn, das Wort des Herrn von Vater oder Mutter gering geschätzt wird: muß das nicht wie ein Mehlthau fallen auf die frommen Triebe in dem jungen Herzen? Ein einziger spöttischer Blick, ein einziges unsauberes Wort, das die Großen mit einander wechseln, — von uns selbst vielleicht sogleich wieder vergessen, vom Kinde vielleicht augenblicklich noch nicht einmal verstanden, — es haftet ihm

im Gedächtniß, es macht ihm in Gedanken zu schaffen, es wuchert wie ein Giftsame in ihm, es bringt böse Früchte an die wir entfernt nicht gedacht und wir fallen unter das Wort: Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt, „kommt“ auch ohne daß ers gewollt.

Wenn du für die tieferen Herzensbedürfnisse deines Kindes kein Aug und kein Ohr hast, wenn der Vater die lebhaften Erzählungen oder die wißbegierigen Fragen seines Kindes immer nur abweist mit einem ungeduldigen: „Laß mich in Ruhe, ich kann jetzt nicht!“ wenn die Mutter, mit sich selbst und ihrer Unterhaltung oder ihrem Hauswesen beschäftigt, für ihr Kind nur selten eine Stunde frei hat und es meist den Dienstboten überläßt, heißt das nicht die Kleinen „verachten“, ja sie „ärgern“, so daß mancher schöne Trieb in ihnen erstickt wird und sich ihr Herz gegen die Eltern selbst am Ende zuschließt, wie eine zarte Blume der es am Sonnenschein fehlt?

Wenn ein Kind, weil es weniger begabt ist an Leib und Seel, von den Eltern oder den Geschwistern daheim lieblos hintangesetzt, vom Lehrer in der Schule geringschätzig behandelt oder gar mißhandelt wird mit Wort oder That, statt daß so ein armes Geschöpf doppelte Liebe nötig hätte — heißt das nicht: „eines dieser Kleinen verachten?“ Ist es ein Wunder, wenn es geärgert, verbittert, verschüchtert, vielleicht verstockt wird und vollends verkümmert?

Ach, meine Lieben, wie tausendfach verfehlen wir uns an diesen Kleinen um uns her, an eigenen und fremden Kindern, ohne daß wirs wollen und wissen! Ja wie manches von dem Herzeleid, das an mißratenen Kindern die Eltern erleben, ist von diesen selbst mitverschuldet, nicht durch gewissenlose Verführung, aber durch gedankenlose Mißachtung der Kleinen und dessen was man ihnen schuldig ist! — O möchte Er, der gekommen ist selig zu machen das Verlorene, gut machen was wir verfehlt. Möchte er selbst, der nicht will, daß eine Seele verloren werde, den Großen und Erwachsenen das Gewissen schärfen, daß sie umkehren und werden wie die Kinder, und die Kleinen und Unmündigen in seine Obhut und Pflege nehmen, daß sie wachsen und zunehmen wie an

Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, damit beide, die Großen und die Kleinen, seine Kinder werden und als seine Kinder tüchtig für sein Himmelreich!

Ja Herr, du Heiland und Seligmacher der Großen und der Kleinen:

Was du durch deinen Geist im Guten angefangen,
Dafür hab herzlich Dank! Ach laß es fortgelangen
Zum Wachstum und zur Kraft die keine Aendrung kenn.
Und kröne selbst dein Werk mit einem sel'gen End.

Amen.

56.

Predigt am 16. Sonntag nach Trinitatis.

(1880.)

Luc. 7, 11—17

Und es begab sich darnach, daß Jesus in eine Stadt mit Namen Nain gieng und seiner Jünger giengen viele mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Witwe; und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: weine nicht! Und trat hinzu und rührete den Sarg an, und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling! ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf und fieng an zu reden; und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott und sprachen: es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht! Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder.

Ein Leichenzug ist es, der uns in unsrem Evangelium unter dem Thore der Stadt Nain begegnet und den der Herr als der Fürst des Lebens aus einem düstern Trauerzug in einen Triumphzug dankbarer Freude verwandelt.

Wie mancher Leichenzug bewegt sich auch durch unsre Straßen; wie manche Todtenbahre wird bald von einem größeren, bald von

einem kleineren Gefolge Leidtragender aus unsrer Stadt hinausbegleitet in jene stille Stadt der Todten draußen vor dem Thor.

Es ist ein ernster Anblick, der selbst den unbeteiligten Zuschauer einen Augenblick nachdenkend machen sollte, diese stille, schwarze, langsame Prozession des Todes mitten durch den lauten Lärm der Straßen, durch das bunte Gewühl des Lebens hindurch. Es ist ein ernster Gang, selbst wenn man nicht zu den nächsten Leidtragenden gehört, sich in einen solchen Zug einzureihen und einen verstorbenen Mitmenschen zu begleiten auf seinem letzten Weg. Alle Völker haben von Altersher diesen Gang mit einem gewissen feierlichen Pomp umgeben und auch in der Christenheit gilt es mit Recht als eine heilige Pflicht, den Todten die letzte Ehre zu erweisen.

Möchte es nur auch immer die rechte christliche Stimmung sein, in der wir zu einem solchen Gang uns anschicken und von einem solchen Gang heimkommen. Aber wie manchmal ist solch eine Begräbnißfeier nur ein eitles Gepränge ohne Andacht und Segen, daran man sich gedankenlos und leichtsinnig beteiligt, davon man keinen Trost und keine Erbauung mit heimbringt. Nur wenn Jesus dabei ist, wenn er, der Lebensfürst und Todesüberwinder mit am Sarge steht mit seinem tröstenden Wort und seinem heiligen Geist, nur dann kann uns ein solcher Gang gesegnet sein, und wird auch kein Triumphzug und keine Dankprozession daraus wie dort zu Nain, wir kommen doch nicht ohne Erbauung und Erhebung vom Grabe heim. So möge uns denn

Der Leichenzug unter dem Thore zu Nain

diesmal zeigen, was zu einer schönen christlichen Leichenfeier gehört; nämlich nicht nur

1) die trauernde Liebe und
2) die teilnehmende Freundschaft, sondern auch
3) der tröstende Glaube und
4) die christliche Hoffnung.

Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! Amen.

Jener Leichenzug unter dem Thore zu Nain soll uns zeigen, was zu einer schönen christlichen Leichenfeier gehört. Es ist vor allem, wie sich von selbst versteht,

1) die trauernde Liebe. Die sehen wir recht rührend dort hinter der Bahre zu Nain einherwanken in Gestalt der weinenden Mutter, der betrübten Witwe, welcher der Tod ihren einzigen Trost, ihre letzte Stütze, ihr ganzes Erdenglück entrissen hatte in der Person ihres einzigen Sohnes. In ihrem Fall gilt es ja ganz gewiß: „Die Liebe darf wohl weinen, wenn sie ihr Fleisch begräbt."

Und so kommen ja leider immer wieder Trauerfälle vor, wo der Tod so grausam und unbarmherzig hereingreift ins Menschenleben, so ein teures Opfer fordert, so eine schwere Wunde schlägt, daß die trauernde Liebe fragen möchte: ist auch ein Schmerz wie mein Schmerz? Ob es ein zartes Kindlein ist oder ein hoffnungsvoller Jüngling, eine blühende Jungfrau oder ein unentbehrlicher Hausvater, eine unersetzliche Mutter, die der Tod hinwegreißt aus dem Kreise der Ihren: der Schmerz ist gerecht, die Thränen sind erlaubt auch in einem christlichen Haus. Ob der Mann persönlich den schweren Gang thut hinter der Bahre seines Liebsten, oder ob die Frau daheim sitzen bleiben muß im stillen Trauerhaus, während die Todtenglocke tönt, und nur im Geiste mit am Grabe stehen darf, wenn der Sarg hinuntersinkt: der Schmerz soll sein Recht haben; die Liebe darf wohl weinen.

Ja, sie soll weinen. Es ist keine schöne christliche Leichenfeier, wenn kaum ein einziger Leidtragender hinter der Bahre hergeht, oder wenn zwar ein prunkvolles Begräbniß bestellt ist, aber in dem langen Leichengefolge ist keine Seele, die wirklich vom Herzen um den Verstorbenen Leid trägt. Es ist kein gutes Zeugnis für den Dahingeschiedenen, wenn er ganz unbeweint aus der Welt geht und von Niemand auf Erden vermißt wird. Und es ist kein gutes Zeugnis für die Zurückbleibenden, wenn man den Vater oder die Mutter, den Gatten oder die Gattin, den Bruder oder die Schwester oder das Kind, mit denen man durch die heiligen Bande des Bluts vor Gott verbunden war, so gar leicht verschmerzt, so gar schnell vergißt und die Thränen so bald wieder trocknen, die an einem Sarge floßen.

Nicht ein trostloses Klagen und Jammern, nicht ein unbändiges Weinen und Schreien, nicht ein bittres mit Gott Hadern und Grollen gehört in ein christliches Trauerhaus; aber auch nicht jene Herzensrohheit, die sich gegen den Stachel des Todes stumpfsinnig verhärtet, oder jener Leichtsinn, der sich den Ernst des Todes so schnell als möglich wieder aus dem Sinn schlägt. Es ist heilsam für den Menschen, daß hie und da der Tod seinen ernsten Schatten hereinwirft in den heitern Sonnenschein des Lebens, in die süße Gewohnheit des irdischen Daseins und Zusammenseins. Nain bedeutet „die Liebliche", und jenes Städtchen hieß so wegen seiner freundlichen Lage am See Genezareth. Auch die Erde dünkt uns oft ein Nain, ein Ort, da gut wohnen ist und da man immer bleiben möchte; aber wie dort durch jene heitern Straßen von Nain sich der düstre Leichenzug bewegte, so führt auch durch die lachenden Gefilde dieses Erdenlebens der Tod täglich seinen Erntewagen, damit es der Mensch nicht vergesse: Wir haben hier keine bleibende Stadt, alles Fleisch ist wie Gras:

Alles schwindet, Herzen brechen,
Denen ihr euch hier ergabt,
Und der Mund hört auf zu sprechen,
Der euch oft mit Trost gelabt,
Und der Arm, der euch zum Stabe
Und zum Schilde ward, erstarrt,
Und das Auge schläft im Grabe,
Das euch sorgsam einst bewahrt.

Die trauernde Liebe gehört zu einer christlichen Leichenfeier. Und auch das andre soll nicht fehlen, was uns dort zu Nain begegnet:

2) Die teilnehmende Freundschaft. Das zeigt uns das zahlreiche Volk dort im Leichenzug.

„Und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr." Die ganze Stadt nahm teil an dem Leiden der schwergeprüften Mutter. Und diese allgemeine Teilnahme hat ihr gewiß herzlich wohlgethan, doppelt wohl als einer armen verlassenen Witwe, denn diese Teilnahme sagte ihr: man hat deinen Sohn lieb gehabt und weiß, was du an ihm verloren hast, und man hat dich lieb; du bist noch nicht verlassen und vergessen, du hast noch Freunde, die es gut mit dir

meinen. Auch uns thut solche teilnehmende Freundschaft wohl bei einem schmerzlichen Trauerfall. Ein großes Leichengefolge beweist ja freilich noch nicht immer für den Wert des Verstorbenen und für die Trauer seiner Mitbürger. Es ist manchmal weniger der innere Herzensdrang, als äußere Rücksicht, Schaulust, Neugier, Macht der Sitte, was die Leute zu einem Begräbnis zusammenführt. Und alle menschlichen Beileidsbezeugungen, sie können ja freilich die Wunde nicht heilen, die der Tod geschlagen hat, ja sie können, wo sie bloße Form sind oder wo sie unzart und schonungslos sich aufdrängen, den Leidtragenden zur drückenden Last werden und mehr wehthun als wohlthun.

Aber eine herzliche Teilnahme thut uns doch wohl bei einer christlichen Leichenfeier. Es thut uns wohl für den Verstorbenen, wenn wir sehen dürfen bei seinem Begräbniß: er hat Freunde gehabt, die seinen Wert schätzen, die einen Gang nicht scheuen ihm die letzte Ehre zu erweisen, die mit herzlicher Rührung an seinem Grabe stehen, bei denen sein Gedächtniß im Segen bleiben wird, auch wenn er nicht mehr da ist. Und es thut den Hinterbliebenen wohl, wenn sie es sehen und hören und erfahren dürfen in ihrer Trübsal: wir sind nicht vergessen und verlassen; wir haben noch Freunde, weit mehr als wir selber wußten, welche herzlich teilnehmen an unsrem Leid und gerne bereit sind zu Trost, Rat und That.

Denn freilich, meine Lieben, das gehört zur wirklichen und wahrhaften Teilnahme. Mehr als der Kranz auf dem Sarg, den du schickst, mehr als der Gang mit ans Grab, den du thust, mehr als der Besuch im Trauerhaus, den du machst, ist die nachhaltige, thatkräftige Freundschaft, die du den Verlassenen beweisest, mit der du dich bemühst, einer kummervollen Witwe ihre Sorgen zu erleichtern, einer verwaisten Familie zu ihrem Fortkommen behilflich zu sein. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und der beste Liebesdienst für einen Verstorbenen ist der: die Thränen seiner Hinterbliebenen zu trocknen und hilfreich in die Lücke zu treten, die sein Hingang gemacht hat. — Aber freilich, das vermag menschliche Freundschaft nicht allein mit all ihrer

Teilnahme. Da muß noch ein andrer Tröster hinzutreten zur Bahre, nämlich

3) der tröstende Glaube. Warum steht der Trauerzug dort plötzlich still unter dem Thore von Nain? Jesus mit seinen Jüngern kommt zum Thore herein, eben da der Leichenzug hinaus will. Und da der Herr die trostlose Mutter sah, „jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: Weine nicht!" Das ist noch ein andrer Freund als die Leidtragenden, die mit ihr hinausziehen. Der bringt noch einen bessern Trost als alle die teilnehmenden, mitweinenden Freunde.

Freilich zunächst nur einen Trost mit Worten, noch nicht mit der That; vorerst nur eine Mahnung zum Glauben, noch nicht ein Schauen der Hilfe. Aber dieß „Weine nicht" aus Jesu Mund — war es nicht schon ein Trost und eine Erquickung für das blutende Mutterherz? Sagt es ihr nicht so viel als: Siehe, ich bin auch da, ich, der Tröster aller Betrübten, der Freund aller Verlassenen, der Helfer aller Hilfsbedürftigen. So dunkel auch die Wege Gottes dir sind, ich bin da und kann sie dir erhellen; so viel du auch mit deinem Sohne verloren hast: ich bin da und kann ihn dir ersetzen; so gerecht auch dein Schmerz ist: ich bin da und kann dir ihn lindern, so du nur Glauben an mich hast und Vertrauen zu mir fassest. Darum weine nicht, wie die, welche keine Hoffnung haben und von keinem Troste wissen; sieh mich an, höre mich an, vertraue deinem Heiland und harre auf den Herrn.

Weine nicht! mit diesem Trostwort, meine Freunde, möchte auch heute noch unser Herr und Heiland in jedes Trauerhaus treten und an jeder Todtenbahre erscheinen und möchte zunächst Glauben verlangen, auch wo wir noch nicht schauen dürfen was wir wünschen; möchte vorerst mit seinem Wort uns trösten, wenn er auch mit der rettenden That noch nicht eingreift; möchte zuerst sich selbst uns zum Freund anbieten, wenn er auch die nicht sofort uns zurückgiebt, um welche wir weinen.

Weine nicht! dieß Trostwort aus Jesu heiligem Mund ist nicht jenes leichtsinnige „Weine nicht", mit welchem die Welt uns oft zu trösten meint, indem sie uns zuspricht: schlag' dir dein Leid aus dem Sinn, vergiß dich, zerstreue dich! Es ist auch nicht das

hartherzige „Weine nicht", womit eine überspannte Frömmigkeit jede Klage um unsre Verstorbenen uns zur Sünde rechnen will, während doch den Herrn selber diese Witwe jammerte.

Nein, dieß „Weine nicht" ist ein Trostwort der heiligen göttlichen Liebe, die Mitleid hat mit unsrer Schwachheit, aber auch Trost für unsre Schmerzen. Und wie viel besser noch als jene trauernde Witwe dort können wir dieß „Weine nicht!" aus Jesu Mund verstehen; wir, die wir sein ganzes Evangelium haben zur Erklärung dieser zwei kurzen Worte; wir, denen, wenn wir an ihn glauben, sein ganzes Evangelium sich in ein einziges großes „Weine nicht!", in Eine herrliche Trostpredigt verwandelt. — O wie viel mutiger tritt man den schweren Gang auf den Gottesacker an und wie viel gefaßter kann man an einem Grabe stehen und wie viel tröstlicher sieht es in einem Trauerhause aus, wo man ein Ohr hat für dieß Trostwort aus Jesu Mund. O wie viel Trost hört man heraus aus diesem Jesuswort „Weine nicht!" wenn mans anhört mit einem gläubigen Christenherzen.

Weine nicht! Es ist wahr, dunkel sind die Wege des Allmächtigen, aber du glaubst ja doch und hast es schon manchmal erfahren: Was Gott thut, das ist wohlgethan; darum trockne deine Thränen und sprich: Herr, dein Wille geschehe!

Weine nicht! Es ist wahr, du hast viel verloren durch den Tod, aber Einer bleibt dir, dein Gott und Heiland, welcher keinen verläßt, der sich auf ihn verläßt, darum sprich im Glauben: Warum sollt ich mich denn grämen? Hab ich doch Jesum noch, Wer will mir den nehmen?

Weine nicht! Es ist wahr, für diese Welt ist dir diese teure Seele genommen, aber sie bleibt dir aufgehoben in Gottes Hand und ruft dir selber tröstend zu: Weine nicht, mir ist wohl!

Weine nicht! Es ist wahr, dein Herz blutet und die züchtigende Hand Gottes liegt schwer auf dir; aber welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; im Kreuz will er deinen Glauben prüfen, deinen Gehorsam üben, deinen Mut stählen, deine Seele läutern und dich reif machen für eine bessere Welt, wo du es schauen und erkennen wirst: der Herr hat Alles wohl gemacht! — Und so tritt dann noch eine tröstende Gestalt herzu an Sarg und Grab, das ist:

4) die christliche Hoffnung; die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode, auf ein Wiederfinden jenseits des Grabes. Diese Hoffnung verkörpert sich uns in der Gestalt des auferweckten Jünglings.

Nicht hienieden freilich giebt uns der Lebensfürst unsre Toten wieder und ohne sie kehren wir vom Friedhof zurück ins verödete Haus, aber was dort unter dem Thore zu Nain geschah, das darf uns ein Gleichniß und Vorbild sein dessen, was an den Pforten der Ewigkeit unsrer Verstorbenen wartet.

„Und Jesus trat hinzu und rührete den Sarg an und die Träger stunden," gehorsam seinem Wink, gewärtig dessen was da kommen sollte. So, meine Freunde, deckt Jesus Christus, der Lebensfürst, unsichtbar seine allmächtige barmherzige Hand auch auf unsre lieben Todten und spricht: du bist mein und aus meiner Hand soll dich niemand, soll auch Tod und Verwesung dich nicht reißen, und getrost dürfen wir, ehe wir von ihrem Grabe scheiden, ihren Leib und ihre Seele in die Hände des Lebensfürsten befehlen mit der Zuversicht: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

„Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden." Siehe da, ein Vorspiel jener großen Stunde, da alle die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und werden hervorgehen die da Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebles gethan haben zur Auferstehung des Gerichts. Ein Schattenbild dessen, was dem Christen verheißen ist: Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.

„Und er gab ihn seiner Mutter." Das darf uns eine Weissagung sein auf jenen Tag des Dankes und der Freudenthränen, wo der Herr die einander wieder zuführen wird, die einander innerlich zugehören und wo wir die mit Freuden wiedersehen werden bei dem Herrn, mit denen wir im Herrn verbunden waren

und von denen wir am Grab mit Thränen für diese Welt geschieden sind. O wie schön, wie erhebend wird eine Leichenfeier, wo diese Hoffnung ihren Himmelsglanz aufs Grab wirft und man Abschied nimmt auf Wiedersehen.

„Und es kam sie Alle eine Furcht an und preiseten Gott und sprachen: Es ist ein großer Profet unter uns auferstanden und Gott hat sein Volk heimgesucht.“ Das soll auch unsre Stimmung sein, so oft wir einen unsrer Brüder begleitet haben auf seinem letzten Weg; eine heilige Furcht vor Gott, dessen Majestät uns umschauert an den Pforten des Grabes; aber auch Preis und Dank gegen den Herrn, der uns Kinder des Staubes aus Gnaden heimgesucht und dem Tode die Macht genommen hat durch Jesum Christum, den Auferstandenen. Wenn er bei uns ist, der Lebensfürst und Todesüberwinder, wenn er zu uns tritt mit seines Wortes Trost und seines Geistes Kraft, dann wird uns auch der schwerste Gang gesegnet, der Gang zu den Gräbern unsrer Lieben und einst der Gang zu unsrem eignen Grab; dann tritt zur trauernden Liebe und zur teilnehmeinden Freundschaft auch der tröstende Glaube und die erhebende Hoffnung;

Hoffnung, die mit hohem Haupte,
Wenn die Welt ihr Alles raubte,
Hinblickt, wo sie wonnevoll
Alles wiederfinden soll!

Amen.

57.

Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis.

(1886.)

Joh. 9, 1—17.

Und Jesus gieng vorüber und sahe einen, der blind geboren war. Und seine Jünger frageten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündiget, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren? Jesus antwortete: es hat

weder dieser gesündiget, noch seine Eltern; sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm. Ich muß wirken die Werke des der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt. Da er solches gesaget, spützete er auf die Erde und machte einen Koth aus dem Speichel, und schmierte den Koth auf des Blinden Augen und sprach zu ihm: gehe hin zu dem Teiche Siloah, (das ist verdolmetscht: gesandt) und wasche dich. Da gieng er hin und wusch sich und kam sehend.

„Wer ist wohl wie du?" Ja so müssen wir mit unsrem Lied anbetend bekennen so oft wir unsern Herrn und Heiland auf irgend einer Station seines Erdenwallens uns vor Augen stellen, sei es in seinem göttlichen Lehramt oder in seinem heiligen Wandel, sei es im Glorienschein des Wunderthäters oder in der Dornenkrone des Dulders. Immer ist er der Einzige und Unvergleichliche, das Urbild vor dem jedes Abbild erbleicht.

Und doch: „Mir nach, spricht Christus unser Held, Mir nach, ihr Christen alle," so beginnt ein andres Lied; ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war, so mahnt uns sein Apostel. Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, stimmt ein andrer mit ein. Der Gottessohn ist ja auch der Menschensohn. Unser Herr und Meister ist ja auch unser Bruder. Unser Urbild ist auch unser Vorbild. Und auf jeder Station seines Erdenwallens können wir auch etwas Vorbildliches an ihm finden, können etwas für unser Erdenwallen von ihm lernen, wie jenes andre Lied uns erinnert: „Jesus Christus gab sich uns Selbst zum Vorbild alles Thuns, Sein Wort stellet ihn uns dar, Ich soll sein wie Jesus war."

Auch in unsrem heutigen Evangelium — wer wollte es ihm nachsprechen wenn er sagt: Ich bin das Licht der Welt? wer wollte es ihm nachthun, was er an dem Blinden gethan? — Und doch auch was er hier spricht und thut, kann uns in unsrem geringen Teil zu einem gesegneten Vorbild werden. Und wenn es fromm ist, vor ihm zu stehen mit dem anbetenden Bekenntniß: wer ist wohl wie du? so ist es gewiß auch heilsam, von seinem Antlitz wegzugehen mit dem Bewußtsein: ich soll sein wie Jesus war. Lasset uns dem weiter nachdenken:

Jesus gegenüber dem Blindgebornen, ein hohes Vorbild für die Seinen:

1) mit seinem schönen Bekenntniß: Ich muß wirken so lang es Tag ist;
2) mit seinem erhabenen Zeugniß: Ich bin das Licht der Welt.

Ein Vorbild bist du mir,
Ach bilde mich nach dir,
Du mein Alles!
Jesu, Jesu
Hilf mir dazu,
Daß ich auch heilig sei wie du! Amen.

Jesus gegenüber dem Blindgebornen, ein hohes Vorbild für die Seinen.

1) Mit seinem schönen Bekenntniß: Ich muß wirken so lang es Tag ist, womit er uns mahnt an unsre große Lebensaufgabe und an unsre kurze Lebensfrist.

Es war beim vorletzten Aufenthalt Jesu in Jerusalem. Mit heiligem Ernst hatte er so eben seinem Volke im Tempel die Wahrheit gesagt, bis sie Steine gegen ihn aufhuben und er zum Tempel hinausgieng mitten durch sie hinstreichend. Da stößt er auf den Blindgebornen, der an der Schwelle des Gotteshauses bettelnd stand. Und so lieblos seine Jünger sich über den Unglücklichen aussprachen, so schlechten Dank er selber so eben geerntet hatte bei seinem Volk; er läßt sich dadurch weder erbittern noch einschüchtern; es treibt ihn der Gehorsam gegen den Vater, der ihn gesendet hat; es drängt ihn das Elend des unglücklichen Menschen; es mahnt ihn der Gedanke an die kurze Zeit die ihm noch auf Erden vergönnt ist. Und so spricht er zu seinen Jüngern: Ich muß wirken die Werke deß der mich gesandt hat; es kommt die Nacht da niemand wirken kann. Und dann wendet er sich an den Blinden: Komm her, du armer Mensch und halte mir still und thue was ich dir sage, dir soll geholfen werden.

Meine Freunde, wir sehen bewundernd und anbetend diesem Liebeswerk des großen Menschenfreundes zu und fragen: Wer ist wohl wie du? Aber können wir wohl dieß schöne Be-

kenntniß des Menschensohns hören: Ich muß wirken so lang es Tag ist, ohne eine fruchtbare Anwendung davon zu machen auch auf unser Tagewerk, ohne uns dadurch heilsam erinnern zu lassen auch an unsre große Lebensaufgabe, auch an unsre kurze Lebensfrist?

„Ich muß wirken die Werke deß der mich gesandt hat.“ Das ist ja unser aller Lebensaufgabe, wie tief wir auch nach Gaben und Aufgaben zurückstehen hinter den großen Menschensohn.

Daß die Werke Gottes offenbar werden nicht nur an uns, sei es in rätselvollen Heimsuchungen des Allmächtigen, denen wir uns zu unterwerfen haben wie der Blindgeborne seinem schweren Geschick, oder in unverhofften Segnungen des Allgütigen, die wir nicht verdient haben, wie derselbe Mensch, da er sehend ward; sondern daß die Werke Gottes offenbar werden auch durch uns, indem wir als Werkzeuge der Macht und Liebe Gottes wirken in der Welt, so gut wir können und so lang wir können, das, meine Lieben, ist der Zweck unsres Daseins, die Aufgabe unsres Lebens.

Und wie klein auch unsre Kraft, wie eng unser Wirkungskreis, wie niedrig unsre Stellung sei in der Welt, sie wird uns lieb und wert werden, wenn wir sie betrachten im Lichte des Worts: Ich muß wirken die Werke deß der mich gesandt hat.

Und wenn wir auch wenig Erfolg sehen bei unsrem Wirken, wenig Dank ernten von der Welt, wie der große Menschenfreund dort an der Tempelpforte zu Jerusalem; wenn uns die Menschen feindselig entgegentreten wie ihm; ja wenn wir selbst im Gefühl unsrer Schwäche oft müd und matt werden und den Pflug stehen lassen möchten: zweierlei ists was unsern Mut immer wieder aufrichten, unsern Eifer immer wieder anfeuern soll für die Aufgabe unsres Lebens. Es ist der Gehorsam gegen Gott, der sich sagt: Gott wills, und in Gottes Namen will ich fortarbeiten so lang er mich brauchen kann. Und es ist die Liebe zu den Menschen, die sich sagt: die Welt brauchts, und wo so viel Arbeit zu thun, wo so viel Not zu lindern, wo so viel Bösem zu steuern und wo so viel Gutes zu fördern ist, da will ich nicht die Hände in den Schoß legen, nicht kaltherzig vorübergehen, noch weniger lieblos aburteilen wie die Jünger dort über den Blindgebornen und seine

Eltern, sondern will in jedem Unglücklichen den mir Gott in den Weg stellt, in jeder Not die mir vor Augen tritt, die Aufforderung vernehmen: Kannst du nicht vielleicht etwas zur Hilfe thun, und wärs nur wenig? Hat dort der Herr mit ein wenig Staub und Speichel die Heilung des Blinden begonnen, so kann er auch auf deine schwache Kraft und deinen geringen Dienst seinen Segen legen. Und sähest du gar keinen Erfolg, — die Liebe kann nicht anders: sie muß wirken, so lang es Tag ist.

Das ist eines Jüngers Jesu großer Lebenszweck. Und wie kurz ist dazu unsre Lebensfrist.

„Ich muß wirken so lang es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." Diese Nacht — ach wie bald ist sie dem treuen Menschenfreunde gekommen! Schon stiegen damals ihre drohenden Schatten am Horizont herauf in dem wachsenden Hasse seiner Widersacher; schon neigte der kurze segensreiche Tag seines Erdenlebens sich zum Ende. Das hat er weder sich noch seinen Freunden verhehlt und darum desto treuer hat er die kurze ihm noch vergönnte Frist ausgekauft, zu wirken und zu vollenden das Werk das ihm der Vater aufgetragen.

Gehe hin und thue desgleichen! Die Kunst ist lang, das Leben kurz. Das ist eine Mahnung nicht nur für den Künstler, seine Zeit wohl auszukaufen mit Lernen und Arbeiten, sondern eine Mahnung in jedem Beruf: Die Aufgabe ist groß, die Frist ist klein, wirke so lange du kannst!

„Es kommt die Nacht da niemand wirken kann." Wie wehmütig mahnt uns daran die jetzige Jahreszeit: der Herbst des Jahres er mahnt uns an den Herbst unsres Lebens. Das Welken der Natur es erinnert uns an das Welken unsrer Kraft; das fallende Laub es zeigt uns die Hinfälligkeit unsres Daseins; die Abnahme des Tags sie stellt uns die immer näherrückende Nacht des Todes vor Augen.

Wollen wir dem nur gedankenlos zusehen oder nur empfindsam darüber klagen? Nein, sondern wie es jetzt an der Neige des Jahres für den Landmann und den Hausvater noch allerlei zu thun und zu bestellen, zu sammeln und einzuheimsen, zu richten und zu ordnen giebt, daß uns der Winter nicht unvorbe-

reitet überrasche, so mahnt uns auch die Kürze unsres Lebens: Thue das Deine, so lang du noch Zeit hast. Nimm auch Stunden wohl in Acht, wirke Gutes, denn die Nacht da man nicht mehr wirken kann, kommt und rückt oft schnell heran!

Das ist eine Mahnung auch an die Jüngsten und Kräftigsten: nütze deine Zeit, eh sie verrinnt, brauche deine Kraft, eh sie verfällt, thue dein Tagewerk, weil es noch Tag ist. Es kommt der Abend, es kommt die Nacht, ja es kann vor Abend anders werden, als es am Morgen mit dir war!

Das ist aber eine Ermunterung auch für die Alten und Betagten. Nicht zu einem trägen Hinbrüten, da man müde die Hände in den Schoß legt und vom Leben sich abkehrt als wäre es nichts mehr wert, soll der Gedanke an die nahe Nacht uns führen, sondern im Gegenteil zu dem mannhaften Entschluß: ich muß wirken so lang es Tag ist. Noch ist es Tag und so lang es Tag ist, giebts auch etwas zu thun. Noch leb ich und so lang ich lebe, habe ich meine Pflichten. Noch bin ich in der Welt, und so lang ich da bin, kann ich auch noch etwas in ihr wirken, wo nicht ins Weite und Große, so doch im Kleinen und Nächsten; wo nicht mit dem Feuer der Jugend, so doch mit der Erfahrung des Alters. Darum, o Christ, gedenke nicht nur zu sterben, sondern weil du sterben mußt, gedenke auch zu leben; Gott zu dienen so lang er dich brauchen will — „bis er dich ruft: nun ist mirs recht, nun kannst du kommen, treuer Knecht!"

Das, liebe Christen, ist das Vorbildliche für uns in dem Bekenntniß des Herrn: Ich muß wirken so lang es Tag ist. Aber noch ein größeres Wort vernehmen wir dort aus seinem Mund im Angesichte des Blindgebornen. Es ist

2) das erhabene Zeugniß: Ich bin das Licht der Welt!

„Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt." Ein großes, majestätisches Wort! Nicht nur daß er wirken will so lang es Tag ist, sagt uns der Herr, sondern auch was er wirken will so lang er in der Welt ist, nämlich Licht will er bringen in die Welt. Nicht nur leibliches Licht, indem er da und dort zu Jericho und Jerusalem einem Blinden zum Augenlicht verhilft,

sondern Licht der Seelen. Das Licht einer seligmachenden Wahrheit will er der Welt bringen in die Nacht ihres Aberglaubens und Unglaubens; zu einem Wandel im Licht will er ihr helfen aus der Finsterniß ihrer Sündenwege heraus; ein Licht des Trostes und der Freude will er ihr aufgehen lassen in den Trübsalen des Lebens und in den Schatten des Todes. „Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt." Ja wie viel köstliches Licht hat er in die Welt gebracht, Licht der Wahrheit und der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude, das fortleuchtet in der Welt, nachdem er längst diese dunkle Erdenwelt verlassen hat und heimgegangen ist ins ewige Licht. Müssen wir da nicht wieder bewundernd und anbetend bekennen: Wer ist wohl wie du? Was sind alle Lichter in der Welt gegen das Licht deiner Gnade und Wahrheit? Was sind alle Sterne am Geisteshimmel der Menschheit gegen dich, du Stern der Sterne, von dem die Christenheit singt: Wie schön leucht't uns der Morgenstern, Voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn Uns herrlich aufgegangen!

Und doch — kann nicht und soll nicht auch darin der Herr uns ein hohes Vorbild werden? Das Licht der Welt nein das kann und will keines unter uns sein, aber ein Licht in der Welt, ja das können und sollen wir allesamt werden kraft seines Gebots: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen!"

Das Licht, das Christus in die Welt gebracht hat, leuchten lassen vor allem *in uns*, in unsrem eigenen Geist und Herzen und dann es leuchten lassen auch aus uns heraus und *um uns* in der Welt durch Wort und Wandel, das ists wozu jenes große Wort des Herrn uns verpflichtet und ermuntert. Was er dort leiblich an jenem Blindgebornen gethan, das will er geistlich an uns allen thun. Er will uns heilen von der angebornen Blindheit unsrer Unwissenheit und Sünde. Er will unsern Geist erleuchten durch das Licht seiner göttlichen Wahrheit. Er will unsern Wandel erleuchten durch das Licht seiner heiligen Gebote. Er will unser Herz erleuchten mit dem Licht seines himmlischen Friedens. Wohl uns, wenn wir ihm dazu uns hergeben. Wenn wir erst stille halten der sanften Berührung seiner milden Heilandshand die uns

mahnt: dir soll geholfen werden; wenn wir dann hingehen zu dem Siloahquell an den er uns verweist, zu dem reinigenden und heiligenden, stärkenden und erquickenden Quell seines gnadenreichen Evangeliums, daß wir darin unsre blöden Augen netzen, darin unsre blinde Seele reinwaschen und gesund baden, dann wird es auch an uns sich erfüllen: „Er gieng hin und wusch sich und kam sehend.“ Und dann, meine Lieben, wenn wir sein Licht in uns aufgenommen haben, dann können wir auch unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, unserm Herrn zur Ehre, unsrem Nächsten zum Segen.

Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie euren Vater im Himmel preisen! Glänzen vor den Leuten mit seinen Gaben und seinen Leistungen, um selbst dafür gepriesen zu werden, das kann auch ein Unchrist und Weltmensch. Nur hat davon weder Gott eine Ehre, noch die Welt einen Segen.

Aber etwas Anderes ist es, unser Licht, oder vielmehr des Herrn Licht, das er in uns angezündet hat, leuchten lassen vor den Leuten, nicht um uns dadurch ins Licht und Andre in Schatten zu stellen, sondern damit es auch ihnen zu einer gesegneten Leuchte und also der Vater durch uns gepriesen werde.

So, lieber Christ, wenn du das Licht evangelischer Wahrheit das dir aufgegangen ist aus Gottes Wort, leuchten lässest Andern zur Belehrung, um ihnen Gottes Werke und Wege zu offenbaren so gut du sie verstehst; um thörichte Vorurteile, schädliche Irrtümer zu zerstreuen, wie der Herr bei seinen Jüngern, als er sie belehrte: es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar werden an ihm — siehe, dann wirkst auch du als ein Licht in der Welt.

So, wenn du das Licht eines rechtschaffenen Wandels leuchten lässest in deiner Umgebung und durch deinen Gehorsam gegen Gott, durch deine Liebe gegen die Menschen, durch deine Strenge gegen dich selbst, durch deine Treue beim Tagewerk, durch deine Demut im Glück, durch deinen Mut im Unglück, durch deine Sanftmut gegen die Feinde, durch deine Geduld im Leiden den Leuten zeigst: es ist etwas des Heilands sein, daß sie der Sünde sich schämen, daß sie Ehrfurcht bekommen vor deinem Gott

und Achtung vor deinem Christentum — siehe, dann stehst du als ein brennendes und scheinendes Licht da in der Finsterniß dieser Welt. Wenn du mit Wohlthun und Segnen, mit Trost und Rat, mit freundlichem Wort und hilfreicher That einen Lichtstrahl der Freude bringst in die Hütte eines Armen, in die Kammer eines Betrübten, an das Bett eines Kranken, in das Antlitz eines Abgehärmten, in das Herz eines gegen Gott und Menschen verbitterten, auf den Lebensweg eines vom Schicksal verfolgten Mitbruders, — siehe so wandelst du durch diese Welt als ein Kind des Lichts, nach dem Vorbilde dessen der umhergieng und wohl that Vielen und von dem die Kirche singt: „O du Zuflucht der Elenden, Wer hat nicht von deinen Händen Segen, Hilf und Heil genommen, Der gebeugt zu dir gekommen."

So unser Licht leuchten lassen auch nur zwischen den vier Wänden unsres Hauses im engen Kreise der Unsern, auf dem täglichen Wege unsres Berufes als Hausvater oder Hausmutter, als Freund oder Lehrer oder wo wir von Gott hingestellt sind, o das wäre eine schöne Aufgabe für uns Alle in der Nachfolge dessen, der da spricht: Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt. Er selber wolle sein Licht jemehr und mehr leuchten lassen in uns, uns selber zum Heile, damit es immer besser leuchte auch durch uns, Gott zur Ehre und der Welt zum Segen!

Das Leben ist in dir und alles Licht des Lebens,
Laß an mir deinen Glanz, mein Herr, nicht sein vergebens,
Weil du das Licht der Welt, sei meines Lebens Licht,
O Jesu, bis mir dort dein Sonnenlicht anbricht!

Amen.

58.

Predigt am 18. Sonntag nach Trinitatis.

(1877.)

Joh. 9, 24—39.

Da riefen sie zum andernmal den Menschen, der blind gewesen war und sprachen zu ihm: gieb Gott die Ehre! wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist. Er antwortete und sprach: ist er ein Sünder, das weiß ich nicht; eines weiß ich wohl, daß ich blind war und bin nun sehend. Da sprachen sie wieder zu ihm: was thät er dir? wie thät er deine Augen auf? Er antwortete ihnen: ich habs euch jetzt gesagt, habt ihrs nicht gehöret? was wollt ihrs abermal hören? wollt ihr auch seine Jünger werden? Da fluchten sie ihm und sprachen: du bist sein Jünger, wir aber sind Moses Jünger. Wir wissen, daß Gott mit Mose geredt hat; diesen aber wissen wir nicht, von wannen er ist. Der Mensch antwortete und sprach zu ihnen: das ist ein wunderlich Ding, daß ihr nicht wisset, von wannen er sei, und er hat meine Augen aufgethan. Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht höret; sondern so jemand gottfürchtig ist und thut seinen Willen, den höret er. Von der Welt an ists nicht erhöret, daß jemand einem gebornen Blinden die Augen aufgethan habe. Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts thun. Sie antworteten und sprachen zu ihm: du bist ganz in Sünden geboren, und lehrest uns? — und stießen ihn hinaus. Es kam vor Jesum, daß sie ihn ausgestoßen hatten; und da er ihn fand, sprach er zu ihm: glaubst du an den Sohn Gottes? Er antwortete und sprach: Herr! welcher ists, auf daß ich an ihn glaube? Jesus sprach zu ihm: du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ists. Er aber sprach: Herr! ich glaube, und betete ihn an. Und Jesus sprach: ich bin zum Gerichte auf diese Welt kommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden.

„Ich muß wirken solang es Tag ist." An diesem schönen Heilandswort haben wir vor acht Tagen uns erbaut und uns dadurch ermuntern lassen, auch in unsrem geringen Teil fortzuwirken in unverdrossenem Gehorsam gegen Gott, in unermüdeter Liebe zur Menschheit und mit unerschrockenem Mut im Angesichte des Todes.

Damit aber wir so wirken können, muß ein Höherer in uns wirken, der allmächtige Gott, von dem beides kommt, das Wollen und das Vollbringen. Ohne ihn können wir nichts thun. Schon

unser äußeres Wirken ist gehemmt und gelähmt, wenn er nicht Kraft und Gesundheit schenkt, daß unser Auge wacker, unser Herz frisch und unsre Hand munter zur Arbeit ist. Und vollends zur geistlichen Wirksamkeit, um etwas zu werden im Dienste des Herrn, um etwas zu arbeiten für sein Reich, sind wir dann erst tüchtig, wenn wir ihn selbst wirken lassen in uns, daß er sein Licht in unser Auge, seinen Geist in unser Herz giebt und mit seiner Kraft mächtig ist in unserer Schwachheit, — darum ist es so ein schönes Gebetswort in einem unsrer Lieder:

Du durchdringest Alles;
Glanz vom ewgen Lichte,
Leucht mir heiter ins Gesichte!
Wie die zarten Blumen
Willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten,
Möcht ich so
Still und froh,
Deine Strahlen fassen
Und dich wirken lassen!

„Seine Strahlen fassen und ihn wirken lassen“ — in uns selbst und in Andern — das, meine Lieben, ist das Eine was Not thut, wenn wir brauchbar sein wollen in seinem Dienst. Seine Strahlen fassen und ihn wirken lassen in uns selbst und in Andern — dafür können wir etwas lernen auch aus unsrem heutigen Evangelium das eine Fortsetzung ist der Erzählung von der Heilung des Blindgeborenen, indem es nach seiner leiblichen Heilung seine innerliche Bekehrung uns erzählt. An ihm und an den feindseligen Juden können wir sehen, wie schön es ist und wie noth es thut im Dienste des Herrn:

**„Seine Strahlen fassen
und ihn wirken lassen“,**

vor allem

1) in uns selber; dann aber auch
2) in Andern.

Darüber lasset uns weiter nachdenken und Er, ohne den wir nichts vermögen, wolle auch jetzt in uns wirken durch seines Wortes

Licht und seines Geistes Kraft ihm zur Ehre und uns zum Segen. Amen.

Seine Strahlen fassen und ihn wirken lassen

1) in uns selber, das thut uns vor Allem Not, wenn wir etwas werden wollen im Dienste des Herrn. Dafür haben wir ein rührendes Beispiel an dem Geheilten in unsrem Evangelium.

Als ein blinder Bettler begegnete er uns vor acht Tagen am Anfang der Erzählung; heute steht er vor uns als ein gläubiger Bekenner Jesu, dem nicht nur die leibliche Sehkraft geschenkt, dem auch das geistliche Auge aufgethan ist zum Glauben an seinen Erlöser und der Mund geöffnet zum Bekenntniß seines Heilands. Wie ist das gekommen? Er hat die Strahlen der Gnade, die der Herr auf ihn fallen ließ, gefaßt in einem dankbaren, heilsbegierigen Herzen, und hat ihn wirken lassen nicht nur mit seiner heilenden Hand, sondern auch mit seinem segnenden Wort, nicht nur auf sein blindes Auge, sondern auch auf seine blöde Seele, indem er aus der Größe der Wohlthat auf die Größe des Wohlthäters schloß und dem Triebe der Dankbarkeit folgend nun sein gläubiger Jünger, sein treuer Bekenner ward.

Seine Strahlen fassen in dankbarer Hinnahme seiner Gnade und Wahrheit und ihn wirken lassen in williger Hingabe unsres Herzens und Lebens, das, meine Lieben, macht auch uns zu seinen rechten Jüngern, tüchtig zu seiner Nachfolge und geschickt für sein Reich. Wenn seine Gnade an uns auch keine solche Wunder thut wie an jenem geheilten Blinden: die Sonnenblicke seiner Liebe und Güte sie fallen ja so manchmal auch auf unsern Lebensweg, die Lichtstrahlen seiner Gnade und Wahrheit er sendet sie auch uns reichlich ins Herz hinein, so daß es nur drauf ankommt diese Strahlen zu fassen und seine Gnade dankbar hinzunehmen.

Schon in der Natur um uns her umleuchten uns ja tausendfach die Strahlen göttlicher Allmacht, Weisheit und Liebe. Jeder Sonnenstrahl bei Tag und jeder Sternenblick bei Nacht ist eine Botschaft vom Vater des Lichts. Alle die großen Wunder der Schöpfung die uns umgeben in Sturm und Sonnenschein, alle die holden Gaben der Natur die wir empfangen vom Frühling bis zum Herbst, es sind Ausstrahlungen vom Urquell alles Lebens,

die wir aufnehmen sollen wie die Blume das Sonnenlicht, die wir zusammenfassen sollen in das anbetende Bekenntniß: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter!

Wiederum siehe hinein in dein Leben! Wie mancher Lichtstrahl göttlicher Liebe, wie mancher Sonnenblick göttlicher Güte ist schon auf deinen Lebensweg gefallen von Kindesbeinen an bis auf diese Stunde — in freundlichen Führungen, in väterlichen Segnungen, in gnädigen Bewahrungen. Und auch wenns nicht immer Sonnenschein war in deinem Leben, auch wenns oft dunkel aussah um dich und in dir: hat nicht immer wieder ein Lichtstrahl tröstlich aus den Wolken geleuchtet? Ja hast du nicht auch in den Prüfungen deines Lebens die heilsam züchtigende, väterlich segnende Liebe deines Gottes und Heilands erkennen dürfen? O wenn wir diese Strahlen alle in Gedanken zusammenfassen wollten, welche die Güte Gottes schon in unser Leben gespendet hat, sie müßten in uns entzünden das dankbare Bekenntniß: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue die du an deinem Knechte (an deiner Magd) gethan hast!

Wiederum schau hinein in Gottes Wort; gehe hin zu diesem Quell Siloah und wasche dich drin: ob deine Augen nicht helle werden, ob dir nicht ein neues Licht göttlicher Gnade und Wahrheit aufgeht in deiner Seele! Ja wir insgesamt die wir hier sind, wenn wir alle die Lichtstrahlen himmlischer Belehrungen, heiliger Mahnungen, seliger Tröstungen, die durchs Wort Gottes schon in unser Herz gefallen sind, in einen Brennpunkt zusammenfassen wollten, wenn wir diesen himmlischen Einwirkungen allezeit stille hielten wie die Blume der Sonne stille hält, statt daß wir so oft unser Aug und Ohr davor verschließen, unser Herz und Gewissen dagegen verhärten, sie müßten das dankbare Bekenntniß in uns erwecken: Herr wohin sollen wir gehen von dir, du hast Worte des ewigen Lebens!

Wenn wir aber so *seine Strahlen fassen* in dankbarer Hinnahme seiner Gnade, dann werden wir auch *ihn wirken lassen* auf uns und in uns in williger Hingabe unsres Herzens und Lebens.

Was wirkt die Sonne an der Blume, die ihre Strahlen auffaßt in ihrem Kelch? Sie wirkt, daß der Kelch sich entfaltet und färbt, daß die Blume ihre Blätter entwickelt und ihre Knospen eröffnet, daß sie durch ihre lieblichen Farben und holden Düfte den Garten schmückt und die Menschen erfreut.

Was haben die Strahlen gewirkt, die aus Jesu freundlichem Antlitz und durch sein liebevolles Wort in die Seele des blinden Menschen fielen? Sie haben bewirkt, daß er sich ihm hingab in herzlichem Glauben, dankbarer Liebe und standhafter Nachfolge.

Und was sollen die Strahlen göttlicher Gnade und Wahrheit, die in dein und in mein Herz und Leben fallen, was sollen sie bewirken in dir und mir? Doch gewiß vor Allem, daß auch wir unserm Gott und Heiland uns hingeben in herzlichem Glauben. Er aber sprach: „Herr, ich glaube — und betete ihn an." So heißt es von dem geheilten Blinden. Seine Erkenntniß mochte noch sehr lückenhaft sein, aber das fühlte er und dem Eindruck gab er sich hin: hier ist etwas Göttliches, eine Macht, eine Liebe, eine Heiligkeit, vor der ich anbetend meine Kniee beugen muß.

Und zu solchem Glauben, meine Lieben, sollten wir nicht auch uns dazu hergeben? Und wenn wir auch nicht hindurchdringen zu dem Urquell des Lichts, von dem wir nur einzelne Strahlen hienieden fassen; wenn kein Name ihn nennt, kein Verstand den begreift, der in einem Lichte wohnt da niemand zukommen kann, — sollten wir nicht wenigstens aubetend unsre Kniee vor ihm beugen mit dem Bekenntniß: Herr, ich glaube an dich, ob ich gleich dich nicht sehe und fasse! Und wenn wir auch nur stufenweise hinankommen zu der Erkenntniß Jesu Christi, wenn wir uns auch nicht einmischen in den Streit der Schriftgelehrten, die in ihrer Weise darüber zanken, wer und von wannen er ist: sollten wir nicht dahin wenigstens kommen, daß wir mit kindlicher Freudigkeit bekennen: Herr, ich glaube an dich, ich glaube, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes, mein und aller Welt Heiland; ich glaube es, denn du hast mir die Augen aufgethan, du hast mich gesund gemacht, ich habe die belehrende, die bessernde, die tröstende und beseligende Kraft deines Worts an mir selbst erfahren!

Und solcher Glaube sollte er dann nicht auch Gehorsam wirken und unser Herz und Leben umgestalten in dankbarer Liebe zum Herrn? Der geheilte Blinde ist gewiß von nun an nicht mehr an der Tempelthür gestanden als ein müssiggehender Bettler, sondern hat das äußere Augenlicht und das innere Geisteslicht das durch Jesum ihm aufgegangen, dazu gebraucht, etwas nütze zu sein in der Welt und seinem Wohlthäter zu danken durch einen menschenwürdigen, gottwohlgefälligen Wandel. — Auch in unsrem Herzen und Leben, meine Freunde, wird sich vieles umgestalten, wenn wir Gottes Gnade und Wahrheit in uns wirken lassen. Alte Unarten und eingewurzelte Sünden werden uns nicht mehr gefallen im Lichte seines Wortes, und wohl oder übel müssen wir davon lassen. Neue Pflichten werden vor uns stehen in der Nachfolge Christi und gern oder ungern werden wir uns dazu hergeben. Frische Triebe und Kräfte werden in uns wach werden, eine Liebe, von der wir vorher nichts wußten, ein Mut, den wir zuvor nicht kannten, eine Geduld, deren wir uns früher nicht für fähig hielten; kurz ein ganzer Blumenflor christlicher Tugenden blüht auf in der Seele, welche die Sonnenstrahlen der göttlichen Gnade in sich aufgenommen hat und in sich wirken läßt, so daß es von einem solchen Herzen und Leben heißt: das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden.

Neu auch unsre Stellung zu der Welt, denn der Geist Gottes wirkt in uns auch den Mut zur standhaften Nachfolge des Herrn. Das sehen wir an dem geheilten Blinden: Weß sein Herz voll ist deß geht sein Mund über und ob sein Zeugniß der Welt nicht gefällt, ob die stolzen Schriftgelehrten den armen ungelehrten Bettelmann in die Enge treiben mit ihren Fragen, ob die finstern Zionswächter ihn in den Bann thun um seines Bekenntnisses willen: er bleibt dabei: Ich glaube, darum rede ich und läßt sich nicht wankend machen in der standhaften Nachfolge des Herrn.

Auch wir, meine Freunde, wenn wir die Gnade Gottes wirken lassen in uns, so wird er stärker sein als die Einwirkungen von außen, so wird es uns nicht fehlen an dem Mute zur standhaften Nachfolge des Herrn. Mag der Welt unser Weg nicht gefallen: wir werden darauf bleiben, weil wir ihn erkannt haben als den

Weg des Lebens; mag von der Schmach Christi und seiner Jünger etwas auf uns fallen, wir werden uns trösten mit der Ueberzeugung: ich weiß an wen ich glaube; mag für uns kein Platz mehr sein in den Kreisen des Unglaubens, wir werden uns an unsern Herrn halten mit dem Trost: Ich bin dein, du bist mein, niemand kann uns scheiden!

Wenn wir so seine Strahlen fassen in dankbarer Hinnahme seiner Gnade und Wahrheit und ihn wirken lassen in williger Hingabe unseres Herzens und Lebens, dann sind wir seine rechten Jünger. Eben dann aber werden wir

2) auch an Anderen seine Strahlen fassen und ihn wirken lassen: in der neidlosen Liebe zum Nächsten, die auch ihm etwas Gutes zutraut und gönnt, und in der frommen Ehrfurcht vor dem Herrn, die sichs nicht herausnimmt, seiner Gnade ihr Maß und seiner Weisheit ihre Wege vorzuschreiben.

An beidem, an jener Liebe zum Nächsten und an dieser Ehrfurcht vor dem Herrn, fehlte es jenen Pharisäern und Schriftgelehrten, die eine so kleinliche Rolle spielen gegenüber der großen That Jesu, und so eine häßliche Stellung einnehmen gegenüber dem armen Geheilten.

Es fehlte ihnen vor allem an der Liebe. Mit tiefer Verachtung blickten sie herab auf diesen geringen Bettler. Daß auch auf ihn ein Strahl göttlicher Liebe fallen könne, daß an diesem „ganz in Sünden geborenen", lebenslang verachteten Menschen die Allmacht und Güte Gottes ein Wunder thun könne, daß ihm eine Gnade könne widerfahren sein, von der sie nichts wußten, eine Wahrheit könne offenbar worden sein, die ihnen verborgen wäre, das konnten sie nicht fassen, das dünkte ihrem engherzigen Pharisäerstolz unmöglich. Darum verwerfen sie sein Zeugniß, verdächtigen seine Aussagen, suchen ihn einzuschüchtern mit ihren Drohungen und da er fest bleibt, fluchen sie ihm und stoßen ihn aus der Gemeinde.

Haben wir da nicht schon ein kleines Vorspiel der Inquisition mit ihren arglistigen Verhören, ihren peinlichen Fragen, ihren grausamen Torturen, ihren Bannflüchen und Todesurteilen gegen die, welche so glücklich waren die Wahrheit zu erkennen, und so mutig, sich zu ihr zu bekennen?

Aber hüten wir uns doch allesamt, meine Freunde, vor dem lieblosen Hochmut durch den oft auch begabtere Menschen und gefördertere Christen dem Reiche Gottes großen Schaden und ihrem Nebenmenschen bittres Unrecht thun. Dieser lieblose Hochmut ists der die Strahlen nicht fassen kann, welche auch auf eines Andern Haupt, auch in eines Andern Herz den man tief unter sich glaubt, durch Gottes Gnade fallen. Dieser lieblose Hochmut ists, der es nicht glauben kann, daß auch in der verkommensten Menschenseele noch ein gutes Fünklein glimmt, das noch zur hellen Flamme kann angefacht werden; der es nicht gelten lassen mag, daß auch ein gefallener Bruder sich noch bekehren, ein verlorener Sohn noch heimkehren und vom Vater angenommen werden kann; der es sich nicht träumen läßt, daß ein andrer, welcher vielleicht tief unter uns steht nach äußerem Stand und weltlicher Bildung, hoch über uns stehen kann an Herzensreinheit, an Seelenadel, an Geistesgaben, an Glaubenserkenntniß und Heilserfahrung. Das Sprichwort sagt: Liebe macht blind. Ich möchte lieber sagen: Solche Lieblosigkeit macht uns blind, blind gegen die Funken des Guten in der Seele unsrer Brüder; blind gegen die Strahlen der göttlichen Gnade die auf Andre neben uns fallen; blind gegen die heilige Pflicht des Mitleids, der Duldsamkeit, der Unparteilichkeit, der herzlichen Barmherzigkeit; blind wie jene Pharisäer von denen Jesus sagt: die da sehen sollen blind werden. Ich möchte euch alle bitten: fleißiget euch der Liebe, die sich nicht blähet, die nicht nach Schaden trachtet, die sich nicht der Ungerechtigkeit freuet, sich aber freuet der Wahrheit, wo sie sich auch findet, und die statt Arges vom Nächsten zu denken, ihm alles Gute von Herzen wünscht und gönnt. Dann werdet ihr die Strahlen der Liebe Gottes verstehen und *fassen* auch wo sie auf Andere fallen.

Und werdet ihn *wirken lassen* auch in Anderen *mit der Demut*, die sich nicht herausnimmt, seiner Gnade ihre Grenzen und seiner Weisheit ihre Wege vorzuschreiben. Warum konnten sich die Widersacher Jesu in sein Thun nicht finden, weder bei der Heilung des Blindgebornen, noch bei seinen andern Liebeswerken und Segensthaten? Darum weil sie sich einen Messias zurechtgemacht hatten nach ihrem eigenen Kopf und besser wissen wollten

als er, besser wissen wollten als der allweise Gott selber, wie der Welt zu helfen sei. Daher ihr Widerspruch gegen alle seine Worte, ihr Widerstand gegen sein Wirken, ihr Unglaube an seine Sendung, ihr Zorn über seinen Anhang, ihre Feindschaft gegen seine Person, ihre Blindheit gegen ihn, das Licht der Welt, die sie zu der Lästerung hinreißt: „Wir wissen, daß er ein Sünder ist."

Nicht also, lieber Christ. Beibe du demütig eingedenk deiner eigenen Schwachheit und Beschränktheit, dann wird dirs nicht einfallen, Gottes Gnadenwunder ungläubig zu bekritteln und seiner Weisheit die Wege vorzuschreiben, auf denen er eine Seele zum Heil führen, auf denen er sein Reich hienieden bauen und fördern soll. Nein, wenn auch seine Wege oft wunderbar und seine Ratschlüsse unbegreiflich sind: Du wirst seiner alles vermögenden Macht, seiner alles wohlmachenden Weisheit, seiner alles umfassenden Liebe vertrauen und ihn wirken lassen wie an dir selbst, so an Andern neben dir, wirst lernbegierig seinen Wegen nachgehen, wirst herzlich seiner Werke, die er auch an Andern thut, dich freuen und wirst denen die er dir in den Weg führt, gerne Handreichung thun auf dem Wege des Heils.

So, meine Lieben, indem wir vor allem Ihn wirken lassen in uns und Andern, kommt dann auch unser Wirken ins rechte Geleise, daß wir etwas werden zum Lobe seiner Gnade und etwas wirken im Dienste seines Reichs. So wollen wir denn unsre Augen seinem Licht, unsre Ohren seinem Wort, unsre Herzen seinem Geist lernbegierig aufschließen und ihn bitten wie zum Anfang so zum Schluß:

Du durchdringest Alles,
Glanz vom ew'gen Lichte,
Leucht mir heiter ins Gesichte.
Wie die zarten Blumen
Willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten,
Möcht ich so
Still und froh
Deine Strahlen fassen
Und dich wirken lassen!

Amen.

59

Predigt am 19. Sonntag nach Trinitatis.

(1885.)

Matth. 9, 1–8.

Da trat Jesus in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: dieser lästert Gott! Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: warum denkt ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben? oder zu sagen: stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim. Und er stund auf und gieng heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. So ruft ein frommer Sänger aus im 84. Psalm, wo er die Freuden der Andacht, die seligen Stunden im Hause Gottes besingt. Nicht nur seine Seele schwimmt da in himmlischer Wonne, auch sein Leib freut sich in dem lebendigen Gott, fühlt sich von süßer Ruhe erquickt, von innigem Wohlsein durchströmt in der Gemeinschaft mit Gott, dem Urquell alles Lebens.

Wir kennen ja die wunderbare Verschlingung unsres Seelenlebens mit unsrem leiblichen Befinden. Eins wirkt aufs andere, seis fördernd oder störend, bewußt oder unbewußt, ein.

Unser leibliches Befinden wirkt ein aufs geistige Leben. Fühlt der Leib sich frisch und gesund, so ist auch der Geist munter und jede Arbeit geht ihm fröhlich von Statten. Ist aber der Körper matt und krank, so zieht er auch die Seele in sein Leiden hinein. Die Schwungkraft der Gedanken, die Thatkraft zum Handeln, selbst die Glaubenskraft zum Beten kann da gelähmt werden.

Aber auch das Seelenleben hinwieder wirkt ein auf unser leibliches Befinden. Ein Kummer, der auf der Seele lastet, er zehrt auch am leiblichen Leben, er stört uns den Schlaf, er verbittert uns Speise und Trank, er nagt uns buchstäblich am Herzen. Dagegen ein Aufschwung unseres Geistes hebt auch das leibliche Leben mit sich empor. Das Feuer der Begeisterung erfüllt auch die Glieder mit ungewohnter Kraft. Eine große Herzensfreude läßt auch leibliche Schmerzen vergessen. Der Friede Gottes in der Seele macht auch das Blut ruhiger durch die Adern fließen, daß man mit dem Psalmensänger rühmen darf: Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.

In wunderbarer Weise durfte das der Gichtbrüchige erfahren, von dem unser Evangelium uns erzählt. An Leib und Seele zugleich erfuhr er die Hilfe des lebendigen Gottes. Erst wurde seine Seele erquickt durch das Trostwort: deine Sünden sind dir vergeben. Und dann durchströmte die göttliche Heilskraft auch seinen kranken Leib, der Herr vollendete sein Gnadenwunder an ihm mit dem Machtspruch: Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim.

Einen solchen Leibes- und Seelenarzt in Einer Person, ach! wir wünschen ihn freilich vergeblich an unsre Krankenbetten und an die Schmerzenslager der Unsern. Es geschehen keine Wunder mehr. Und doch, wenn auch so wunderbar und augenscheinlich nicht: Eins können auch wir noch erfahren: Wenn der Seele Heil widerfährt von dem Herrn und Friede zuteil wird durch die Gnade ihres Gottes und Heilandes, so kommt es auch dem leiblichen Befinden zugut.

Das Heil, das deiner Seele widerfährt, kommt auch in Leibesnöten dir zugut.

1) Nimmt es des Leibes Schmerzen dir nicht ab, so hilft es sie doch tragen;
2) Bringt es dich nicht zu deines Leibes Kraft, so segnet es dir deine Schwachheit;
3) Hilft es dir nicht zum längern Leibesleben, so hilft es doch zum sanftern Sterben.

Darüber wollen wir jetzt unter Gottes Beistand weiter nachdenken.

Ach, mein Herr Jesu, dein Nahesein
Bringt großen Frieden ins Herz hinein,
Und dein Gnadenanblick macht uns so selig,
Daß Leib und Seele darüber fröhlich
Und dankbar wird. Amen.

Das Heil, das deiner Seele widerfährt, kommt auch in Leibesnöten dir zugut.

1) **Nimmt es des Leibes Schmerzen dir nicht ab, so hilft es sie doch tragen.**

Dem Gichtbrüchigen dort zu Kapernaum nahm der Herr nicht nur die Schuld von der Seele mit dem Gnadenwort: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben, sondern er nahm ihm auch die Schmerzen aus seinen Gebeinen mit dem Machtspruch: stehe auf und wandle! Gelähmt an allen Gliedern hatte man ihn zu Jesu Füßen niedergelegt. Nun aber auf das ermunternde Wort des Herrn zuckte neue Kraft durch seine Nerven; wie einen mürben Strick zerriß er die Bande der Krankheit, die ihn so lang ans Bett gefesselt; die Schmerzen waren weg, gesund stund er auf und fröhlich gieng er heim.

Solche Wunderkuren, wo die erstarkte Seele auch den Leib mit sich gesund macht, sie kommen wohl ausnahmsweise auch heute noch vor.

Man weiß von Gebetserhörungen, wo ein Kranker, der jahrelang auf seinem Schmerzensbett geschmachtet, in heißem Gebete mit Gott rang: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Du hast so Vielen schon geholfen, du kannst auch mir helfen, dein Arm ist ja noch nicht verkürzt, deine Güte hat noch kein Ende. Und plötzlich ward der Betende im Glauben gewiß: Ja, er ist auch mein Gott, er kann auch an mir noch ein Wunder thun. Und mit der Glaubenszuversicht, die seine Seele erfüllte, fühlte er neue Kraft durch seine Glieder strömen, er versuchte es und stund auf und war gesund. Sein Glaube hatte ihm geholfen an Leib und Seele.

Oder wenn ein leichtsinniger Mensch durch Leichtsinn in Sünde, durch Sünde in Krankheit, durch Krankheit zur Buße und

durch Buße zum Frieden gekommen ist, und er hat nun ein neues Leben begonnen, er hat seinen gewohnten Sünden den Abschied gegeben, er wandelt nun nüchtern und mäßig, züchtig und gerecht in Gottes Wegen: ist es da nicht eine natürliche Folge, daß die Heilung seiner Seele auch seinem leiblichen Leben zugut kommt; daß es ihm wieder wohl wird wie ihm früher nie gewesen, daß er wieder froher und kräftiger sich fühlt als einst in seinen Sündentagen, daß ihm seine Arbeit wieder von Statten geht, wie nie, so lang er auf bösen Wegen gieng.

Aber nicht immer, meine Lieben, hat das Heil, das der Seele widerfährt, auch die leibliche Heilung zur Folge.

Es kann ein Kranker in frommer Glaubenszuversicht aufblicken zu seinem Gott und Heiland, fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, anhaltend am Gebet — aber leiblich besser wird es darum nicht mit ihm, ein Wunder thut der Herr nicht an ihm, vergebens harrt er von Tag zu Tag, ja vielleicht von Jahr zu Jahr der frohen Kunde, da es auch bei ihm heiße: Dein Glaube hat dir geholfen; stehe auf und wandle!

Es kann ein Sünder sich bekehrt haben von seinen bösen Wegen und im Herzen des Wortes froh geworden sein: sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben; aber die Folgen seiner vorigen Sünden wird er darum doch nicht los; die schmerzlichen Nachwehen seiner verschwelgten Sündentage trägt er lebenslang mit sich herum in einem geschwächten Körper, in einer zerrütteten Gesundheit.

Ist darum sein Glaube umsonst, seine Bekehrung unnütze? Gewiß nicht! Nicht unnütz für das Heil seiner Seele und nicht einmal unnütz für seine leiblichen Nöte. Nimmt das Heil, das seiner Seele widerfahren, ihm auch die leiblichen Schmerzen nicht ab, es hilft sie ihm doch tragen.

Tretet an zwei Krankenbetten. Auf jedem liegt ein Kranker und beide dulden das Gleiche. Sie leiden an derselben Krankheit, sie fühlen dieselben Schmerzen, sie haben dieselbe Pflege. Und doch ist der eine zehnmal besser dran als der andre.

Dort bei dem Einen siehst du nur finstre Mienen; hier bei dem Andren lächelt ein heitres Gesicht dir entgegen. Dort hörst

du nur trostlose Klagen oder bitteres Murren; hier findest du stille Ergebung, ja du vernimmst Worte des Dankes und Preises gegen Gott. Dort schnürts dir das Herz zusammen, so oft du eintrittst, hier so oft du kommst, weht der Friede Gottes dich an und so oft du gehst, nimmst du einen Segen mit heim.

Wie kommt das? Wo liegt der Unterschied? Darin liegt er: Jener Kranke leidet nicht nur am Leib, sondern auch an der Seele. Er trägt in sich vielleicht ein böses Gewissen, das ihm sagt: du empfängst, was deine Thaten wert sind, wer aufs Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten; oder er trägt doch in sich ein friedloses Herz, ohne den Trost des Glaubens, ohne die Erquickungen des Gebets, ohne die Hoffnung des ewigen Lebens. Wo soll er Kraft hernehmen für seine leiblichen Leiden, da seine Seele kraftlos im Staube liegt?

Dein heitrer Dulder aber weiß sich versöhnt mit Gott. Er trägt den Frieden im Herzen, den die Welt nicht geben kann mit all ihrer Lust und nicht nehmen kann mit all ihrem Weh. Er weiß: ich bin in Gottes Hand, ohne dessen Willen kein Haar von meinem Haupte fällt und gegen dessen Willen kein Murren und Sträuben etwas hilft. Und aus seines Gottes Hand nimmt er sein Leiden an, seis als eine väterliche Züchtigung mit dem Bekenntnis: schlage zu, mein himmlischer Vater, ich kann es brauchen, oder als eine heilsame Prüfung mit dem Vertrauen: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Und in solchem Glauben findet er Ruhe und Erquickung nicht nur für die Seele, sondern auch für den Leib. Und im Gebetsumgang mit seinem Gott, in der Betrachtung des göttlichen Worts, im Aufblick zu seinem gekreuzigten Heiland, im stillen Herzensverkehr mit andern Kreuzträgern und Leidensbrüdern genießt er selige Stunden mitten im Leiden, wo er all seine Schmerzen vergißt, wo sein Leib und seine Seele sich freuen in dem lebendigen Gott, wo er der Erde und all ihrem Jammer entrückt einen Vorschmack des ewigen Lebens genießt und dem frommen Psalmensänger es nachfühlt: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und ob mir gleich Leib und Seele

verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.

Glaub' es, lieber Christ: das Heil, das deiner Seele widerfährt, kommt auch in Leibesnöten dir zugut. Nimmt es des Leibes Schmerzen dir nicht ab, so hilft es sie doch tragen. Und weiter:

2) Hilft es den Kräften deines Leibs nicht auf, so kann es deine Schwachheit dir segnen.

Neue Kraft des Lebens und der Gesundheit durchströmte jenen Gichtbrüchigen bei dem Machtwort aus Jesu Mund: Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim. Er, der seit Jahren kein Glied hatte rühren können, erhob sich und stund auf seinen Füßen; das Bett, das ihn so lange getragen, trägt er selber nun von dannen, denn seine Arme haben wieder Kraft, und so geht er fröhlich heim und nimmt sein Tagewerk wieder in die Hand und wird wieder etwas nütze in der Welt, der er bisher nur eine Last gewesen war.

Glücklich, wem solche Genesung beschieden ist. Glücklich der Kranke, der allmählich seine Kräfte wiederkehren fühlt, seinen Arm wieder brauchen kann und zurückkehren darf zum lieben Beruf, wieder wirken darf zum Besten der Seinen. Und glücklich der Neubekehrte, der zu dem herzerquickenden Trostwort: Deine Sünden sind dir vergeben! auch den ermutigenden Zuspruch hören darf: Stehe auf und wandle! Der gnädige Gott schenkt dir noch Kraft und läßt dir noch Zeit, den Ernst deiner Bekehrung zu erproben durch ein neues Leben, durch einen rechtschaffenen Wandel in Gottes Wegen.

Aber nicht jedem wird es so gut. Mancher Leidende, der in sich Lust und Kraft fühlte zu gesegnetem Wirken, muß mit Schmerzen darauf verzichten, weil sein siecher Körper wie ein Bleigewicht an den Geist sich hängt. Mancher Kranke, der sich glücklich preisen würde, dürfte er fleißig seines Berufes warten und mit gesunden Gliedern Gott und den Brüdern dienen, muß sich den Bescheid gefallen lassen vom Herrn: Laß dir an meiner Gnade genügen. Und doch, wenn es sein muß: Du kannst dir dran genügen lassen. Hast du nur Heil für deine Seele gefunden, so kommt es auch in Leibesnöten dir zugut: bringt es dich nicht zu Kräften, so kanns doch deine Schwachheit segnen, indem es dich

lehrt, was dir Gott noch gelassen an Kräften Leibs und der Seele, recht treulich zusammenzunehmen und recht fleißig zu nutzen im Dienste Gottes und des Nächsten.

Kannst du deine Füße nicht mehr brauchen und wartest vergebens auf das Machtwort: Stehe auf und wandle! so kannst du vielleicht mit deinen Händen noch etwas Nützliches thun für bedürftige Brüder, und rührend ists, welch kunstreiche Handarbeiten, welch freundliche Liebesgaben oft gerade von Krankenbetten aus gespendet werden für wohlthätige Zwecke. Vermagst du mit deinen Händen nichts mehr zu leisten, so kannst du vielleicht mit deinem Kopfe deinem Nebenmenschen dienen, und wie viel geistliche, liebliche Lieder, wie viel köstliche, kräftige Bücher, daran Tausende sich erquicken, sind gerade aus Krankenzimmern hervorgegangen, als die gesegneten Früchte einsamer Stunden, in der Hitze der Trübsal ausgereift wie Trauben an der Sonnenglut!

Darfst du nicht mehr in weiten Kreisen wirken, so ist nun das stille Kämmerlein dein Arbeitsfeld und auch da kannst du Gutes wirken, wenn du nur selber das Heil im Herzen trägst, durch Zuspruch und Vermahnung, ja nur durch die lautlose Predigt stiller Geduld und heitrer Ergebung.

Blind hat Milton sein verlorenes Paradies gedichtet, stimmlos hat Hiller, krank hat Gellert seine frommen Lieder gesungen. Nicht darauf kommt es an, daß deine äußeren Sinne kräftig und gesund sind, stehts nur um die Seele gut, so kann sie auch mit schwachen Körperkräften und mangelhaften Sinneswerkzeugen noch Gutes wirken und Segen stiften.

Und das eben ist der heilsame Zwang der Trübsal und die gesegnete Zucht der Krankheit, daß sie uns aus der Zerstreuung nach innen drängt und vom Vielerlei der Außenwelt hinweist auf das Eine was not ist, wie es in jenem Liede heißt:

Leiden sammelt unsre Sinne,
Daß die Seele nicht zerrinne
In den Bildern dieser Welt,
Ist wie eine Tempelwache,
Die im innersten Gemache
Des Gemütes Ordnung hält.

Das Heil, das deiner Seele widerfährt, kommt auch in Leibesnöten dir zugut. Bringt es dich nicht zu Kräften, so kann es auch deine Schwachheit segnen.

3) Und hilft es dir nicht zu längerem Leibesleben, so hilft es doch zu sanfterem Sterben.

Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen. Das ist wohl ein fröhliches Psalmwort aus dem Munde eines Genesenen, der in der Not Gottes Heil erfahren hat an Leib und Seele, und nun das neugeschenkte Leben nützen will, um mit Wort und That Gott zu preisen für das was er ihm Gutes gethan.

Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen. So wird es auch bei jenem geheilten Gichtbrüchigen geheißen haben, und wenn das Volk, das dieß Wunder sahe, Gott preisete, der solche Macht den Menschen gegeben hat, so wird der Glückliche selber, an dem der Herr seine Macht und Gnade bewiesen, nicht der Letzte gewesen sein im Lobe Gottes; sein ganzes künftiges Leben mußte von rechtswegen eine Predigt sein über das Thema: der Herr hat Großes an mir gethan.

Und wenn der Herr auch an unsereinem etwas Aehnliches thut; wenn er auf unser bußfertiges Flehen: Herr, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage! uns sein Heil erfahren läßt an Leib und Seele und den Todesengel vorübergehen heißt an unsrem Bette, so wollen wir seine Gnade preisen und das neugeschenkte Leben nützen zu seiner Ehre.

Hat er aber anders über uns beschlossen, so wollen wir auch nicht verzagen. Bin ich nur im Herzen meines Heiles gewiß und des Trostes froh: Dir sind deine Sünden vergeben, dann darf ich auch den Tod nicht fürchten, sondern kann ruhig das Stündlein erwarten, da der Herr mich erlösen wird von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich, dorthin, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen, und Gott wird abwischen alle Thränen von den Augen der Seinen. Das bezeugen tausend Sterbebetten frommer Christen, für die der Tod seinen Stachel verloren hatte und die es friedevoll bezeugten: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Nur Eins

ist not: der Seele Heil. Haben wir das gefunden, dann können des Leibes Nöte uns nichts mehr anhaben, weder im Leben noch im Sterben. Den aber, in welchem das Heil zu finden ist für Leib und Seele, hier und dort — wir kennen ihn Alle: es ist der Herr, unser Arzt.

Gebt, ihr Sünder, ihm die Herzen,
Klagt, ihr Kranken, ihm die Schmerzen,
Sagt, ihr Armen, ihm die Not!
Er kann alle Wunden heilen,
Reichtum weiß er auszuteilen,
Leben schenkt er nach dem Tod.

Amen.

60.

Predigt am 20. Sonntag nach Trinitatis.

(1877.)

Luc. 18, 1—8.

Jesus sagte ihnen aber ein Gleichniß davon, daß man allezeit beten und nicht laß werden sollte, und sprach: es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheuete sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in derselbigen Stadt, die kam zu ihm und sprach: rette mich von meinem Widersacher! Und er wollte lange nicht. Darnach aber dachte er bei sich selbst: ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, dieweil aber mir diese Witwe so viel Mühe machet, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und übertäube mich. Da sprach der Herr: höret hie, was der ungerechte Richter saget. Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch: er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wann des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?

„Richte mich, Gott, und führe meine Sache wider das unheilige Volk und rette mich von den falschen und bösen Leuten!" So klagt im 43. Psalm ein Frommer des alten Bundes und nimmt bei dem Unrecht, das Menschen ihm anthun, seine Zuflucht zu dem Richterstuhl des Allgerechten im Himmel und tröstet sich

unter den Bedrängnissen der Welt mit der Hilfe des allbarmherzigen Gottes; so daß er zuletzt seinen Klagepsalm schließen kann mit den schönen, tröstlichen Worten: Was betrübst du dich meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist!

Fast könnte man denken, dem Herrn habe dieser Klage- und Trostpsalm vorgeschwebt, als er seinen Jüngern das Gleichniß erzählte von der klagenden Witwe vor dem Stuhle des Richters, zum Beispiel dafür „daß man allezeit beten und nicht laß werden sollte."

Richte mich, Gott, und führe meine Sache! Das ist ja die Klage, die immer noch tausendstimmig gen Himmel schallt in den Drangsalen des Lebens, in dem Wirrwarr des Weltlaufs. Und sie darf auch gen Himmel schallen und soll vor den Richterstuhl dessen gebracht werden, der selber uns in seinem Wort ermahnt: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen!

Aber harre auf Gott und warte auf seine Hilfe! Das ist immer noch die Antwort die vom Himmel herniedertönt zu der klagenden Seele von dem Thron des Alleingewaltigen und Alleinweisen, von dem es heißt: Hilft er nicht zu jeder Frist, Hilft er doch wanns nötig ist! Eine Erinnerung an jenes Bitten und an dieses Harren können wir allesamt immer wieder brauchen bei so viel Nöten und Bedrängnissen unsres Lebens, bei so viel Ungeduld und Verzagtheit unsres Herzens. So wollen wir denn im Spiegel unsres Gleichnisses betrachten:

Die klagende Seele vor dem Richterstuhl Gottes.

1) Richte mich, Gott! schallts zum Himmel hinauf.
2) Harre auf Gott! tönts zur Erde herab.

Herr wir hoffen auf dich, laß uns nicht zu Schanden werden. Amen.

Richte mich, Gott! Diese Klage, meine Lieben, schallt tausendfach von der Erde gen Himmel empor. Die Not der

Welt treibt uns dazu, und der Glaube des Christen berechtigt uns dazu.

Es war die Not der Welt, was jene Witwe vor den Stuhl des Richters in der Stadt trieb, und zwar die bitterste Not, nämlich die, welche uns von Menschen kommt, die Verfolgung durch einen gewissenlosen Widersacher, der die schutzlose Frau ohne Zweifel um Hab und Gut zu bringen gedachte.

Für solche Nöte haben wir nun wohl gerechtere Richter und gewissenhaftere Obrigkeiten als unsre Witwe dort in ihrer Stadt sie fand. Aber wie oft treibt doch auch uns das Herzeleid, das die Menschen uns anthun, vor den Richterstuhl des gerechten Gottes! Nicht für alles, was uns das Herz verwundet und das Leben verbittert, können wir ja bei Menschen Recht suchen und Recht finden. Wie manche Beleidigung und üble Nachrede der boshaften Welt, wie manche Quälerei und Mißhandlung durch einen rohen und gewaltthätigen Nebenmenschen müssen wir still verschlucken, finden keinen Schutz dafür auf Erden, können sie niemand klagen als dem allmächtigen Gott!

Wie viel Unrecht und Gewaltthat um uns her empört uns das Herz ohne daß es uns selber trifft, nur weil wirs mit ansehen müssen! Wie hundertmal sehen wir die bedrängte Unschuld, die mißhandelte Tugend, die verfolgte Wahrheit wehrlos, schutzlos und rechtlos im Staube liegen gleich der Witwe im Evangelium, die umsonst den Richter bittet: Rette mich von meinem Widersacher! Haben doch nicht mit Unrecht die Ausleger von Altersher in dieser klagenden Witwe die ganze Gemeinde des Herrn, die christliche Kirche abgebildet sehen wollen, wie sie nach dem Abschiede ihres Herrn bedrängt wird auf Erden seit den Tagen der ersten Christenverfolgungen bis auf diesen Tag, nicht nur von Einem, sondern von tausend Widersachern, von der ganzen gegen sie verschworenen gottlosen Welt.

Ach und was uns nach Gott schreien, was uns einen Richter im Himmel suchen läßt — es ist ja nicht nur das Böse das uns von Menschen widerfährt — es sind auch die Unbilden des Schicksals überhaupt, es ist auch das tausendfache Wehe, das ein unbarmherziges Geschick uns anthun kann. Jene Frau im Gleichniß

wäre nicht so schutzlos gewesen gegen ihren Widersacher, sie hätte nicht den schweren Gang thun müssen vor die Schranken des Gerichts, wäre sie nicht eine Witwe gewesen, hätte nicht der Tod ihren natürlichen Beschützer, ihren liebsten Freund, ihren Mann ihr grausam von der Seite genommen.

Wie mancher harte Schicksalsschlag kann auch unsereins treffen, ohne unsre oder eines andern Menschen Schuld — durch schwere Krankheiten, durch schmerzliche Todesfälle, durch feindselige Naturereignisse, wie wir sie diesen Herbst wieder erfahren mußten, durch Verluste an Hab und Gut, wie sie in unsern Tagen neben den Schuldigen auch so viel Unschuldige treffen! Wie manche arme, redliche, vom Unglück verfolgte Seele gleicht jener armen Witwe, die sich nicht mehr zu helfen weiß! Ja, wenn wir die ganze Menschheit ansehen, wie sie so zu sagen aus tausend Wunden blutet; wenn wir die Summe aller Uebel zusammenrechnen, denen das Menschengeschlecht ausgesetzt ist gegenüber einem übermächtigen Geschick, gegenüber einem unbarmherzigen Naturlauf — so könnte uns manchmal die Menschheit erscheinen als eine arme verfolgte Kreatur, die um Hilfe schreit und nach Erlösung seufzt gegenüber einer finstern Gewalt, einer feindseligen Macht, der sie wehrlos sich preisgegeben fühlt.

Darum lehrt uns die Geschichte der Religionen, daß die Not zuerst die Menschen beten lehrte; seit die ersten Donnerschläge drohend hingerollt sind über ihren Häuptern und die ersten Blitze wie feurige Pfeile aus den Wolken auf die Erde schoßen, hat die Menschheit hilfesuchend ihr Auge aufwärts gewandt nach einem unbekannten Gott. Und heute noch sehen wirs immer wieder neu bestätigt an uns und an Andern: Not lehrt beten! Richte mich, Gott! rette mich von meinem Widersacher! Hilf mir aus meiner Bedrängniß! Das ist der Ruf, der in tausenderlei Tönen, in unzähligen Variationen, laut und leis, nah und fern, bei Tag und Nacht von der Erde gen Himmel schallt. Die Not der Welt treibt uns dazu.

Und der G l a u b e d e s C h r i s t e n berechtigt uns dazu.

Es ist ein ebenso rührend schöner als weiblich wahrer Zug in unsrem Gleichniß: mit welch festem Glauben, mit welch beharr=

licher Zuversicht die Frau im Text zum Richter kommt und an ihn sich hält. Sie weiß einmal: er ist der Richter in der Stadt. Das ist sein Amt und Beruf, das ist seine Pflicht und Schuldigkeit, und dazu hat er auch die Macht und die Mittel, daß er der Bosheit steure und den Bedrängten zu ihrem Rechte verhelfe. Es muß noch eine Gerechtigkeit geben, diese Ueberzeugung giebt ihr den Mut zum ersten sauren Schritt und schweren Gang vors Amt, und in dieser Ueberzeugung läßt sie sich auch nicht irre machen durch die Harthörigkeit und Hartherzigkeit eines gewissenlosen Richters.

Und du hast Recht, gute Frau! Ja es muß noch eine Gerechtigkeit geben, ists nicht auf Erden, so doch über der Erde. Zu solcher Zuversicht berechtigt uns unser Christenglaube.

Schon dem natürlichen Menschen ist dieser Glaube ins Herz gepflanzt und läßt sich mit aller Gewalt nicht daraus tilgen. Warum würde sich denn unser Innerstes empören, wo uns ein Unrecht geschieht, wo wir eine Ungerechtigkeit mit ansehen, wenn uns nicht eine innere Stimme sagte: es ist gegen die göttliche Ordnung, gegen ein ewiges Gesetz? Wie käme denn in unser eigenes sündiges Herz hinein das Gefühl für Recht und Unrecht, und wer hätte den Richterstuhl des Gewissens aufgerichtet in des Menschen Brust, wenn im Weltall draußen die Gerechtigkeit keine Stätte fände, wenn über uns keine göttliche Weltordnung waltete, deren Widerhall nur die Stimme unsres Herzens und Gewissens ist?

Erklärt uns doch das, ihr Gottesleugner, die ihr im Weltlauf nur einen blinden Naturprozeß sehet, die ihr Gesetz und Ordnung für eine Erfindung menschlicher List, Recht und Unrecht für einen Wahn ausgebt, erklärt uns das, warum unser Innerstes sich auflehnt gegen Unrecht und Gewalt, auch wo wir selber nicht davon betroffen sind; warum die Menschheit nach Gerechtigkeit schreit bei irgend einer Greuelthat wie dieser Tage wieder eine abgeurteilt worden ist in unserem Lande — wenn die Gerechtigkeit nicht eine göttliche Ordnung, ein ewiges Weltgesetz ist, eben so alt, eben so fest, eben so heilig in der sittlichen Welt wie eure Naturgesetze im Reich der Natur.

Es muß Gerechtigkeit im Himmel sein! Das sagt uns schon die Stimme des Gewissens — und das bestätigt uns unser Christenglaube, das bekräftigt uns Gottes Wort auf allen Blättern, von dem Strafgericht über die ersten Menschen im Paradies bis zu dem großen Endgericht da die ganze Menschheit soll offenbar werden vor dem Richterstuhle Gottes.

Es ist ein gerechter Gott im Himmel, welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken; ein Allwissender, vor dessen Flammenblick kein Frevel sich verbergen kann; ein Allmächtiger, dessen gewaltige Hand auch den Mächtigsten zu finden weiß; ein Barmherziger, der nicht taub ist für die Klagen der Mißhandelten, und wer auf Erden kein Recht findet, der darf es im Himmel suchen, und wer hienieden keine Hilfe erfährt, dem bleibt sie aufgespart in der Ewigkeit. Das sind Stimmen der Belehrung, der Mahnung und des Trostes, die uns tausendfach entgegenklingen aus dem göttlichen Wort.

Die Menschheit müßte irren in ihren heiligsten Ueberzeugungen; die Bibel müßte lügen mit ihren teuersten Verheißungen; unser Christenglaube wäre ein thörichter Wahn; unser Herr und Meister hätte uns ein sinnloses Märlein hinterlassen statt eines lehrreichen Gleichnisses in der Erzählung von der Witwe und dem Richter, wenn es nicht eine berechtigte Bitte wäre, welche die bedrängte Seele vor den Richterstuhl des Höchsten bringen darf in allerlei Nöten des Lebens: Richte mich, Gott, und führe meine Sache. Laß dir dieses Recht nicht nehmen, lieber Mensch, komm getrost vor den Richterstuhl der göttlichen Gerechtigkeit, vor den Gnadenthron der ewigen Liebe mit deinen Klagen und Bitten, so oft die Welt dich bedrängt, so oft dein Herz dich treibt.

Nur daß du auch die Antwort dir gefallen lässest, die vom Himmel zur Erde herniederklingt.

2) Harre auf Gott! Harre auf ihn mit demütiger Geduld und mit mutiger Hoffnung.

Harre auf Gott vor allem in Demut und Geduld. — Meine Freunde, wäre auch der Richter in jener Stadt kein ungerechter Richter, kein bequemer und gewissenloser Beamter gewesen:

die Frau hätte vielleicht doch geduldig warten und öfter kommen müssen, bis ihr geholfen werden konnte. Der Richter hatte ja noch anderes zu thun und war nicht für sie allein da. Er mußte ihre Sache erst untersuchen, ehe er seinen Spruch thun konnte.

Es giebt bekanntlich neben würdigen Bittstellern wie unsre Witwe im Gleichniß, auch zudringliche Supplikanten und unverschämte Querulanten. Sie thun in ihrer Beschränktheit als wären sie allein da in der Welt, und wären nicht auch andre neben ihnen, die ebenso viel Recht haben mit ihren Schmerzen und Klagen. Sie meinen in ihrem Unverstand, die Entscheidung müsse allezeit ausfallen nach ihrem Wunsch und Begehren, und denken nicht daran, daß es Gesetze giebt die man nicht ihnen zu lieb umstoßen, und Rechtsformen die man nicht umgehen darf. Sie verlangen in ihrer Ungeduld augenblickliche Hilfe und wollens nicht begreifen, daß nach einem geordneten Rechtsgang allerlei Fristen abzuwarten und mancherlei Behörden zu durchlaufen sind.

Wenn da der Einzelne sich bescheiden und gedulden muß schon vor den ehrwürdigen Ordnungen eines menschlichen Gerichtshofs: wie viel mehr muß vor der Majestät des allerhöchsten Richters, des alleinweisen und allgewaltigen Gottes, ein kleines, beschränktes Menschenkind warten lernen in Geduld!

Und doch, wie oft vergessen wir das bei den Bitten und Klagen, womit wir den großen Gott im Himmel bestürmen. Wir thun als wären wir allein da in der Welt und hätte Gott nur für uns zu sorgen, statt daß wir uns demütig einordnen in die Reihen seiner Geschöpfe und uns fügen in die Ordnung seines unermeßlichen Welthaushalts. Wir meinen, es müsse alles nur nach unsern Wünschen gehen, statt seiner Weisheit kindlich zu vertrauen und uns seinem Ratschluß geduldig zu unterwerfen. Wir wollen seine Hilfe erzwingen mit unsern Klagen und Thränen, statt sie zu erwarten in Demut und Geduld. Wir murren bei jedem Verzuge göttlicher Hilfe: Der Herr hat meiner vergessen, statt zu bedenken: Hilfe die er aufgeschoben, Hat er drum nicht aufgehoben, Hilft er nicht zu jeder Frist, Hilft er doch wanns nötig ist.

Nein, lieber Christ, Kinder müssen warten. Auch Gottes

Kinder müssen auf seine Hilfe warten lernen in Demut und Geduld. Und wo ein Unchrist furchtsam verzagt oder trotzig murrt, wenn Gott mit seiner Hilfe verzeucht, da denkt ein Kind Gottes: seine Stunde ist noch nicht gekommen, mein Glück ist noch nicht reif, und statt es unreif vom Baume zu schütteln, will ichs geduldig reifen lassen, es wird dann desto süßer schmecken; ich selbst bin vielleicht noch nicht reif für die Hilfe Gottes, und statt mich verbittern zu lassen gegen Gottes Rat und mich zu verhärten gegen seine Gedanken, will ich trachten, daß ich immer mürber werde in Geduld, immer milder in Sanftmut, immer völliger im Gehorsam, immer reifer am inwendigen Menschen, nach der goldenen apostolischen Regel: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!

So, liebe Seele, harre auf Gott mit demütiger Geduld, dann darfst du auch auf ihn harren mit **mutiger Hoffnung**.

Hoffnung lässet nicht zu Schanden werden — das gilt zwar nicht von jeglicher Hoffnung dieser Welt, die oft nichts ist als eine täuschende Trösterin, ein lieblicher Betrug; aber es gilt von der Hoffnung des Christen, von der Hoffnung auf den lebendigen Gott. „Da sprach der Herr: Höret hie was der ungerechte Richter saget. Sollte aber Gott nicht auch erretten seine Auserwählten, die zu ihm rufen Tag und Nacht und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch: er wird sie erretten in einer Kürze!"

Damit verweist der Herr die klagende Seele in den Bedrängnissen dieses Lebens, damit verweist er seine ganze streitende Kirche bei den Unbilden ihres Widersachers auf den lebendigen Gott, der ja nicht ein ungerechter, sondern ein gerechter, nicht ein herzloser, sondern ein barmherziger, nicht ein menschlich schwacher, sondern ein allmächtiger Richter ist und es den Seinen schon tausendmal erfüllt hat und immer wieder aufs neue erfüllt: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen!

Ja, was jener bittenden Witwe endlich nach geduldigem Harren und mutigem Hoffen von einem ungerechten Richter gewährt ward, Schutz, Hilfe, Erlösung, das darf eine geduldig harrende, eine mutig hoffende, eine fleißig betende Seele noch tau-

sendmal schöner erfahren durch den lebendigen Gott: Hoffnung lässet nicht zu Schanden werden. Wie viel liebliche Geschichten giebts davon zu erzählen schon hier auf Erden, seis daß ein feindseliger Widersacher, der uns lange das Leben sauer gemacht hat, endlich vom Schauplatz abtritt und wir nun erleichtert aufatmen, oder daß in unsre Bedrängniß, wenn schon alles verloren schien, plötzlich die rettende Hand Gottes hereingriff und es einmal wieder erfüllt ward: Wenn die Not am höchsten, dann ist Gott am nächsten; oder daß während ihres Hoffens und Harrens die Seele selber über sich und über ihr Kreuz hinauswuchs, so daß sie nun ihrer Klagen sich schämte und das was sie zuvor bejammerte, als einen Segen von Gott erkannte und freudig sprach: ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, der Herr wirds wohl machen und hat schon Alles wohl gemacht! Und welch selige Dankpsalmen werden einst erschallen von den erlösten Seelen dort wo Gott abwischen wird alle Thränen von den Augen der Seinen und wo alle Leiden dieser Zeit, wie lang sie auch hier uns schienen, wie ein flüchtiger Morgentraum hinter uns liegen, und wo die streitende Kirche zur triumphirenden, die Witwe zur glücklichen Braut wird bei dem Hochzeitsruf: Der Bräutigam kommt! Bis dahin aber, o Seele, harre auf Gott in demütiger Geduld und mutiger Hoffnung, und nimm in die Bedrängnisse deines Lebens zum Trost und zur Mahnung das köstliche Psalmwort mit: Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist!

Amen.

61.

Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis.

(1880.)

Joh. 4, 47–54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Kapernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläa, und gieng hin zu ihm und bat ihn, daß er hinab käme und hälfe seinem Sohn, denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt! Jesus spricht zu ihm: gehe hin, dein Sohn lebet! Der Mensch glaubete dem Wort, das Jesus zu ihm sagte und gieng hin. Und indem er hinabgieng, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: dein Kind lebet! Da forschete er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkete der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: dein Sohn lebet. Und er glaubete mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläa kam.

Als unser Herr auf Erden wandelte und umhergieng im Lande, wohlzuthun Vielen durch sein segensreiches Wort wie durch seine hilfreiche That, da hat er bei denen die ihn um seine Hilfe ansprachen nichts gesucht als den Glauben. Glauben wollte er sehen als die Bedingung seiner Hilfe, wie es neulich in der Geschichte vom Gichtbrüchigen hieß: „da Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Kranken: sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ Und Glauben wollte er haben als die Frucht seiner Hilfe, wie es heute von dem Königischen heißt am Schlusse der Erzählung: „und er glaubte mit seinem ganzen Hause.“ Ueber einen starken und gesunden Glauben freute er sich, wie er zu dem Kananäischen Weiblein sprach: O Weib, dein Glaube ist groß! und den Hauptmann von Kapernaum belobte: wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden! Und einen

schwachen und ungesunden Glauben rügte er, wie er im heutigen Evangelium zu dem königlichen Hofbeamten spricht: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht!

Auch uns, meine Freunde, wenn wir die tröstende Nähe, die segnende Hilfe des Herrn erfahren wollen, sei es im Gotteshaus hier oder draußen in der Welt, thut vor allem der Glaube noth. Er ist das Seelenband zwischen uns und dem Herrn, der unsichtbare Leitungsdraht, wenn man so sagen darf, wodurch der Verkehr zwischen Gott und uns vermittelt werden muß. Und daß dieser Leitungsdraht vorhanden, daß er stark und kräftig, daß er fest und dauerhaft genug ist, darauf kommt alles an.

Aber wenn wir uns darnach prüfen, geht es uns da nicht auch wie jenem Vater im Evangelium, der auf die Frage Jesu: glaubest du? schmerzlich antwortete: ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben, und wie den Jüngern selbst, die, als ihnen der Herr die bergeversetzende Macht des Glaubens pries, ihn demütig baten: Herr, stärke uns den Glauben!

Und das thut der Herr gern. Daß auch ein mangelhafter Glaube vervollkommnet und ein schwacher gestärkt werden kann, daß es Stufen des Glaubens giebt auf denen man Schritt für Schritt weiter kommt, dafür ist gerade unser heutiges Evangelium ein ermunterndes Beispiel. Lasset uns im Lichte desselben betrachten

Drei Stufen des Glaubens.

1) Den kindischen Glauben, der Zeichen sehen will;
2) den kindlichen Glauben, der an's Wort sich hält;
3) den männlichen Glauben, der auf Erfahrung sich gründet.

Ich glaube Herr, — hilf meinem Glauben —
Daß du der große Jesus bist,
Der unsrem Feind den Raub zu rauben
Vom hohen Himmel kommen ist;
O mach in diesem Glauben stark,
Mein Herz und all mein Lebensmark! Amen.

Drei Stufen des Glaubens treten uns in der Erzählung unsres Textes entgegen. Die unterste ist

1) Der kindische Glaube, der Zeichen sehen will, indem er nur in äußerer Not nach Gott fragt und nur äußere Hilfe bei Gott sucht.

Einen solchen Glauben rügt der Herr im Eingang unsres Evangeliums mit den strengen Worten: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht."

Allerdings eine empfindliche Antwort für den bekümmerten Vater, der in der Herzensangst um seinen todtkranken Sohn den Herrn um seinen hilfreichen Besuch gebeten hatte, doppelt empfindlich für den hochgestellten königlichen Hofbeamten, der gewohnt war, daß man in höflicherem Ton mit ihm redete.

Aber Jesus wollte ohne Zweifel mit dieser scheinbar unfreundlichen Abfertigung den Mann nur prüfen, ob auch sein Glaube nicht besser sei als jener allergeringste; und er hatte bei dieser Rüge nicht blos den bittenden Mann im Auge, sondern auch das umstehende Volk, wie er ja in der Mehrzahl spricht: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.

Und hatte der Herr nicht allen Grund zur Klage über solch einen kindischen Glauben unter seinem Volk?

Wohl war er von Bittenden angelaufen wo er gieng und stand, von Hilfesuchenden umlagert wo er wohnte und weilte. Aber was trieb denn meist die Leute zu ihm? Wars der Glaube an sein Wort? Wars die Liebe zu seiner Person? Wars das Gefühl ihrer Unwissenheit, ihrer Sünde, ihrer Hilfsbedürftigkeit, ihrer geistlichen Armut, ihres sittlichen Elends? Waren's nicht vielmehr meist nur äußere Anliegen, zeitliche Nöte, körperliche Schäden und leibliche Gebrechen?

Und was suchten die Leute bei ihm? Hatten sie ein Ohr für sein seligmachendes Wort? Hatten sie ein Herz für sein Heil? Hatten sie ein Verlangen nach dem Himmelreich das er verkündigte? Nein, — Zeichen und Wunder wollten sie von ihm sehen; leibliche Hilfe sollte er ihnen spenden; irdisches Glück wollten sie bei ihm finden. Dann sollte er ihnen ein lieber Herr und Mei-

ster sein, dann wollten sie gern an ihn glauben als an den gepriesenen Messias.

Aber war das der rechte Glaube und nicht vielmehr ein kindischer?

Ist das nicht in Wahrheit ein kindischer Glaube, der nur in der äußern Not nach seinem Gott und Heiland fragt, wie das Kind das vom Spiele auf der Gasse geschwind nach dem Vater schreit oder zu der Mutter läuft, wenn es von einem Hündlein angebellt oder von irgend etwas erschreckt wird? Ist das nicht in Wahrheit ein kindischer Glaube, der nur äußere Hilfe beim Herrn sucht, immer Zeichen sehen, immer ein Erdengut von Gott empfangen will, um an seine Macht und Liebe zu glauben — wie das Kind das um ein buntes Spielzeug bettelt, damit es sich zufrieden gebe, ein Stückchen Zucker braucht, damit es aufhöre zu weinen?

Und ein solch kindischer Glaube — ist er denn viel werth? Ist dem Herrn damit gedient, wenn man ihn, das Licht der Welt, den göttlichen Lehrer, Führer und Tröster der Menschheit, zu einem blosen Wunderthäter und Nothelfer in leiblichen Anliegen herabsetzt? Und ist dem Menschen selber damit gedient, wenn er immer nur nach Zeichen fragt, um an seinen Heiland zu glauben, nur von dieser oder jener äußern Gunstbezeugung es abhängig macht, ob er auf Gottes Allmacht, Weisheit und Liebe vertrauen will, — wird ihm aber sein Wunsch nicht gewährt, so ist es aus mit seinem Glauben, mit seinem Christentum, mit seiner Religion?

Und nun, liebe Seele, prüfe dich, ob du es weiter gebracht hast als bis zu diesem kindischen Glauben! Wir wollen ja von keinem verlangen, daß er mit Einem Schritt auf der höchsten Stufe stehe als ein reifer Glaubensmann und fertiger Glaubensheld. Wir wollen das glimmende Docht nicht auslöschen und das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen. Wir wollen jeder Regung des beginnenden Glaubenslebens in einem Menschenherzen, jedes Zugs zu Gott in einer Menschenseele uns von Herzen freuen. Wir wollen den Mann loben, der am Krankenbett eines geliebten Kindes oder im Drang irgend einer Not zuerst anfängt ernstlich nach Gott zu fragen. Wir wollens dem bekümmerten Vater, der geängstigten Mutter nicht verdenken, wenn sie recht dringend beten: Herr,

komm herab von deinem Himmel, komm herab mit deiner Hilfe, ehe denn mein Kind stirbt! und wenn sie begierig nach jedem Zeichen sehen, das ihnen etwa Hoffnung giebt und Hilfe verheißt.

Nur um das wollen wir jeden bitten, in welchem ein Fünklein des Glaubens entglommen ist: bleibe nicht stehen auf dieser untersten Stufe, da man immer nur Zeichen sehen will, nur in äußrer Not nach dem Herrn fragt, nur äußere Hilfe beim Herrn sucht und wo diese Hilfe ausbleibt, seinen Glauben wegwirft wie einen zerbrochenen, unbrauchbaren Rohrstab; sondern laß dich weiter führen in der Schule des Glaubens von dem kindischen

2) zu dem kindlichen Glauben, der ans Wort des Herrn sich hält, indem er seinen Verheißungen traut und seinen Weisungen folgt.

So hats unser Freund im Evangelium gemacht. Weder einschüchtern noch erbittern läßt er sich durch das erste strenge Wort des Herrn, sondern ebenso demütig als dringend wiederholt er seine Bitte: Herr, komm hinab ehe denn mein Kind stirbt! Jesus spricht zu ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte und gieng hin.“ Wahrhaftig ein schöner Schritt weiter in der Schule des Glaubens.

Das Zeichen das er zunächst gewünscht hatte, der persönliche Besuch des Herrn wird ihm versagt. Er muß sich mit seinem Wort begnügen. Aber an dieses Wort hält er sich nun mit kindlichem Gehorsam gegen das was es ihm gebeut: „Gehe hin!“ und mit kindlichem Vertrauen auf das was es ihm verheißt: „Dein Sohn lebt!“

„Der Mensch glaubte dem Wort und gieng hin“ — ein schönes Vorbild auch für uns in der Schule des Glaubens.

Auf Zeichen und Wunder dürfen auch wir nicht warten; auf die sofortige Erhörung unsrer Bitte dürfen auch wir nicht immer rechnen; auf dem Weg wie wirs wünschen, in dem Augenblick wo wir bitten, wird uns selten die Hilfe Gottes zu Teil. Auch wir sind zunächst gewiesen an das Wort des Herrn mit seinen tröstlichen Verheißungen und mit seinen heiligen Weisungen. Daran soll unser Glaube sich halten, damit soll er sich trösten, daran soll er sich üben und erproben.

Wohl dem, von dem es da auch gilt: „der Mensch glaubt dem Wort", ob er gleich die Hilfe noch nicht sieht. Er glaubt dem Trostwort der ewigen Weisheit und Liebe: Ich weiß wohl was ich für Gedanken über euch habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides; — befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen; — denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. – Er glaubt dem Verheißungswort des Lebensfürsten: Dein Kind lebet; es ist wohl geborgen unter der Obhut dessen, welcher der rechte Vater ist über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden; er kanns beim Leben erhalten und dir neugenesen schenken, auch wo bei Menschen keine Hilfe mehr ist; ja, wenn dus auch sterben sehen müßtest in deinen Armen und begraben sehen müßtest vor deinen weinenden Augen, dennoch darfst dus dem Herrn glauben: Dein Kind lebet; es bleibt dir unverloren und wohl aufgehoben bei dem der von seinen Schafen spricht: Ich gebe ihnen das ewige Leben und niemand soll sie mir aus meiner Hand reißen.

Glaubest du das? O, dann hast du an diesem deinem kindlichen Glauben einen Trost auch in der bittersten Not, einen Stern auch in der finstersten Nacht, einen Stab auch auf dem rauhesten Weg. Und wo man so im Glauben vertraut auf die Verheißungen des göttlichen Worts, da folgt man auch im Glauben den Weisungen dieses Worts.

Er glaubte dem Wort, heißt es „und gieng hin"; gieng ohne Widerrede seines Weges, ob auch Jesus nicht in Person wie er gehofft, ihn begleitete. Auch wir, meine Lieben, müssen oft unsres Weges gehen im Gehorsam des Glaubens, ohne die Hilfe des Herrn mit Augen zu sehen, ja ohne seine tröstende Nähe im Herzen zu spüren. Wir möchten so gerne seines sichtbaren Beistandes uns erfreuen, möchten wenigstens ein recht lebhaftes Gefühl seiner gnadenreichen Gegenwart im Innern empfinden. Aber eins wie das andre bleibt oft aus. Es heißt einfach: „Gehe hin"; gehe deines Weges, thue deine Pflicht, trage dein Kreuz, warte auf den Herrn. Und wenns bei jenem bekümmerten Vater um etliche Stunden sich handelte, wo er so hingehen mußte, einsam und alleine, lediglich angewiesen auf seinen Glauben, von nichts zehrend

als von dem Worte das ihm Jesus gesagt hatte; ach so sinds bei uns oft viel längere Wege; so dauern unsre Schmerzensgänge und Prüfungszeiten oft Wochen, Monde, Jahre lang, da wir einsam unsre Straße ziehen müssen mit unsrer Sorgenlast auf dem Rücken, Dunkel um uns und vor uns, über uns und in uns, und keinen andern Wanderstab in der Hand als den Glauben, den kindlichen Glauben: „Sollt' es gleich bisweilen scheinen als ob Gott verließ die Seinen, o so glaub' und weiß ich dieß: Gott hilft endlich noch gewiß!"

Das sind die Prüfungen und Lehrjahre des Glaubens. Aber wer die besteht mit Mut und Geduld, der kommt Schritt für Schritt weiter und bringts mit Gottes Hilfe auch zur letzten Stufe:

3) zu dem männlichen Glauben, der auf Erfahrung sich gründet und nicht nur das eigene Herz fest macht, sondern auch Andere mit sich zum Herrn zieht.

So wars bei unsrem Freunde dort in Kapernaum. „Und indem er hinabgieng, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet!" O, welche Freudenbotschaft, die ihm da entgegenkam, daß ihm sein Sorgenstein vom Herzen fiel und nach Paul Gerhards Wort „in tausend Stücke sprang". „Da forschete er von ihnen die Stunde in welcher es besser mit dem Kinde worden war. Und sie sprachen: Gestern um die siebente Stunde — Mittags 1 Uhr — verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet!" Sollte das ein zufälliges Zusammentreffen sein? Nein, der Herr wars, der geholfen hatte; sein Wort wars, an das er nicht umsonst geglaubt hatte, das er herrlich erfüllt sah. Nun war sein Glaube erprobt durch selige Erfahrung. „Und er glaubte mit seinem ganzen Hause." Nicht nur für sich selbst hatte er nun den Messias gefunden und eine seligmachende Ueberzeugung gewonnen fürs ganze Leben; auch den Seinigen allen, dem genesenen Sohn, der beglückten Mutter, den teilnehmenden Knechten erzählte er wie es gegangen, verkündigte er den Mann der so herrlich geholfen und gewann sie für den Herrn und ließ sie teilnehmen an dem Heil das ihm selber widerfahren.

O seliger Mann ders ihm nachsprechen und nachthun kann. Das ist der rechte männliche Glaube der da sagen darf: „Ich weiß an wen ich glaube." Ich weiß es, nicht nur weil mir Andre von ihm gesagt, nicht nur weil ich aus seinem Wort ihn kennen gelernt, sondern weil ichs an meinem Herzen erprobt, weil ichs in meinem Leben erfahren habe: Er ist der Mann der helfen kann; wer ihm vertraut hat wohl gebaut; er hat Leben und volle Genüge für alle die an ihn glauben und wer an ihn sich hält, dem wirds auch in seinen äußern Lebenswegen, es geht wie es gehe, an Trost nicht gebrechen und am Segen nicht fehlen.

Und solch ein männlicher Glaube, meine Lieben, der auf eigenen Füßen steht, auf lebendiger Erfahrung beruht, der ist dann Manns genug, auch die Welt zu überwinden, der hat dann Trieb und Kraft, auch Andre mit seinem Licht zu erleuchten und mit seinem Feuer zu entzünden und mit sich auf den Weg des Heils zu führen.

Ein Prediger, dem mans anmerkt: „ich glaube, darum rede ich," der wird auch andre Seelen im Glauben stärken und zum Glauben führen. Ein Vater und eine Mutter, die es durch Wort und That zeigen: „ich weiß an wen ich glaube," die werden für ihre Angehörigen ein leuchtendes Vorbild werden, sollte ihnen auch Gott nicht immer die Gnade schenken, daß es heißt wie dort zu Kapernaum: „Er glaubte mit seinem ganzen Hause".

Nun, meine Lieben, prüfe sich jedes vor Gott: wie ist es bei mir um den Glauben bestellt; auf welcher Glaubensstufe stehe ich? Der Mann im Evangelium wurde in wenig Stunden weit geführt in der Schule des Glaubens. Uns ist unsre ganze Lebenszeit dazu vergönnt. Möchten wirs mit Gottes Hilfe alle noch so weit bringen, daß wir sagen können: Ich weiß an wen ich glaube. Du aber, o Anfänger und Vollender unsres Glaubens, stärk uns den Glauben:

Ich glaube Herr, hilf mir zum Glauben,
Und mach ihn von der besten Art,
Daß mir kein Feind ihn könne rauben
Und daß ich bleibe drin bewahrt,
Bis ich nach meiner Glaubenszeit
Dich schauen darf in Ewigkeit!

Amen.

62.

Predigt am 22. Sonntag nach Trinitatis.

(1873.)

Matth. 22, 23—33.

An demselbigen Tage traten zu Jesu die Sadduzäer, die da halten, es sei keine Auferstehung, und frageten ihn und sprachen: Meister, Moses hat gesagt, so einer stirbt und hat nicht Kinder, so soll sein Bruder sein Weib freien und seinem Bruder Samen erwecken. Nun sind bei uns gewesen sieben Brüder. Der erste freiete und starb; und dieweil er nicht Samen hatte, ließ er sein Weib seinem Bruder. Desselbigen gleichen der andere und der dritte bis an den siebenten. Zuletzt nach allen starb auch das Weib. Nun in der Auferstehung, wessen Weib wird sie sein unter den sieben? sie haben sie ja alle gehabt! Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen; sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel. Habt ihr aber nicht gelesen von der Todten Auferstehung, das euch gesagt ist von Gott, da er spricht: „ich bin der Gott Abraham, und der Gott Isaak, und der Gott Jakob?“ Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Und da solches das Volk hörete, entsetzten sie sich über seine Lehre.

Wir standen vor acht Tagen an Lazarus Grab*) und durften einen Blick des Glaubens und der Hoffnung hinüberthun in die Welt jenseits des Grabes, in das Land des ewigen Lichtes und Lebens. Selig, wer dieses Glaubensblickes sich erfreuen, dieses Heimatlandes sich getröften darf.

Aber nicht jedermann ist so glücklich. Der Glaube sieht gen Himmel an Gräbern und spricht: Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh. Aber der Zweifel blickt zur Erde und fragt: Wie ist das möglich? Das Grab ist tief und stille und schaudervoll sein Rand. Und jenes Land des Lichts und des Lebens, auf das der Glaube uns vertröstet, gleicht es nicht vielleicht der täuschenden Fata Morgana, die dem Wandrer in der Wüste eine liebliche Oase vorspiegelt in der Ferne, mit grünen

*) Nach dem Evangelium des 2. Jahrgangs.

Palmen und silbernen Seen, aber wenn er näher kommt, zerfließt das Trugbild in Nichts — oder den goldenen Luftschlössern und rosigen Wolkengebilden des Abendrots; wenn die Sonne hinunter ist, so erbleichen die feurigen Farben und es ist Nacht?

Und wenns nur immer der redliche Zweifler wäre und der ernste Forscher, der da spricht. Ich möcht' es wohl glauben, aber ich kann nicht! Schlimmer als der redliche Zweifel ist der leichtfertige Spott, der das Heilige in den Staub zieht, der an dem Wort Gottes seinen Witz übt und seinen Mut kühlt und das, woran Tausende ihren höchsten Trost haben im Leben und Sterben, lächerlich findet und lächerlich macht.

Dieser leichtfertige Spott — welche Verwüstungen richtet er besonders heutzutage an unter einer urteilslosen Menge, unter einer unbefestigten Jugend, die er mit seinem Witze blendet, mit seinem Gifte ansteckt und spielend dem Christentum entfremdet! Und doch — dieser Spott, er ist so alt als das Christentum. Den Herrn selber sehen wir heute im Evangelium in der Mitte der sadducäischen Spötter, welche die Lehre von der Auferstehung der Todten lächerlich zu machen suchen. Aber wir hören auch, wie er sie zurechtweist mit überlegenem Geist und ruhiger Majestät; wir entnehmen aus seinem Munde zwei Worte, die den Spöttern aller Zeiten zu denken geben und bei denen wir auch jetzt verweilen wollen.

Zwei Worte an die Spötter

aus dem Munde des Herrn.

Sie heißen: *Ihr irret!* Denn ihr wisset

1) *die Schrift nicht*, noch
2) *die Kraft Gottes.*

Wir glauben, Herr, hilf unsrem Unglauben! Amen.

Ihr irret! So ruft der Herr den Spöttern zu, denn

1) *Ihr wisset die Schrift nicht. Ihr habt sie nicht gelesen oder nicht verstanden.*

Aus der Schrift nahmen jene Sadducäer den Stoff zu ihrem Spott. Aus dem Gebot, daß nach dem Tod eines kinderlosen Mannes dessen Bruder die Witwe heiraten soll, um sein Geschlecht

fortzupflanzen, folgerten sie die abenteuerliche Frage: Aber wie, wenn nun so eine Frau nach einander sieben Brüder zu Männern gehabt hat, welchem gehört sie denn in der Ewigkeit? Als lehrte die Schrift ein fleischliches Zusammenleben drüben wie hier auf Erden, so wie die Heiden und Türken sichs träumen. Nein, sagt der Herr, in der Auferstehung werden sie nicht freien noch sich freien lassen, denn sie sind gleichwie die Engel Gottes im Himmel.

„Ihr irret und wisset die Schrift nicht!“ So, meine Freunde, darf man auch heute ruhig den Spöttern zurufen. Ihr spottet über das Wort Gottes und doch — habt ihrs denn gelesen? Und wenn ihrs gelesen, habt ihrs auch verstanden?

Wie viele von denen, welche die Bibel heutzutage verhöhnen als ein altes Fabelbuch, haben denn auch in diese Bibel wirklich hineingesehen, haben sich die Mühe genommen, auch nur ein einziges Buch derselben im Zusammenhang durchzulesen?

Wie viele von denen, welche die Schriftlehre von der Auferstehung der Todten lächerlich finden, haben das tiefsinnige fünfzehnte Kapitel im ersten Brief Pauli an die Korinthier einmal ernstlich vorgenommen, Vers für Vers, um zu sehen: Wie versteht denn die Schrift die Auferstehung der Todten?

Wie mancher Spruch, der aus dem Zusammenhang gerissen sonderbar klingt, würde sein Anstößiges verlieren und sein rechtes Licht empfangen, wenn du ihn aufsuchtest an seinem Ort und ihn betrachtetest im Zusammenhang.

Wie mancher Spötter, der mit wohlfeilem Witze sich lustig macht über einen vermeintlichen Bibelspruch, über eine angebliche Schriftlehre, würde sehr in Verlegenheit kommen, wenn man ihn fragte: wo steht denn das? wer sagt denn das? wo hast du denn das gefunden? und müßte mit Scham gestehen: Ja, gelesen hab ichs nicht, ich habe nur davon sagen gehört.

Sonst, um über ein Buch mitreden zu können, liest mans zuvor. Nur das Buch der Bücher, das verurteilt man unbesehen! Ist das auch billig? Nein, mein Freund, lies deine Bibel, ehe du sie verspottest, und wenn du sie gelesen — nun, dann magst du vielleicht zweifeln an Manchem, im Unklaren sein über Vieles, was du drin gefunden: aber spotten wirst du dann nicht

mehr darüber, denn du wirst einen Eindruck bekommen haben von ihrer verborgenen Herrlichkeit, du wirst Ehrfurcht fühlen vor ihrer großartigen Majestät, auch wo du sie nicht verstehst.

Das ist dann freilich die andere Frage: Hast du die Schrift nicht nur gelesen, sondern hast du sie auch verstanden? Geistliches will geistlich gerichtet sein. Stelle dem Blinden das schönste Gemälde vors Auge: er sieht es nicht; spiele dem Tauben die lieblichsten Melodien vor: er hört sie nicht. Nicht anders ists mit der Schrift. Wer kein offenes Auge mitbringt zum Buch der Bücher, dem bleibt es ein Buch mit sieben Siegeln, läse ers auch durch vom ersten bis zum letzten Blatt. Wer kein gewecktes Ohr hat fürs Wort Gottes, dem bleibt es ein leerer Schall, ob ers auch hundertmal hört, ja der hört nur Mißtöne heraus, wo ein anderer himmlische Melodien vernimmt. Darum sagt das Evangelium selber von sich, es sei den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode, je nach dem Sinn, den sie dazu mitbringen. Wo dem frommen Gemüt ein ganzer Sternenhimmel göttlicher Gedanken sich aufthut, da sieht der klügelnde Verstand nur ein Nest von Widersprüchen und Anstößen. Wo ein reines Herz wie durch einen Blütengarten erhabener Wahrheiten, heiliger Mahnungen, himmlischer Tröstungen geht, da sucht und da findet der gemeine Sinn schmutzige Stellen und anstößige Geschichten. Wo eine trostbedürftige Seele süße Weide findet für Geist und Herz, und Welt und Zeit darüber vergißt, da fühlt der leichtsinnige Weltmensch nur Langeweile und zieht den nächsten besten Roman dem Buch der Bücher vor.

Spotten über die Schrift ist nicht schwer, denn vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt, und es gehört wenig Witz dazu, das Erhabene in den Staub zu ziehen. Aber die Schrift recht zu lesen und zu verstehen; die Schätze von Weisheit und Erkenntniß zu heben, die da verborgen liegen; die Quellen von Trost und Friede zu schmecken, die dort aufgethan sind — dazu gehört mehr, nämlich ein lernbegieriger Sinn, dem es um die Wahrheit zu thun ist, und ein redlicher Wille, dem es ernst ist mit der Frage: was muß ich thun, daß ich selig werde? und ein geängstetes und zer-

schlagenes Gemüt, das nach dem Troste der göttlichen Gnade verlangt.

Wer darnach kein Bedürfniß in sich spürt, dem predigen alle Apostel und Profeten und der Sohn Gottes selber umsonst. Wer keinen Geschmack findet am Buch der Bücher, dem wollen wirs nicht aufdrängen, aber um das Eine möchten wir ihn bitten: urteile nicht über das was du nicht verstehst; spotte nicht über das was Tausenden ehrwürdig und heilig ist; mache dich nicht lustig über den Glauben, auf den vielleicht deine eigene Mutter selig entschlafen ist, in welchem vielleicht dein eigenes Kindlein täglich die Hände faltet; wenn du für deine Person auszukommen meinst ohne den Trost der Religion im Leben und im Sterben, so ist das deine Sache, aber denen ihren Glauben zu verspotten und herabzusetzen, die ihren teuersten Schatz daran haben im Leben, Leiden und Sterben, und denen du keinen, keinen Ersatz dafür zu bieten vermagst mit deiner kalten Vernunft, mit deiner trostlosen Weisheit, das ist schlecht, das ist unverantwortlich.

Ihr aber, die ihr die Schrift wisset und das Wort Gottes kennet als eine Schatzkammer der Weisheit und Erkenntniß, als eine Heilquelle des Trostes und Friedens, als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben: lasset euch nicht irre machen in eurem Glauben, laßt euch eure Bibel nicht entleiden durch den Spott der Sadducäer unsrer Tage. Wer eine gesunde Speise seit Jahren genossen hat und sie hat ihm geschmeckt und er hat sich wohl dabei befunden: wird er sie sich entleiden lassen weil ein Feinschmecker sie ihm heruntersetzt und sagt: ich finde sie abgeschmackt? Wer eine heilsame Arznei erprobt hat in schwerer Krankheit und sie hat ihm geholfen und er freut sich heut noch ihrer Wirkung: wird er sie wegwerfen, weil ein Anderer herkommt und spricht: schütte sie aus, sie hilft dir nicht?

Nein, ich weiß an wen ich glaube! spricht ein Paulus; Herr, wohin sollen wir gehen von dir? fragt ein Petrus; so dein Wort nicht wäre mein Trost gewesen, so wäre ich vergangen in meinem Elend, bezeugt ein David, und ein Christ darf auch heute noch mit dem Heiland zu den Spöttern sagen: Ihr irret und wisset die Schrift nicht;

2) noch die **Kraft Gottes.** Das ist das Andere, woran es bei euch fehlt; ihr kennet weder Gottes **Wunder im Reich der Natur,** noch **sein Walten im Reich der Gnade.**

Das Naturgesetz des Todes, der Augenschein der Verwesung wars, woraus die Sadducäer den Schluß ziehen mochten, die Auferstehung der Todten ist nichts. Aber der Herr hält ihnen entgegen: ihr wisset nicht die Kraft Gottes. Ihr denket nicht an den allmächtigen Gott, dem kein Ding unmöglich ist und an den lebendigen Gott, der ein Gott der Lebendigen ist, und nicht der Todten, der sich nicht den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennen würde, wenn nichts von ihnen übrig wäre als Staub und Asche; an den ewigtreuen Gott, der die, welche er einmal seiner Obhut und Leitung gewürdigt hat, wie jene Erzväter, nicht dem Tode zum Raub, nicht dem Grabe zur Beute läßt.

„Ihr wisset nicht die Kraft Gottes!" So, meine Freunde, möchte man auch heute noch den stolzen Christen zurufen, welche die Unsterblichkeit leugnen und über die Auferstehung spotten.

Die Wissenschaft unsrer Tage behauptet ja freilich, die Kraft Gottes, oder wie sie lieber sagt, der Natur, genau zu kennen. Was in Gottes Weltall sein kann und darf und was nicht, das setzt sie mit Zuversicht fest; sie berechnet ja die Gesetze der Natur, erforscht ja die Kräfte und Stoffe der Welt, und wenn sie sagt: es kann etwas nicht sein, so darf es auch nicht sein und stünde es hundertmal in Gottes Wort.

Was sagen wir als Christen dazu? Es ist wahr, der Menschengeist hat große Fortschritte gemacht in Erkenntniß der Naturkräfte und der Weltgesetze. Ueber Vieles am Himmel und auf Erden wissen wir heutzutag besser Bescheid als einst unsere Vorväter, und über manche kindliche Vorstellung vergangener Zeiten lächelt heutzutag der Gebildete.

Ja, der Mensch hat es weit gebracht mit seinem Wissen; aber hat er es wohl schon dahin gebracht, daß er sagen kann: ich weiß nun die Kraft Gottes, ich kenne nun die Grenzen seiner Macht; ich habe nun Alles erforscht, Alles erklärt, Alles berechnet, Alles gemessen im Himmel und auf Erden? — Ja, die Menschheit schreitet fort, wenn nicht in der Tugend, wenn nicht in der Wohl-

fahrt, so doch unleugbar im Wissen; aber wenn sie fortschreitet, wird sie dann nicht auch fortschreiten über das was sie heut weiß? wird sie nicht Vieles, was der heutigen Weisheit unmöglich scheint, noch als möglich, Vieles was heut als ausgemacht gilt, für irrig erkennen? Werden nicht unsre Urenkel vielleicht eben so lächeln über manche stolze Behauptung der heutigen Wissenschaft, wie wir jetzt lächeln über manche Meinung der Vorzeit?

Darum möchte man so manchen hochfahrenden Geistern raten: sprechet nicht allzuschnell ab, lächelt nicht allzuvornehm über die, welche anders denken, anders fühlen, anders glauben als ihr. Die echte Weisheit ist friedsam und gelinde und lässet ihr sagen. Die wahren Weisen aller Zeiten, von einem Sokrates bis auf einen Kepler und Humboldt, sind immer bescheiden gewesen in ihren Behauptungen; haben demütig die Grenzen ihres Wissens erkannt, haben duldsam fremde Ansichten geschont, haben ehrfurchtsvoll vor der Kraft Gottes sich gebeugt, der viel zu groß ist, als daß der Mensch, der Sohn des Staubes, ihn mit seinen Händen greifen, mit seinem Verstande begreifen kann.

Gott ist freilich ein Gott der Ordnung und der heiligen Gesetzmäßigkeit. Aber wer hat seine Ordnungen ganz erforscht, wer hat seine Gesetze alle erkannt? Du schwerlich, o Mensch, in deinem Erdenwinkel, von dem du nicht einmal sehen kannst, wie es aussieht auf dem nächsten Planeten; du nicht in deinem Eintagsleben, aus dem du wieder weg mußt, nachdem du kaum angefangen hast, klug zu werden. Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Er ist nicht das beschränkte Wesen, wie es Platz hat in des Menschen Gehirn, sondern ein lebendiger, allmächtiger, unendlicher, unerforschlicher Gott, den wir kaum am Saum seines Gewandes erfassen mit all unsrem Wissen. Der uns aus dem Nichts geschaffen, soll er uns nicht auch aus dem Grabe erwecken können? der die jetzt herbstlich welkende Natur im Frühling auferstehen läßt zu neuem Leben, sollte ers nicht auch an uns können erfüllen: das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden? Wer darüber spottet, wer den großen Gott messen und meistern will nach seinem kleinen Menschenverstand, dem darf man wohl zurufen: Ihr irret und wisset nicht die Kraft Gottes, nicht einmal

seine Wunder im Reich der Natur, geschweige sein Walten im Reiche des Geistes.

Die Natur ist jetzt die Göttin des Tages, die Naturkunde die Königin unter den Wissenschaften. Ihr Verdienst soll dieser nicht geschmälert, ihre Herrlichkeit jener nicht abgeleugnet werden. Aber daß es über dieser sichtbaren Natur mit ihren Kräften und Stoffen und hinter ihr und mitten in ihr eine unsichtbare Welt, ein Reich des Geistes giebt; daß Gott selber Geist ist und nicht blos ein blindes Naturwesen; daß der Mensch, nach Gottes Bild geschaffen, ein Geist ist und nicht blos das vollkommenste Thier; ein Geist mit geistigen Kräften, geistigen Schäden, geistigen Gesetzen, geistigen Trieben, geistigen Bedürfnissen und Aussichten — das ist die Welt heutzutag nur gar zu geneigt zu vergessen.

Und wer das vergißt, dem darf man sagen: Du weißt nicht die Kraft Gottes und kennst nur den kleinsten Teil seines Weltalls; auf der Erde magst du zu Hause sein, in äußeren Dingen magst du Bescheid wissen, aber in der Welt, für die der Mensch durch die Schöpfung bestimmt, durch die Erlösung berufen ist, im Reich des Geistes, im seligen Himmelreich der Kinder Gottes, da bist du ein Fremdling; da solltest du dich hüten, mitzusprechen und solltest dich doppelt hüten, drüber zu spotten.

Wir aber, meine Lieben, die wir einen Hauch des göttlichen Geistes schon Alle, wie ich hoffe, verspürt haben, wir wollen uns unser Leben im Geist, unsre geistigen Güter und Freuden, unsre geistigen Bestrebungen und Hoffnungen, den Glauben an eine Schöpfung, an eine Vorsehung, an eine Erlösung, an eine Auferstehung, an ein ewiges Leben, diese Kleinodien des Christentums, durch keinen Sadducäerspott verkümmern lassen; wir wollen uns nicht schämen, geistlich gesinnt zu sein; wollen uns bestreben, im Geiste zu wandeln und Gott immer besser anzubeten im Geist und in der Wahrheit, und wollen den allmächtigen, barmherzigen Gott bitten, daß er seines Geistes Macht und Gnade, seine erleuchtende, heiligende und seligmachende Gotteskraft je mehr und mehr offenbare nicht blos an uns, sondern auch an denen, die sie noch nicht kennen und noch nichts davon wissen wollen, damit es noch allezeit Christen gebe in der Gemeinde, die von Herzen sprechen:

Mein Glaub ist meines Lebens Ruh
Und führt mich deinem Himmel zu,
O du, an den ich glaube!
Ach gieb mir, Herr, Beständigkeit,
Daß diesen Trost der Sterblichkeit
Nichts meiner Seele raube!
Tief präg es meinem Herzen ein,
Welch Glück es ist, ein Christ zu sein!

Amen!

63.

Predigt am 23. Sonntag nach Trinitatis.

(1877.)

Luc. 14, 16—24.

Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit. Und sie fiengen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der Erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl kosten wird.

Wenn man jetzt von den benachbarten Bergen herniederblickt auf unsere Stadt, so sieht man nicht nur das wachsende Häuser-meer sich ausbreiten auf allen Seiten und anschwellen bis an die Berge hinauf. Man sieht auch aus diesem Häusermeer neue Kirch-türme emporragen an mehr als einer Stelle und schmucke Gottes-

häuser aufsteigen für Stadt und Vorstadt, für Bürger und Soldaten, für evangelische und katholische Christen, so daß zu den altehrwürdigen Kirchen die seit vier Jahrhunderten unsrer Gemeinde gedient haben, in wenig mehr als einem Jahrzehnt bereits ebensoviel neue Gotteshäuser heraufgewachsen sind.

Es ist ein unleugbares Bedürfniß unsrer so reißend zunehmenden Bevölkerung, dem damit entgegengekommen wird. Es ist eine schöne Zierde unsrer schönen Stadt, die wir damit gewinnen. Es ist ein erfreuliches Zeugniß für den kirchlichen Sinn, der noch nicht ausgestorben ist in unsrer Zeit, daß noch die Mittel fließen für solch fromme Zwecke.

Nur Eines wäre zu beklagen: wenn soviel Geld und Kunst vergeblich sollte aufgewendet sein; wenn die Kirchlichkeit abnehmen sollte, während wir die Kirchen vermehren; wenn es früher oder später dahin käme, daß die Glocken von diesen neuen Türmen vergebens über die Stadt hinriefen: Kommet, denn es ist alles bereit; daß die Prediger in diesen schönen Gotteshäusern klagen müßten: Herr, es ist geschehen was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da, dein Haus wird nicht voll. – Es ist noch Raum da! So meldet in unsrem Gleichniß der Knecht dem Herrn, nachdem er auf sein Gebot die Gäste von den Straßen hereingeholt hatte zum festlichen Abendmahl, weil die Tische noch immer nicht voll werden wollten.

Es ist noch Raum da! noch viel unbenützter Raum an den Gnadentischen des Reichs Gottes, noch viel Widerwille gegen die Anerbietungen des Heils, noch viel Gleichgiltigkeit gegen die Segnungen des Evangeliums, trotz allen Anstalten sie der Welt nahe zu bringen. So lautet auch heute noch nach einer bald 2000jährigen Arbeit der Knechte Gottes die Klage in Stadt und Land. Und selbst wenn kein Stuhl mehr leer stünde in all unsern Gotteshäusern: im Blick auf die Tausende die ferne bleiben mitten in der Christenheit, im Gedanken an die Millionen die noch draußen sitzen in Finsterniß und Todesschatten des Heidentums, müßten wir dennoch sagen: Die Tische sind noch lange nicht voll; es ist noch Raum da. Lasset uns mit unsern Gedanken heute verweilen bei dem Wort:

Es ist noch Raum da
an den Gnadentischen Gottes.

Wir hören darin zwar

1) einen wehmütigen Klageruf; aber auch
2) ein ermunterndes Trostwort.

Getreuer Gott!

Du rufest auch noch heutzutage
Daß jedermann erscheinen soll;
Doch hört man stets auch deine Klage:
Noch immer ist mein Haus nicht voll;
Herr, viele sind von dir geladen,
Doch wenige nur auserwählt,
Sie wandeln auf des Weltsinns Pfaden
Und mancher den du rufest, fehlt! Amen.

Es ist noch Raum da an den Gnadentischen Gottes. So lautet auch heute noch

1) der wehmütige Klageruf über die Gleichgiltigkeit der Welt gegen die Segnungen des Reichs Gottes, die ihr so freundlich angeboten werden und die sie so schnöde mißachtet.

Wie freundlich werden die Segnungen des Reichs Gottes der Welt angeboten bis auf den heutigen Tag!

„Es war ein Mensch der machte ein groß Abendmahl und lud viel dazu.“ Mit einer festlichen Mahlzeit vergleicht der Herr das Heil das er der Menschheit anbeut und verheißt ihr in diesem Bild Sättigung für Geist und Herz, Befriedigung ihrer tiefsten Bedürfnisse; verheißt ihr damit die reinsten Genüsse und höchsten Freuden deren der Mensch fähig ist schon hier auf dieser armen Erde und einst drüben im ewigen Leben; verheißt ihr damit die beste Gesellschaft und seligste Gemeinschaft, in die der Mensch eintreten soll hier mit den edelsten Seelen, die in Christo ihr Heil suchen und finden, und dort mit den heiligen Engeln und vollendeten Gerechten.

„Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls zu sagen den Geladenen: kommt, denn es ist alles bereit!“ Also nicht länger warten sollt ihr und hoffen; nein auf was die Mensch-

heit wartete und hoffte seit uralten Tagen, wonach die Juden verlangten und die Heiden sich sehnten in ihren edelsten Geistern, das ist erschienen. Auch nicht erkaufen, nicht bezahlen, nicht verdienen, nicht selbst schaffen und erfinden sollt ihr euer Heil, sondern nur kommen und dankbar annehmen was die ewige Liebe, die freie Gnade Gottes ohne euer Zuthun euch bereitet hat.

So lautete die freundliche Einladung dessen, der als ein Bote der ewigen Liebe hineinrief in die Menschheit: Kommet her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!

So lautete die frohe Botschaft, welche seine Apostel hinaustrugen in alle Welt, als sies verkündigten: Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen; lasset euch versöhnen mit Gott!

Und so lautet die freundliche Einladung noch heute, wo ein Gotteshaus seine Thore öffnet, wo ein Prediger das Evangelium verkündet, wo der Tisch des Herrn gedeckt wird für die welche nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten. Kommet, denn es ist alles bereit, was die arme Menschheit brauchen kann, was der reiche Gott bieten kann zum Heil der Seelen!

Sollten da die Tische nicht voll werden von dankbaren Gästen; die Kirchen voll von heilsbegierigen Hörern; die Herzen voll von Gnade und Frieden; der Himmel voll von seligen Erlösten?

Ach, meine Freunde, es ist noch Raum da, noch viel leerer Raum an den Gnadentischen Gottes durch die Gleichgiltigkeit der Welt, welche die freundliche Einladung des Herrn schnöde zurückweist.

„Und sie fingen an alle nacheinander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen und ihn besehen; ich bitte dich entschuldige mich. Und der Andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin sie zu besehen; ich bitte dich entschuldige mich. Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.

Diese Ausreden und Ausflüchte, so ärmlich sie ersonnen und so plump sie ausgedrückt sind, treffen sie nicht bei vielen auch heute noch zu?

Der eine entschuldigte sich mit seinem Acker den er besäen oder auch bebauen muß. Es ist sein irdisches Arbeitsfeld, sein zeitlicher Beruf, es sind die Sorgen der Nahrung was ihn fern hält vom Reich Gottes. Als ob nicht beides sich vereinigen ließe, Gebet und Arbeit; und als ob nicht Geist und Herz einer Erhebung und Erquickung um so bedürftiger wäre, je drückender das Joch des Erdenberufs auf der Seele lastet.

Bei einem andern sinds fünf Joch Ochsen, die er besehen muß. Da haben wir den vermöglichen Mann, der sich seines Besitzes freut und im Genusse seiner Erdengüter kein Bedürfniß fühlt nach etwas Höherem und Besserem. Als gäbe es für einen vernünftigen Menschen keine bessere Gesellschaft als seine Ochsen im Joch oder auch seine Pferde und Hunde und als käme nicht dem reichsten Grundbesitzer früher oder später die Stunde wo es heißt: Du Narr, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern und weß wird es sein das du gesammelt hast?

Ein dritter entschuldigt sich: ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Die irdische Liebe welche das ganze Herz einnimmt, die menschlichen Verbindungen in denen man drin steht, die weltlichen Gesellschaften in die man verflochten ist, ach! sie sind ja für so viele eine Fessel, wodurch der Geist geknechtet, das bessere Ich unterdrückt, der beste Umgang versäumt wird, der Verkehr mit Gott in Gebet und Gottes Wort. Und doch bekämen auch unsre menschlichen Verbindungen ihre wahre Weihe und ihren rechten Segen erst von oben; doch sollte gerade das Familienleben mit seinen Sorgen und Freuden uns täglich zu Gott hinführen mit Weib und Kind; doch sollte gerade die menschliche Gesellschaft mit ihren oft so eitlen Zerstreuungen, so faden Unterhaltungen, so schweren Versuchungen und so widrigen Reibungen in einem tiefer angelegten Gemüt um so gewisser das Bedürfniß wecken nach einer Lebensgemeinschaft mit Gott, wodurch das Herz erquickt und gehoben, gereinigt und gestärkt, befriedigt und versöhnt wird unter den Wirrsalen unsrer menschlichen Umgebung.

Aber ob wir eben diese Erquickung und Erhebung, diese Reinigung und Stärkung, diese Befriedigung und Versöhnung auch wirklich zu hoffen haben an den Gnadentischen des Reichs Gottes?

Wir wissens ja wohl, meine Freunde, das was bei den Gästen im Gleichniß mit ihren thörichten Entschuldigungen nur still im Hintergrund des Herzens lag, das tritt heutzutag bei Unzähligen offen hervor: nicht sie können nicht kommen, sondern sie wollen nicht kommen; sie verachten die Gnadentische an die sie geladen werden; es ist ihnen nicht gut genug was da geboten wird für Geist und Herz.

Das Mahl das da bereitet ist, dünkt ihnen zu alt und abgestanden. Jenes Lebensbrot an dem sich soviel hungrige Herzen genährt haben, ist ihnen zu grob und hart für ihren verwöhnten Geschmack; jener Freudenwein, an dem sich soviel durstende Seelen schon erquickten, dünkt ihnen nach achtzehnhundert Jahren schal und ungenießbar für ihren fortgeschrittenen und gebildeten Geist; die Gesellschaft die etwa noch zu treffen ist an den Tischen des Reichs Gottes, Frauen und Kinder, Zöllner und Sünder, Arme am Geist und Blinde am Verstand, ist zu gering für ihren aufgeklärten Kopf, der auf der Höhe der Zeit steht, für ihr selbstzufriedenes Herz, das keine Sünde kennt und keine Gnade begehrt und keiner Buße bedarf. Darum weil heutigen Tages beides zusammenwirkt, jener niedrige Sinn der da meint: ich kann nicht, und dieser hohe Geist, der da spricht: ich will nicht, darum ist noch so viel Raum in Gottes Haus und werden an manchen Orten die Lücken immer größer. Darum werden die Segnungen der Taufe und des Abendmahls, der kirchlichen Trauung und der Predigt besonders in großen Städten von so erschreckend vielen verschmäht. Darum bleiben allmählich ganze Stände und Berufsarten bis auf seltene Ausnahmen weg vom Haus des Herrn. Darum fehlen nach und nach auch solche, auf die man früher rechnen durfte als auf getreue Gäste, weil der Unglaube, die Gottentfremdung, der irdische Sinn immer weiter um sich frißt in allen Schichten des Volks.

O, es ist eine schmerzliche Klage für einen treuen Knecht des Herrn, wenn er sagen muß: Es ist geschehen was du befohlen hast, aber es ist noch Raum da, ich habe dein Wort verkündigt so gut ich wußte, deine Gnade angeboten mit Ernst und Liebe, aber Wenige sinds die mich hören, und noch wenigere die mir folgen. Es ist ein

schlimmes Zeugniß über ein Volk, wenn man klagen muß: Die Vergnügungsorte zwar sind alle Sonntage voll, aber die Gotteshäuser werden von Jahr zu Jahr leerer. Es ist eine schwere Anklage die Jesus über Jerusalem dort erheben mußte: Wie oft habe ich deine Kinder um mich versammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt, und es ist eine traurige Wahrheit noch heute und heute mehr als je: Zwar viele sind von dir geladen, doch wenige nur auserwählt, sie wandeln auf des Weltsinns Pfaden und mancher den du rufest fehlt! — Und doch: es ist noch Raum da! Darin vernehmen wir auch

2) ein ermunterndes Trostwort von der Barmherzigkeit des Herrn, ermunternd für seine Knechte, wie für seine Gäste.

Den Knechten des Herrn, den Boten des Evangeliums vor allem sei es zum Trost und zur Ermunterung gesagt: Es ist noch Raum da in Gottes Gnadenreich für Viele und seine Tische sollen alle noch voll werden.

Seine Liebe umfaßt die ganze Welt und wenn die Stolzen und Satten seine Gaben verachten, so giebt es noch Arme am Geiste genug, die froh sind an seinem Wort und dankbar für seine Gnade.

Sein Wort ist noch immerdar eine Kraft Gottes selig zu machen alle die daran glauben, und wie die Menschheit fortschreiten mag in ihrem Wissen und Können, nie wird sie hinauswachsen über die Kirche Christi, daß ihr zu eng werden müßte unter ihrem Dach, daß sie keinen Raum mehr drin fände für ihre tiefsten Bedürfnisse und ihre höchsten Bestrebungen.

Darum hinweg mit dem Kleinmut, der die Hand vom Pfluge zieht als wäre alles zu Ende und nichts mehr zu machen. Nein es ist noch Raum da. Noch Raum in der Kirche Christi für neue Entwicklungen, wenn auch manches jetzt todt und abgestorben erscheint; noch Raum in der Menschheit für Gottes Wort und Christi Evangelium, wenn auch viele Wege versperrt und viele Herzen verschlossen sind; noch Raum für einen treuen Knecht Gottes zu gesegnetem Wirken, wenn er auch mit viel Hindernissen

zu kämpfen hat, noch Raum zu fröhlichem Hoffen von der Zukunft, wenn es auch trüb aussieht in der Gegenwart.

Darum hinweg aber auch mit dem lieblosen Eifer, der den Leuten voreilig die Thüre zuschließt zum Gnadenreich Gottes und keinen Raum mehr lassen will zur Buße; wo man engherzig jeden ausschließt, der uns nicht gefallen will, als wäre nur Platz für ein kleines Häuflein derer, die uns gleichgesinnt sind und die wir auserkoren haben. Nein, es ist noch Raum da im Reich Gottes für manche Seele, der wir kurzsichtigen Knechte es jetzt nicht ansehen; für viele Kräfte, die ihm jetzt noch feindselig gegenüber stehen. Es ist noch Raum da auch im verkommensten Menschenherzen zur Buße und Bekehrung, wenn es nur angefaßt wird am rechten Fleck. Es ist noch Raum da in Gottes großem, weitem Vaterherzen, mehr als in den engen finstern Herzen so mancher seiner Knechte, denn er will daß sein Haus voll sei und daß allen Menschen geholfen werde. Darum wer ihm dienen will als sein Knecht, sei es im geistlichen oder im weltlichen Beruf, der verzweifelt an keiner Seele, der suchet die Verlorenen, der erbarmet sich der Verkommenen, der gehet hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötiget sie hereinzukommen; nötiget sie nicht mit äußerer Gewalt, — die hat noch nie etwas Gutes geschafft in Sachen des Glaubens, — aber mit der Kraft der Ueberzeugung und mit der Geduld der Liebe, — die ists die noch manchen Sieg erringt und noch manches Herz gewinnt.

Und eben darum wie den Knechten so den Gästen des Herrn ist es zum Trost und zur Ermunterung gesagt: es ist noch Raum da, auch für die Spätgekommenen, auch für die Weiterverirrten, auch für uns Alle noch Raum am Vaterherzen Gottes der da will, daß allen Menschen geholfen werde; noch Raum zu den Füßen Jesu Christi, wo Maria die Welt und ihre Sorgen vergaß, wo Magdalena Trost und Gnade fand, wo Nikodemus den Weg zum ewigen Leben erfrug, wo Thomas seiner Zweifel los wurde, wo Petrus seinen Fall beweinte, wo viel tausend Betrübte ihren Trost, vieltausend Sünder ihr Heil gefunden haben bis auf diesen Tag.

Darum zage keines als dürfe es nicht mehr kommen. Und wäre einer so tief gesunken, daß die Menschen sich scheu von ihm

abwenden, an Gottes Herzen ist noch Raum für ihn und für jeden der da spricht: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Und wäre einer so elend und verlassen, daß er auf Erden kaum ein Obdach zum Leben und kaum ein Plätzlein zum Sterben fände, es ist noch Raum für ihn in des Heilands Reich, wo eine Seele soviel gilt als die andere, und Raum in des Vaters Haus, wo viele Wohnungen sind. Und hättest du lange gesäumt und viel versäumt, noch ist Raum da zur Buße, Raum zum neuen Leben, so lang es noch heute heißt. So lange du Gottes Luft noch athmest, ist noch Raum da für dich, etwas zu thun ihm zur Ehre, der Welt zum Nutzen, deiner Seele zum Heil. Und wärest du beschränkt mit deinem guten Willen auf einen kleinen Kreis, auf eine schwache Kraft und auf eine kurze Zeit, thue nur soviel du kannst, wirke nur so lang es Tag ist.

Darum zage keines. Aber darum zögere auch keines. Noch ist Raum, aber nicht immer. Noch ist Zeit, aber wer weiß wie lang. Und darum gerade, weil uns so viel Raum gelassen, weil uns so lange Zeit gegönnt ist, wird auch die Schuld um so größer, wenn wir beharrlich ferne bleiben vom Heil und klingt um so drohender das Schlußwort unsres Textes: „Ich sage euch aber, daß der Männer keiner die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.“ Davor behüte uns Gott in Gnaden. Er lasse uns hienieden seinen Ruf nicht überhören und seine Gnade nicht verachten, damit uns einst auch droben, wenn unsre Seele zagend an den Pforten der Ewigkeit steht, aus dem himmlischen Vaterhaus die frohe Einladung tröstend entgegentöne: Es ist noch Raum da; kommet, es ist alles bereit!

Amen.

64.

Predigt am 24. Sonntag nach Trinitatis.

(1880.)

Matth. 9, 18—26.

Da Jesus solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf und folgte ihm nach und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührte seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei sich selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselben Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, gieng er hinein und ergriff sie bei der Hand; da stand das Mägdlein auf. Und dies Gerücht erscholl in dasselbe ganze Land.

Daß das Christentum für die Männer da ist, so gut als für die Frauen; daß zu Gott beten und an den Heiland glauben, Gottes Wort lesen und das Haus des Herrn besuchen keineswegs etwas Weibisches ist, sondern auch dem Mann sehr wohl ansteht und sehr not thut, das ist eine Wahrheit, an die man in unsrer Zeit wohl erinnern darf, wo so Viele die Religion höchstens noch als eine Sache für Weiber und Kinder gelten lassen und ihrem männlichen Verstand und ihrer männlichen Würde etwas zu vergeben meinen, wenn sie vor Gott noch ihre Kniee beugten, seinem Wort noch ihr Ohr liehen.

Daß auf der andern Seite das volle Bürgerrecht im Reich Christi nicht ein Vorrecht bloß des Mannes ist; daß die Einsicht in die Wahrheiten des Glaubens, der Mut im Bekenntniß des Glaubens, die Erfahrung von der Kraft des Glaubens keineswegs nur dem starken Geschlecht vorbehalten, daß die Frau durch ihre

Anlage und Bestimmung durchaus nicht ausgeschlossen ist von der Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und vom Wirken für die Sache des Herrn, das lehrt die Geschichte des Christentums in viel schönen Beispielen von Maria zu Bethanien bis auf unsre Tage.

Immerhin aber wird das Glaubensleben in mancher Hinsicht eine andre Gestalt gewinnen und einen andern Ausdruck finden beim Mann als bei der Frau. Immerhin werden von den Eigenschaften des Glaubens die einen eher beim Mann, die andern leichter bei der Frau sich ausprägen, so daß auch hierin eins dem andern seine Ehre geben, eins das andere ergänzen, eins vom andern lernen soll.

Ein Mann und eine Frau nahen sich in unsrem Evangelium hilfesuchend im Glauben dem Herrn; keines von beiden ist ein vollkommenes Glaubensmuster; eins wie das andere verrät noch bedeutende Mängel in seinem Glauben; aber eins wie das andere zeigt auch seine liebenswürdigen Seiten; beide werden von dem Herrn mit freundlicher Nachsicht aufgenommen und beide tragen einen reichen Segen ihres Glaubens davon. Lasset uns bei diesem Anblick verweilen:

Ein gläubiger Mann und ein gläubiges Weib zu Jesu Füßen — ein lehrreiches Beispiel für uns,

zu lernen:

1) von dem einen den Mut des Glaubens,
2) von der andern die Demut des Glaubens.

Der Glaube machet arme Sünder
In Freuden groß, in Demut klein,
Sie sollen Gottes liebe Kinder,
Geschwister seines Sohnes sein;
Herr, schenke solchen Glauben mir,
Um solches Glück ruf ich zu dir. Amen.

Ein gläubiger Mann und eine gläubige Frau zu Jesu Füßen — eins wie das andere kann uns ein lehrreiches Beispiel werden. Vor allem

1) der Mann vom Mute des Glaubens nach seiner

Lichtseite, aber auch nach den Ausschreitungen, davor er sich zu hüten hat.

Ein mutiges Vertrauen zum Herrn und ein unerschrockenes Bekenntniß dieses Vertrauens vor den Menschen — das ist die Lichtseite im Bilde dieses Obersten der Schule.

„Da Jesus mit ihnen redete" — er war im Gespräch mit einigen Johannisjüngern — „siehe da kam der Obersten einer" — Jairus heißt er nach dem Evangelisten Markus — „und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig!"

Gewiß ein schöner, echt männlicher Glaubensmut, mit dem sich da der bekümmerte Vater in seiner Herzensnot dem Herrn zu Füßen oder so zu sagen in die Arme wirft. Ein mutiges Vertrauen auf die schrankenlose Macht wie auf die unbegrenzte Liebe des großen Nothelfers und Menschenfreundes, von dem er nicht im mindesten zweifelt: du kannst helfen und du wirst helfen. — Und daß er sich nicht scheute diesen seinen Glauben an den Herrn offen zu bekennen, daß er ohne Rücksicht auf das Urteil der Leute, unbekümmert um den Spott seiner Standesgenossen wie um das Staunen der Jünger und Anhänger Jesu, sich dem Nazarener zu Füßen warf, auch das können wir nur loben als einen männlichen Glaubensmut.

Lasset uns ein Beispiel daran nehmen. Was ist denn der Glaube in seinem innersten Kern? Nichts anderes als ein mutiger Aufschwung des Herzens aus der sichbaren Welt in die unsichtbare, ein kühner Flug der Seele aus dem Jammer der Erde und der Not des eignen Herzens, hinauf ans Herz des allmächtigen, allbarmherzigen Gottes, ein herzhaftes Ergreifen der unsichtbaren Retterhand, die sich aus den Wolken uns hilfreich entgegenstreckt. Und solch ein kräftiger Aufschwung des Geistes nach oben, solch ein mutiges Erfassen der göttlichen Gnade, sollte das eine unmännliche Schwäche sein, der man sich zu schämen hat? Ist es nicht vielmehr eine That voll Mark und Kraft, ist es nicht ein Sieg über die Welt und das eigene Herz, den man jedem Mann zur Ehre rechnen darf, stände er auch noch weit höher als jener Oberste der Schule?

Und kommt dazu noch der männliche Mut, seine Ueberzeugung zu bekennen vor der Welt, seines Glaubens an Gott und des Gebetes zu ihm, des Namens und des Evangeliums Jesu sich nicht zu schämen vor den Menschen, unbekümmert um Freund und Feind, unabhängig von Rücksichten der Gesellschaft und von Vorurteilen des Standes — ist das nicht wiederum etwas Mannhaftes und Ehrenhaftes, dem selbst ein Andersdenkender seine Achtung nicht versagen kann?

O, möchte nur solcher Mut des Glaubens häufiger unter uns zu finden sein! Möchte doch mancher Mann unter uns, der bisher gebunden von den Vorurteilen der Welt oder niedergehalten von der Trägheit seines Herzens, seinem Gott und Heiland ferne blieb, sich ermannen, nach dem Herrn zu fragen und zum Herrn zu rufen: es könnte ihm Heil widerfahren und seinem Hause. Und müßte auch die Not ihm Füße machen wie unsrem Jairus, müßte ihm erst das Wasser an die Seele gehen wie jenem geängsteten Vater, bis er nach Gott schreit und nach seinem Heil fragt: der Gewinn wäre nicht zu teuer erkauft; es ist etwas Köstliches um den Mut des Glaubens, der sich aus dem Jammer der Welt, aus der eigenen Schwachheit und Ohnmacht heraus kühn seinem Gott in die Arme wirft in der Zuversicht: Du kannst und du willst und du mußt dich meiner erbarmen!

Freilich auch solcher Mut des Glaubens muß noch seine Schule durchmachen. Auch die Glaubenszuversicht unsres Jairus war noch eine unfertige und ungeläuterte, in der Natürliches, Menschliches, Fleischliches mit unterläuft, teils in stürmischem Eindringen auf den Herrn, teils in rücksichtslosem sich Vordrängen vor den Menschen.

Wir wollens ja dem geängsteten Vater nicht verdenken und der Herr selbst hats ihm nicht verwiesen, wenn er kurzweg von ihm verlangte: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, komm, lege die Hand auf sie, so wird sie lebendig; wenn er ihm vorschreiben zu müssen glaubte was er zu thun, wie er zu helfen habe. Aber hätte Jesus zu ihm gesagt, wie zu jenem Königischen in Kapernaum: Gehe hin, dein Kind lebet, und hätte selbst sich nicht von der

Stelle gerührt: der Mann hätte sichs auch müssen gefallen lassen und hätte es glauben müssen: Er hilft wann und wie er will.

Auch das wollen wir dem Obersten der Schule nicht übel nehmen und Jesus selber hats ihm nicht zum Vorwurf gemacht, daß er in der Angst seines Herzens, vielleicht auch im Gefühl seines Standes den Herrn rücksichtslos herausruft aus dem Kreise seiner Jünger, als hätte er allein jetzt Anspruch auf seine Hilfe. Aber unterwegs noch, da es ihm viel zu langsam gieng im Gedränge des Volks, und da der Herr sich fragend und helfend aufhielt bei der kranken Frau, muß er es lernen: ich bin nicht allein da; auch noch andere machen Anspruch an den Herrn, auch noch andern gehört sein teilnehmendes Ohr, seine helfende Hand, sein erbarmungsvolles Herz.

Auch für uns, meine Freunde, liegt darin ein Wink: nicht unsern Glaubensmut niederzuschlagen, aber ihn zu läutern und in bescheidenen Schranken zu halten, daß er nicht eigenwillig einstürme auf den Herrn und sich nicht selbstsüchtig vordränge vor den Menschen.

Glaube nur, liebe Seele, wirf mit getroster Zuversicht alle deine Anliegen auf den Herrn; traue ihm alle Macht zu daß er helfen kann, traue ihm alle Liebe zu daß er helfen will; — aber traue ihm auch alle Weisheit zu daß er weiß wie und wann er helfen soll. Und wenn du mit aller Zuversicht und Freudigkeit ihn bittest, so fordre nicht von ihm: das und das mußt du mir geben, und schreib ihm nicht vor: so oder so mußt du mir helfen, sondern befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. Und wenn ers anders macht als du gewünscht, so hadre nicht mit ihm in kindischem Trotz und wirf dein Vertrauen nicht weg in unmännlicher Verzweiflung, sondern halte fest an der Zuversicht: Was Gott thut das ist wohlgethan! Das erst ist der rechte männliche Glaubensmut, der sich zu finden weiß in die Wege des Herrn.

Und der sich zu bescheiden weiß gegenüber dem Nächsten. Bekenne mutig deinen Glauben vor aller Welt und laß dir dein Recht nicht nehmen, unter allen Umständen auf deinen Gott zu hoffen und um seine Hilfe zu bitten. Aber laß auch Andern ihr

Recht auf den Herrn. Dränge dich nicht selbstsüchtig vor mit deinen Ansprüchen an Gottes Gnade, als wärst du allein in der Welt, als müßte gegen dein Anliegen jedes andere zurückstehen, als müßte dir zulieb der ganze Haushalt Gottes stille stehen und seine Weltordnung unterbrochen werden; sondern lerne dich als ein bescheidenes Glied fügen ins Ganze und deine persönlichen Schmerzen und Wünsche unterordnen dem großen Heilsplan des alleinweisen, alleingewaltigen und allbarmherzigen Gottes.

„Mein Sohn ist wie ein andrer Mann, vorwärts in den Feind!“ So rief jener streitbare Ahnherr unsres Königshauses ins Schlachtgetümmel hinein als die Reihen wankten, weil sein Sohn todwund niedersank, und bezwang heldenmütig seinen heißen Vaterschmerz im Blick auf das allgemeine Beste, und das ist der rechte männliche Glaubensmut, der auch beim eigenen Weh im Blick auf Gottes großes Werk und weites Reich festhält an dem Bekenntniß: Nicht was ich mir ersehe, dein Wille, Herr, geschehe. — Und darin liegt zugleich

2) die Demut des Glaubens, die uns vorgebildet ist im Evangelium durch die Frau zu Jesu Füßen, — nach ihren Mängeln, wie nach ihrer Lichtseite.

Ein merkwürdiges Gegenbild zu dem keck auftretenden Mann, dieses schüchterne, namenlose Weib, das nur heimlich von hinten sich Jesu zu nahen, nur wortlos mit zagender Hand seines Kleides Saum zu berühren wagt. Und doch empfängt auch sie aus Jesu mildem Munde den freundlichen Bescheid: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!

Was mangelhaft war an ihrem Glauben und verfehlt in ihrem Benehmen, das entging ja gewiß nicht dem heiligen Auge des Herrn, und auch uns kann es erinnern nicht nur an gewisse weibliche, sondern auch an allgemeine menschliche Schwächen, die gern an unser Glaubensleben sich hängen, insbesondere an eine falsche Scheu vor dem Herrn, wie an ein falsches Vertrauen auf den Herrn.

Wenn jene arme Kranke schüchtern als Frau, doppelt verschüchtert durch ihr Leiden, dreifach ängstlich nach so viel fehlgeschlagenen Hoffnungen — sie hatte viel erlitten von vielen Aerzten

und hatte ihr ganzes Gut darob verzehrt, wie Markus erzählt, — nicht ohne Zagen dem Herrn sich naht und am liebsten ohne Aufsehen vor den Leuten seine Hilfe empfangen möchte, so machen wir ihr daraus gewiß keinen Vorwurf, wir finden es vielmehr ächt weiblich, finden es schön und rührend, können sogar den Wink darin finden: das Heiligste und Seligste was vorgeht zwischen einem Menschen und seinem Gott und Erlöser, gehört nicht vor die Augen der Leute, taugt nicht vor die Ohren der Menge — das innerste Glaubensleben eines Christen ist verborgen mit Christo in Gott.

Aber etwas Krankhaftes, etwas von falscher Scheu vor dem Herrn war im Benehmen jenes Weibes, wenn sie auch Jesu nicht ins Angesicht zu schauen wagte, etwas von übel angebrachter weiblicher List war es, wenn sie nur von hinten sich an ihn heranschlich und ohne sein Wissen ihm die Hilfe gleichsam abzustehlen meinte. Nein, vor der ganzen Welt magst du deine Schmach und dein Elend verbergen: vor deinem Gott und Heiland mußt du es offen darlegen, wenn dir anders geholfen werden soll.

Und etwas Abergläubisches, etwas von falschem Vertrauen auf den Herrn war wiederum in dem Glauben jenes Weibs, wenn sie hoffte: möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund; als könnte sie durch sein Gewand seiner heilenden Gotteskraft teilhaftig werden, statt durch sein lebendiges Wort. Nein, kein Faden vom Rock Christi und kein Splitter von seinem Kreuz, keine Reliquien der Heiligen und keine gepriesenen Geheimmittel irgend eines Wunderarztes, keine äußeren Ceremonien und keine menschlichen Mittelspersonen können der Seele den persönlichen Verkehr mit ihrem Heiland, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ersetzen.

Das sei allen Anfängern im Glauben zur Mahnung gesagt, und sei insbesondere den Frauen gesagt, bei denen ja immerhin noch leichter als bei den Männern ein unklares Gefühlswesen, ein abergläubisches Hangen an Aeußerlichkeiten in ihr Glaubensleben sich einmischt.

Aber was dem Weib leichter wird als dem stolzen Mann, und worin mancher christliche Mann von seiner Frau lernen kann,

das ist die herzliche Demut des Glaubens in aufrichtigem Gefühl der eignen Schwachheit und in einfältiger Hinnahme der göttlichen Gnade. Und das gewiß ist es, was dem Herrn wohlgefiel und was auch uns wohlthut an jenem Weib zu Jesu Füßen.

Der Oberst Jairus war auch gebeugt zum Herrn gekommen im Drang der Not, doch mochte er bei seiner Bitte sich in etwas stützen auf seinen Stand und sein Amt, um deßwillen ihn der Herr nicht abweisen werde. Jenes sieche Weib aber zu Jesu Füßen, von Krankheit entkräftet, von Armut gedrückt, mit Schmach belastet, mit schüchterner Hand den Saum von Jesu Kleid erfassend, sie ist ein rührendes Bild einer Seele, die demütig ihre Befleckung erkennt, ihre Schwachheit fühlt, Gottes Gnade sucht, ohne irgend ein Vertrauen auf eigenes Verdienst.

Und dieß, meine Lieben, ist ja doch die tiefste Grundlage eines gottwohlgefälligen, seligmachenden Glaubens. Hoch gestellt oder niedrig, Mann oder Frau – wer du auch bist, erst wenn du die Armut deines Geistes, die Schwachheit deines Herzens, die Beflecktheit deines Lebens rückhaltslos erkannt und jedem Rest von Eigendünkel und Selbstgerechtigkeit gründlich entsagt hast — erst dann kann Gott seine segnende Kraft und vergebende Gnade dich auch ganz erfahren lassen, erst dann kann auch an dir das Wort sich selig erfüllen: Sei getrost meine Tochter, sei getrost mein Sohn, dein Glaube hat dir geholfen!

Und dann gehe hin, wie jenes begnadigte Weib, dankbar für das Gute das dir der Herr im Leiblichen erweist, und dankbar für die Barmherzigkeit die er an deiner Seele gethan, gehe hin folgsam seinem Wort und gehorsam seinem Geist, wandle vor Gott und sei fromm und laß durch dein ganzes Leben und Wirken und Thun und Lassen das demütig frohe Gefühl hinklingen: Was ich bin das bin ich durch Gottes Gnade, mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung deren ich nicht wert!

Das, meine Freunde, ist die Demut des Glaubens, von der es gilt: Den Demütigen giebt Gott Gnade. Der Herr verhelfe uns zu beidem je mehr und mehr: zum rechten Mut und zur rechten Demut des Glaubens. Er lehre uns in allen äußern und innern

Nöten unsres Lebens unsre eigene Schwachheit immer aufrichtiger erkennen, aber auch seine Gnade immer herzhafter ergreifen. Dann werden auch wirs immer kräftiger erfahren: Dein Glaube hat dir geholfen!

Amen.

65.

Predigt am 25. Sonntag nach Trinitatis.

(1882.)

Matth. 21, 33—43.

Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, und führete einen Zaun darum, und grub eine Kelter darinnen, und bauete einen Thurm, und that ihn den Weingärtnern aus, und zog über Land. Da nun herbei kam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfingen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte; einen stäupten sie, den andern tödteten sie, den dritten steinigten sie. Abermal sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren; und sie thaten ihnen gleich also. Darnach sandte er seinen Sohn zu ihnen, und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie unter einander: Das ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn tödten, und sein Erbgut an uns bringen. Und sie nahmen ihn, und stießen ihn zum Weinberge hinaus, und tödteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun? Sie sprachen zu ihm: Er wird die Bösewichter übel umbringen, und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen.

Es sind Worte aus den Abschiedsreden Jesu im Tempel zu Jerusalem, die wir vorhin vernommen haben. Sein Lehramt neigte sich zu Ende; in wenig Tagen sollte sein treuer Mund am Kreuze verstummen. Mit heiligem Ernst spricht er seinem Volke, spricht er insbesondere seinen Widersachern, den Obersten des Volks noch ans Gewissen. Sein Wort, sonst so holdselig und freundlich, wird da zum wuchtigen Hammer, zum zweischneidigen Schwert.

Und auch dieß unser Gleichniß von den bösen Weingärtnern mußte wie mit Spießen und Nägeln den Zuhörern ins Herz dringen, auf die es zunächst gemünzt war.

Auch jetzt nimmt Jesus sozusagen wieder Abschied im Tempel. Es sind die letzten Sonntage im Kirchenjahr, die uns hier zusammenführen. Oft hat uns der Herr in den Gottesdiensten dieses Gnadenjahrs um sich versammelt wie eine Henne ihre Kichlein sammelt unter ihre Flügel. Manch lockende Einladung seiner Gnade, manch ernste Mahnung seiner Wahrheit haben wir aus seinem Munde vernommen. Hat sein Ernst und seine Liebe auch etwas gefruchtet? Oder hat er zumeist tauben Ohren gepredigt wie dort im Tempel zu Jerusalem? Fragt er vergeblich nach Früchten in seinem Weinberg wie dort der Hausvater im Gleichniß unsres Evangeliums? Ist ein ernstes Abschiedswort auch heut am Platz bei der Neige eines Gnadenjahrs wie dort als das angenehme Jahr des Herrn sich zu Ende neigte, das Jesus seinem Volke gepredigt und gebracht hatte? Wenn eure Prediger heut sich an ihren Text halten, sei es am Morgen oder am Abend, so können sie nicht anders als aus ernstem Tone reden. Und so lasset uns denn jetzt betrachten:

Das Gleichniß von den bösen Weingärtnern

als ein bedeutsames Schlußwort bei der Neige des Kirchenjahrs, indem es uns einen ernsten Blick thun heißt

1) in die Geschichte des Reichs Gottes;
2) in die Geschichte unsres eigenen Herzens.

Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist;
Dein göttlich Wort, das helle Licht
Laß ja bei uns auslöschen nicht! Amen.

Das Gleichniß von den bösen Weingärtnern wird uns heute zu einem bedeutsamen Schlußwort bei der Neige des Kirchenjahrs, indem es uns einen ernsten Blick thun heißt vor Allem

1) in die Geschichte des Reichs Gottes, wo wir dieß Gleichniß erfüllt sehen im Großen.

Die Empörung wider den Herrn und seinen Gesalbten und das schwere Gericht Gottes dafür — beides tritt uns ja in der Geschichte des Reichs Gottes mehr als einmal entgegen.

Vor allem zur Zeit Jesu selber. Wen er in diesem Gleichniß zunächst zeichnet, ist klar.

Der Weinberg, den der Hausvater pflanzte und mit dem Zaun des Gesetzes umgab, mit der Kelter des Opferaltars versah, mit dem Wartturm der Königsburg auf Zion schützte — es ist sein auserwähltes Volk Israel. Und die Weingärtner, denen er den Weinberg übergab, ihn in Pflege zu nehmen und seine Früchte ihm zu liefern — es sind die Priester und geistlichen Obern des Volks. Und die Boten, die er von Zeit zu Zeit sendet, die Früchte für ihn einzufordern — Buße, Glauben, Gehorsam, — es sind seine Knechte die Profeten, es ist zuletzt sein eingeborner Sohn.

Und was haben diese Boten ausgerichtet? Was fanden sie für einen Empfang bei jenen Weingärtnern, den herrschsüchtigen Obersten, den eigennützigen Priestern, den gewissenlosen Lenkern des Volks? Statt um die Ehre Gottes und um die Besserung seines Volkes war es diesen nur zu thun um die eigene Macht und den eigenen Vorteil. Statt die Boten Gottes, die Profeten, dankbar zu begrüßen und ihnen brüderlich in die Hände zu arbeiten, sahen sie mit scheelen Augen sie an, traten ihnen feindselig entgegen, hetzten das Volk gegen sie auf und befleckten sich mit ihrem Blut. Ja, als der Sohn des Höchsten selber kam, von dem der Herr des Weinbergs sagt: sie werden sich vor meinem Sohne scheuen; als Gott, der Herr, ihnen den höchsten Beweis seiner Liebe gab, da steigerte sich auch ihr Haß aufs Höchste: ohne Scheu vor seiner göttlichen Sendung, ohne Erbarmen mit seiner fleckenlosen Unschuld, ohne Gefühl für seine himmlische Liebe haben sie ihn gehaßt und verfolgt von seinem ersten Auftritt bis zu seiner letzten Predigt; haben ihn gegriffen und getödtet wenige Tage nachdem er ihnen in diesem scharfgeschliffenen Spiegel ihr eigenes wohlgetroffenes Bild vernichtend vorgehalten.

Aber jene gewissenlosen Weingärtner — sie sind nicht ausgestorben mit der Sippschaft eines Hohepriesters Hannas und

Kaiphas. An herrschsüchtigen Priestern und Hohepriestern, welche den Weinberg des Herrn für sich auszubeuten, ihre Macht über das Volk zu ihrem eigenen Vorteil auszunützen dachten und die redlichen Knechte Gottes, die auf die Früchte eines lebendigen Christentums drangen, haßten und verfolgten, ja griffen und tödteten, marterten und verbrannten, hat es auch später nicht gefehlt. Die Asche jener treuen Zeugen ist längst im Winde verflogen; die Zeiten jener blutigen Verfolgungen der Wahrheit, sie liegen Gott sei Dank weit hinter uns. Aber in die Bücher der Kirchengeschichte bleiben sie warnend eingeschrieben, zum Zeugniß, wie weit des Herrn profetisches Auge gesehen und wie wahr sein heiliger Mund gesprochen hat im Gleichniß von den bösen Weingärtnern. Denket an die Vorläufer der Reformation bis auf Savonarola und Huß, an die Opfer der Inquisition, an die Blutströme der Albigenserkriege und der Bartholomäusnacht!

Und heute noch ist dieß Gleichniß nicht veraltet, sondern findet in neuer Gestalt seine neue Bestätigung. Jene Empörung gegen Gott, die ihm keck den Gehorsam aufkündet und das Dasein abspricht, jener Haß gegen das Heilige, welcher die Religion und ihre Diener verhöhnt, jene Feindschaft wider das Kreuz, die es auf nichts geringeres abgesehen hat als auf die Ausrottung des Christentums aus der Welt, sie tritt ja heute ohne Maske auf den Plan, freilich nicht im priesterlichen Schmuck, sondern als ein Evangelium des Unglaubens und der Gottesleugnung. „Das ist der Erbe, kommt, laßt uns ihn tödten und sein Erbgut an uns bringen.“ So lang Christus noch die Herzen beherrscht, so lang sein Name noch lebt, sein Kreuz noch steht, sein Wort noch gilt, sein Geist noch wirkt, so lang geht es mit unsern Planen nicht recht voran, so lang haben wir das Volk nicht ganz in der Hand. Aber wenn er weg ist, dann ist die Welt unser, dann sind wir Meister im Weinberg des Herrn, dann können wir auf den Trümmern der Religion unser Reich, das Reich des Fleisches aufpflanzen. Darum hinweg mit Kirche, Christentum und Religion! — Diese offene Empörung gegen den Herrn und seinen Gesalbten, die ihm des Weinbergs Früchte nicht nur vorenthält, sondern sie in den Staub zu treten und aus dem Weinberg des Herrn eine

Wüste zu machen sucht — sie ist ja das erklärte Programm einer großen Partei, die, wenn sie auch augenblicklich nicht mehr so offen werben darf wie vor etlichen Jahren, doch keinen Augenblick aufhört, im Stillen zu wühlen. — Das sind Zeichen der Zeit, gegen die wir die Augen nicht verschließen können Angesichts unsres Textes, bei einer Jahreswende im Reich Gottes.

Es wird ihnen ja freilich nicht gelingen. Nicht nur die Empörung wider den Herrn und seinen Gesalbten, auch das Gericht Gottes über die Verführer und die Verführten tritt uns vor Augen, wie in unsrem Gleichniß, so in der Geschichte des Reichs Gottes auf Erden.

„Er wird diese Bösewichter übel umbringen und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben.“ So müssen jene Priester selbst sich das Urteil sprechen. Jesus aber sprach zu ihnen: „Habt ihr nie gelesen in der Schrift: der Stein, den die Bautleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden! Von dem Herrn ist das geschehen und es ist wunderbarlich vor unsern Augen, darum sage ich euch: das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen.“

Ist das nicht wörtlich erfüllt worden an jenen blinden Blindenleitern und ihrem verblendeten Volk, als der Jesus, den sie verworfen hatten, zum Eckstein wurde für den Neubau des Reichs Gottes auf Erden; als jene entartete Priesterschaft blutig untergieng in den Flammen des brennenden Tempels; als das Heil, das sie in ihrem Stolz und Trotz von sich gestoßen, übergieng an die verachteten Heiden, um da in einem heilsbegierigen, empfänglichen Geschlecht neue Früchte des Geistes zu bringen?

Und so oft seither der Weinberg Gottes wieder in gewissenlose Hände kam: sie konnten ihn herunterbringen, aber nicht ausrotten; sie konnten die Zeugen der Wahrheit unterdrücken, tödten, aber die Wahrheit selber nicht todtmachen; sie konnten Finsterniß, Zwietracht, Krieg, Unheil aller Art über ganze Geschlechter bringen, aber den Heilsplan des allmächtigen und allbarmherzigen Gottes konnten sie nicht aufhalten; der ist weiter gegangen über ihre Köpfe weg von einem Gnadenjahr zum andern und mehr als

Ein von den verblendeten Bauleuten verworfener Stein ist als tüchtiger Eckstein und mächtiger Pfeiler eingefügt worden in den Bau des Reichs Gottes, wie, um nur Einen — den größten — zu nennen, unser vom Papste mit dem Bannfluch belegter, vom Kaiser in die Reichsacht erklärter Martin Luther.

Auch die Tempelschänder und Himmelsstürmer von heute werden ihren Zweck nicht erreichen. Die Rechte des Herrn behält den Sieg. Seine Kirche sollen auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Und wenn sie tausend verblendete Seelen in ihren Netzen fangen: allmählich gehen doch dem Volk die Augen auf über seine wahren und seine falschen Freunde. Und wenn es ihnen gelänge, unser ganzes Volk um seinen Glauben, seine Gottesfurcht, seine Religion, sein Christentum und damit um sein Heil zu bringen: unser Volk hätten sie ruinirt, aber Meister über des Herrn Weinberg blieben sie nicht. Es würde nur abermals heißen: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen!

Aber soll es denn dahin kommen? Wäre es nicht Schade um unser armes teures Volk, für das der Herr so viel gethan wie einst für das Volk Israel? Ist es nicht Schade um jede Seele, die ihres Heils verlustig geht durch eigene oder durch fremde Schuld? Darum heißt uns das Gleichniß von den bösen Weingärtnern am Schluß des Kirchenjahrs einen ernsten Blick thun auch

2) in die Geschichte unsres eigenen Herzens. Auch da gilt es, Früchte zu suchen und Gerichte zu meiden.

Der Weinberg des Herrn, das ist freilich zunächst die Gemeinde, die er sich gepflanzt und darein er seine Diener zu Arbeitern und Pflegern gesetzt hat, daß sie treulich seiner warten. Und so ist es für einen Prediger und Seelsorger eine ernste Frage beim Abschied eines Gnadenjahrs: hast du auch deines Amtes redlich gewartet mit Ernst und Liebe? Kannst du dem Herrn etwas aufweisen von Früchten deiner Arbeit an den Seelen, die er dir anvertraut hat? Aber, lieber Christ, auch du hast deinen Weinberg, über den der Herr dich selbst zum Hüter gesetzt hat, daß du ihn bearbeitest und ihm Früchte bringest zu seiner Zeit: das ist der Weinberg

deines eigenen Herzens. Auch dir schickt er seine Boten, einen um den andern, nach diesen Früchten zu fragen. Nicht nur der Prediger auf der Kanzel ist ein Knecht Gottes, zu dir gesandt um Früchte von dir zu fordern, rechtschaffene Früchte der Gerechtigkeit. Jede Führung in deinem Leben, sei es eine freundliche Fügung oder eine schmerzliche Heimsuchung, ist ein Sendbote Gottes, der da spricht: nun zeige, was du kannst, laß sehen die Früchte deines Glaubens, deiner Liebe, deiner Hoffnung, deiner Geduld, deines Gehorsams. Jeder Tag des Herrn ist ein Bote des Allerhöchsten, der dich auffordert: nun bringe deinem Gott das Beste was dein Herz vermag, die Opfer deines Danks und deiner Anbetung, die Gelübde deines Gehorsams und deiner Treue. Und ein Sonntag wie der heutige insbesondre ist ein ernster Bote Gottes, der nach Früchten fragt bei einem jeglichen unter uns, nach Früchten, die dieß Gnadenjahr zur Reife gebracht mit all den Gnadenstunden, die wir verlebt, mit all den Lebensworten, die wir gehört, mit all den Wohlthaten, die wir von Gott empfangen, mit all den Heimsuchungen, die wir erfahren haben.

Können wir solche Früchte aufweisen Gott zum Wohlgefallen? Oder sieht es da aus in unsrem Herzen und Leben wie in einem unfruchtbaren Weinberg, der statt süßer Trauben nur Heerlinge gebracht hat? Können wir vor jenen Boten Gottes mit gutem Gewissen die Augen aufschlagen oder sind sie uns lästig und unbequem, widerwärtig und verhaßt, wie den Weingärtnern im Gleichniß die Knechte des Herrn, daß sie den einen stäupten, den andern mit Steinen warfen, den dritten gar tödteten?

So weit kann es ja in Wahrheit bei einem Menschen kommen, der vergißt, was er seinem Herrn im Himmel schuldig ist, der seine Gaben, seine Kräfte, seine Zeit, sein Leben für sein Eigentum ansieht, über das er nach Belieben schalten und walten könne, das er nach seines Herzens Gelüsten brauchen und mißbrauchen dürfe. Und wenn dann Gott der Herr seine Boten schickt und nach Früchten fragt; wenn der Sonntag kommt und mahnt: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn! wenn der Prediger seine Schuldigkeit thut und mahnt: Sehet zu, bringet rechtschaffene Früchte der Buße; wenn das Wort Gottes seine Stimme hören läßt und

fragt: Mensch, wie ist dein Herz bestellt? wenn eine ernste Heimsuchung es dem Menschen nahe legt: denk, o Mensch, an deinen Tod, säume nicht, denn eins ist not! — so macht man es diesen Boten Gottes nicht viel besser, als es dort die Weingärtner den Knechten des Hausvaters machten. Diese Boten Gottes sind dem eigenwilligen Menschen unwillkommene Gäste. Zuerst thut man, als ob man sie gar nicht sähe und hörte und kümmert sich nicht um sie, dann weist man sie höflich ab und bestellt sie auf ein andermal, wie der Landpfleger Felix, als er zum Apostel Paulus sprach, der ihm von der Gerechtigkeit predigte und von der Keuschheit und vom zukünftigen Gericht: „Gehe für diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich wieder lassen rufen!" Kommen sie aber wieder, so wird man ungeduldig und weist sie ein für allemal ab als lästige Störer im Behagen der Sünde. Und endlich, wenn sie einem keine Ruhe lassen, wird man böse auf Gottes Wort und seine Diener und möchte sie am liebsten auf immer stumm machen, und so kommt es zum förmlichen Haß gegen Gott und zur erklärten Feindschaft wider den Herrn und seinen Gesalbten. Wenn es so weit kommen kann in einem Menschenherzen, da ist es ja wohl eine ernste Frage an uns Alle an einem Tag wie der heutige und bei einem Text wie der heutige: „O Mensch, wie ist dein Herz bestellt? Hab Achtung auf dein Leben! Was trägt für eine Frucht dein Feld? Sinds Dornen oder Reben?" Da ist es eine ernste Mahnung an uns Alle beim Abschied eines Gnadenjahrs: Sehet zu, bringt rechtschaffene Früchte der Buße, denn es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt.

Es ist ein schweres Urteil, das die Pharisäer dort selber sich sprachen auf die Frage Jesu: wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun? Und sie antworteten: Er wird die Bösewichter übel umbringen und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun. Und es ist ein schweres Gericht, das ein Mensch über sich selbst herabruft, wenn er die Botschaften Gottes an seine Seele eine um die andre beharrlich zurückweist und sein Herz aus einem Weinberg des Herrn zur Wüste werden läßt und des Heils, dazu er berufen ist, durch eigene Schuld verlustig geht; davor behüte uns Gott in Gnaden! Noch

ist es so weit bei unser keinem gekommen. Noch hat die Langmut und Geduld Gottes kein Ende, sondern ist alle Morgen neu. Noch sendet er Boten über Boten, uns zu mahnen an das was wir ihm, was wir uns selber schuldig sind. Ja, der größte und freundlichste dieser Boten steht eben jetzt wieder vor der Thür, es ist sein Sohn, der fürs bevorstehende Adventfest sich uns ansagt: Zion, dein König kommt zu dir! Wollen wir ihn abweisen von unsren Thüren und ihm unser Herz verschließen? Das sei ferne!

Sei willkommen, o mein Heil,
Dir Hosianna, o mein Teil,
Richte dir auch eine Bahn
Herr, in meinem Herzen an;

Daß ich, wenn du Lebensfürst
Herrlich wiederkommen wirst,
Froh dir mag entgegensehn
Und gerecht vor dir bestehn!

Amen.

66.

Predigt am 26. Sonntag nach Trinitatis.

Ernte- und Herbstdankfest.

(1883.)

Luk. 21, 25—36.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, und Mond, und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so seht ihr es an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies Alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles ge=

schehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem Allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Hat uns das Evangelium des vorigen Sonntags erinnert an den Reichtum geistlicher Segnungen die uns erwachsen sollen im Weinberg des Herrn, so feiern wir heute ein Dankfest für den leiblichen Segen den das nun ablaufende Jahr unsrem Vaterlande gebracht hat. Handelte sichs dort um die Früchte des Geistes die der Herr von uns erwartet auf dem Acker seines Reiches, so gedenken wir heute der Früchte der Erde, die wir der Güte Gottes verdanken in diesem gesegneten Jahr.

Du thust deine Hand auf und sättigest alles was da lebet mit Speise und Wohlgefallen! So dürfen wir ja wahrhaftig heute mit freudigem Danke bekennen. Schien es manchmal in den letzten Jahren als wäre Gottes Hand über uns verschlossen, als spendete er nur spärlich mit karger Hand was zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehört, nun meine Lieben, so hat er ja diesmal seine milde Hand weit aufgethan und hat auch die Dürftigen satt gemacht nach ihres Herzens Lust und Wohlgefallen.

Darum danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Aber auch aus diesen leiblichen Gaben sollen wir einen Gewinn ziehen für Geist und Herz; auch diesen zeitlichen Segen, womit uns Gottes Güte überschüttet hat, sollen wir als Christen im Lichte der Ewigkeit betrachten.

Dazu giebt unser heutiges Evangelium uns reichlich Anlaß mit seinem ernsten Hinweis auf die letzten Dinge, auf die Wiederkunft des Herrn. Wir wollen diesen ernsten Winken auch heute nicht aus dem Wege gehen und zu unsrem Herbstdankfeste betrachten

Den Herbst im Lichte der Ewigkeit,

1) mit seinem Herbstsegen;
2) mit seinen Herbststürmen;
3) mit seinen Herbstgeschäften.

Herr hilf und segne meinen Geist
Mit Segen der vom Segen fleußt,
Daß ich dir stetig blühe;
Gieb daß der Sommer deiner Gnad
In meiner Seele früh und spat
Viel Glaubensfrucht erziehe. Amen

1) Ein reichlicher Herbstsegen ists, auf den wir heut am Ernte- und Herbstdankfest zurückblicken dürfen mit einem herzlichen „Nun danket alle Gott!“

„Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume,“ spricht der Herr, „wenn sie ausschlagen, so sehet ihrs an ihnen und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist.“ Solche frohe Hoffnungen auf einen schönen Sommer, auf ein fruchtbares Jahr bringt uns ja jeder Frühling mit. Und doch wie manchesmal sind unsre Hoffnungen getäuscht worden gerade in den letzten Jahren! Die Bäume haben reichlich geblüht und doch nur spärlich getragen. Der Weinstock schlug hoffnungsvoll aus und doch wurden seine Früchte nicht reif. Die Saaten stunden schön um Sommersanfang — aber vor der Ernte lagen sie zerschmettert vom Hagel wie ein wüstes Schlachtfeld da.

Heuer hat es Gottes Güte freundlicher mit uns gemeint. Was der Frühling versprach, das hat der Sommer und Herbst zum großen Teil gehalten, wo nicht übertroffen, und vom lieblichen Wonnemond bis zum sonnigen Weinmond folgte Segen auf Segen, löste eine Ernte die andere ab. Die Kirschenernte wie glänzend zum fröhlichen Anfang, die Heuernte wie reichlich zur Nahrung für das Vieh, die Fruchternte wie schön trotz den besorglichen Regenwochen, die Obsternte wie köstlich zur Lust für Jung und Alt, die Kartoffelernte wie gut zur Sättigung auch für den Aermsten, und noch die Weinernte nach manchem Wechsel von Furcht und Hoffnung wie viel besser als seit manchem Jahr! Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Sein Arm ist noch nicht verkürzet, daß er nicht könnte segnen wie vor Alters, seine Ohren sind noch nicht dicke geworden, daß er nicht wollte erhören wo man kindlich betet: „Unser täglich Brot gieb uns heute!“ Seine milde Hand hat sich wieder weit aufgethan über unsrem Lande, so soll auch uns Herz und Mund sich wieder

aufthun gegen ihn mit dem dankbaren Bekenntniß: Der Herr hat Großes an uns gethan! und in dem getrosten Vertrauen: „Der so Großes schon gethan, hat noch mehr im Sinne.“

So liegt denn das herbstliche Gefilde, ob auch seines Sommerschmucks entkleidet, doch friedlich und freundlich vor uns da im blässeren Licht der Novembersonne, denn es hat seine Schuldigkeit gethan, es hat uns nach Gottes gnädigem Willen eine reichliche Ernte gebracht.

Aber noch anders, noch bedeutungsvoller liegt das herbstliche Gefilde vor dem Auge des Christen im Lichte der Ewigkeit. „Also auch ihr, wenn ihr dieß alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist.“ Damit richtet der Herr unsern Blick auf ein andres Erntefeld als das Ackerfeld des Landmanns, auf das Erntefeld des Reichs Gottes. Auch da ist eine Aussaat gestreut und wird Jahr um Jahr aufs neue gestreut: der lebendige Same des göttlichen Worts. Auch da sollen Früchte reifen, noch köstlicher als die der Acker trägt und der Weinstock bringt, die Früchte des Geistes: Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Auch da klagen wir über manchen Mißwachs und sorgen um manchen Wetterschlag und sehnen uns nach fruchtbarer Witterung und warten auf eine gesegnete Ernte. Dürfen wir hoffen oder müssen wir vergeblich warten? Sind sie in den Wind gesäet, alle die Saaten der Liebe und des Friedens, der Wahrheit und der Gerechtigkeit, die der große Sämann Jesus Christus und seine Knechte Jahr für Jahr ausstreuen auf den Acker dieser Welt? Soll der gute Same immer wieder erstickt werden von dem Unkraut das der Feind unter den Waizen säet? Ist die Erde ein verfluchter Acker, bestimmt nur Dornen und Disteln zu tragen, statt Früchte des Geistes und Saaten der Gerechtigkeit? Ist das Menschenherz ein unverbesserlicher Boden, an dem Mühe und Arbeit der ewigen Liebe vergeblich ist?

O wie tröstlich klingt auf solche Fragen der Zuspruch des Herrn: „Wisset, daß das Reich Gottes nahe ist!“ — „Sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet.“ Wie viel uns auch dunkel und geheimnißvoll ist in diesen Reden des Herrn von seiner letzten Zukunft; wie unmöglich es uns auch

bleibt, den Gang der Witterung zu profezeien und den Tag der Ernte zu berechnen im Reich Gottes — noch weit unmöglicher als den Witterungslauf und Fruchtertrag eines Jahrgangs voraus-zusagen; — Eines wenigstens klingt tröstlich heraus aus den Worten des Herrn an alle die Seinen: Eure Erlösung naht, das Reich Gottes kommt, es geht der Ernte entgegen. Und wenn wir auch den Ertrag eines Jahres auf dem Felde des Geistes nicht nach Zahlen berechnen und nicht in Garben binden können wie den Ernteertrag auf dem Felde: daß dieß Jubeljahr 1883 ein ge-segnetes war auch im Weinberg unsrer Kirche, das dürfen wir heut mit Dank und Freude vor dem Herrn bekennen; daß von der schönen Herbstfeier, die wir vor acht Tagen begangen am vierhundert-jährigen Lutherjubiläum, gute Früchte zurückbleiben für das Reich Gottes, das dürfen wir in Demut hoffen, und daß auch wir selbst von dem geistlichen Erntesegen dieses gesegneten Jahrs etwas ein-heimsen für unser Haus und unser Herz, etwas mitnehmen in unser ferneres Leben und etwas mitbringen einst zum großen Erntefest der Ewigkeit, das sei unser aller ernstes Anliegen, redlicher Vorsatz und herzliches Gebet heut am Dankfest für den Segen der Ernte und des Herbstes. — Daran mahnt uns der Herbst, im Lichte der Ewigkeit betrachtet, nicht nur mit seinem Herbstsegen, sondern auch

2) mit seinen Herbststürmen.

„Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen und auf Erden wird den Menschen bange sein und werden zagen und das Meer und die Wasserwogen werden brausen und die Menschen werden verschmachten vor Warten der Dinge die da kommen sollen, denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden.“

Das sind schauerliche Vorzeichen vom Ende aller Dinge, wenn es Herbst wird im ganzen gegenwärtigen Weltlauf. Und eine leise Vorahnung von diesen Schauern der Vergänglichkeit, eine ernste Mahnung an das Ende aller Dinge bringt uns jeder Herbst mit seinen Stürmen.

Wenn nun die Sonne am Himmel ihren Glanz und ihre Kraft verliert — immer später aus Nebeln aufgeht und immer früher in Wolken untergeht; wenn die Erde ihren letzten Blumen-

schmuck abstreift und der Wind das welke Laub Blatt um Blatt von den Bäumen weht; wenn die Stürme brausen über Land und Meer, und dem strengen Winter die Bahn bereiten: welchem fühlenden Menschen wird da nicht ernster zu Mut; wer unter uns hat nicht aus dem schwermütigen Klageliede des Herbstwindes, wenn er nächtlich an den Fenstern rüttelt, oder wenn er am Tage geisterhaft in den dürren Blättern säuselt, schon die Mahnung herausgehört: Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume, das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen, denn des Herrn Geist bläset darein!

Ueberhöre sie nicht, o Christ, diese Stimmen, die aus der ernsten Ewigkeit herübertönen in diese Welt der Vergänglichkeit. Laß dich nicht nur zu wehmütigen Gefühlen dadurch stimmen, sondern auch zu guten Gedanken und heilsamen Entschlüssen dadurch wecken. Laß dich dadurch mahnen an die Vergänglichkeit alles Irdischen und an deine eigene Hinfälligkeit. Laß das zu Ende gehende Jahr dich mahnen: Meine Lebenszeit verstreicht, stündlich eil' ich zu dem Grabe. Laß jedes welke Blatt am Boden dir predigen: Mein Leib ist ein beseelter Staub, ein fallend Laub, und bald, ach bald des Todes Raub! Laß jeden früh hereinbrechenden Abend dich erinnern: auch bei mir will es Abend werden, auch mein Tag hat sich geneigt, es kommt die Nacht da niemand mehr wirken kann. Laß jede Todtenglocke, die in dieser Jahreszeit häufiger als sonst ertönt, dir zurufen: Seele, Seele, es ist Zeit, Tod ist nah und Ewigkeit!

Und darum ergreife hier schon, o Christ, was in Ewigkeit besteht, was kein Herbststurm verweht, was nicht verwelkt mit der verdorrenden Blume des Feldes. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit, spricht der Apostel, und der Herr selber spricht in unsrem Text: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

An Gottes unvergängliches Wort halte dich in dieser vergänglichen Welt, in das lebe dich immer tiefer hinein, aus dem schöpfe Ewigkeitsgedanken, Ewigkeitsverheißungen, Ewigkeitsentschlüsse, Ewigkeitskräfte. Dann laß im Herbst die Stürme brausen

und die Blätter fallen, dann mag es Herbst werden in deinem eigenen Leben und dein Haar ergrauen und dein Nacken sich krümmen unter der Last deiner Jahre; ja dann mag es Herbst werden im Weltall, daß die Sonne ihren Schein verliert und die Sterne vom Himmel fallen wie das welke Laub vom Baum: du darfst nicht verzagen, sondern im Glauben sprechen: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. „Ich weiß an wen ich glaube, Ich weiß was fest besteht, Wenn alles hier im Staube Wie Rauch und Staub verweht, Ich weiß was ewig bleibet, Wo alles wankt und fällt, Wo Wahn die Weisen treibet Und Trug die Klugen hält."

Da versteht man dann auch die Mahnung des Herrn: „Seid wacker allezeit"; da wird uns auch

3) das Herbstgeschäft ins Licht der Ewigkeit gerückt.

Der Herbst in der Natur draußen ist ja nicht nur eine Zeit der Ruhe, da der Landmann rastet von der Feldarbeit des Jahres, oder eine Zeit der Freude, da man sich wohl sein läßt bei dem was Gottes Güte beschert hat von Früchten der Erde. Nein, der Herbst bringt auch allerlei Geschäfte mit, die Gaben Gottes einzusammeln und aufzubewahren, zu verarbeiten und zu verwerten, damit sie nicht nutzlos verderben, und wiederum den Boden zu bestellen fürs künftige Jahr, damit er bereit sei neuen Segen zu empfangen, neue Früchte zu bringen.

Da sieht man zuerst den Landmann mit der Sichel hinausgehen und seine Garben binden, dann den Winzer seine Trauben schneiden und seine Kelter treten; da hört man erst die Tennen donnern vom Taktschlag der Drescher, dann die Mühlen brausen und klappern, das Korn zu mahlen. Der Bauer pflügt seinen Acker und jät seine Wintersaat ein und der Weingärtner bedeckt seine Reben vor dem kommenden Frost. Den Fröhlichen gilt die Warnung: hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und ihr die Gaben Gottes nicht in Ueppigkeit mißbrauchet, und den Sorglichen gilt die Mahnung: beschweret euch nicht mit Sorgen der Nahrung, sondern vertrauet: der bis hieher geholfen, wird auch weiter helfen, und dem Begüterten gilt der Spruch: Wohlzuthun und mitzuteilen vergesset nicht, sondern wie Gott seine milde Hand aufgethan hat für euch,

so thut auch ihr eure mildthätige Hand auf für den darbenden Bruder. Also Herbstgeschäft genug schon beim Ertrag des irdischen Erntefelds.

Und nun, wenn wir an das Ackerfeld im Reich Gottes denken und an den Erntetag der Ewigkeit, dem wir als Christen entgegengehen, welch ernste Mahnung an uns alle: So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig seid, dem Gerichte zu entgehen und zu stehen vor des Menschen Sohn!

Wenn wir zurückblicken auf alle die geistlichen Segnungen, die uns Gott bis hieher geschenkt in den Heilswahrheiten seines seligmachenden Worts, in den Gnadenzügen seines heiligen Geistes, in den Führungen unsres innern und äußern Lebens, welch ernste Frage: was hat das alles gefruchtet? welch dringende Mahnung: sehet zu, daß ihr die Gnade nicht vergeblich empfanget; welch eindringliche Erinnerung: wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern!

Und wenn wir hinausschauen auf die ernste Zukunft der wir entgegengehen, auf die große Ewigkeit der wir immer näher kommen mit jedem schwindenden Jahr, welch heilige Pflicht für uns alle: nützet eure Zeit und wirket so lang es Tag ist, ehe die Nacht kommt da niemand mehr wirken kann! Sorget für eure Seelen und werdet nicht müde im Geschäfte der Heiligung, damit ihr rechtschaffene Früchte bringet auf den Erntetag der Ewigkeit! Reiniget eure Herzen und beschweret sie weder mit den gemeinen Lüsten noch mit den niedrigen Sorgen dieser Welt, daß ihr eurer ewigen Bestimmung darüber vergesset, sondern seid eingedenk am bösen wie am guten Tag: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn!

Sehet, meine Lieben, da giebts Geschäfte genug für uns alle. Da gilts jedem unter uns: So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werdet zu stehen vor des Menschen Sohn. Da sollen auch solche Jubel- und Dankfeste wie wir heute und vor acht Tagen sie gefeiert, uns ermuntern zu neuem Eifer in der Heiligung. Da soll auch der Winter, dem wir entgegengehen, nicht nur eine Zeit träger Ruhe oder eitler Vergnügungen für uns sein, sondern eine Zeit stiller Sammlung vor dem Herrn und gesegneter Arbeit an uns

selbst. Da soll unser ganzes Erdenleben eine Saatzeit werden für die Ewigkeit. Hilf du uns dazu, und arbeite selbst an unsern Seelen, Herr, unser Heiland,

Damit am großen Erntetag
Ein jeder Garben bringen mag.

Amen.

67.

Predigt am 27. Sonntag nach Trinitatis.

(1886.)

Matth. 25, 14—30.*)

Gleichwie ein Mensch, der über Land zog, rief seine Knechte, und that ihnen seine Güter ein. Und einem gab er fünf Centner, dem andern zwei, dem dritten einen, einem Jeden nach seinem Vermögen; und zog bald hinweg. Da gieng der hin, der fünf Centner empfangen hatte, und handelte mit denselben, und gewann andere fünf Centner. Desgleichen auch, der zwei Centner empfangen hatte, gewann auch zwei andere. Der aber Einen empfangen hatte, gieng hin, und machte eine Grube in die Erde, und verbarg seines Herrn Geld. Ueber eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte, und hielt Rechenschaft mit ihnen. Da trat herzu, der fünf Centner empfangen hatte, und legte andere fünf Centner dar, und sprach: Herr, du hast mir fünf Centner gethan; siehe da, ich habe damit andere fünf Centner gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. Da trat auch herzu, der zwei Centner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Centner gethan; siehe da, ich habe mit denselben zwei andere gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. Da trat auch herzu, der Einen Centner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreuet hast; und fürchtete mich, gieng hin, und verbarg deinen Centner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht! Wußtest du, daß ich

*) Evangelium des II. Jahrgangs auf den 26. Sonntag nach Trinitatis.

schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht gestreuet habe; so solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. Darum nehmet von ihm den Centner, und gebet es dem, der zehn Centner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen.

Zum letztenmal im ablaufenden Kirchenjahr sind wir heute sonntäglich hier versammelt. Ein neues Gnadenjahr eröffnet uns mit dem Adventfest seine Pforten. Ein neues Blatt im Buch unsres Pilgerlebens wird damit für uns alle wieder aufgeschlagen.

Soll das alte Blatt, an dessen Ende wir jetzt angekommen sind, damit ohne weiteres umgewendet werden? Wäre ein Rückblick auf das Kirchenjahr, dessen letzte Woche nun angebrochen ist, nicht heute noch am Platz? Wenn uns der vorige Sonntag als das Ernte- und Herbstdankfest besonders den zeitlichen Ertrag dieses Jahrgangs überschlagen hieß, ist es nicht heute an der Zeit, auch über den geistlichen Gewinn dieses Jahrs und unsrer verflossenen Erdenjahre überhaupt im Geist Rechnung zu halten?

Unser Evangelium kommt uns dabei zu Hilfe. Die ernste Rechenschaft, die hier die Knechte abzulegen haben über die anvertrauten Pfunde, sie steht uns Allen bevor am Ende unsrer Gnadenzeit. Wohl uns, wenn wir sie nicht anstehen lassen bis zum Ende, wo nichts mehr nachzuholen und nichts mehr gutzumachen ist. Wohl uns, wenn wir gleich dem vorsichtigen Geschäftsmann von Zeit zu Zeit unsre Bücher nachschlagen und drauf ansehen, wie es mit unsrem Soll und Haben steht, um unsern Haushalt darnach einzurichten.

Der heutige Sonntag mahnt uns daran, das vorliegende Evangelium hilft uns dazu, der Herr unser Gott segne uns dazu, wenn wir jetzt erwägen:

Die große Abrechnung,

an welche der Schluß des Kirchensjahrs uns mahnt mit dem doppelten Zuruf:

1) Denke, was du empfangen hast!
2) Zeige, was du geleistet hast!

Herr, drück es tief in meinen Sinn,
Daß ich, um hauszuhalten,
Gesetzt in deine Güter bin,
Sie redlich zu verwalten.
Es eilt ja schon der Tag herzu,
Da willst du, daß ich Rechnung thu
Von allen deinen Gütern. Amen.

Die große Abrechnung ist es, am Ende der Tage, an welche der Schluß des Kirchenjahrs uns mahnt. Und da ruft es denn vor Allem uns zu:

1) Denke, was du empfangen hast, nämlich ein schönes Gnadenpfund und eine edle Gnadenzeit.

Wie die Knechte in unsrem Gleichniß von ihrem Herrn jeder eine gleiche Zahl Centner oder Talente empfiengen, um sie ihm zu verwahren und zu verwalten, so haben wir vom großen Hausherrn der Welt, vom Geber aller guten Gaben, jeder sein Gnadenpfund empfangen, um es in seinem Dienste zu brauchen.

Schon unsre zeitlichen Güter und natürlichen Gaben sind ein solches Pfund.

Deine äußere Habe, das Vermögen, das du ererbt oder erworben, der Gewinn, den dein Boden oder dein Geschäft dir abwirft, die Mittel, die dir zu Gebot stehen für dein leibliches Fortkommen – sie seien reichlicher oder bescheidener bemessen, auch sie werden dir in einem höhern Licht erscheinen, wenn du sie betrachtest als ein anvertrautes Gnadenpfund; und mögen sie auch nicht hoch sich belaufen, mögen andre glänzender ausgestattet sein als du: sieh darum nicht scheel auf den, der fünf Centner empfangen hat und mit mehr Gut auch mehr Verantwortung und Sorgen, sondern freue dich dankbar deines bescheidenen Teils!

Deine körperlichen Kräfte, deine gesunden Glieder, deine vollständigen Sinne, das Geschick in deiner Hand, das Mark in deinem Arm, die Stimme in deiner Brust, die Blüte deiner Jugend und der herbstliche Kräfterest deines Alters — auch das Alles hast du nicht dir selbst gegeben, auch das ist ein Geschenk des Schöpfers, ein anvertrautes Pfund, womit du haushalten sollst im Dienste deines Gottes. Denke daran und danke dafür!

Deine geistigen Vermögen und Naturanlagen, nicht nur das

Licht deiner Vernunft und die Kraft deines Willens, die du gemein hast mit allen deinen Brüdern auf Erden, sondern auch die besondern Talente, die Gott gerade dir verliehen, die persönlichen Fähigkeiten, welche dir der Schöpfer in Kopf und Herz gelegt hat, sie sind ein kostbares anvertrautes Pfund, mit dem du wuchern sollst, indem du es ausbildest und verwertest nach Gottes Wohlgefallen. Der reichbegabteste Geist, der glänzendste Genius in dieser oder jener Kunst — er darf sich seiner Talente nicht überheben, sondern soll sie dem Vater des Lichts demütig verdanken, dem Geber aller guten Gaben gewissenhaft verwalten. Und wer sich bewußt ist: ich bin nur ein kleines Licht und eine geringe Kraft — auch er hat seine persönliche Ausstattung bekommen vom gütigen Schöpfer, seine eigentümliche Mischung von Gaben und Kräften, wie sie gerade so sonst nirgends mehr vorkommt in der Welt, auch er darf seines bescheidenen Pfundes sich freuen und Gott und den Menschen damit dienen.

Das köstlichste Pfund aber, das wir Alle empfangen haben, der edelste Schatz, an dem wir Alle teilnehmen, der arme Mann so gut als der reiche, die Einfältigen und Unmündigen am Geist so gut als die Hochbegabten und Feingebildeten, das sind die Gaben der göttlichen Gnade, die Schätze des Reichs Gottes, es ist der geistliche Segen in himmlischen Gütern, der uns geschenkt ist durch Christum.

Wohl giebt es auch da Abstufungen und Unterschiede. Wenn der Herr dort im Kreise seiner Jünger von den verschiedenen Knechten spricht, deren der eine mehr, der andre weniger Pfunde empfangen hat, so können wir uns da wohl erinnern, wie auch im Kreise dieser Auserwählten wieder Sterne ersten Rangs hervorleuchten vor den bescheideneren Lichtern zweiter und dritter Ordnung; wie ein reicheres Maaß des Geistes und der Kraft ausgegossen war über die Häupter jener Apostelfürsten, des tiefsinnigen Johannes, des feurigen Petrus, des thatkräftigen Paulus, als auf andere, von denen wir kaum mehr als die Namen wissen. Wir können dran denken, daß es zu allen Zeiten Fürsten am Geist gegeben hat auch im Reiche Gottes, hochbegnadete Geister, denen mehr gegeben ist als andern; auserkorene Rüstzeuge, die mit dem was

sie gedacht, geredet, geschrieben, gethan, gelitten, gestritten und errungen haben, Tausenden voranleuchten und Tausende reich machen — von einem Paulus, Augustin, Luther an bis auf manchen hervorragenden Gottesknecht, den wir selber noch sehen und hören durften.

Aber wir wollen dabei nicht vergessen: das was nötig ist für einen Knecht Gottes, um hier seinem Gott redlich zu dienen und dort getrost vor ihm zu erscheinen, das ist ohne Unterschied uns Allen beschieden: die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes. Die Schatzkammer des göttlichen Worts steht uns Allen offen; der Beistand der göttlichen Gnade steht uns Allen zu Dienst, der Weg zum Heil ist uns Allen gezeigt. Und wie jene auserwählten Rüstzeuge Gottes sich bei all ihren hohen Gaben immer als arme Sünder fühlten, die nichts von sich selber und Alles nur durch Gottes Gnade waren und sein wollten; so darf wiederum der einfachste Knecht, die geringste Magd im Reich Christi sich dankbar getrösten: auch ich habe keinen Mangel an irgend einer Gabe, die nötig ist zur Seligkeit, auch ich habe mein Pfund empfangen, das ich nur treulich brauchen darf, damit es mir und andern zum Segen werde: es sind die Gnadenmittel der Kinder Gottes, die Segnungen insbesondere des göttlichen Worts, das mich weise machen kann zur Seligkeit. Daran mahnt uns insbesondere dieser letzte Sonntag eines Kirchenjahrs, in welchem wieder ein reiches Maß der göttlichen Gnade ausgegossen worden ist über uns Alle durch die Segnungen des Gottesdiensts in Kirche und Haus, wie draußen durch die Erfahrungen unsres innern und äußern Lebens. Er mahnt uns an ein schönes Gnadenpfund, das wir empfangen haben.

Und an eine edle Gnadenzeit, die uns Allen beschert ward bis heute.

Nachdem der Herr im Gleichniß seinen Knechten ihre Pfunde verteilt, „zog er über Land", und „über eine lange Zeit" kam er wieder und forderte sie zur Rechenschaft. Auch unser Herr ist über Land gezogen. Nachdem der Herr Jesus Christus seine Jünger auserwählt, ausgerüstet und angewiesen hatte für ihr Amt, ist er

von der Erde geschieden und läßt nun seine Knechte hienieden mit den ihnen anvertrauten Pfunden wirken und walten, wohl oder übel, treu oder untreu, träg oder fleißig — bis zu seiner Wiederkunft — „über eine lange Zeit“. O wohl eine lange Zeit! Jahrhunderte sind vorübergegangen, bald das zweite Jahrtausend neigt sich zu Ende, abermals steht ein Adventfest vor der Thür, aber der letzte Advent des Herrn läßt immer noch auf sich warten. In den ersten Zeiten waren seine Knechte gefaßt auf seine baldige Wiederkunft und konnten sie kaum erwarten; dann, da er verzog zu kommen, ist die Christenheit allmählich lässig und sicher geworden. Und heutzutag haben es viele Tausende ganz vergessen, daß er einst da war und daß er einst wiederkommen wird und wirtschaften in seinem Reich, als wären sie die Herren der Erde. Der Herr läßt ihnen noch Zeit, es ist die Wartezeit seines Reiches, die Gnadenzeit seiner Knechte auf Erden.

Auch wir, meine Lieben, jeder einzelne unter uns hat seine Gnadenzeit im Dienste des Herrn.

Der allgegenwärtige Gott ist ja freilich nicht über Land gezogen, wie die Thoren meinen, daß er weit in nebelgrauer Ferne hoch über den Wolken thronte und sich nichts mehr bekümmerte um das Treiben seiner Geschöpfe da unten. Nein, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; er begleitet uns mit seinem allsehenden Auge auf allen unsern Wegen; er hält uns am Zügel seiner Allmacht auch wo wir meinen, unsre eigenen Herren zu sein; er kann jeden Augenblick da sein mit dem Rufe: Thue Rechnung von deinem Haushalt!

Aber noch sehen wir ihn nicht mit Augen, noch läßt er uns Zeit, mit seinem Pfunde hauszuhalten und hindert uns nicht, unsre Gaben zu brauchen wohl oder übel, wie es uns gefällt; das ist unsre Gnadenzeit.

O, eine edle Gnadenzeit! edel, weil sie uns Raum giebt, so viel Gutes zu lernen und zu wirken, weil jede Minute derselben Frucht tragen kann für die Welt, Frucht tragen kann für uns selbst bis in die selige Ewigkeit hinein. Wie manche köstliche Gnadenstunde haben auch wir schon erlebt, da uns unser Heil so nahe war, daß wir nur die Hand darnach ausstrecken durften und es

war gewonnen für Zeit und Ewigkeit. Wie viel kostbare Zeit hat uns Allen Gott schon gegönnt, den Jüngeren zu lernen und den Aelteren zu wirken und uns Allen zu wachsen und zuzunehmen an Allem, was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist! Schätzen wir sie auch recht, diese kostbare Zeit? O, eine edle Gnadenzeit! edel auch, weil sie so schnell vorüberfliegt! „Ueber eine lange Zeit", heißt es, kam der Herr und hielt Rechnung mit seinen Knechten. Auch uns dünkt es eine lange, eine endlose Gnadenzeit, die uns hienieden vergönnt ist, so lange sie als Zukunft vor uns liegt, und doch, wie schnell fliegt sie vorbei, wenn sie zur Gegenwart wird, so daß wir nicht eine Sekunde festhalten können im eilenden Flug; wie kurz schrumpft sie zusammen in der Vergangenheit, so daß von Jahren und Jahrzehnten uns oft kaum eine blasse Erinnerung zurückbleibt. Wie schnell ist auch dieses Gnadenjahr wieder verronnen! Wie lange trägt uns Gott schon mit seiner Langmut und Geduld! Wie manches unter uns hat schon die längste Strecke seiner Wallfahrt hinter sich! Schätzen wir sie auch genug, diese flüchtige Gnadenzeit?

Ach, wer möchte nicht gern so manchen schönen verlorenen Tag, so manche edle vergeudete Stunde zurückrufen, wenn er könnte! Und wer möchte nicht, so lang es noch heute heißt, seine kostbare Gnadenzeit von nun an wenigstens besser nützen und einstimmen in die Bitte: „Ein ewig Glück einst zu besitzen, laß mich die kurze Lebenszeit als meine Saatzeit weislich nützen und thun, was mir dein Wort gebeut. Wie rufst du mir so freundlich zu: Nur Eins ist not, was säumest du?"

Aber eben darum heißt es heute nicht nur: denke, was du empfangen hast! sondern auch:

2) Zeige, was du geleistet hast. Ob du dein Pfund vergraben hast, wie der faule Knecht, oder ob du damit gewuchert hast als ein treuer Knecht?

Wir wollen da des letzten Knechts im Gleichniß zuerst gedenken. Zuletzt kam Einer, der seinen Centner im Schweißtuch vergraben hatte und brachte es dem Herrn wieder mit der Entschuldigung: Ich fürchtete mich, weil du ein harter Mann bist, gieng hin und verbarg deinen Centner in der Erde; siehe, da hast

du das Deine! Und der Herr sprach: Du Schalk und fauler Knecht! — Nehmet ihm den Centner und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, da wird sein Heulen und Zähneklappen.

Ein strenges Urteil und eine harte Strafe! Womit hat sie der Mann verdient? Er war ja kein Betrüger wie jener ungerechte Haushalter in einem andern Gleichniß, der dem Herrn das Seine veruntreute. Er war auch kein Wüterich wie jener tyrannische Verwalter, der anfieng, seine Mitknechte zu schlagen und sich vollzutrinken, dieweil sein Herr verzog zu kommen. Nein, aber er war ein träger Knecht, der soviel Gnade vergeblich empfangen hatte; ein unnützer Mensch, von dem sein Herr keine Ehre und die Welt keinen Nutzen hatte.

Was lernen wir daraus, meine Freunde? Das, denke ich, daß nicht nur der sich an Gott versündigt, der seine Gaben in offenbarem Lasterleben vergeudet, sein Hab und Gut in Ueppigkeit und Völlerei verpraßt, seine Kraft und Gesundheit im Sündendienst zerrüttet, seinen Einfluß und Verstand zum Nachteil seines Nebenmenschen mißbraucht, seinen Geist und Witz in der Verspottung des Heiligen übt. Mit solch einem gewissenlosen Knecht möchte ja gewiß keines von uns tauschen am Tage der Rechenschaft; er hat sein Pfund nicht nur im Schweißtuch vergraben, sondern er hat es in den Koth geworfen und mit Füßen getreten.

Aber, wenn du auch zu diesen Gewissenlosen nicht gehörst, siehe zu, daß du nicht vor deinen Herrn tretest als ein fauler und unnützer Knecht! Auch da dürfte sich mancher getroffen fühlen.

Der geizige Mann, der seinen Mammon hinter Schloß und Riegel verwahrt, statt seinem Nächsten damit wohlzuthun und seinem Gott damit zu dienen; der träge Mensch, der seine edle Zeit mit Nichtsthun vertändelt und seine gottverliehenen Anlagen ungebraucht verkümmern läßt, statt etwas Rechtes zu lernen und etwas Tüchtiges zu leisten; der gleichgiltige Christ, der keinen Gebrauch macht von den Gnadenmitteln der Kirche und von den Segnungen des Reichs Gottes, obgleich er mitten darin steht; selbst der Hörer des Worts, der nicht darnach thut, der die Erkenntniß im Herzen trägt, aber er wendet sie im Leben nicht an, er ist zu furchtsam, seine Ueberzeugung zu bekennen, zu

weichlich, sich selbst zu verleugnen, zu selbstsüchtig, etwas zu thun und zu leiden, zu wagen und zu opfern für das, was er als seine Pflicht erkannt hat — sie alle sind unnütze Menschen, von denen Gott keine Ehre und die Welt keinen Segen hat, die im Leben nichts leisten mögen und im Tode nichts hoffen können.

Oder soll etwa die freche Ausflucht dem faulen Knechte durchhelfen, wenn er dem Herrn die Anklage ins Gesicht schleudert: ich wußte, daß du ein harter Mann bist, du schneidest, wo du nicht gesäet, und sammelst, wo du nicht gestreuet hast? Soll etwa die schnöde Entschuldigung so vieler trägen Seelen gelten: es ist eben zu viel, was Gott von mir verlangt und ist zu wenig, was er mir gegeben hat, sein Gebot ist zu schwer und meine Kraft ist zu schwach? Saget, meine Lieben, eine solche Entschuldigung, ist sie nicht sündhafter Undank gegen den Geber aller guten Gaben, der den Seinen nichts mangeln läßt weder an leiblicher Notdurft, noch an geistlichem Beistand? Verrät sie nicht grobe Unbekanntschaft mit dem gerechten und milden Herrn, der nicht mehr von uns verlangt als wir leisten können, der nicht zehn Centner fordert von dem Knecht, dem er nur Einen gegeben, sondern zufrieden ist, hätte er ihm auch nur Einen dazu gewonnen; der mit Einem Wort nicht mehr an seinen Haushaltern sucht, denn daß sie treu erfunden werden?

Ein treuer Knecht, eine treue Magd — o, ein schönes Lob! Darfst du dir etwas davon aneignen, lieber Christ? Hast du mit deinem Pfunde gewuchert als ein treuer Knecht? War es dein redliches Bestreben bisher, die Gaben, die dir Gott verliehen, zu vermehren mit treuem Fleiß und zu verwenden nach seinem Wohlgefallen?

Was von zeitlichen Gütern dir Gott geliehen, hast du's nicht nur zu Rate gehalten mit Sparsamkeit und Mäßigkeit, nicht nur zu vermehren gesucht mit Umsicht und Fleiß, sondern auch damit gewuchert im schönsten Sinne, indem du es gebrauchtest zu Gottes Ehre und zum Besten deiner Brüder nach dem Grundsatz: Wohlthun trägt Zinsen?

Was von Gaben der Natur der Schöpfer in dich selbst gelegt, die Anlagen deines Geistes wie die Kräfte deines Leibes — hast

du sie ausgebildet und angewendet mit treuem Fleiß; ist es dein redliches Bestreben, o Knabe und Jüngling, dir einen Schatz zu sammeln von nützlichen Kenntnissen; dein Grundsatz, o Mann, etwas zu wirken in deinem Beruf; deine Sorge, o Greis, auch im Alter nicht ganz unnütz zu sein, auch deines Tages Abendstunden noch auszukaufen zum Heil für dich und die Deinen?

Und jenes köstlichste Pfund des Christen, die Schätze der Gnade, die der Herr uns Allen zur Verfügung stellt, all der goldene Same des göttlichen Worts, von kindauf dir ins Herz gelegt, all das Gute, das der Geist Gottes in deiner Seele gepflanzt — hast du auch damit gewuchert? Es aufgenommen mit dankbarer Heilsbegier? Es bewahrt und bewegt in einem guten feinen Herzen? Es bewährt und befolgt in einem gottwohlgefälligen Wandel? Es weiter verbreitet um dich her durch mutiges Bekenntniß, durch freundliche Vermahnung, durch christliches Beispiel?

Wohl dir, wenn der Geist dir Zeugniß giebt: Du warst nicht ganz unnütz in der Welt! Wohl dir, wenn du heute noch den heiligen Entschluß fassest: ich will von nun an mit neuer Treue Gottes Gnade nutzen und meines Berufes warten, damit, wie klein auch meine Kraft und wie mangelhaft mein Dienst, das Ehrenzeugniß über meinem Grabe meiner Seele nicht fehle: „Lasset sie mit Frieden, sie hat gethan was sie konnte", und den Gnadenspruch ich in Demut dürfe hoffen an den Pforten der Ewigkeit: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Amen.

68.

Predigt zum Geburtsfest des Königs.

(1883.)

Psalm 31, 17.

Laß leuchten dein Antlitz über deinem Knecht; hilf mir durch deine Güte.

Zum neunzehntenmale seit König Karl die Krone von Württemberg trägt, begehen wir heute die fröhliche Feier seines wiederkehrenden Geburtsfestes. Und während wir in den beiden letzten Jahren ihm nur in die Ferne, wo er seiner Gesundheit zu pflegen genötigt war, unsre Segenswünsche zurufen konnten, haben wir diesmal wieder die Freude, ihn persönlich in unsrer Mitte zu sehen und das Fest des Königs unter seinen Augen zu feiern.

Ein treuer Diener arbeitet ja für seinen Herrn und betet für seinen Herrn in dessen Abwesenheit so gut wie unter seinen Augen. Aber wie uns das Tagewerk munterer von statten geht und wie wir auch einen Feiertag fröhlicher genießen, wenn die Sonne freundlich dazu leuchtet, als wenn uns Wolken ihr Antlitz verhüllen, so thut es auch einem Volke wohl bei seiner Arbeit und bei seinen Festen, wenn des Landesherrn Antlitz in freundlicher Nähe über ihm leuchtet.

Damit wir aber solchen Glückes uns fernerhin freuen, damit des Königs Auge freundlich herabsehen könne auf ein gesegnetes Land und damit ein glückliches Volk dankbar aufschauen könne zu einem geliebten Landesvater, dazu muß noch ein höheres Antlitz in Gnaden auf uns herniederschauen, und darum — „Laß leuchten dein Antlitz über deinen Knecht, hilf mir durch deine Güte!“ — mit dieser Bitte blickt heute der König und sein Volk empor zum

Herrn aller Herren und König aller Könige, dem allmächtigen, allbarmherzigen Gott, an dessen Segen alles gelegen ist.

Laß leuchten dein Antlitz über deinem Knecht!

Ein schönes Königswort für ein Königsfest; denn es liegt darin

1) ein königliches Bekenntniß und
2) eine königliche Bitte.

1) Ein königliches Bekenntniß spricht König David aus mit dem Wort: Laß leuchten dein Antlitz über deinem Knecht, das Bekenntniß das auch dem mächtigsten Monarchen wohlansteht: Ich bin Gottes Knecht; nicht mehr aber auch nicht weniger.

Daß er Gottes Knecht sei und nicht mehr, Gottes Knecht so gut wie der geringste im Volk; daß ihn seine hohe Stellung keineswegs hinweghebe auch nur über ein einziges der heiligen Gebote Gottes, davon war Davids fromme Seele tief durchdrungen, davon legt er in seinen Psalmen, seinen Bußpsalmen insbesondere mehr als ein rührendes Zeugniß ab. Und daß er Gottes Knecht sei noch mehr als jeder andre im Volk, daß ihm sein hohes Regentenamt auch hohe Regentenpflichten auferlege, daß er die Krone trage als Statthalter des heiligen und majestätischen, daß er das Scepter führe als Stellvertreter des gütigen und barmherzigen, daß er das Schwert brauche als Diener des gerechten Gottes, den Bösen zum Trutz, den Guten zum Schutz, dessen war David als der Knecht Gottes, als der Gesalbte des Herrn, — und dessen ist jeder gewissenhafte Regent sich allezeit bewußt.

Es ist ein schönes Wort jenes großen deutschen Königs: „Ich bin nichts als der erste Diener des Staats." Und so gewiß der Staat eine göttliche Ordnung ist, so gewiß kann man diesen königlichen Gedanken auch christlich so ausdrücken: Ich bin mehr nicht als der erste Knecht Gottes in meinem Volk. Und so ists ja an einer Jahreswende beim prüfenden Rückblick auf seine Regierung bisher, so ists ja an einem Geburtsfest unter den dankbaren Huldigungen seines Volks für einen gewissenhaften Regenten gewiß ein

ebenso heilsamer als frommer Gedanke: Ich bin Gottes Knecht und nicht mehr.

Aber auch nicht weniger. Nicht der Menschen Knecht, sondern nur dem verantwortlich, von dessen Gnade ich die Krone empfangen und vor dessen Stuhl ich einst Rechenschaft zu geben habe. Den Rat weiser Räte zu hören, den Wünschen getreuer Unterthanen entgegenzukommen, den Beifall der Mitwelt zu gewinnen, einen guten Namen in der Geschichte zu hinterlassen, das Alles steht ja einem Fürsten wohl an; und wohl dem Lande dessen Regent so denkt, statt in stolzer Selbstherrlichkeit und Selbstgenügsamkeit nur den eigenen Sinn und Willen oder gar die eigne Willkür und Laune walten zu lassen. Aber auch der wohlwollendste Regent sieht sich in Lagen versetzt und vor Entschlüsse gestellt, wo er auf sich selbst zurückgewiesen ist, wo ihm nur sein Gewissen raten kann, wo er sich nur Gott verantwortlich weiß; und wohl dem Fürsten, der dann Licht und Rat, Mut und Kraft findet in dem Gedanken: Ich bin nicht der Menschen Diener, sondern Gottes Knecht und ich thue was ich nach bestem Wissen und Gewissen verantworten kann vor ihm.

Ein Knecht Gottes zu sein, das ist eines Menschen höchste Würde. Heißen ja selbst die hohen Engel Knechte Gottes und Diener des Allerhöchsten; sagt ja der Herr Himmels und der Erde selbst über seinen auserwählten Sohn: Siehe, das ist mein Knecht! Und wenn es für jeden redlichen Diener im Staat, für jeden schlichten Bürger im Land, für jeden einfachen Mann im Volk ein erhebender Gedanke und ein berechtigter Stolz ist: auch ich bin in meinem Teil und an meinem Ort ein Knecht Gottes, so gut als der Höchste: so kann auch der größte Monarch nicht höher denken von seinem Beruf als daß er mit König David einen Knecht Gottes sich nennt. Und wenn wir allsonntäglich im Kirchengebet den König mit keinem schönern Titel zu ehren wissen als indem wir zu Gott bitten für unsern König „seinen Knecht“, so solls heut an seinem Geburtsfest nicht nur aus seinem eigenen Herzen, sondern auch aus dem Herzen seines Volkes als ein Bekenntniß unsrer Liebe und Treue, als ein Zeugniß unsrer Ehrfurcht vor seinem hohen Amt und vor seiner erhabenen Person vieltausendstimmig gen

Himmel schallen in Stadt und Land, hier von diesem Heiligtum an, wo wir vor des Königs Angesichte versammelt sind, bis in die entlegenste Dorfkirche an des Landes Grenze: Allmächtiger, barmherziger Gott! Laß leuchten dein Antlitz über deinem Knecht!

„Laß leuchten dein Antlitz über deinem Knecht; hilf mir durch deine Güte." Da haben wir zum königlichen Bekenntniß auch

2) die königliche Bitte um Gottes segnende Gnade und helfende Güte.

Was die leuchtende Sonne für Flur und Feld, das ist Gottes Gnadenantlitz für unser Leben. Wie die Natur leidet und der Mensch trauert, wenn die Sonne Tage lang, Wochen lang, Monde lang sich in Regenwolken verbirgt, so wirds trüb in unsrem Leben und dunkel in unsern Herzen, wenn Gott sein Gnadenantlitz in innerer Anfechtung oder äußerer Trübsal über uns verhüllt. Und wie wir jetzt beim Nahen des Frühlings ein freundliches Jahr voll milden Sonnenscheins für unsre Fruchtfelder und Weinberge und Obstgärten wünschen: so bitten wir für unsern König beim Antritt seines neuen Lebensjahrs zum Gott aller Gnade: Laß leuchten dein Antlitz über deinen Knecht!

Laß die Sonne deiner Gnade freundlich hineinleuchten in sein Herz, gieb ihm zu seinem hohen Amt einen hohen Mut und einen freudigen königlichen Geist; stärke ihn an Leib und Seele, daß er sich freue in deiner Kraft und laß in dem Gnadenantlitz Jesu Christi sein Herz mit dem Frieden durchleuchten, welchen die Welt nicht geben und nicht nehmen kann.

Laß die Sonne deiner Gnade freundlich leuchten über seinem königlichen Haus, daß Trübsalsschläge, wie sie im vorigen Jahr sein Haus erschüttert und sein Herz betrübt haben, ferne bleiben von ihm und seinen Angehörigen; daß sein Aug und Herz sich erquicke am Wohlsein der Seinigen von der geliebten Gemahlin an seiner Seite bis zu der munter heranblühenden Jugend des königlichen Hauses!

Laß die Sonne deiner Gnade freundlich leuchten über dem Lande seiner Väter, über unsrem schönen Württemberg, daß sein landesväterliches Herz nicht betrübt werde durch den Anblick ver-

hagelter Felder oder überschwemmter Fluren oder rauchender Brandstätten, sondern er herniederschauen dürfe auf ein gesegnetes Land, auf ein zufriedenes Volk, von dem er sagen könne ähnlich dem „König auf dem Turme“ bei unsrem heimatlichen Sänger: „Der Friede waltet, die Lüfte wehn keinen Laut der Klage mir zu!“ Laß leuchten dein Antlitz über deinem Knecht, über seinem Haupt, über seinem Haus, über seinem Land!

Und, heißt es weiter im Festtext: „Hilf mir durch deine Güte.“ Damit erbittet sich der König und damit erbitten wir ihm zu Gottes segnender Gnade auf seinen Lebenswegen auch Gottes helfende Güte bei seinem Tagewerk.

Schön ists und tröstlich, wenn ein wohlmeinender Fürst auch menschlicher Hilfe versichert sein darf bei seinem landesväterlichen Thun; wenn weise und rechtschaffene Räte bei den Werken des Friedens ihm zur Seite stehen, wenn ein braves und treues Heer in den Gefahren des Kriegs ihm zu Gebote steht, wenn eine patriotische Volksvertretung bereit ist, seiner Regierung die Hand zu bieten zum Besten des Landes und die Liebe zum angestammten Regentenhaus sich forterbt im Land von Geschlecht zu Geschlecht, bei einer treuen Ritterschaft, einem biedern Bürgerstand, einem redlichen Landvolk.

Und Gottlob, wie Württembergs Volk von altersher in guten und in bösen Tagen treu zu seinem Fürsten steht, das haben nicht nur unsre Dichter in Liedern besungen, die in aller Munde leben, und unsre Künstler in Erzbildern und Marmorgruppen dargestellt, die vor aller Augen leuchten; nein, das darf auch heutzutag unser König sehen und hören und fühlen allenthalben, wo er sich blicken läßt in seinem Lande, und eine bald zwanzigjährige Regierung hat es ihm bestätigt in stürmischen Zeiten wie an festlichen Tagen: Es ist Friede zwischen mir und meinem Volk. Hie gut Württemberg allweg!

Auch heut an seinem sechzigsten Geburtsfest — sollten wir nicht bei einem Blick auf sein ehrwürdiges Haupt und in sein mildes Antlitz allesamt erneuern den freudigen Entschluß, fest zu ihm zu stehen in treuer Pflichterfüllung, so lang wir noch eine Hand rühren können im Dienste des Königs und des Vaterlands, und uns ver-

einigen in dem einmütigen Gebet: „Du wollest seine Treu vergelten durch die Treue, womit ihn täglich neu ein gutes Volk erfreue!“

Aber weil alle menschliche Treue nichts vermag ohne Gottes Güte und Treue und alle menschliche Hilfe nichts hilft ohne die Hilfe des Allmächtigen, darum bitten wir auch mit unsrem König und für unsern König zu dem Gott, ohne den wir nichts vermögen: „Hilf mir durch deine Güte!“

Hilf du ihm und allen die mit ihm und unter ihm dem Lande dienen, als deinen Knechten zu Rat und That! Gieb du jederzeit wo ihm Hilfe noth thut, in seinen Geist das rechte Licht, in seine Brust den rechten Entschluß, in seinen Mund das rechte Wort, in seine Hand die rechte Kraft, zu seinen Schritten das rechte Ziel, zu seinem Thun den rechten Segen, daß er fröhlich sei in deiner Hilfe. O Herr hilf, o Herr, laß wohlgelingen!

Ja, allmächtiger, allbarmherziger Gott, du Herr aller Herren und König aller Könige! Laß leuchten dein Antlitz über deinem Knecht, unsrem König, und seinem ganzen Haus, über Schloß und Hütte, über Thron und Altar, über Kirche und Schule, über Stadt und Land, über Flur und Feld! Hilf ihm und hilf uns durch deine Güte, die er bisher in 60 Lebensjahren erfahren und auf die wir künftig mit ihm hoffen bis in seine spätesten Tage!

Selig, ja selig ist der zu nennen,
Deß Hilfe der Gott Jakobs ist.
Welcher vom Glauben sich nicht läßt trennen
Und hofft getrost auf Jesum Christ.
Wer diesen Herrn zum Beistand hat,
Findet am besten Rat und That.

Hallelujah! Amen.

69.

Predigt zum Geburtsfest der Königin.

(1886.)

Sonntagsevangelium auf den 11. Sonntag nach Trinitatis: Marc. 12, 41—44.

Und Jesus setzte sich gegen dem Gotteskasten, und schaute, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe, und legte zwei Scherflein ein; die machen einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn Alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut, alles was sie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt.

Festtext: Kol. 3, 17.

Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Eine arme Witwe und eine hohe Königin stehen heute vor unsern Augen. Eine arme Witwe im Evangelium, welche zwei Scherflein, ihre ganze Baarschaft, in das Opferbecken legt als Dankopfer für ihren Gott, und die erhabene Königin unsres Landes, welche die reichen Mittel ihrer hohen Stellung unermüdlich spendet in den Gotteskasten christlicher Barmherzigkeit, und welche heut im Hinblick auf ihr nahes Geburtsfest mit besonderer Rührung die Opfer ihres Dankes von Gottes Gnadenthron bringt.

Und jene arme Witwe und diese hohe Königin, so verschiedenartig auch auf den ersten Anblick — sie passen recht schön zusammen, sie sind sich innerlich verwandt. Es ist nicht nur ein mildes, zum Wohlthun williges Herz, das in beiden schlägt, seis unter dem Trauerschleier der armen Witwe oder unter dem Hermelin der erhabenen Fürstin, eins wie das andere der Mahnung

eingedenk: wohlzuthun und mitzuteilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Es ist auch ein frommer, gottesfürchtiger Sinn, der in beiden lebt, dem es ein heiliges Anliegen ist, an seinem Platz, sei er hoch oder nieder, mit seinen Mitteln, ob groß oder klein, seinem Herrn und Gott zu dienen und zu thun nach seinem Wohlgefallen.

Dieser fromme, gottesfürchtige Sinn, wie ihn jene Witwe erweist, durch ihren Kirchgang und ihre Opfergabe, so ist er auch einer Königin schönster Schmuck und giebt ihrem fürstlichen Thun, ihrem landesmütterlichen Wirken und Walten erst die wahre Weihe und den rechten Segen.

Dieser fromme, gottesfürchtige Sinn ists der sich ausspricht in der Festlosung, die heute vom Königsthron ausgeht ins Land: „Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn! Lassets uns beherzigen:

Alles mit Gott!

eine goldene Lebensregel für Schloß und Hütte.

Durch sie gestaltet sich uns

1) alles was wir thun, zum Gottesdienst,
2) alles was er thut, zu Gottes Lob.

Herr segne was ich thu, ja rede und gedenke
Durch deines Geistes Kraft es also führ und lenke,
Daß alles nur gescheh zu deines Namens Ruhm,
Und daß ich unverrückt verbleib dein Eigentum. Amen.

Alles mit Gott! eine goldene Lebensregel für Schloß und Hütte. Durch sie gestaltet sich uns

1) alles was wir thun, zum Gottesdienst. Auch das bescheidene Tagewerk bekommt dadurch seinen Wert und auch ein hoher Beruf erhält dadurch erst seine Weihe.

Sehen wir uns jene arme Witwe an dort an der Tempelthür zu Jerusalem. Wie klein war ihre Habe, wie dürftig ihre Lage, wie bescheiden ihr Tagewerk. Und doch auch sie will beim Gottesdienst nicht fehlen, wenn sie auch vielleicht wie jener Zöllner demütig hinten an der Thür stehen blieb. Und doch auch sie will

ihre Opfergabe bringen, wenn sie auch nur zwei Scherflein einlegen kann im Wert von einem Heller. Und siehe, das Auge des Herzenskündigers ruht mit Wohlgefallen auf ihr; denn er sieht nicht nur die Münze die sie giebt, sondern er sieht auch das Herz, das sie mit einlegt, ein frommes, gottesfürchtiges, gottergebenes Herz, dem es ein herzliches Anliegen ist, Gott zu dienen so gut es kann und weiß.

Und nun denket euch statt jener armen Witwe eine erhabene Fürstin von hoher Stellung, von reichen Mitteln, von weitem Wirkungskreis, — wie kann auch sie ihre Mittel schöner verwenden als indem sie sie einlegt in den Gotteskasten frommer, gottgefälliger Werke; wie kann auch sie von ihrer Macht einen bessren Gebrauch machen, als indem sie sie in den Dienst des Allerhöchsten stellt; wie kann auch sie ihren Beruf in der Welt höher auffassen als indem sie sich betrachtet als eine Magd Gottes und sichs zum Grundsatz macht bei ihrem Thun: Alles mit Gott, alles für Gott!

Und wir selber, meine Lieben, wer wir auch sind, hoch oder nieder, Mann oder Frau, wie können wir unsrem Beruf eine schönere Weihe, unsrem Tagewerk einen bessren Segen verschaffen, als wenn wir uns gesagt sein lassen die goldene Lebensregel: Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu!

Sein Tagewerk „im Namen Jesu" thun, das heißt: es thun als in seinem Dienst, unter seinen Augen, in seinem Sinn und Geist, unter seiner Anrufung, unter seinem Schutz und Segen.

Wenn du alle Morgen an dein Tagewerk gehst mit der Losung: In Jesu Namen! mit der Bitte: O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen! mit dem Vorsatz: Dein Wille, Herr, geschehe! mit dem Bewußtsein: Du Herr bist bei mir, dein Auge sieht mich, deine Hand leitet mich, dein Stecken und Stab tröstet mich! — wenn du auch die schwere Pflicht auf dich nimmst, auch die lästige Aufgabe angreifst, auch den sauren Gang antrittst in Gottes Namen, im Gehorsam gegen ihn der dichs heißt und im Vertrauen auf ihn der dir hilft, dann, lieber Christ, ob du hoch stehst oder nieder, ob du reich bist oder arm, ob du zu befehlen hast oder zu dienen, ob sichs um Worte des Mundes handelt in

deinem Beruf oder um Werke der Hand, — dein Tagewerk wird dir wichtiger werden und zugleich leichter; du wirsts mutiger in die Hand nehmen und glücklicher zu Ende führen.

„Der Christen Werke," sagt Luther zu unsrer Stelle, „haben keinen Namen, Zeit, noch Stätte. Darum nennt St. Paulus hier kein einzelnes Werk, sondern faßt sie alle in einem Haufen und macht sie alle gut. Es sei essen, trinken, schlafen, wachen, gehen, stehen, reden, schweigen, arbeiten, feiern, — es ist alles eitel köstlich Ding, darum daß es alles gehet im Namen Jesu; dann aber gehen sie in seinem Namen, wenn wir mit festem Glauben halten, daß Christus in uns sei und wir mit ihm, also daß er in uns lebe und wirke."

Und wenn du was du thust, im Namen Jesu thust, dann, liebe Seele, magst du vor Menschenaugen verschwinden im Gewühl der Welt: das Auge des Herzenkündigers, das die bescheidene Witwe heraussfand im Volksgedränge auf dem Tempelhof zu Jerusalem, ruht mit Wohlgefallen auch auf dir und deinem Thun. Und dann mags wenig sein, was du nach dem Maaß deiner Mittel und Kräfte einlegen kannst in den Gotteskasten und beitragen zum Tempelbau des Reichs Gottes auf Erden, — der, auf dessen Wage die zwei Scherflein der Witwe mehr wogen als viel glänzende Gaben, wird auch deinen geringen Dienst nicht verachten, sondern segnen mit dem Gnadenwort: lasset sie mit Frieden, sie hat gethan was sie konnte, und lohnen mit dem Lobspruch: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen!

In Gottes und Jesu Namen, wie manches schöne Werk, wie manche edle Anstalt ist von unsrer Königin schon begonnen und eingeweiht worden in den vierzig Jahren da sie unsrem Lande angehört, und es bestehet in Segen bis heute!

In Gottes und Jesu Namen lasse sie der Herr auch im neuen Lebensjahr und noch viele Jahre unermüdet fortfahren zu segnen und wohlzuthun und lege auch ferner seinen Segen auf ihr landesmütterliches Walten. Und unser aller Losung soll es sein und je mehr werden bei all unsrem Thun: Alles mit Gott!

Das walte Gott, der helfen kann;
Mit Gott fang ich die Arbeit an,
Mit Gott nur geht es glücklich fort,
Drum ist auch dies mein erstes Wort:
Das walte Gott!

Alles mit Gott! eine goldene Lebensregel für Schloß und Hütte! Durch sie gestaltet sich uns alles was wir thun, zum Gottesdienst und

2) alles was er thut, zu Gottes Lob.

„Alles was ihr thut mit Worten und mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu — und danket Gott und dem Vater durch ihn!“

Damit mahnt uns der Apostel, nicht nur Gott zu dienen mit all unsrem Thun, sondern auch ihm zu danken und ihn zu loben für alles was er thut, in der Erkenntniß: Was Gott thut, das ist wohlgethan!

Sehet wieder die Witwe an im Evangelium. Hat denn die auch Ursach Gott zu loben und ihm zu danken? Sie ist eine Witwe. Fürwahr ein betrübter Stand! Wie viel durchgemachtes Leid, wie viel lebenslanger Schmerz ist in diesem Einen Wort enthalten! Und sie war eine arme Witwe, die zum tiefen Leid des Herzens auch die bittre Not des Lebens zu tragen hatte, deren ganze Baarschaft eines Hellers wert ist. Und doch läßt sie sich finden in dem Haus da Gottes Ehre wohnt, da man höret die Stimme des Dankens, und mischt auch ihre Stimme mit ein in die Lobgesänge der Gemeinde und will sich von ihrem Gott nicht nur einen Trost holen an seinem Wort, von dem sies aus Erfahrung weiß: Dein Wort ist lieblich und erquicket die Seele, deine Gebote sind köstlich und erfreuen das Herz, sondern will auch ihrem Gott ihr Dankopfer darbringen in den Gotteskasten, zum thatsächlichen Beweis: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht was er dir Gutes gethan hat!

Und wenn so schon eine Tochter Israel auch in ihrer Trübsal Gott danken, auch in seinen ernsten Führungen seine Liebe und Güte zu erkennen vermochte: wie viel mehr gilt es uns Christen, denen Gott im Sohne sein Vaterherz aufgeschlossen hat und den Reichtum seiner Liebe geoffenbaret hat: „Danket Gott und dem

Vater durch ihn!" Nehmet alles, das Leid wie die Freude dankbar aus seiner Hand; erkennet in allem seine väterliche Liebe; traget alles mit Gott; dann wird auch alles was er thut, ausschlagen euch zum Heil und ihm zum Lob; dann dürft ihr auf alle seine Führungen, die ernsten wie die frohen, zurückblicken mit dem dankbaren Bekenntniß: „Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her, gebt unsrem Gott die Ehre!"

Mit diesem Bekenntniß darf unsre Königin heute zurückblicken auf die Segnungen ihres Lebens, auf die Segnungen besonders ihres jüngst verflossenen Lebensjahrs, das ihrem geliebten Gemahl neue Kräftigung seiner Gesundheit gebracht, das ihrem königlichen Hause eine hochwillkommene neue Tochter zugeführt hat, das ihr selbst und den Ihrigen durch Gottes Gnade friedlich und freundlich dahingeflossen ist.

Und wenn Prüfungen keinem Menschenleben erspart bleiben, auf den Höhen so wenig als in den Niederungen der Gesellschaft; wenn wir von der Zukunft so wenig als von der Vergangenheit uns die Erfüllung all unsrer Wünsche versprechen dürfen; wenn mit dem Fortschritt der Jahre unser Blick ins Leben immer ernster, unsre Ansprüche an die Zukunft immer bescheidener werden: — Alles mit Gott! mit dieser Losung können wir getrost unsern Pilgerstab weiter setzen. Von ihm kommt alles was die Zukunft uns bringen mag, aus der Hand der ewigen Weisheit und Liebe; mit ihm läßt sich alles durchmachen und überwinden, an der Hand des treuen Vaters, der da spricht: Fürchte dich nicht, ich bin bei dir! Zu ihm soll uns alles führen was er uns schickt, in die Hand unsres gnädigen Schöpfers und Erlösers, wo wir wohl aufgehoben sind in Zeit und Ewigkeit. Dort erst am Ziel wird es im Rückblick auf alles was der Herr an uns gethan hat, in Leid und Freud, an Leib und Seel, uns hell einleuchten: Danket Gott und dem Vater durch ihn, der uns den Vater und den Weg zum Vater gezeigt hat, und erkennets: Gott hat es Alles wohl bedacht, Und alles, alles recht gemacht, Gebt unsrem Gott die Ehre!

Und nun, Geliebte, um gleich eine kleine Probe zu machen, daß unsre Betrachtung heut nicht ganz fruchtlos war, zum Schluß noch eine Bitte. Sie hängt mit unsrem heutigen Monatstag, mit

unsrem heutigen Sonntagsevangelium, mit unsrer heutigen Geburtstagsfeier zusammen. Vor den Kirchthüren stehen die Opferbüchsen zum Besten unsrer deutschen, zumal unsrer württembergischen Invaliden aus dem glorreichen Krieg von 1870 und 71.

Wir haben vor drei Tagen unser Nationalfest wieder gefeiert und uns der herrlichen Früchte gefreut, die uns jene große Zeit gebracht und der großen Männer die uns zum Siege geführt, und haben auch der Todten gedacht, die mit ihrem Blut uns den Sieg erkauft. Lasset uns auch der Lebenden nicht vergessen, die zwar nicht ihr Leben, aber was oft bittrer ist, ihre gesunden Glieder dem Vaterland geopfert haben, und lassets uns ihnen und ihren Angehörigen zeigen, daß sie keinem vergeßlichen, keinem undankbaren Vaterlande gedient haben. Denket an unsre Invaliden!

Und denket dabei an unsre Witwe im Evangelium, die alles was sie bei sich trug, einlegte in den Gotteskasten. Laßt euch nicht beschämen von diesem armen Weiblein, laßts euch aber auch gesagt sein was den Reichen dort nachgesagt ist und zwar keineswegs zum Tadel, sondern zum rühmlichen Zeugniß: „Viel Reiche legten viel ein!"

Und denket dabei an unsre Königin, die ein Herz hat wie für alle Armen, so insbesondere für unsre braven verstümmelten Krieger, und deren Geburtsfest wir nicht schöner feiern können in ihrem eignen Sinn, als durch Wohlthun und Segnen!

Und denket dabei an das Auge, an das große, heilige, göttliche Auge voll Richterernst und barmherziger Menschenliebe, das dort die Kirchgänger und Opfergaben musterte, das Auge, das auch uns allen ins Gesicht und auf die Hand und ins Herz schaut, nicht nur hier am Altar und dort unter der Kirchthür, sondern auch draußen auf allen unsern Wegen. Sorget, daß ihr vor diesem Auge bestehen könnt jetzt und in Ewigkeit. Alles mit Gott!

Mit ihm alles thun und alles lassen,
In ihm leben und in ihm erblassen,
Das sei bis zur letzten Stund
Unser Wandel, unser Bund!

Amen.

70.

Predigt zum Gedächtniß des hundertjährigen Geburtstags des verewigten Königs Wilhelm von Württemberg

am 15. Trinitatis 1881.

Luc. 12, 13–21.

Es sprach aber Einer aus dem Volke zu ihm: Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe teile. Er aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt? Und sprach zu ihnen: Sehet zu, und hütet euch vor dem Geiz; denn Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat. Und er sagte ihnen ein Gleichniß, und sprach: Es war ein reicher Mensch, deß Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei sich selbst, und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach: Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darein sammeln Alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und weß wird es sein, das du bereitet hast? Also gehet es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.

Der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unsrer Hände bei uns, ja das Werk unsrer Hände wolle er fördern! (Ps. 90,17.) Die letzte Septemberwoche, von altersher eine Festwoche für Württembergs Volk und Land, möchten wir diesmal in doppelt freundlichem Sonnenschein glänzen sehen. Nicht nur, weil wir ein in vielem Betracht gesegnetes Jahr hinter uns, einen immer noch hoffnungsvollen Herbst vor uns haben; nicht nur weil wir die geliebten und verehrten Häupter hoher und höchster Herrschaften inmitten ihres Volkes zu begrüßen hoffen, sondern auch insbesondere, weil diese Woche ausgezeichnet ist durch einen rührenden Gedenktag, durch die hundertjährige Wiederkehr des Geburtstags unsres

unvergessenen verewigten Königs Wilhelm, des Stifters nicht nur unsres „Volksfestes", sondern so vieles Guten im Lande, der am 27. September 1781 zu Lüben in Schlesien das Licht der Welt erblickt hat.

König Karl hat in kindlicher Pietät angeordnet, daß dieser Gedenktag in allen Kirchen des Landes heut unsrem Volke feierlich in Erinnerung gebracht werde, und wir gehorchen freudig diesem königlichen Befehl mit dem dankbaren Bekenntniß: Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich!

Ein halber Weltteil drüben über dem Ocean ist jetzt in tiefer Trauer über den beklagenswerten Tod eines edlen, frevelhaft hingemordeten Staatsoberhaupts und die ganze gesittete Welt nimmt schmerzlich an diesem Nationalunglück Teil. Um so demütiger und herzlicher muß unser Dank sein für das friedliche Glück, das der gütige Gott unsrem Volk und Land seit Menschengedenken unter dem Scepter weiser und milder Regenten geschenkt hat.

Darum ist nicht nur unser frommer Dank wohl angelegt heut am Tage des Herrn, auch unser fröhliches „Volksfest" in dieser Woche wird wohlgefällig sein vor Gott, wenn es nur würdig gefeiert wird, im rechten Sinn eines für Gottes Segen dankbaren, an sein Regentenhaus anhänglichen, im Streben nach allem Guten einträchtigen, auch in der Freude nüchternen und mäßigen Volkes. Unser Evangelium kann uns dazu beherzigenswerte Winke geben und so lasset uns fragen.

Wie wird unser Volksfest ein vor Gott wohlgefälliges Fest?

Wenn wir es feiern als ein Fest

1) frommer Huldigung vor dem allmächtigen und allgütigen Gott;
2) dankbarer Erinnerung an gute und getreue Landesherrn;
3) herzlicher Verbrüderung eines einträchtig versammelten Volkes;
4) christlicher Mäßigung auch in harmloser Freude.

So kommet vor sein Angesicht,
Mit Jauchzen Dank zu bringen,
Bezahlet die gelobte Pflicht
Und laßt uns fröhlich singen:
Gott hat es alles wohl bedacht,
Und alles alles recht gemacht,
Gebt unsrem Gott die Ehre! Amen.

Wie wird unser „Volksfest“ ein vor Gott wohlgefälliges Fest? Wenn wir es feiern als ein Fest

1) frommer Huldigung vor dem allmächtigen und allgütigen Gott, der unser Land von altersher und zumal in diesem Jahre wieder reichlich gesegnet hat mit den Gaben seiner Liebe.

Wenn in unsrem Gleichniß ein Mann uns vorgestellt wird, „dessen Feld wohl getragen hatte,“ so ist es ja heute nicht nur ein fruchtbares Kornfeld, sondern ein ganzes gesegnetes Land mit seinen Kornfeldern, Obstgärten und Weinbergen, auf das wir hinblicken dürfen mit Dank und Freude für den Segen Gottes.

Wenn wir seit Monaten mit frohem Stolz die Erzeugnisse des Kunstsinns und Gewerbefleißes im Land Württemberg vor unsern Augen ausgestellt sehen und wenn schon bei diesen Gebilden von Menschenhänden eine tiefere Betrachtung nicht vergißt was der Vater des Lichts, der Geber aller guten Gaben dabei gethan, was wir dem Segen von oben dabei zu danken haben, so liegt es ja bei unsrem bevorstehenden landwirtschaftlichen Fest noch deutlicher vor Augen, daß kein Fleiß des Landmanns und keine Umsicht des Landwirts etwas vermag ohne den Segen der vom Himmel auf seine Felder fließt in Regen und Sonnenschein.

Und wenn jener Gutsbesitzer im Gleichniß beim stolzen Blick auf seine schweren Garben keinen Gedanken hatte an den gütigen Gott, der ihm seine Ernte treulich behütet hatte: so soll uns jene bunte, himmelan ragende Festsäule mit ihren Obstkörben und Fruchtgewinden nicht nur Zeugniß ablegen von der Güte unsres Bodens und vom Fleiß unsres Landmanns und vom Geschmack unsrer Festordner, sondern sie soll uns auch mahnen zum Danke gegen den allmächtigen und allgütigen Gott, der unsre Felder, Obstbäume und Weinberge gesegnet hat, daß sie „wohl getragen“ haben, reichlicher heuer und besser als seit Jahren.

Und wenn wir mit Recht stolz sind auf unser schönes Heimatland, das wir mit keinem andern Lande der Erde, wäre es auch noch viel schöner und fruchtbarer, tauschen möchten, um das der Fremde uns beneidet und von dem unser schwäbischer Dichter singt: „Man sagt du seist ein Garten, du seist ein Paradies," — dann wollen wir von unsrem heimatlichen Boden auch dankbar aufblicken zu dem gütigen Vater im Himmel, der uns diesen schönen Fleck Erde zum Wohnplatz geschenkt hat und wollens an keinem Erntetag, bei keiner Herbstfeier, bei keinem Volksfest vergessen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Was sind wir doch, was haben wir auf dieser ganzen Erd', das uns o Vater nicht von dir allein gegeben werd'? — Der Dank den wir Menschen schulden, soll darum nicht vergessen sein. Mit der frommen Huldigung vor unsrem gütigen Gott verträgt sich recht gut

2) die dankbare Erinnerung an gute und getreue Landesherrn.

Schön ists, wenn ein fleißiger Landmann hinblickt auf sein Feld das er treulich bestellt und das ihm durch Gottes Segen reichlich getragen hat. Aber noch schöner ists und großartiger, wenn ein guter Landesherr hinblicken darf auf sein Land, für das er nach bestem Wissen und Gewissen gesorgt hat und das mit Gottes Hilfe glücklich, friedlich, blühend vor seinen Augen liegt. Wohl dem Fürsten der auf solch ein glückliches Land herniederblicken, wohl dem Lande das zu solch einem guten Landesherrn, zu solch einem echten Landesvater emporschauen darf.

Manche gepriesene Namen, manche gesegnete Regierungszeiten zählt unser Württemberger Land seit sechs Jahrhunderten. Friedlich, glücklich, blühend, fortgeschritten in Gewerben, Künsten und Wissenschaften wie nie zuvor steht unser Land — groß, schön, volkreich, wie es vor hundert Jahren niemand ahnen konnte, steht unsre Stadt heute da unter dem milden Scepter eines liebevollen und geliebten Königs.

Aber wenn wir dieß letzte Jahrhundert überblicken, in dessen Verlauf unser Land so ungeheure Fortschritte gemacht hat, so ist es die 48jährige, ebenso milde als gerechte, ebenso gesegnete als

weise Regierung des Königs Wilhelm, welche die Fundamente gelegt hat, auf denen bis heute so glücklich weiter gebaut wird.

Nachdem in den stürmischen Zeiten des gewaltigen Regimentes seines Vaters das Land fast um das doppelte vergrößert worden, war es König Wilhelm, der den neugeschaffenen Staat innerlich ordnete und auf den Grundlagen einer freisinnigen Verfassung einen sparsamen, weisen und gerechten Staatshaushalt einführte. Nachdem er in der Jugend im Kampf wider den äußern Feind kriegerische Lorbeeren gesammelt, hat er auf dem Thron seine Regentengaben und Regententugenden entfaltet; hat in teurer Zeit der Not und dem Hunger gesteuert, hat in einer langen Reihe fruchtbarer und gesegneter Jahre die Künste des Friedens gepflegt, Verkehr und Gewerbe gefördert und insbesondere die alte Nahrungsquelle unsres Volkes, die Landwirtschaft durch sein eigenes Beispiel wie durch seine weisen und menschenfreundlichen Verordnungen gehoben.

Darum, wenn auf den buntbewegten Festplatz, wo Hunderttausende fröhlich in den nächsten Tagen durcheinanderwogen, jenes heitre Landhaus herniederschaut, in welchem vor 17 Jahren der 83jährige königliche Greis entschlafen ist, und unfern davon jener rebenumkränzte Berg ins Sonnenlicht aufsteigt, welcher einst die Stammburg des Hauses Württemberg trug und nun in seiner Gruftkapelle die Gebeine eines edlen Königspaars bewahrt, dann ollen von jenen Höhen die säuselnden Herbstlüfte die uralte Mahnung Mosis an sein Volk uns zuwehen: Gedenke der vorigen Zeit bis daher und betrachte, was der Herr gethan hat an den alten Vätern — und durch die alten Väter. (5 Mos. 32, 7.) Gedenke, Volk Württembergs, in dankbarer Erinnerung deiner guten und getreuen Landesväter und Landesmütter, der lebenden und der verstorbenen, durch die der Herr dir wohlgethan; der edlen fürstlichen Männer und Frauen, an denen er seine Verheißung erfüllt hat und noch immer erfüllt: Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein! Durch solche Gedanken würde dann unser Volksfest uns auch weiter werden ein schönes Fest

3) herzlicher Verbrüderung eines einträchtig versammelten Volkes.

Einsam steht jener Mann dort im Gleichniß vor seinen aufge-

häuften Garben. Eigennützig ist seine Freude, selbstsüchtig sind seine Plane. Nur von seinen Früchten spricht er, die ihm gewachsen sind; von seinen Scheunen, darin er seine Güter sammeln, von seiner Seele, der ers nun wohlsein lassen will. Von irgend einer andern Seele ist keine Rede. Nicht von den Armen, daß er ihnen wohlthun will von seinem Ueberfluß. Nicht von seinen Arbeitern, daß er ihnen ein fröhliches Erntefest anrichten will für ihre saure Mühe. Nicht von seinen Nachbarn und Freunden, daß sie mit ihm sich freuen sollen. Nicht einmal von Weib und Kind, daß er mit ihnen fröhlich sein will. Für den Geiz, für den Eigennutz, für die Selbstsucht giebt es keine Feste. Selbst Bruderzwist und Erbstreitigkeiten sehen wir daraus hervorgehen im Eingang unsres Evangeliums. Anders ist es mit unsrem Volksfest gemeint, das sagt schon sein Name.

Auch jene hohen Feste des Volks Israel, sein heiliges Passahfest, sein herrliches Pfingstfest, sein fröhliches Laubhüttenfest — es waren Nationalfeste, wo das Volk von Dan bis Bersaba, vom Fuße des Libanon bis zum todten Meer, ja selbst aus den Heidenländern über Land und Meer zusammenkam in den Mauern von Zion; da sollte es nicht nur seinen Gott anbeten, da sollte es sich auch zusammenfinden zu herzlicher Verbrüderung, sollte sich wieder stärken in dem Bewußtsein: wir sind allzumal Abrahams Kinder, wir sind Ein Blut von altersher, Ein Volk unter Einem Gott!

So ist es auch bei unsern Volksfesten abgesehen auf eine herzliche Verbrüderung derer, die durch Natur und Geschichte zusammengehören. Wenn da unsre fürstlichen Herrschaften sich leutselig zeigen inmitten des Volks, so soll dadurch das Band der Liebe und des Vertrauens zwischen dem Volk und seinem angestammten Regentenhaus immer wieder neu befestigt werden.

Wenn wir das ehrwürdige Oberhaupt des Reichs als hochwillkommenen Festgast unter uns begrüßen und uns unter seinen Augen auf unsre Weise freuen, so wollen wir ihm zeigen, daß man dem großen Vaterland warm anhangen und doch seine Stammesart treu pflegen und bewahren kann — dem Ganzen zu Nutz und Frommen.

Wenn aus den verschiedenen Gauen unsres schwäbischen

Heimatlandes aus Stadt und Dorf, von Berg und Thal, von nah und fern die Leute zusammenströmen in ihren mannigfaltigen Volkstrachten und Mundarten; wenn so mancherlei Erzeugnisse des Ackerbaus und der Viehzucht aus allen Gegenden zur Schau gestellt werden und um den Preis ringen, da sollen wir über die Marksteine engherziger Kirchturmsinteressen uns die Hand reichen als ein einig Volk von Brüdern, da soll beim Austausch mannigfaltiger Gaben sich das Dichterwort bewähren: „Tausend fleißige Hände regen, Helfen sich in muntrem Bund, Und in feurigem Bewegen Werden alle Kräfte kund" — und das Gotteswort sich erfüllen: Dienet euch untereinander ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gaben Gottes.

Wenn uns Gott eine gute Ernte schenkt und einen reichlichen Herbst in Aussicht stellt, dann sollen auch die Armen etwas davon spüren in reichlicheren Gaben derer, die Gott gesegnet hat, und die schönste Feier eines festlichen Gedenktags ist es, wenn ihn die Menschenliebe durch wohlthätige Spenden zu einem Festtag macht auch für die Notleidenden und Betrübten und so zu einem Festtag für den Gebenden selber nach dem Worte des Herrn: Geben ist seliger denn Nehmen.

Wenn wir so unser Fest feiern im Geiste herzlicher Verbrüderung für das gesamte Volk, dann ist es was es heißt, ein wirkliches „Volksfest". Und dann wird auch das Letzte nicht fehlen, daß wir es feiern:

4) In christlicher Mäßigung auch bei harmloser Freude.

„Ich will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut!" Darin besteht das ganze Festprogramm des reichen Landwirts in unsrem Evangelium. Daß von Essen und Trinken die liebe Seele nicht satt und nicht froh wird und daß sie von ihrem „Vorrat auf viele Jahre" über Nacht kann weggerafft werden durch den unerbittlichen Tod, um all ihren Reichtum lachenden Erben zu hinterlassen und arm, nackt und bloß hinüber zufahren

ins unbekannte Land, in die furchtbare Ewigkeit, daran denkt der Mann nicht in seinem irdischen Sinn.

Und daran denken Unzählige auch heutzutag nicht und verderben sich selber die Freude und verkehren Gottes Segen in Fluch mit ihrem irdischen Sinn.

Ach, meine Freunde, wenn freilich ein gesegnetes Jahr nur dazu diente, mit dem Wohlstand auch das Wohlleben zu steigern, dem Leichtsinn und der Ueppigkeit Nahrung zu geben; wenn ein Volk für einen guten Herbst seinem Gott nur dadurch dankte, daß es das edelste Gewächs der Erde in Unmäßigkeit und Völlerei mißbraucht, dann könnte man sich nur mit Zittern freuen über ein gesegnetes Jahr.

Und wenn die Festfreude in dieser Woche nur darin bestände, daß es nun zwei oder drei oder acht Tage lang bei Alt und Jung hieße: Liebe Seele, iß, trink — um nicht derbere Worte zu gebrauchen — und laß dirs schmecken und wohlsein in Müssiggang und ausgelassener Lust, dann wäre es nicht zu verwundern, wenn unser Volksfest — so wohlgemeint von seinem königlichen Stifter, so treu gepflegt von einer volksfreundlichen Regierung bis auf den heutigen Tag — in Verruf käme bei allen Besserdenkenden und Ernstgesinnten.

Nur freuen können wir uns darum, wenn die Obrigkeit darauf hält, daß alles Gemeine und Sittenverderbliche ferngehalten werde vom Festplatz und wenn vernünftige Freunde des Volks drauf denken, seinen Festen neben dem was die Sinne ergötzt, auch einen edleren Gehalt, einen höheren, idealeren Schwung für Geist und Herz zu geben. An seinen Festen erkennt man ein Volk. Wie es sich freut und woran es sich freut, darin offenbart es seine innerste Gemütsart. Sollte bei unsern Festen nur die alte Nationalunart der Deutschen, der Süddeutschen insonderheit — die Unmäßigkeit beim Becher — ihre Weide finden? Sollte man es dem deutschen Volk nicht auch an seinen Festen anmerken, daß es ein Volk der Dichter und Denker heißt? Sollte man es unsrem schwäbischen Volksstamm nicht auch in seiner Freude ansehen, daß er das Lob eines tiefen Gemüts, eines poetischen Sinns, einer

biedern Herzlichkeit, eines frommen Ernstes von altersher besitzt und noch heute verdient?

Nein, freuet euch und abermal sage ich: freuet euch, aber freuet euch in dem Herrn! Seid nüchtern und mäßig auch in der frohen Stunde! Vergesset nicht beim Genuß irdischer Gaben: der Mensch lebt nicht vom Brot allein, die unsterbliche Seele, der gottgeschaffene Geist will auch seine Nahrung haben. Das wollen wir uns gesagt sein lassen für unsre Feste, seien es Freudentage eines Hauses oder Feste eines ganzen Volks. Und ob du jung bist oder alt, reich oder arm, Fürst oder Tagelöhner — vergiß nicht, sterblicher Mensch, diese Nacht kann man deine Seele von dir fordern und weß wird es dann sein, was du gesammelt hast? Sorge, daß du etwas hinüberbringst in die Ewigkeit, was dir dauernder angehört als dein Erdengut, Schätze, die dich nicht verlassen, wenn du sterbend wirst erblassen; sorge, daß du etwas zurücklassest auf Erden, das besser ist als tausend Schätze Goldes: einen guten Namen, ein gesegnetes Gedächtniß!

Wenn wir solche Mahnungen mitnehmen in die kommenden festlichen Tage, dann wird unser Fest ein würdiges und unsre Freude eine gottgefällige sein; wenn wir mit solchem Sinn die guten Tage genießen die Gott uns schenkt, dann wird uns auch um Trost nicht bange sein; wenn die Tage kommen, die uns nicht gefallen, die Tage der Mühe und Arbeit, der Sorge und Trübsal; ja dann wird uns auch vor der Stunde nicht grauen, komme sie bei Tag oder Nacht, da man unsre Seele von uns fordert, weil sie zu einer himmlischen Festfeier uns ruft und zu einer Freude, die nimmer aufhört. Dahin helfe uns Gott in Gnaden.

So lange dieses Leben währt,
Sei er stets unser Heil;
Und wann wir scheiden von der Erd,
Verbleib er unser Teil.

Er drücke, wann das Herze bricht,
Uns selbst die Augen zu
Und zeig uns drauf sein Angesicht
Dort in der ew'gen Ruh.

Amen.

71.

Predigt in Gegenwart Sr. Maj. des Deutschen Kaisers

am 16. Trinitatis (20. September) 1885.

Joh. 15, 1—11.

Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen, und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid jetzt rein um des Worts willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von sich selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret, und man sammelt sie, und wirft sie ins Feuer, und muß brennen. So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viele Frucht bringet, und werdet meine Jünger. Gleichwie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner Liebe. Solches rede ich zu euch auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde.

Gebt unsrem Gott die Ehre! So hat es so eben in unsrem Liede geheißen. Dazu — und dazu allein — sind wir hier an heiliger Stätte versammelt. Und mit Freuden geben wir unsrem Gott die Ehre, mit Frohlocken treten wir heute vor sein Angesicht.

Ein schöner Herbst lacht über unsrem lieben Württemberger Land. Doppeltschön, weil er in diesem gnädigen Jahr herniederleuchtet auf gesegnete Felder, die eine reichliche Ernte getragen, auf hoffnungsvolle Weinberge, die eine köstliche Frucht versprechen. Dreifachschön, weil diese Herbsttage uns verherrlicht werden durch hochwillkommenen Besuch, weil wir an der Seite unsres geliebten

Königs begrüßen dürfen einen hohen und teuren Gast, des Deutschen Kaisers ehrwürdige Majestät, der mit seinem erlauchten Gefolge unsrem Schwabenland wiederum erschienen ist, unsrem Königshaus, unsrem Kriegsheer, unsrem ganzen Volk und Land zur festlichen Ehre und Freude.

Fürwahr ein schöner Herbst, der mit seinem Sonnenschein und Fackelglanz, mit seinen kriegerischen Scenen und bürgerlichen Festen fortleuchten wird im Gedächtniß aller, die — jung oder alt — ihn mitfeiern durften.

Jetzt aber — damit diesen schönen Tagen auch die höchste Weihe nicht fehle — gebt unsrem Gott die Ehre! Leiht seinem Worte die Ohren! An einem noch schöneren Herbst als diese festlichen Herbsttage ihn uns zeigen, mahnt uns heute Gottes Wort: an den Herbst eines in Gott wurzelnden, von Gott gesegneten, an Früchten reichen Menschenlebens. Einen solchen Herbst, dessen Segen uns bleibt, auch wenn diese festlichen Tage längst verrauscht sind, wer unter uns möchte sich ihn nicht wünschen? So lasset uns einige Augenblicke darüber nachdenken:

Was gehört zu einem schönen Herbst im Menschenleben?

Unser Evangelium antwortet: dein Leben muß

1) wurzeln im rechten Grund;
2) wachsen unter der rechten Zucht;
3) reifen zur rechten Frucht.

Ohne dich, Herr, können wir nichts thun, so sei auch jetzt unter uns mit deines Wortes Segen, mit deines Geistes Kraft und Gnade! Amen.

Was gehört zu einem schönen Herbst im Menschenleben? Unser Leben muß vor allem

1) wurzeln im rechten Grund.

„Bleibet in mir," spricht der Herr, „und ich in euch. Gleich wie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn an mir." Damit deutet Christus hin auf den rechten Grund, darin unser Leben wurzeln muß, wenn es reifen soll zu einem schönen Herbst,

zu einer gesegneten Frucht: es muß wurzeln in Christo und durch ihn in Gott.

Gottesfurcht und Gottvertrauen — das allein giebt einem Menschenleben seinen rechten Halt und seinen festen Grund.

Schön ists, wenn ein Menschenleben wurzelt im gesunden Boden eines tüchtigen Volks, einer edlen Nation, und mit stolzer Freude, mit feurigem Dank fühlen wir uns an einem Tag wie der heutige, in einer Versammlung wie die gegenwärtige als Kinder unsres deutschen Vaterlands, eingedenk des Dichterworts: Ans Vaterland, ans teure schließ dich an, da sind die starken Wurzeln deiner Kraft!

Schön ists auch, wenn ein Mensch sich rühmen darf, abzustammen aus edlem Haus und wackerem Geschlecht, in welchem tüchtige Kräfte Leibs und der Seele sich forterben von Generation zu Generation, und wohl dem Mann, sei er Fürst oder Ritter, Bürger oder Bauer, der durch Geburt schon erwachsen ist aus markigem Kern, von Natur schon geschnitzt aus tüchtigem Holz.

Und doch, liebe Christen, — nicht aus dem tüchtigsten Volksboden und nicht aus dem edelsten Stammbaum zieht ein Mensch seines Lebens beste Kraft.

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben, darum bleibet in mir, denn ohne mich könnet ihr nichts thun." So spricht Jesus Christus, der Fürst des Lebens, der Erneuerer der Menschheit, welchen Gott als ein Edelreis aus paradiesischen Gefilden gepflanzt hat in den sündenbefleckten, fluchbeladenen Boden dieser Welt, damit von ihm frische Kräfte und reine Säfte ausströmen in die Adern der Menschheit und die Erde aus einem wüsten Acker voll Dornen und Disteln zu einem Garten Gottes werde.

Wer mit ihm, seinem Herrn und Heiland und durch ihn mit seinem Gott und Vater verwachsen ist in Glauben und Liebe, Gehorsam und Treue, wie die Rebe mit dem Weinstock, dem strömen aus solcher Lebensgemeinschaft erst die rechten Lebenssäfte und Geisteskräfte zu. Aus dem Leben in Gott, aus dem Verkehr mit ihm in kindlichem Gebet und fleißigem Schöpfen aus seinem Wort, — daher quillt einem Menschen erst die rechte Kraft, die rechte Thatkraft für alle Aufgaben seines Lebens und die rechte

Tragkraft auch für alle Lasten des Lebens; die freudige Lust zu jeder Pflicht und der feste Mut in jedem Sturm.

Wo aber kein Halt ist an Gott und kein Leben aus Gott, wo die Furcht des Herrn fehlt und das Vertrauen auf ihn, da schafft auch die glänzendste Stellung in der Welt keine ersprießliche Frucht, da können auch die schönsten Anlagen der Natur übel ausarten und elend hinwelken. „Denn ohne mich,“ spricht der Herr, „könnet ihr nichts thun, wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorret.“ Das zeigt sich im Leben einzelner Menschen wie ganzer Nationen.

Darum selig der Mann, dessen Leben von kindauf wurzelt und lebenslang beharrt in aufrichtiger Gottesfurcht und herzlichem Gottvertrauen. Er kann unter allen Umständen sprechen: In dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Er grünet wie die Rebe am Weinstock grünt. Er ist wie ein Baum, gepflanzet an Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht und was er macht das gerät wohl. — Wurzeln im rechten Grund, das ist das Erste was Not thut zu einem schönen Herbst im Menschenleben. Dann aber auch:

2) Wachsen unter der rechten Zucht.

„Ich bin ein rechter Weinstock,“ spricht der Herr, „und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen, und einen jeglichen, der da Frucht bringt, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe.“

Viel Pflege braucht die zarte Rebe jahraus, jahrein, nicht nur Sonnenschein und Regen vom Himmel, sondern auch die Mühe und Arbeit des fleißigen Winzers; nicht nur Anbinden und Zudecken zum Schutz vor Sturm und Frost, sondern auch Beschneiden und Reinigen, damit üppige Triebe weggeputzt und Saft und Kraft zusammengehalten werden zur köstlichen Frucht.

So nimmt auch der himmlische Weingärtner die Seinigen unter seine Zucht und Pflege, und Ernst wie Liebe und heilsame Züchtigungen wie väterliche Segnungen — eins wie das andere soll zusammenwirken zu gesegnetem Wachstum unseres inneren Lebens.

O, wer will sie zählen, alle die freundlichen Sonnenblicke göttlicher Güte, die leisen Luftzüge göttlicher Gnade, die milden Thautropfen göttlicher Liebe, die Früh- und Spatregen göttlichen Segens in einem langen Menschenleben? Wie viel väterliche Segnungen, weise Führungen, gnädige Bewahrungen, mächtige Errettungen schon im schlichten Lebenslauf des einfachsten Christen, und vollends in den Wunderwegen, die Gott der Herr mit seinen auserwählten Rüstzeugen geht, so daß sie selber in entscheidungsvoller Stunde staunend ausrufen: welche Wendung durch Gottes Fügung! und im Rückblick auf ihr ganzes Leben mit demütigem Danke bekennen: Herr ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.

Aber wie für die Segnungen, so für die Züchtigungen seiner Vaterhand hat der Christ dem Herrn seines Lebens zu danken. Auch der himmlische Weingärtner braucht ja das Messer, um seine Reben zu reinigen, daß sie mehr Frucht bringen.

Dies reinigende Messer ist vor allem das heilige Wort Gottes, das als zweischneidiges Schwert einschneidet in unser Gewissen, und durchschneidet durch Mark und Bein und ist ein Richter unserer Gedanken und der Gesinnungen unseres Herzens, ohne Ansehen der Person. Wohl dem Menschen, der diesem Messer stille hält auch wo es weh thut und von diesem unsichtbaren Richter sich immer wieder mahnen, strafen, beugen, weisen läßt, auch wenn er zu hoch steht für jedes menschliche Gericht.

Dies reinigende Messer in der Hand des himmlischen Weingärtners ist aber auch die Trübsal, die uns ins Fleisch schneidet; wenn Gott der Herr durch herbe Erfahrungen, bittere Verluste, ernste Heimsuchungen, wie sie auch im beglücktesten Menschenleben nicht ausbleiben, unser Herz demütigen, unsern Glauben prüfen, unsere Geduld üben, unsern innern Menschen läutern will. Wohl dem Manne, der dieser züchtigenden Vaterhand stille hält mit männlichem Mut und christlicher Geduld; der auch in den Prüfungen seines Lebens die segnende Hand seines Gottes erkennt. Er darf mit dem Psalmisten bekennen: Es ist mir lieb, daß Du mich gedemütigt hast, damit ich Deine Rechte lerne, und kann im

Rückblick auf die ernsten wie auf die frohen Führungen seiner Wallfahrt es bezeugen: „Bald mit Lieben, bald mit Leiden Kamst Du, Herr, mein Gott zu mir, Nur mein Herze zu bereiten, Ganz sich zu ergeben Dir, Daß mein gänzliches Verlangen Möcht' an Deinem Willen hangen. Tausend, tausendmal sei Dir, Großer König, Dank dafür."

So wurzelnd im rechten Grund und wachsend unter der rechten Zucht kann dann ein Menschenschenleben auch

3) reifen zur rechten Frucht.

Ob ein Menschenleben überhaupt auf Erden ausreifen darf zum schönen Herbst, zur vollen Frucht, — das ist ja freilich ein reines Geschenk der freien Gnade Gottes, ein Glück, Einem aufbehalten unter Hunderten. Wie manches reichbegabte, hoffnungsvolle Leben wird abgeknickt im Frühling der Jugend, ehe es nur zur vollen Blüte sich entfalten durfte! Wie mancher wackere, tüchtige Mann wird weggerafft im Sommer seines Lebens, ehe er die Frucht seiner Arbeit sieht. Aber wenn nun Gottes Gnade ein kostbares, Vielen teures Menschenleben unter tausend Gefahren mächtig beschützt, bis zur höchsten Altersstufe rüstig erhält, und der Welt zum Wunder, Millionen zum Segen voll ausreifen läßt, wie die Frucht der Reben ausreift in einem gesegneten Jahr: sollten wir deß nicht herzlich uns freuen mit dem dankbaren Bekenntniß: Gebt unsrem Gott die Ehre! Von dem Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen!

Und wenn nun der gütige Gott uns selber unsern Odem bewahrt und unsere Gnadenzeit fristet von einer Altersstufe zur andern, sollte es nicht Jedem unter uns, je mehr unser Haar ergraut, ein heiliges Anliegen sein, ihm auch mit edlen Früchten zu danken im Herbst unsres Lebens, gemäß seinem Wort: „Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringt viel Frucht!"

Was ist es etwas Köstliches um die Frucht der Reben, die mit ihrem süßen Feuer, ihrer milden Kraft des Menschen Herz erfreut, Gesunde erquickt, Kranke labt, Müde stärkt, Greise verjüngt und selbst den Tisch des Herrn schmückt im Kelch der Gnaden. Aber edler noch als die edle Frucht der Reben sind die Früchte des Geistes, die in einer Menschenseele sollen gezeitigt

werden im Lauf ihrer Gnadenzeit: Glaube, Liebe, Hoffnung, Sanftmut, Demut, Friede, Freude, Gehorsam und was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist. Solche Früchte edler Christentugend, die den Mann schöner schmücken als der glänzendste Ordensschmuck irdischer Ehrenzeichen — o möchten wir alle davon etwas aufweisen können im Herbst unsres Lebens!

Und wenn dann Gott Gnade giebt, daß wir Frucht bringen dürfen nicht nur nach innen, uns selber zum Schmuck, sondern auch nach außen, der Welt zum Segen; wenn ein Knecht Gottes am Abend seines Lebens hinblicken darf auf eine gesegnete Ernte nach seiner Arbeit und Mühe, sei es in bescheidenem Wirkungskreis oder gar auf dem großen Schauplatz der Welt, und sich sagen darf: Ich habe nicht umsonst gelebt, — ist das nicht ein köstlicher Herbstsegen, eine königliche und kaiserliche Herbstfreude, bei der es abermals heißt: Gebt unsrem Gott die Ehre, ihm, ohne den wir nichts thun können und dessen Gnade wir alles verdanken, was wir haben und was wir sind und was wir leisten.

Und wenn wir endlich hinüberblicken auf das Erntefeld der Ewigkeit, wo so vieles zurückbleibt und in nichts verschwindet was auf Erden groß und herrlich heißt, wohin nichts uns folgt als was in Gott und für Gott gethan ist: was können wir uns da besseres wünschen, als daß auch wir durch Gottes Gnade möchten eine Frucht bringen, die ewiglich bleibet und unter denen erfunden werden, von denen es heißt: Sie kommen mit Freuden und bringen ihre Gaben.

Das ist der schönste Herbstsegen in einem Menschenleben: Frucht bringen für die Ewigkeit. Dazu helfe uns Gott in Gnaden. Er hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich. Er wird auch ferner unsres Angesichts Hilfe und unser Gott sein, deß getrösten wir uns zu seiner Barmherzigkeit und Treue.

Gott mit uns und wir mit Gott! So werden wirs auch künftig erfahren:

Der Herr ist nun und nimmer nicht Von seinem Volk geschieden;
Er bleibet ihre Zuversicht, Ihr Segen, Heil und Frieden.
Mit Mutterhänden leitet er Die seinen stetig hin und her.
Gebt unsrem Gott die Ehre!

Amen.

72.

Rede zur Todtenfeier am Vorabend des ersten Sedanfestes

in Stuttgart am 1. September 1873.

„Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und Alleinweisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit." Amen. —

Unser erster Gang am großen Dank- und Siegesfeste des deutschen Volkes ist von Rechtswegen der Gang auf den Friedhof; der erste Kranz des Tages gebührt den Todten, die ihr Leben gelassen haben für des Vaterlandes Freiheit, Einheit und Größe. Ueber ihre blutigen Leiber ging der Weg zum Sieg in jenen glorreichen Schlachten, an ihren Gräbern vorbei muß auch der Zug zum Siegesfeste gehen. Darum am Vorabend unseres großen Festtages sind wir herausgekommen auf dieses stille Grabgefilde, wo die Braven schlummern, die nach kurzem Kampf oder längerem Leiden, als Kinder unseres Landes oder als Waffenbrüder aus anderen Gauen, in unserer Stadt die letzte Pflege, in diesem Boden das letzte Ruhebett gefunden haben. Und indem wir sie begrüßen, die hier beisammen ruhen, wollen wir alle die Tausende ehren, die fürs Vaterland sich geopfert haben in jenem heiligen Krieg, von den ersten Siegestagen bei Weißenburg und Wörth bis zu den letzten Heldenkämpfen bei Champigny und Belfort. Ob sie in deutscher Erde schlafen oder an den Ufern der Marne, oder wo sonst im fremden Boden, wo keine liebende Hand ihren Hügel schmückt, kein befreundetes Auge ihre Grabstätte kennt — ihnen Allen, Allen gilt jetzt unser Ehrengruß. Und was wollen wir an ihren Gräbern?

Es ist der Dank des geretteten Vaterlandes, den

wir vor Allem hier niederlegen. Daß unser heimischer Herd bewahrt blieb vor dem verheerenden Besuch räuberischer Gäste, dazu boten sie ihre Leiber uns zum schützenden Wall; daß der Uebermut eines sieggewohnten Feindes in den Staub geworfen wurde, dazu stürzten sie sich in den blitzenden Regen der Schlacht; daß das seit Jahrhunderten zerklüftete Vaterland Eins werde und durch Eintracht stark, dazu gaben sie ihr Blut als Kitt. Das soll ihnen nicht vergessen sein, so lang ein deutsches Reich besteht. Dafür gebührt ihnen unter dem Boden noch unser Dank, ihnen Allen, dem geringsten Manne so gut, der unbemerkt unter Tausenden seine Schuldigkeit that und in sein Blut hinsank, wie den leitenden Führern und glänzenden Helden, deren Namen in Aller Munde ist. „Wohl wieget Eines viele Thaten auf — Gott achtet drauf, das ist um Deines Vaterlandes Not der Heldentod.“ So singt unser heimatlicher Dichter Ludwig Uhland. Und ein Größerer noch, der selber den heiligsten Opfertod starb, hat gesagt: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde.“ So habt denn Dank, ihr Braven, für Eure mit Blut besiegelte Liebe zum Vaterland; in Eure Gräber hinab, und übers Grab hinüber rufen wir unsern Segen Euch nach für Eure Treue bis in den Tod! Und auch ihnen noch einmal Dank, die zwar nicht ihr Leben, aber ihre gesunden Glieder hingeben mußten fürs Vaterland. Und ihnen Dank, welche zwar keine leiblichen Wunden empfingen und doch wurden sie ins Herz getroffen, und heute nach drei Jahren bluten noch ihre Herzen: den Angehörigen dieser Todten, den trauernden Eltern, den weinenden Witwen, den verlassenen Bräuten, den verwaisten Kindern, die ihr Teuerstes geopfert haben an diesen Gräbern. Dem dankbaren Vaterlande ist es heilige Pflicht, Balsam in ihre Wunden zu gießen, und Gott selber im Himmel droben, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, wolle ihr Tröster und Beistand sein. —

Ihm gebührt ja unser erster und unser letzter Dank an diesen Gräbern, dem Allmächtigen und Barmherzigen, der Alles herrlich hinausführt. Daß diese Opfer nicht umsonst gefallen sind; daß aus dieser Blut- und

Thränensaat eine Friedensfrucht und Freudenernte ohne Gleichen erwachsen ist für unser Vaterland; daß wir an dieser Stätte des Todes triumphiren können: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg“; daß aus dem bittern Tod unsrer Tapfern ein herrlicher Sieg hervorgieng für uns hienieden im irdischen Vaterland, und ein seliger Sieg auch für sie, wie wir hoffen, droben im Lande des Lichts; dafür sagen wir Gott Dank, der uns den Sieg gegeben hat; dem Allmächtigen, der auch die Stürme des Krieges zu seinen Engeln und die Blitze der Schlachten zu seinen Boten macht; dem Heiligen, der den Erdboden richtet mit Gerechtigkeit; dem Gnädigen und Getreuen, der die, so auf ihn trauen, nicht verläßt in Not und Tod. Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen die Ehre! So würden unsere Todten selber, wenn sie heute unter uns reden könnten, bezeugen. Darum auf diesem Todtenfeld, wie in unsern Gotteshäusern soll es widerhallen: Gebt unserm Gott die Ehre! —

Soll aber unser Dank der rechte sein, so muß er auch zur That werden. Darum dürfen wir nicht scheiden von diesen Gräbern, ohne darauf niederzulegen ein heiliges Gelübde. Oder hätten wir unsere Pflicht erfüllt gegen diese Todten, wenn wir heute ihre Gräber schmücken, auch ein Denkmal von Stein und Erz auf ihre modernden Gebeine setzen und dann hingehen und Tod und Grab vergessen und in Leichtsinn und Ueppigkeit unsere Tage vertändeln? Haben wir unsere Schuldigkeit am Vaterlande gethan, wenn wir ihm zu Ehren morgen unsere Fahnen aushängen und dann auseinander gehen, jeder seinen eigenen Weg, um dem Mammon zu dienen und dem Eigennutz zu fröhnen? Haben wir Gott seine Ehre gegeben, wenn wir einmal im Jahr ein „Nun danket Alle Gott!“ ihm anstimmen und dann wieder vergessen, was er an uns gethan hat und vergessen, was wir ihm schuldig sind? Nein, wenn diese Schläfer da drunten heute ein Wort an uns richten könnten, sie würden uns mahnend zurufen: „Vergesset uns nicht! lasset uns nicht vergebens gekämpft und geblutet haben! Lebet dem Vaterlande, für das wir gestorben sind!“ Wenn wir ein Ohr haben in dieser ernsten Stunde für die Stimme Gottes, so müssen wir den Ruf vernehmen aus dem obern

Heiligtum: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben! Wenn wir einen Segen mit heimnehmen wollen von diesem frommen Gang, so sei es das Gelübde in unsern Herzen: Lasset uns treu sein bis in den Tod, treu unsren Lieben, treu unsrem Vaterlande, treu unsrem Gott! Als redliche Bürger wollen wir unsre Schuldigkeit thun, jeder auf seinem Posten, und als brave Männer wollen wir, wenn es sein muß, auch wieder fürs Vaterland kämpfen und sterben, wie diese hier gethan. Im Vollgefühl des Lebens wollen wirs nicht vergessen: Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen, und in der Angst des Todes wollen wir uns trösten: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Unsere Gnadenzeit wollen wir nützen in der Furcht Gottes und des Nächsten, und der Ewigkeit wollen wir entgegengehen im Glauben und in der Hoffnung des Christen. Dann wohl dem Vaterlande: es wird ihm an Männern nicht fehlen, wie es sie braucht in guten und in bösen Tagen! Dann Heil uns selber: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Lasset uns beten. —

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für! Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde, wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennet sie nicht mehr; deine Gnade aber währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so dich fürchten. Laß uns deß gedenken zur Mahnung im Leben und zur Tröstung im Sterben. Unsre Todten sind in deiner Hand; nimm uns, die Lebenden, in deine heilige Obhut und Leitung. Laß diese Entschlafenen in deinem Frieden ruhen und das Vaterland, für das sie gestorben sind, unter deinem Segen blühen. Gieb ihm allezeit redliche Fürsten, treue Völker, tapfere Krieger, tüchtige Bürger. Erhalte ihm den Frieden nach außen, der so teuer erkauft ward, und die Eintracht nach innen, die so blutig besiegelt ist. Begleite uns mit deinem Geiste von dieser Ruhestätte der Todten auf das Arbeitsfeld unseres Lebens. Hilf uns wirken, so lang es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Lehre uns leben in deiner Furcht, damit wir sterben können in deiner Gnade. Herr,

behüte unsern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Gehet hin im Frieden Gottes! Der Herr segne euch und behüte euch; der Herr lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig; der Herr erhebe sein Angesicht über euch und gebe euch Frieden.

Amen.

73.

Festpredigt am Schwedenstein bei Lützen

am 17. September 1882.

Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.

König aller Könige, Herr der Heerschaaren, ewiger allmächtiger Gott, dem die himmlischen Legionen der Engel dienen und der du dein Scepter ausstreckst über alle Reiche der Erde; der du ein Herzog deines Volkes bist von altersher und ein Gedächtniß deiner Wunder gestiftet hast auch an dieser Stätte, wir beten in Ehrfurcht an vor deiner heiligen Majestät.

Alle Lande sind deiner Ehre voll; laß dir auch hier am Ort in Gnaden gefallen das Lob unsrer Lippen und den Dank unsrer Herzen und sei mitten unter uns mit deines Geistes Licht und Kraft. Du predigst uns nicht allein durch das Wort deines Mundes, sondern auch durch die Thaten deines Armes; laß uns das Walten deiner Hände, das Wandeln deiner Füße auch auf diesem geweihten Boden erkennen. Du sprichst zu uns nicht nur in Tempeln von Menschenhänden gemacht, sondern auch unter deinem hohen Himmelsdach; darum, wie du vor Zeiten auf dem Felde deinen Knechten begegnet bist und aus den Wolken geredet hast zu Abraham und Jakob, zu Mose und Elias: so laß auch uns auf

diesem Felde das Wehen deines Geistes spüren und es inne werden dir zur Ehre und uns zum Segen: Gewißlich ist der Herr an diesem Ort.

Erhöre uns um Jesu Christi willen! Amen.

In dem Herrn geliebte Brüder und Schwestern! Das Jubelfest unsres Gustav-Adolf-Vereins, wo könnten wir es schöner beschließen als hier am Gustav-Adolf-Denkmal? Wenn wir unser deutsches Nationalfest alljährlich begehen zum Gedächtniß dessen, was der Herr Zebaoth vor zwölf Jahren an uns und durch uns Großes gethan: wir könnens nicht feiern, ohne unsre Todten zu ehren, ohne einen Gang zu thun an die Denkmäler unsrer Gefallenen und einen Kranz dankbaren Andenkens niederzulegen auf ihren Gräbern. Und wenn wir in diesen Tagen schaarenweise von fern und nah zusammengeströmt sind in Leipzig, das fünfzigjährige Jubelfest unsrer Gustav-Adolf-Stiftung zu feiern und uns vor Gott zu freuen: der Herr hat Großes an uns gethan! — wie könnten wir unsre Feier enden und auseinandergehen nach Nord und Ost, nach Süd und West, ohne eine Wallfahrt zu thun zum Schwedenstein bei Lützen, ohne einen Kranz frommen Andenkens niederzulegen am Denkmal Gustav Adolfs, hier an der Stätte, wo er vor 250 Jahren sein königliches Heldenblut verspritzt hat für unsern evangelischen Glauben?

Stehen wir hier doch an der Wiege des Gustav-Adolf-Vereins; ist doch hier aus diesem Schwedenstein durch den Hammerschlag eines zündenden Wortes der erste Funke entsprungen zu dem Opferfeuer evangelischer Liebe, das nun seit einem halben Jahrhundert auf dem Altar des Gustav-Adolf-Vereins leuchtend und wärmend gen Himmel flammt, dem Herrn zum Preis, seinem Volke zum Heil!

Als einst der Herr Zebaoth dem Volk Israel zu einem großen Sieg verholfen, „da nahm Samuel einen Stein und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen und hieß ihn Ebenezer und sprach: Bis hieher hat uns der Herr geholfen!“ (1 Sam. 7, 12.)

Als ein Ebenezer, als ein Denkstein göttlicher Hilfe liegt auch dieser Schwedenstein da mit dem Denkmal darüber; als ein

Ebenezer erscheint er uns aufs neue heut im Lichte dieses festlichen Tages. Denn was sehen wir heute in diesem Steine? Vor allem, lieben Brüder,

1.

einen heiligen Opferstein evangelischen Glaubensmuts.

Versetzet euch jetzt im Geist zurück um dritthalbhundert Jahre. Am 6. November 1632, als gegen 11 Uhr Vormittags die Sonne, — wie eben jetzt — aus den Herbstnebeln brach, da wogte und brauste es auch hier auf dem Felde bei Lützen. Aber es wogte und brauste nicht von Schaaren friedlicher Festgäste wie heute, sondern zwei feindliche Heere standen seit frühem Morgen einander gegenüber, 20 000 Kaiserliche unter Wallensteins, 15 000 Schweden und Deutsche unter Gustav Adolfs Führung, die Hand am Gewehr, des Schlachtrufs gewärtig. Nicht fromme Festgesänge erschollen über das Feld wie heute; dem frommen Kampfliede der Schweden, das sie am frühen Morgen gesungen: „Verzage nicht, du Häuflein klein!“ dem frommen Schlachtrufe des Königs, womit er gegen den Feind gesprengt war: „Nun wollen wir dran! Das walt' der liebe Gott! Jesu, Jesu, Jesu! hilf mir heute streiten zu deines Namens Ehre!“ — war der Donner der Geschütze, das Geschmetter der Trompeten, der Wirbel der Trommeln, das Geklirr der Waffen, das Kampfgeschrei der Streitenden, das wilde Getöse der Schlacht gefolgt. Die Blutarbeit war im Gang; wie ein schweres Gewitter wälzte sich die schwankende Schlacht vorwärts und rückwärts über die Ebene. Seinen rechten Flügel hat der König siegreich vorgeführt, nun wendet er sich, seine bedrängte linke Flanke persönlich anzufeuern; da, mitten im Kugelregen, dem er ohne Harnisch wie der gemeinste Soldat sich ausgesetzt, trifft ihn die erste, bald darauf, während er blutend weiter sprengt, die zweite Kugel; mit dem Ausruf: „ich habe genug!“ sinkt er vom Roß, das ihn eine Strecke weit im Bügel schleift und dann ledig zu den Seinen zurückkehrt. Hier am Schwedenstein haucht der König seine Heldenseele aus, das Kampfgetümmel wälzt sich über ihn her, und als am Abend nach heißem

Kampfe von seinen todesmutigen Schaaren der teuererkaufte Sieg erstritten ist, da finden sie ihn, der sie so oft zum Siege geführt, dessen entflohener Geist auch heute noch begeisternd über ihren Reihen geschwebt, hier an dieser Stelle, entkleidet, ausgeplündert, entstellt, mit Wunden bedeckt, eine Leiche unter Leichen.

„Ehe ich Sachsen lasse, will ich mein Leben lassen," hatte er ausgerufen, als er auf die Kunde von Wallensteins drohendem Anrücken von seinem Siegeslauf in Süddeutschland in Eilmärschen hieher aufbrach.

Und er hat sein Leben gelassen, sein junges, ruhmgekröntes, hoffnungsreiches Leben, nicht nur für dies Sachsenland, dessen Boden sein Blut getrunken, sondern für das ganze evangelische Deutschland, dessen Bedrängniß ihn aus seinem nordischen Reiche hieher geführt hatte; für die ganze evangelische Kirche, zu deren Schutz er sein Schwert gezogen hatte nach seinem Wahlspruch: „Für Gottes Wort das Schwert ich führ', Herr Christe, Dir gilts und nicht mir!" — und in deren Dienst sein tapfres Heer noch 16 Jahre fortkämpfte, bis ihr der Friede und die Freiheit errungen war und sie dankbar bekennen durfte: Bis hieher hat uns der Herr geholfen!

Das soll dir nimmermehr vergessen werden, du teurer Held! Deine Gebeine mögen in der Königsgruft zu Stockholm ruhen; dein blutiges Koller mag als kostbare Trophäe aufbewahrt werden in der Hofburg zu Wien; aber dein Name bleibt in deutschen Herzen dankbar eingeschrieben so weit man singt: Ein' feste Burg ist unser Gott! Deine Todesstätte bleibt dem deutschen Volk heilig von Jahrhundert zu Jahrhundert und heute ruft dieser heilige Denkstein uns aufs neue zu: Wisset ihr nicht, daß an diesem Ort ein Fürst und Großer gefallen ist in Israel? (2 Sam. 3, 38.)

Hier ist er gefallen, ja, aber hier ist er auch schöner wieder auferstanden. Dieser heilige Opferstein evangelischen Glaubensmuts ist geworden

2.

zum edlen Grundstein für ein evangelisches Liebeswerk.

Versetzet euch abermals zurück, nicht um 250, sondern um 50 und 45 Jahre.

Am 6. November 1832, da stand eine Schaar deutscher Männer evangelischen Glaubens an dieser Stätte versammelt, den Schwedenstein zu begrüßen und der alten Zeiten zu gedenken. Und in frommer Begeisterung beschlossen sie, dieser Feldstein, der von des gefallenen Königs treuem Reitknecht mit Hilfe benachbarter Bauern zum Denkzeichen hieher gewälzt, schutzlos und schmucklos seit 200 Jahren in Sturm und Wetter dagelegen, sollte ein Denkstein bleiben für alle kommenden Zeiten und ein würdiges Ehrenmal sollte ihn schützend überwölben. Und 5 Jahre hernach, am 6. Nov. 1837, stand dieses Denkmal fertig und Tausende zogen von Lützen heraus in festlichem Zug und feierten seine Enthüllung mit Festgesang und Posaunenklang, mit Glockengeläute und Geschützesdonner. Und der edle Bischof Dräseke von Magdeburg stand weihend an dieser Stätte und sprach flammende Worte der Begeisterung, die nicht nur zündeten in aller Hörer Herzen, die auch zündend hinausflogen in alle deutschen Lande und halfen ein Feuer anfachen, das heute noch brennt.

Denn nicht nur ein Monument von Stein und Eisen sollte hier stehen, dem Schwedenkönig zur Ehre und dem evangelischen Deutschland zur Erinnerung, sondern ein lebendiges Denkmal sollte dem Heldenkönig errichtet werden. Diese Steine sollten reden, sollten hinausschreien ins deutsche Volk: Gedenket in Treue eures evangelischen Glaubens, für den so edles Blut geflossen ist! Gedenket in Liebe eurer evangelischen Brüder nah und fern! Und wie einst der fromme Schwedenkönig herüber kam, den bedrängten Glaubensgenossen Hilfe zu bringen und unter seinem Panier die zerstreuten Evangelischen zu sammeln und zu stärken, so reichet auch ihr einander die Bruderhand zum gemeinsamen Bunde und reichet in gemeinsamem Bunde die Bruderhand hinaus den bedrängten Glaubensbrüdern in der Ferne!

Das war der Gedanke, den hier in Lützen schon am Festtag 1832 der unvergeßliche Superintendent **Großmann** von Leipzig nebst andern edlen Männern angeregt hatte; der Gedanke, der nun vom Festtag 1837 an seine festere Gestalt bekam; der Gedanke, der Anfangs langsam, dann, nachdem ihm ein sinnverwandter Aufruf des feurigen Prälaten **Zimmermann** in Darmstadt zu Hilfe gekommen, immer rascher sich Bahn brach und immer freudigeren Widerhall fand in Hessen. Rheinland und Schwabenland, wie in Sachsen, Thüringen und Preußen und so weit die deutsche Zunge klingt, und hinüber über die Ostsee bis ins stammverwandte Schwedenland So ist der große König hier an der Stätte, wo er den Heldentod gestorben, geistig wieder auferstanden und hat sein Rettungswerk schöner wieder aufgenommen, nicht mit dem Schwerte des Kriegsmannes, sondern mit den Waffen des Friedens. So hat sich an dem königlichen Löwen aus Norden das Rätsel Simsons erfüllt: „Süßigkeit ging aus von dem Starken." Richt. 14, 14.

So ist dieser Schwedenstein aus einem Opferstein evangelischen Glaubensmuts der Grundstein geworden zu einem evangelischen Liebeswerk ohne Gleichen. So ist der Bau dieses Denkmals der Anstoß geworden zum Bau von vielen Hunderten evangelischer Gotteshäuser und Schulhäuser.

Darum wie wir dankbar heute des Helden gedenken, der hier sein Blut vergoß, so gedenken wir dankend auch Eurer, ihr teuren, bis auf Einen nun heimgegangenen, Männer, die ihr ihm nicht nur hier dies eherne Monument errichtet, sondern ihm ein lebendiges Denkmal gestiftet habt im Liebeswerk des Gustav-Adolf-Vereins. Ihr habt gesäet, wir dürfen schneiden. Ihr habt gepflanzet, wir haben begossen — und Gott hat das Gedeihen gegeben, so daß wirs lobpreisend heute rühmen dürfen: **Bis hieher hat uns der Herr geholfen!** — Und so wird uns dieser Schwedenstein heute

3.

zu einem köstlichen Denkstein göttlicher Gnadenhilfe.

Denket jetzt zurück auf die fünfzig Jahre seit der ersten Versammlung am Schwedenstein.

Berge sind gewichen und Hügel hingefallen. Viel hat sich verwandelt in der Welt, hat auch in unsrem deutschen Vaterland sich verändert seit einem halben Jahrhundert. Stürme der Revolution sind durch die Völker hingebraust, Krieg und Kriegsgeschrei hat die Länder erschüttert, geistige Kämpfe haben die christlichen Kirchen erregt, Kämpfe der Kirchen gegenüber dem Staat, Kämpfe der Kirchen wider einander, Kämpfe der Kirchen in ihrem eigenen Innern, Kämpfe der Kirche gegen das Antichristentum unsrer Zeit. Das deutsche Reich, Jahrhunderte lang in sich zerspalten und zerstückelt seit jenem dreißigjährigen Krieg, als hier auf diesem Boden Deutsche gegen Deutsche schlugen, — es ist glorreich wieder auferstanden in langersehnter Eintracht und Macht.

Unter dem allen ist der Gustav-Adolf-Verein ruhig bestanden, stetig gewachsen. Die verheerenden Stürme der Zeit haben seine Fundamente nicht erschüttert, die gewaltigen Schöpfungen der Zeit haben ihm Luft und Licht nicht genommen. Wenn es irgend einen kirchlichen Verein giebt in unsern Tagen, von dem man sagen möchte, daß er recht augenscheinlich und unwiderleglich Gnade gefunden habe vor Gott und Menschen, so ist es der Gustav-Adolf-Verein

Nichts Gutes bleibt ja unangefochten in der Welt. Auch dieser Schwedenstein und der darauf gebaute Gustav-Adolf-Verein ist von Anfang an ein Stein des Anstoßes gewesen da und dort.

Mißtrauische Gegner drüben in der andern Kirche argwöhnten, wir werfen ein Streitpanier auf, wir gehen auf Eroberungen aus. Aber wir haben deshalb ein gutes Gewissen beide vor Gott und vor Menschen. Wir haben nie und nirgends Zwietracht gesäet, sondern immer und überall nur Frieden und Liebe. Wir haben nie und nirgends angegriffen, sondern immer und überall nur geschützt und verteidigt. Wir haben nie und nirgends eingerissen, sondern immer und überall nur aufgebaut. Wir konnten von Anbeginn an getrost zu unsern Verdächtigern sagen: Warum denket ihr so Arges in euern Herzen? Und wir dürfen heute nach 50jähriger Arbeit ruhig sprechen: An unsern Früchten sollt ihr uns erkennen!

In unsrer eigenen Kirche gab es ängstliche Bauleute, die diesen Stein verwarfen. Etliche zweifelten, ob wir auch auf den rechten Glaubensgrund gebaut haben, da Jesus Christus der Eckstein ist; aber der Gustav-Adolf-Verein hats frühe erkannt und deutlich bekannt: nur auf dem Grunde des Evangeliums und der darauf gebauten reformatorischen Bekenntnisse könne und wolle er bestehen. — Etliche meinten: ihr bietet dem Volk nur Steine statt Brot; was helfen ihm die Kirchen und Schulen und Pfarrhäuser, die ihr ihm bauet, wenn ihr es nicht auch geistlich erbauet durch die reine Lehre? Aber indem wir dem Wort und dem Sakrament eine Stätte bauen, wo es würdig wohnen und fleißig dargereicht werden kann, bahnen wir ihm ja auch den Weg in die Herzen. Denn wie sollen sie glauben, wenn sie nicht hören?

Nein, die Gegner unsres Werkes außerhalb wie innerhalb der Kirche, die, welche es fürchten und die, welche es verachten, dürfen wir heute auf Grund seiner 50jährigen Geschichte getrost erinnern an das Wort Gamaliels: Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wirds untergehen, ists aber aus Gott, so könnt ihrs nicht dämpfen!

Warum sagen wir das heute? Nicht uns zur Ehre, nicht Menschen zum Lob, sondern Gott zum Preis. Ihm danken wir, daß er sich zu uns bekannt, wie wir uns bekannten zu ihm. Ihn rühmen wir, daß er Großes an uns gethan über Bitten und Verstehen, über Hoffen und Erwarten, ohn all unser Verdienst und Würdigkeit, trotz unsrer Schwächen und Gebrechen, auch trotz unsrer Fehltritte und Mißgriffe. Und alle die feurigen „Vergeltsgott", die dem Verein seit 50 Jahren und noch gestern zugeflogen sind von unterstützten Glaubensgenossen, und alle die fröhlichen „Nun danket alle Gott", die seit 50 Jahren zum Himmel gestiegen sind aus neuerbauten evangelischen Kirchen, Kapellen und Schulen, in Nord und Süd, in Ost und West — hier am Gustav-Adolfs-Denkmal legen wir sie als an einem Dankaltar nieder; hier am Schwedenstein fassen wir sie zusammen als an einem Denkstein göttlicher Gnadenhilfe in das lobpreisende Bekenntniß: Bis hieher hat uns der Herr geholfen!

Hat er aber so Großes an uns gethan, so lasset auch uns das

unsre thun mit neuem Mut! Und so soll dieser Schwedenstein uns zuletzt werden

4.

der gewichtige Schlußstein einer gesegneten Festfeier.

Ein schönes Jubelfest haben wir gefeiert in den verflossenen drei Tagen. Was wir da in Leipzig drüben gesehen und gehört, empfunden und gelobt, es soll uns unvergessen bleiben. Und heute an diesem Tage und hier an dieser Stätte soll das Siegel darauf gedrückt werden. An den Zinnen dieses Baues wollen wir es noch einmal ablesen und es uns ins Herz schreiben und es mit heim nehmen jeder auf seinen Weg, was da geschrieben steht:

„Hier fiel Gustav Adolf am 6. November 1632." Vergesset eurer Todten nicht! Vergesset auch dieses großen Todten nicht und seines teuren Opferbluts. Viel edles Blut ist bei Lützen und bei Leipzig auch vorher und nachher geflossen fürs irdische Vaterland. Auch seiner gedenken wir in Dank und Ehren, so lange es ein deutsches Volk giebt; — dies Blut aber floß für Gottes Reich.

„Er führte des Herrn Kriege! 1 Sam. 25, 28." Für Gottes Ehre hat er gestritten, für die Sache des Evangeliums ist er gestorben. Gott bewahre uns vor einem neuen Religionskrieg von Christen gegen Christen und behüte uns vor einem neuen Bruderkrieg von Deutschen gegen Deutsche! Solchen Bluts hat die deutsche Erde genug getrunken. Der Gott des Friedens, der den Kriegen steuert in aller Welt, mache dem Blutvergießen auf Erden ein Ende und lasse die Völker in Frieden bei einander wohnen Aber wenn es gilt, des Herrn Kriege zu führen mit den Waffen des Geistes, für evangelische Wahrheit und protestantische Freiheit einzustehen mit Wort und That, da wollen wir uns der Väter würdig zeigen und unsere Schuldigkeit thun furchtlos und treu! Und wenn es je auch einmal wieder dahin käme, daß wir uns aufs Blut wehren müßten für Kirche und Altar, für Haus und Heerd, für unser irdisches Vaterland oder fürs Reich unseres Gottes und Heilandes, dann soll es auch bei uns heißen wie im Schlachtgesang bei Lützen: „Verzage nicht, du Häuflein klein!"

Gott ist mit uns und wir mit Gott, wir werden Sieg erlangen! — Den Weg zum Siege kennen wir ja.

„Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. 1 Joh. 5, 4.“ Unser teurer evangelischer Glaube — der Glaube an Gottes allein seligmachende Gnade in Christo Jesu — der hat den Heldenkönig beseelt im Leben und noch auf seinem Todesgang; der hat auch über seiner Leiche und über den Leichenfeldern des dreißigjährigen Krieges siegreich das Feld behauptet; der hat bis hieher den Sieg behalten wider alle Anfechtungen des Unglaubens und des Aberglaubens. Der Glaube macht den Menschen mutig und froh, der Unglaube macht ihn verzagt und schwach. Der Glaube macht ein Volk stark und glücklich, der Unglaube frißt an seinem Mark. Deinen Glauben, teures deutsches Volk, laß dir nicht rauben. In diesem Zeichen wirst du siegen, ohne ihn siechst du innerlich hin trotz aller äußeren Macht und Größe. Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht. 2 Tim. 1, 6.“ Das ist die Frucht des Glaubens. Das ist die Krone eines Christenvolks.

Wo der Glaube waltet, da ist nicht Furcht: ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Da ist Kraft: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Da ist Liebe: Die brüderliche Liebe untereinander, die es nicht vergißt: Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste! Die barmherzige Liebe zu den bedrängten Brüdern, die es immer aufs neue sich sagt: Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen! Die großmütige Liebe auch zu dem Feinde, die sich nicht erbittern läßt, sondern das Böse überwindet mit Gutem. Liebe gegen einander — gegen uns selbst aber Zucht! Die evangelische Zucht und Sitte, wie sie die frommen Väter geübt, wie sie Gustav Adolf in seinem Heere gepflegt, wie sie Luther für den christlichen Hausstand gepredigt — denn wir Evangelische haben auch einen christlichen Hausstand und heiligen Ehestand! — wie sie einem Christenvolke, einem evangelischen Volke geziemt,

die, lieben Brüder, haltet fest, die richtet wieder auf bei Hoch und Nieder, in Stadt und Land, bei Alt und Jung!

Nicht Furcht, sondern Kraft, Liebe, Zucht! — Darauf laßt uns heute einander die Hände reichen im Angesichte dieses heiligen Denkmals, vor dem Antlitz des lebendigen Gottes! Dann haben wir den rechten Schlußstein eingefügt in die Jubelfeier dieser Tage. Dann sind wir nicht vergeblich in Leipzig versammelt gewesen, nicht umsonst bei Lützen am Schwedenstein gestanden. Dann wird es zur Wahrheit werden: Ich will euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein! — und wenn wieder 50 Jahre verronnen sind, und wenn man abermals ein Jubelfest feiert an dieser Stätte, und wenn von uns Allen keiner mehr da ist — dann wird nicht nur dieser Bau noch aufrecht stehen, sondern wird in Kraft des Glaubens, der Liebe und der Zucht auch unser Volk noch in Ehren, wird unsere Kirche noch in Gnaden, wird unser Gustav-Adolf-Werk noch in Segen stehen und unsere Kinder und Enkel werdens bezeugen, wie wir es heute rühmen: „Ebenezer! **Bis hieher** hat uns der Herr geholfen!" Das walte Gott!

Amen.

74.

Predigt
bei der 39. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins

zu Eisenach am 9. September 1885.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

„Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen denn der Ort, da du aufstehest, ist heiliges Land!" Das gilt uns, so oft wir vor Gottes Antlitz treten im Hause des Herrn, ist's auch an altgewohnter Stätte, im schlichten Dorfkirchlein, in einem namenlosen Winkel der Christenheit. Die Erde ist allenthalben des Herrn und wo Zwei oder Drei versammelt sind in Jesu Namen, da will er mitten unter ihnen sein. Wo aber ein Gotteshaus auf so ehrwürdigem, geschichtlich geweihtem Boden steht, wie hier in dieser Stadt Eisenach, deren Name schon glorreiche Erinnerungen weckt in jedem deutschen Herzen und evangelischen Gemüt und in deren Gassen die denkwürdigen Warten einer großen Vergangenheit hereinragen: da kann es nicht anders sein, als daß besonders wir Festpilger, die wir von ferne herkommen, uns eigentümlich durchschauert fühlen von dem Gedanken: „Der Ort, da du stehest, ist heiliges Land."

Der Boden, darauf wir stehen, macht ja freilich noch nicht die Andacht und bringt noch nicht den Segen. Der Staub der Erde hängt sich auch uns hier an die Füße. Die Eisenschienen, welche dies Thal durchschneiden und die Rauchschlöte, die aus dieser Stadt gen Himmel dampfen, sie mahnen uns: auch hier ist die Erde mit ihrer Mühe und Arbeit, auch hier ist die Welt mit ihrem Geräusch und Getriebe, auch hier ist die Gegenwart mit ihren

materiellen Interessen, auch hier ist kein Himmel auf Erden, keine Gemeinde ohne Runzel und Flecken.

Also höher hinauf muß unser Blick sich heben, höher herab muß uns der Segen kommen. Wir wollen ihn uns holen aus dem oberen Heiligtum, indem wir uns erbauen an einem Wort heiliger Schrift, und der Herr wolle es segnen an unseren Seelen.

Psalm 121, 1. 2. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Sursum corda! Aufwärts Aug' und Herz! Das ist die Losung, die aus Gottes Wort, die an diesem Feste, die in dieser Stadt mit besonderem Nachdruck heute an uns ergeht.

Aufwärts Aug' und Herz!

1) Aufwärts zur festlichen Höhe des heutigen Tages!
2) Aufwärts zu den ehrwürdigen Warten einer großen Vorzeit!
3) Aufwärts zu den heiligen Bergen unseres ewigen Heiles!

Aufwärts Aug' und Herz!

1) Aufwärts zu der festlichen Höhe des heutigen Tages, mit den hohen Segnungen wie mit den hohen Aufgaben, an die er uns mahnt.

Höhepunkte in unserem kirchlichen Leben sollen ja doch unsre Festversammlungen, diese gegenwärtige wie so manche andere, sein. Heraus aus den beschränkten Kreisen unsrer engeren Heimat, aus den persönlichen Sorgen und Geschäften unsres Amtshaushalts stellen sie uns auf die Höhe, daß wir, befreit vom Drucke des Alltagslebens, mit erweiterter Brust aufathmen, mit hellerem Blick uns umschauen in Gottes Reich.

Und ein solches: „Fahre in die Höhe!" hat von Zeit zu Zeit sein gutes Recht; ein solches: „Aufwärts Aug' und Herz!" hat immer wieder seinen unbestreitbaren Segen.

Es ist ja keine Frage und es darf in unsrer so vielfach zer-

streuten und zerfahrenen Zeit wohl daran erinnert werden auch in christlichen Kreisen: Die stille Sammlung des Geistes und Herzens das schlichte Tagewerk, der Blick aufs Nächste, die Treue im Kleinen, die Arbeit und Sorge im eigenen Haus und Beruf ist das Erste, was Not thut einem Knechte des Herrn. Und doch auch im Christenleben, auch im geistlichen Amtsleben gilt's · „Saure Wochen, frohe Feste!"

Frohe Feste, wo man des Segens seiner Arbeit sich dankbar freut und zu neuer Arbeit sich kräftig stärkt.

Zu solch' dankbarer Festfreude ermuntert uns ja auch was wir in diesen Tagen hier sehen und hören. „Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat!" So darf, so muß ja unser lieber Gustav-Adolf-Verein lobpreisend heute bekennen im Hinblick auf all' den Segen, den er im verflossenen Arbeitsjahr, den er in 53 Lehr- und Wander- und Arbeitsjahren über Bitten und Verstehen, über Hoffen und Erwarten empfangen durfte von dem allmächtigen, barmherzigen Gott. Wenn es noch Zeugnisse giebt, thatsächliche Zeugnisse bei soviel traurigen Zeichen der Zeit: unsere evangelische Kirche lebt noch, evangelischer Glaube gilt noch, evangelische Liebe wirkt noch, evangelische Hoffnung besteht noch, so gehört da mit in erste Reihe unser Verein; wenn es neben soviel Werken der Finsterniß, die zum Schrecken der Guten herausgeboren werden aus dem Schooß der Gegenwart, noch Werke giebt, auf denen göttlicher Segen und menschliches Wohlgefallen sichtlich ruht, so gehört dazu ganz gewiß unser Werk.

Verzeihet einem alten Gustav-Adolfmann, der heute wohl zum letztenmal in einer Hauptversammlung spricht, eine persönliche Erinnerung.

Vierzig Jahre sind's, da tagte der noch jugendliche Verein zum erstenmal in meinem heimatlichen Stuttgart. Noch gährte es in seinem Innern von streitenden Strömungen. Noch kämpfte er nach außen gegen schwere Hemmnisse. Aber — „der Gustav-Adolf-Verein, die Freude und Wonne evangelischer Christenherzen", das war das Thema unseres schwäbischen Festpredigers mit Anschluß an 2 Kor. 9, 12 ff. Unter den Tausenden, die sich um die Kanzel drängten und denen das Herz brannte, stand als

junger Geistlicher auch ich, und ein paar Tage nachher ward mein erstgeborener Sohn auf den Namen Gustav Adolf getauft. Manchem Jahresfest durfte ich seitdem anwohnen in Süd und Nord unseres lieben deutschen Vaterlandes, viel Großes in Leid und Freud' habe ich seitdem in Welt und Kirche miterlebt — aber jedesmal, so oft wir so versammelt waren, ist mir's wieder neu und wieder wahr geworden und Alle, die an diesem Werke stehen, frage ich: ist's nicht auch euch so gegangen? —: ja, der Gustav-Adolf-Verein ist die Freude und Wonne evangelischer Christenherzen - nicht nur derer, die von ihm empfangen, sondern auch derer, die für ihn geben und arbeiten; nicht nur an den Jahresfesten, sondern auch bei der Jahresarbeit; nicht nur weil er ein Schutz nach außen, sondern auch weil er ein Segen nach innen; nicht nur weil er ein Friedenswerk evangelischer Liebe, sondern auch weil er ein Thatbeweis evangelischen Glaubens; nicht nur weil er ein erklärter Liebling des evangelischen Volkes, sondern auch weil er sichtlich ein Gesegneter des Herrn ist.

Darum auch heute weg mit Zweifel, Furcht und Kleinmut; weg mit allem entnervenden Pessimismus — auch dem christlichen — unserer Zeit; aufwärts Aug und Herz in dankbarer Freude vor dem Herrn, von dem unsre Hilfe kommt!

Aber auch im vollen Bewußtsein unsrer hohen Aufgabe. Nicht nur des Gethanen uns zu freuen, sondern auch zu neuem Thun uns zu stärken, nicht nur Triumphlieder anzustimmen und Dankesgrüße zu vernehmen, sondern auch Klagestimmen und Hilferufe anzuhören, sind wir hier versammelt. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt," so heißts jetzt bei mancher bedrängten Gemeinde in der Zerstreuung und sie blickt dabei erwartungsvoll herüber nach den Bergen Thüringens, von denen ihr in diesen Tagen Hilfe kommen soll; sie hebt ihre Augen sehnsüchtig Jahr um Jahr auf zum Gustav-Adolf-Verein, auf dessen Handreichung sie angewiesen ist.

Ja, meine Lieben, dieser Verein ist eine Stadt auf dem Berge worden in Christenlanden, die nicht mag verborgen bleiben, auf die viele Blicke gerichtet sind; dankbare und vertrauensvolle, teilnehmende und wohlwollende, aber auch mißtrauische und bedenk-

liche, auch mißgünstige und feindseliglauernde Blicke. Das giebt uns zu denken an unsern Festen, das legt uns die Frage heut aufs Gewissen: stehen wir auch auf der Höhe unsrer Aufgabe? Treiben wir unser Werk als Gotteswerk, zu seines Namens Ehre, zu seines Reiches Förderung, und nicht als Menschenwerk, uns selbst zum Lob und Verdienst? Treiben wir unser Werk in Gottes Geist, im Geist mutigen Glaubens an den Herrn, brüderlicher Eintracht unter einander, herzlicher Barmherzigkeit gegen die leidenden Glaubensgenossen, unerschrockenen Mutes gegenüber dem Widersacher — aber auch im Geiste weiser Besonnenheit, friedfertiger Duldsamkeit, selbstverleugnenden Gehorsams, aufrichtiger Demut? Treiben wir auch überhaupt dieses Werk und stehen mit an, soweit wir können, nicht nur Geistliche, sondern auch weltliche Gemeindeglieder, nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Jungfrauen, nicht nur mit unsern Gaben, sondern auch mit dem Dienst unsrer Hände? Da können wir nicht ohne Beugung zurückblicken auf so manches, was in menschlicher Schwachheit geschehen oder nicht geschehen, versehen oder versäumt worden; nicht ohne Bangen hinausblicken auf so manche schwierige Frage, bedenkliche Sorge, schwere Aufgabe auf dem immer wachsenden Arbeitsfelde des Vereins.

Aber auch da — sursum corda! — aufwärts Aug und Herz zu der Höhe unsrer von dem Herrn empfangenen Aufgabe, nach der paulinischen Mahnung: Seid fest, unbeweglich und nehmt immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn (1 Kor. 15, 58) und in der Davidischen Zuversicht: Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat! — Dazu mahnt und dazu stärkt uns hier in Eisenach insbesondere

2) Ein Blick aufwärts zu den ehrwürdigen Warten einer großen Vorzeit.

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“ Wie könnten wir dies Psalmwort gerade hier an diesem Ort vernehmen, ohne unwillkürlich aufzublicken zu dem Berg, der herunterschaut in dies Thal; von welchem vor Jahrhunderten soviel Segen herabgekommen ist auf unser liebes deut-

sches Volk, davon es heute noch zehrt? Wie könnten wir hier tagen im Herzen des evangelischen Deutschlands unweit Luthers Wiege und Luthers Gruft, ohne andächtig zu gedenken so mancher ehrwürdigen Höhepunkte in der Geschichte unsres lieben deutschen Volkes, unsrer teuren evangelischen Kirche?

Gottlob nicht jenseits der Berge haben wir Evangelischen unsre Losung zu holen und unsre Kraft zu suchen, nicht über die Alpen müssen wir blicken und unsres natürlichen Vaterlandes vergessen, um treue Söhne unsrer Kirche zu sein. Auf deutschem Boden steht unsre Wartburg so gut wie unser Hohenstaufen und Hohenzollern und auch auf kirchlichem Gebiet gilt uns das Wort: Ans Vaterland, ans teure schließ dich an, da sind die starken Wurzeln deiner Kraft!

Die Reformation ist eine That des deutschen Geistes und die größte Gnade, womit Gott der Herr unser deutsches Volk ausgezeichnet hat in einer zweitausendjährigen Geschichte, ist, daß er es zu einem Christoforus, zu einem Träger des Christentums, zu einem Diener und Verfechter des Evangeliums zweimal gemacht hat, erstmals wider das verrottete heidnische Rom, dann wider das verweltlichte christliche Rom.

Deß freuen wir uns auch heute vor dem Herrn und blicken mit Andacht empor zu den ehrwürdigen Warten einer großen Vorzeit.

Ein Luthergruß von der Wartburg herab hat gestern Abend ergreifend uns ans Herz geklungen; einen Gegengruß wollen wir heute Morgen hinaufschicken in frommem Dank und treuem Gelöbniß.

Ja Dank dir, teurer Gottesmann, für alle Hilfe und allen Trost, den du deinem lieben deutschen Volk erkämpft, erarbeitet und erbetet hast; Dank dir für allen Segen, der zumal auch von diesem deinem Patmos dort ausgegangen ist in die deutsche Christenheit; vor allem für unsre deutsche Bibel, deren so manches köstliche Blatt der Geist dir da droben diktirt hat.

Edler Sänger Harfen sind in grauer Vorzeit dort oben erklungen; aber du hast allen den Preis abgewonnen mit deinem

frommen Chorgesang in Eisenachs Gassen, mit deinem deutschen Bibelwort von der Wartburg herab.

Ritterliche Fürsten haben dort oben gewaltet, dem Lande zum Schutz, dem Feinde zum Trutz; aber du Junker Georg hast die beste Ritterschaft geübt und hast das Schwert des Geistes geführt im Kampfe des Licht's wider die Mächte der Finsterniß.

Fromme Liebesspenden sind einst von edlen Frauenhänden aus den Thoren jener Burg herabgetragen worden zu den Armen und Kranken; du aber hast dem armen Volke die beste Speise von dort heruntergebracht: das Lebensbrot des göttlichen Wortes.

Und wenn du heute wieder von dort herunterkämest in diese deine Stadt Eisenach und sähest in diese unsre Versammlung herein und hörtest von diesem unsrem Werk: was würdest du dazu sagen? Wir denken, du würdest dich freuen und sprechen: Hab ich's nicht gesungen und gesagt: Ein' feste Burg ist unser Gott, das Reich muß uns doch bleiben! Wir hoffen, du würdest uns loben und ermuntern: Nehmet euch der Heiligen Notdurft an! Aber wir wissen, du fändest auch viel zu strafen und zu schelten in diesem unsrem Geschlecht. Nicht nur vor dem Widersacher würdest du warnen: Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, heut wie vor vierthalbhundert Jahren. Auch über dein evangelisches Volk würdest du klagen: „Ach Gott vom Himmel sieh darein und laß dich deß erbarmen — dein Wort man läßt nicht haben wahr, der Glaub' ist schier erloschen gar bei allen Menschenkindern!" Auch über deine Kirche würdest du seufzen: „Ihr Herz nicht eines Sinnes ist in Gottes Wort gegründet."

Und wir, meine Lieben, müssen wir nicht als ein Zwergengeschlecht hinaufschauen an diesem Kraftmenschen und Felsenmann, an seinem trotzigen Bekennermut, seinem freudigen Gottvertrauen, seinem kindlichen Gebetsgeist, seinem brennenden Eifer um des Herrn Haus, seiner kindlichen Liebe zu seinem armen Volk? Wollen wir nicht unsern Glaubensmut, unsern Liebeseifer, unsern Opfersinn aufs neue stärken an dem, was der Herr von altersher gethan hat durch den Dienst seiner auserwählten Knechte, heißen sie Martin Luther oder Gustav Adolf, kämpften sie mit geistigen Waffen oder stritten sie auf blutigem Schlachtfeld?

Ja, meine Freunde, damit wir nicht mit unsern Lutherfesten und Gustav-Adolf-Tagen unter das Wehe derer fallen, die pharisäisch der Propheten Gräber bauen und der Gerechten Gräber schmücken und sind doch nicht ihres Geistes Kinder (Matth. 23, 29) — aufwärts Aug und Herz! lasset uns empor blicken zu den denkwürdigen Warten einer großen Vorzeit nicht nur mit dem dankbaren Bekenntniß: der Herr hat Großes an uns gethan, sondern auch mit dem frommen Gelübde: Dieweil wir einen solchen Haufen Zeugen um uns und vor uns haben, lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum Christum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens! — Da heißt es noch einmal: Aufwärts Aug' und Herz!

3) Aufwärts zu den heiligen Bergen unsres ewigen Heils!

Meine Lieben! Wenn wir in der erhabenen Gebirgswelt der Alpen unsere Augen aufheben, da sehen wir zunächst die lieblichen Vorberge mit ihren grünen Matten, silbernen Bächen, freundlichen Hütten und weidenden Herden. Diesem Blick vergleich' ich was wir heute sehen dürfen, wenn wir uns erheben zur festlichen Umschau auf dem gesegneten Arbeitsfeld unsres Vereins.

Aber hinter diesen grünen Vorbergen ragen die grauen Felsen des Gebirgsstocks empor, an deren schroffen Wänden und zackigen Zinnen wir staunend hinaufschauen, wo die Gemsen klettern und die Adler horsten. Diesen Felsenzinnen gleichen die denkwürdigen Warten einer großen Vorzeit, die ehrwürdigen Häupter der alten Glaubenshelden, die selbst wie riesige Felsen hereinragen in unsre kleine Gegenwart.

Aber über jenen Felsenstirnen heben sich hoch und fern, in fleckenlosem Glanz, in stiller Majestät die ewigen Schneeberge empor, die keines Menschen Fuß betritt, die ins reine Himmelblau getaucht, vom klaren Sonnenlicht beglänzt herniederleuchten wie aus einer andern Welt und noch purpurn glühen, wenn Schatten längst die Thäler deckt. Diesen leuchtenden Gipfeln vergleich' ich die heiligen Berge unsres ewigen Heils, die lichten Höhepunkte der göttlichen Offenbarung, von denen Gottes Gnade und Wahr-

heit herniederleuchtet in die Finsterniß dieser Welt und zu denen das Volk Gottes von Geschlecht zu Geschlecht emporschaut mit frommer Furcht und seliger Hoffnung.

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“ So singt der Pilger des alten Bundes und denkt dabei nicht nur an den irdischen Berg Zion, zu dem er sehnsuchtsvoll aufblickt, sondern an den erhabenen Thron des Allmächtigen im Himmel, dem ers bezeugt: „Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“

Dorther muß auch uns die Hilfe kommen für unser Werk, für unser Volk, für unsere eigene Seele.

Nicht aus der Gegenwart, so manches Gute sich da regt, so manches Erfreuliche sie zeigt, schöpfen wir den rechten Trost; nicht in der Vergangenheit mit ihren großen Vorbildern und hehren Erinnerungen liegt unser Heil; aus der Ewigkeit stammt's, von dem Gott unsres Heils; von oben herab kommt's, vom Vater des Lichts, bei welchem keine Veränderung ist, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß.

Nicht Luther und nicht Gustav Adolf ist unser Heiland, sondern Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Nicht über der Wartburg ist uns aufgegangen die Herrlichkeit des Herrn, sondern über Bethlehems Höhen; nicht im Felde bei Lützen ist das Blut unsrer Versöhnung geflossen, sondern auf Golgathas Hügel.

Dorthin, zu den Bergen unsres ewigen Heils, haben sie selbst emporgeblickt die Väter unsres Glaubens und haben von oben herab sich ihre Weisung und ihren Trost geholt.

Unter dem Gesetzesberg Sinai lag Luther im Staube vor der furchtbaren Majestät des alleinheiligen Gottes, da er in der Büßerzelle flehen lernte: Herr, geh' nicht in's Gericht mit deinem Knecht, vor dir ist kein Lebendiger gerecht!

Auf dem Gnadenhügel Golgatha hat er sich den Glaubenstrost geholt: Christus ist hier, wer will verdammen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Im Blick auf das obere Zion, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind, hat er gesungen: Ein' feste Burg ist unser Gott!

Auf diesen ewigen Grund unsres Heils hat auch der Gustav-Adolf-Verein von jeher sich gestellt, an das reformatorische Bekenntniß hat er seine Mitgliedschaft wie seine Unterstützungen gebunden. Auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, hat er seine Kirchen gebaut, seine Schulen errichtet, seine Pflegebefohlenen gewiesen. Nie hätte er geleistet, was ihm gelungen ist seit 50 Jahren, längst hätte seine Liebesarbeit erlahmen und seine Hoffnung zu Schanden werden müssen, wäre nicht seine Liebe und seine Hoffnung gegründet auf den Grund des Glaubens, des Glaubens: Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden, denn allein der Name Jesu von Nazareth.

Sinai und Golgatha, das sind die Berge, von denen unserem Volke die Hilfe kommen muß auch in den Gefahren dieser Zeit. Die Furcht des Herrn, die fromme Scheu vor dem ewigen Gesetz seiner heiligen Majestät, die allein ist der feste Damm gegen die Umsturzplane der Anarchisten. Das Vertrauen auf Gott, der Glaube an die frohe Botschaft: Also hat Gott die Welt geliebt! — der allein ist das rechte Heilmittel wider den herzlähmenden, markverzehrenden Pessimismus unsrer Zeit.

Dazu möchten auch wir unserem Volke mithelfen. Indem wir unsern Glaubensbrüdern in der Zerstreuung Gotteshäuser, Schulhäuser, Konfirmandenhäuser bauen und Bibeln auf seine Altäre legen, Taufgefäße und Nachtmahlsgeräte in seine Kirchen stiften, was wollen wir anders, als sie im Glauben stärken und sie hinweisen auf die heiligen Berge unseres ewigen Heils?

Dorther kommt ihnen die Hilfe, dorther kommt auch uns das Heil. Nicht nur Andern Segen zu spenden, auch uns selber Segen zu holen, sind wir hier festlich versammelt. Und welches ist der beste Segen, den wir heimnehmen können für uns selber in Geist und Herz?

Der ernste Einblick in die Notstände der Zeit ist ja schon ein Gewinn. Der frohe Umblick auf dem gesegneten Arbeitsfelde des Vereins ist schon ein Genuß. Der dankbare Rückblick auf die große Vorzeit unsrer Kirche ist auch eine Predigt. Der lebendige Anblick so mancher lieben Brüder, mit denen wir uns eins wissen in

der Gemeinschaft des Geistes, ist eine heilige Freude. Und wenn bei den erhabenen Harmonien eines Joh. Seb. Bach, des großen Sohnes dieser Stadt, unser Blick heut Abend sich senkt und wir der Außenwelt entrückt, ganz Ohr sind in stiller Andacht — auch das ist edle Erbauung.

Aber der beste Segen für uns Alle ist ein frommer Aufblick nach oben, zu den Bergen unsres ewigen Heils; ein bußfertiger Aufblick zu unserm heiligen Gott mit dem Bekenntniß: Herr, erbarme dich unser! ein gläubiger Aufblick zu unsrem treuen Heiland in der Zuversicht: Ich bin versöhnt mit Gott und nichts, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, weder Leben noch Tod kann mich scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn.

In diesem Sinne, meine Lieben, sursum corda! Aufwärts Aug' und Herz! Und dann hinein in die Arbeit dieses Tages und dann hinab von der Höhe dieses Festes und hinaus auf die Wege unsres Berufes und einst hinauf, so Gott will, zu den Höhen unsrer ewigen Erlösung, zu dem himmlischen Zion, zu der triumphirenden Kirche, wo kein Kampf mehr brennt und keine Hilfe mehr not thut, weil die Reiche der Welt unsres Herrn und seines Christus geworden sind und eine Heerde ist unter einem Hirten. Das walte Gott!

Amen.

75.

Predigt zu Luthers 400jährigem Geburtstag

am 11. November 1883

in der K. Schloßkapelle zu Stuttgart.

Luc. 13, 1–9.

Es waren zu derselben Zeit Etliche dabei, die verkündeten ihm von den Galiläern, welcher Blut Pilatus samt ihrem Opfer vermischt hatte. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage: Nein; sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Oder meinet ihr, daß die Achtzehn, auf welche der Thurm in Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: Nein; sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Er sagte ihnen aber dies Gleichniß: Es hatte Einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge; und kam, und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen, und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht; haue ihn ab; was hindert er das Land? Er aber antwortete und sprach: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe, und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Festtext: Apostelgesch. 9, 15. 16.

Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen wie viel er leiden muß um meines Namens willen.

„Lasset uns danken dem ewigen Vater unsres Herrn Jesu Christi, daß es ihm gefallen hat, durch den Dienst Martin Luthers die lautere Lehre der Kirche wieder herzustellen."

Mit diesen Worten seines Freundes Melanchthon haben wir uns vorhin zum Kirchengebet angeschickt. „Martin Luther" Ja dieser Name klingt heute vielmalhunderttausendtönig in Gebet und Predigt, in Wort und Lied soweit die deutsche Zunge klingt

und weit darüber hinaus in die Welt hinein und gen Himmel empor.

Auch in unsrem Württemberger Land, das der Segnungen seines Werks seit vierthalbhundert Jahren sich erfreut wie nur irgend eines in deutschen Gauen; auch in dieser Schloßkapelle, von einem frommen Fürsten, dem unvergeßlichen Herzog Christof, vor mehr als 300 Jahren für den Gottesdienst des reinen Evangeliums erbaut und von seinem Enkel, unsrem König, dieser heiligen Bestimmung zurückgegeben, soll so laut und freudig wie nur irgend in einem Gotteshaus, der Name Martin Luthers heut ertönen.

Und warum nennen wir Martin Luthers Namen heut an heiliger Stätte mit Dank und Freuden?

Thun wirs, weil er ein großer Mann ist, nach Gaben und Leistungen eines Hauptes höher denn alles Volk, thurmhoch emporragend über Freunde und Feinde?

Oder weil er ein ganzer Mann ist, eine Natur, ein Original, ein Karakterkopf ohne Gleichen, immer er selbst und immer merkwürdig in seinen Tugenden wie in seinen Schwächen?

Oder weil er ein deutscher Mann ist vom Scheitel bis zur Sohle, deutsch mit seinem tiefgründigen Geist und in seinem tieffühlenden Gemüt, mit seinem trotzigen Mannesmut und mit seinem harmlosen Kindersinn, in seinem heiligen Ernst und in seinem heitern Humor?

Oder weil er ein weltgeschichtlicher Mann ist, den weder Freund noch Feind ignoriren kann, an dessen eherner Gestalt zwei Weltalter sich scheiden, der befreiend und befruchtend, erschütternd und erneuernd eingewirkt hat auf alle Gebiete des Lebens, auf Kirche und Schule, auf Staat und Familie, auf Kunst und Wissenschaft, auf Sprache und Sitte?

Das alles wird mit Fug und Recht in Wort und Schrift der Welt ins Gedächtniß gerufen in diesem Jubeljahre, denn sie soll wissen, was sie an diesem Mann nach allen Seiten hat. Aber das alles ists nicht, um deß willen wir am Tage des Herrn seiner gedenken hier an heiliger Stätte, vor dem Angesichte Gottes.

Sondern hier gedenken wir seiner, weil er ein Mann Got-

tes ist, ein Mann von Gott erwählt und gesandt, ausgerüstet und gesegnet zum Dienst an seinem Reich; ein Mann von dem das Wort gilt über seinen großen Vorgänger und Geistesbruder, den Apostel Paulus: „Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug.“ Deß freuen wir uns heut an heiliger Stätte:

Martin Luther ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn:

1) seinen Namen zu tragen und zu bezeugen;
2) sein Volk zu sammeln und zu segnen;
3) für sein Reich zu leiden und zu streiten.

Beweis dein' Macht Herr Jesu Christ,
Der du Herr aller Herren bist,
Beschirm dein' arme Christenheit,
Daß sie dich lob in Ewigkeit. Amen.

Martin Luther ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn.

1) seinen Namen zu tragen und zu bezeugen; wie der Herr zu Ananias in Damaskus spricht als er Angst hat, in die Löwenhöhle zu gehen zu dem verrufenen Lästerer Christi und Verstörer der Gemeinde Saulus: „Gehe hin, denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage.“

Wie der große Apostel dieses Wort seines Herrn eingelöst hat; wie er seit seiner Bekehrung nichts mehr sein und gelten wollte für sich selbst, nach seinem Bekenntniß: nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir, und vor der Welt nichts mehr wissen und predigen wollte, denn allein Christum den Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, das lernt jedes Kind in der Schule.

Auch seinem großen Geistesbruder und Mitknecht Martin Luther kann man keinen ungerechteren Vorwurf machen als den, es sei ihm drum zu thun gewesen, sich selbst einen Namen zu machen, eigene Gedanken eigensinnig durchzusetzen, menschliche Pläne ehrgeizig zu verfolgen.

Wer kennt nicht sein demütig zürnendes Wort: „Ich bitte doch, daß man meines Namens wolle schweigen und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die

Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. — Wie käme denn ich armer Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollt mit meinem heillosen Namen nennen?"

Nein, Christi Namen hat er getragen in sich selbst als seinen teuersten Schatz und hinausgetragen in die Welt als sein siegreich Panier.

Christi Namen hat er herausgelesen aus seiner Bibel als den Kern und Stern der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, als den Namen außer welchem den Menschen kein Name gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden. Christi Namen hat ihm der Herr selber ins Herz gebrannt im Feuer seiner Bußkämpfe und Gewissensängste, daß er wie Paulus des Glaubens froh wurde: Es ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin, und daß es ihm aus der Seele gesungen war: In meines Herzens Grunde Dein Nam und Kreuz allein Funkelt all Zeit und Stunde, Drauf kann ich fröhlich sein.

Und diesen Namen, den er in sich trug als seiner eigenen Seele teuersten Hort, auch der Welt vorzutragen als den einzigen Namen darinnen wir selig sollen werden; von menschlichen Namen heißen sie Aristoteles oder Thomas von Aquino, seiens Heilige im Himmel oder Meister auf Erden, die Christenheit zurückzurufen zu dem, der uns allein von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, dazu gab er sich dem Herrn her mit Leib und Seel zum Rüstzeug seiner Ehre und Gefässe seines Namens; das war seines Herzens Passion und seines Lebens Mission, sein einziger Ruhm, aber auch sein freudiger Stolz.

Christi Namen und Wort hat er alle seine Gelehrsamkeit zu Füßen gelegt und wollte nichts lieber heißen und sein, denn ein Doktor der heiligen Schrift.

Christi Namen und Wort hat er seine Posaunenstimme geliehen als ein herzlicher und gewaltiger Prediger des einfältigen Evangeliums.

Christi Namen und Wort hat er seine Adlerfeder geliehen

als der unvergleichliche Dolmetscher, Uebersetzer und Ausleger der Bibel.

Christi Namen und Wort hat er sein Saitenspiel zu Dienst gestellt als der Sänger lieblicher und gewaltiger Lieder, als der Vater und Meister des deutschen Kirchenlieds.

Für Christi Namen und Wort ist er trotzig und eigensinnig gewesen; wenn das Trotz ist, mit den Aposteln zu sprechen: Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten was wir gesehen und gehöret haben, und wenn das Eigensinn ist, mit Drangabe alles eigenen Sinnes sich gebunden zu halten an den Buchstaben der Schrift mit dem Bekenntniß: Er steht mir zu gewaltig da.

Ja, Christi Namen in die Welt hinaus zu tragen und sein Wort den Menschen zu verkündigen, laut und kräftig wie kein andrer neben ihm, das war auch sein freudiger Stolz und einziger Ruhm. Wie Paulus stolz war, als er schrieb: Von Gottes Gnade bin ich das ich bin und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle (1 Kor. 15, 10), nicht aber ich sondern Gottes Gnade die mit mir ist, — so kann auch Luther gegenüber seinen Gegnern pochen und stolziren: „Sie sind Doktores? Ich auch! Sie sind gelehrt? Ich auch! Sie sind Prediger? Ich auch! Sie sind Theologen? Ich auch! Sie schreiben Bücher? Ich auch! Und will weiter rühmen: Ich kann Psalmen und Profeten auslegen; das können sie nicht. Ich kann dolmetschen; das können sie nicht. Ich kann die heilige Schrift lesen; das können sie nicht. Ich kann beten; das können sie nicht." Und ein andermal: „Wenn ich mich rühmen wollte, möchte ich mich in Gott noch wohl der Apostel und Evangelisten in deutschen Landen einen nennen, wenns gleich dem Teufel und allen seinen Bischöfen leid wäre." Und noch in seinem Testament führt er sich ein als „die Person, die öffentlich und beides im Himmel, auf Erden und auch in der Hölle bekannt sei."

Und doch — von Gottes Gnade bin ich das ich bin. Das ist auch bei ihm das Grundgefühl, in welchem sein Trotz zur tiefsten Demut und der Adler vor Menschen zum Wurm vor Gott

wird. Nur ein Rüstzeug des Herrn will er sein, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Nur weil er auf Gottes Wort steht, weiß er sich unüberwindlich, nur weil er in Christi Namen kommt, fürchtet er weder Welt noch Teufel. „Christus soll leben, Martinus mag sterben. Nicht den Luther predige ich euch, will ihn auch nicht kennen, sondern von Christo predige ich." Und noch wenige Tage vor seinem Tode schreibt er an seine wegen Wassersnot um ihn besorgte Hausfrau: „Meinest du nicht, Gott könne zehn Doktor Martinus schaffen, wenn der eine alte in der Saale ersöffe?"

Und **der** Mann soll seine eigene Ehre gesucht und Christi Namen geschmäht und Christi Kirche geschädigt haben? Nein, wenns von Einem gilt nach dem großen Apostel, so gilts von ihm: „Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage." Und wenn wir heut ihm ein Jubelfest feiern wollen nach seinem Herzen, so geschiehts wahrlich nicht dadurch, daß wir seinen Namen in den Himmel erheben, seine Tugenden vergöttern und seine Fehler beschönigen, sondern daß wir durch sein gewaltiges Zeugenwort uns aufs neue hinweisen lassen zu dem, der auch diesen Starken sich unterthan gemacht hat, so gut wie einst den Saulus, und dem Gott einen Namen gegeben hat über alle Namen, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erden und alle Zungen bekennen, daß Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.

Viele Kniee hat Luther sich beugen gelehrt in diesem Namen, der Ruhm soll ihm nicht genommen werden, denn er ist ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn:

2) **sein Volk zu sammeln und zu segnen**, zunächst **unter seinen lieben Deutschen und dann auf der ganzen Erde.**

„Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, meinen Namen zu tragen vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern Israels."

Welch erhabene Scenen treten uns da vor Augen aus dem Leben des großen Heidenapostels. Da sehen wir ihn stehen zunächst vor den Juden, seinen Brüdern nach dem Fleisch, denen er

immer zuerst das Heil verkündete und die er so lieb hatte, daß er gern um ihretwillen selber wollte verbannet sein von Christus und sich nur tröstete in der Hoffnung, daß auch dieser unfruchtbare Oelbaum Israel einst noch frisch werde grünen in der Kraft seines Gottes; — sehen ihn dann stehen vor den Heiden, vor feinen Griechen und stolzen Römern, vor tobenden Volksversammlungen und glänzenden Fürstenstühlen, bis er zu Rom vor den Kaiser selbst steht und sein Zeugniß mit seinem Blut besiegelt.

„Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern Israels."

Welch herrliche Bilder treten uns da vor die Seele, auch aus dem Botenlauf und Zeugenleben unsres Luther, der ein Volksmann war wie sonst keiner, ein Mann aus dem Volk und für das Volk, zunächst für sein liebes deutsches Volk. Wie er einmal schreibt: „Ja weil ich der Deutschen Profet bin — denn solchen hoffärtigen Namen muß ich mir hinfort selbst zumessen, meinen Feinden zu Lust und Gefallen — so will mir gebühren, meine lieben Deutschen zu warnen und christlichen Unterricht zu geben."

So als ein Profet seiner lieben Deutschen thut er seine Hammerschläge an der Kirchthür zu Wittenberg, um den armen betrübten Gewissen zum rechten Gnadentrost zu verhelfen und ihnen zu zeigen: was heißt Buße thun? So als ein Profet Gottes steht er zu Worms vor Kaiser und Reich mit seinem weltüberwindenden: Hie stehe ich, ich kann nicht anders. So als ein Profet seines Volkes schleudert er Flammenworte an den christlichen Adel deutscher Nation, ihn an seine Pflicht und Ehre zu mahnen, und an die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten sollen, und an die Bauern, sie zu vermahnen vor Aufruhr und Empörung. So reist er im Land umher, die Kirchen zu visitiren und den gemeinen Mann zu katechisiren, schreibt seine köstlichen Katechismen für Jung und Alt und schreibt Tausende von Briefen an König und Papst, an Freund und Feind, an Hoch und Nieder, und hält oft in einer Woche mehr als sieben Predigten und ist der angelaufene Seelsorger für jedermann, von seinem frommen, gnädigen Fürsten an bis zum Mord-

brenner, der bei Nacht ihm zu beichten kommt, und ist der teilnehmende Freund und Ratgeber für seine Freunde, der treue Hausvater für die Seinen, der dem deutschen Volk das Muster eines christlichen Familienlebens giebt.

Und in dem allem, in Wort und That, in Freud und Leid, im derbsten Schelten und Drohen wie im herzlichsten Bitten und Mahnen — welch redlicher Wille gegen Freund und Feind; welch warmes Herz für sein liebes Volk, welch treue Sorge für sein „armes, elendes, verlassenes, verachtetes, verratenes und verkauftes Deutschland".

Ach wenn es ihm gelungen wäre, was er so sehnlich wünschte und so lange hoffte, sein ganzes deutsches Volk um das reine Evangelium zu sammeln, ja die ganze christliche Kirche in Haupt und Gliedern zu einer ehrlichen Reformation zu bewegen — großer Gott! welches Jubelfest dürfte man heute feiern in allen Christenlanden; wie viel Schmach und Jammer wäre unserm deutschen Vaterland erspart geblieben seit 300 Jahren! Wie stände unser Volk, wie stände die Kirche Christi heute da!

Es hat nicht sein sollen — durch Menschenschuld und — nach Gottes Rat.

Aber dennoch wollen wir uns heute dankbar freuen über unsern Luther als ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn, sein Volk ihm zu suchen und zu segnen. Wollen uns freuen vor allem der Segnungen, die er unserm evangelischen Volke gebracht hat in Kirche und Schule, in Staat und Familie, in Wissenschaft und Kunst, in Sitte und Brauch; wollen uns der Segnungen freuen, die gern oder ungern, bewußt oder unbewußt die ganze Christenheit, auch die andere Kirche von ihm empfangen hat in Abstellung alter Mißbräuche und Entfaltung neuer Kräfte; wollen der Segnungen uns freuen, welche durch Luthers Wort und Geist ausgeströmt sind weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes und der alten Christenheit in die Heidenwelt hinaus, uns freuen des großen Volkes, das der Herr durch evangelische Predigt und evangelische Mission unter allen Völkern und Zungen auf dem ganzen Erdboden gesammelt hat.

Aber, meine Lieben, freuen wir uns über unsern Luther, so sollte er auch an uns seine Freude haben können. Ist er der Mann für unser Volk, so wollen auch wir ein Volk sein für diesen Mann und nicht ein unfruchtbarer Feigenbaum, auf dem der Herr vergebens Früchte sucht von Jahr zu Jahr, wie das Evangelium des heutigen Sonntags uns mahnt. Und wenn es eine Freude ist zu sehen wie damals fromme Fürsten und wackre Bürger, tapfre Ritter und große Künstler, reiche Gönner und arme Leute ihren Vater Luther auf den Händen trugen, in dankbarer Liebe und in standhafter Treue sich um den Geächteten schaarten — o so wäre es eine schöne Frucht dieser Jubeltage, wenn auch wir ihm nicht nur Feste feierten und Denkmäler setzten, seine Lieder sängen und sein Bild in unsern Zimmern aufstellten, sondern wenn wir selber seines Geistes wieder einen Hauch verspürten und durch seine liebe, treue, herzliche und gewaltige Profetenstimme uns aufs neue sammeln ließen zu einem Volk des Herrn, das seinem Vater Luther Ehre macht, seinen evangelischen Namen ziert durch einen evangelischen Wandel und zu seiner Kirche sich bekennt mit freudigem Zeugenmut, — „und ob die Welt voll Teufel wär!“ — Das gehört ja auch zu einem auserwählten Rüstzeug des Herrn:

3) Für sein Reich zu leiden und zu streiten.

„Ich will ihm zeigen wie viel er leiden muß um meines Namens willen.“ Ja das hat der Herr seinem großen Knecht Paulus gezeigt an Leib und Seel, in Mühe und Arbeit, in Hunger und Durst, in Frost und Blöße, zu Wasser und Land, unter Juden und Heiden, unter Meuchelmördern und falschen Brüdern, bis der treue Blutzeuge sein Haupt unter das Henkerschwert beugte. Und doch, wäre er denn das auserwählte Rüstzeug des Herrn ohne diese Malzeichen des Leidens Christi, die ihm schöner anstehen als Gnadenketten und Ehrenkränze? Hätte er so Großes ausgerichtet fürs Reich Christi ohne jenen Leidenssinn und Streitermut, der ihn am Ende seines schweren Laufs bekennen ließ: Ich habe einen guten Kampf gekämpft?

„Ich will ihm zeigen wie viel er leiden muß um meines Namens willen.“ O wie hat das auch unser teurer Vater Luther zu erfahren bekommen, wenn es auch nicht zum blutigen Zeugen-

tod kam, auf den er in Worms und vorher und nachher gefaßt war.

Wenn innere Anfechtungen dazu gehören, um einen Knecht Gottes durchzuläutern zu einem rechten Rüstzeug seiner Gnade: o wie manche Höllenfahrt der Gewissensangst, wie manchen harten Kampf mit Fleisch und Blut hat dieser Gottesmann durchgemacht von Jugend an, darin es sich bewährte: Unter Leiden prägt der Meister In die Herzen, in die Geister Sein allgeltend Bildniß ein!

Wenn leibliche Trübsale den Auserwählten Gottes nötig sind, damit sie der hohen Offenbarungen sich nicht überheben: o wie hat unser Luther seinen Pfahl im Fleisch getragen in seinem von Natur kräftigen, aber erst durch mönchisches Fasten und Kasteien, dann durch die Strapazen seines Amts und die Riesenarbeit seines Berufs hart mitgenommenen Leib, so daß er mehr als einmal in schwerer Krankheit Tage lang, Nächte lang in des Todes Rachen lag.

Wenn den auserwählten Knechten des Herrn das Wort gilt: der Jünger ist nicht über den Meister noch der Knecht über den Herrn; haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen auch also heißen: — bei wem ist das seit Pauli Tagen mehr zugetroffen als bei Luther, diesem bestgehaßten und bestverläumdeten Gottesknecht, von dem es heute noch, da er bald vierthalbhundert Jahr im Grabe liegt und heute wieder mehr als je gilt: Ich will ihm zeigen wie viel er leiden muß, — Haß und Hohn, Lüge und Lästerung, — um meines Namens willen.

Aber, meine Lieben, hat das seinen Mut gebeugt, sein Werk gehemmt? Hat er sich nicht dessen gefreut als eines Zeichens, daß seine Sache Gottes sei, wie er einmal schreibt: „Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir denn Gott, und ist meine allergrößeste Sorge und Furcht, daß meine Sache möchte unverdammt bleiben, daran ich gewißlich erkennete, daß sie Gott noch nicht gefalle?“

Ist nicht in Kampf und Streit sein Glaubenstrotz immer kühner, in Kreuz und Leiden sein Herz immer fröhlicher in Gott worden nach seinem Wahlspruch: Des Christen Herz auf Rosen

geht wenns mitten unter Dornen steht? Hat er sich nicht durchgekämpft und durchgebetet mit der Hilfe seines Herrn durch alle Nöte, bis es in jener Februarnacht zu Eisleben hieß: Mit Fried und Freud ich fahr dahin! Hat nicht der Herr Luthers Werk und Luthers Kirche durchgeholfen durch die Stürme von bald vier Jahrhunderten, daß wirs heute noch spüren und heute wieder kräftiger als seit lang: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben? — Nun, so wollen wir uns heute dankbar freuen, daß der Herr unsrem Luther dies letzte und schönste Ehrenzeichen nicht hat fehlen lassen, woran man seine auserwählten Rüstzeuge kennt, das Ehrenzeichen des Kreuzes. So wollen wir den teuren Mann um so lieber haben, weil er durch Leiden vollendet worden ist zur Herrlichkeit. So wollen wir die edlen Gnadengüter unsrer Kirche um so höher achten, weil sie so heiß erstritten sind. So wollen wir im Blick auf solche große Vorkämpfer uns selbst ermannen zum rechten Streitermut und Leidenssinn in der Nachfolge des Herrn und im Dienste seines Reichs, eingedenk der Mahnung: Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme! Dann, meine Lieben, was uns auch der Herr noch von Leiden vorbehalten hat, es wird auch bei uns durchs Kreuz zur Krone, durch Leiden zur Herrlichkeit gehen. Dann mags bei unsrer Kirche heißen: Feinde ringsum, Widersacher zur Rechten und Gegner zur Linken! — es wird auch heißen: Der Herr ist bei ihr drinnen! — und wird gelten in aber hundert Jahren wie bis daher und bis ans Ende der Tage wie heute: „Das Reich muß uns doch bleiben!“ Das walte Gott!

Amen.

76.

Predigt beim Jahresfest des württemb. Hauptvereins der Gustav=Adolf=Stiftung

in Schwäbisch=Hall am 22. Juni 1887.

„Der Herr ist groß zu Zion und hoch über alle Völker. Man danke deinem großen und wunderbarlichen Namen, der da heilig ist.“ So ruft mit dem 99. Psalm (V. 2, 3) die Losung des heutigen Tages uns zu und heißt uns aus den Hallen dieses irdischen Gotteshauses anbetend emporblicken zu dem großen Gott, der über dem Zion seiner gesamten Kirche thront und über alle Völker auf dem weiten Erdkreis herrscht, denn die Erde ist sein und was darinnen ist, alle Lande sind seiner Ehre voll. Auch anderswo als hier läßt er seine Sonne heut leuchten; auch anderswo als hier hebt man dankbare Blicke und betende Hände heut gen Himmel empor. Seine Güte reichet soweit der Himmel ist, und seine Wahrheit soweit die Wolken gehen.

Nun aber vom hohen Himmelsthron herab, vom weiten Erdenkreis herein mit unsern Blicken und Gedanken auf den Fleck Erde, da wir heut versammelt sind! Der Herr, der groß ist über dem Zion seiner ganzen Kirche und hoch über alle Völker auf der weiten Erde, der thut uns seine Gnadengegenwart jetzt besonders kund in diesem seinem Haus, hat sich ein besonderes Gedächtnis seines großen, wunderbaren und heiligen Namens gestiftet und will auch heute seinen Namen groß machen – in dieser unsrer Feststadt.

Das ist ja ein besonderer Segen bei den Wanderversammlungen unsres Gustav=Adolf=Vereins, des großen deutschen Gesamtvereins wie unsres heimatlichen Landesvereins: an jedem Ort, wo er sein Wanderzelt aufschlägt und seine Festhütte auf=

richtet, findet er heiligen Boden, trifft er denkwürdige Erinnerungen. Im Herzen von Altwürttemberg, wo der Neckar rauscht, oder auf den Hochebenen von Oberschwaben, wo die Donau strömt, oder in den freundlichen Geländen des Frankenlands, wo die Jaxt und der Kocher fließen — überall hat der Gott unsrer Väter in Natur und Geschichte seine Fußstapfen eingedrückt; jede Stadt, in die wir einkehren, steckt uns ihr besonderes Wahrzeichen auf, ruft uns ihre eigene Losung entgegen, legt uns irgend ein Schriftwort nahe zur zeit- und ortsgemäßen Betrachtung und Erbauung.

Auch diese schöne Stadt Hall mit ihrem bedeutsamen Namen und ihrer denkwürdigen Geschichte, mit ihren volkreichen Gassen und ehrwürdigen Kirchen, mit ihrem munteren Flüßlein und ihren sonnigen Berghöhen — wie viel kann sie uns sagen und erzählen, wie manche That Gottes, wie manches Wort Gottes kann sie uns ins Gedächtniß rufen! Wenn unser Ludwig Uhland seinem und unsrem Heimatland unter allerlei andrem Lobe nachrühmt: „Du hast ja Salz und Eisen und selbst ein Körnlein Golds", so denken wir beim Salz billig auch der edlen Stadt Hall mit ihrem uralten Salzwerk und heilsamen Salzbad. Und wenn wir nach dem Vorgang unsres Herrn und Meisters im Sichtbaren ein Gleichniß des Unsichtbaren sehen, von den Gaben der Natur uns mahnen lassen an die Schätze der Gnade, so tönt uns ja so deutlich, daß wir kaum ausweichen können, hier an diesem Ort, heut an diesem Tag des Herrn Wort aus der Bergpredigt entgegen, Matth. 5, 13:

„Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man's salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse die Leute zertreten."

Ihr seid das Salz der Erde!

Dies Wort des Herrn an seine Jünger soll uns heut ein Mahnruf werden an unsern Gustav-Adolf-Verein

1) zu dankbarer Freude über das, was er den Brüdern bringen darf;
2) zu ernster Erinnerung an das, was er für sich selber haben muß.

Ach Herr, laß uns Christen werden,
Christen, die ein Licht der Welt,
Christen, die ein Salz der Erden,
Wie's dem Vater wohlgefällt! Amen

Ihr seid das Salz der Erde! Dies Wort des Herrn an seine Jünger soll uns heut ein Mahnruf werden an unsern Gustav=Adolf=Verein

1) zu dankbarer Freude über das, was er den Brüdern bringen darf, nämlich das kräftige und kräftigende Salz der evangelischen Wahrheit.

„Ihr seid das Salz der Erde!" so sprach einst der Herr zu seinen Jüngern. Als die alte Welt faul worden war bis ins Mark, die Schriftgelehrsamkeit der Juden ein dummgewordenes Salz, die Kunst und Wissenschaft der Griechen ein abgestandenes Gewürz, das Weltreich der Römer ein wurmstichiger Koloß, Staat und Familie, Sitte und Religion in der Zersetzung begriffen, so daß von der ganzen Menschheit galt, was der Profet vom Volke Gottes klagt: Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt (Jes. 1, 5), da wurde das Evangelium Jesu Christi das Salz der Erde, der Gesundbrunnen der Menschheit. Da sandte der Herr seine Apostel aus, durchdrungen mit dem Salz seiner göttlichen Wahrheit, dies Salz auszustreuen auf Erden, durch sein lebendiges kräftiges Wort die Welt zu heilen und zu erneuern, ihr stumpfes Gewissen zu schärfen, ihre offenen Wunden auszuwaschen, ihr verdorbenes Blut zu reinigen, ihre erschlafften Glieder zu stärken, frische Säfte ihr zuzuführen, zu neuem Leben sie zu wecken, daß es hieß: Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu worden!

Und als nach anderthalb Jahrtausenden wiederum viel faul worden war in der Christenheit, als in einem eitlen Scheinchristentum und todten Werkchristentum die Wahrheit ihre Kraft und die Menschheit ihren Halt, das Gesetz seinen Ernst und das Evangelium seinen Trost verloren hatte und die Kirche krank war an Haupt und Gliedern — da war wiederum Gottes Wort das rettende Salz, da weckte der Herr abermals Männer, zu denen er sprach: Ihr seid das Salz der Erde! — Männer wie unsern

Martin Luther und Johannes Brenz, denen er das Verständniß geweckt und das Gewissen geschärft und die Zunge gelöst und die Rede gewürzt hatte mit dem Salze seiner göttlichen Wahrheit, daß sie mit heiligem Ernst und freudigem Mut, mit scharfer, gewaltiger Predigt und körnigem, gesalzenem Wort die Wahrheit verkündeten, die Lüge aufdeckten, die Verführer straften, die Schlafenden erweckten, die Angefochtenen trösteten, die Schwachen stärkten, die Zerstreuten sammelten und so der Fäulniß in der Kirche wehrten und ein frisches Leben in der Christenheit schufen, daß es abermals hieß: Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu worden!

Und mögen die Widersacher heute die Bilder dieser Gottesmänner besudeln und ihre Gräber schänden, mögen sie die Geschichte fälschen und die Brunnen der Wahrheit vergiften — es wird ihnen nicht gelingen; es bleibt doch dabei, der Herr sagts, der Geist bezeugts, die Geschichte beweists: Ihr seid das Salz der Erde! Das gilt den Vätern der Reformation und gilt der Kirche der Reformation bis auf den heutigen Tag, so lang sie steht auf Gottes Wort, so lang die evangelische Wahrheit das Salz ist, das ihr Bekenntniß durchdringt, ihre Predigt salzt, ihre Lieder würzt, ihre Ordnungen regelt, ihre Sünden straft, ihr Leben nährt.

Und nun, meine Freunde, wenn unser Gustav-Adolf-Verein sichs zur Aufgabe macht, dieser Kirche des Evangeliums in seinem Teil zu dienen, wenn er eingedenk der Mahnung: Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen! dazu helfen will, daß den Brüdern in der Zerstreuung das Salz des Evangeliums nicht gebreche; wenn er gehorsam dem Gebot: Stärke das andere, das sterben will! dafür Sorge trägt, daß, wo evangelisches Leben abzusterben droht, evangelische Kirchen und Schulen gebaut, evangelische Prediger und Lehrer angestellt, evangelische Gnade und Wahrheit verkündigt, evangelischer Glaube und evangelisches Leben geweckt werden, darf man ihm dann nachsagen, er biete Steine statt Brot? Darf er dann nicht in seinem kleinen Teil sich auch etwas zueignen von dem großen Beruf: Ihr seid das Salz der Erde?

Und legt nicht jedes neue Jahresfest neues Zeugniß ab, daß

er auch thut, was er soll und will, und daß diese seine Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn? Erlaubet mir eine persönliche Erinnerung. Als ich vor 31 Jahren im Sommer 1856 zum erstenmal bei einer Jahresversammlung des württembergischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung die Predigt hielt, da waren wir in Cannstatt versammelt, nicht in der Stadtkirche, sondern in einer unscheinbaren Kapelle, ein kleines Häuflein, vielleicht hundert Männer in schwarzen Röcken, Geistliche aus Stadt und Land und sonst ein Dutzend christliche Freunde; kaum ein Mensch in der Stadt wußte von unsrem Winkelgottesdienst, ganz in der Stille beteten wir, berieten wir, gingen wir auseinander — unser Gustavtag war eine Pfarrversammlung. Und heute — diese geschmückte Stadt, dieser fröhliche Festzug, dieser Glockenklang und Chorgesang, dieses gefüllte Gotteshaus, diese Gäste aus Stadt und Land, Rat und Gemeinde, Geistliche und Weltliche, Männer und Frauen und Kinder, diese Liebesgaben und Opferspenden bis an die Hörner des Altars! Unsre Gustav-Adolstage sind Volksfeste geworden. Wir wollen das Aeußere gewiß nicht unevangelisch überschätzen, aber dürfen wir uns nicht doch ein wenig darüber freuen? Dürfen wir nicht etwas von gesundem Gehalt, von unverwüstlicher Lebenskraft, von dauerhafter Salznatur finden in einem Verein, der solche Wurzeln geschlagen hat im evangelischen Volk?

Und der solche Früchte bringt nach außen und nach innen? Wenn wir nun an unsern Jahresfesten aus so mancher flehentlichen Bitte von nah und fern vernehmen, was man von uns hofft, aus so mancher herzlichen Danksagung ersehen, was man an uns hat; wenn wir nicht nur im Holzschnitt auf dem Papier so manches saubere Gotteshaus sehen, das wir gebaut, sondern auch aus so mancher Zuschrift unsrer Pflegebefohlenen draußen den Herzschlag evangelischen Glaubens, den Brustton evangelischer Liebe, den Glockenklang evangelischer Hoffnung hell und voll heraushören zum Beweis: wir haben nicht nur eine steinerne Kirche erbaut, sondern auch lebendige Christenherzen erbauen helfen zu einer Behausung Gottes im Geist; und wenn wir an unsern Festen erleben, wie durch das, was wir in der Ferne thun, auch in der

Heimat mancher Gleichgiltige aufgeweckt, manches Aug und manches Ohr, manches Herz, und manche Hand geöffnet wird für die Sache der evangelischen Wahrheit — dürfen wir dann nicht in aller Demut ein klein wenig des Zeugnisses froh werden: Ihr seid das Salz der Erde — in dankbarer Freude über das, was wir den Brüdern bringen?

Aber freilich nur in aller Demut! Denn dies Wort wird dem Gustav-Adolf-Verein heut auch ein Mahnruf

2) zu ernster Erinnerung an das, was er für sich selber haben muß, nämlich nicht nur Gold und Silber in die Hand, sondern auch Salz in Geist und Herz. „Ihr seid das Salz der Erde. Wenn aber das Salz dumm wird, womit soll mans salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten." Ein ernstes Wort an jeden Christenmenschen und an die ganze evangelische Kirche und auch an unsern evangelischen Gustav-Adolf-Verein zur Erinnerung: wo große Gaben, da sind auch große Aufgaben.

Ihr seid das Salz der Erde, sagt der Herr zu den Seinen. Nicht nur ihr sollt der Erde das Salz der göttlichen Wahrheit bringen, auf den Lippen bringen mit dem Bekenntniß eures Mundes, mit den Händen bieten im Buche der Bücher, sondern ihr selber sollt ein Salz sein, durchleuchtet und durchläutert von der Kraft der Wahrheit; mit eurer Person sollt ihr predigen, mit eurem Wandel sollt ihr die Bösen strafen, die Schwachen stärken, die Feinde beschämen, die Brüder erbauen, sollt ein Brunnen lebendigen Wassers sein für eure Umgebung, ein Salz in der Gemeinde, ein Segen für die Welt. Sonst seid ihr trotz eurem guten Bekenntniß ein dummes Salz, sonst ist euer Christentum ein mattes, schwaches, saft- und kraftloses, das weder euch selbst noch der Welt etwas nützt, das man euch verachtet und mit Füßen tritt. — Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Ihr seid das Salz der Erde; wenn aber das Salz dumm wird, womit soll mans salzen? Wo soll man ein anderes besseres Salz herholen, euch selber zu salzen, wenn das Evangelium, dieses himmlische Salz, diese Kraft Gottes, seine Wirkung an euch verloren hat? Und wo soll man ein Salz holen, die Welt zu salzen,

wenn ihr, die ihr vor andern dazu berufen seid, euch untüchtig erweist für euern hohen Beruf? Das gilt insbesondere unsrer evangelischen Kirche und allen, die sich rühmen, ihr anzugehören. Was hilft es, daß ihr die evangelische Wahrheit besitzet in eurer Bibel, bekennet in euern Bekenntnissen, singet in euern Liedern, höret von euern Kanzeln, preiset an euern Festen, wenn ihr nicht selbst davon durchdrungen seid in euern Herzen und Zeugnis gebt in eurem Leben? Was hilft es, daß ihr auf die Väter eures Glaubens und ihre Werke hinweiset, auf euern Luther und seine Bibel, auf euern Brenz und seinen Katechismus, auf euern Bengel und seine Schrifterklärung, wenn ihr ihre Werke nicht einmal kennet, geschweige denn befolget; wenn ihr ihren Namen im Munde führet, aber von ihrem Geist ist nichts zu spüren in eurem Herzen und in eurem Wandel? Auch das Salz der christlichen Wahrheit kann dumm werden in trägen Herzen und untreuen Händen — ein Unrat im Hause, zu nichts nütze, denn daß mans zum Fenster hinausschütte, ein Spott der Leute, also daß mans mit Füßen tritt. Das hat man erlebt — keineswegs bloß in der römischen Kirche in den Zeiten ihres Zerfalls, sondern auch in der Kirche der Reformation in den Tagen jener todten Rechtgläubigkeit ohne Geist und Leben, oder jener seichten Aufklärung ohne Saft und Kraft – von heutigen Erscheinungen nichts zu sagen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Ihr seid das Salz der Erde, wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Das laß auch du dir gesagt sein, lieber Gustav-Adolf-Verein!

Daß du das Salz des Evangeliums den Brüdern in der Zerstreuung bringst, das ist schön und gut. Aber damit du nicht müde werdest bei deinem großen Werk, damit du im Segen arbeitest bei deiner schweren Arbeit, brauchst du für dich selbst das rechte Salz, mußt dich selbst in Haupt und Gliedern immer neu durchdringen lassen von der Kraft evangelischen Glaubens, evangelischer Liebe, evangelischer Hoffnung.

Wolltest du das einmal vergessen, wolltest du bei deiner Arbeit in eine äußerliche Betriebsamkeit dich verlieren, statt das Eine im Auge zu behalten, was not thut; es auf den Schein an-

legen statt aufs Wesen, aufs Erobern ausgehen statt aufs Erhalten dessen, was bedroht ist, und aufs Stärken dessen, was sterben will — wolltest du bei deinen Festen in ein unevangelisches Großthun dich versteigen mit dem vielen, was gethan ist, statt dich zu stärken zu dem viel mehreren, was noch zu thun ist — und wenn du Millionen jährlich einnähmest und ausgäbest, und wenn du Marmordome bautest statt bescheidener Bethäuser, und wenn du deine Netze ausspanntest über alle fünf Weltteile — deine Kraft wäre bald erschöpft, dein Ruhm wäre bald dahin, deine Arbeit würde im Sand verlaufen, dein Salz wäre dumm geworden und die Füße derer stünden schon vor der Thür, die bereit sind, dich zu zertreten und alles was du gebauet hast.

Darum zu den Aufgaben unsrer Versammlungen gehört immer auch das, daß wir Rechnung thun von unsrem Haushalt vor Gott, mit bußfertiger Einkehr in uns selbst, mit demütiger Erkenntniß dessen, was uns fehlt um rechtschaffene Knechte Gottes zu sein und treue Arbeiter im Weinberge des Herrn. Und zu den Segnungen unsrer Feste gehört immer besonders das, daß wir die Kleinodien der evangelischen Kirche, die Schätze des reinen Worts und Sakraments, die wir den bedrängten Brüdern draußen zuführen, für uns selbst wieder dankbarer schätzen und gewissenhafter gebrauchen lernen, eingedenk unsres Berufs: Ihr seid das Salz der Erde.

Dazu segne der Herr uns auch dieses unser Fest! Alles Opfer soll mit Salz gesalzen werden! heißts im Alten Bunde (3 Mos. 2, 13). Und der Herr Jesus bekräftigts im Neuen (Marc. 9, 49). Möchte auch das Festopfer dieses Tages geweihet sein durch das Salz einer ernsten Buße, eines lebendigen Glaubens, eines neuen Gehorsams, uns zum Segen, dem Herrn zu einem süßen Geruch!

„Habt Salz bei euch und habt Frieden unter einander!“ So mahnt Jesus die Seinen (Marc. 9, 50). Lasset uns deß eingedenk bleiben auch bei diesem unsrem brüderlichen Zusammensein bis zum letzten Händedruck, mit dem wir von einander scheiden.

Möge ein Körnlein vom Salz der göttlichen Wahrheit nicht fehlen bei allem, was wir mit einander handeln und verhandeln.

unsern Festreden zur rechten Würze, unserm Festmahl zum rechten Wohlschmack, unsrer Festfreude zur rechten Weihe!

Möge durch das Brot, das wir miteinander brechen, durch das Salz, das wir zusammen essen, der Geist des Friedens und der Liebe, der unsrer evangelischen Kirche so not thut in dieser Zeit, neu genährt und gestärkt werden in uns allen! Das wäre schon ein Stück von dem „evangelischen Bund", nach dem jetzt Viele rufen, ein wohlgefälliger „Salzbund" vor Gott dem Herrn.

Und du, liebe Stadt Hall, möge dir nicht nur dein natürlicher Salzquell kräftig fortströmen zum Nutzen für Gesunde und Kranke; möge auch das Salz des göttlichen Worts, das dir durch so manche treue Zeugen dargereicht worden ist, seit dein Brenz auf dieser Kanzel stand bis auf diesen Tag, dein bester Schatz für und für bleiben und je mehr und mehr werden für Haus und Gemeinde, eine gesunde Nahrung für Jung und Alt, eine heilsame Arznei gegen allerlei Schäden, eine liebliche Würze in guten Stunden, eine kräftige Stärkung in bösen Tagen, damit du ein Salz der Erde seiest ringsum für unser Frankenland.

Das walte Gott! Vater des Lichts, Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben; Du bist der rechte Arzt, dein Wort ist das rechte Salz. Du siehest alle Wunden unsres Volks, alle Schäden deiner Kirche, allen Jammer der Menschheit. Laß dir unser liebes Heimatland und unser großes Vaterland, laß dir unsre teure evangelische Kirche und deine ganze Christenheit, laß dir aller Menschen Seelen und unsre eignen Seelen in deine heilsame Kur und treue Pflege befohlen sein!

Zeige deines Wortes Kraft
An uns armen Wesen,
Zeige, wie es neu uns schafft,
Kranke macht genesen.
Jesu, dein allmächtig Wort
Fahr in uns zu siegen fort,
Bis wir ganz genesen!

Amen.

77.

Predigt zum 100jährigen Gedächtniß des österreichischen Toleranzedikts

am 17. Trinitatis 1881.

Joh. 9, 1—7.

Und Jesus gieng vorüber und sahe Einen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündiget, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündiget, noch seine Eltern; sondern, daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm. Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt. Da er solches gesagt, spützte er auf die Erde und machte einen Koth aus dem Speichel und schmierte den Koth auf des Blinden Augen und sprach zu ihm: Gehe hin zu dem Teich Siloah (das ist verdolmetschet: gesandt) und wasche dich. Da gieng er hin und wusch sich und kam sehend.

Unser heutiges Kirchenopfer ist, wie vor acht Tagen verkündigt wurde, für unsre evangelischen Glaubensgenossen in Oesterreich bestimmt als eine Festgabe zu der hundertjährigen Jubelfeier des Toleranzedikts, wodurch der großherzige Kaiser Joseph II. am 13. Okt. 1781 seinen bis dahin schwer gedrückten evangelischen Unterthanen freie Religionsübung gewährte.

Viele von den Schöpfungen jenes hochgesinnten und menschenfreundlichen Herrschers mußte er selber vor seinem Tode noch zusammenfallen sehen, weil seine Zeit noch nicht reif dafür war. Jenes Toleranzedikt aber besteht als eine der schönsten Blüten in dem Ehrenkranz Josephs und als ein teures Kleinod seiner Völker bis auf den heutigen Tag und verdient wohl nach hundert Jahren eine dankbare Gedächtnißfeier.

Toleranz, d. h. Duldsamkeit gegen Andersdenkende und Andersgesinnte besonders in Sachen des Glaubens und der Religion,

gilt ja mit Recht als eine schöne Tugend, als eine kostbare Errungenschaft unsrer aufgeklärten Zeit, ja als etwas Unentbehrliches und Selbstverständliches unter allen Gebildeten, während Intoleranz, Unduldsamkeit als ein veralteter Ueberrest aus finstern Jahrhunderten, als ein Ausfluß ebensowohl eines beschränkten Kopfes wie eines engen Herzens, als eine Quelle von tausend blutigen Greueln gehaßt und verachtet wird.

Und doch — es gilt auch da wie bei allem was unter den Menschen gerühmt und gepriesen wird, das Echte vom Unechten zu unterscheiden. Ohne Frage: Es giebt eine echte, wahrhaft christliche Duldsamkeit, aber es giebt auch eine falsche, keineswegs fromme, sondern gegen alles Religiöse gleichgiltige Toleranz. Und was echte christliche Duldung ist, von wem könnten wir das besser lernen als von unsrem göttlichen Herrn und Meister, dem weitherzigen Menschenfreund, welcher mit Zöllnern und Sündern aß, mit der Samariterin am Brunnen sprach und dem armen Blindgebornen in Jerusalem zum Lichte verhalf. Im Aufblick zu ihm lasset uns lernen

Die echte christliche Duldsamkeit,

wie sie hervorgeht aus

1) rechter Gottesfurcht;
2) wahrer Nächstenliebe;
3) gründlicher Selbsterkenntniß.

Gütigster Jesu, o wie gnädig,
Wie liebreich bist du, wie gutthätig,
Selbst gegen Feinde wie gelind!
Dein Sonnenlicht erscheinet allen,
Dein Segen muß auf alle fallen,
Ob sie dir gleich undankbar sind.
Mein Gott, ach lehre mich,
Damit hierinnen ich
Dir nacharte.
Jesu, hilf du,
Hilf mir dazu,
Daß ich auch gütig sei wie du! Amen.

Die echte christliche Duldsamkeit lasset uns lernen aus unsrem Evangelium, wie sie hervorgeht

1) aus rechter Gottesfurcht, welche den unerforschlichen Gott in Demut verehrt und auf die Offenbarung seiner Werke im Glauben hofft.

„Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren?“ — In der That eine recht lieblose und engherzige, eine recht hochmütige und intolerante Gesinnung, mit welcher die guten Jünger da herab sehen auf den armen Blinden. Als ein Gottesgericht ohne weiteres sehen sie sein Unglück an, ob nun er selber oder seine Eltern damit gestraft sein sollen. Aber, o ihr kurzsichtigen Jünger, wer hat des Herrn Sinn erkannt oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Habt ihr denn den Unerforschlichen so gründlich erforscht und dem Alleinweisen so ins Herz geschaut, daß ihr euch herausnehmt, diesen Blinden oder seine Angehörigen ohne weiteres als von Gott Gestrafte anzusehen? Denket ihr nicht daran, daß vor ihm, der in einem Lichte wohnt da niemand zukommen kann, wir alle, auch die Weisesten und Gelehrtesten, gleichsam Blindgeborne sind, die kaum den äußersten Saum seines Gewandes erfassen, kaum den blassen Widerschein seiner Herrlichkeit erkennen, nie und nimmermehr aber in sein Antlitz schauen, sein Wesen ergründen und seine Wege verstehen können, vielmehr mit dem Apostel bekennen müssen: Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

In der That, meine Lieben, es wäre weniger Unduldsamkeit in religiösen Dingen; wir würden vorsichtiger urteilen über fremde Meinungen, selbst über fremde Irrtümer in Sachen des Glaubens, wenn wir immer eingedenk blieben der unbegreiflichen Größe, der unerforschlichen Herrlichkeit dessen, von dem es in einem unsrer Lieder heißt: Herr, dir ist niemand zu vergleichen, Kein Lob kann deine Größ' erreichen, Kein noch so feuriger Verstand.

Verstehets wohl. Es giebt freilich auch eine Duldsamkeit in Glaubenssachen, die hervorgeht nicht aus Ehrfurcht, sondern aus Gleichgiltigkeit gegen Gott, eine Duldsamkeit, wobei man jede Religion gelten läßt, weil man auf keine etwas hält, wo man den Hottentotten der vor seinem Fetisch kniet, gerade so hoch schätzt wie den Christen, der zu seinem Vater im Himmel betet, weil man den einen wie den andern geringschätzt als einen Thoren, als einen

Betrogenen, der die Kniee vor einem Luftgespinste beugt; weil man in seinem Herzen spricht: Es ist kein Gott!

Vor dieser Toleranz des Unglaubens behüte uns Gott! Aber auch der gläubige Christ, meine ich, soll duldsam sein, eben weil er im Glauben wandelt und nicht im Schauen. Auch der gläubige Christ soll des Lichts das ihm geworden sich nicht überheben, weil er weiß: auch mein Wissen ist nur Stückwerk, auch ich sehe jetzt nur wie durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, und soll nicht lieblos und verächtlich herabsehen auf den irrenden Bruder, weil er sich sagt: auch ich bin von Natur blind und wenn ich im Licht einer seligmachenden Wahrheit wandle, so verdanke ichs einzig dem Vater des Lichts, der mich errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat mich berufen zu seinem wunderbaren Licht!

Und kann dieser Vater des Lichts nicht auch noch die zum Lichte führen, die jetzt noch in Finsterniß und Todesschatten sitzen? „Daß die Werke Gottes offenbar werden an ihm," — dazu, sagt der Herr, muß jener Blindgeborne in der Finsterniß sitzen bis seine Stunde kommt. Und seine Stunde ist gekommen. Die Werke Gottes sind offenbar worden an ihm. Der, welcher von sich sagt: Ich bin das Licht der Welt, hat auch ihm zum Lichte geholfen durch seine heilende Hand, durch sein segnendes Wort: „Er gieng hin auf das Wort Jesu und wusch sich und kam sehend."

So dürfen wir denn im Glauben hoffen auf die Offenbarung der Werke Gottes auch an solchen, die noch nicht durchgedrungen sind zu seinem Licht. Weißt du denn, mein Freund, ob nicht auch den irrenden Bruder, den du jetzt um seines Irrtums willen belächelst oder um seines Unglaubens willen verurteilst, der Herr noch zum Lichte führen will auf seinem Weg, zu seiner Zeit? Ja, weißt du denn, ob nicht jetzt schon mitten in seiner Nacht ihm etwas vom Lichte der Wahrheit dämmert, ob nicht jetzt schon im Verborgenen der Vater des Lichts sein Werk in ihm begonnen hat?

Es ist merkwürdig, und eine fortschreitende Kenntniß der verschiedenen Völker und ihrer Religionen bringt es immer mehr an den Tag: es ist kein Volk, auch nicht das blindeste und roheste, ohne eine Ahnung von Gott und göttlichen Dingen; es ist keine

Religion, auch nicht die verfinstertste und verderbteste, ohne Spuren von etwas Wahrem und Gutem, mit dem Christentum Verwandtem in ihren Lehren und Bräuchen, mag es auch fast bis zur Unkenntlichkeit verblichen oder verzerrt sein.

Es ist tröstlich, und eine tiefere Menschenkenntniß, eine richtige Seelenkunde bestätigts uns immer aufs neue: es ist kein Mensch ohne bessere Anlagen, ohne fromme Regungen, und schiene er uns blind geboren fürs Licht der göttlichen Wahrheit: die Werke Gottes können noch offenbar werden an ihm.

Das ist eben die siegreiche Majestät Gottes, daß keine Menschenseele sich ganz gegen sie verschließen kann. Daß auch wo das Auge noch nicht geöffnet ist für ihr volles reines Licht, sie wenigstens in dämmerndem Zwielicht gleichsam in gebrochenen Farbentönen in die Seele hineinleuchtet.

Das ist die weltumfassende Liebe Gottes, daß er will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; daß auch über Völkern, die noch in Finsterniß und Todesschatten sitzen, sein Licht noch aufgehen, auch an Seelen, die noch im Dunkeln wandeln, seine Werke einst offenbar werden sollen. Und das ist die unerforschliche Weisheit Gottes, daß er auch auf verborgenen Wegen seine Ratschlüsse zum Ziel, seine Menschen zum Heile zu führen weiß, wie es im Liede heißt: Die Wege sind oft krumm und doch gerad, Darauf du läßst die Deinen zu dir geh'n, Da pflegt es wunderseltsam auszusehn, Doch triumphirt zuletzt dein hoher Rat.

Und nun, meine Lieben, aus Ehrfurcht vor diesem majestätischen, allbarmherzigen und alleinweisen Gott sollen wir vorsichtig sein im Urteil über seine Wege mit den Menschenkindern, sollen nicht unduldsam sein, wo der große Gott selber Duldung übt, sollen nicht nur Gericht erblicken, wo auch die Gnade ihre verborgene Arbeit hat, sollen nicht voreilig aburteilen, wo die Werke Gottes noch können offenbar werden, daß man zuletzt bewundernd bekennen muß: Der Herr hat alles wohl gemacht und alles, alles recht bedacht, gebt unsrem Gott die Ehre!

2) Und wie die rechte Gottesfurcht so ist es die wahre Nächstenliebe, die uns zur Duldsamkeit verpflichtet, indem sie

uns **Mitleid einflößt mit dem Schwachen und dem Irrenden zurechthelfen heißt** mit sanftmütigem Geist.

Ziemlich lieblos und verächtlich gegen den armen Blinden klingt schon die Frage der Jünger: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern? Und noch viel liebloser und verächtlicher gehen nachher die Priester und Obersten des Volks mit ihm um, indem sie den Geheilten ins Verhör nehmen, ihn durch verfängliche Fragen in die Enge zu treiben suchen und ihn zuletzt mit dem giftigen Endurteil: Du bist ganz in Sünden geboren und lehrest uns? aus der Gemeinde ausstoßen und in den Bann thun.

Da haben wir schon im Vorspiel jene finstern Inquisitionstribunale und Ketzergerichte mit ihrem grausamen Verfahren gegen Irrgläubige oder auch nur Andersdenkende; mit ihrer peinlichen Frage der Folter, mit ihren Bannflüchen und Exkommunikationen, ihren Autodafes und Scheiterhaufen für Irrende und Verführte, ja sehr oft für ganz Unschuldige, für fromme Christen und ehrwürdige Zeugen der Wahrheit.

Und wenn Bann und Interdikt nicht mehr an der Zeit, wenn Folter und Scheiterhaufen abgeschafft sind: eine gewisse Neigung zu liebloser Ketzerrichterei steckt doch auch heute noch manchem Jünger Jesu im Herzen, und je fester wir uns selber fühlen in unsrer Glaubensüberzeugung, um so unduldsamer werden wir leicht gegen Andersgläubige und Andersdenkende.

Hätten wir mehr Liebe, so hätten wir ein billigeres Urteil, eine schonendere Nachsicht auch gegenüber den Schwachen.

Angenommen, dein Nächster ist wirklich auf falschem Weg mit seinem Glauben und seinem Leben, mit seinen Meinungen und seinen Grundsätzen: ist es denn lediglich seine Schuld? Wenn es eine ebenso lieblose als sinnlose Vermutung war, jener Leiblichblinde möchte sein Unglück selbst verschuldet haben, wie manchem Geistlichblinden thäten wir gleichfalls bitter Unrecht, indem wir die Schuld seiner Verirrungen nur ihm selber zuschreiben, während die Hälfte der Schuld seiner Geburt und seinem Herkommen, seiner verwahrlosten Erziehung, seiner schlechten Umgebung zur Last fällt! Ja, wenn wir uns liebreich hineindächten in seine Lage, wir würden ihn billiger beurteilen; wir hätten Geduld mit den Schwa-

chen, Mitleid mit den Verführten, statt sie zu hassen und zu verachten, freundliche Handreichung für den Verirrten, statt daß wir ihn lieblos zurück stoßen.

Freundliche Handreichung: Es giebt freilich auch eine falsche Duldsamkeit, die von solcher Handreichung nichts weiß, die aus Gleichgiltigkeit gegen den Nächsten hervorgeht statt aus Liebe zu ihm; die sich der Sorge um sein Seelenheil entschlägt mit der rohen Kainsfrage soll ich meines Bruders Hüter sein? die den Nebenmenschen ins Verderben rennen läßt mit dem herzlosen Hohenpriesterbescheid an den verzweifelnden Judas: Was gehet das uns an? da siehe du zu; die jede Arbeit der äußern und innern Mission verdächtigt mit dem Einwurf: lasset diese Heiden in ihrem Naturzustand, ihnen ist wohler dabei als bei einem aufgezwungenen Christentum; gebet euch keine Mühe mit diesen verwahrlosten Kindern, mit diesen verlorenen Söhnen, mit diesen gesunkenen Mädchen, mit diesen verhetzten Arbeitern: Da ist nichts mehr zu machen, sie sind doch nicht mehr zu retten!

Nein, meine Lieben, das wäre eine verkehrte Duldsamkeit, wenn ich mit den Händen im Schooß dulde, daß einer blindlings dem Abgrund zu lauft, statt ihn anzurufen und anzuhalten, ihm die Hand zu reichen und auf den rechten Weg zu helfen. Nein, das wäre eine schlechte Nachfolge des großen Menschenfreunds, der da spricht: „Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt." — Nein, nach seinem Vorbild wirken so lang wir Zeit, so weit wir Raum, und so viel wir Kraft haben, daß es besser werde in der Welt; das Heil das wir in ihm gefunden, auch andern nahe bringen, so viel an uns ist, — aber nicht mit Feuer und Schwert, nicht mit Zwang und Zorn, sondern mit Liebe und Geduld, durch das belehrende und überzeugende, strafende und tröstende Licht des göttlichen Worts, und durch das milde, freundliche, herzgewinnende Licht eines christlichen Wandels, dadurch wir den Vater im Himmel preisen und Christum auf Erden verklären, — das ist die schöne Mission aller wahren Jünger Jesu, die hohe Auf-

gabe echter Menschenliebe, die rechte Uebung der wahren christlichen Duldsamkeit. Aber dazu gehört auch

3) gründliche Selbsterkenntniß, wobei man die eigene Schwachheit demütig einsieht und gegen sich selber keine falsche Duldung übt.

Wer sich selber für unfehlbar hält in seinem Wissen und für unverbesserlich in seinem Wandel, der allerdings wird schonungslos sein gegen Andersdenkende und unduldsam gegen seinen Nächsten. Aber wer sich in Demut bewußt bleibt, wie viel ihm noch fehlt in der Erkenntniß der Wahrheit und in der Uebung des Guten, der wird schonend urteilen über Andere, weil er sich sagt: ich selber bedarf der Schonung bei Gott und Menschen; mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maaß ihr messet wird euch gemessen werden. Darum in der Regel ist die Unduldsamkeit gegen fremde Ansichten nur ein Zeugniß für die Kurzsichtigkeit und Blindheit, die keine Ahnung hat von der Beschränktheit des eigenen Wissens, und beruht die Schonungslosigkeit im Urteil über fremde Fehler nur auf dem Mangel an Selbsterkenntniß, dabei man vergißt, wie viel Nachsicht man selber braucht.

Nicht jene laxe Toleranz meine ich da, die jede fremde Ueberzeugung gelten läßt, weil sie keine eigene Ueberzeugung hat, die nachsichtig ist gegen die Fehler Andrer, damit sie auch gegen die eigenen Fehler Nachsicht fordern und Nachsicht üben könne, nach dem lockeren Grundsatz: Leben und leben lassen.

Das ist keine christliche Duldsamkeit. Da lobe ich mir die christliche Unduldsamkeit, die zwar Schonung übt gegen den Sünder, aber nicht gegen die Sünde, die heilige Strenge die von keiner weichlichen Duldung weiß gegen das Böse im eigenen Herzen und Leben, sondern unerbittlich dagegen kämpft mit dem Ernste der Heiligung. Da gilt es, den der da spricht: Ich bin das Licht der Welt, täglich aufs neue hineinleuchten zu lassen in unser eigenes Herz und Leben mit dem Lichte seiner göttlichen Wahrheit, damit alles Finstere und Unreine vertrieben werde, und gilt, uns die Augen auszuwaschen in dem Siloahbrunn seines heilsamen Wortes, damit wir selber sehend werden, und dann erst

werden wir fähig sein, Andern den Weg zum Licht zu weisen mit dem heiligen Ernst, aber auch mit der milden Weisheit und der schonenden Duldsamkeit christlicher Liebe. Darum kommet vorerst selber zum Herrn und lasset euch die Augen öffnen von ihm und dann sehet, wie ihr andern zurecht helfet mit sanftmütigem Geist.

So geht hinaus auf allen Wegen
Und holt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen
Und ladet froh sie zu uns ein;
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an,
Die eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan!

Amen.

78.

Rede bei der Jahresfeier eines christlichen Jünglingsvereins.

(1864.)

1 Tim. 1, 18. 19.

Dies Gebot befehle ich dir, mein Sohn Timotheus, nach den vorigen Weissagungen über dir, daß du in denselben eine gute Ritterschaft übest, und habest den Glauben und gutes Gewissen, welches Etliche von sich gestoßen und am Glauben Schiffbruch erlitten haben.

Mit diesen Worten, liebe Freunde, ermahnt Paulus, der ehrwürdige Knecht Jesu Christi, seinen jungen Freund und Gehilfen Timotheus zu treuem Festhalten am Werke des Herrn, zu mutigem Fortschreiten auf dem Wege des Lebens. Diese Worte möchte ich auch dem lieben Kreis von christlichen Jünglingen, der heute hier zu seiner Jahresfeier versammelt ist, zu freundlicher Ermunterung vorhalten. Es ist ja immer schön, wenn wir uns zur Lehre und Vermahnung, zur Erbauung und Stärkung irgend ein edles Bild aus dem großen Bildersaal der Bibel vor Augen stellen,

und so ist mir als das schönste Vorbild eines christlichen Jünglings, als der passendste Schutzpatron eines christlichen Jünglingsvereins, wenn wir Evangelische von einem andern Schutzpatron als dem Herrn selber reden dürften, immer der junge Timotheus erschienen, dessen Bild uns aus den zwei schönen Briefen des Apostels Paulus an ihn so lieblich entgegentritt. Vielleicht ist es der heutigen Feier nicht ganz unangemessen, wenn ich diesem lieben Kreis von christlichen Jünglingen kurz vorhalte:

Wie der Apostel Paulus seinen Timotheus ermuntert zu wackerem Fortschreiten auf dem Wege des Lebens.

Er ermuntert ihn dazu schon

1) durch den freundlichen Sohnes-Namen, den er ihm giebt. „Dieß Gebot befehle ich dir, mein Sohn Timotheus." In welchem Sinn der junge Timotheus von Lystra in Kleinasien, der Sohn eines heidnischen Vaters und einer jüdischen, später zum Christentum bekehrten Mutter Eunike, ein Sohn des Apostels Paulus war, wissen wir. Wie der schön begabte, hoffnungsvolle Jüngling durch die feurige Predigt des Apostels für das Christentum gewonnen und bei dessen zweitem Besuch in Lystra von ihm als Begleiter und Gehilfe auf seinen Missionsreisen mitgenommen ward, lesen wir Apostelgeschichte 16. Der Apostel war also sein geistlicher Vater, welchem Timotheus seine Erweckung zum neuen Leben verdankte. Mit kindlicher Verehrung und Dankbarkeit hieng der Jüngling an diesem seinem geistlichen Vater. Mit der zärtlichsten väterlichen Liebe spricht der Apostel in seinen Briefen zu ihm und von ihm, und nennt ihn am liebsten seinen Sohn, seinen rechtschaffenen Sohn im Glauben, seinen lieben und getreuen Sohn in dem Herrn. Gewiß schon dieser freundliche Name den er ihm gab, dieses zärtliche „mein Sohn" aus dem Munde des ehrwürdigen Apostels hat dem edlen Jüngling wohlgethan, hat ihn bei seinem Ehrgefühl, seiner Dankbarkeit, seiner Liebe angefaßt, hat ihn ermuntert, seinem geistlichen Vater Freude zu bereiten, seinem Sohnesnamen Ehre zu machen.

Auf welchem Wege Ihr, meine lieben jungen Freunde, dem Herrn zugeführt worden seid, wen jeder von Euch seinen geist-

lichen Vater nennt, dessen Wort zuerst in seiner Seele gezündet, an dessen Hand er die ersten Schritte gethan hat auf dem Weg des Friedens, das weiß ich nicht; vielleicht er ist schon heimgegangen in die obere Gemeinde, wo die Lehrer leuchten wie des Himmels Glanz und die viele zur Gerechtigkeit gewiesen, wie die Sterne Gottes immer und ewiglich; vielleicht du hast sein leiblich Antlitz gar nie gesehen, er hat nur im Buch zu dir geredet, wie mir denn schon mehr als ein christlicher Jüngling den längst verewigten Ludwig Hofacker als den genannt hat, durch dessen Predigtbuch er zuerst aus dem Schlaf der Sünden erweckt und zum Sünderheiland hingeführt worden sei, und den er einst in der Ewigkeit begrüßen möchte mit dem dankbaren Bekenntniß: Heil sei dir, denn du hast das Leben, die Seele mir gerettet, du! Nun, ihr Lieben, wenn auch Ihr selbst solche geistliche Väter habt, sei es noch hier auf Erden oder schon droben im Himmel, gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; das wird euch ermuntern zum treuen Beharren. Sorget, daß Ihr euern geistlichen Vätern Ehre machet und einst mit Freuden ihnen dort unters Auge treten dürft. Ja, nehmet an, auch der große Apostel Paulus selber sei der treue Lehrer und geistliche Vater, der voll väterlicher Liebe Euch zurufe: Dieß Gebot befehl ich dir, mein Sohn! Wem je unter Euch das apostolische Wort ins Herz gedrungen: Du Gottesmensch, fleuch solches, fleuch die Lüste der Jugend, jage aber nach der Gottseligkeit, der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut; kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gut Bekenntniß vor vielen Zeugen, — der darf den schönen Namen: mein Sohn, sich zueignen aus des Apostels Munde. Ja denket noch weiter hinauf, denket, der Heiland selber blicke jeden unter euch an mit jenem Blick der Liebe, den er auf dem feurigen Jüngling ruhen ließ, der kam und fragte: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben haben möge? Denket, der große Vater im Himmel selber rufe euch heute wieder zu: Gieb mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen. Lasset den freundlichen Sohnesnamen, den Paulus seinem Timotheus giebt,

Euch erinnern an das Sohnesrecht, an die Gotteskindschaft, die Euch auch zugedacht ist in Christo Jesu.

Aber nicht nur durch den freundlichen Sohnesnamen, den er ihm giebt, ermuntert Paulus seinen Timotheus zu wackerem Fortschreiten auf dem Weg des Lebens, sondern auch

2) durch die schönen auf ihn gesetzten Hoffnungen, an die er ihn erinnert: „Dieß Gebot befehle ich dir, mein Sohn Timotheus, nach den vorigen Weissagungen über dir.“

Damit meint der Apostel ohne Zweifel nicht nur die schönen Hoffnungen, die man schon in der Gemeinde zu Lystra auf den Jüngling setzte, wie es Apg. 16,1 heißt: Er hatte ein gut Gerüchte bei den Brüdern, unter den Lystranern und zu Ikonion, — sondern er erinnert seinen Timotheus namentlich an den festlichen Tag seiner Missionarsweihe, ehe er auszog mit dem Apostel; wo er ein gut Bekenntniß bekannte vor vielen Zeugen, wo manche treue Jüngerhand sich segnend auf sein Haupt legte, manche frohe Hoffnung über ihn ausgesprochen, mancher schöne Denkspruch ihm auf den Weg gegeben, manche feurige Fürbitte für ihn gen Himmel gesendet wurde. Diese Hoffnungen, meint der Apostel, dürfen nicht zu Schanden werden, diese Gebete können nicht verloren sein, diese Weissagungen darfst du nicht Lügen strafen.

Auch an Euch, liebe Jünglinge, ist schon manches gesalbte Wort gesprochen worden in diesem Saal; auch für diesen Verein ist schon manches feurige Gebet gen Himmel gestiegen an den Jahresfesten und sonst; auch an diesen christlichen Jugendbund knüpfen sich viel schöne Erwartungen in der Gemeinde. Dürfen sie verloren gehen? ruft nicht jedes Jahresfest uns aufs neue zu: gedenke, lieber Jünglingsverein, an die vorigen Weissagungen über dir, und laß sie nicht zu Schanden werden!

Und wie viel frohe Hoffnungen und schöne Erwartungen sind auf jeden einzelnen unter Euch schon gesetzt worden; in deiner Geburtsstunde schon, da dich dein Vater auf den Arm nahm und bei sich selber dachte: was, meinest du, wird aus dem Kindlein werden; an deinem Tauftag, da du zu Gottes Kind und Erben erklärt wurdest; an deinem Konfirmations- und ersten Abendmahlstag, da es dir ein Ernst war mit dem Entschluß: Herr Jesu,

dir leb ich, dir leid ich, dir sterb ich; in der Zeit deiner Erweckung oder ernsteren Anfassung durch den Geist Gottes, wie viel fromme Entschlüsse sind da in dir selber erwacht, wie viel selige Aussichten bis in die lichte Ewigkeit hinaus haben sich dir da eröffnet! Sollte das alles verloren sein und in nichts zerrinnen? – Ach und wie viel ist auch für manches unter euch gebetet, vielleicht geseufzt, vielleicht geweint worden von frommen Müttern und treuen Vätern! Sollte das umsonst sein? Zu der edlen Monika, der Mutter des nachmaligen Kirchenvaters Augustin, sagte der Bischof Ambrosius, dem sie klagte, sie habe schon so viel gebetet und geweint um die Bekehrung ihres leichtsinnigen Sohnes — und alles umsonst! — „Sei getrost, der Sohn so vieler Mutterthränen kann nicht verloren sein." Und er ging nicht verloren. Die Thränen und Gebete seiner Mutter waren nicht umsonst. Auch an uns, meine Lieben, nicht wahr, sollen die Hoffnungen nicht umsonst sein, die treue Liebe auf uns setzt; können sie den verlorenen Sohn herum holen vom Weg des Verderbens, so sollen sie auch den christlichen Jüngling ermuntern zum wackern Fortschreiten auf dem Wege des Lebens und ihm zurufen: Fahre fort, fahre fort, Wandle, Volk des Herrn, im Licht; Mache deinen Leuchter helle! Laß die erste Liebe nicht, Suche stets die Lebensquelle, Volk des Herrn, dring durch die enge Pfort, Fahre fort, fahre fort! Und weiter

3) soll ihn dazu ermuntern die edle Ritterschaft, zu der er berufen ist. „Dieß Gebot befehle ich dir, mein Sohn Timotheus, nach den Weissagungen über dir, daß du in denselben (nach Anweisung dieser Weissagungen) eine gute Ritterschaft übest."

Als einen Ritter, als einen Kriegsmann, als einen Streiter Christi soll Timotheus sich ansehen, das giebt ihm Paulus mehr als einmal in seinen Briefen zu bedenken; kämpfe den guten Kampf des Glaubens, leide dich als ein guter Streiter Christi, sei männlich und stark! Er selber, Paulus, ist der unter den Fahnen Christi ergraute Held, Timotheus ist der junge Knappe, der unter seinen Augen gute Ritterschaft lernen soll und mannhaft kämpfen gegen den Widersacher von außen, gegen die Macht der Finsterniß, des Unglaubens, der Sünde in den Gemeinden, denen ihn sein Meister als Hirten und Lehrer gesetzt, rechtschaffen

kämpfen aber auch allezeit gegen den inneren Feind, Acht haben auf sich selbst, fliehen die Lüste der Jugend, ein Vorbild sein den Gläubigen im Wort und im Wandel.

Zu solcher Ritterschaft, liebe Jünglinge, seid auch Ihr vom Herrn berufen. Eine Ehre ist es für den christlichen Jüngling, die Waffen zu tragen auch fürs irdische Vaterland und auch so lang er den Waffenrock des Kriegers trägt, wird er sich befleißen, eine „gute Ritterschaft zu üben." Aber auch für die geistliche Ritterschaft im Kampf wider Teufel, Welt und Fleisch seid Ihr alle eurem Herrn und Heiland wehrpflichtig. Habt Ihr auch kein Lehramt und keinen Hirtenberuf in der Gemeinde: als Zeugen Christi sollt auch Ihr dastehen in der Welt; sollt durch euern Wandel sowohl als durch euer Wort in einer Zeit, wo der Unglaube, die Gottesvergessenheit, der Leichtsinn, die Sittenverderbniß so groß ist unter der Jugend, es beweisen: der Herr hat noch seine Getreuen, es giebt noch christliche Jünglinge, die eingedenk sind ihres Konfirmationsgelübdes, die sich halten nach dem Davidsspruch: Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? wenn er sich hält nach deinem Wort; denen es Ernst ist wie dem Timotheus, zu halten das Gebot Gottes untadelig, ohne Flecken; Jünglinge, die um das Panier Christi geschaart, als eine geistliche Jugendwehr dastehen mutig und unverzagt mitten im Strom des Verderbens, nach der Mahnung: Gedenke, daß du zu der Fahn Des Feldherrn hast geschworen; Gedenke, daß du als ein Mann Zum Streit bist auserkoren; Gedenk, daß ohne Streit und Sieg Noch keiner zum Triumphe stieg. Nur wollen wir da nie vergessen, meine Freunde: der Hauptfeind, den wir immer wieder zu bekämpfen haben, ist der Feind in der eigenen Brust, das Fleisch das da streitet wider den Geist; und wie dort im Lied vom Kampf mit dem Drachen der junge Ritter den schönsten Sieg errang nicht als er den furchtbaren Lindwurm erlegte, sondern als er nachher sich selbst bezwang, seinen Stolz niederkämpfte, über seinen Ungehorsam sich demütigte, so müßt auch Ihr, meine jungen Freunde, als eure Hauptaufgabe immer wieder das ansehen, nicht nach außen etwa Erfolge zu erringen und Ehre einzulegen mit eurem Christentum, sondern nach innen zu kämpfen mit Wachsamkeit

und Gebet wider das ungöttliche Wesen in der eigenen Brust, mannhaft Euch selbst zu verleugnen und demütig Euch zu beugen unter Gottes heiliges Gebot, mag auch Fleisch und Blut sich noch so sehr dagegen sträuben. — Das ist die gute Ritterschaft, zu der Paulus Euch wie seinen Timotheus beruft; das ist der schöne Sieg, von dem Johannes seinen Jünglingen schreibt: Ihr habt den Bösewicht überwunden! — Zu solch guter Ritterschaft ermuntert der Apostel seinen Timotheus auch noch

4) durch die trefflichen Waffen, die er ihm an die Hand giebt — „und habest den Glauben und ein gut Gewissen."

Festhalten an unsrem allerheiligsten Glauben; allen Einflüsterungen des Unglaubens, allem Spotte der Spötter, aller leichtfertigen Weisheit des Zeitgeistes zum Trotz stehen bleiben auf dem Grund unsres teuren evangelischen Glaubens, des Glaubens, den Paulus und die andern Apostel mit ihrem Blute besiegelt; des Glaubens, für den die Väter unsrer Kirche ihr Leben eingesetzt; des Glaubens, von dem schon vieltausend Christen es seliglich erfahren haben: Mein Glaub' ist meines Lebens Ruh, und führt mich deinem Himmel zu, o du, an den ich glaube, — ja, liebe Freunde, das ist das Erste, was not thut in dem Kampf, der uns verordnet ist. Ein Jüngling, der seinen Glauben weggeworfen hat, der hat den Schild weggeworfen im Gefecht; der hat das Steuerruder verloren am Schifflein seines Lebens; er ist jeder Versuchung haltlos preisgegeben und ist bald ein Spielball seiner eigenen Leidenschaften wie der fremden Verführung. Sehet nur die unglücklichen Jünglinge an, die im Leichtsinn, in der Sünde, im Laster dahintaumeln auf der breiten Straße, die zum Verderben führt. Es sind lauter solche, die den Glauben verlassen haben; die von Gottes Wort, von Gottes Haus, von Gottes Tisch, vom Gebet, kurzum vom Glaubensleben abgekommen sind und deshalb auch vom Weg der Gottesfurcht, der Ehrbarkeit, der Zucht und Gerechtigkeit. Darum, Herr, stärke uns den Glauben und erbaue uns immer fester auf den Grund unsres allerheiligsten Glaubens! Das soll heut unser Aller herzliche Bitte sein.

Dann, wenn du den Glauben hast, dann wirst du auch ein

gutes Gewissen bewahren. Der Gott, zu dem du betest, der Heiland, an den du glaubst, das Wort Gottes, das du hörst und liesest, der Tisch des Herrn, zu dem du kommst – das Alles wird dir auch das Gewissen schärfen, das Herz reinigen und den Wandel unbefleckt erhalten; dein christlicher Glaube wird sich fruchtbar erweisen in einem christlichen Leben. Sehet, liebe Freunde, wenn dem nicht so wäre, wenn wir zwar den Glauben auf unsre Fahne schrieben, im Munde führten und im Kopfe hätten, aber wir hätten dabei ein weites Gewissen, wir nähmen es nicht genau mit Gottes Gebot, mit der Redlichkeit, mit der Wahrhaftigkeit, mit der Nüchternheit, mit allem was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist, dann müßten wir uns den Vorwurf gefallen lassen, mit dem die Welt den so gern beehrt, der es ernst nimmt mit dem Christentum, den Vorwurf der Kopfhängerei, der Frömmelei, der Heuchelei, der Scheinheiligkeit. Aber wenn wir unsern Glauben mit unsrem Wandel beweisen, wenn wir als gläubige Christen uns üben zu haben ein unbeflecktes Gewissen, beides gegen Gott und die Menschen, wenns unterm Brusttuch sauber ist bei uns, dann dürfen wir das Haupt aufrecht tragen vor der Welt, dann können wir den Spöttern getrost ins Auge sehen, dann haben wir einen guten Harnisch gegen die Pfeile des Widersachers, dann tragen wir in uns ein Kleinod, das kein Feind uns antasten kann. Ja, meine Lieben, ein gutes Gewissen bewahren, mit einem guten Gewissen hindurchkommen durch die Versuchungen der Welt, mit einem guten Gewissen auch seiner Jugend und ihrer erlaubten Freuden sich freuen, mit einem guten Gewissen zurückblicken können auf eine reine, in der Furcht des Herrn verlebte Jugend, — das ist ein Schatz fürs ganze Leben, ein Segen für Zeit und Ewigkeit. Der Herr helfe uns Allen zu diesem edlen Schatz und sein Geist führe uns auf ebener Bahn! Dann sind wir auch bewahrt vor dem Schiffbruch unsres christlichen Glaubens und unsres Lebensglücks, das ist das letzte, wodurch der Apostel seinen Timotheus ermuntert zu wackerem Fortschreiten auf dem schmalen Pfade des Lebens:

5) Die ernste Warnung, die er ihm mit auf den Weg giebt. „Welche etliche von sich gestoßen und haben am Glauben Schiffbruch erlitten.“ Ja, meine lieben Freunde, seit

jenem reichen Jüngling, der zum Herrn kam und traurig wieder von ihm gieng, weil er der Erde Güter lieber hatte als den Herrn; seit jenem Damas, der eine Zeitlang dem Apostel anhieng, dann aber ihn verließ, weil er die Welt wieder lieb gewann — ach, wie mancher Jüngling, der mit vollen Segeln des Selbstvertrauens, mit lustigen Wimpeln der Hoffnung hinausfuhr auf die hohe See des Lebens, hat Schiffbruch gelitten, hat auf den stürmischen Wogen der Welt die rechte Richtung verloren, ist an den Klippen der Verführung gescheitert, hat sein Lebensziel verfehlt, ist untergegangen im Jammer und Elend. — O wie thuts da so not, den Herrn zu bitten: sieh, ob ich auf bösem, betrüglichem Stege und leite mich, Höchster, auf ewigem Wege; wie thut es da so not, nicht nur den guten Weg zu betreten, sondern auch wacker fortzuschreiten auf dem Weg des Lebens; wie thut es da so not, das Ziel immer im Auge zu behalten, die himmlische Heimat, und den Kompaß fleißig zu brauchen, das Wort Gottes, und den Herrn alle Tage anzurufen im Gebete, daß er selber der Steuermann sei in unsrem Schifflein, damit wir nicht Schiffbruch leiden, sondern durch alle Strudel und Klippen glücklich hindurchsteuern, bis wir daheim sind im rechten Vaterland. „Daheim“ heißt der Titel eines neuen christlichen Wochenblatts. Vergesset nicht, meine Lieben, das himmlische Daheim. Das sei das letzte Ziel, dem wir Hand in Hand entgegenwandern in Glaube, Liebe und Hoffnung.

Kommt, laßt uns munter wandern,
Wir gehen Hand in Hand;
Eins freue sich am andern
In diesem fremden Land.
Kommt, laßt uns kindlich sein,
Uns auf dem Weg nicht streiten;
Die Engel selbst begleiten
Als Brüder unsre Reih'n.

Amen.

79.

Zur Einweihung des Hauses der Barmherzigkeit
in Eßlingen.

(1873.)

Gnade sei mit uns und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue, zu dir heben wir unsre Hände empor und danken dir, daß du bis hieher geholfen, daß du dieß Werk hast gelingen lassen und uns den frohen Tag geschenkt hast, wo dies Haus seine gastlichen Pforten aufthun darf unsern ersten Gästen und wir ihnen zurufen dürfen: Kommet, es ist alles bereit! Wir bitten dich um deinen Segen für diese Feier; dir übergeben wir dieses Haus und empfehlen es in deine barmherzigen Hände. Du hast Wohlgefallen an Barmherzigkeit, so laß denn auch dieses Haus dir gefallen, das ein Werk der Barmherzigkeit ist, eine Herberge der Barmherzigkeit sein soll, eine Zuflucht für das hilfsbedürftige Alter, eine Heimat für die Einsamen und Verlassenen. Laß deinen Segen ruhen auf diesem Hause, laß deinen Frieden wohnen in diesen Räumen, laß deine Gnade walten über Allen, die jetzt hier versammelt sind und die künftig hier aus- und eingehen. Segne die königlichen Beschützer und Pfleger dieses Hauses und laß es sie erfahren: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; segne die Geber, die Gold und Silber, Rat und That beigesteuert haben zu diesem Werke und laß es sie genießen: Was ihr gethan habt den Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan. Segne die Vorsteher und Diener in diesem Hause und erfülle sie mit der Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist. Segne die Pfleglinge unter diesem Dach

und laß es sie inne werden an Leib und Seel: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren. Bis hieher hast du geholfen, treuer Gott! Hilf gnädig weiter! O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen. Amen.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unsrem Vater und dem Herrn Jesu Christo! So, Geliebte in dem Herrn, rufe ich nochmals hinein in diesen festlichen Kreis und wünsche damit diesem Haus das Beste an, was man ihm wünschen kann, nämlich Gnade von dem Gott aller Gnade und Friede von dem Gott des Friedens.

Stattlich und freundlich steht es da dieses Haus der Barmherzigkeit. Ob wir hinausblicken vor die Fenster in das liebliche Thal, oder ob wir uns umsehen in diesen wohnlichen Räumen; ob wir den wohlgelungenen Bau betrachten, oder die reinliche Ausstattung — wir bekommen den Eindruck: hier ist gut wohnen. Auch an gnädigen Beschützern und gütigen Pflegern fehlt es diesem Hause nicht. Das königliche Paar, welchem dieß Haus ein bleibendes Andenken ist an ein schönes Jubelfest — es wird ihm auch künftighin seinen gnädigen Schutz, seine gütige Pflege nicht entziehen. Ist ja doch ein Haus der Barmherzigkeit, in welchem ein halb Hundert hilfsbedürftiger Alten Obdach und Pflege findet, für ein edles Regentenherz eine schönere Augenweide und eine süßere Herzensfreude als das glänzendste fürstliche Lustschloß. — Aber Eines wünschen wir noch in dieß Haus, damit es fest stehe und fröhlich gedeihe, das ist zur Gnade des Menschen die Gnade von Gott.

Daß der Allmächtige es in seinen Gnadenschutz nehme, daß er es in Gnaden behüte vor Unfall und Gefahr, daß er mit seiner Gnade walte über allen, die drin wohnen, daß er nicht nur äußerlich seine Gnadensonne leuchten lasse über diesem Hause, sondern auch innerlich einen hellen Schein seiner Gnade gebe in die Herzen der Bewohner, daß sie nicht nur leiblich ihres friedlichen Obdachs, ihrer freundlichen Pflege sich freuen, sondern auch im Herzen der Gnade Gottes in Christo Jesu froh werden und es im Gebet, das sie miteinander üben, im Wort Gottes, das sie miteinander hören, im Frieden Gottes, den sie miteinander empfinden, inne werden:

mir ist Barmherzigkeit widerfahren; das wäre das Allerbeste, was wir diesem Haus und seinen Bewohnern anwünschen können, und darum ermahnen wir euch, daß ihr die Gnade nicht vergeblich empfanget, sondern die Jahre oder die Tage, die ihr hier zubringen dürft, als eine Gnadenzeit nützet, und darum bitten wir für Euch zum Gott aller Gnade.

Gnade sei mit Euch und Friede! Wo Gottes Gnade ist, da ist auch Gottes Friede. Eine Hütte des Friedens ist hier gebaut, ein Werk des Friedens ist hier gestiftet. Vor vier, fünf, sechs Jahrhunderten als mancher Herr vom Haus Württemberg herüberkam vor die Thore dieser altberühmten Stadt, nicht um zu bauen, sondern um einzureißen, nicht zum Werke des Friedens, sondern zu blutiger Fehde, — wer hätte damals geahnt, daß ein gekrönter Enkel des erlauchten Eberhard hier einst mit seiner königlichen Gemahlin erscheinen würde, ein Haus des Friedens zu eröffnen und eine Stiftung, die seinem Herzen teuer ist, dieser selben Stadt in Obhut und Pflege zu geben? So lasse Gott den holden Frieden fernerhin walten über unsrem ganzen Land, über dieser altehrwürdigen Stadt, über diesem neugebauten Haus! Und nicht nur über dem Haus, sondern auch in dem Haus. Eine friedliche Freistatt für ihre alten Tage sollen unsre lieben Pfleglinge in diesem Hause finden. Die Sorgen der Nahrung, mit denen Ihr bisher gekämpft, die Stürme des Lebens, die Ihr seither durchgemacht, die Lieblosigkeit der Welt, in der Ihr bisher euch vielleicht mußtet herumstoßen lassen — das Alles liegt hier hinter euch; wie der Schiffer, der aus der hohen See eingelaufen ist in den sichern Hafen; wie der Wandrer, der aus Sturm und Gewitter sich geborgen sieht in der traulichen Herberge, so, ihr Lieben, soll euch hier zu Mute sein und darum wünschen wir: Friede sei mit Euch!

Aber Friede sei auch unter Euch! Wenn dieses Haus eine Hütte des Friedens sein soll, dann, ihr Lieben, muß auch ein Geist des Friedens unter euch walten. In Frieden müßt ihr bei einander wohnen, in Frieden müßt ihr euch ineinander schicken, in Frieden müßt ihr euch miteinander vertragen; von wie mancherlei Wegen ihr auch hier zusammenkommt, wie mancherlei Temperamente, Gewohnheiten, Bedürfnisse ihr auch mitbringet:

in diesem Haus sollet Ihr Eine Familie werden und als Brüder und Schwestern wohnen unter Einem Dach. Jaget dem Frieden nach und erbittet euch Kraft dazu vom Gott des Friedens. Friede sei mit euch von Gott unsrem Vater und dem Herrn Jesu Christo. Wenn ihr Friede habt mit Gott; wenn Jesus Christus, der Friedefürst, euch seinen Frieden ins Herz giebt, den die Welt nicht geben kann, dann, liebe Freunde, werdet Ihr auch Friede haben untereinander, dann werdet ihr das Widrige und Schwere, welches auch in diesem Hause nicht ausbleibt, mit Geduld tragen und mit Sanftmut überwinden.

Ja, dann wird euer Leben in diesem Haus ein friedlicher Feierabend sein, und wenn euer Stündlein kommt, so werdet Ihr im Frieden hinfahren und durch Gottes Gnade eingehen in das himmlische Haus der Barmherzigkeit, in die Hütten des ewigen Friedens. Das walte Gott! Gnade sei mit uns und Friede von Gott unsrem Vater und dem Herrn Jesu Christo!

Amen.

80.

Zwei Reden zur Einsegnung von Diakonissen

bei der Jahresfeier der evangelischen Diakonissenanstalt in Stuttgart.

1.

Am Himmelfahrtsfest 3. Mai 1883.

Der Meister ist da und rufet dich! Joh. 11, 28. So sprach einst Martha von Bethanien zu ihrer Schwester Maria in ernster Stunde. Es war kein froher Festtag dort wie heute, Trauer war eingekehrt im Hause, beiden Schwestern wars schwer ums Herz. Aber Jesus war gekommen, der geliebte Herr und Meister und mit ihm der erste Freudenschimmer und Hoffnungsstrahl in die betrübten Seelen. Die lebhafte Martha war ihm

entgegen gegangen und hatte ihn begrüßt. Die stille Maria war sitzen geblieben daheim, und nun sagt ihrs Martha an und holt sie auch herbei, den Herrn zu sehen', zu hören und sich seiner Gegenwart zu getrösten: Der Meister ist da und rufet dich!

Das Schwesterpaar Martha und Maria und was Ihr von beiden lernen könnt, ist Euch, liebe Schwestern vom Diakonissenhaus, kürzlich erst von eurem geistlichen Hausvater und Seelsorger in einer sinnvollen und eindringlichen Ansprache ans Herz gelegt worden. Lasset jenes Wort aus Bethanien auch jetzt herübertönen in diesen Schwesternkreis. Es hat eine schöne Bedeutung auch in dieser Stunde für diese Versammelten alle, besonders für Euch, liebe Schwestern, die Ihr im Diakonissendienst steht, und allermeist für Euch 15 neuberufene Schwestern, die Ihr jetzt euer Gelübde ablegen und eure Einsegnung empfangen sollt.

„Der Meister ist da und rufet dich!" Unser erhöheter Herr und Meister, dessen glorreiche Himmelfahrt wir heute feiern, ist ja immer noch alle Tage bei den Seinen wie er verheißen hat. Und wo man seine Stimme hört und seinem Rufe folgt, da darf mans immer noch erfahren wie dort in Bethanien:

Ach, mein Herr Jesu, dein Nahesein
Bringt großen Frieden ins Herz hinein
Und dein Gnadenanblick
Macht uns so selig,
Daß Leib und Seele darüber fröhlich
Und dankbar wird. —

Auf mancherlei Weise ergeht an uns sein Ruf.

1

Der Meister ist da und rufet dich! Habt Ihr nicht diese Stimme, liebe Schwestern, vor Jahren schon vernommen, als zum erstenmal der Ruf des guten Hirten in eure Seele drang: Gieb mir mein Kind, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen, und als dann zum erstenmal die Frage in Euch aufstieg: wie? wenn der Herr mein Herz und meine Hand haben wollte für den Diakonissendienst? wenn das sein Weg wäre den ich mir wohlgefallen lassen soll? Und als Ihr dann eingetreten waret in die Vorprobe und in die Probe, siehe da ists Euch immer klarer

geworden, wenn auch vielleicht unter allerlei Kämpfen mit Fleisch und Blut und vorübergehenden Schwankungen im Herzen: Nein, es ist keine schwärmerische Aufwallung, kein selbsterwählter Gottesdienst, es ist Gottes Wille und des Herrn Ruf! Und nun, nachdem Ihr eure Vorbildung empfangen und eure Probezeit bestanden habt, sind auch die Vorsteher des Hauses zu der Ueberzeugung gekommen: Ja, der Herr will Euch haben, der Meister kann Euch brauchen.

Wir freuen uns deß von Herzen. Wir sagen dem Herrn Dank, daß er Euch gerufen hat; wir wünschen Euch Glück, daß Ihr seinem Rufe gefolgt seid; wir wünschen, es möchte noch manche Seele die bis jetzt noch stille daheim sitzt, wie dort jene Maria und vielleicht trübselig ins Leben blickt, weil sie sich einsam und unnütz in der Welt fühlt, den Martharuf vernehmen: Der Meister ist da und rufet dich! Auch dich könnte er brauchen in seinem Diakonissendienst, auch dich möchte er haben in diesem Schwesternkreis, auch dir möchte er einen schönen Lebensberuf anweisen und eine neue Lebensfreude einflößen, wenn du dich entschließen könntest zu diesem edlen Dienst, dessen einst Fürstinnen sich nicht schämten. „Dieselbe, als sie das hörte, stand sie eilend auf und kam zu ihm," heißt es von Maria. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

2.

Der Meister ist da und rufet dich! Dies Wort, liebe Schwestern, bekommt nun aber einen ganz besonderen Klang für euch heute in dieser Stunde. Jetzt wollt Ihr euer Diakonissengelübde feierlich ablegen an heiliger Stätte, im Angesichte der Gemeinde. Jetzt sollt Ihr im Namen des dreieinigen Gottes eingesegnet werden zum Diakonissendienst als eurem bleibenden Beruf. Das ist ein wichtiger, entscheidungsvoller Tag für Euch. Ein Ehrentag, bei dem Euch das Herz sich höher hebt, denn es ist ein edles Amt das Euch jetzt anvertraut wird, ein schöner Bund, in den Ihr jetzt eintretet als ebenbürtige Glieder. Aber auch ein ernster Tag, dabei Euch ein wenig bange werden kann, denn es sind ernste Pflichten, die Ihr auf Euch nehmet vor den Augen des heiligen Gottes, dem Ihr dienen sollt, und im Dienste unsrer Anstalt, die auf

Euch rechnet und der ihr Ehre machen sollt, und im Angesichte der Welt, die ein so scharfes Auge hat für die Fehler derer, die dem Herrn dienen wollen, wenn sie selbst auch diesen Dienst mit keinem Finger anrühren mag. Was kann Euch da den rechten Mut und die rechte Demut, den rechten Ernst und die rechte Freudigkeit geben beim Eintritt in den Dienst? Nichts besser als daß Ihr euch an das Wort haltet: Der Meister ist da und rufet dich!

Er rufet dich. Nun, wenn du dessen gewiß bist, so fürchte dich nicht und sei versichert: Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Der Meister ist da; auch jetzt ist er in unsrer Mitte, vor ihm also sinke jetzt auf deine Kniee mit einem anbetenden Rabbuni! mein Meister! In seine Hand lege dein Gelübde ab; vor seinem Angesicht wandle von nun an und sei fromm und thu deinen Dienst nicht als vor Menschenaugen nur, sondern als vor ihm, deinem heiligen Herrn und Meister.

3.

Der Meister ist da und rufet dich! So, liebe Schwestern, heißts aber nicht nur heut, am festlichen Tag eurer Weihe; so wirds auch künftig manchmal heißen am sauren Werktag eurer Berufsarbeit.

Er wird Euch vielleicht je und je rufen zu der Stunde da es Euch nicht recht, und an den Ort der Euch nicht lieb, und zu der Aufgabe die Euch nicht leicht ist. Auch Maria zu Bethanien, als der Herr sie zu sich entbieten ließ, wurde zuerst an ein Grab geführt, ehe sie seine Herrlichkeit sehen durfte. Aber wenn dann Fleisch und Blut sich sträuben will, denket nur: Der Herr wills, er rufet mich, er hat zu befehlen, ich habe zu gehorchen; siehe ich bin des Herrn Magd, mir geschehe wie du gesagt hast. Und wenn euer Herz zagen will: wie soll ich durchkommen durch alle diese Schwierigkeiten; wie soll ich fertig werden mit all diesen Aufgaben? — dann denket nur: Ich bin nicht alleine. „Der Meister ist da.“ Er, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, ist Meister genug, um auch mir Bahn zu brechen und durchzuhelfen; er der verheißen hat: Ich will euch nicht Waisen lassen, wird auch mir tragen helfen was er auferlegt. An ihn will ich

mich halten mit der Bitte: Ordne unsern Gang, Jesu, lebenslang, Führst du uns durch rauhe Wege, Gieb uns auch die nötge Pflege, Thu uns nach dem Lauf Deine Thüre auf!

4.

Ja, der Meister ist da und rufet dich! So, ihr Lieben, wird es einst noch einmal heißen in der letzten, in der ernstesten Stunde. Wann sie kommt, das wissen wir nicht und wir wünschen Euch vorher noch eine lange gesegnete Arbeitszeit. Aber daß sie jedem kommt und manchem vielleicht früher als es jetzt denkt, das wissen wir. Darum wohl dem Knecht, wohl der Magd, die der Herr wachend findet wann er kommt.

Ein ernstes Wort in jener ernsten Stunde: „Der Meister ist da“; der hochgelobte Herr, der dich einst in seinen Dienst gerufen, der ruft dich nun vor sein Angesicht: Thue Rechnung von deinem Haushalt! Aber auch ein tröstliches Wort für einen treuen Knecht, für eine fromme Magd: „Der Meister ist da und rufet dich.“ Der treue Meister und gute Herr, der dich angestellt hat in seinem Dienst, und bei dir war mit seiner Gnade, der spannt dich nun aus; der dich ausgesandt hat zur Arbeit, nach dem du geseufzt hast manchmal bei des Tages Last und Hitze und der sich zu dir bekannt hat bei all deiner Schwachheit, der ruft dich nun in Gnaden heim zur Sabbatruhe seines Volkes. Nun, liebe Schwestern, lassets Euch ein heiliges Losungswort sein heute beim Eintritt in euern Dienst, lassets euch ein ernstes Mahnwort sein alle Tage in der Arbeit eures Berufes; dann wird es auch einst in der letzten Stunde kein Schreckenswort sondern eine selige Freudenpost Euch sein: Der Meister ist da und rufet dich!

Amen.

2.

Am Himmelfahrtsfest 22. Mai 1884

Gnade sei mit uns und Friede von Gott unsrem Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

„Wie dienest du?" Unter diesem Titel hat kürzlich ein bewährter christlicher Armenfreund unsrer Stadt, ein Freund auch unsres Diakonissenhauses und Vater einer vor ein paar Jahren eingesegneten lieben Schwester*) ein kleines Büchlein zu Nutz und Frommen unsrer Dienstboten herausgegeben.

Wie dienest du? Das ist freilich im Grund ein Wort an alle Christenmenschen jedes Standes und Berufes, denn zum Dienen sind wir allesamt berufen vom Knecht und der Magd bis zum König und Kaiser hinauf, durch den, der zu seinen Jüngern spricht: So jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer Diener, gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele. Wie dienest du? Das ist aber ganz besonders eine Herzens- und Gewissensfrage an eine Diakonissin, denn „Diakonissin" heißt auf deutsch wörtlich und buchstäblich eine Dienerin, eine die ihrem Herrn und Heiland dient an den Seinen, insbesondere den Kranken, den Kindern, den Armen.

Wie dienest du? Wie gedenkst du zu dienen? Das ist demnach eine Prüfungsfrage insbesondere an Euch, ihr lieben Schwestern, die Ihr zu diesem Dienst des Herrn nach bestandener Probezeit nun feierlich wollt verpflichtet und eingesegnet werden, um, so Gott will, von nun an darin zu leben, und, wenn es sein soll, darin zu leiden und zu sterben. Wie dienest du? Die rechte Antwort auf diese Frage giebt uns der Herr selbst an die Hand, wenn er spricht, Joh. 12, 26:

Wer mir dienen will, der folge mir nach, und

*) Hofrat Emil Riecke.

wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Da höret ihr, liebe Schwestern, wem sollst du dienen und wie sollst du dienen und um was sollst du dienen?

1.

Wem sollst du dienen? Nun freilich den Kranken, die du pflegst, den Kindern, die du wartest, den Armen, denen du nachgehst, den Oberen, denen du gehorchst, den Aerzten, denen du Handreichung thust, den Schwestern, mit denen du zusammenwohnst und zusammenarbeitest — kurzum, du sollst den Menschen dienen. Und wenn du das thust, willig und mit Freuden, sanftmütig und von Herzen demütig; wenn du deine Sache den Menschen zu Dank machst, daß man dich gern hat in dem Haus, wo du aus- und eingehst und dich nicht verlieren mag auf dem Platz, wohin du gestellt bist, so ist das ein schönes Lob für eine Schwester, ein feiner Ruhm für unser ganzes Haus. Und doch, was in jedem Dienst gilt, das gilt ganz besonders im Diakonissendienst: Alles was ihr thut, das thut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen. (Kol. 3, 23.) Wolltet ihr nur den Menschen dienen und den Menschen gefallen — o wie bald würdet ihr in einen oberflächlichen Augendienst, in eine eitle Menschengefälligkeit hineingeraten, die gar schlecht stände zu dem ernsten schwarzen Kleid und der reinen weißen Haube einer Diakonissin. Und wiederum, wie oft und wie bald würde Euch selber die Lust und Liebe vergehen im sauren Dienst, in schweren Nachtwachen, am fremden Ort, am eklen Krankenbett, unter widerwärtiger Umgebung, wenn Ihr nur den Menschen dienen wolltet, unter die Ihr da hineingestellt seid!

Aber — wer mir dienen will, spricht der Herr, der folge mir nach. Ja, wenn Ihr dem Herrn dienet, eurem Freund in der Dornenkrone, der Euch mit seinem Blut erkauft hat und fragt: Das that ich für dich — was thust du für mich? — dem guten Hirten unsrer Seelen, der da spricht: Hast du mich lieb — so weide meine Schafe, weide meine Lämmer! — dem großen Richter auf dem Himmelsthrone, der verheißt: Was Ihr gethan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt Ihr mir gethan, dem guten

und reichen Herrn, von dem es die Seinen wissen: der Herr ist gut, in dessen Dienst wir stehn — dann, ihr Lieben, werdet ihr euern Dienst erst recht thun, treu und gewissenhaft, willig und mit Freuden, dann wird Euch auch das Schwere leicht, auch das Geringe wichtig werden um des Herrn willen.

Wohlan denn, liebe Schwester, wem willst du dienen? Nicht wahr, dem Herrn! In seinen Dienst tritt heute mit dem Gelübde: Mein Heiland, dir nur dien' ich gern, denn du hast mich erkauft, Ich weiß und will sonst keinen Herrn, auf dich bin ich getauft. „Der Herr wills," sage dir künftig, so oft eine schwere Aufgabe kommt, dann wirst du deinen Dienst von Herzen thun, dann wirst du die rechte Antwort haben auch auf die andre Frage.

2.

Wie dienst du? Antwort: Folgsam dem Herrn als eine fromme und getreue Magd, eingedenk des Worts: „Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein."

Dem Herrn nachfolgen, wohin er uns vorausgegangen; da auch sein, wo er ist und wo er gewesen ist — das, meine Lieben, gilt jedem Jünger und jeder Jüngerin Jesu, und das gilt in besonderem Sinn einer Diakonissin.

Schon äußerlich sollet Ihr nachfolgen seinen Fußstapfen und da auch sein, wo er gewesen ist. Wohin führen uns denn seine Fußstapfen, wenn wir ihnen nachgehen in seinem Erdenwandel? Wo ist denn er am fleißigsten und am liebsten, am gesuchtesten und am willkommensten gewesen in diesem irdischen Jammerthal? Wars nicht in den Hütten der Armen und an den Betten der Kranken? Wars nicht überall da, wo es zu heilen und zu helfen, wo es Herzen zu trösten und Schmerzen zu lindern gab auf Erden?

Nun sehet, da gehört ja auch Ihr hin; dahin weist Euch auch euer Beruf, dahin führt Euch auch euer Weg. Und wenn je Euch dieser Weg einmal schwer, dieser Beruf einmal hart ankommt; wenn je Euch einmal grauen wollte vor einem Haus, in das Ihr gehen, vor einem Bett, an dem Ihr stehen, vor einem

Dienst, den Ihr auf euch nehmen sollt, dann denket an sein Wort: Wer mir dienen will, der folge mir nach und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein, und folget ihm, der so manchen schweren Gang gethan hat im Dienste der leidenden Menschheit und überall gewesen ist, wo es zu dienen gab, ob es lieblich aussah oder nicht; der ins Haus des Pharisäers gegangen ist und mit Zöllnern und Sündern gegessen hat, der die Kinder geherzt und mit den Aussätzigen verkehrt, der seinen Jüngern die Füße gewaschen und in Lazarus Todtengruft hinabgeblickt hat.

Aber nicht nur äußerlich folget ihm nach auf eurem Berufsweg, sondern auch innerlich folget ihm nach in eurem Sinn und Wandel, nach der Mahnung des Apostels: Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war. So dienen, wie er gedienet hat, ihm nachfolgen im kindlichen Gehorsam gegen den Vater im Himmel, im herzlichen Erbarmen gegen die leidenden Brüder, im treuen Wirken solang es Tag ist, im willigen Verleugnen des eigenen Fleisches und Blutes, im standhaften Dulden wo es sein Kreuz zu tragen gilt — das, ihr Lieben, meint der Herr vor allem, wenn er sagt: Wer mir dienen will, der folge mir nach. So zu dienen in treuer Nachfolge des Herrn, in frommem Jesussinn, das sei heute euer heiliges Gelübde, das sei künftig euer frommes Bestreben, das treibe Euch täglich ins herzliche Gebet und Flehen: Jesu geh voran Auf der Lebensbahn Und wir wollen nicht verweilen, Dir getreulich nachzueilen, Führ uns an der Hand Bis ins Vaterland. — Damit habt ihr dann auch die rechte Antwort auf die letzte Frage:

3.

Um was dienst du? Was erwartest du für einen Lohn in deinem Dienst?

„Wer mir dienen wird," spricht Jesus, „den wird mein Vater ehren." Einen glänzenden Lohn auf Erden, eine große Ehre bei den Menschen erwartet Ihr ja gewiß nicht in eurem Beruf. Zu den gesuchten Diensten gehört ja der Diakonissenberuf nicht trotz all unsren Aufrufen und trotz all seiner inneren Schönheit. Ein gewisses Vorurteil gegen die Schwestern und ihren Stand herrscht immer noch in der Welt. Und auch wo man ihre Hilfe

begehrt und ihren Dienst lobt — selbst einzutreten in ihre Reihen, dagegen hat der Weltsinn noch ein unüberwindliches „Aber".

Auch an eine besondere Ehrenstufe im Reich Gottes – als wäre euer schwarzes Kleid eine Art geistlicher Profetenmantel, als gäbe Euch eure weiße Haube einen gewissen Heiligenschein, als wären Euch im Himmel ganz besondere Kronen aufbehalten — nicht wahr, liebe Schwestern, auch daran denket Ihr nicht? Sonst hättet Ihr euern Lohn dahin. Nur ja keinen geistlichen Hochmut! Nur ja fein in der Demut bleiben! Das erst, mögt Ihr auch sonst noch so viel thun und leisten, macht Euch den Menschen wert und macht Euch angenehm vor Gott.

Suchet keine eigene Ehre, weder vor den Menschen, noch vor Gott; der Vater wird Euch dennoch ehren. Die schönste Ehre für einen armen Menschen hienieden auf Erden ist ja doch die Kindschaft Gottes und die Jüngerschaft Jesu. Und der höchste Lohn droben im Himmel für einen Christenmenschen ist ja doch der Gnadenlohn mit dem Zeugniß seines Herrn: Ei du frommer und getreuer Knecht, ei du fromme und getreue Magd, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein — drunten auf Erden und droben im Himmel.

Nach diesem Dienstzeugniß wollen wir allesamt trachten, um diesen Gnadenlohn wollen wir allesamt dienen, diesen Ehrenplatz wollen wir allesamt uns erbitten, in diesem Jüngersinn wollen wir allesamt sprechen und du, Herr, sprich dein Ja dazu: —

Um einen ewigen Kranz
Mein armes Leben ganz!

Amen.

81.

Zwei Reden bei evangelischen Kirchengesangfesten.

1.

In Maulbronn am 24. August 1878.

Der Herr unser Gott sei uns gnädig! Herr laß dir wohlgefallen das Lob unsrer Lippen und das Gespräch unsres Herzens vor dir! Amen.

Psalm 81, 2—5.

Singet fröhlich Gott der unsre Stärke ist; jauchzet dem Gott Jakobs. Nehmet die Psalmen und gebet her die Pauken, liebliche Harfen mit Psalter. Blaset im Neumonden die Posaunen, in unserm Fest der Laubrüste. Denn solches ist eine Weise in Israel und ein Recht des Gottes Jakobs.

Mit diesen Worten, liebe Festgenossen, ladet im 81. Psalm der Sangesmeister Assaph sein Volk ein zur fröhlichen Feier der Feste des Herrn; und zwar zur Feier mit Sang und Klang, mit Psalter und Harfe, mit Posaunenschall und Paukenschlag. Denn also war es die Weise in Israel von altersher und ein Recht des Gottes Jakobs nach seinem Gesetz.

Singet fröhlich dem Gott der unsre Stärke ist!

So lautet heute auch an uns die Einladung zu diesem christlichen Liederfest. Und die Begründung heißt hier wie dort: Denn solches ist eine Weise in Israel und ein Recht des Gottes Jakobs; es ist ein schöner Christenbrauch den Ihr damit übet und es ist ein frommer Gottesdienst den Ihr damit begehet.

Es sind ja wohl andre Instrumente und andre Harmonieen, die zu unsern Festen erklingen, als einst zu den Gottesdiensten auf Zion; es ist eine andre Feier die wir hier begehen in diesem grünen deutschen Waldthal, in den dämmernden Hallen dieser ehr-

würdigen Klosterkirche bei Glockenklang und Orgelschall, als wenn einst am Neumond oder Laubhüttenfest die Posaunen klangen auf dem Tempelberge Moriah.

Aber seinem Gott zu singen und zu spielen, seine Gottesdienste zu schmücken und zu beleben mit den Tönen heiliger Musik, seine Anbetung und seinen Preis, seine Bitten und seinen Dank, seine Schmerzen und seine Freuden vor Gott auszuströmen im Gesang, das ist eine alte Weise und ein heiliger Brauch auch beim Israel des Neuen Bundes, in der christlichen Kirche aller Zeiten.

Und, meine Freunde, wenn die Religion des Kreuzes es ist, welche die tiefsten Saiten anschlägt in des Menschen Brust, welche in die höchsten Höhen heiliger Freude den Menschengeist emporträgt; welche die schmerzlichsten Dissonanzen des Daseins auflöst in selige Harmonie durch die frohe Botschaft von der Erlösung und Versöhnung: was Wunder, daß auch die Tonkunst im Christentum eine herrliche Wiedergeburt gefeiert hat; daß seit den Lobgesängen der Christnacht neue Weisen auf dem Psalter der Menschheit erklangen, so innig und seelenvoll, so geisterhebend und herzerquickend wie sie kein Assaph auf seiner Harfe gefunden, wie sie von keinem Levitenchor in Salomos Tempel erklangen!

Und wenn Eines Volkes Stimme voll und hell herausklingt aus diesem tausendtönigen Lobgesang der Christenheit, wie er seit den Tagen eines Ambrosius und Gregor des Großen durch alle Lande tönt, durch alle Jahrhunderte hallt; so ist es unser liebes deutsches Volk mit dem auserwählten Chor seiner gottbegnadeten Tönemeister und Sangesfürsten, mit dem goldenen Kirchenschatze seiner Hymnen und Choräle, mit dem tiefen Brustton seines religiösen Denkens und Empfindens.

Und wenn im großen Kirchenkonzert der Christenheit Eine Kirche sich darf sehen und hören lassen unter ihren Schwestern, so ist es unsre evangelische. Jeder Kirche ihre Ehre, jeder gottgeschenkten Gabe ihr Recht! Hehr und heilig klingen die uralten Psalmen in einer griechischen Kapelle. Majestätisch und herzergreifend mag einst der Chorgesang der Mönche, mag ein Hochamt am festlichen Tag, mag eine Vigilie zur nächtlichen Stunde durch

die Hallen dieses Gotteshauses getönt haben. Aber wenn die Klosterbrüder, die unter diesem Boden ruhen, heut aufwachen würden vom Klang unsrer evangelischen Choräle: ich denke, sie würden andächtig horchen, sie würden anbetend die Hände falten, sie würden lobpreisend zuletzt ihre Stimmen drein mischen. Und wenn dieser ehrwürdige, kunstreiche Bau, der gerade vor siebenhundert Jahren vollendet worden ist bis auf jenen letzten fehlenden Stein, ein Jubelfest heute feiern sollte, ein bescheidenes freilich gegen jenes Münsterjubiläum *) vom vorigen Sommer: er wird sicherlich nicht entweiht, er wird würdig geehrt durch unsere evangelischen Lieder.

Denn, meine Freunde, es liegt eine Gotteskraft in den Liedern unsrer Kirche, eine Kraft triumphirenden Glaubens, herzinniger Demut, gründlichen Trostes, überirdischen Friedens. Unsre Kirchenlieder sind unsrer Kirche Wehr und Waffen gewesen zur Zeit der Reformation und haben ihr tapfer mitgeholfen, Herzen zu gewinnen und Länder zu erobern.

Unsre Kirchenlieder sind unsrer Kirche Trost und Balsam gewesen in Not und Drangsal, und haben wie süßer Nachtigallsang hingeklungen durch die schwüle Gewitternacht des dreißigjährigen Krieges.

Unsre Kirchenlieder sind unsrer Kirche Glaubensschatz geblieben in Zeiten der Glaubensarmut und Herzensdürre und haben unsrem Volke das Herz erquickt, auch wo ihm von den Kanzeln nur karge Speise gereicht ward.

Und unsre Kirchenlieder sind unsrer Kirche Gemeingut und Liebesband noch heute, bei aller Scheidung der Landeskirchen. Ob wir hier beisammen sind an der badischen Grenze, oder droben an den Ufern des Bodensees; ob wir in einer schwäbischen Dorfkirche sitzen oder ob eins von uns auf der Reise an den Gestaden der Ostsee in ein evangelisches Gotteshaus tritt: das Herz geht uns auf und der Mund geht uns auf und die Augen gehen uns über und wir fühlen uns daheim, wenn einer unsrer lieben Choräle ertönt, ein: Wie schön leucht uns der Morgenstern, oder: Befiehl du deine Wege, oder: Nun danket alle Gott, oder welchen Ihr am liebsten hört.

*) In Ulm.

Dieses liebliche Band kirchlicher Gemeinschaft zu pflegen, diesen edlen Tonschatz unsrer evangelischen Kirche zu verwerten, diese fromme Liederlust unsres Volkes auch in unsrem lieben Württemberg zu erhalten, zu beleben und zu leiten, das ist das Bestreben des jungen Vereines, der liebevoll gegründet und liebevoll aufgenommen, unter Gottes Segen senfkornartig bisher gewachsen ist und zum viertenmal heut sein Jahresfest begeht.

Er will nichts was unsrer evangelischen Kirche fremd, was unsrer schwäbischen Weise zuwider ist.

Er will nicht die Predigt des Worts übertönen oder einengen durch Sang und Klang, sei es auch der schönsten Musik; er will nicht die schlichte Art unsres heimatlichen Gottesdiensts, wie sie unsrem Volksstamm natürlich und durch Recht und Brauch von mehr als drei Jahrhunderten geheiligt ist, umstimmen und daß ich so sage, umorgeln. Er will nicht mit dem Zauber menschlicher Töne erzwingen, was nur der Macht des göttlichen Wortes gegeben ist, Herzen zu gewinnen für die Wahrheit von oben.

Er möchte der Predigt des göttlichen Worts nur dienend vorangehen und zur Seite schreiten. Er möchte in Luthers Sinn und Geist die edle Musika gerne sehen als eine Magd im Dienste dessen, der sie geschaffen hat. Er möchte unserm evangelischen Gottesdienst zu einem würdigen und maßvollen musikalischen Schmuck verhelfen und hie und da ein hohes Fest erhöhen durch ein Lied im höhern Chor. Er möchte unsrem Schwabenlande, das die Sängerfahne so ruhmreich voranträgt im weltlichen Volksgesang, das die ehrwürdigen Schätze klassischer Kirchenmusik seit einem Menschenalter so liebevoll wieder ans Licht gezogen, so meisterhaft wieder der Welt vorgeführt hat, diesem unsrem Land und Volk möchte er ein Ratgeber, Wegweiser und Schatzmeister sein, der dazu hilft, daß hinaus bis ins fernste Dorf alles lieblich sei und wohllaute was man singt und spielt zur Ehre Gottes des Herrn.

Und darum hofft der Verein unsrem Volk und unsrer Kirche einen Dienst zu thun. Darum freuen wir uns heut mit ihm und danken ihm für das was er bisher gethan und rufen ihm ermunternd zu: Singet fröhlich Gott, der unsre Stärke ist, denn solches ist eine W e i s e i n I s r a e l.

Und ein Recht des Gottes Jakobs, setzt Assaph hinzu. Und damit setzt er unser Fest erst ein in sein höchstes Recht und schönstes Licht, und mahnt uns: Nicht nur eurem Volk, auch eurem Gott dient Ihr damit; nicht nur ein schöner Christenbrauch ists den Ihr übet, sondern auch ein frommer Gottesdienst ists den Ihr begehet.

Denn es ist ein Recht Gottes, des Vaters der Geister, des Gebers aller guten Gaben, daß alle Gaben des Menschengeists in seinen Dienst gestellt werden, alle Künste seiner Menschenkinder zu seiner Ehre wetteifern. Ihm braust der Wald, ihm rauscht das Meer, ihm singt der Vogel auf dem Zweig und ihm duftet die stille Blume im Gras: hat er nicht auch ein Recht auf des Menschen Stimme, daß sie seinem Namen lobsinge? Singet von allem Süßen was Menschenbrust durchbebt, singet von allem Hohen was Menschherz erhebt, singet von Lenz und Liebe, von Freiheit und Männerwürde, von Vaterland und von Kaiser und Reich; — aber vergesset nicht das Höchste und Süßeste, das Größte und Schönste, Gottes Macht und Gottes Liebe; „singet fröhlich Gott der unsre Stärke ist; jauchzet dem Gott Jakobs!"

Denn es ist „ein Recht Gottes, des Gottes Jakobs" und des Vaters Jesu Christi, daß seine großen Thaten verkündigt werden in allen Zungen, daß die Wunder seiner Macht und Gnade fortklingen von Geschlecht zu Geschlecht.

Wenn Israel einst an seinen Festen sang was der Herr am Schilfmeer an den Vätern gethan; wenn Moses Siegeslied und Davids Dankpsalmen fortklangen auf Kinder und Kindeskinder: sollen die Heilsgeschichten des Neuen Bundes, sollen die Engelchöre der Weihnacht, die Klagelieder der Passion, das Hallelujah des Ostermorgens nicht widerhallen auf Erden so lang Menschenzungen sich regen? Wenn das göttliche Kind in Marias Schooß und der heilige Dulder in der Dornenkrone, wenn eine Verklärung auf Tabor und ein jüngstes Gericht der höchste Gegenstand ist für den Pinsel eines Rafael und Michel Angelo; wenn ein Gottesmünster, ein christlicher Dom die großartigste Aufgabe für die Kunst des Baumeisters bleibt: feiert nicht auch die Tonkunst ihren heiligsten Triumph im Dienste Gottes, wo sie die Offenbarungen seiner

Gnade verkündet, wo sie den Messias verherrlicht, einen Paulus auf seinem Heldengang begleitet, in einer Passionsmusik unterm Kreuze klagt, in einem Halleluja sich gen Himmel schwingt?

Und wenn sie dann den Menschen wie auf Engelsflügeln mit nach oben trägt; wenn ein frommer Choral dem Betrübten Himmelstrost in die Seele gießt, dem Sünder Thränen aus dem Auge lockt, dem Verbitterten das Herz stille macht wie ein Meer nach dem Sturm, dem Zweifler Ahnungen der zukünftigen Welt in der Seele weckt: dient sie da nicht dem Herrn im Himmel? Ist es nicht der heilige Gott selber, der durch die Stimme dieser seiner liebsten Magd sein Recht geltend macht an dem Menschen und ihn fühlen läßt: Du bist mein, zu mir bist du geschaffen und in mir nur findest du Frieden? Ja, meine Lieben, der Strom der Harmonien soll uns der ewigen Heimat zutragen, soll uns ins Element der Gottheit tauchen, soll uns ein Vorspiel sein der Harmonien in der obern Welt; das ist der Gottesmagd Musika seligster Dienst. Darum, liebe Festgenossen: Singet fröhlich Gott der unsre Stärke ist. Es ist ein schöner Christenbrauch, es ist ein frommer Gottesdienst. Es ist eine Weise in Israel und ein Recht des Gottes Jakobs. Und nun wohlauf, du große Festgemeinde, Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren, Stimme du Seele mit ein zu den himmlischen Chören! Kommet zu Hauf, Psalter und Harfe wacht auf, Lasset den Lobgesang hören!

Amen.

2.

In Karlsruhe am 12. Juni 1884.

Psalm 150.

Halleluja. Lobet den Herrn in seinem Heiligtum; lobet ihn in der Feste seiner Macht; lobet ihn in seinen Thaten; lobet ihn in seiner großen Herrlichkeit; lobet ihn mit Posaunen; lobet ihn mit Psalter und Harfen; lobet ihn mit Pauken und Reigen; lobet ihn mit Saiten und Pfeifen; lobet ihn mit hellen Cymbeln; lobet ihn mit wohlklingenden Cymbeln. Alles was Odem hat, lobe den Herrn! Halleluja.

Alles was Odem hat, lobe den Herrn! Hallelujah!

Dies Schlußwort unseres Psalms und mit ihm des ganzen Psalters ist der Festruf, der jetzt durch die ganze Schöpfung geht. Die Kreaturen feiern jetzt ihr jährliches Gesangfest im Tempel der Natur, und Alles, was Odem hat, führt seine Stimme dabei, die Lerche mit ihrem jubelnden Triller und die Nachtigall mit ihrer flötenden Klage, der Wind, der durch die Wipfel rauscht, und der Donner, der durch die Wolken rollt.

Hallelujah! Lobet den Herrn in seinem Heiligtum! Mit diesem seinem Anfangswort wendet sich unser Psalm an uns Menschenkinder, daß wir vorangehen sollen in dem großen Festconcert der Kreaturen, wendet sich an das Volk Gottes, daß es im Heiligtum des Gotteshauses den Ton angeben und so zu sagen den Text unterlegen soll zum großen Hallelujah der Schöpfung.

Und wie in der Natur draußen tausenderlei Stimmen sich mischen zu einer großen Symphonie, so soll nach der Mahnung unsres Psalms auch die Gemeinde Gottes in seinem Heiligtum zum Preise seiner Thaten, zum Lobe seiner Herrlichkeit alle Töne anschlagen, alle Instrumente vereinigen: den feierlichen Posaunenton und den majestätischen Paukenwirbel, den weihevollen Goldklang der Harfe und den lieblichen Hauch der Flöte, den eelenvollen Strich der Violine und den Sturmesodem der Orgel — mit andern Worten sie soll die Kunst der Töne zum Lobe Gottes verwenden und in den Dienst des Heiligtums stellen, die edle Kunst der Musik, deren schönes Amt und hohe Kraft es ist, die Naturlaute der Schöpfung zu beseelen, zu verklären, zu vergeistigen und in ein Hallelujah zur Ehre des Schöpfers zu verwandeln.

Lobet den Herrn in seinem Heiligtum; stellet die edle Tonkunst in den Dienst Gottes und seiner Kirche! Das ist die goldene Inschrift auch auf den Fahnen unserer Kirchengesangvereine, die Losung auch heute bei diesem Jahresfest, zu dem die Evangelischen Gesangvereine des schönen Badener Landes mit frohem Wetteifer in seiner Hauptstadt zusammenströmen.

Und daß es ein köstlich Ding ist, den Herrn in seinem Heiligtum zu loben, daß es etwas Schönes ist um den Bund zwischen der Kirche und der Kunst, insbesondere der Tonkunst, daß ein Segen in diesem Bunde liegt für beide, für die Kirche wie für die Kunst, des wollen wir auch jetzt mit Freuden uns erinnern.

1.

Die Kirche ihrerseits freut sich des Bundes mit der Kunst.

Nicht als wollte sie in der Kunst jemals ihr letztes Fundament suchen, ihr eigentliches Lebenselement finden, oder gar in der Kunst aufgehen und durch sie ersetzt werden. Das sei ferne von uns; ferne zumal von unserer evangelischen Kirche als der Kirche des Worts, von unserem evangelischen Gottesdienst als einer Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Nein, der Kern unseres Gottesdienstes bleibt das Wort, das biblische Texteswort, das evangelische Predigtwort, das andächtige Gebetswort, und nicht der schönste Chorgesang von Menschen- oder Engelzungen kann uns auch nur einen Spruch des Worts ersetzen, das unsere Seelen selig macht. Nein, das Christentum ist mehr als ein Schwelgen in schönen Melodien und süßen Gefühlen, es ist Leben, Arbeit, Kampf; Buße, Glaube, Gehorsam, und wo aus einer sündigen Menschenseele, aus einem geängsteten Gewissen der Jammerruf ertönt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“ da kann kein Mozart und Beethoven mit ihren Symphonien helfen, kein Bach und Händel mit ihren Oratorien den Mißklang lösen, sondern nur eine erlösende Gottesthat, ein göttliches „Es ist vollbracht“, von himmlischer Liebe am Kreuzesstamm hineingerufen in die Welt und mit bußfertigem Glauben aufgenommen ins Menschenherz. Und doch, — wer wollte der Musik den schönen Beruf abstreiten, als eine Magd Gottes dieß sein seligmachendes Wort zu begleiten, diese seine Erlösungsthat zu preisen und so seiner Kirche zu dienen und sein Volk zu stärken?

Warum erklingt denn in dem sonst nicht eben kunstbegabten und kunstbeflissenen Volk des alten Bundes neben allem Ernst

seines Gesetzes und aller Strenge seines Opferdienstes der helle Jubel seiner unvergleichlichen Psalmen, mit dem immer wiederkehrenden Ruf: Lobet den Herrn in seinem Heiligtum, denn unsern Gott loben ist ein köstliches Ding?

Warum mahnt der ernste Apostel Paulus, der tiefsinnige Prediger der Gerechtigkeit aus dem Glauben, der alles für Schaden achtet, daß er Christum gewinne, die Gemeinde des neuen Bundes so herzlich: Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn in euern Herzen?

Warum sind Psalmen singend die Märtyrer auf den Richtplatz, Litaneien anstimmend unsere deutschen Ahnen in die Männerschlacht gezogen?

Warum ist mit dem neuen Glaubensfrühling ein neuer Liederfrühling erwacht in der Kirche der Reformation, von Luthers erstem rührendem Lied auf die zween Märtyrerknaben zu Brüssel. „Ein neues Lied wir heben an, Das walt Gott unser Herre, Zu singen was Gott hat gethan Zu seinem Lob und Ehre," bis zu Paul Gerhardts lieblichen Gesängen, die durch die Donner des dreißigjährigen Kriegs hinklingen wie die schmelzenden Töne der Nachtigall durch eine finstre Gewitternacht?

Warum schätzen wi unsern evangelischen Choralschatz als einen geistlichen Juwelenschatz unserer Kirche und unsern evangelischen Gemeindegesang als den schönsten Schmuck unseres Gottesdienstes, der uns Weihrauch und Blumen, Bilder und Fahnen ersetzt?

Und warum greift man in einem evangelischen Christenhaus, sei's im einsamen Kämmerlein oder im traulichen Familienkreis, am Tag der Freude oder in der Stunde der Not und Sorge, immer wieder zum Gesangbuch, dem Herzen Luft zu machen oder Trost zu schaffen?

Darum, meine Freunde, weil eine tiefe Sympathie besteht zwischen Religion und Gesang, zwischen Gottes Wort und dem geistlichen Lied; weil auch die edle Musika eine fromme Magd Gottes ist, eine starke Bundesgenossin seiner Kirche und eine treue Freundin seines Volkes.

Sie hat ein Zeugenamt von Gott, seine Herrlichkeit zu verkünden, und was man auch klagen mag über den Zerfall des Glaubens: wo noch in Stadt und Land ein Choral aus Kirchenhallen tönt, da mag's die Welt vernehmen: Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden, Er bleibet ihre Zuversicht, ihr Segen, Heil und Frieden!

Sie hat eine Siegesmacht von Gott, seinem Worte Bahn zu brechen; wie oft in der Reformationszeit eine Gemeinde mit einem „Es ist das Heil uns kommen her" die fremden Priester von der Kanzel herunter und aus der Kirche hinausgesungen, und wie Gustav Adolf mit einem „Verzage nicht, o Häuflein klein" und „Ein' feste Burg ist unser Gott" sich und sein Heer zum Siegen und Sterben bereitet hat am ahnungsvollen Morgen der blutigen Schlacht.

Sie hat ein Trostamt von Gott, den Glauben zu stärken und Leib und Seele fröhlich zu machen in dem Herrn; wie Luther sagt: „Nichts ist auf Erden so kräftig, die Traurigen fröhlich und die Verzagten herzhaftig zu machen als die Musik. Der Teufel ist ein Trauergeist und erharret ihrer nicht und fliehet aufs weiteſt." Hat man ja über manche unsrer Kernlieder und Kernmelodien ganze Historienbüchlein zusammengestellt von all den Wundern, die sie gethan, und all den Herzen, die sie erquickt! Haben wir ja noch im vorigen Jahr mit Rührung vernommen, wie ein edler deutscher Fürst die heilige Musik sich zum Trost an sein Sterbebett rief und mit den Klängen seiner Lieblingschoräle sich stärkte zum letzten Kampf!

Und sie hat eine Bindekraft von Gott, die heilige Tonkunst, die Herzen zu vereinen in Einem Glauben, Einer Liebe, Einer Hoffnung. Daß es eine Gemeinschaft der Gläubigen giebt mitten im Unglauben unserer Zeit; daß es eine evangelische Gesamtkirche giebt bei aller Besonderheit der Landeskirchen und allem Unterschied der kirchlichen Richtungen: wann spüren wir das lebendiger, als wenn einer unserer Choräle vollstimmig durch die Gemeinde braust, oder wenn eins unsrer lieben Kirchenlieder, wie wir's von kindauf daheim gelernt am Neckar oder Main, im selben Wortlaut und Tonsatz in der Fremde uns entgegenhallt an der

Ost- oder Nordsee? Ja, daß es eine heilige christliche Kirche giebt, dieser erhabene Glaubensartikel; daß Eine Herde sein soll unter Einem Hirten, diese trostreiche Verheißung — tritt sie uns nicht ahnungsvoll vor die Seele, wenn wir mit unsern katholischen Mitchristen einen Ambrosianischen Lobgesang singen oder sonst eine der ehrwürdigen Hymnen der alten Kirche, oder wenn sie hie und da mit uns einstimmen in ein „Befiehl du deine Wege" oder in ein Gellertsches Lied des Gottvertrauens?

Darum rufen wir's der Kirche zu: Lobet den Herrn in seinem Heiligtum! und rufens in jedes Christenhaus hinein: Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern!

Darum freuen wir uns eines evangelischen Gesangvereinstags wie der heutige und kommen gern auch aus der Nachbarschaft herbei, brüderlich dabei mitzudienen und mitzufeiern.

Darum wünschen wir unsrer evangelischen Gesamtkirche deutscher Zunge Glück, wenn solche Landesvereine da und dort blühen und zusammenwachsen zu einem großen deutschevangelischen Kirchengesangverein, der gesamten Kirche zur heilsamen Stärkung und zu einem lieblichen Bande der Einigung nach dem Grundsatz: Mancherlei Gaben und Ein Geist!

2.

Darf aber also die Kirche sich freuen solches Bundes mit der Kunst, so liegt auch für die Kunst ein Segen im Bund mit der Kirche.

Nicht als müßte alle Musik nur geistliche sein. „Alles was Odem hat, lobe den Herrn!" Auch der weltlichen Kunst — in Poesie, Bildnerei und Musik — hat die Reformation ihr Recht zuerkannt, ihre Freiheit zurückgegeben. „Ein fein weltlich Poem und schön Carmen" ist unserm Luther „lieber als ein fauler und kalter geistlicher Gesang". Und ein thöricht Unterfangen wärs, in dem Land, in dem ein Joh. Peter Hebel seine ländliche Hirtenflöte so lieblich blies und ein Viktor von Scheffel sein ritterliches Saitenspiel so kräftig schlägt, dem gesunden weltlichen Sang sein Recht und seinen Ruhm absprechen zu wollen.

Nein, mag das deutsche Volkslied fröhlich fortklingen in den grünen Thälern des Schwarzwalds und an den sonnigen Ufern des Neckars, von den Lippen des Landmanns und des Musensohns und des Soldaten! „Alles was Odem hat, lobe den Herrn!“ Aber darum bleibt es doch in Kraft und steht im Psalm voran: „Lobet den Herrn in seinem Heiligtum!“ Und gerade aus dem Heiligtum heraus soll ein „Sursum corda!“ „Aufwärts die Herzen!“ mahnend und strafend, reinigend und erhebend hinausklingen unter unser sanglustiges Volk.

Daß die weltliche Tonkunst die heilige uns nicht entbehrlich machen kann, sondern allen Grund hat, ihr die Ehre zu geben, das fühlen wir ja zumal in unsern Tagen, wo so viel eitle und fade, leichtfertige und üppige Musik durch unsere Städte rauscht und durch unser Volk hinschreitet gleich jenem zauberischen Spielmann des Märchens.

O wie sehnt man sich da oft von dem betäubenden Lärm unsrer Gartenmusiken nach einem frommen, herzerquickenden Choral! Wie erholt man sich da von dem verführerischen Ohrenkitzel mancher modernen Oper in den heiligen Tonwogen eines herzerhebenden Oratoriums!

Darum Ehre den edlen Meistern, von einem Bach und Händel und Mendelssohn bis auf unsre Tage, welche ihre Kunst in den Dienst des Heiligtums stellen; welche Posaunen und Pauken, Flöten- und Saitenspiel, Orgelton und Menschenstimmen zum Lobe Gottes verwenden! Ehre ihnen nicht nur im Namen der Kirche, der sie dienen, sondern auch im Namen der Kunst, die sie damit an ihre höchsten Ziele immer wieder erinnern!

Darum Dank den lieben Künstlern und Sängern, den wackern Lehrern und Schülern, den rüstigen Männern und Jünglingen, der holden Frauen und Jungfrauen, die in unsern Kirchengesangvereinen zusammenwirken mit Mühe und Fleiß, mit Eifer und Ausdauer; Dank ihnen nicht nur im Namen der Gemeinden, deren Gottesdienste sie schmücken, sondern auch im Namen unseres Volkes, zu dessen Gesittung sie beitragen, dessen Vergnügungen sie veredeln, dem sie zeigen was es heißt: Freuet euch,

aber freuet euch in dem Herrn! und wie unter dem Taktstock edler Kunst der rohe Schrei der Lust sich sänftigt zum harmonischen Gesang!

Darum Gottes Segen auf das heutige Fest, daß es nicht nur jetzt für ein paar Stunden seine Bestimmung erfülle: „Lobet den Herrn in seinem Heiligtum, lobet ihn in seinen Thaten, lobet ihn in seiner großen Herrlichkeit", indem es das heilige Wort Gottes uns mit den Blumengewinden frommer Melodien umschlingt und die großen Thatsachen des Heils von der frohen Weihnachtsbotschaft bis zu den Lobliedern des himmlischen Jerusalem im Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde an unsern andächtigen Ohren und Herzen vorüberführt, sondern daß dies Fest, auch wenn seine Akkorde verklungen, im Segen nachwirke durch heilsame Anregungen für Geist und Herz, einen Segen zurücklasse in dieser lieben Stadt und hinaustrage in dies schöne Land und hinaus über seine Grenzen und dazu helfe, den edlen Bund zu befestigen zwischen der Kirche und der Kunst, der Kirche zum Schmuck und der Kunst zum Heil, dem Herrn zur Ehre und dem Volke zum Segen,

„Soweit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt!"

Das walte Gott! Hallelujah!

Amen.

Verzeichniß der behandelten Bibelstellen.

Gerok, Karl,

Brosamen

Stuttgart 1893

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11629851-8